v. d. Goltz

System

der

Volkswirthschaft.

Ein Hand- und Lesebuch

für

Geschäftsmänner und Studierende

von

Wilhelm Roscher.

Erster Band

die Grundlagen der Nationalökonomie enthaltend.

Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.

Ec
7915

Die Grundlagen

der

Nationalökonomie.

Ein Hand- und Lesebuch

für

Geschäftsmänner und Studierende

von

Wilhelm Roscher.

Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage.

88288
16/6/88

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Mit Gottes Hülfe soll das vorliegende Werk in vier Bänden vollendet werden. Der zweite wird die Nationalökonomik des Ackerbaues und der verwandten Urproductionszweige enthalten, der dritte die Nationalökonomik des Gewerbfleißes und Handels, der vierte die Lehre vom Staats- und Gemeindehaushalt. Bei aller systematischen Einheit des ganzen Werkes wird doch jeder einzelne Band, mit einem besondern Titel versehen, für sich allein verständlich und verkäuflich sein.

Ueber die eigenthümliche Methode, welche diesem Werke zu Grunde liegt, und welche in den folgenden Bänden noch ungleich mehr eigenthümliche Früchte bringen wird, habe ich mich S. 45 ff. wohl hinreichend ausgesprochen, und füge deßhalb nur noch ein paar Worte hinzu über das Verhältniß der Anmerkungen zum Texte. Jeder aufmerksame Leser wird sich bald überzeugen, daß unter den vielen Citaten meines Buches kein einziges von gelehrter Prunksucht berührt. Ein Theil derselben dient als nothwendiger Beleg, wo auffallende, wenig bekannte Thatsachen angezogen werden. Ein anderer Theil verweiset den Leser auf die kürzeste und zur eigenen Forschung anspornendste Art in solche Gebiete, welche den im Texte berührten zwar nahe liegen, aber gleichwohl davon

verſchieden ſind. Die meiſten Citate verfolgen einen dogmengeſchichtlichen Zweck. So weit meine Hülfsmittel reichten, habe ich von jeder wichtigern Lehre den erſten Keim, die Hauptentwickelungsſtufen und Gegenſätze, endlich den bis jetzt erreichten Höhepunkt anzugeben verſucht. Dieß erforderte mitunter einige Selbſtüberwindung, indem ich mir bewußt war, gewiſſe Thatſachen durchaus ſelbſtändig entdeckt zu haben, und erſt nachher bei irgend einem alten, faſt vergeſſenen Schriftſteller ähnliche Beobachtungen fand. Alle dogmengeſchichtlichen Citate ſind durch geſperrte Schrift hervorgehoben und ich beabſichtige, beim Schluſſe des ganzen Werkes ein hiſtoriſch gruppirtes Verzeichniß der früheren Theoretiker mitzutheilen, worin auf ſämmtliche Stellen, die von dem jeweiligen Autor handeln, verwieſen iſt. Mein Buch wird auf ſolche Art zugleich als Handbuch und als Literaturgeſchichte der Nationalökonomik dienen können. Indeſſen weiß jeder Kenner, wie geringfügig in der letzten Rückſicht die Vorarbeiten ſind. Ich werde mich deßhalb aufrichtig freuen, wenn meine Fachgenoſſen mich auf perſönlichem oder literariſchem Wege in allen den Fällen berichtigen, wo ich den früheſten Autor einer Wahrheit oder eines wiſſenſchaftlich bedeutenden Irrthums verkannt habe.

Daß ich mir als Publicum meines Buches nicht bloß Gelehrte, ſondern überhaupt Gebildete vorgeſtellt habe, ſagt bereits der Titel. Ernſte Männer, welche die Wahrheit und Wiſſenſchaft um ihrer ſelbſt willen begehren, ſollten es freilich ſein. Wie jener alte Geſchichtſchreiber, den ich vorzugsweiſe als meinen Lehrer verehre, ſo wünſche auch ich, daß meine Arbeit denen nützlich werde, *ὅσοι βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι.* (Thukydides I. 22.)

Univerſität Leipzig, Ende Mai 1854.

Wilhelm Roſcher.

Vorrede

zur fünften Auflage.

Die Vorrede zur zweiten Auflage datirt vom October 1856, die zur dritten vom April 1858, die zur vierten vom April 1861. Jede folgende Auflage hat ſich als eine vermehrte und verbeſſerte angekündigt; und wirklich enthält, bei völlig gleicher Einrichtung des Druckes, ja bei einer Menge von Abkürzungen im Einzelnen, die vorliegende fünfte Auflage 15 Seiten mehr, als die vierte, und 61 Seiten mehr, als die erſte. Wie mancher Satz der erſten Auflage, um deßwillen ich zum Theil noch vor Kurzem Angriffe erfahren habe, iſt in den folgenden längſt berichtigt worden! Ueberall habe ich es gegenüber einem Publicum, daß mein Werk ſo freundlich aufgenommen, für meine Pflicht gehalten, nicht bloß meine eigenen neuen Forſchungen, ſondern auch alle mir bekannt gewordenen Anderer bei jeder weitern Auflage auf das Sorgfältigſte zu berückſichtigen, und die ſtatiſtiſchen Beiſpiele, wo es mir irgend möglich war, auf die neueſten Quellen zurückzuführen. Ganz beſonders aber iſt in jeder neuen Auflage eine Menge von Paragraphen durch einzelne geſchichtliche, ethnographiſche und ſtatiſtiſche Züge bereichert worden. Plutarch hat Recht, wenn auch Pedanten ſeinen Ausſpruch mißbrauchen ſollten, daß oft eine kleine Handlung, ein Wort, ja ein Scherz für die Charakteriſtik eines Volks-

lebens oder Zeitalters) wichtiger sind, als große Schlachten, die zehntausend Menschen das Leben gekostet.[1]

In der vorliegenden fünften Auflage sind gegen die letztvorhergehende namentlich folgende §§. verändert worden: 4. 11. 13. 43. 45. 54 fg. 65. 73. 76. 83. 89 fg. 100. 103. 115 ff. 122. 139. 143. 146 fg. 149 fg. 152. 156. 160. 176 fg. 183 ff. 188. 191. 194. 196. 201. 209 fg. 240 ff. 245–250. 252. 254. 258 fg. 261. 263. Theoretisch wichtig ist hauptsächlich die Umarbeitung, welche ich mit einigen der allgemeinsten Lehren vorgenommen habe, positiv oder negativ angeregt durch Männer, wie Engel, Hildebrand, Schäffle, Macleod, Wolkoff u. A., aber auch ältere Schriftsteller, wie Bastiat, dessen Schule unter den jüngeren deutschen Gelehrten sichtlich an Ausbreitung gewinnt, und dessen Werke ich deßhalb zum Behufe dieser fünften Auflage von Neuem sorgfältig studiert habe. So ist z. B. in §. 1 mit ernstem Bedachte nicht mehr der Begriff Gut, sondern der Begriff Mensch zum Ausgangspunkte der ganzen Wissenschaft genommen; §. 2 hat der Begriff der wirthschaftlichen Güter eine viel schärfere Abgränzung erhalten, als bisher; deßgleichen §. 13 der Begriff eines volkswirthschaftlichen Naturgesetzes; §§. 31 bis 35 ist die Zergliederung der äußern Natur in ihrer Eigenschaft als Productionsfactor wesentlich umgearbeitet. Das Ergebniß von Liebigs großartigen Forschungen auf dem Gebiete, wo Naturwissenschaft und Volkswirthschaftslehre an einander gränzen, macht, abgesehen von seinem großen praktischen Gewicht, eine theoretische Umgestaltung mehrerer wichtigen Speciallehren der Nationalökonomik nothwendig: so der Lehre von den Feldsystemen,

[1] So bedauere ich z. B. sehr, daß ich erst nach dem schließlichen Neudruck von §. 89 aus J. J. Bechers Politischem Discurs, 2. Auflage, S. 699 erfahren habe, wie man in Holland gegen 1673 auf Hypotheken viel höhern Zins geben mußte, als im Handel. Diese einzelne Thatsache, verglichen mit den ganz entgegengesetzten Verhältnissen hundert Jahre später, §. 89. Anm. 4, gibt einem denkenden Kerfe über die inzwischen vollzogene Umwandlung des holländischen Volkslebens die sprechendsten Aufschlüsse.

von dem natürlichen Standorte der einzelnen Landwirthschaftszweige, auch von der internationalen Handelsbilanz u. s. w. Dagegen wird die Lehre von der Grundrente, wie ich nach genauester Prüfung mich überzeugt habe, nicht dadurch erschüttert, sondern nur zu vorsichtigerer Formulirung einzelner Ausdrücke genöthigt. Wenn ich gleichwohl die bisher in meinem Werke gebrauchten Bezeichnungen: „Ricardo'sches Gesetz der Grundrente" und „Malthusisches Gesetz der Volksvermehrung" jetzt mit anderen vertauscht habe, so möchte ich nicht mißverstanden werden. Ich halte es für eine Pflicht der Gelehrtenpietät, wie es längst in den Naturwissenschaften üblich ist, so auch in den Wissenschaften vom menschlichen Geiste die Naturgesetze, Methoden ꝛc., um die sich ein bestimmter einzelner Forscher hervorragendes Verdienst erworben hat, mit dem Namen dieses Forschers zu bezeichnen. Das würde nun bei der Grundrente ebenso unstreitig auf Ricardo, wie bei der Volksvermehrung auf Malthus Bezug haben, wenn gleich es Ricardo nicht gelungen ist, die bestmögliche Form der Abstraction zu finden, und Malthus sogar, im einseitigen Reagiren gegen frühere, noch viel größere Einseitigkeit, nicht immer vermocht hat, sich von negativen und positiven Irrthümern frei zu halten. Die neuere Wissenschaft ist mit Erfolg bemühet gewesen, die Thatsachen zu erforschen, welche der Ricardo'schen und Malthusischen Formulirung der betreffenden Gesetze widersprechen, und die Formeln demgemäß zu erweitern. Ich selbst habe nach Kräften dazu beigetragen. Inzwischen ist es begreiflich, daß während dieses Läuterungsprocesses die meisten Gelehrten, zumal solche, die mehr dogmatischen, als historischen Sinn besitzen, jene beiden Koryphäen mehr auf die kleinen Mängel, als auf die großen Verdienste ihrer Entdeckung ansehen. Wenn ich deßhalb jetzt z. B. die Sectionsüberschrift: „Malthusisches Gesetz" weglasse, so thue ich dieß, um flüchtige Leser vor dem Wahne zu schützen, als ob §§. 242 fg. etwa das gelehrt würde, was der große Haufen mit dem Worte „Malthusianismus" bezeichnet,

worauf sie vielleicht den ganzen Abschnitt überschlagen möchten. Ich selbst zweifle durchaus nicht, daß, nach gründlicher Beendigung des oben erwähnten Läuterungsprocesses, die fernere Zukunft sowohl Ricardo als Malthus in ihre volle Ehre als nationalökonomische Forscher und Entdecker vom allerersten Range wiedereinsetzen wird.

Universität Leipzig, November 1863.

Wilhelm Roscher.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

Erstes Kapitel: Grundbegriffe 1

Gut S. 1. Werth S. 6. Vermögen S. 11. Reichthum S. 13. Wirthschaft S. 17.

Zweites Kapitel: Stellung der Nationalökonomik im Kreise der verwandten Wissenschaften 27

Wissenschaften vom Volksleben S. 27. Privatökonomik S. 33. Wichtigkeit der Nationalökonomik S. 36.

Drittes Kapitel: Methoden der Nationalökonomik 38

Idealistische Methode S. 41. Historisch physiologische Methode S. 45.

Erstes Buch: Production der Güter 50

Erstes Kapitel: Productionsfactoren 51

Aeußere Natur S. 51. Arbeit S. 65. Kapital S. 71. Zusammenwirken der drei Factoren S. 84.

Zweites Kapitel: Arbeitsgliederung 88

Ausbildung der Arbeitstheilung S. 88. Nutzen der Arbeitstheilung S. 91. Bedingungen der Arbeitstheilung S. 93. Schattenseiten der Arbeitstheilung S. 98. Arbeitsvereinigung S. 104.

Drittes Kapitel: Productivität der verschiedenen Arbeiten 106

Kritische Dogmengeschichte S. 106. Positive Darstellung S. 113.

Viertes Kapitel: Unfreiheit und Freiheit 119

Entstehung der Unfreiheit S. 119. Emancipation S. 124. Anhang: Gesindewesen S. 136.

Fünftes Kapitel: Gütergemeinschaft und Privateigenthum 139

Kapitaleigenthum S. 139. Socialismus und Communismus S. 140. Gütergemeinschaft S. 147. Erbrecht S. 157. Grundeigenthum S. 160.

Sechstes Kapitel: Credit 164

Credit im Allgemeinen S. 164. Schuldgesetze S. 168.

Zweites Buch: Güterumlauf 177

Erstes Kapitel: Umlauf im Allgemeinen 177

Zweites Kapitel: Preis 187

Preis im Allgemeinen S. 187. Nachfrage S. 192. Ausgebot S. 196. Gleichgewicht der Preise S. 200. Ausnahmen S. 207.

Drittes Kapitel: Geld im Allgemeinen 216

Tauschwerkzeug und Werthmaßstab S. 216. Verschiedene Geldarten S. 223. Gebrauchs- und Tauschwerth des Geldes S. 233.

Viertes Kapitel: Geschichte der Preise 248

Preismaße S. 248. Preisgeschichte der vornehmsten Lebensbedürfnisse S. 254. Preisgeschichte der edlen Metalle S. 267.

Seite

Drittes Buch: Vertheilung der Güter 292

Erstes Kapitel: Einkommen im Allgemeinen 292

Zweites Kapitel: Grundrente 301
Theorie der Grundrente S. 301. Geschichte der Grundrente S. 312.

Drittes Kapitel: Arbeitslohn 321
Preis der gemeinen Arbeit S. 321. Verschiedene Lohnhöhe in den verschiedenen Arbeitszweigen S. 334. Geschichte des gemeinen Arbeitslohnes S. 344. Lohnpolitik S. 353.

Viertes Kapitel: Kapitalzins 363
Zinsfuß im Allgemeinen S. 363. Geschichte des Zinsfußes S. 372. Zinspolitik S. 385.

Fünftes Kapitel: Unternehmerlohn 400

Sechstes Kapitel: Schlußbetrachtungen über die drei Einkommenszweige . 407
Einfluß der Einkommenszweige auf die Waarenpreise S. 407. Harmonie der Einkommenszweige S. 413.

Siebentes Kapitel: Vertheilung des Nationaleinkommens 417

Viertes Buch: Consumtion der Güter 427

Erstes Kapitel: Consumtion im Allgemeinen 427
Wesen und Arten der Consumtion S. 427. Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion S. 438. Verschwendung und Sparsamkeit S. 449.

Zweites Kapitel: Luxus 457
Luxus im Allgemeinen S. 457. Luxus roher Zeiten S. 459. Luxus blühender Zeiten S. 465. Luxus verfallender Zeiten S. 473. Luxuspolitik S. 476.

Fünftes Buch: Bevölkerung 484

Erstes Kapitel: Theorie der Bevölkerung 484
Volksvermehrung im Allgemeinen S. 484. Gegentendenzen der Volksvermehrung S. 492.

Zweites Kapitel: Geschichte der Bevölkerung 502
Bevölkerungsverhältnisse roher Zeiten S. 502. Bevölkerungsverhältnisse hochkultivirter Zeiten S. 509. Bevölkerungsverhältnisse sinkender Zeiten S. 520.

Drittes Kapitel: Bevölkerungspolitik 535
Bevölkerungsideal S. 535. Mittel die Volksvermehrung zu fördern S. 542. Mittel die Volksvermehrung zu hemmen S. 549. Schluß S. 564.

Die Grundlagen

der

Nationalökonomie.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Grundbegriffe.

Gut.

§. 1.

Jeder Mensch[1] hat zahllose Bedürfnisse, deren Gesammtheit sein Bedarf heißt. Güter nennen wir alles dasjenige, was zur Befriedigung eines wahren[2] menschlichen Bedürfnisses anerkannt brauchbar ist. „Wenn der Mensch auch den Stoff der Güter ebenso wenig schaffen, wie vernichten kann; wenn auch die Form derselben nur theilweise von seiner Arbeit abhängt: so macht doch sein Geist, seine Vorstellung von Zweck und Mittel sie zu Gütern als solche.“ (Hufeland.) Der Begriff eines Gutes also ist wesentlich relativ. Mit jedem Wechsel unserer Bedürfnisse, unserer Einsichten verändern sich auch bald die Gränzen, bald die Höhenverhältnisse des Güterreiches.[3] So hat die Tabakspflanze seit Jahrtausenden existirt; ein Gut aber ist sie erst geworden, seitdem man ihre Brauchbarkeit zum Schnupfen, Rauchen ꝛc. erkannt und benützen gelernt hat. Auf ähnliche Art sind die Kalksteinschiefer von Solenhofen erst seit Erfindung des Steindrucks in höherem Grade zu Gütern geworden, die schlechtesten Knochen seit Erfindung des Knochenmehldüngers, der Kautschuk seit ungefähr 1825, die Guttapercha seit ungefähr 1844. Andererseits haben Zaubermittel,[4] Liebestränke, selbst Reliquien mit dem Glauben an ihre Wirksamkeit ꝛc. auch die Güterqualität verloren. Würde das Einkommen der ganzen Menschheit durch einen plötzlichen Umschwung unter

Alle gleich vertheilt, so würden z. B. Diamanten gewaltig von ihrem Werthe verlieren, weil derselbe großentheils auf dem Bedürfnisse der Eitelkeit, des Hervorglänzens vor Anderen beruhet. Bier, Tabak ꝛc. würden steigen auf der Güterscala, da sich der Kreis, dessen Bedürfniß sie befriedigen, ungemein erweitert hätte.

Im Ganzen haben Kulturfortschritte schon von selbst regelmäßig den Erfolg, die Gütermenge zu vermehren, weil die Bedürfnisse und Einsichten der Menschen dadurch wachsen. Das Ideal würde erreicht sein, wenn alle Menschen nur wahre Bedürfnisse fühlten, aber die wahren auch vollständig, und alle Befriedigungsmittel derselben klar einsähen und mit so vieler Anstrengung, wie für ihre geistig-leibliche Entwickelung am heilsamsten ist, erlangen könnten.

[1] Mit Recht hält es Schäffle für nothwendig, daß der Begriff „Mensch" den Ausgangspunkt der Nationalökonomik bilde. (T. Vierteljahrsschr. 1861.)

[2] Der Zusatz „wahr" scheidet nicht allein dasjenige, was nur unvernünftige oder unsittliche Bedürfnisse befriedigen könnte, vom Reiche der Güter aus (vgl. Mischler Grundsätze der Nationalökonomie, 1856, I. S. 187), sondern vindicirt auch gleich den Grundbegriff der ganzen Volkswirthschaftslehre als einen Gegenstand ebensowohl ethischer, wie psychologischer Untersuchung.

[3] Ein Araber half eine Karawane plündern und erbeutete eine Kiste mit Perlen. Er hielt diese für Reis, gab sie zum Kochen an seine Frau, und als sie gar nicht mürbe werden wollten, so warf er sie weg. (Niebuhr Beschreibung von Arabien, S. 383.) Eine ganz ähnliche Anekdote bei Ammian. Marcell. XXII. Vgl. Strabo VIII, p. 381.

[4] Sobald man in Persien den Aberglauben ablegt, daß tägliche Betrachtung eines Türkises vor dem „bösen Auge" schütze (K. Ritter Erdkunde VIII. S. 327), wird dieser Edelstein als Gut viel geringer werden. Uebrigens sind die Amulete des Alterthums, nachdem sie längst ihre Güterqualität für den Aberglauben verloren, jetzt für das archäologische Bedürfniß Güter geworden.

§. 2.

Unter Wirthschaft verstehen wir die planmäßige Thätigkeit des Menschen, um seinen Bedarf an äußeren Gütern[1] zu befriedigen. Unser Buch handelt nur von wirthschaftlichen Gütern (Zwecken oder Mitteln der Wirthschaft).[2] Nun pflegen aber die Wirthschaften, je höher die menschliche Bildung steigt, um so weniger isolirt zu bleiben. Je zahlreicher die Bedürfnisse der Menschen, je verschiedenartiger ihre Fähigkeiten sind, desto natürlicher der Tausch.[3] Wenn alle Güter als solche auf menschlichen Zwecken beruhen, so muß die Möglichkeit des Vertauschens an sich

schon die Möglichkeit der Güter ungemein steigern: man denke nur an den Mechaniker, dessen Producte allein vom Astronomen gebraucht, von diesem aber selbst nie verfertigt werden können. (Hufeland.) — Die fortgesetzte Verbindung durch Austausch von Leistungen nennen wir Verkehr: „ein lebendiges Netz von Beziehungen, das Bedürfniß und Leistung ununterbrochen knüpfen und lösen." (Hermann.) In der Regel werden mit dem Wachsthume der Kultur immer mehr Güter zu wirthschaftlichen Gütern, und immer mehr wirthschaftliche Güter zu Verkehrsgütern, (Gegenständen oder Förderungsmitteln des Verkehrs.)[1] Als wahrer Fortschritt ist dieß aber nur in dem Falle zu betrachten, wo nun auf dem Wege speciellern Berufes und größerer Arbeitstheilung (§. 48 ff.) etwas Besseres geleistet wird, als zuvor. Wenn ein Gassenjunge für gelegentliche Zurechtweisung des Fremden ein Trinkgeld fordert, so tadeln wir ihn; kein Mensch aber wird es anstößig finden, wenn er sich zum Fremdenführer ausbildet und alsdann von seinem Berufe lebt.[2]

[1] F. B. W. Hermann Staatswissensch. Untersuchungen (1832), S. 1 nennt inneres Gut, was Jeder als Gabe in sich findet oder was er freithätig in seinem Innern erzeugt; äußeres was er durch den Beistand der Außenwelt zur Befriedigung eines Bedürfnisses herstellt oder erhält. Innere Güter des Einen werden sonach für einen Anderen zu äußeren, wenn jener sie diesem unmittelbar z. B. durch Worte, Geberden ꝛc.) oder mittelbar in Verbindung mit anderen äußeren Gütern zu genießen giebt.

[2] Man hat diese Ausschließung wohl Einseitigkeit, Materialismus genannt. „Doch tadelt Niemand einen Schriftsteller über Taktik, wenn dieser seine Aufmerksamkeit auf militärische Gegenstände beschränkt; noch wirft man ihm vor, daß er damit etwa den ewigen Krieg empfehlen wolle." (Senior.) Dagegen hat z. B. Storch (1815) der Betrachtung der „inneren Güter" (Gesundheit, Wissen, Sittlichkeit, Religion ꝛc.) einen besondern Abschnitt gewidmet: Handbuch übers. von Rau, II, S. 337 ff. Vgl. Gioja Nuovo prospetto delle scienze economiche, 1815 ff. VIII.

[3] Die Möglichkeit des Tausches gehört nach Ad. Smith zu den wichtigsten Merkmalen, welche den Menschen vom Thiere unterscheiden. (Wealth of Nations. 1776. I. Ch. 2.) Vgl. jedoch Büsch Geldumlauf (1780), I. §. 29 über den Tausch bei Thieren.

[4] Schon von Aristot. Polit. I, 6 beobachtet.

[5] Das Streben der Nationalökonomen, aus der unabsehbaren Menge der Güter überhaupt diejenigen auszusondern, welche den Gegenstand ihrer Forschung bilden, hat neuerdings vornehmlich zwei Wege eingeschlagen. Bastiat denkt dabei zu enge nur an den Verkehr. Die Nationalökonomik soll sich nur mit solchen Bedürfnissen und Befriedigungen abgeben, wo die als Mittelglied dazwischen

erforderliche Anstrengung von einem Andern gegen Entgelt übernommen wird. So z. B. liegt das gewöhnliche Athemholen außerhalb unseres Kreises, das bezahlte Athmen des Tauchers innerhalb. (Harmonies économiques, 1850, p. 68 ff.) Aber hatte nicht auch Robinson eine Wirthschaft? Sind die Producte, welche der Bauer in seinem eigenen Haushalte verzehrt, die Arbeiten, welche er selbst verrichtet, weniger Wirthschaftsmomente, als seine verkäuflichen Producte oder die Arbeiten seiner Knechte? Mit Recht sagt Schäffle, das gewöhnliche Athmen ist darum keine Wirthschaftsfunction, weil es eine bewußtlose Naturnothwendigkeit ist. Er definirt aber zu weit, indem er das Wesentliche des ökonomischen Charakters für ein Gut oder eine Handlung in der „bewußten Bestimmung zum Mittel menschlicher Zwecke" sieht. (Tübinger Progr. z. 27. Sept. 1862, S. 9. 24 fg.) Das Spazierengehen oder Reiten ist doch keine wirthschaftliche Operation, obgleich es das richtigste Mittel für einen höchstwichtigen Zweck, den der Gesundheit, sein mag. Oft kann dasselbe Gut, dieselbe Handlung je nach Verschiedenheit des Zweckes, den man dabei verfolgt, bald einen wirthschaftlichen, bald einen nicht wirthschaftlichen Charakter haben. Die Schönheit des menschlichen Körpers z. B., noch so planmäßig zu Eitelkeitszwecken verwendet, ist kein wirthschaftliches Gut. Es ist aber eine (unschön!) wirthschaftliche Speculation, wenn man durch Schönheit eine reiche Heirath erstrebt, oder sie zu Malermodellen, zu lebenden Bildern ꝛc. vermiethet.

§. 3.

Alle wirthschaftlichen Güter zerfallen in drei Klassen:

A. Personen oder persönliche Dienste. Ganze Personen nur als Mittel zur Befriedigung fremder Bedürfnisse aufzufassen, widerspricht jeder höhern Humanität;[1] es geschieht jedoch überall, wo Sklaverei besteht, am rohesten in der Form des Kannibalismus. Bei uns kann unter dieser Rubrik nur von einzelnen Diensten oder Fähigkeiten jeder Person gesprochen werden; oder auch zwar von der Gesammtheit ihrer Leistungen, dann aber nur für eine bestimmte Zeit.[2]

B. Sachen, sowohl unbewegliche als bewegliche.[3]

C. Verhältnisse zu Personen oder Sachen, die oft ebenso genau wie Sachgüter abgeschätzt werden können. (Res incorporales des römischen Rechts.) Ich erinnere z. B. an die Kundschaft, welche freiwillig, zu ihrem eigenen Vortheile, aber doch ziemlich sicher an gewisse Oertlichkeiten gebunden ist, und wofür in Theatern, Bahnhöfen, Clublocalen die Schenkwirthe bisweilen so hohe Pachtsummen zahlen.[4] Wenn eine Zeitung veräußert wird, so kauft der neue Unternehmer oft weiter nichts, als das bestehende Verhältniß zu den Mitarbeitern, Abonnenten ꝛc. Eine bedeutende Handelsfirma hat an sich dadurch Werth, daß sie Allen, welche mit ihr zu thun

haben, ein hinlängliches Vertrauen einflößt, um eine Menge von Sorgen und Mühen zu ersparen.[5] Derselbe Feldherr kann im einen Heere, das er sich etwa selbst herangezogen, unschätzbare Dienste leisten, während er im andern, vielleicht als Ueberläufer zu einer fremden Nation, gar nichts ausrichtet.[6]

[1] Selbst einen Leichnam als Dünger, zur Fettgewinnung ꝛc. zu verwenden, empört uns „wegen des Adels der Persönlichkeit." (Schäffle N. Oekonomie, S. 28.) Ein Ueberrest der Sklaverei in dieser Hinsicht ist die Prostitution.

[2] Schon Bernitz De rerum sufficientia in republica procuranda. 1625, giebt in dieser Encyklopädie der Cameralwissenschaften neben dem Ackerbau, Gewerbfleiß, Handel ꝛc. eine vollständige Uebersicht der ministeria. Viele neuere Schriftsteller weigern sich, die persönlichen Dienste und Dienstfähigkeiten als Vermögensbestandtheil gelten zu lassen: vgl. Kaufmann Untersuchungen im Gebiete der polit. Oekonomie 1830) II. Heft I. Ihre Gründe beweisen jedoch nur, daß diese Güterklasse viel Eigenthümliches hat. So wendet Malthus Principles of polit. E. (1820). Ch. 1. Sect. 1 dagegen ein, daß sie nicht inventarisirt und taxirt werden könnten; allein können jenes die Sachgüter vollständig? können dieses alle Theile des Volksvermögens? Rau Lehrbuch der polit. Oekonomie 1826, I. §. 46 a erinnert u. a. daran, daß die persönliche Fähigkeit, gewisse Dienste zu leisten, mit der Person selber aufhören muß, die einzelnen Dienste nicht wohl aufgehäuft werden können (?) ꝛc. Ich berufe mich einfach auf die obige Definition der wirthschaftlichen Güter, welche auf jede, für einen Andern brauchbare Aeußerung persönlicher Fähigkeiten paßt. Auch sind die Gegner gar nicht im Stande, die Erscheinungen des Verkehrs ohne sie vollständig zu erklären. Freilich ist gerade bei den persönlichen Diensten, um sie zu Gütern zu stempeln, das Merkmal „anerkannt brauchbar" vorzüglich wichtig. Aber eine Sängerin ersten Ranges oder ein weltberühmter Arzt, schiffbrüchig und nackt in Nordamerika ans Land geworfen, sind doch gewiß „vermögender," sobald man sie erkennt, als ein blinder Bettler, der mitfuhr? Vgl. noch Storch Handbuch II. S. 335 ff. Dessi. Zur Kritik des Begriffes von Nationalreichthum. 1827.

[3] Ad. Müller vergleicht die Personen, soferne sie dienen, mit Sachen, und die Sachen, soferne sie in ihrer Eigenthümlichkeit respectirt werden müssen, mit Personen. So werden z. B. im Status eines Gutsherrn die Kinder mehr persönlich, das Gesinde mehr sachlich behandelt; die Grundstücke mehr persönlich, die Instrumente rein sachlich. (Nothwendigkeit einer theoleg. Grundlage der Staatswissenschaft, 1819, S. 48.)

[4] Das Recht, im Garten des Palais Royal Erfrischungen zu reichen, soll um 38000 Fr. jährlich verpachtet sein.

[5] Fälle in Hermann Staatswirthsch. Untersuchungen, S. 6 ff. Bernoulli Schweiz. Archiv f. Statistik und N. Oek. V. S. 55. Man denke an die Firma J. M. Farina! Daß in Athen angesehene Firmen auch ohne alles eigene Kapital theuer verpachtet wurden: s. Demosth. pro Phorm. Verkauf von Erfindungen, die noch „bloße Idee" sind.

[6] Für das Privatvermögen haben auch solche Verhältnisse Werth, die einem

Andern ebenso viel entziehen, wie dem Besitzer Vortheil bringen; für das Volksvermögen natürlich nicht. Hierher gehören Schuldforderungen an Personen oder Sachen, erzwungene Kundschaften aller Art: wie z. B. die 72 Mäklerstellen zu Paris, von welchen jede über eine Million Franken gilt; oder die Elbschiffahrtsgerechtigkeiten zu Magdeburg, die gegen Anfang dieses Jahrhunderts je 10000 Thlr. kosteten. (Krug Abriß der St. Oekonomie, S. 62.)

Werth.

§. 4.

Wirthschaftlicher Werth eines Gutes ist die Bedeutung, welche dasselbe für das Zweckbewußtsein des wirthschaftenden Menschen hat.[1]

Vom Standpunkte desjenigen aus betrachtet, welcher das Gut unmittelbar selbst gebrauchen will, (gewiß der ursprünglichste Standpunkt!) erscheint der Werth als Gebrauchswerth; und zwar kann man hier je nach Verschiedenheit des subjectiven Zweckes von Productions- oder Genußwerth, bei dem letztern wieder von Benutzungs- oder Verzehrungswerth sprechen. Nach der verschiedenen Verwendungsfähigkeit auf Seiten des Gutes selbst unterscheiden sich Stoff-, Form- und Ortswerth.[2] Der Gebrauchswerth ist um so höher, je mehr Bedürfnisse durch das Gut befriedigt werden, je allgemeiner und dringender diese Bedürfnisse sind, je völliger, sicherer, dauerhafter, leichter und angenehmer man sie dadurch befriedigt.[3] Nur selten ist man daher im Stande, das Gebrauchswerthsverhältniß mehrerer Güter zu einander genau, etwa in Zahlen, auszudrücken.[4] So läßt sich z. B. die Nährkraft verschiedener Speisen wohl berechnen; aber nicht ihre Geschmacksgüte, die damit verbundene Augenweide ꝛc. — Kommt ein neues Gut auf, welches gleiche Bedürfnisse, aber vollkommener befriedigt, als ein anderes, so pflegt das letztere, obwohl in sich selbst unverändert, von seiner Werthschätzung zu verlieren, insbesondere, wenn jenes in beliebiger Menge erzeugt werden kann. So z. B. der Waid gegenüber dem Indigo. — Gegenstände, welche in einer das Bedürfniß überschreitenden Menge vorhanden sind, behalten ihren vollen Gebrauchswerth bis zur Gränze des Bedürfnisses; darüber hinaus bleiben sie Elemente eines möglichen künftigen Werthes bei eintretender Vermehrung des Bedürfnisses, sind aber werthlos für den gegenwärtigen Gebrauch.[5] Das beste Buch in übermäßig starker Auflage wird theilweise Maculatur.

[1] Schäffle a. a. O., S. 10. Unsere Sprache bezeichnet außerdem auch die Brauchbarkeit selbst, mitunter sogar die brauchbaren Gegenstände (sog. Werthe) mit diesem Worte. Man sollte aber Gebrauchswerth und Brauchbarkeit, Tauschwerth und Tauschfähigkeit scharf unterscheiden. (Knies in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft 1855, S. 421 ff.)

[2] Dieser Eintheilung entsprechen die Gewerbe der Rohproduction, der Industrie und des Handels. (Knies a. a. O., S. 468 ff.)

[3] Genovesi Economia civile (1769) II. 1. 7. L. Say. De la richesse individuelle et de la richesse publique (1827). p. 29. mißt den Werth der Güter nach dem Grade der Unbequemlichkeit, welche mit ihrer Entbehrung verbunden ist.

[4] Gleichwohl ist ein allgemeiner Versuch dazu gemacht von Friedländer Theorie des Werthes. (Dorpat 1852.)

[5] Friedländer, a. a. O., S. 50.

§. 5.

Der Tauschwerth eines Gutes, oder seine Bedeutung für den Zweck, gegen andere Güter umgetauscht zu werden, beruht auf dem Gebrauchswerthe desselben.[1] Er läuft aber keineswegs mit diesem ganz parallel. Es gibt viele, selbst unentbehrliche Güter, die eines Tausches gar nicht fähig sind: wie das Licht und die Wärme der Sonne, die Luft, das offene Meer ꝛc.[2] Andere Güter haben deßhalb keinen Tauschwerth, weil sie in überflüssiger Menge vorhanden sind, also von Jedermann ohne weitern Entgelt und mühelos können erworben werden: so z. B. das Trinkwasser in den meisten Gegenden, das Eis im Winter, das Holz in manchen Urwäldern ꝛc.[3] Uebrigens ist auch der Begriff solcher freien Güter zum großen Theile relativ. Das Wasser eines Flusses kann zum Trinken noch freies Gut sein, während es zur Bewässerung schon einen hohen Tauschwerth besitzt. (J. St. Mill.) — Ein Gut, das Tauschwerth erlangen soll, muß außer seinem, auch von Anderen anerkannten,[4] Gebrauchswerthe noch die Fähigkeit haben, ausschließlich besessen, daher auch übertragen zu werden; und diese Uebertragung muß erwünscht sein wegen der Schwierigkeit, auf anderem Wege in seinen Besitz zu gelangen.[5]

[1] Ein Zwischenhändler kann jedem Gute nur insoferne Tauschwerth beilegen, als es für den letzten Erwerber Gebrauchswerth hat. Daher nennt Storch den Gebrauchswerth unmittelbaren, den Tauschwerth mittelbaren Werth.

[2] Anders natürlich, wenn z. B. die schöne Aussicht auf das Meer, die gute Sonnenlage ꝛc. mit einem Grundstücke verbunden sind.

[3] In Ravenna freilich besaß eine Cisterne höhern Tauschwerth, als ein

Weinberg: Martial III, 56. Auch in Paris koſtet das mühſam herbeigeſchaffte Trinkwaſſer etwa 1⅓ Thlr. pro Kubikmeter. Schnee und Eis im Sommer, wovon das Pfund in den ſüdeuropäiſchen Hauptſtädten zu 0,34 Sgr. verkauft wird. Nach Carey iſt die utility das Maß der Macht des Menſchen über die Natur, der value das Maß der Macht der Natur über den Menſchen; höchſt ungenau fügt er hinzu, daß beide ſich ſtets in umgekehrter Richtung verändern. (Principles of social science, 1861, VI, 9.)

[4] Ad. Müller nennt deßhalb den Gebrauchswerth individuellen, den Tauſchwerth ſocialen Werth. Ein bloß von Einem anerkannter Gebrauchswerth heißt Affectionswerth, der auf den Tauſchwerth des Gutes nur dann Einfluß zu haben pflegt, wenn der Schätzende nicht zugleich Beſitzer iſt. Man denke an ein Papier mit Notizen, die nur für den verſtändlich ſind, welcher ſie ſelbſt gemacht hat.

[5] Der hochwichtige Unterſchied zwiſchen Gebrauchs- und Tauſchwerth iſt ſchon von Ariſtot. Polit. I, 9 beobachtet worden. Unter den Neueren von Locke (1691) Works (ed. fol.) II, p. 16, 20 ff. Die Phyſiokraten ſprechen ſehr häufig von valeur usuelle und vénale, worauf ſich nach Dupont Physiocratie, p. CXVIII der Unterſchied von biens und richesses gründet. Auch Ad. Smith W. of N. I, Ch. 4 kennt den Gegenſatz von value in use und in exchange, ohne ſich doch um den erſten Begriff weiter zu kümmern. Er hat in dieſer Hinſicht unter ſeinen Landsleuten nur allzu viel einſeitige Nachfolger gehabt, ſo daß z. B. Ricardo (1817), Principles, Ch. 28 geradezu fragt: „was kann der Tauſchwerth mit der Fähigkeit zu kleiden und zu ernähren gemein haben?“ (Vgl. dagegen Ch. 19 ff.) Mancher „Freihändler“ würde nichts dabei zu erinnern finden, wenn ein Volk ſeinen Kornbau ꝛc. aufgeben, und ſich ſtatt deſſen bloß auf das Spitzenklöppeln verlegen wollte, vorausgeſetzt, daß die Spitzen einen höhern Tauſchwerth hätten. Dagegen ſind beide Seiten des Werthbegriffes mit Gründlichkeit unterſucht von Hufeland N. Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt (1807) I, S. 118 ff.; Lotz Reviſion der Grundbegriffe I, S. 31 ff. (1811 ff.); Storch Handbuch I, S. 24 ff.; Rau Lehrbuch I, §. 56 ff; Thomas Theorie des Verkehrs I, S. 11; Knies a. a. O. Die Erklärung Baſtiats (Harmonies. p. 171 ff.): valeur (worunter B. nur Tauſchwerth verſteht), = le rapport de deux services échangés, leidet an zwei Gebrechen: einmal der Mehrdeutigkeit des Wortes service, ſowohl für Nutzengewährung, als für nützliche Arbeit; ferner dem Irrthume, als ob nur die zur Hervorbringung eines Gutes erforderliche Arbeit deſſen Tauſchwerth bedingte. Vgl. unten §§. 47, 107, 110, 150 ff. und Knies a. a. O. S. 644 ff.

§. 6.

Den Unterſchied des abstracten und concreten Werthes hat zuerſt Rau (Lehrbuch I, §. 61 ff.) beobachtet. Der concrete iſt der Werth, den ein beſtimmtes Gut oder Quantum einer Güterart für eine beſtimmte Perſon, Nation ꝛc. unter beſtimmten Umſtänden hat; er hängt alſo von den Verhältniſſen zwiſchen Bedarf und Vorrath ꝛc. ab. So hatte z. B. das von Robinſon gefundene

Gold für ihn gar keinen concreten Werth. Diese concrete Auffassung des Werthes kann einer abstracten Erweiterung unterliegen, sowohl in Bezug auf das Subject, indem man aus vielen, das Gut bedürfenden Menschen gleichsam eine Durchschnittspersönlichkeit abstrahirt, als auch in Bezug auf das Object, indem man das Verhältniß angibt, welches zwischen einer ganzen Art von Gütern und den menschlichen Bedürfnissen im Allgemeinen stattfindet. So hat z. B. die Buche als Brennstoff einen höhern Gattungswerth, als die Kiefer. [1]

Man hat neuerdings, zumal von socialistischer Seite, [2] auf den bedenklichen „Widerspruch" hingewiesen, der zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth stattfände. Ein Pfund Gold, sagt man, hat einen viel höhern Tauschwerth, als ein Pfund Eisen; und doch sei der Gebrauchswerth des Pfundes Eisen ganz unvergleichlich höher. Ich bestreite das letztere. Eisen hat ohne Frage einen viel höhern Gattungsgebrauchswerth, als Gold: mit anderen Worten, das Eisenbedürfniß ist viel dringender und allgemeiner, als das Goldbedürfniß. Dafür läßt sich mit einem Pfunde Gold eine viel größere Quote des Goldbedürfnisses befriedigen, als mit einem Pfunde Eisen des Eisenbedürfnisses. Mancher Landmann gebraucht alljährlich 100 Pfund Eisen, während sein Goldbedarf fürs ganze Leben durch weniger als ein Loth in Form von zwei Trauringen gedeckt wird. Diese Trauringe sind ihm dann freilich ebenso wichtig, wie irgend ein eisernes Werkzeug von tausendfachem Volumen. Denken wir uns, ein Volk bedürfte jährlich 10 Centner Gold und $2^1/_2$ Millionen Centner Eisen, so würde jeder einzelne Centner dort $^1/_{10}$, hier nur $^1/_{2500000}$ des Gesammtbedarfes decken. Wäre es nun möglich, den Gattungswerth der beiden Metalle scharf zu vergleichen, und fände sich hiernach der des Eisens zehnmal so groß, wie der des Goldes, so würde immer noch das einzelne Pfund Gold einen 25000mal so hohen concreten Gebrauchswerth haben, wie das einzelne Pfund Eisen. Dieß ist gegenwärtig das ungefähre Verhältniß ihrer Tauschwerthe. Von einem Widerspruche zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth könnte man nur dann sprechen, wenn der Gesammtvorrath des entbehrlichern Gutes nicht entsprechend niedriger geschätzt würde, als der Gesammtvorrath des unentbehrlichern. Dieß wird aber gewiß nicht häufig der Fall sein, wie denn z. B. jede Korntheuerung zeigt, daß man lieber für die nothwendigen

Lebensmittel weit mehr zahlt, als ſich davon etwas abzubrechen. Mit dem Fortſchreiten der wirthſchaftlichen Bildung lernt das Volk regelmäßig bei verwandten Gütern die Tauſchwerthe immer genauer den Gebrauchswerthen anzupaſſen. — Man hat ſich ſpeciell darüber gewundert, daß der geringere Kornvorrath ſchlechter Ernten einen ebenſo hohen, ja höhern Tauſchwerth zu haben pflegt, als der ungleich bedeutendere, alſo nahrhaftere guter Jahre. Allein der concrete Gebrauchswerth des einzelnen Scheffels iſt dort wirklich größer, als hier. Wir dürfen ja überhaupt den Gebrauchswerth nicht als inhärente Eigenſchaft der Güter ſelbſt anſehen: er beſteht eben nur in einem Verhältniſſe ihrer Eigenſchaften zu den Bedürfniſſen der Menſchen. Darum ſcheint es ganz in der Ordnung, daß bei gleichbleibendem Bedürfniſſe jede Vorrathsverminderung eine ſpecifiſche Werthserhöhung bewirkt.[3]

Je roher eine Volkswirthſchaft iſt, je iſolirter namentlich die einzelnen Privathaushaltungen, deſto mehr ſteht der Gebrauchswerth im Vordergrunde vor dem Tauſchwerthe, der concrete Werth vor dem abſtracten, womit dann freilich auch eine immer größere Schwierigkeit verbunden iſt, das Vermögen allgemeingültig abzuſchätzen.[4]

[1] Vgl. v. Mangoldt Grundriß der Volkswirthſchaftslehre, 1863, S. 2.

[2] Proudhon Système des contradictions économiques, (1846) Ch. 2.

[3] Vgl. Hildebrand N. Oekonomie der Gegenwart und Zukunft, (1848) I. S. 316 ff. Knies a. a. O. In Frankreich betrug die Weizenernte

1817 48 Mill. Hektoliter zum Tauſchwerthe von 2046 Mill. Franken.
1818 53 „ „ „ „ „ 1442 „ „
1819 64 „ „ „ „ „ 1170 „ „

(Cordier, Mémoire sur l'agriculture de la Flandre Française.) Das Problem erklärt ſich am einfachſten, wenn man bedenkt, daß eine ſolche Tauſchwerthserhöhung des Getreides, wie 1817, gleichbedeutend iſt mit einer Tauſchwerthserniedrigung des Geldes und aller derjenigen Güter, deren Geldpreis nicht geſtiegen. Daß aber in Zeiten großer Lebensmittelnoth das Bedürfniß von Kleidungsſtücken, Hausgeräth, Luxusartikeln ꝛc. wirklich minder empfunden wird, die Vorräthe folglich der letzterwähnten Güter an Gebrauchswerth verlieren, und ebenſo umgekehrt, dürfte Niemand befremden. Wenn die holländiſch-oſtindiſche Compagnie 1652 den größten Theil der Gewürzpflanzen auf den Molukken ausrotten ließ (Saalfeld Geſchichte des holländiſchen Kolonialweſens I. S. 272); wenn auch ſonſt häufig große Maſſen Gewürz in Oſtindien verbrannt wurden (Huysers Beschryving der Oostindischen Etablissementen. 1789. p. 22). ähnliche Verſuche 1732 ff. ſelbſt mit dem nordamerikaniſchen Tabak vorkamen (Douglass Summary II. p. 372 ff.): ſo kann der Zweck ſolcher wucheriſchen Speculationen, den übrig gebliebenen Theil des

Vorrathes zu einem höhern Tauschwerthe zu erheben, als das Ganze sonst gehabt hätte, selbst im günstigsten Falle nur für kurze Perioden erreicht werden. (Unten §. 108.)

[1] Wie viel weniger heutzutage der Gebrauchswerth beachtet wird, als der Tauschwerth, erkennt man u. A. daraus, daß im Verkehr der sog. Käufer, der also die currentere Waare (Geld) besitzt, dem sog. Verkäufer so häufig gegenüber steht, wie ein Patron seinem Clienten. Der Geizhals schätzt die Möglichkeit, sich für 1 Rthlr. hundert verschiedene Güter zu je 1 Rthlr. anzuschaffen, gleich 100 Rthlr.

Vermögen.

§. 7.

Vermögen ist die Summe aller wirthschaftlichen Güter, welche sich im Eigenthum einer physischen oder juristischen Person befinden.[1] Es gibt demnach Privat-, Corporations-, Gemeinde-, Staats-, Volks- und Weltvermögen. Wer das Volksvermögen summiren wollte, der müßte natürlich die Schuldforderungen der Ausländer abziehen, die der Inländer unter einander hingegen außer Acht lassen.

[1] Storch (Ueber die Natur des Nationaleinkommens, 1824. 1825, S. 5) definirt Vermögen als dauernde und übertragbare Einkommensquelle, deren Besitzer um ihretwillen nicht zu arbeiten braucht. Er will daher den Ausdruck Volksvermögen nicht gelten lassen.

§. 8.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob man bei Schätzung eines Vermögens den Gebrauchs- oder Tauschwerth seiner Bestandtheile zu Grunde legen soll.[1] Der letztere hat offenbar nur soweit Interesse, als es sich um die Möglichkeit handelt, durch Hingabe eigener Güter im Tausch über fremde Vermögenstheile zu verfügen. Bei Privatvermögen, die in der Regel unselbständig, jeden Augenblick des Verkehrs bedürftig, ist dieser Punkt von der größten Bedeutung. Sollten einzelne ihrer Bestandtheile zum unmittelbaren Verkehre selbst unfähig sein (z. B. Grundstücke, die einem Fideicommiß angehören), so pflegt man doch wenigstens ihren Ertrag seinem Tauschwerthe nach zu schätzen. — Ganz anders schon beim Volksvermögen. Ein solches hat offenbar viel mehr Selbständigkeit, braucht den Verkehr mit seines Gleichen viel weniger, als ein Privatvermögen. Gerade bei den größten und höchstkultivirten Völkern hat der auswärtige Handel bisher eine ziemlich geringe

Quote des inländischen gebildet.[2] Hier würde folglich eine Schätzung nach dem Tauschwerthe für die absolute Größe des Volksvermögens wenig Belehrendes haben, so interessant sie für die Kenntniß der Vermögensvertheilung unter den einzelnen Klassen und Personen des Volkes werden könnte. In noch viel höherem Grade gilt dieß natürlich vom Weltvermögen.

Wollte man nun den Werth des Volks- oder gar Weltvermögens durch Summirung der Tauschwerthe aller einzelnen Bestandtheile schätzen, so würden höchstwichtige Elemente ganz außer Rechnung bleiben. So z. B. die Häfen, schiffbaren Flüsse, zahllose, der Wirthschaft sehr förderliche Verhältnisse, welche gar keinen Tauschwerth besitzen; so auch die künstlichen Straßen aller Art, deren nationalökonomischer Werth viel höher sein kann, als der Tauschwerth ihrer Actien, Productionskosten ꝛc. Ist irgend ein Zweig des Nationalvermögens an Tauschwerth gewachsen, so bedeutet dieß nur in dem Fall eine wahre Bereicherung des Volkes, wo die Tauschwerthserhöhung auf einer gesteigerten Nützlichkeit (an Quantität oder Qualität) beruhte. Wenn durch ein Erdbeben plötzlich die Mehrzahl unserer Quellen versiegte, und das übrige Trinkwasser auf diese Art Tauschwerth bekäme: so wäre freilich ein neuer Gegenstand in die Reihe unserer Tauschgüter eingetreten; die Quellenbesitzer hätten eine größere Dispositionsfähigkeit über das Volksvermögen erlangt, natürlich auf Kosten der übrigen Bevölkerung; ganz Deutschland aber wäre an Gütern ärmer geworden. Selbst der Tauschwerth des deutschen Nationalvermögens hätte sich nicht vermehrt: alle anderen Güter, die bisher gegen Wasser eine unbegränzte Tauschfähigkeit besaßen, hätten hiervon ebenso viel eingebüßt, wie das Wasser ihnen gegenüber gewonnen.[3] Wird dagegen z. B. eine neue Mineralquelle entdeckt, deren Wasser durch seinen neuen, höhern Gebrauchswerth nun auch Tauschwerth erlangt, so ist das Volksvermögen wirklich vermehrt, nicht bloß an Nützlichkeit, sondern auch an Tauschwerth; denn kein einziges früheres Gut hat an Tauschkraft verloren.[4]

[1] Vgl. besonders Lord Lauderdale Inquiry into the nature and origin of public wealth. 1804. Ch. 2. Storch a. a. O.

[2] Nach Moreau de Jonnès Le commerce au 19. siècle I. p. 114 ff wurden von der ganzen Jahresconsumtion aus der Fremde eingeführt in den Vereinigten Staaten 9.6, in Frankreich 6, in Großbritannien 5.8 Procent; andererseits von der ganzen Jahresproduction ausgeführt in denselben Ländern 10.4, 6.2,

9·8 Procent. Möglich, daß die neueren Beireiungen der Handelspolitik den auswärtigen Handel wieder relativ bedeutender machen. Im Königreich Sachsen rechnet Engel, daß $^{19}/_{47}$ der gesammten Production fürs Ausland bestimmt sind, und $^{9}/_{47}$ der Consumtion vom Auslande bezogen werden.

[3] So hat der Zollverein im Durchschnitt der Jahre 1840—42 eine Kaffee einfuhr von 689000 Ctr. gehabt, 1845—48 von 844000 Ctr., 1849—50 von 832000 Ctr. Der durchschnittliche Preis des Centners war in der ersten Periode um etwa 9 Thaler, in der letzten wenigstens 5 Thaler höher, als in der zweiten: daher die Tauschwerthssumme in der ersten Periode um etwa $3^1/_2$ Millionen, in der letzten wenigstens 4 Millionen Thaler mehr betrug. Und doch wird Niemand leugnen können, daß die erste Veränderung ebenso gewiß ein Fortschritt der Bereicherung gewesen, wie die letzte ein Rückschritt.

[4] Auch der Tauschwerth ist keine inhärente Eigenschaft eines Gutes, sondern nur ein Verhältniß, worin es zu anderen Gütern steht. Es ist daher ungereimt, ein Sinken oder Steigen aller Tauschwerthe zu denken. Wenn das Gut A an Fähigkeit verliert, vom Gute B einzutauschen, so muß natürlich B gewinnen; und umgekehrt. Wir dürfen uns hierüber durch die Zwischenkunft des Geldes nicht irren lassen, d. h. die Gewöhnung der Menschen, ein bestimmtes Gut zur Tauschvermittlung zwischen allen übrigen zu gebrauchen. Und doch haben viele diesen Fehler begangen. So Galiani Della moneta (1750) II. 2, der eine dauernde Preissteigerung aller Waaren als das untrügliche Zeichen nationalen Aufblühens wünscht. Auf etwas Aehnliches zielt der Wahlspruch der Physiokraten: Abondance et cherté c'est opulence! Und in crassester Weise St. Chamans Nouvelle essai sur la richesse des nations. (1824) p. 456. der geradezu wünscht, das jetzt mühelos Gewonnene möchte mit schwerer Arbeit producirt werden. Dagegen meint Verri Meditazioni sull' economia politica (1771). Cap. 5, es müsse die Zahl der Käufer im Lande möglichst klein, die der Verkäufer möglichst groß sein, um auf diese Art niedrige Preise zu haben. (Als wenn nicht jeder Käufer eo ipso zugleich Verkäufer wäre!)

Reichthum.

§. 9.

Den Besitz eines großen, möglicherweise dauernden Vermögens, mitunter auch ein solches Vermögen selbst, nennen wir Reichthum. Es muß aber groß sein nach zwei verschiedenen Seiten hin: nicht bloß den vernünftigen Bedürfnissen seines Besitzers gegenüber, sondern auch verglichen mit den Vermögensverhältnissen anderer, zumal ähnlicher Personen. Außer dem „Genughaben" (individuelle Seite) gehört zum Reichthum auch ein „Mehrhaben als Andere."[1] Gesetzt z. B. alle Menschen hätten viel, aber genau gleich viel Güter: so würde jeder vermuthlich seine Schornsteine und Kloaken selbst fegen, seine Schuhe selbst putzen müssen; die

Genüsse der Eitelkeit würden großentheils unmöglich sein. So wesentlich ist für den Reichthumsbegriff auch die sociale Seite![2] Daher man z. B. mit demselben Vermögen in einer kleinen Provinzialstadt reich sein, in der Hauptstadt dagegen nur eines mäßigen Wohlstandes genießen könnte.[3]

[1] Kaufmann Untersuchungen I. S. 165 ff. Auch schon Verri Meditazioni XVII. 2.

[2] Die Unterschiede von Armuth, Dürftigkeit, Auskommen, Vermögen und Reichthum behandelt nicht ungeschickt v. Justi Staatswirthschaft (1755), I. S. 449 fg., Rau Lehrbuch, I. §. 76 fg. macht die Abstufungen: Mangel und Elend, Armuth, Dürftigkeit, Auskommen, Wohlstand, Reichthum, Ueberfluß. L. Say nennt diejenigen reich, welche die Bedürfnisse des Luxus befriedigen können; wohlhabend diejenigen, welchen die Bedürfnisse der Annehmlichkeit zugänglich sind; elend ist man, wenn man nicht einmal für die Bedürfnisse der Nothwendigkeit genug hat. In Frankreich werden die Gränzen dieser Verhältnisse durch ein Einkommen pro Familie von 60,000, 6000 und 900 Fr. bestimmt, so daß eine Familie, die nicht über 300 Franken jährlich besitzt, im Elende ist. (Traité de la richesse p. 1 ff., 71 ff.)

[3] Palmieri Ricchezza nazionale, Introd. Die meisten Definitionen des Reichthums sind mehr einseitig, als falsch. Sokrates z. B. denkt dabei nur an das Verhältniß des Vermögens zu den Bedürfnissen des Besitzers (Xenoph. Memor. IV. 2. 37 fg. Oeconom. II. 2 ff.); Platon hebt umgekehrt, wie die Socialisten zu thun pflegen, nur das Mehrhaben als Andere hervor. (Legg. V. p. 742 fg.) Sehr schön und vielseitig sind die Betrachtungen, welche Xenophon Hiero 4 über die Natur des Reichthums anstellt. Aristoteles unterscheidet natürlichen und künstlichen Reichthum: *πλῆθος ὀργάνων οἰκονομικῶν καὶ πολιτικῶν.* — *πλῆθος νομίσματος.* (Polit. I, 3. 9. 16.) Vgl. Cicero Parad. VI. Die herrschende Ansicht des sog. Mercantilsystems spricht eine sächsische Flugschrift von 1530 (Müntzbelangende Antwort ꝛc.) so aus: „Geld ist die wahre Losung; wo viel Geld, da ist Reichthum, wie denn an ihm selbst wahr ist." Vgl. Luthers Werke ed. Irmischer XXII, S. 200 fg. Vortreffliche Gegenansichten in der sächsischen Flugschrift: Gemeyne Stimmen von der Müntz, 1530. v. Schröder Fürstliche Schatz- und Rentkammer (1686), Kap. 29: „Das Land wird so viel reicher, als entweder aus der Erden, oder anderswoher Geld oder Gold ins Land gebracht wird, und so viel ärmer, als Geld hinauslauft ..... Man muß den Reichthum eines Landes nach der Menge des Goldes und Silbers in demselben ästimiren." Leidenschaftliche Bekämpfung dieser Ansicht von Boisguillebert Dissertation sur la nature des richesses. (Nach 1697 und vor 1714.) Berkeley Querist (1735), No. 562. 542. Bei den Engländern war die richtige Einsicht schon viel früher herrschend; so namentlich bei den Gründern ihres amerikanischen Kolonialreiches: s. Hackluyt Voyages (1600), III. p. 22 ff., 45 ff., 152 ff., 165 ff., 182 ff., 266 ff., ganz besonders aber die Schrift Virginias verger in Purchas Pilgrims IV, p. 1809 ff. (1625.) Indessen sind auch einzelne Spanier durch bittere Erfahrung zu einer Reaction gegen die Midas-

anſicht der erſten amerikaniſchen Entdecker geführt werden: L. Garcilasso de la Vega (1609) Comment. reales II. 6; Saavedra Faxardo Idea Principis christiani. (1640) Symb. 69: potissimae divitiae ac opes terrae fructus sunt, nec ditiores in regnis fodinae, quam agricultura; plus emolumenti acclivia montis Vesuvii latera adferunt, quam Potosus mons. Gleichzeitig mit jenen Engländern der Italiener Giov. Botero, welcher mit Energie daran erinnert, daß Italien und Frankreich die goldreichſten Länder Europas ſind, ohne doch Edelmetalle zu beſitzen: Della ragion de stato. (1591) p. 88 ff. Ebenſo Sully, daß Landbau und Viehzucht die Brüſte des Staates, die wahren Minen und Schätze von Peru ſind. (Économies royales I. Ch. 81; vgl jedoch II. p. 381.) Nach Sir D. North Discourses upon trade (1691) iſt Reichthum gleichbedeutend mit Freiheit von Mangel und Genuß vieler Annehmlichkeiten. Während Temple († 1700) ausſchließlich die ſubjective Seite beachtet (Works I. p. 140 fg.), erklärt Pollexfen England and East-India inconsistent in their manufactures (1697) Geld und Silber für den einzigen wahren Reichthum. Dieſem wieder ſtellt Davenant († 1714). Works I. p. 381 fg. die Definition entgegen, „Alles, was Fürſt und Volk in Ueberfluß, Ruhe und Sicherheit verſetzt. Selbſt geiſtige Kräfte, Verhältniſſe, wie Allianzen ꝛc. rechnet er mit zum Volksreichthume. (Vgl. W. Roſcher Zur Geſchichte der engliſchen Volkswirthſchaftslehre (1851) in den Abh. der K. Sächſ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Bd. III.) — Vauban Dime royale (1707). p. 49 éd. Daire ſagt: La vraie richesse d'un royaume consiste dans l'abondance des denrées, dont l'usage est si nécessaire au soutien de la vie des hommes, qu'ils ne sauraient s'en passer. Unter Reichthum eines Volkes verſteht Galiani Della moneta II. 2 den Inbegriff aller Grundſtücke, Häuſer, Mobilien, Gelder ꝛc., welche demſelben gehören; der Hauptbeſtandtheil aber und die Bedingung aller übrigen ſeien die Menſchen ſelbſt. Der Verarmungsproceß eines ſinkenden Volkes gehe darum meiſtens in folgender Ordnung vor ſich, daß zuerſt das Geld auswandert, dann die Menſchenzahl abnimmt, hernach die Häuſer verfallen, zuletzt auch der Boden verödet. Nach Broggia iſt der Reichthum un avanzo osia valore di tutto ciò che avanza al proprio consumo e bisogno. (Delle monete, 1743, IV, p. 307. 314: Cust.) Auch Palmieri († 1794) meint: il superfluo costituisce la ricchezza. (Pubblica felicità.) Nach Turgot Sur la formation et distribution des richesses (1771). §. 91. beſteht der Volksreichthum aus dem Reinertrage der Grundſtücke, welchen man nach dem gewöhnlichen Preiſe der Ländereien kapitaliſirt hat; ſodann aus der Summe aller beweglichen Güter im Lande. Büſch Geldumlauf III, §. 27 nimmt in den Reichthumsbegriff als weſentliches Merkmal eine gewiſſe Dauer des Ertrages auf. Lauderdale Inquiry Ch. 2 unterſcheidet Volks- und Privatreichthum: jener umfaßt Alles, was der Menſch als nützlich oder angenehm begehrt; bei dem letztern tritt alsdann noch das Merkmal hinzu, daß kein allgemeiner Ueberfluß daran vorhanden ſein darf. Viele neueren Engländer beſchränken das Wort Reichthum auf ſolche Güter, deren Hervorbringung menſchliche Arbeit gekoſtet hat: ſo Malthus Definitions (1827). p. 234. Torrens Production of wealth. (1821) Ch. 1. Wenn Rossi Cours d'économie politique (1839) meint: Toute chose propre à satisfaire aux besoins de l'homme est richesse, ſo iſt dieß eine auffallende Probe, wie oft die Ungenauigkeit der franzöſiſchen Sprache

jeder scharfen Analyse schadet. Ueberhaupt treffen die meisten neueren Definitionen mehr das Vermögen, als den Reichthum. Bastiat unterscheidet richesse effective und relative, jene auf der utilité, diese auf der valeur beruhend. (Harmonies. Ch. 6.)

§. 10.

Da es den Reichthum eines Volkes (§. 8) sehr ungenügend charakterisiren würde, wenn man den Tauschwerth seines Vermögens zusammenrechnete,[1] so empfehlen sich vorläufig, um den Gebrauchswerth desselben wenigstens näherungsweise zu ermitteln, folgende Kennzeichen:

A. Eine behagliche, menschenwürdige Lage auch der niederen Klassen, welche überall die große Mehrzahl bilden. So wundert sich z. B. Dupin über die großen Quantitäten Fleisch, Butter, Käse, Thee, welche in den englischen Armenhausrechnungen vorkommen, und über die große Sorgfalt, alles dieß in der besten Qualität zu haben.[2] Von einem solchen Zustande ist wiederum die durchschnittliche Lebensdauer, welche das Volk erreicht, ein gutes Merkmal. (§. 246.) So kamen in Frankreich auf jede Million Einwohner während der gesundheitlich günstigen Periode 1774—78 jährlich 33773 Todesfälle, in dem schlimmsten Jahre des 19. Jahrhunderts, 1832, nur 27977 (Ch. Dupin): gewiß ein Zeichen, daß die Masse des Volkes wohlhabender geworden.

B. Ein großer Aufwand zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse; nur muß er freiwillig und von wirthschaftlich vernünftigen Leuten gemacht werden. So hatten z. B. in England die verschiedenen Missions-, Bibel- und religiösen Tractatengesellschaften 1841 ein Gesammteinkommen von über 630000 Pf. St. Die Expeditionen zur Aufsuchung Franklins haben England zusammen über eine Million Pf. St. gekostet. Auch der Staatsaufwand gehört in diese Abtheilung, wenn die Steuern, Anleihen ꝛc. ohne merklichen Druck eingehen. Zu den schönsten Kennzeichen des englischen Volksreichthumes zählt die Summe von 20 Mill. Pf. St., welche das Parlament 1833 zur Ablösung der Negersklaverei bewilligte.

C. Eine große Menge werthvoller Gebäude und bleibender Bodenverbesserungen, wie z. B. Straßen aller Art, Bewässerungs- und Entwässerungsanstalten ꝛc. So wurden z. B. in London vom September 1843 bis ebendahin 1845 neue Straßen und Squares von insgesammt 52 englischen Meilen Länge angelegt; die Zahl der

neugebauten Häuser in London betrug 1843—47 fast 27000. So gibt es in England und Wales schiffbare Kanäle von 2300 engl. Meilen, während die Flußschiffahrt nur auf 2100 Meilen geschätzt wird. Die Länge der Eisenbahnen im britischen Reiche war um die Mitte des Jahres 1855 = 8120 engl. Meilen, die mehr als 290 Mill. Pf. St. gekostet hatten.[3]

D. Ein häufiges Vorkommen großer Zahlungen im Verkehr, was sich namentlich in der Größe und Kostbarkeit der üblichsten Tauschwerkzeuge äußert. So werden in England fast alle Zahlungen mit Papiergeld (in Apoints zu wenigstens 5 Pf. St.) oder Goldmünzen vermittelt; das Silber dient als Scheidemünze, wie in den meisten anderen Ländern das Kupfer. (Unten §. 118 ff.)[4]

E. Häufige Darlehen an fremde Völker; daher z. B. Storch alle Länder in borgende (arme), leihende (reiche) und unabhängige theilt, welche zwischen diesen Gegensätzen in der Mitte stehen.[5]

[1] Das Volksvermögen von Athen um Ol. 100 nach Böckh Staatshaushaltung der Athener I. S. 636 ff. (2. Aufl.) = 30—40,000 Talenten, ohne das steuerfreie Staatsgut. Das von Baselstadt soll nach Burckhardt Der C. Basel I. S. 65 an Gebäuden, Grundstücken, Mobilien und Geld 50 Mill. Schweizerfranken betragen, an Betriebskapital der Kaufleute und Gewerbtreibenden, an im Auslande belegenen Grundstücken, Hypotheken, Actien, fremden Staatspapieren etwa doppelt so viel. Das großbritannische auf 8000 Mill. Pf. St. geschätzt. (Athenaeum 5. March 1853.) Das Volksvermögen des Königreichs Sachsen auf 600 Mill. Thlr. Immobilien und 600 Mill. Thlr. Mobilien. (Engel Statist. Zeitschr. Aug. 1856.)

[2] Ch. Dupin Forces productives, p. 82. Vgl. unten §. 230.

[3] Vgl. Meidinger Das britische Reich in Europa, S. 79, 238, 261.

[4] Davenant betrachtet die Zunahme der Häuser, Schiffe und Waarenvorräthe als das sicherste Merkmal einer Zunahme des Nationalreichthums; dagegen hohen Zinsfuß, niedrigen Bodenpreis und Arbeitslohn, verminderte Bevölkerung, Zunahme des ungebauten Landes als Merkmale nationaler Verarmung. (Works I. p. 354 ff. II. p. 283.) Sir M. Decker Essay on the causes of decline of foreign trade (1744). p. 3 nennt folgende Kennzeichen der Verarmung: üble Lage der Armen, der Fabrikanten, niedrige Wollpreise, langer Credit der Kleinhändler, viele Bankerotte, Metallausfuhr, ungünstiger Wechselcurs, wenig neue Münzen, viele Pachtrückstände, hohe Armensteuern.

[5] Storch Handbuch I, S. 145; vgl. unten §. 187.

Wirthschaft.

§. 11.

Ihr[1] liegen regelmäßig zwei geistige Triebfedern zu Grunde. Zuerst der Eigennutz, selfinterest, welcher sich positiv in dem

Streben äußert, möglichst viele Güter zu gewinnen, negativ in dem Streben, möglichst wenige Güter zu verlieren: Erwerbtrieb — Sparsamkeit. (Bei sündlicher Ausartung wird der Eigennutz Egoismus, der Erwerbtrieb Habsucht, die Sparsamkeit Geiz.) Dieser Trieb, ihren wirthschaftlichen Zustand zu verbessern, ist allen Menschen gemein, so verschieden immer die Formen und Grade sein mögen, in welchen er sich zeigt; er geleitet einen Jeden von der Wiege bis zur Bahre, kann wohl gehemmt, aber nie ganz erstickt werden; er ist auf dem wirthschaftlichen Gebiete, was der Selbsterhaltungstrieb für das leibliche Leben. Ein mächtiges Princip der Schöpfung, Erhaltung und Erneuerung! (I. Thessal. 4, 11 fg.)[2] Sodann aber die Forderungen der Stimme Gottes in uns, des Gewissens: mögen wir sie nun mit bloß philosophischer Zeichnung der Umrisse „Ideen der Billigkeit, des Rechts, des Wohlwollens, der Vollkommenheit und innern Freiheit" nennen, oder mit lebendiger Ausfüllung derselben „Trachten nach dem Reiche Gottes."[3] Wie sehr immer bei den meisten Menschen das göttliche Ebenbild getrübt worden, so ist doch bei keinem die Sehnsucht nach demselben spurlos verschwunden. Durch diese Richtung nun wird der Eigennutz im Zaume gehalten; ja, er wird zum irdisch verständigen Mittel für einen ewig idealen Zweck verklärt.

Wie im Weltgebäude die scheinbar entgegengesetzten Bestrebungen der sog. Centrifugalkraft und Centripetalkraft die Harmonie der Sphären bewirken, so im gesellschaftlichen Leben des Menschen der Eigennutz und das Gewissen den Gemeinsinn.[4] Auf diesem Gemeinsinne beruhet stufenweise das Familien-, Gemeinde-, Volks- und Menschheitsleben, (welches letzte mit dem Leben der Kirche zusammentreffen sollte). Nur durch ihn wird das Gottesreich auf Erden verwirklicht, die Religion thätig, sittlich; nur durch ihn der Eigennutz wahrhaft sicher und nachhaltig zweckmäßig. Selbst der bloß rechnende Verstand muß erkennen, daß unzählige Anstalten, Verhältnisse ꝛc. für jeden Einzelnen nützlich, ja nothwendig sind, ohne Gemeinsinn aber ganz unmöglich bleiben, weil kein Einzelner die dazu erforderlichen Opfer übernehmen könnte. So ist es auch, seit der Verkehr alle menschlichen Interessen so tausendfach mit einander verflochten hat, in der Regel das sicherste Mittel geworden, seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, wenn man Anderen zur Befriedigung der ihrigen hilft. Schon aus Eigennutz wählt sich Jeder

gerne den Beruf, wo er die wenigsten Mitbewerber und die meisten Abnehmer voraussieht, d. h. also das größte Bedürfniß des Volkes und bisher die wenigsten Befriedigungsmittel dafür. Von den Aerzten wird derjenige, welcher die meisten Patienten am geschicktesten heilt, von den Fabrikanten derjenige, welcher die besten Waaren am wohlfeilsten producirt, in der Regel auch am reichsten werden. Man bemerkt überdieß leicht, wie die engeren Kreise des Gemeinsinns äußerlich dem Eigennutze näher stehen, die weiteren Kreise dem Trachten nach dem Gottesreiche.[5] Und doch bedingen sich alle diese Kreise gegenseitig: der Kosmopolitismus oder Kircheneifer ohne Vaterlandsliebe, der Patriotismus ohne Gemeindetreue und Familienliebe sind mehr als verdächtig; aber auch umgekehrt. Dieß die Brücke zwischen den großen scheinbaren Gegensätzen![6,7]

[1] Ueber den Unterschied der menschlichen Oekonomie von der thierischen siehe Schön Neue Untersuchung der N. Oekonomie, (1835) S. 4.

[2] Sehr schön zeigt Knies Polit. Oekonomie vom geschichtl. Standpunkte, 1853, S. 160 ff. daß die Selbstliebe (wohl zu unterscheiden von der Selbstsucht) gar keinen Gegensatz zur Nächstenliebe bildet, sondern bei gesunden Naturen mit Gemeinsinn und Billigkeitsgefühl verbunden zu sein pflegt. Vgl. auch F. Fuoco Saggi economici (Pisa 1825). Nr. 7. Schütz Das sittliche Element in der Volkswirthschaft, Tübinger Zeitschr. f. Staatswissensch. 1844, S. 132 ff.

[3] „Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten." (Apostelgesch. 17, 27; vgl. Evang. Matth. 6, 33.) Sehr energisch aber einseitig, ist dieß von Ad. Müller hervorgehoben worden. Der Landmann solle zuerst um Gotteswillen arbeiten; sodann wegen der Frucht, also des Rohertrages; zuletzt erst wegen des Reinertrages. Sein Geschäft sei ein Amt. Den heutigen Verkehr nennt M. „eine trostlose Wechselsklaverei Aller." (Nothwendigkeit einer theolog. Grundlage, S. 49 ff.) Der katholisirende Nationalökonom Ch. Perin setzt anstatt des Gewissens das renoncement dem intérêt gegenüber: ein wegen seiner Negativität sehr unpassender Ausdruck, der jedoch mit der asketischen Religiosität des Mittelalters zusammenhängt. (De la richesse dans les sociétés chrêtiennes, 1861. II. Voll., passim.) Vgl. darüber Roscher in Gelzers protestant. Monatsblättern, Januar 1863.

[4] Nach dem leicht mißverständlichen Ausdrucke J. Schön's a. a. O. tritt der Gemeinsinn als Gesetz und Gewalt ins Leben. Wirklich muß er, um das so leicht eingeschläferte Gewissen nicht zu sehr hinter dem stets wachen Eigennutze zurücktreten zu lassen, bleibende Anstalten und Ordnungen schaffen, welche der Laune des Individuums und Augenblicks überlegen sind: in der Familie z. B. Ehe und Erziehung ꝛc.

[5] Je mehr das Privatinteresse von einem bloß augenblicklichen ein lebenslängliches, ja erbliches wird, um so regelmäßiger stimmt es mit dem Gesammtinteresse überein.

[6] Wenn Perin meint, (a. a. O. I, p. 93), der Widerstreit der Interessen werde versöhnt durch das Streben nach dem höchsten Gute, „welches, indem es sich Allen gleichmäßig gibt, doch immer selbst bleibt, und von dessen Fülle Jeder genießen kann, ohne daß sich der Besitz eines Einzigen darum zu vermindern brauchte," nämlich Gott: so gilt dasselbe von allen idealen Gütern und allen entsprechenden Formen des Gemeinsinns, deren höchste allerdings der religiöse ist.

[7] Nach Kant Anthropologie, S. 239 bringen die Neigung zum Wohlleben und die zur Tugend, wo die erste von der letzten gehörig beschränkt wird, das höchste moralisch-physische Gut hervor. — Bekanntlich sind im Mittelalter, außerhalb Italiens sogar bis ins 17. Jahrhundert herein, alle ethischen Wissenschaften von einer einseitig theologischen Richtung beherrscht worden, deren asketische Verdammung des Eigennutzes für Zeiten des Faustrechtes wohlthätig sein mochte. Als die natürliche Reaction hiergegen, sowie als begreiflichen Protest des Individualismus gegen die Zwangsgewalt des absolutmonarchischen Staates, wollten die Materialisten des 18. Jahrhunderts auch die Lichtseiten der menschlichen Gesellschaft vom bloßen, verständig berechneten Eigennutze herleiten. So schon Mandeville The fable of the bees, or private vices public benefits (1723), ganz besonders jedoch Helvétius De l'esprit. (1758). Voltaire sagt, in den berühmten Maximen von Rochefoucauld (1665) sei nur eine einzige Wahrheit enthalten, que l'amour propre est le mobile de toutes nos actions. (S. dagegen Pufendorf Jus naturae et gentium, 1672, II, 3. 15.) Dem widersetzten sich vorzüglich die Engländer, welche in ihrem Staatsleben die Macht des Gemeinsinns nicht verkennen mochten. D. Hume Treatise on human nature (1739) III, p. 54 ist der Ansicht, daß im Ganzen das Interesse für Andere fast bei jedem Menschen stärker sei, als das Selbstinteresse. Hutcheson System of moral phylosophy (1755) spricht von dem angeborenen Principe des Wohlwollens. Der Mensch sei kein vollständiges Ganzes: ein Theil gehört seiner Person, ein anderer Theil seiner Familie, Nation, ja der ganzen Menschheit. Nach Ferguson History of civil society, (1767) I, 3. 4. ist der sense of union oft da am stärksten, wo man am wenigsten Vortheile von der Verbindung zieht, so z. B. in hochgebildeten Handelsländern am schwächsten. Ad. Smith hat in seiner Theory of moral sentiments (1768) Alles ebenso einseitig auf die sympathy zurückgeführt, wie in seinem Wealth of nations auf das self-interest. Wohl nicht ohne das Bewußtsein, daß zur Erklärung der Wirklichkeit beide Einseitigkeiten zusammengefaßt werden müssen. (Buckle.) Neuerdings erblickt Hermann Staatswirthschaftl. Untersuchungen, Abh. I. im Eigennutze und Gemeinsinne die beiden Triebfedern der Wirthschaft; er will die sog. theoretische Nationalökonomie auf das Studium des Eigennutzes, die Volkswirthschaftspflege auf das des Gemeinsinns begründen. Etwas Aehnliches versteht M. Chevalier Cours d'économie politique (1844) II, p. 412 ff. unter dem Gegensatze von liberté und centralisation. Antagonisme und association bei Bazard Exposition de la doctrine de St. Simon, (1829) p. 144 ff. Man wird jedoch bei näherer Untersuchung finden, daß Eigennutz (nicht Egoismus) und Gemeinsinn weder coordinirte, noch gar erschöpfende Gegensätze bilden.

§. 12.

Durch den Gemeinsinn wird dann auch der ewige, Alles zerstörende Krieg, des bellum omnium contra omnes, welches der gewissenlose Eigennutz zwischen den einzelnen Privatwirthschaften hervorrufen würde, zu einem höhern, wohlgegliederten Organismus versöhnt: der Volkswirthschaft.[1] Als niedere Stufen derselben Organisation mag namentlich die Haus- und Gemeindewirthschaft, als höchste die Weltwirthschaft genannt werden. (Die schönste vorbildliche Schilderung eines socialen Organismus I. Korinth. 12.) Die Volkswirthschaft ist mehr, als ein bloßes Nebeneinander vieler Privatwirthschaften; gerade so, wie ein Volk mehr ist, als ein bloßer Haufe von Individuen, und das Leben des menschlichen Körpers mehr, als ein bloßes Gewühl chemischer Wirkungen.[2]

[1] Dieser Name zuerst durch Hufeland N. Grundlegung der Staatswirthschaftskunst I, S. 14 üblich geworden.

[2] Solches verkennen auf mehr oder weniger atomistische Weise die unbedingten Freihandelstheoretiker. Nach Th. Cooper Lectures on the elements of political economy (1826). p. 1. 15 ff. 117 ist der Reichthum der Gesellschaft nichts anderes, als das Aggregat des Reichthums aller Einzelnen. Jeder Einzelne sorgt für sich selber am besten. Daher muß dasjenige Volk am reichsten sein, bei welchem der Einzelne am meisten sich selbst überlassen bleibt. (Dann wären die wilden Völker die reichsten!) C. mißbilligt sogar die Beschützung des Seehandels durch eine Staatsmarine: kein Seekrieg ist seiner Kosten werth, die Kaufleute mögen sich selber schützen. Freilich nennt er auch das Wort Nation eine Erfindung der Grammatiker, bloß gemacht, Umschreibungen zu ersparen, ein Nichtwesen, das keine Existenz habe! Von solchen Thorheiten ist Ad. Smith natürlich fern (vgl. W. of N. IV. Ch. 2 und zu Ende des IV. Buches). Doch meint auch er, daß die Menschen durch das Anstreben ihres Privatnutzens „natürlich oder vielmehr nothwendig" zu derjenigen Thätigkeit geführt werden, die für die Gesellschaft am nützlichsten ist (IV. Ch. 2.). Hier übersieht er also z. B., daß jedes Volk nach irdischer Unsterblichkeit trachtet, und dadurch oft gezwungen wird, augenblickliche Opfer um der fernen Zukunft willen zu bringen, was doch niemals im Privatinteresse der sterblichen Einzelnen liegen kann. So behauptet schon D. North Discourses upon trade, (1691) p. 13 fg., in Handelssachen verhalten sich die einzelnen Völker zur Welt ganz ebenso, wie die einzelnen Städte zum Reiche, die einzelnen Familien zur Stadt. Aehnlich Boisguillebert Factum de la France, Ch. 10. p. 327 ed. Daire. Benj. Franklin († 1790) Politische Fragmente §. 4. Und J. B. Say Traité d'économie politique, (1802) I. 15: jedes Volk ist in Bezug auf seine Nachbarvölker ganz in dem Falle einer Provinz in Bezug auf benachbarte Provinzen. Leider werden solche Lehren durch jeden Krieg nur zu handgreiflich widerlegt! J. Benthams Wort: Les intérêts individuels sont les seuls intérêts réels. (Traités de législation I. p. 229.)

(Unten §. 98.) — Zu denjenigen, welche den Begriff Volkswirthschaft als nicht bloß nominalen am kräftigsten geltend machen, gehört im Alterthume Platon (De republ. IV. p. 420. V, 462): neuerdings Fichte (Der geschlossene Handelsstaat, 1800), obschon im Allgemeinen die Socialisten ebenso wenig auf Nationalität geben, wie ihre extremen Gegner. Ganz besonders hat sich Ad. Müller um die Auffassung von Staat und Volkswirthschaft als Ganzes verdient gemacht, welches über den Einzelnen und selbst Generationen stehe. Er rühmt es dem Kriege nach, daß derselbe die wissenschaftliche Staatskenntniß zu vertiefen, das Volk über seine Zusammengehörigkeit energisch aufzuklären pflege. (Elemente der Staatskunst, 1809, I. S. 7. 113.) Die Volkswirthschaft im Ganzen nennt er das Product aller Producte. Was hilft aller Reichthum, der sich nicht selbst garantirt? und das kann er nur im Volksganzen. (II, S. 202.) Ad. Smith's Lehre von der Arbeit würde richtig sein, wenn er das ganze Volksleben als eine einzige große Arbeit auffaßte. (II, S. 265.) Ebenso polemisirt M. gegen die Smith'sche Voraussetzung eines bloß mercantilen Weltmarktes. (II, S. 290.) Aehnlich die Schutzzolltheoretiker Ganilh, Théorie de l'économie politique (1822) II, p. 198 ff. und Fr. List, Nationales System der politischen Oek. (1842) I, S. 240 ff. Colton Political economy of the U. States, 1853. Sismondi Nouveaux Principes (1819) I, p. 197 verspottet die Ansicht, welche das öffentliche Interesse in lauter Privatinteressen aufgehen läßt: A hat ein Interesse, B zu berauben; B, der Schwächere, hat ebenfalls ein Interesse, sich berauben zu lassen, damit ihm nichts Schlimmeres widerfahre. Aber der Staat — ?!

§. 13.

Der Begriff Organismus gehört ohne Zweifel zu den dunkelsten. Ich bin auch so weit entfernt, den Begriff Volkswirthschaft dadurch erklären zu wollen,[1] daß ich mit dem Worte Organismus eben nur den kürzesten gemeinsamen Ausdruck vieler Probleme geben möchte, welche die nachfolgende Untersuchung zu lösen hat. Uebrigens folge ich hiebei dem Sprachgebrauche, der das Organische als Gegensatz, nicht sowohl des Unbelebten, sondern des Regellosen oder nur von Willkür Geregelten faßt. „Jedes von der Natur zusammengestellte und nach inwohnenden Formen im Wechsel seiner Zustände sich erhaltende System von Massen." (Lotze.) Ein Organismus hat in sich selber sowohl ein Gesetz der Aufeinanderfolge seiner Entwickelungsstufen, als auch einen innern Antrieb zu ihrer Verwirklichung, obschon er äußerer Begünstigungen dazu nicht entbehren kann.[2]

Namentlich zwei Punkte sind hier von Wichtigkeit. In der Bewegung jeder Maschine lassen sich Ursach und Wirkung auf das Genaueste unterscheiden: das Wehen des Windes z. B. auf eine

Windmühle ist rein die Ursache von der Reibung der Mühlsteine, nicht im Geringsten durch diese letztere bedingt. In jeder Volkswirthschaft hingegen wird man bei tieferem Einblicke gar bald merken, daß die wichtigsten gleichzeitigen Vorgänge einander wechselseitig bedingen. So ist kein blühender Ackerbau möglich ohne blühenden Gewerbfleiß; aber auch umgekehrt, die Blüthe des letzten hat die des ersten zur Voraussetzung. Aehnlich wie im menschlichen Körper z. B. die Respirationsbewegungen vom Rückenmarke ausgehen, das Rückenmark selbst aber nicht fortarbeiten könnte, ohne durch's Blut, d. h. also mit Hülfe der Respiration, ernährt zu werden. In allen solchen Fällen dreht sich die Erklärung im Kreise herum, wenn wir nicht das Vorhandensein eines organischen Lebens annehmen, von welchem jene einzelnen Thatsachen eben nur Aeußerungen sind.[3 4] — Es ist ferner unverkennbar, daß jede Maschine jünger sein muß, als die menschliche Einsicht in ihren Gang und Nutzen. Diese Einsicht hat den Plan und der Plan wiederum die Maschine hervorgebracht. Ganz anders bei allem Organischen. Die Menschen haben verdauet und Kinder gezeugt, Jahrtausende hindurch, ehe noch die Physiologen zu einer wahren Theorie der Verdauung und Zeugung gelangten. Nun glaube ich zwar durchaus nicht, daß die Volkswirthschaft in demselben Grade natürlich gebunden ist, wie z. B. der menschliche Körper. Wir werden jedoch finden, daß sich die kleinen willkürlichen Abweichungen, die hüben und drüben auf ihrem Entwickelungsgange möglich sind, nach dem Gesetze der großen Zahlen meist compensiren. Auch hier gibt es Harmonien, oft von wunderbarer Schönheit, die lange bestanden haben, als noch kein Mensch sie ahnte; unzählige Naturgesetze,[5] die nicht erst auf jeweilige Anerkennung durch den Einzelnen warten, und über welche nur derjenige Macht gewinnen kann, der ihnen zu gehorchen versteht. (Bacon.)[6 7] Gleichwohl darf man nie vergessen, daß die Naturgesetze der Volkswirthschaft, wie überhaupt die des menschlichen Geistes, sich in einem Hauptpunkte von denen der materiellen Welt unterscheiden: sie haben zu thun mit freien Vernunftwesen, die eben deßhalb vor Gott und ihrem Gewissen verantwortlich sind, und deren Gesammtheit eine fortschrittsfähige Gattung bildet.

[1] Das hieße ignotum per ignotius erklären! Und doch glauben so viele neueren Schriftsteller, etwas Erkleckliches gesagt zu haben, wenn sie den Staat ꝛc.

einen Organismus nennen. Wer mit diesem Begriffe operiren will, der sollte mindestens die scharfsinnigen, vorurtheilzerstreuenden Betrachtungen von Lotze Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens, S. 1—165 gelesen haben. Offenbar ist die organische Auffassung des Volkslebens, wo die einzelnen Organe freie Vernunftwesen sind, noch schwieriger, als die des menschlichen oder thierischen Körpers.

[2] Während z. B. die Veränderungen der Metalle ganz von äußeren Umständen abhängen. (Lotze a. a. O., S. 134.)

[3] Ich habe zuerst bei Thukydides darauf aufmerksam gemacht, daß die Ursacherklärungen des großen Historikers regelmäßig in dieser Form geschehen: A rührt von B her und B von A. (Mein Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, S. 199 ff.; vgl. namentlich Thucyd. 1, 2. 7 fg.) Dieß ist kein Fehler, sondern alle Historiker vom ersten Range haben so erklärt. Das einseitige Ableiten, A von B, B von C u. s. w., wie es die vorzugsweise sog. Pragmatiker lieben, z. B. Polybios, beruhet auf einem Uebersehen der Wechselwirkungen. Für die Nat. Oek. bemerkt Scialoja Principii (1840), p. 60 etwas Aehnliches.

[4] Ob man den unerklärbaren Hintergrund, vor dem unsere Analyse jeweilig stehen bleiben muß, Lebenskraft, Gattungstypus, Volksgeist oder Gedanken Gottes nennt, ist für jetzt wissenschaftlich gleichgültig. Um so nothwendiger im Allgemeinen die Selbsterkenntniß und Ehrlichkeit, welche das Vorhandensein jenes Hintergrundes zugesteht und nicht durch Leugnung desselben den Zusammenhang des Ganzen leugnet, der meistens viel wichtiger ist, als die analysirten Einzelheiten. Ebenso entschieden freilich muß ich gegen Verketzerungsgelüste protestiren, welche die heilige Pflicht der Wissenschaft nicht begreifen, durch immer weiter gehende Forschung jenen unerklärbaren Hintergrund immer weiter zurückzuschieben.

[5] Wenn Hildebrand den Ausdruck Naturgesetz für die wirthschaftlichen Handlungen der Menschen nicht gelten läßt, weil er der menschlichen Freiheit und menschheitlichen Fortschrittsfähigkeit widerspreche, (Jahrbücher der N. Oek. und Statistik, 1863, Heft 1), so kann ich das nicht zugeben. Ich rede überall von Naturgesetzen, wo ich eine Regelmäßigkeit wahrnehme, die nicht auf menschlicher Absicht beruhet. Daß solche Regelmäßigkeiten vorhanden sind, ist bekannt. Ich erinnere nur z. B. an die sprachlichen Gesetze der sog. Lautverschiebung, wobei die sprechenden Einzelnen sicher nicht gezwungen folgen und die Fortschritte der sprechenden Gesammtheit offenbar sind. Oder an die bekannte Thatsache, daß sich in großen Ländern die (gewiß freiwilligen) Heirathen und Verbrechen in ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Altersklassen weit regelmäßiger von Jahr zu Jahr wiederholen, als die (gewiß meistens unfreiwilligen) Todesfälle. An dem Ausdrucke: „Naturgesetz" halte ich um so unbedenklicher fest, als Niemand den Ausdruck: „Natur der menschlichen Seele" anstößig findet. Aber zu dieser Natur der Seele gehören eben Freiheit und Verantwortlichkeit des Einzelnen, sowie Fortschrittsfähigkeit der Gattung.

[6] Sehr schön zeigt Whately, Lectures (1831) Nr. 4, daß z. B. die Versorgung Londons mit Lebensmitteln durch Menschen erfolgt, von denen jeder Einzelne seinen Privatgewinn vor Augen hat, auch nur einen ganz kleinen Theil des Gesammtbedürfnisses übersehen kann; und doch greifen diese, für das Ganze rein instinktmäßigen, Einzelsorgen unendlich viel besser in einander, als etwa die

planmäßigen Arbeiten der geschicktesten Regierungscommissionen für denselben Zweck thun konnten.

[1] Der astrologische König Alfons von Castilien (im 13. Jahrh.) soll gesagt haben, das Weltgebäude würde viel besser eingerichtet sein, wenn dessen Schöpfer ihn zuvor um Rath gefragt hätte. Astronomen wie Newton und Gauß haben gewiß anders geurtheilt.

[2] „Ein wesentlicher Unterschied zwischen den physischen und moralisch politischen Wissenschaften liegt darin, daß die Sätze jener auf alle Fälle anwendbar sind, die Sätze dieser nur auf die Mehrzahl der Fälle." (Macculloch.) Sehr gut ausgeführt von Knies a. a. O. passim. Auch das Wort „Element" bedeutet in der Nationalökonomie etwas ganz Anderes, als z. B. in der Chemie: eine Verbindung, welche man wohl noch zerlegen könnte, dieß jedoch lieber anderen Wissenschaften überläßt. Das „Element" der Nationalökonomie ist der Mensch! Vgl. Pickford Einleitung in die politische Oek., 1860, S. 17.

§. 14.

Die Volkswirthschaft entsteht zugleich mit dem Volke. Sie ist weder von Menschen erfunden, noch von Gott übernatürlich gelehrt, sondern ein natürliches Product der Anlagen und Triebe, welche den Menschen zum Menschen machen.[1] Wie sich in einer einsam lebenden Familie die Keime aller Staatsthätigkeit nachweisen lassen,[2] so enthält jede unabhängige Haushaltung die Keime aller volkswirthschaftlichen Thätigkeit. — Mit ihrem Volke zugleich wächst auch die Volkswirthschaft heran und kommt zur Blüthe und Reife. Diese Blüthen- und Reifezeit charakterisirt sich durch die höchste Kraft und zugleich vollkommenste Harmonie aller wichtigeren Organe.[3] Im Hinblicke auf sie lassen sich die wohlgemeinten volkswirthschaftlichen Bestrebungen jeder Zeit in zwei große Parteien gruppiren, eine progressive und eine conservative. Jene will die schönste Zeit möglichst schnell herbeiführen, diese den Verfall derselben möglichst lange hinausschieben; wobei es dann freilich wohl vorkommt, daß jene das Sinken noch als Steigen, diese das Steigen schon als Sinken betrachtet. In der Reifezeit selber pflegt das Gleichgewicht und die Eintracht dieser Parteien am größten zu sein, weil die richtige Einsicht und der aufopferungsfähige Gemeinsinn hier am weitesten verbreitet sind.[4] — Endlich sinkt auch die Volkswirthschaft mit ihrem Volke. (Unter §. 263 ff.)

[1] In demselben Sinne, wie Aristoteles vom Staate sagt: *φανερὸν, ὅτι τῶν φύσει ἡ πόλις ἐστὶ, καὶ ὅτι ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῷον.* (Polit. I. 1. 9 Schn.) Nach L. Stein Lehrbuch der Volkswirthschaft, 1858, S. 33 beginnt die Volkswirthschaft da, wo der Ueberschuß des Einzelnen anfängt.

[2] Vgl. K. L. von Haller Reſtauration der Staatswiſſenſch. I, S. 146 ff.

[3] Wie Salluſt in politiſcher Hinſicht die Blüthenzeit der Römer charakteriſirt: optimis moribus et maxima concordia egit populus Romanus inter secundum atque postremum bellum Carthaginiense (bei Augustin. Civ. Dei II, 18.) Recht ſinnig iſt die Anſicht von Puchta (Inſtitutionen I, §. 83), welcher bei jedem Volke die Individualität und das Allgemein-Menſchliche unterſcheidet. Das letztere iſt bei rohen Völkern nur als Keim vorhanden, verhüllt durch die überwiegende Macht des Beſondern. Die Zeit, wo beide Elemente zu einem vollkommenen Gleichgewichte gelangt ſind, iſt die der „wahren Bildung" eines Volkes. Im weitern Verlaufe der Entwickelung wird jenes allgemeinere Element übermächtig, verzehrt nach und nach das individuelle und löst ſomit die Nationalität auf.

[7] In der obigen Formulirung widerſprechen offenbar die Grundſätze der beiden großen Parteien einander nicht; ebenſo wenig, wie ihre gewöhnlichen Stichwörter, Freiheit und Ordnung, einen conträren Gegenſatz bilden. In dieſem Sinne haben alle großen Staatsmänner blühender Zeiten die ariſtoteliſche Mittelſtraße gewählt.

§. 15.

Iſt die Volkswirthſchaft ein Organismus, ſo werden auch ihre Störungen manche Aehnlichkeit mit Krankheiten beſitzen. Wir können deßhalb von den bewährten Methoden der Medicin, dieſer ältern Schweſter unſerer Wiſſenſchaft, gar Manches zu lernen hoffen. [1] Auch bei volkswirthſchaftlichen Krankheiten muß das Weſen der Störung ſcharf unterſchieden werden von den äußeren Symptomen. Hauptſächlich muß unſer Augenmerk, ſowie es die rationellen Aerzte machen, auf den Heilweg gerichtet ſein, welchen die Natur ſelbſt ohne Eingreifen der Kunſt betreten würde. „Die Heilkraft der Natur iſt keine eigenthümliche Kraft, ſondern ſie beruhet auf einer Reihe glücklicher Einrichtungen, vermöge deren die krankhafte Störung ſelbſt die Thätigkeiten in Bewegung ſetzt, die zur Vernichtung oder Unſchädlichmachung der Störung führen können: ſie iſt in der That nichts Anderes, als die urſprüngliche, körperbildende und lebenerhaltende Thätigkeit ſelbſt in ihrem Verhalten gegen die ſtörende Außenwelt und gegen die durch letztere geſetzten inneren Störungen." (Ruete.) Das therapeutiſche Eingreifen der Kunſt wird daher beſonders in folgenden Richtungen nützlich ſein: A. wenn die Heilkraft der Natur zu ſchwach iſt, ſie zu ſtärken; B. ſie zu mäßigen, wenn ſie zu gewaltſam auftritt; endlich C. ſie zu leiten, wenn ſie am unrechten Ort erſcheinen ſollte. [2]

[1] Vgl. Lotze Allgemeine Pathologie, 1842. Ructe Lehrbuch der allgemeinen Therapie, 1852. Mit solchen Analogien zu weit zu gehen, verbietet sich von selbst. Ein Hauptunterschied liegt wohl darin, daß bei Volkskrankheiten die Aerzte und Pfleger fast immer zum kranken Organismus selbst gehören.

[2] S. z. B. (erster Fall), wenn der Privatkornhandel noch nicht ausreicht, das Volk gegen Hungersnoth zu versichern, und nun die Regierung durch Magazine, auswärtige Getreidekäufe ꝛc. zu Hülfe kommt. Oder (zweiter Fall), wenn in bedeutenden Gewerben mehr producirt ist, als consumirt werden kann. Die Natur heilt eine solche Absatzstockung dadurch, daß der furchtbare Preisabschlag allmählich die Consumtion erhöhet, die Production aber sogleich durch den Bankerott ꝛc. vieler Producenten vermindert wird. Indessen welch ein Leiden für das ganze Volk! Hier kann der Staat durch Vorschüsse die Last, welche den Augenblick zerdrücken würde, auf mehrere Jahre vertheilen, und somit erträglich machen. Oder endlich (dritter Fall), wenn das Betteln verboten und vermittelst einer Armensteuer öffentliche Arbeitshäuser gestiftet werden.

Zweites Kapitel.

Stellung der Nationalökonomik im Kreise der verwandten Wissenschaften.

Wissenschaften vom Volksleben.

§. 16.

Politik, Staatswissenschaft im Allgemeinen, ist die Lehre von den Entwickelungsgesetzen des Volkslebens, sofern es sich in unabhängigen, mit physischer Zwangsgewalt versehenen und auf unbeschränkte Dauer berechneten Gesellschaften (Staaten) äußert. Dagegen verstehen wir unter Nationalökonomik,[1] Volkswirthschaftslehre, die Lehre von den Entwickelungsgesetzen der Volkswirthschaft, des wirthschaftlichen Volkslebens. Beide Wissenschaften knüpfen sich einerseits an die Betrachtung des einzelnen Menschen an; sie erweitern sich auf der andern Seite zur Erforschung der ganzen Menschheit.[2]

Wie jedes Leben, so ist auch das Volksleben ein Ganzes, dessen verschiedenartige Aeußerungen im Innersten zusammenhängen. Wer daher eine Seite desselben wissenschaftlich verstehen will, der muß alle Seiten kennen. Und zwar sind es vornehmlich folgende sieben Seiten, die hier in Betracht kommen: Sprache, Religion, Kunst,

Wissenschaft, Recht, Staat und Wirthschaft.[3] Ohne Sprache ist überhaupt keine höhere Geistesthätigkeit denkbar; ohne Religion würden alle übrigen ihres tiefsten Grundes und höchsten Zieles entbehren; nur durch Kunst dringen sie zur Schönheit, nur durch Wissenschaft zur Klarheit durch; dem Rechte fallen sie anheim, sobald sie Willensconflicte nicht vermeiden können und austragen wollen; dem Staate, sofern sie überhaupt äußere Geltung haben; so hat endlich jedes menschliche Verhältniß, selbst die erhabensten und süßesten nicht ausgenommen, seine wirthschaftlichen Interessen. Natürlich muß denn auch von den Wissenschaften, welche diese Lebensgebiete verarbeiten, jede einzelne die übrigen theils voraussetzen, theils begründen helfen.[4] — Inmitten dieser allgemeinen Verwandtschaft ist jedoch leicht zu sehen, daß Recht, Staat und Wirthschaft eine besondere, gleichsam engere Familie bilden. (Sociale Wissenschaften im engern Sinne.) Sie beschränken sich fast ausschließlich auf das von Schleiermacher sogenannte wirksame Handeln, während Kunst und Wissenschaft fast gänzlich dem darstellenden Handeln angehören, Religion aber und Sprache beide Arten vereinigen. Auch wurzeln Recht, Staat und Wirthschaft dermaßen in der geistigen und leiblichen Unvollkommenheit des Menschen, daß ihre Fortdauer über das irdische Leben hinaus kaum denkbar scheint. (Evang. Matth. 22, 30.) Innerhalb dieser Gränze aber sind die Gebiete, die Gegenstände ihres Wirkens fast congruent, nur daß sie dieselben aus verschiedenen Gesichtspunkten her betrachten. Wie jeder wirthschaftliche Act, bewußt oder unbewußt, Rechtsformen voraussetzt, so hat auch die überwiegende Mehrzahl der Rechtsgesetze und Urtheile einen wirthschaftlichen Inhalt. In zahllosen Fällen gibt uns die Rechtswissenschaft nur das äußerliche Wie; erst die Nationalökonomik fügt das tiefere Warum hinzu.[5] Und im Staate; wer kann z. B. die politische Bedeutung des Adels würdigen, ohne den wirthschaftlichen Charakter der Grundrente, des großen Güterbesitzes ꝛc. zu verstehen; wer kann die niederen Klassen politisch beurtheilen ohne Kenntniß des Arbeitslohnes, der Volksvermehrung ꝛc.? Es wäre eher noch möglich, Psychologie zu treiben ohne Physiologie! „Der Staat ist Gesellschaft, durch Macht geschützt." (Herbart.) Alle materielle Macht aber steht auf zwei Grundlagen: Reichthum und Kriegstüchtigkeit (*χρήματα — ναυτικα* nach Thukydides); und wie sehr die letzte, um nachhaltig zu wirken, des ersten bedarf, hat das bekannte Wort Montesquieus

angedeutet, daß Geld nicht bloß die erste, sondern auch die zweite und dritte Bedingung des Krieges sei.[1] Friedrich M. nennt die Finanzen den Puls des Staates, Richelieu sogar den Punkt des Archimedes, von welchem aus die Welt bewegt werden könne. Wie bei den neueren Völkern die Geschichte der Steuerbewilligung zugleich die Geschichte des parlamentarischen Lebens ist, so haben finanzielle Uebelstände die meisten großen Revolutionen nicht gerade bewirkt, aber veranlaßt, sogar die Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts.

[1] Vgl. die schöne Erörterung von Ahrens Organische Staatslehre 1850, I, S. 77. Nationalökonomie = Volkswirthschaft, Nationalökonomik = Volkswirthschaftslehre. Das erste Wort in Deutschland seit 1805 eingebürgert: v. Soden Nationalökonomie 1805, Jakob Grundsätze der N. Oek. 1806. In Italien hatte es G. Ortes Dell' economia nazionale schon 1774 versucht; in England Ferguson History of civil society (III, 4) sogar schon 1767. Holländ. Volkshuyshoudkunde. Die Ausländer brauchen noch jetzt in der Regel das leicht irreführende Wort: Economie politique (so schon Montchrétien sieur de Vatteville Traité de l'E. p., 1615), political Economy (Sir J. Steuart Inquiry into the the principles of p. E. 1767), auch wohl public Economy (so Petty Several essays, 1682, p. 35), Economia politica oder pubblica. (Letzteres bei Verri und Beccaria.) Die ziemlich unpassende Bezeichnung E. civile (Genovesi Lezioni d'E. c., 1769) hat wenig Anklang gefunden; deste mehr im heutigen Frankreich der Name Economie sociale (Dunoyer Nouveau traite d'E. sociale, 1830) den J. B. Say empfohlen und schon Buat Des vrais principes de l'E. sociale (1773) angewandt hatte. Vgl. Garnier De l'origine et de la filiation du mot Economie politique im Journal des Economistes, 1852.

[2] Daß keine Weltökonomik als eigene Wissenschaft nöthig, zeigt Rau Ueber Kameralwissenschaft S. 29 ff. Lehrbuch der polit. Oekonomie I, §. 20. Möglich ist sie erst dann, wenn alle Völker und ihr Zusammenhang unter einander genügend bekannt sind. (v. Mangoldt Grundriß, S. 5.) Ueber die Privatökonomik vgl. unten §. 20. Stein Lehrbuch der V. W., 1858, läßt der „Volkswirthschaftslehre" (S. 329—358) eine „Wirthschaftslehre" (S. 96—328) vorangehen, die aber die Einzelwirthschaften fast nur als Elemente der Volkswirthschaft behandelt. Eine abgeschlossene Einzelwirthschaftslehre könnte sich auch wirklich bloß mit Einsiedlerverhältnissen beschäftigen.

[3] Sofern diese Lebensrichtungen außermenschliche, wohl gar übernatürliche Gegenstände aufzunehmen und zu verarbeiten haben, ist freilich nur der Act dieser Aufnahme und Verarbeitung selbst eine Aeußerung des Volkslebens.

[4] So meint J. Tucker, daß Religion, Staat und Handel nur Theile desselben allgemeinen Planes sind; keine Anstalt auf einem dieser Gebiete kann daher passend sein, wenn sie den beiden anderen klar widerstreitet, weil Gottes Werke nicht disharmoniren können. (Four tracts and two sermons on polit. and commercial subjects, 1774, Serm. I.)

[5] Den Unterschied zwischen juristischer und nationalökonomischer Behandlung

desſelben Gegenſtandes erörtert Riedel (Nationalökonomie, 1838, I. S. 178 ff.) ſehr gut am Darleben, wo die Rechtswiſſenſchaft (um Streit zu verhüten oder doch zu ſchlichten!) den Schuldner als Eigenthümer des Kapitals betrachtet und die Gefahr vom Schuldner tragen läßt, die Nationalökonomik, tiefer ins Weſen des Verhältniſſes eindringend, umgekehrt.

[6] Für Juriſten wird es immer Bedürfniß ſein, ihre einzelnen Kenntniſſe durch Einfügung in ein größeres, ſelbſtändiges Ganzes von ihrer Zufälligkeit zu entkleiden. Einen wirklichen, rechtshiſtoriſch nothwendigen Zuſammenhang derſelben einzuſehen, bedarf es ſchon ſehr tiefer Kenntniß. Hier wäre gewiß die Nationalökonomik der beſte Erſatz, namentlich auch wegen ihres exacten und praktiſch brauchbaren Weſens der zeitgemäße. Sie iſt für die große Mehrzahl der Rechtsfragen eben die ſyſtematiſch ausgearbeitete Wiſſenſchaft von der „Natur der Sache." Vgl. die geiſtvollen Anfänge einer auf N. Oek. geſtützten Geſetzgebungspolitik und höhern Rechtsgeſchichte von H. Dankwardt: N. Oek. und Jurisprudenz 3 Hefte, 1857 fg. W. Arnold Recht und Wirthſchaft nach geſchichtlicher Anſicht (1863) und meine Vorrede zu Dankwardt's Nationalökonomiſch-civiliſtiſchen Studien, 1862.

[7] Die geiſtige Macht eines Volkes beſteht in kräftiger und harmoniſcher Entwickelung aller ſieben Lebensſphären.

[8] Montecuccoli Beſondere und geheime Kriegsnachrichten, (Leipzig 1736.) S. 45. Ein ganz ähnliches Urtheil Cäſars bei Dio Cass. XLII. 49.

§. 17.

Verſteht man unter Staatswirthſchaft die ökonomiſche Geſetzgebung und obrigkeitliche Leitung der Privatwirthſchaften,[1] ſo iſt die Staatswirthſchaftslehre formell ein Zweig der Politik, materiell aber fällt ihr Gegenſtand faſt gänzlich mit dem der Nationalökonomik zuſammen. Daher auch ſo viele Schriftſteller Staats- und Volkswirthſchaftslehre ſynonym gebrauchen.[2] Die Hypotheſe, als wenn es die letztere mit der Volkswirthſchaft ohne Rückſicht auf den Staat, wohl gar vor Entſtehung des Staates zu thun hätte,[3] führt uns auf ein Gebiet, welches kaum recht denkbar, wahrſcheinlich ganz unmöglich und jedenfalls der Erfahrung unzugänglich iſt.

Ebenſo klar wird der enge Zuſammenhang zwiſchen Politik und Nationalökonomik bei der Finanzwiſſenſchaft oder Lehre vom Regierungshaushalte. Dieſe gehört offenbar ihrem Zwecke nach zur Politik, nach ihren Mitteln aber zur Nationalökonomik. Wie der Phyſiolog die Thätigkeit des Rumpfes nicht verſtehen kann ohne die des Kopfes, ſo würden auch wir das organiſche Ganze der Volkswirthſchaft nicht begreifen, wenn wir die größte Haushaltung im Volke, die auf alle übrigen ſo ununterbrochen, unwiderſtehlich einwirkt, daraus weglaſſen wollten.[4]

Polizei nennen wir die Staatsgewalt, die alle Störungen der äußern Ordnung im Volke unmittelbar zu verhindern bestimmt ist.[5] Sie kann ihre Thätigkeit auf jedes der oben erwähnten Gebiete des Volkslebens erstrecken, sofern die äußere Ordnung daselbst bedrohet und geschützt werden mag; hauptsächlich jedoch ist sie auf den Gebieten des Rechts, des Staates und der Wirthschaft bedeutend. Die Polizeiwissenschaft also faßt von sämmtlichen Doctrinen, welche das Volksleben erforschen, eine einzige Seite auf, gleichsam eine nach Außen gerichtete Spitze, und verbindet sie zu praktischen Zwecken. Sie verhält sich insoferne zu jenen Wissenschaften, wie die Chirurgie zu den medicinischen, die Proceßlehre zu den juristischen.

[1] Bülau Handbuch der Staatswirthschaftslehre, 1835.

[2] So schon v. Justi Staatswirthschaft, 1755. Kraus Staatswirthschaft, herausgeg. von Auerswald, 1808 ff. Schmalz Handbuch der Staatswirthschaft, 1808. Neuerdings Hermann Staatswirthschaftliche Untersuchungen, 1832. In Frankreich ist Economie d'état sehr selten: Gavard Principes de l'E. d'Etat. 1796.

[3] Pölitz Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit II, S. 3. Vgl. Lotz Handbuch der Staatswirthschaft (2. Aufl. 1837) I, S. 10 ff.

[4] Unsere Auffassung der Nationalökonomik steht in der Mitte zwischen entgegengesetzten Extremen. Viel zu eng ist die Ansicht, welche sich in dem von Whately Lectures on political economy, (1831) No. 1 vorgeschlagenen Namen „Katallaktik" äußert, (ähnlich Macleod Elements of political E., 1858, p. 11;) oder in dem frühern Titel des Buches von v. Prittwitz Die Kunst reich zu werden (1840). Viel zu weit hingegen die Erklärung von Dunoyer Liberté du travail (1845) L. IX, Ch. 1: . . . non pas seulement de quelle manière une nation devient riche, mais suivant quelles loix elle réussit le mieux à exécuter librement toutes ses fonctions. Aehnlich Storch Handbuch, übers. von Rau I, S. 9. Viele Neuere definiren die Nationalökonomik als Theorie der Gesellschaft überhaupt; so z. B. Scialoja Principj dell' economia sociale, 1840. Cibrario E. polit. del medio evo. III. 1842.

[5] Ueber die zahllosen verschiedenen Definitionen des Begriffes Polizei vergl. v. Berg Handbuch des Polizeirechts I, S. 1—12. Butte Versuch der Begründung eines Systems der Polizei (1807) S. 6 ff. Roßhirt Ueber den Begriff der Staatspolizei (1817) S. 34 ff. Eine Hauptschwierigkeit liegt darin, daß das praktische Gebiet der Polizei beim Durchgange des Volkes durch verschiedene Kulturstufen größeren Veränderungen unterworfen ist, als das irgend einer andern Staatsgewalt. In unserer Definition sind vorzüglich die Worte „unmittelbar verhindern" und „äußere Ordnung" hervorzuheben. Denn mittelbar wirkt auch die Kirche, Schule, Justiz u. s. w. auf Verhütung solcher Störungen hin; und eine höhere, geistigere Ordnung wird auch unmittelbar von vielen anderen Anstalten geschützt.

§. 18.

Statistik endlich nennen wir die Schilderung des zuständlichen, besonders gegenwärtigen Volkslebens nach Maßgabe der Entwickelungsgesetze, welche von den oben erwähnten theoretischen Wissenschaften beobachtet worden sind. Gleichsam der Querdurchschnitt des Stromes! (Stillstehende Geschichte nach Schlözer.)[1] Hiermit ist das Zuwenig ebenso ferngehalten, wie das Zuviel. Um eine vollständige Schilderung ihres Gegenstandes zu bieten, muß die Statistik natürlich alle Seiten des Volkslebens zusammenfassen. Sie darf aber nur solche Thatsachen als ihr wahres Eigenthum betrachten, deren Bedeutung sie versteht, m. a. W., die sich auf bekannte Entwickelungsgesetze zurückführen lassen. Unverstandene Thatsachen werden nur in der Hoffnung gesammelt, sie durch Vergleichung mit anderen künftig verstehen zu lernen. Einstweilen sind sie für den Statistiker, was unvollendete Experimente für den Naturforscher. — In der neuesten Zeit wird die Ansicht immer beliebter, die Statistik solle sich, und zwar ohne Beschränkung auf die jeweilige Gegenwart, nur mit den „in Ziffern ausdrückbaren Thatsachen der Gesellschaft und des Staates" beschäftigen.[2] Man rechnet hier mit den Tabellen ꝛc., wo dann während der Rechnung der Sinn der Ziffern aus dem Bewußtsein so gut wie verschwindet, und erst hernach im Resultate wieder bewußt wird. Nun ist freilich die mathematische Ausdrucksweise für alle diejenigen Thatsachen, welche ihrer fähig sind, ohne Zweifel die vollkommenste; und wir müssen deßhalb immer streben, die mathematische Seite der Statistik möglichst umfassend zu machen. Aber eine Seite einer Wissenschaft ist noch keine Wissenschaft selbst. Wie es keine eigene Naturwissenschaft gibt, Mikroskopie genannt, welche nur alle vermittelst des Mikroskopes gewonnenen Beobachtungen zusammenfaßte, ebenso wenig darf man überhaupt das Princip einer Wissenschaft aus der Natur ihres vornehmsten Werkzeuges ableiten. Die Statistik würde bei dieser Beschränkung jeder wissenschaftlichen Einheit, jedes innern Zusammenhangs entbehren. — Es leuchtet übrigens ein, daß von der Statistik im Allgemeinen die wirthschaftliche einen Haupttheil bildet, gerade denjenigen Theil, welcher für die mathematische Behandlungsweise am zugänglichsten ist. Wie diese wirthschaftliche Statistik der Nationalökonomik als Führerin bedarf, so versorgt sie dieselbe ihrerseits wieder mit reichlichem Material, sowohl zur Fortsetzung ihres

Baues, wie zur Befestigung der bisherigen Grundlagen; sie ist zugleich die unerläßliche Bedingung, um volkswirthschaftliche Theoreme in der Praxis anzuwenden.

[1] Die zahllosen älteren Definitionen kritisch gruppirt in R. Mohl Gesch. und Literatur der Staatswissenschaft III. S. 637 ff. Es sind namentlich zwei Gruppen, deren eine die Statistik als Lehre von den Staatsmerkwürdigkeiten auffaßt, die andere als Zustandswissenschaft.

[2] Vgl. Dufau Traité de statistique, 1840. Moreau de Jonnès Elements de st., 1847. Knies Die Statistik als selbständige Wissenschaft, 1850. Vornehmlich aber die Schriften von Quételet. Dagegen Fallati Einleitung in die Wissenschaft der St. 1843. Jenäk Theorie der Statistik, 1856.

Privatökonomik

§. 19.

Das Wort Cameralwissenschaft kann nur aus der Geschichte des Kammerwesens erklärt werden.[1] Seit dem Ende des Mittelalters finden wir in den meisten deutschen Ländern eine Behörde, Kammer genannt, welcher die Verwaltung der Domänen und Regalien oblag. Sie war insgemein aus einer Deputation der Landesregierung ein selbständiges Collegium geworden. In Burgund hatte man diesen Schritt bereits 1409 gethan; dort hatte nachmals Kaiser Maximilian I. die Sache kennen gelernt, und durch Errichtung der Hofkammern zu Innspruck und Wien (1498 und 1501) für Deutschland den Hauptanstoß zur Nachahmung gegeben. Wie nun damals überhaupt die Arbeitstheilung sehr wenig, die persönliche und collegialische Auctorität desto mehr entwickelt war, so verstand es sich von selbst, daß ein großer Theil der neu aufkommenden und rasch wachsenden Polizeigeschäfte diesen Kammern übertragen wurde. Ihnen fiel insbesondere zu, was wir heute Wirthschaftspolizei nennen würden; doch hatten ihre Unterbeamten auch einen wichtigen Theil der niedern Justiz in Händen. Die bedeutendsten Männer, welche im 17. Jahrhundert über Cameralsachen geschrieben haben, dringen lebhaft darauf, daß neben der fiscalischen Seite auch die wirthschaftspolizeiliche von den Kammern gepflegt werde.[2] Das Interesse der absoluten Fürstenmacht, welche in den Kammern ihr eigenes, von ständischer Einmischung ganz ungehindertes Werkzeug erkannte, mußte dieß ungemein begünstigen.

Allmälich fing man nun an, die für Kammerbeamte nöthigen

Kenntnisse, welche nicht bereits in juristischen Vorlesungen gelehrt wurden, als eine eigene Doctrin zusammenzufassen. Nachdem Männer, wie Morhof und Thomasius, darauf vorbereitet hatten,[3] that Friedrich Wilhelm I., selbst ein vortrefflicher Cameralist und Gründer des musterhaften preußischen Finanzhaushaltes, den wichtigen Schritt, in Halle und Frankfurt a. O. eigene Professuren der Oekonomie und Cameralwissenschaft zu errichten, welche durch Gasser und Dithmar für jene Periode glänzend besetzt wurden. (1727.) Es bildete sich jetzt auf den deutschen Universitäten eine förmliche Schule deutscher Cameralisten aus, welche mit Jung, Rössig und Schmalz bis an das Ende des 18. Jahrhunderts reicht. Das zufällig entstandene Wort Cameralwissenschaft wurde freilich in sehr verschiedenem Umfange gebraucht.[4] Jedenfalls hat sich die Nationalökonomik in Deutschland aus der (Rechts- und) Cameralwissenschaft förmlich entwickeln müssen, während sie in Italien und England vorzugsweise von Betrachtung der Münzpolitik und des auswärtigen Handels ausgegangen ist.

[1] Das Alterthum hat unter καμάρα, camera bedeckte, namentlich gewölbte Räumlichkeiten und Gewölbe selbst von der verschiedensten Art verstanden: vgl. Herodot. I, 199. Diod. II, 9. Strabo XI, p. 495. Arrian. Exp. Alex. VII, 25, 5. Dio Cass. XXXVI, 32. Sallust. B. C. 55. Cicero ad Q. fratrem III, 1. Plin. H. N. XXX, 27. Seneca Epist. 86. Tacit. Hist. III, 47. Sueton. Nero 34. Im Mittelalter wurde die Bedeutung Schatzkammer vorherrschend: camera est locus, in quem thesaurus recolligitur, vel conclave, in quo pecunia reservatur (Ockam Cap. Quid sit scaccarium.) Allmälich ist hieraus die Bedeutung = Fiscus hervorgegangen, seit Karl M. oder mindestens Ludwig II. (Urkunde von 874.) Vgl. Ducange Glossarium v. Camera und Muratori Antiquitt. Ital. I, p. 932 ff.

[2] „Ein Hausvater muß seinen Acker düngen und pflügen, will er davon etwas erndten. Das Vieh muß er mästen, will er es schlachten; und die Kühe muß er wohl füttern, wann er will, daß sie sollen viel Milch geben. Alſo muß ein Fürst seinen Unterthanen erst zu einer guten Nahrung helffen, wenn er von ihnen etwas nehmen will": v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer (1686) Vorr. §. 11. Schon früher (1654) hatte v. Horneck Oesterreich über Alles wann es nur will (S. 220 der Ausgabe von 1707) gemeint, die Sorge für die allgemeine Landesökonomie sei kein parergon, keine appendix der Kammer, sondern enthalte deren eigentlichen Grund, umfasse auch viele Gegenstände, welche mit „Cameralien" keine Gemeinschaft haben.

[3] Morhof Polyhistor, (1688) Tom. III. Thomasius Cautelae circa praecognita jurisprudentiae, (1710) Cap. 17. (Cautelae circa studium oeconomicum.) Ebenso in seinen Vorlesungen über Seckendorffs Teutschen Fürstenstaat.

[1] Während Dithmar 1731 ökonomische, Polizei- und Cameralwissenschaft unterscheidet, und die letzte auf das Finanzwesen, einschließlich der Steuern, beschränkt; versteht Darjes (1756) unter Cameralwissenschaft sowohl Oekonomie (Land- und Stadtwirthschaft) und Polizei, als Cameralien im engern Sinne, d. h. Domänen und Regalien. Während Rau (1791) in seinen „Ersten Linien der C." nur die Privatwirthschaftszweige abhandelt, zieht Schmalz (1797) auch die Volkswirthschaft im weitesten Umfange herein; und Rössig (1792) theilt sogar die Cameralwissenschaft in die Lehre von den Domänen und Regalien (C. W. im engeren Sinne), die Steuerlehre und Polizei ein. Ueber die gesammte Entwickelung der cameralistischen Universitätslehre in Deutschland vgl. Rössig Pragmat. Geschichte der ökonom., Polizei- und Cameralwissenschaften (1781) I. S. 34 ff.

§. 20.

Scheidet man nun von der Cameralwissenschaft im Sinne des vorigen Jahrhunderts einmal diejenigen Bestandtheile aus, welche jeder Wirthschaft, also auch der Volkswirthschaft, gemein sind; ferner diejenigen, welche der Volks- und Regierungswirthschaft als Ganzem ausschließlich angehören: so bleibt weiter nichts übrig, als eine Anzahl Regeln, wie die verschiedenen Hauptzweige des Privaterwerbes mit dem höchsten nachhaltigen Vortheile für ihren Unternehmer zu betreiben sind. Also namentlich Land- und Forstwirthschaftslehre, Bergbaukunde, Technologie (wohin auch die Lehre vom Hüttenwesen, von der Baukunst ꝛc. zu rechnen,) und Handelskunde. Man könnte sie, weil die Bezeichnung Cameralwissenschaft völlig veraltet ist, mit dem Namen Privatökonomik zusammenfassen. Offenbar ist dieß weder eine einfache, noch eine reine Wissenschaft, sondern nur eine, aus praktischen Gründen gemachte, Zusammenstellung von theils naturwissenschaftlichen, theils nationalökonomischen Lehnsätzen. So ist z. B. in der Landwirthschaft die Lehre von den Bodenarten, von der Beackerung, von der Ernährung der Thiere und Pflanzen ꝛc. rein naturwissenschaftlich; die Lehre dagegen von den Productionskosten, von der Kapitalaufnahme und Arbeitslöhnung, vom Absatze der Producte, vom Reinertrage und Preise der Grundstücke ꝛc. rein nationalökonomisch. Auch der Volkswirth bedarf der Kenntniß der naturwissenschaftlichen Seite: sie ist für jede detaillirte und lebendige Theorie, noch mehr für jede Praxis der Volkswirthschaft unentbehrlich. Der große Unterschied liegt aber darin, daß sich der Cameralist für die Sachgüter um ihrer selbst willen interessirt, der Nationalökonom nur insofern, als sie das Volksleben angehen. [1] — Es scheint übrigens, wie wenn

die Nationalökonomen, besonders die deutschen, auf die formale Abgränzung ihres Faches allzuviel Werth gelegt hätten. Da sollten wir uns lieber die Naturforscher zum Vorbilde nehmen, die sich wenig darum kümmern, ob eine Entdeckung der Physik oder Chemie, der Mathematik oder Astronomie angehört, wenn nur recht viele und wichtige Entdeckungen gemacht werden.[2]

[1] So unterscheidet J. S. Mill Principles of polit. economy (1848) I. p. 25. die physikalischen Bedingungen, welche auf die ökonomische Lage der Völker einwirken, von den moralischen und psychologischen, welche letzteren auf socialen Einrichtungen oder auf den Grundzügen der menschlichen Natur beruhen. Nur diese gehören zum Gebiete der politischen Oekonomie. Nach J. B. Say Traité, Introd. untersucht dieselbe den Landbau, die Gewerbe und den Handel einzig nach ihrem Verhältniß zur Vermehrung oder Verminderung des Reichthums, und kümmert sich nicht um die Handgriffe ihrer Ausübung. Sie berücksichtigt, wie Arnd sagt (Naturgemäße Volkswirthschaft, 1851, S. 16) in der Regel nicht sowohl die Sachen selbst, als den darin enthaltenen Tauschwerth. Aehnlich nennt Lotz Handbuch I. S. 6 ff. die Staatswirthschaft die Lehre von der einen Betriebsamkeit, welche allen Industrien u. s. w. zu Grunde liegt. Schulze Ueber volkswirthschaftliche Begründung der Gewerbswissenschaften (1826) bezeichnet die N. Oekonomik als die Lehre von den Grundbedingungen des Volkswohlstandes, soferne sie im Wesen des Menschen liegen. — Wenn Ad. Smith sagt, die Regierung stehe in wirthschaftlicher Einsicht dem ersten besten Gewerbetreibenden nach (B. IV, Ch. 2), so gilt dieß im Ernste höchstens von der technischen Seite. Wenn Stenart hingegen dem Staatsmanne die Rolle des Hausvaters vindicirt (B. II. Ch. 13), so meint er offenbar nur in nationalökonomischen Dingen.

[2] Vgl. übrigens Rau Ueber die Cameralwissenschaft. Entwickelung ihres Wesens und ihrer Theile. 1825. Baumstark Cameralistische Encyklopädie. 1835.

Wichtigkeit der Nationalökonomik.

§. 21.

Die Nationalökonomik beschäftigt sich vorzugsweise mit den materiellen Interessen der Völker, auf welche Art namentlich die Bedürfnisse der Nahrung und Kleidung, der Wohnung und Feuerung, des Geschlechtstriebes ꝛc. von den Völkern befriedigt werden; wie diese Befriedigung auf das Ganze des Volkslebens einwirkt und vom Ganzen wieder bestimmt wird. (Evang. Matth. 4, 4.) Hiermit ist die richtige Schätzung der Volkswirthschaft wie von selbst gegeben. „Der Reichthum verhält sich zur Tugend, wie das Gepäck zu einem Heere.“ (Bacon.) So urtheilt Xenophon, aller Reichthum ist nur demjenigen etwas nütze, der ihn recht zu gebrauchen weiß. Der Glücklichste in wirthschaftlicher Beziehung ist

der, welcher das Meiste gerecht erworben hat und schön benutzt.[1] — Jene Unterschätzung der wirthschaftlichen Dinge, welche man den niederen Kulturstufen, z. B. unserem Mittelalter, bald zur Ehre bald zum Vorwurfe anrechnet, ist doch in Wahrheit auch hier nur Ausnahme gewesen. Andere Arten des Erwerbes und Genusses, als jetzt, standen damals im Vordergrunde; den Erwerb und Genuß im Allgemeinen hat man zu jeder Zeit hochgehalten. Gerade bei rohen Menschen führt das leibliche Bedürfniß eine viel lautere Stimme, als das geistige. (S. 214.)[2] — Dagegen pflegt sich in überkultivirten, ja schon sinkenden Zeitaltern eine bewußte Ueberschätzung der materiellen Interessen breit zu machen:[3] wo dann freilich ein kurzsichtiger Egoismus mit den höheren Lebensgütern zugleich seine eigene Zukunft opfert. Die bloßen Mammonsknechte unter den Volks- und Privatwirthen mögen den Communismus als den Spiegel ihrer eigenen Verkehrtheit betrachten. Wir dürfen nicht übersehen, wie der einzelne Mensch, der sein Vermögen selbst erwirbt, den Zenith des Reichthums gewöhnlich erst nach der Blüthenzeit seines übrigen Lebens erreicht: gerade so geht es auch bei ganzen Völkern. Die reichste Periode pflegt den Verfall einzuleiten.[4] Hier ist denn auch, wie schon Machiavelli bemerkt, nichts irriger, als die gemeine Ansicht, das Geld sei der Nerv des Krieges.[5]

[1] Xenoph. Oecon. I. 8 ff. Cyrop. VIII. 2. 23. Ueberhaupt sind ihm die ethischen Licht- und Schattenseiten des Reichthums gleich klar: Oecon. XI. 9. Conviv. 4. Memor. I. 6. Cyrop. VIII. 3, 35 ff. Hiero 4.

[2] Nach Whately steht der Wilde nicht über unserem Materialisten, sondern unter ihm; die Eigenschaften der Vorsicht und Selbstbeherrschung, welche von diesem so oft gemißbraucht werden, fehlen ganz bei jenem. (Lectures. No. 6.) Apologie der wirthschaftlichen Civilisation als sittlich heilsam, militärisch förderlich, den Wissenschaften günstig, sogar als poetisch, bei Dunoyer De la liberté du travail L. IV. Ch. 1. 8. Baudrillart Manuel d'E. politique. 1857. p. 24. Vgl. Fallati Ueber die sogenannte materielle Tendenz der Gegenwart, 1842.

[3] Vgl. die Inschrift auf dem Denkmale Sardanapals: ταῦτ' ἔχω. ὅσα ἔφαγον καὶ ἐφύβρισα καὶ μετ' ἔρωτος τέρπι' ἔπαθον. (Strabo XIV. 5.) Die Ansicht des verfallenden jüdischen Volks wird bei Jesaias 22, 13; 56, 12 und im Buche der Weisheit 2 charakterisirt. Bei den Griechen sind die Kyniker und Epikureer doch nur verschiedene Seiten derselben Ausartung. „Geldgier wahrlich allein, sonst nichts, wird Sparta verderben!" (Cicero De off. II. 22. 77.) Vgl. Plato De rep. VIII. So war auch in Rom der Grundsatz, omnia venalia esse, ein Hauptmoment zum Verfalle der Republik. (Sallust.

Cat. 10 ff. Jug. 8 ff.) „In einer Zeit, die Alles glaubt mit Gelde abmachen zu können, iſt der Ruin von Allem das letzte Ziel der kaufmänniſchen, finanziellen und politiſchen Speculation.“ (Condillac Le commerce et le gouvernement, 1776, II, 18.)

[4] Unter Perikles hatte der atheniſche Staatsſchatz höchſtens 9700 Talente betragen. (Thucyd. II, 13.) Dagegen ließ Alexander M. auf der Burg von Ekbatana einen Schatz von 180000 Talenten aufhäufen (Strabo XV, p. 731); Ptolemäos II. hinterließ ſogar einen Schatz von 740,000 Talenten. (? Appian. Praef. 10. Droyſen Geſch. des Hellenismus II, S. 44 fg.) In Neros Zeit hatte die Tochter manches Freigelaſſenen einen Spiegel von höherem Werthe, als die ganze Ausſteuer, womit der Senat die Tochter des großen Scipio verſehen. (Seneca Quaest. natur. I, 17: vgl. Cons. ad Helviam 12.) „Ein aufgeklärter Deſpotismus,“ ſagt M'Culloch, „kann die Nation ebenſowohl bereichern, wie die Freiheit.“ (A discourse on the rise etc. of polit. economy, 1825, p. 77 fg.)

[5] Bacon, Sermones 56 meint, in jugendlichen Staaten blühen die Waffen, in gereiften die Literatur, im ſinkenden Alter Gewerbfleiß und Handel. Sehr ſchön bemerkt Davenant, daß die Ausbildung des Handels ein Fortſchritt von zweideutigem Werthe ſei. Er bereichert zwar, kann aber auch Luxus, Habſucht und Betrug einführen, Tugend und Sitteneinfalt zerſtören, und endigt alsdann unfehlbar mit äußerer oder innerer Sklaverei. (Works II, p. 275.) Indeſſen kann auch die Einfalt patriarchaliſcher Zuſtände nicht ewig dauern, ſchon wegen des Wetteifers mit fremden Völkern. (I, p. 348 ff.) Jedenfalls muß das reichſte Volk ſogar verarmen, wenn es ſittlich verfällt. Insbeſondere kann die Volkswirthſchaft nur da gedeihen, wo politiſche Freiheit blühet; ganz davon abgeſehen, daß der Reichthum ohne Freiheit keinen Werth hätte. (II, p. 336 ff. 380 fg. 285). Nach Ferguſon kann die Gründung bürgerlichen Reichthums, der ſelbſtgewonnen, ſparſam benutzt und mit Unabhängigkeitsſinn verwaltet iſt, ein ſtarkes Element des Selbſtvertrauens und der Freiheit ſein, wenn man ſeine Börſe nicht für Eitelkeit und perſönlichen Genuß, ſondern für würdige Parteizwecke öffnet. In verdorbenen Zeiten aber pflegt ein noch volleres Reichthumsmaß keineswegs dieſelben Folgen zu haben. (History of civil society VI, 5.) Dagegen behauptet Whately, daß nur der perſönliche, niemals der nationale Reichthum eine ſittengefährliche Seite habe. (Lectures, No. 2.)

Drittes Kapitel.

Methoden der Nationalökonomik.

§. 22.

Alle diejenigen Methoden,[1] welche eine Wiſſenſchaft vom Volksleben nach Principien behandeln, die von einer andern erborgt

sind, werden heutzutage ziemlich allgemein als veraltet angesehen. Also namentlich die theologische Methode, welche im Mittelalter fast allein herrschte;[2] oder auch die juristische des 17. Jahrhunderts.

Viel eher konnte eine mathematische Behandlungsweise der Nationalökonomik zeitgemäß erscheinen, bei der es ja nicht sowohl auf ein materielles, sondern bloß auf ein formelles Princip ankäme. Der allgemeine Theil der Nationalökonomik hat unverkennbar manche Aehnlichkeiten mit der Mathematik. Er wimmelt, sowie diese, von Abstractionen.[3] Wie es in der Natur keine streng mathematischen Linien und Punkte, keinen mathematischen Hebel, keinen Schwerpunkt, kein Himmelsgewölbe gibt, so gibt es auch keine Production, keine Grundrente in völliger Reinheit. Wie die mathematischen Gesetze der Bewegung für den luftleeren Raum berechnet sind, in der Anwendung aber durch den Widerstand der Luft bedeutende Modification erleiden: so sind bei uns z. B. die meisten Gesetze, wonach sich zwischen Käufer und Verkäufer der Preis der Waaren bestimmt, auf Contrahenten berechnet, die ohne Nebenrücksichten bloß durch ihren richtig erkannten Vortheil geleitet werden. Es ist hiernach kein Wunder, daß manche Schriftsteller die volkswirthschaftlichen Gesetze in algebraische Formeln einzukleiden versucht haben.[4] In der That, wo Größen und Größenverhältnisse vorkommen, da muß Rechnung möglich sein. In der Psychologie ist dieß von Herbart gezeigt worden;[5] und jede Wissenschaft vom Volksleben, so namentlich auch die unserige, ist psychologischer Natur.[6] — Aber freilich, der Vortheil der mathematischen Ausdrucksweise verschwindet immer mehr, je complicirter die Thatsachen werden, auf die man sie anwendet. Das ist schon in der gewöhnlichen Individualpsychologie bemerkbar; wie viel mehr in jeder Schilderung des Volkslebens! Da müßten die algebraischen Formeln bald so verwickelt werden, daß sie das Weiterarbeiten fast unmöglich machten.[7] Und nun gar in einer Wissenschaft, wie die Nationalökonomik, in der es gegenwärtig eben darauf ankommt, die Beobachtungen zu erweitern, zu vertiefen, und vielseitiger zu combiniren!

Bei jeder Wissenschaft, welche sich mit dem Volksleben beschäftigt, lassen sich zwei Hauptfragestellungen unterscheiden: Was ist? (was ist gewesen, wie ist es so geworden ꝛc.?) und Was soll

sein? Die meisten Nationalökonomen haben diese Fragen vermengt, obwohl in sehr verschiedenem Verhältnisse;[8] wo sie aber scharf gesondert werden, da zeigt sich der Gegensatz der physiologischen oder geschichtlichen und der idealistischen Methode.

[1] „Die Methode einer Wissenschaft ist von weit größerer Bedeutung, als irgend eine einzelne Entdeckung, so überraschend sie auch sein mag." (Cuvier.)

[2] Melittotheologia. Arachnotheologia etc. der frühern Zeit! Neuerdings wieder versucht von Ad. Müller Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirthschaft insbesondere. (1819.) Hier werden zwei Staatswissenschaften unterschieden, Rechts- und Klugheitslehre, wovon die letztere Politik, Nationalökonomik ꝛc. zusammenfaßt. Die Rechtslehre geht von Gott, als dem höchsten Richter, aus; die Klugheitslehre von Gott, als dem obersten Hausvater.

[3] Schon das ist eine bedeutende Abstraction, daß hier eine Menge von Elementen, welche das Leben immer verbunden zeigt, für sich betrachtet und gleichsam herausgelöst werden. Gerade so, wie auch die Anatomie mit ihrer Trennung der einzelnen Knochen, Bänder, Muskeln ꝛc. die nothwendige Vorschule der Physiologie bildet.

[4] S. z. B. Canard Principes d'économie politique. (1801.) Ferner Kröncke in verschiedenen Werken und Graf Buquoy Theorie der Nationalwirthschaft, (1816) S. 333 ff. Lang Grundlinien einer polit. Arithmetik. (Charkow, 1811.) Ganz besonders v. Thünen Der isolirte Staat, Bd. I. (1842), Bd. II. (1850) Eine Probe geometrischer Darstellung hat derselbe im ersten Bande geliefert; ferner Rau, Lehrbuch I, §. 154 Anhang. v. Mangoldt, Grundriß der V.W.-Lehre, 1862. Vgl. Cazaux Elémens d'économie privée et publique. (1825). Cournot Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses. (1838.) F. Fuoco Saggi economici, (1827) II, p. 61 ff.

[5] Herbart Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden: Kleinere Schriften II, S. 417 ff.

[6] Jeder Psychologe lernt hauptsächlich durch Selbstbeobachtung seines Geistes. Hieraus erklärt sich das Mißverständniß Seniors, daß die N. Oek. mehr auf reasoning, als auf observation beruhe. (Outlines of political economy, 1850, p. 5.)

[7] Vgl. J. B. Say Traité I, Introd. So würde es allerdings möglich sein, die Physiognomie jedes Einzelnen vermittelst einer sehr zusammengesetzten mathematischen Formel zu beschreiben; und doch wird die gewöhnliche Art des Porträtirens Jedermann vorzüglicher dünken. Die einfachen Bewegungen der Himmelskörper dagegen werden ganz mathematisch behandelt. (Lotze Allgemeine Physiologie, S. 332 ff.)

[8] So daß z. B. Ricardo fast ausschließlich das Sein der Dinge untersucht, die Socialisten hingegen fast noch ausschließlicher das Seinsollen ausmalen. In Deutschland ist es seit Rau sehr üblich geworden, eine theoretische und praktische N. Oek. zu unterscheiden. Viele haben dann wohl die Ansicht, als wenn ein gutes

Lehrbuch der praktischen N. Oek., etwa nach Wegfall der Einleitungen, Beweise ꝛc., auch ein gutes, allgemein gültiges Gesetzbuch müßte sein können. Mercier de la Riviere sagt geradezu, es wolle eine Organisation vorschlagen, welche nothwendigerweise alles Glück hervorbringe, das auf Erden genossen werden kann. (Ordre essentiel et naturel. (1767) Disc. prélim.) Vgl. u. A. Sismondi N. Principes I. Ch. 2.

Idealistische Methode.

§. 23.

Wer eine längere Reihe von solchen Idealschriften durchmustert, wie die Volkswirthschaft (der Staat, das Recht ꝛc.) sein solle: dem wird gewiß nichts mehr darin auffallen, als die ungeheueren Verschiedenheiten, ja Widersprüche in dem, was die Theoretiker als wünschenswerth und nothwendig bezeichnen. Fast kein erheblicher Punkt, wo sich nicht die gewichtigsten Auctoritäten für und wider anführen ließen! Man hat diesen Umstand wohl zu verdecken gesucht; man hat namentlich den Socialisten gegenüber wohl gemeint, in allen Hauptfragen sei die Nationalökonomik doch ebenso einstimmig, wie etwa die Naturwissenschaft. So gern ich dieß in Bezug auf die Frage nach dem Sein der Dinge zugebe, so entschieden stelle ich es in Abrede, wo es sich um das Seinsollen handelt. Wir dürfen darüber unser Auge nicht verschließen. „Der verwunderte Schwindel über die Tiefen der Erkenntniß ist der Anfang zur Philosophie, sowie Thaumas nach der Sage der Vater der Iris." (Platon.) In ganz ähnlicher Weise muß der echten Nationalökonomik (Staatswissenschaft ꝛc.) eine gründliche Verwunderung vorangehen über die ungeheuere Veränderlichkeit dessen, was die Menschen zu verschiedener Zeit von der Volkswirthschaft (vom Staate, Rechte ꝛc.) begehrt haben.

§. 24.

Man wird zugleich bemerken, daß wenigstens diejenigen Idealschilderungen, die großen Ruf und Einfluß erlangt haben, von den wirklichen Zuständen der Volkswirthschaft, (des Staates, Rechtes ꝛc.) wovon ihr Verfasser umgeben war, insgemein sehr wenig abweichen.[1] Dieß ist kein bloßer Zufall. Die Macht großer Theoretiker, wie überhaupt großer Männer, beruhet in der Regel darauf, daß sie das Bedürfniß ihrer Zeit in ungewöhnlichem Grade befriedigen; und zwar liegt die besondere Aufgabe der Theoretiker darin, jenes Zeitbedürfniß mit wissenschaftlicher Klarheit auszusprechen und mit

wissenschaftlicher Gründlichkeit zu rechtfertigen. Nun werden aber die wirklichen Bedürfnisse eines Volkes auf die Dauer regelmäßig auch im Leben durchdringen.[2] Wir müssen wenigstens mißtrauisch sein, wenn wir hören, daß ganze Völker durch „Pfaffen, Rabulisten, Tyrannen" in eine „unnatürliche" Richtung hineingezwängt worden. Wie sollte das auch, selbst abgesehen von aller menschlichen Freiheit, aller göttlichen Vorsehung, wie sollte es nur möglich sein? Die angeblichen Zwingherren sind doch in der Regel Bestandtheile des Volkes selbst; alle ihre Hülfsmittel wurzeln doch in der Regel nur im Volke selbst: es müßten Archimedes sein, die außerhalb ihrer Welt stünden! (Vgl. jedoch unten §. 263.)

Freilich, wenn durch das Nachwachsen der Generationen das Volk selbst allmälich ein anderes wird, da können die veränderten Menschen auch veränderter Institute bedürfen. Es wird sich ein Streit alsdann erheben zwischen den Alten und den Jungen: jene wollen das Bewährte noch ferner bewahren, diese die neuen Bedürfnisse auch mit neuen Mitteln befriedigen. Wie das Meer ewig schwankt zwischen Ebbe und Fluth, so das Volksleben zwischen *Ruhezeiten* und Krisen: Ruhezeiten, wo die Form dem Inhalte vollständig entspricht; Krisen, wo der veränderte Inhalt auch eine veränderte Form zu bilden sucht. Solche Krisen heißen *Reformen*, wenn sie auf dem friedlichen Wege des positiven Rechts vollzogen werden; bei widerrechtlicher Durchführung *Revolutionen*.[3] — Daß jede Revolution, auch wenn die dadurch bewirkte Veränderung noch so sehr Bedürfniß war, doch an sich ein ungeheueres Unglück ist, eine schwere, zuweilen tödtliche Krankheit des Volkslebens: das leuchtet von selbst ein. Der sittliche Schaden, welchen der Anblick siegenden Unrechts fast immer stiftet, kann gewöhnlich erst im folgenden Menschenalter wieder heilen. Wo der Rechtsboden zerwühlt ist, da gilt einstweilen mehr oder weniger das „Recht des Stärkern"; der Stärkere ist aber bis zu einem gewissen Punkt leicht derjenige, der in der Wahl seiner Mittel am rücksichtslosesten verfährt. Daher die bekannte Thatsache, daß in revolutionärer Zeit so häufig die Schlechtesten Sieger bleiben. Jene Gegenrevolution, welche der Revolution gerne folgt, und zwar mit entsprechender Heftigkeit, ist nur für den ganz Kurzsichtigen eine Genugthuung. Sie läßt die eigentliche Krankheit, nämlich die Gewöhnung des Volkes an Rechtswidrigkeiten, fortdauern, ja die bisher noch gesunden Organe

mit ergreifen. Darum müssen die Völker, wenn es ihnen wohl gehen soll, bei ihren Formveränderungen das Beispiel der Zeit als Muster nehmen; „der Zeit, welche am sichersten, unwiderstehlichsten reformirt, aber so allmälich, daß man es in keinem einzelnen Augenblicke recht wahrnimmt." (Bacon.) Freilich, wie alles Große schwer ist, so auch die Ausführung dieses Princips ununterbrochener Reform. Es wird zweierlei dazu vorausgesetzt: eine Verfassung, weise genug eingerichtet, um für das abziehende Alte und das einziehende Neue hinlängliche Thüren darzubieten; zugleich aber auch eine solche sittliche Selbstbeherrschung aller bedeutenden Volksklassen, daß sie sich nur, und wenn es auch mit Unbequemlichkeiten, ja Opfern verbunden wäre, nur dieser gesetzlichen Thüren bedienen wollen. Auf diese Art werden zwei der größten, scheinbar einander widersprechenden Bedürfnisse jeder Persönlichkeit zugleich befriedigt: das Bedürfniß ununterbrochener Continuität und freier Entwickelung.

[1] Tanquam e vinculis sermocinantur, sagt Bacon (De dignit. et augm. scient. VIII, 3.) von denjenigen, welche auf eine nicht unpraktische Weise über die Gesetze geschrieben haben. Auch Hugo (Naturrecht, 1819, S. 9.) erinnert an die große Aehnlichkeit der sog. Naturrechte mit Systemen des zu ihrer Zeit geltenden positiven Rechts. Hinsichtlich der Staatsideale vgl. meine Doctorschrift: De historicae doctrinae apud sophistas maiores vestigiis (Gött. 1838) p. 26 ff. Die einzige Ausnahme von dieser Regel bilden die Eklektiker, die aus den Blüthen allerlei fremder Systeme ihr eigenes zusammenpflücken, ein System freilich ohne Wurzel, das eben deßhalb gar bald vertrocknen muß.

[2] An dieser Stelle kann eine solche Behauptung natürlich nur als Pregramm auftreten, welches im weitern Verlaufe des Werkes bethätigt werden soll. Wir verstehen übrigens unter „dem Volke schlechthin" nicht die beherrschten Klassen gegenüber den herrschenden, sondern beide zusammen, und zwar nicht beschränkt auf die lebende Generation, sondern in weitester Ausdehnung bis zum Anfange und Ende der Volksgeschichte.

[3] Der gegenwärtig herrschende Sprachgebrauch, alle demokratischen Bewegungen und nur diese Revolution zu nennen, (s. Stahl Was ist Revolution? 1852; aber auch viele Männer entgegengesetzter Richtung, zumal in Frankreich;) ist verkehrt. Allerdings sind demokratische Revolutionen in unserer Zeit die häufigeren, gerade so wie aristokratische Revolutionen auf der Höhe des Mittelalters, monarchische Revolutionen zu Anfang der neuern Geschichte. Das Wesentliche des Revolutionsbegriffes liegt jedoch immer in dem Durchsetzen der Veränderung gegen das positive und als solches im Bewußtsein des Volkes anerkannte Recht.

§. 25.

Ohne Zweifel sind alle volkswirthschaftlichen Gesetze und Anstalten um des Volkes willen da, nicht umgekehrt. Ihre Wandel-

barkeit ist daher an sich durchaus kein Uebel, dessen die Menschheit vielleicht streben müßte Herr zu werden; sondern sie ist löblich und heilsam, insofern sie den Umwandelungen des Volkes selbst und seiner Bedürfnisse genau parallel läuft.[1] Die verschiedensten Idealschilderungen brauchen daher nicht nothwendig einander zu widersprechen. Eine jede von ihnen kann Recht haben, natürlich nur für ihr Volk, ihr Zeitalter; sie würde in diesem Falle nur dann irren, wenn sie sich als allgemein gültig hinstellen wollte. Es gibt ebenso wenig ein allgemein gültiges Wirthschaftsideal der Völker, wie ein allgemein passendes Kleidermaß der Individuen. Das Gängelband des Kindes, die Krücke des Greises würden für den Mann eben nur die ärgsten Fesseln sein. „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage."

Wer also das Ideal einer besten Volkswirthschaft ausarbeiten wollte, — und das haben im Grunde die meisten Nationalökonomen wirklich gewollt — der müßte, um vollkommen wahr und zugleich praktisch zu sein, ebenso viele verschiedene Ideale neben einander stellen, wie es verschiedene Volkseigenthümlichkeiten gibt;[2] ja er müßte außerdem noch von diesen vielen Idealen mindestens alle paar Jahre eine umgearbeitete Auflage veranstalten, weil mit jeder Veränderung der Völker selbst und ihrer Bedürfnisse auch das für sie passende Wirthschaftsideal ein anderes wird. Das ist nun in solcher Ausdehnung offenbar unmöglich. Auch gehören zu einer so augenblicklichen und doch zugleich vollständigen Würdigung der Gegenwart, zu einem so ununterbrochenen „Pulsfühlen der Zeit" ganz andere Talente, als selbst die größten wissenschaftlichen Männer zu besitzen pflegen, Talente völlig praktischer Art, wie sie einem großen Minister des Innern oder Finanzminister zukommen. Und es ist eine bekannte Sache, daß gerade die genialsten solcher Praktiker, wie der jüngere Pitt von sich selbst äußerte, weit mehr instinktmäßig ihren Weg zu fühlen, als mit einer Klarheit, die ihn für Andere beschreiben könnte, zu sehen pflegen.

[1] Vgl. besonders den Anfang von Sir J. Stewart Principles of political economy.

[2] Vgl. Colton Public economy for the U. States. p. 28. der freilich unbefugter Weise auf die ganze N. Oek. bezieht, was nur von ihrer unmittelbar präceptiven Seite gilt.

Hiſtoriſch phyſiologiſche Methode.

§. 26.

Wir verzichten deßhalb in der Theorie auf die Ausarbeitung ſolcher Ideale gänzlich. Was wir ſtatt deſſen verſuchen, iſt die einfache Schilderung, zuerſt der wirthſchaftlichen Natur und Bedürfniſſe des Volkes; zweitens der Geſetze und Anſtalten, welche zur Befriedigung der letzteren beſtimmt ſind; endlich des größern oder geringern Erfolges, den ſie gehabt haben.[1] Alſo gleichſam die Anatomie und Phyſiologie der Volkswirthſchaft!

Dieß ſind lauter Dinge, welche auf dem Boden der Wirklichkeit ſtehen, welche mit den gewöhnlichen Operationen der Wiſſenſchaft bewieſen oder widerlegt werden können, welche entweder ſchlechthin wahr, oder ſchlechthin falſch ſind, und deßhalb im erſten Falle nicht eigentlich veralten. — Wir gehen hierbei auf ähnliche Art zu Werke, wie die Naturforſcher. An mikroſkopiſchen Unterſuchungen, Sectionen ꝛc. fehlt es auch uns nicht. Ja wir haben vor den Naturkundigen voraus, daß die Selbſtbeobachtung des Körpers ſehr beſchränkt, die des Geiſtes aber beinah unbeſchränkt iſt. Andererſeits hat es die Naturforſchung wieder bequemer. Will ſie eine Gattung kennen lernen, ſo kann ſie Hunderte, ja Tauſende von Individuen und Experimenten dazu benutzen. Da controlirt ſich jede Beobachtung leicht; jede Ausnahme ſcheidet ſich leicht von der Regel. Wie viele Völker dagegen ſtehen uns zur Vergleichung offen? Deſto unerläßlicher freilich, dieſe wenigen alle zu vergleichen. Daß die Vergleichung nicht im Stande iſt, die Beobachtung zu erſetzen, verſteht ſich von ſelbſt; nur vielſeitiger, an Geſichtspunkten reicher und tiefer ſoll die Beobachtung dadurch werden. Mit gleichem Intereſſe für die Verſchiedenheiten, wie für die Aehnlichkeiten, müſſen wir dieſe als Regel und jene als Ausnahme erſt zuſammenzufaſſen und hernach zu erklären ſuchen. (Unten §. 266.)

[1] Je n'impose rien, je ne propose même rien: j'expose. (Ch. Dunoyer.)

§. 27.

Mit der völligen Durchführung dieſer Methode wird eine Menge von gerade bedeutenderen Controverſen als ſolche hinwegfallen.[1] Die Menſchen ſind ebenſo wenig Teufel, wie Engel. So wie es wenige gibt, die ſich bloß durch ideale Beweggründe

führen lassen, so doch auch andererseits Gottlob nur wenige, die ohne alle höheren Rücksichten bloß dem Egoismus gehorchen. Man kann daher wohl voraussetzen, daß eine Ansicht über die nächsten und handgreiflichsten Interessen, die von großen Parteien, ja vielleicht ganzen Völkern und ganze Menschenalter hindurch getheilt wird, nicht bloß auf Dummheit oder Bosheit beruhen werde. Der Irrthum besteht häufig nur darin, daß Maßregeln, die unter gewissen Umständen vollkommen heilsam, ja nothwendig sind, nun unbefugter Weise auch unter ganz anderen Umständen durchgeführt werden sollen. Hier würde also eine vollständige Einsicht in die Bedingungen der Maßregel den Streit zur Befriedigung beider Parteien schlichten. Sind die Naturgesetze der Volkswirthschaft erst hinreichend erkannt und anerkannt, so bedürfte es im einzelnen Falle nur noch einer genauen und zuverlässigen Statistik der relevanten Thatsachen, um alle Parteizwiste über Fragen der volkswirthschaftlichen Politik, wenigstens insofern sie auf entgegengesetzter Ansicht beruhen, zu versöhnen. Ob freilich die Wissenschaft jemals dieß Ziel erreichen wird? ob nicht in den meisten Parteikämpfen die entgegengesetzten Absichten eine noch größere Rolle spielen, als die entgegengesetzten Ansichten? Jedenfalls aber müßte es gerade in tiefbewegter Zeit, wo der gute Bürger verpflichtet ist, Partei zu nehmen, allen redlichen Parteimännern erwünscht sein, im Gewoge der Tagesmeinungen wenigstens eine feste Insel wissenschaftlicher Wahrheit zu besitzen, die ebenso allgemein anerkannt wäre, wie die Aerzte der verschiedenartigsten Richtungen die Lehren der mathematischen Physik gleichmäßig anerkennen.

1 Storch Handbuch II. S. 222.

§. 28.

Ein anderer sehr in die Augen fallender Charakterzug der physiologischen Methode besteht darin, daß *sie der Selbstüberhebung entgegentritt*, womit die meisten Menschen „verhöhnen, was sie nicht verstehen," und womit namentlich die höheren Kulturstufen auf die niederen herabschauen. Wer die Entwickelungsgesetze der Pflanze kennt, der mag weder im Samenkorne den Keim des Wachsthums, noch in der Blüthe den Vorboten des Verwelkens übersehen. Wenn es Mondbewohner gäbe, und ein solcher nun auf der Erde Kinder neben Erwachsenen sähe, ohne Kenntnisse vom

menſchlichen Entwickelungsgange zu beſitzen: müßte der nicht das ſchönſte Kind für ein Monſtrum halten, mit dickem Kopfe, verkümmerten Armen und Beinen, unbrauchbaren Genitalien, ohne Vernunft ꝛc.? Die Thorheit dieſes Urtheils würde Jedem klar ſein; und doch finden wir zahlloſe ähnliche über Staat, Volkswirthſchaft ꝛc. der niederen Kulturſtufen, mitunter ſogar bei den berühmteſten Schriftſtellern.[1] — Eine kritiſche Vergleichung verſchiedener Formen, von denen jede ihrem Inhalte gleich ſehr angemeſſen iſt, kann allerdings ſtattfinden; hiſtoriſche Objectivität aber wird ſie nur dann beſitzen, wenn ſie auf richtiger Einſicht in den eigenthümlichen Entwickelungsgang des betreffenden Volkes beruht. Die Formen der Reifezeit mögen ſodann als die höchſten bezeichnet werden; die früheren als dem unreifen, die ſpäteren als dem ſinkenden Alter zugehörig.[2] Nun iſt es freilich eine der ſchwerſten Aufgaben, die beſte Zeit eines Volkes richtig zu beſtimmen. Das Alter glaubt in der Regel, die Zeiten werden ſchlechter, weil es ſie nicht mehr recht benutzen kann; die Jugend in der Regel, die Zeiten werden beſſer, weil ſie dieſelben erſt recht zu benutzen hofft. Jedoch iſt dieß immer eine rein empiriſche Frage; und das Auge kann durch Vergleichung möglichſt vieler Völker, zumal ſolcher, die bereits abgeſtorben ſind, für ihre Beantwortung ſehr geſchärft werden.[3]

[1] Der entgegengeſetzten Ueberhebung macht ſich ein weſentlich mittelalterlicher Geiſt, Ad. Müller ſchuldig, wenn er „die Gegenwart mit ihren politiſchen Zerrüttungen einen bloßen Zwiſchenzuſtand“ nennt, „Uebergang der natürlichen, aber bewußtloſen ökonomiſchen Weisheit der Väter durch den Vorwitz der Kinder zu der verſtändigen Anerkennung jener Weisheit von Seiten der Enkel.“ (Theorie des Geldes, 1816, Vorr., S. 4.)

[2] So können wir z. B. eine muſterhafte Univerſität zwar nicht beſſer nennen, als eine ebenſo muſterhafte Volksſchule; aber jene ſteht doch höher, weil das Lebensalter, wofür ſie paſſend iſt, ohne Zweifel höher ſteht.

[3] Sehr beherzigenswerthe Mahnung von Knies (polit. Oek., S. 256 fg.) daß man doch nicht, wie die Meiſten thun, das in der Gegenwart Erreichte oder Erſtrebte für das abſolute Nonplusultra halten und allen künftigen Geſchlechtern bloß „die Rolle von Affen oder Wiederkäuern“ zudenken ſoll.

§. 29.

Bevor ich ſchließe, muß ich noch den möglichen Einwurf berühren, als ob die geſchichtliche oder phyſiologiſche Nationalökonomik wohl gelehrt, aber nicht wohl praktiſch ſein könnte. Wenn man freilich nur ſolche Lehren praktiſch nennt, welche von jedem Leſer

ohne weiteres Nachdenken auf die Praxis gleichsam können abgeklatscht werden, so muß unser Buch darauf Verzicht leisten. Ich zweifle indessen sehr, ob in diesem Sinne irgend eine Wissenschaft der praktischen Darstellung fähig ist.[1] Gerade wirkliche Praktiker, welche das Leben mit seinen tausend und abertausend Verhältnissen aus Erfahrung kennen, werden am ersten zugeben, daß eine solche Receptensammlung, wo es sich um die Beurtheilung und Leitung von Menschen handelt, je zuversichtlicher und apodiktischer sie auftritt, um so gefährlicher irre führt, und also unpraktisch, doctrinär ist. Unser Bestreben ist nicht darauf gerichtet, im Buche selber praktisch zu sein, sondern Praktiker auszubilden. Zu diesem Ende suchen wir die Naturgesetze zu entwickeln, die der Mensch nicht meistern, sondern höchstens benutzen kann. Wir machen aufmerksam auf die zahllosen verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen jede wirthschaftliche Thatsache betrachtet werden muß, um allen Ansprüchen gerecht zu sein. Wir möchten den Leser daran gewöhnen, daß er bei der geringsten einzelnen Handlung der Volkswirthschaftspflege immer das Ganze, nicht bloß der Volkswirthschaft, sondern des Volkslebens vor Augen hat. Insbesondere sind wir der Meinung, daß nur derjenige recht beurtheilen und sein Urtheil gegen Einwürfe aller Art vertheidigen kann, wo, wann und warum z. B. die aliquoten Reallasten, die Naturaldienste, Zunftrechte, Compagnieprivilegien ꝛc. abgeschafft werden müssen, der vollständig erkannt hat, weßhalb sie zu ihrer Zeit eingeführt werden mußten. Ueberhaupt wollen wir denjenigen, welche sich unserer Führung anvertrauen, nicht etwa eine Masse Verhaltungsregeln einprägen, von deren Vortrefflichkeit wir sie zuvor überredet hätten; sondern unser höchster Wunsch geht dahin, daß sie in Stand gesetzt werden, frei von jeder irdischen Auctorität, aber nach gewissenhafter Abwägung aller Umstände sich selbst Verhaltungsregeln für die Praxis zu schaffen.[2]

[1] Buckle spricht von „Leuten, deren Kenntniß ungefähr auf das beschränkt ist, was sie um sich her vorgehen sehen, und die man wegen ihrer Unwissenheit praktisch nennt. Obschon sie vorgeben, die Theorie zu verachten, sind sie doch in Wahrheit die Sklaven der (ältern!) Theorie."

[2] Vgl. zu diesem ganzen Kapitel mein Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, (1842) S. 35 ff. 239—275; meinen Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirthschaft, nach geschichtlicher Methode, (1843) Vorrede; meine Antrittsrede auf der Leipziger Universität in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1849,

I. S. 174 ff. Ferner die ebenſo gelehrte wie umſichtige Theorie und Geſchichte der N. Oekonomik von J. Kautz, I. 1858. II. 1860. Wenn übrigens Kautz I. S. 313 ff. neben der Geſchichte noch die „ſittlich-praktiſche Menſchenvernunft“ mit ihren Idealen als Quelle der N. Oek. anführt, damit die Wiſſenſchaft kein bloßes Abbild, ſondern auch ein Vorbild des wirthſchaftlichen Völkerlebens werde: ſo kann ich dieß für keinen wirklichen Gegenſatz halten. Abgeſehen davon, daß nur die ſittlich-praktiſche Menſchenvernunft Geſchichte verſteht, bilden die Ideale jeder Periode eines der wichtigſten Elemente ihrer Geſchichte. Namentlich pflegt ſich das Zeitbedürfniß in ihnen am ſchärfſten auszuſprechen. Der geſchichtliche Nationalökonom als ſolcher iſt gewiß nicht abgeneigt oder ungeeignet, Reformpläne zu machen. Nur wird er ſie ſchwerlich dadurch empfehlen, daß ſie abſolut beſſer ſeien, als das Beſtehende, ſondern er wird nachweiſen, daß ein Bedürfniß vorhanden iſt, welches durch ſie wahrſcheinlich am wirkſamſten befriedigt werden möchte.

Erstes Buch.

Production der Güter.

§. 30.

Neue Stoffe hervorzubringen vermag kein Menſch. So verſtehen auch wir unter Production nur Werthbildung: Entdeckung neuer Brauchbarkeiten,[1] Umſtellung, Umformung der ſchon vorhandenen Güter zu höherer Brauchbarkeit, überhaupt Vermehrung der Mittel zur Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe, doch immer auf Grund der urſprünglich in der Welt gegebenen Stoffmenge. Wir beſchränken uns auf die wirthſchaftlichen Güter, im Sinne von §. 2. Je vollkommener die Production, um ſo geringer werden Zeit, Mühe, Stoff und Raum, deren ſie bedarf; um ſo größer dagegen Menge, Güte und Dauer der Erzeugniſſe.[2 3] — Man darf übrigens nicht glauben, als wenn die Herſtellung gewiſſer Brauchbarkeiten (für ſich oder für Andere) den einzigen Zweck auch nur der wirthſchaftlichen Production bildete. Je vorzüglicher dieſe wird, um ſo mehr pflegt, als Wirkung und Urſache des Gelingens, auch die Freude des Producenten an ſeiner Production zu wachſen. Die letztere wird alſo zum großen Theile Selbſtzweck. Bei Künſtlern iſt dieß bekannt. „Willſt du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen; wer um die Göttin freit, ſuche in ihr nicht das Weib!“ (Schiller.) Aber auch jeder wahrhaft gute Handwerker hat etwas Künſtleriſches in ſeiner Productionsweiſe. Und ſelbſt die gemeinſte productive Thätigkeit, wenn ſie nicht übertrieben oder irregeleitet iſt, muß an ſich auf die leibliche und geiſtige Entwickelung oder Erhaltung des Producenten wohlthätig einwirken. [1]

[1] Zumal wenn die Naturwiſſenſchaft anfängt, „eine praktiſche Wiſſenſchaft“ (Stein) zu werden.

[2] v. Mangoldt unterscheidet die freie Werthentstehung von der Production, die mit wirthschaftlicher Absicht unternommen wird. (Grundriß, S. 9.)

[3] Gioja Nuovo prospetto delle scienze economiche (1815) I. p. 49 ff. Außer der positiven Production gibt es noch eine latente, welche das Untergehen von Gütern verhindert. Hier ist keine so genaue Rechnung möglich, wie dort; es kommt auch viel mehr auf Continuität und gehörige Ausdehnung an. Daher die latente Production vornehmlich Sache des Staates ist. (Knies Telegraph als Verkehrsmittel, 1857, S. 232.)

[4] Wie gemeinschädlich das Schlaraffenleben sein würde, s. Schäffle im Tübinger Univ. Programm zum 27. Sept. 1862, S. 14

Erstes Kapitel.

Productionsfactoren.

Aeußere Natur.[1]

§. 31.

Die früher gewöhnliche Eintheilung der Naturkräfte in organische, chemische und mechanische hat auch für den Nationalökonomen geringe Bedeutung. Die organischen Kräfte lassen sich mehr und mehr theils in chemische, theils in mechanische auflösen; und zwischen den chemischen und mechanischen Kräften steht die Gränze nicht fest, zumal jede Wärme Bewegung, jede Bewegung Wärme hervorbringen kann. Um so bedeutsamer ist für uns die Eintheilung der wirthschaftlich brauchbaren Stoffe, Kräfte[2] und Verhältnisse der äußern Natur danach, ob sie fähig, oder unfähig sind, Tauschwerth zu erlangen. (§. 5.)

A. Diejenigen Naturstoffe, Kräfte und Verhältnisse, welche durch ihre Nichtappropriirbarkeit oder wenigstens durch ihre Unerschöpflichkeit gegenüber dem Bedürfnisse der Menschen unmittelbar nie Tauschwerth erlangen können, gehören entweder zu den freien Gütern im vollsten Sinne des Wortes, wie z. B. das Sonnenlicht und die Atmosphäre;[3] oder sie bilden wegen ihrer eigenthümlichen und unübertragbaren Verbindung mit einem ganzen Lande wesentliche Bestandtheile eines Volksvermögens.

[1] Die „äußere Natur" stellen wir im Buche durchgängig nicht bloß der Seele, sondern auch dem Körper des Menschen gegenüber, indem wir des letztern ganze leiblich-geistige Persönlichkeit als zweiten Productionsfactor unter dem Namen „Arbeitskraft" zusammenfassen.

[2] Mit dem Ausdruck Naturkräfte bezeichnen wir die wirthschaftlich brauchbaren Veränderungen der Naturstoffe, sowohl die Orts-, wie die Beschaffenheitsveränderungen, welche ohne menschliches Zuthun erfolgen. Jene großartige Maschinerie z. B., welche den meisten Menschen ihr Trink- und Waschwasser ganz unentgeltlich liefert: Verdunstung des Meeres, Wolkenbildung, Niederschlag, Quellenbildung, Flüsse ꝛc. Vgl. Bastiat Harmonies, p. 277.

[3] Mit dieser „Freiheit" ist es ganz wohl zu vereinigen, daß manche Benutzungsart nur durch Kostenaufwand möglich ist. Der Photograph kann das Sonnenlicht nur mit Hülfe einer Camera obscura zu seinem Dienste zwingen, der Schmied die Atmosphäre wenigstens in höherem Grade nur mit Hülfe eines Blasebalges. Aber nie werden beide mit Erfolg den Dienst der Sonne und Luft z. B. ihren Kunden auf die Rechnung setzen.

§. 32.

In die letzte Kategorie gehört z. B. das Meer, die einzige Naturgränze eines Landes, welche militärisch eine bedeutende Schutzwehr sein kann, ohne gleichwohl den friedlichen Verkehr zu stören. (Riedel.) Ferner die Meeresströmungen, zumal wo sie durch regelmäßige Winde unterstützt werden.[1] Ebbe und Fluth, die namentlich da, wo sie tief in die Flüsse eindringen, eine Handelsmaschinerie von der größten Wichtigkeit bilden.[2] Wie theuer lassen sich in unserem reiselustigen Zeitalter die Bewohner mancher Gegend von den Fremden die Schönheit ihrer Landschaft bezahlen!

Vornehmlich ist hier das Klima zu erwähnen, sowohl die Wärme, als die Feuchtigkeit desselben. Die sog. Isothermen, Linien gleicher Jahreswärme (Humboldt) sind deßhalb für die Volkswirthschaft von der größten Bedeutung, weil von ihnen vorzüglich die sog. Productenzonen abhängen.[3] Es kommt hier jedoch nicht bloß auf die mittlere Temperatur des ganzen Jahres an, sondern vornehmlich auch auf die Vertheilung der Wärme zwischen den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, auf das Maximum der Sommerhitze und Winterkälte. (Isotheren und Isochimenen.) Küstenlandschaften pflegen einen mildern Winter und kühlern Sommer zu haben, als Continentalgegenden von gleicher Jahreswärme. Dieß bewirkt einen großen Unterschied der Vegetation, weil manche Pflanzen die Winterkälte recht wohl vertragen, aber eines heißen Sommers bedürftig sind; und umgekehrt.[1] Ohne diese Erscheinung, welche mit dem Winterschlafe der Pflanzen zusammenhängt, würde ein großer Theil des Nordens völlig unbewohnbar sein. Uebrigens wird die Temperatur eines Ortes nicht bloß von seiner geographischen

Breite und seiner Höhe über dem Meeresspiegel, sondern auch von der Bedeckung seiner Umgebungen mit Wasser, Wald, Sumpf, von der Beschaffenheit der Gesteine, von der Richtung der Gebirge ꝛc. bestimmt.[5] Die Feuchtigkeit des Klimas pflegt um so größer zu sein, je mehr sich Wasser in der Nähe befindet, und je höher die Temperatur ist; obgleich z. B. in Europa die Anzahl der jährlichen Regentage, je weiter man nach Norden kommt, immer mehr zunimmt.[6] Während in so vielen Beziehungen die Ferne vom Aequator und die Höhe über dem Meeresspiegel ähnlichen Erfolg haben (vertikale — horizontale Isothermen und Productenzonen), so zeichnen sich doch regelmäßig die Gebirge durch einen stärkern Grad von Feuchtigkeit aus; was sie u. A. für Wiesenbau, Waldkultur ꝛc. geeigneter macht. Jedenfalls bietet die Flora einer Gegend, weil sie das Gesammtresultat aller klimatischen Verhältnisse ist, einen viel bessern Maßstab zur Beurtheilung des Klimas für wirthschaftliche Zwecke dar, als selbst die gründlichsten thermometrischen Beobachtungen. Am üppigsten wirkt die Productivkraft der Natur, unter übrigens gleichen Umständen, ohne Zweifel in den warmen Klimaten. Je weiter ein Land vom Aequator entfernt ist, desto mehr beschränkt sich die Fruchtbarkeit auf seine niedrigsten Theile.[7] Die größere Wärme bringt dasselbe Product meist früher zur Reife, und gestattet so dasselbe Feld in einem Jahre mehrmals zu benutzen.[8] Die einzelne Ernte fällt gewöhnlich stärker aus,[9] und die Producte werden in vieler Hinsicht besser, das Obst z. B. und der Wein zuckerhaltiger,[10] die Oelgewächse ölreicher. Man darf endlich die Natur in den warmen Ländern, weil sie freigebiger ist, rücksichtsloser ausnützen: man braucht z. B. eine geringere Waldfläche, einen kleinern Wintervorrath, zumal an Viehnahrung,[11] eine geringere Zahl von menschlichen und thierischen Arbeitskräften, weil sich die Feldarbeiten auf einen größern Theil des Jahres erstrecken lassen.[12] Freilich ist in warmen Ländern auch die Zerstörungskraft der Natur größer. (S. 209.)[13]

[1] Die wichtigsten Meeresströmungen lassen sich auf zwei Ursachen zurückführen: das Zuströmen des Wassers von den Polarmeeren her zum Aequator (Polarströmung), und die Achsendrehung der Erde (Aequinoctialströmung); außerdem noch die Rückströmungen, welche von der horizontalen Gestalt der Küstenländer bewirkt werden. Vermöge dieser natürlichen Meerstraßen ist England fast allen mercantil wichtigen Küsten der Welt um 1500 engl. Meilen näher, als die öst-

lichen Vereinigten Staaten, ausgenommen den atlantischen Küsten Amerikas nördlich vom Aequator; weil die Nordamerikaner, um die Linie zu passiren oder eins der beiden großen Caps zu umsegeln, erst über den Ocean nach den Azoren fahren müssen. Umgekehrt ist die südamerikanische Westküste durch ihre Meeresströmungen z. B. von Mexico außerordentlich getrennt. Mit den Meeresströmungen hängt es zusammen, daß Amerika nicht von China, sondern von Europa aus kolonisirt worden ist, und nun seinerseits die größte Aussicht hat, auf China und Japan einzuwirken. Wie sehr wird das milde Klima des nordwestlichen Europas von dem warmen Golfstrome unterstützt!

[2] Während der Missisippi gar keine Fluth und Ebbe hat, reicht der Meereseinfluß im Hudson, welcher 300 engl. Meilen lang ist, bis 145 Meilen weit von der Mündung herein.

[3] So hat in Frankreich schon A. Young Travels in France I, p. 293 ff. ziemlich genau die Gränzen des Wein-, Mais- und Olivenbaues angegeben. In Rußland unterscheidet v. Cancrin (Dorpater Jahrb. IV, 1) die Zonen des Eises, des Rennthiermooses, des Waldes und der Viehzucht, des beginnenden Roggenbaues, des beständigen Roggenbaues, des Weizen- und Obst-, des Wein- und Maisbaues, des Oelbaums, Zuckerrohrs und Seidenwurms. Die Vereinigten Staaten theilt man wohl in die Zonen der Viehzucht, des Weizenbaues, des Baumwoll- und Reisbaues, des Zuckerrohrs ein. So erstreckt sich ein bedeutender Weizenbau selbst in Europa nicht über 60° N. Br. hinaus nach Norden; die Polargränze des Roggens liegt 6 bis 7° nördlicher; die Gerste reicht stellenweise bis 70°, und bezeichnet die Gränze, wo der Ackerbau nicht mehr gedeihet, und die Bevölkerung anfangen muß, sich fast ausschließlich auf thierische Stoffe als Nahrungsmittel zu beschränken. Auf der andern Seite passen alle drei Cerealien für das tropische Klima nicht; wogegen z. B. der Brotfruchtbaum nicht über 22, der Pisang nicht über 35 Breitengrade vom Aequator sich entfernt. Vgl. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie. (1836.)

[4] So gedeihet z. B. in manchen Gegenden Sibiriens (Jakutzk) bei einer Jahrestemperatur von — 7·5° Roggen und Weizen recht gut, während in Island bei einer Jahrestemperatur von + 4° keine Cerealien mehr reifen. Es ist aber die Sommerwärme dort + 16·2°, die Winterkälte — 39·2°, in Island + 12° und — 1·6°. So überwintert man in England Myrten, Lorbeer, Camelien, Fuchsien im Freien, obschon die Weintraube fast nirgends reif wird; dagegen sind Astrakan oder gar Ungarn Weinländer, obschon jenes mit dem Nordcap gleiche Winterkälte hat, und Ungarn kältere Winter, als die Faröer, wo keine Buchen und Eichen mehr fortkommen. Hiermit hängt es zusammen, daß die Gränze des guten Weinbaues an der französischen Westküste nur bis 47°20′, in der Champagne bis 49°, im Rheingau bis 51° N. Br. reicht. In Norwegen ist die mittlere Jahreswärme an der Küste größer, als im Binnenlande; aber die geringe Sommerwärme reicht zur Reifung des Kornes, welches im letztern gedeihet, nicht hin, und die milde Winterkälte vermag keinen Ersatz dafür zu bieten. Dagegen kann das Vieh an der Küste weit länger draußen bleiben, und das Meer, d. h. also der Fischfang, erfriert weit seltener. (Blom Norwegen I, S. 39.) Interessanter Versuch von Boussingault (Landwirthschaft in ihren Beziehungen zur Chemie II. S. 435), den Wärmebedarf der verschiedenen Pflanzen während ihrer Vegetations-

zeit durch Multiplication zu berechnen. So verlangt z. B. der Weizen 140 Tage lang ungefähr 12° R., d. h. gegen 1700° R. In Venezuela braucht das Zuckerrohr, wo sein Standort höher, also kühler ist, genau in demselben Verhältnisse längere Wachsthumszeit. (a. a. O. I. S. 170.)

5 Daher die Isothermen durchaus nicht mit dem Aequator oder unter einander parallel laufen. Die Linie von 15° C. mittlerer Jahreswärme geht z. B. durch Neucalifornien, die Azoren, die französisch-spanische Gränze, den Kirchenstaat nach dem kaspischen Meere, senkt sich hierauf nach Süden und erreicht die Ostgränze Asiens bei der Insel Nifon. Die Linie von 10° C. geht von Nealbion an der Westküste Amerikas nach Neuyork, von da nördlich bis London, wieder südlich über Frankfurt, Wien nach Astrakan und erreicht in der Wüste Gobi ihren südlichen Scheitelpunkt. Die meisten Isothermen haben zwei nördliche und zwei südliche Scheitelpunkte: jene auf der Westküste von Europa und Amerika, diese im östlichen Nordamerika und im innern Asien.

6 Die jährliche Regenmenge beträgt in St. Petersburg und Ofen 16 bis 17 Zoll, Berlin 19, Mannheim 21, Tübingen 26, im innern Frankreich 17—24, an der französischen Küste 25, an der Ostküste Englands 24, an der Westküste 35, in Mailand 36, Genua 44, an der Küste der meisten Tropenländer 70—120 Zoll. Von den volkswirthschaftlichen Einflüssen der Klimafeuchtigkeit s. Gobbi Ueber die Abhängigkeit der Populationskräfte von den einfachen Grundstoffen. 1842.

7 Die Schneegränze beträgt auf Mageröe in Norwegen 2200, Island 2900, am nördlichen Ural 4500, in den Alpen 8200, im Kaukasus 10400, in Mexico 13860, Quito 14850 pariser Fuß. So können Felsen, die im Norden gar keines Ertrages fähig sind, in einem warmen Lande zur herrlichsten Weinlage dienen.

8 Schon im mittlern Deutschland können Stoppelfrüchte nach der Getreideernte gebaut werden. In Arabien erntet man sogar von derselben Saat jährlich dreimal, wobei die während der Ernte ausfallenden Körner zur neuen Saat hinreichen. (Niebuhr Beschreibung, S. 154.)

9 So gibt der Weizen in den nördlichen V. Staaten nur das 4- bis 5fache der Aussaat, in Frankreich das 5—6fache (Lavoisier), in Chile das 12fache, im nördlichen Mexico das 17fache, in Peru das 18—20fache, im südlichen Mexico das 25—35fache. Ein preuß. Morgen liefert in Deutschland und Frankreich durchschnittlich 6—7 Ctr. Weizen, in der Huerta von Valencia bis 29 Ctr. (Jaubert de Passa). Der Mais läßt in Deutschland höchstens das 100fache der Saat ernten, während in der heißen Zone 3—400 das Gewöhnliche ist.

10 Das andalusische Korn hat beim Mahlen nur ein Drittel so viel Kleieabfall, wie das Ostseekorn. (Bourgoing Tableau de l'Espagne II, p. 155.)

11 In Europa erfolgt die Entwickelung der Blüthen mit jedem Breitengrade nördlicher um 4 Tage später. (Schübler.) Im hohen Norden ist der Unterschied geringer, im Süden größer; sowie auch für Gebirgsgegenden ein gleicher klimatischer Unterschied eine größere Differenz der Entwickelungszeiten bewirkt: 5—600 Fuß Höhe etwa 10—12 Tage. (Wolff Naturgesetzliche Grundlagen des Ackerbaues I, S. 332 ff.) In der Urschweiz dauert die gewöhnliche Alpenweide 13 Wochen, die Benutzung der sog. Hochalpen nur 6—7 Wochen. (Businger Der C. Unterwalden, S. 52 ff.)

[12] In Mittelitalien kann das Winterkorn während des Octobers, Novembers oder Decembers gesäet werden, das Sommerkorn im Januar bis März. (Sismondi Tableau de l'agriculture Toscane, p. 35.) In Judäa konnte man durch 10 Monate des Jahres Feigen ernten. (Joseph Bell. Jud. III, 10.) Dagegen Jemtland, wo der Bauer in manchen Gegenden die Nordseite der Kornfelder mit Reisbündeln umgibt, und diese im August bei Nordwind anzündet, um das Korn vor dem Erfrieren zu sichern; wo man den Ausdruck „grüne Jahre" hat, um die Jahre zu bezeichnen, in welchen das Getreide unreif geerntet werden muß. (Forsell Statistik von Schweden, S. 24.) Bei der k. sächsischen Grundsteuerschätzung werden die Kosten eines Ochsengespannes in den niedrigsten Gegenden nur $^3/_4$ so hoch veranschlagt, wie in den höchsten, weil man dort auf 200, hier nur auf 159 Arbeitstage jährlich rechnet. Im mittlern Rußland müssen die Hauptarbeiten, Bestellung und Ernte, innerhalb 4 Monaten geschehen; im mittlern Deutschland vertheilen sie sich auf 7 Monate. Unter übrigens gleichen Umständen braucht man also dort 7 Pferde und Knechte, wo man hier mit 4 derselben ausreicht. (v. Haxthausen Studien I, S. 174.)

[13] „In beiden Welten liegt die Zone, in welcher die mittlere Temperatur am schnellsten abnimmt, zwischen den Parallelen von 40° und 50°. Dieser Umstand muß einen günstigen Einfluß auf die Bildung und den Kunstfleiß der Völker haben, welche in der Nähe dieses Gürtels wohnen. Es ist der Punkt, wo die Regionen des Weinstockes an die des Oliven- und des Citronenbaumes gränzen. Nirgends auf der Erde folgen die Erzeugnisse des Pflanzenreiches und die mannichfaltigsten Gegenstände des Ackerbaues schneller auf einander. Die große Verschiedenheit in den Erzeugnissen belebt den Handel und vermehrt den Gewerbfleiß der ackerbauenden Völker." (Humboldt.) Freilich hat auch die Tropenwelt in ihren Gebirgsgegenden die tierra fria, templada und caliente dicht übereinander.

§. 33.

B. Diejenigen Stoffe ꝛc. der äußern Natur, die ins Privateigenthum übergehen können und zugleich relative Seltenheit genug besitzen, um Tauschwerth zu erlangen, sind entweder beweglich, also mindestens für den jeweiligen Ort erschöpfbar, oder sie sind an Grundstücke festgebunden. Zur ersten Kategorie gehören beispielsweise die nutzbaren wilden Thiere und Pflanzen, mehr noch die Mineralien; ganz besonders die fossilen Brennstoffe,[1] jene „schwarzen Diamanten," von denen Franklin sagt: „Steinkohlen (und Kanäle) haben England zu dem gemacht, was es ist!" Der ökonomische Erfolg ihrer Beweglichkeit läßt sich am klarsten beobachten, wenn man die Benutzung eines gewöhnlichen Steinkohlenlagers mit der eines langwierigen unterirdischen Steinkohlenbrandes[2] vergleicht. Der letztere kann unmittelbar nur von den nächsten Umwohnern benutzt werden; von der jeweilig brennenden

Masse ist jede tiefer gelegene Schicht weniger brauchbar; eine Steigerung der natürlich vorgefundenen Kraft durch örtliches oder zeitliches Anhäufen wird kaum möglich sein. In all diesen Beziehungen ist die bewegliche Steinkohle dem Bedürfnisse der Menschen ungleich dienstbarer. Namentlich darf man sagen, daß die Fähigkeit der Wärme, Stoffe zu trocknen, zu distilliren, zu schmelzen, zu erhärten, durch Erzeugung von eingeschlossenen Wasserdämpfen große Lasten schnell zu bewegen ꝛc., bei 1000 Scheffel Steinkohlen mindestens tausendmal so groß ist, wie bei einem Scheffel. Ja, in den meisten Fällen wird die Concentrirung einer großen Menge von Steinkohlen den Erfolg nicht bloß absolut, sondern selbst relativ vergrößern.[3][4]

[1] Die gesammte Steinkohlenausbeute betrug 1858 in Großbritannien 1300 Mill. Ctr., Belgien (1856) 168 Mill., Frankreich (1858) 132 Mill., Preußen (1857) 194 Mill., Oesterreich (1855) wenig über 21 Mill., Rußland nur 670000 (v. Reden.) Das große englische Kohlenfeld von Durham und Northumberland soll 732 engl. Q.-M. umfassen, das von Südwales 1200, bei einer Mächtigkeit von 95 Fuß, so daß die geographische Q.-M. hier 679 Mill. Tonnen à 20 Ctr. enthielte; die schottischen Kohlenfelder 2874 engl. Q.-M. Wollte man jährlich dieselbe Masse von Brennstoff, welche schon vor zehn Jahren die Steinkohlen gewährten, mittelst Waldproduction erzielen, so würde man weit über die Hälfte alles Bodens im britischen Europa forstlich benutzen müssen. (Rau Lehrbuch I, §. 120.) Bakewell rechnet, daß die Kohlenfelder von Südwales ganz England auf zwei Jahrtausende versorgen können: eine höchst problematische Annahme, da Niemand weiß, wie sehr der Steinkohlenverbrauch noch wachsen wird. Jedenfalls sind die Vorräthe erschöpflich, während z. B. Torflager die Fähigkeit haben, sich langsam wieder zu ersetzen, (vgl. Grisebach über die Bildung des Torfs, in den Göttinger Studien, 1845, Bd. I). Und es hat darum für die fernere Zukunft jedenfalls Bedeutung, wenn Nordamerika 22mal so viele Steinkohlen besitzt, als Großbritannien. Vgl. Rogers On the coal formation and a description of the coal fields of N. America and Gr. Britain. 1858.

[2] Ich erinnere an den zur Treibgärtnerei benutzten Planitzer Erdbrand in der Nähe von Zwickau, der angeblich seit 1505 besteht.

[3] So wurde in Watt's Dampfmaschinen der größern Art eine stündliche Consumtion von 10 Pfd. Steinkohlen zur Hervorbringung einer Pferdekraft erfordert, in den kleinsten Maschinen von nur einer Pferdekraft gegen 22 Pfd. Vgl. Prechtl Technolog. Encyklopädie III, S. 669.

[4] Man erkennt leicht, daß es vornehmlich die wichtigsten Verarbeitungs- und Hülfsstoffe des Gewerbfleißes sind, welche in diesen §. gehören. Manche Nationalökonomen haben den hier erörterten Gegensatz gegen §. 34 als den tiefsten Unterschied zwischen Land- und Stadtwirthschaft bezeichnet: so bereits A. Serra Sulle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non sono

miniere, (1613) I, 3. Vgl. die Schilderung des Unterschiedes von Aeckern und Maschinen bei Malthus Principles III, 5. Senior Outlines, p. 86. Es ist aber doch nur ein Gradunterschied, obwohl ein höchst wichtiger. Auch im Gewerbfleiße giebt es eine Gränze, jenseits welcher die durch Concentration gesteigerte Ausbeutung der Naturkräfte einen verhältnißmäßig abnehmenden Ertrag liefert. Sie liegt aber für den praktischen Gebrauch ungleich ferner, als im Ackerbau.

§. 34.

C. Die mit Grundstücken unbeweglich verbundenen Stoffe, Kräfte und Verhältnisse der äußern Natur, selbst wenn sie an sich unerschöpflich sind, gestatten doch entweder nur eine bestimmte Größe der wirthschaftlichen Benutzung, wie z. B. die mechanische Kraft eines gegebenen Wasserfalles nur eine bestimmte Zahl und Größe von Mühlen treibt;[1] oder aber die wachsende Benutzung ist mit Schwierigkeiten verknüpft, welche in noch rascherer Progression wachsen. — Dieses letzte findet namentlich statt bei der Benutzung der Grundstücke zu Ackerbau und Viehzucht. Nach Senior gehört es zu den vier Grundaxiomen der Nationalökonomik, daß vermehrte Arbeit, auf eine gegebene Ackerfläche verwandt, im Allgemeinen verhältnißmäßig geringern Ertrag liefert, freilich nur unter der Voraussetzung einer unverändert gebliebenen landwirthschaftlichen Technik.[2] Wo im Landbau der Punkt liege, von welchem an jede fernere Vermehrung des Arbeits- und Kapitalaufwandes eine Verminderung des relativen Ertrages zur Folge hat, läßt sich weder im Allgemeinen bestimmen, noch im einzelnen Falle auf unverrückbare Weise. Verbesserungen der Technik mögen ihn bedeutend hinausschieben. Daß jedoch überhaupt ein solcher Punkt existirt, ist nicht zu bezweifeln. Kein Mensch wird glauben, mit Hülfe unendlich vielen Saatkorns, Düngers ꝛc. auf einem Acker Landes für ganz Europa genug Lebensmittel hervorbringen zu können.[3] Besonders auffallend zeigt sich dieß Gesetz in der Forstwirthschaft, wo selbst der absolute Zuwachs des sog. Holzkapitals von einem gewissen Zeitpunkte an mit jedem Jahre kleiner wird.[4]

[1] Nach Egen Ueber den Effect einiger in Rheinland-Westphalen bestehenden Wasserwerke (1831) hatte das Bergische auf 24 Stunden Länge der fließenden Gewässer 600 gewerbliche Anstalten mit gegen 4000 Pferdekräften. Man kennt aber die mancherlei Rücksichten, welche der Müller auf seinen Ober- und Untermüller zu nehmen hat.

[2] Senior Outlines, p. 26. 81 ff. Vgl. schon Steuart Principles II,

Ch. 11. Ortes E. N. I, 18. II, 18 fg. Diese most important proposition in political economy faßt J. S. Mill Principles I. Ch. 12 in folgendes Bild zusammen. „Die Productionsbeschränkung, welche in der Eigenthümlichkeit des Bodens liegt, ist kein Hinderniß wie eine Mauer, die auf einem bestimmten Platze steht, und die Bewegung erst dann erschwert, wenn sie dieselbe gänzlich hindert. Wir können sie eher vergleichen mit einem höchst elastischen und dehnbaren Bande, welches kaum je so stark angespannt ist, daß es nicht möglicherweise noch etwas stärker gespannt werden könnte, dessen Druck aber doch lange vorher gefühlt wird, ehe die äußerste Gränze erreicht ist, und um so härter gefühlt wird, je näher man jener Gränze rückt." Fast noch deutlicher, als beim Ackerbau, läßt sich dieß beim Hausbau zeigen, in Betreff sowohl des Aufsetzens neuer Stockwerke, als des Ausgrabens tieferer Keller.

[3] Schöne Beispiele, wie bei sehr starker Viehnahrung jedes Pfund Mastfleisch dem Producenten theuerer kommt, als bei mäßig starker, s. Bouſſingault Landwirthschaft II. S. 382 fg. Zuweilen war das Verhältniß, wie 1·95 zu 0·98, und bei ganz übertriebener Mästung muß der Producent Schaden leiden.

[4] S. die Zuwachstabelle in Cotta Anweisung zum Waldbau, S. 228. — Die Uebertreibung mancher Landwirthe, als ob sie durch tieferes Pflügen ihr Land beliebig verdoppeln könnten, hat schon Graf Buquoy (Theorie der N. Wirthschaft, S. 54) damit parodirt: „wenn Jemand nun 1 Q.-Fuß bis zum Mittelpunkte der Erde hin gelockert und gedüngt hätte, wer möchte ihm denselben abkaufen?" Was die Düngung betrifft, so lieferten nach Kuhlmanns Versuchen 300 Kilogramme Guano pro Hektare in 3 Jahren einen Mehrertrag von 2469 Kil. Heu; 600 Kil. nur einen Mehrertrag von 2870 Kil. Heu. Bei der Salzdüngung fand Schübler, daß 40 Kil. pro Hektare das Maximum der Fruchtbarkeit hervorbrachten: von da an hatte jede Vermehrung des Salzes verminderten Ertrag, ja zuletzt völlige Unfruchtbarkeit zur Folge. (Vgl. Wolff Naturgesetzliche Grundlagen I. S. 408. 412. 502.) Die Düngung durch Wasser, immerfort gesteigert, muß endlich zur Ersäufung des Ackers, nicht aber zur unendlichen Befruchtung desselben führen. Die größere Dichtigkeit der Aussaat kann nur bis dahin etwas nützen, wo die Pflanzen allzu dicht stehen, um sich gehörig zu entwickeln.

§. 35.

In Bezug auf die landwirthschaftliche Productivität eines Grundstückes sollte man wohl dessen Tragfähigkeit, Baufähigkeit und unmittelbare Nährfähigkeit für Pflanzen unterscheiden. Die Pflanze wächst, indem sie unter dem Einflusse von Wasser und Sonne einen Theil ihrer Elemente der Atmosphäre, einen andern Theil dem Erdreich entnimmt. Während nun die Luft und Sonne, in den meisten Klimaten auch das Wasser, vollkommen freie, unerschöpfliche Güter sind, muß der im Boden gegebene Vorrath von Pflanzennahrung an Erschöpfbarkeit und Aneignungsfähigkeit als ein Analogon der Kohlenlager, Erzlager ꝛc., die in

bergmännischen Grundstücken vorkommen, betrachtet werden. Allerdings mit einigen bedeutsamen Unterschieden: so z. B. daß es in der Regel nur durch den Pflanzenbau selbst möglich ist, den Schatz der Pflanzennahrung aus dem Boden herauszuheben; [1] und daß die Wirthschaft im Stande ist, die dem Boden vermittelst der Ernte entzogene Quote dieses Schatzes vermittelst der Düngung wieder zu ersetzen. [2] — Ungleich bedeutender für die ökonomische Würdigung der Naturbeschaffenheit eines Grundstückes ist seine Baufähigkeit, weil diese viel weniger von der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Wirthschaft influirt werden kann. Ich meine die sog. physikalische Beschaffenheit der Ackerkrume: ihre wasserhaltende Kraft, ihre Consistenz (leichter, schwerer Boden), wovon die Schwierigkeit der Bearbeitung abhängt; ihre Fähigkeit, schneller oder langsamer auszutrocknen, die Volumensverminderung dabei; ihre Fähigkeit, aus der Luft die Feuchtigkeit anzuziehen und die verschiedenen Gase zu absorbiren; ihre wärmeaufnehmende und wärmehaltende Kraft (hitziger, warmer, kalter Boden). [3] Vieles kommt hier auf die Tiefe der Ackerkrume und die Beschaffenheit des Untergrundes an, der z. B., wenn er durchlassend ist, allzu feuchten Boden sehr verbessert, dagegen z. B. in der Form von Wiesenerz ungemein schädlich wirkt. Besonders wichtig ist für die Schätzung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit noch die verticale Gestalt des Landes. In Gebirgen pflegt die Menge der nutzbaren Grundstücke verhältnißmäßig kleiner zu sein, als in der Ebene. Daher die Gebirgsländer so leicht ihren Bewohnern zu eng werden, und diese das Bestreben haben, erobernd oder hausirend in die vorliegenden Ebenen herabzuströmen. [4] Am ungünstigsten gestellt sind auf unserer Halbkugel die nördlichen Gebirgsabhänge, obschon die südlichen mitunter noch grellere Wechsel von Thau- und Frostwetter haben. [5] — Von all diesen specielleren Beschaffenheiten des Bodens muß aber deren allgemeine Unterlage, die Tragfähigkeit, unterschieden werden, die ein Grundstück schon als bloßer Flächenraum besitzt, und die selbst den nacktesten Felsen (Malta!), ja sogar dem Bette eines stehenden oder fließenden Wassers (schwimmende Gärten in China!) nicht völlig abgesprochen werden kann, sofern nur die Möglichkeit vorliegt, eine pflanzennährende Fläche darauf anzubringen. Schon diese Tragfähigkeit, die in den meisten Fällen rein von der Natur gegeben ist, durch die Kunst aber nur wenig und mit großen Kosten vermehrt werden

kann, pflegt bei dichter Bevölkerung in der Nähe merklichen Tauschwerth zu erlangen.[6][7]

[1] Physisch würde es in den meisten Fällen vielleicht angehen, z. B. die im Acker vorhandene Phosphorsäure unmittelbar zu gewinnen und auf einen andern Acker zu übertragen: aber das Verhältniß der Kosten zum Erfolge macht es ökonomisch unmöglich.

[2] Es bleibt freilich immer ein ungemeiner Vortheil, wenn einzelne Bodenarten durch ihren großen Gehalt an Kali und Humus ohne alle Düngung eine lange Aufeinanderfolge reicher Ernten gestatten, falls nur mitunter eine kurze Brache dem Verwitterungsprocesse Zeit läßt, die erschöpfte Pflanzennahrung wieder zu ersetzen. So in manchen vulkanischen Gegenden; vgl. über ähnliche Gegenden im Decan: K. Ritter Erdkunde V. S. 714. Jedenfalls muß die chemische Bodenanalyse, wenn sie etwas mehr leisten will, als die bei den Praktikern herkömmliche Bestimmung der Thon-, Sand-, Kalk- und Humusprocente, namentlich auch den verschiedenen Verwitterungsgrad der einzelnen Bestandtheile prüfen, d. h. den Grad ihrer jetzigen oder künftigen Verwendbarkeit zur Ernährung der Pflanzen.

[3] Nach Schübler wird von 100 Theilen Erde an Wasser absorbirt bei Quarzsand 25 Procent, Thon 70, Kalkerde 85, Humus 190 dem Gewichte nach; 37·9 Procent, 66.2, 66·1, 69·2 dem Volumen nach. Die Consistenz der vier Erdarten im trockenen Zustande verhält sich, wie 0,100, 5 und 8·7; die Adhäsion an den eisernen Ackerwerkzeugen im feuchten Zustande, wie 0·17, 1·12, 0·65, 0·40. Von 100 Theilen Wasser, welche der Erde beigemischt sind, verdunsten in 4 Stunden bei 18° 75′ C. = 88·4 Procent, 31·3, 28, 20·5. Die Volumensverminderung beim Austrocknen feuchter Erde unter Einwirkung derselben Temperatur beträgt 0 Procent, 18·3, 5, 20. Die Feuchtigkeitsabsorbirung aus der Luft in 48 Stunden verhält sich wie 0, 24, 17.5, 55. Die Sauerstoffabsorbirung in 30 Tagen, wie 1·6 Procent, 15·3, 10·8 und 2·03. Die wärmehaltende Kraft endlich, wie 95·6, 66·7, 61·8 und 49.

[4] In Oesterreich unter der Ens sind nur 3.8 Procent des Bodens unfruchtbar, in Tyrol 29, in Dalmatien 48·1 Procent. (Springer.) In den französischen Pyrenäen gelten 43 Procent für baumfähig, in den Alpen, Landes und Morbihan 42, Corsika 39; dagegen in den Departements Nord und Somme nur 1·3 Procent. (Schnitzler.) In der Schweiz hält Francini 36 Procent für baumfähig. Der Begriff ist offenbar sehr vage, und deßhalb eine Vergleichung mehrerer Länder in diesem Punkte nur mit Vorsicht anzustellen.

[5] Wolff a. a. O. I, S. 353 ff. Wie sich Boden und Klima gegenseitig verschlechtern oder verbessern können, s. Schwerz Prakt. Ackerbau I, S. 12.

[6] Auch in dieser Hinsicht ist der Gradunterschied zwischen Ackerbau und Gewerbfleiß bedeutend, indem gleichwerthige Producte des erstern sehr viel, des letztern meist sehr wenig Tragfläche in Anspruch nehmen.

[7] Auf die Bedeutung des bloßen emplacement hat besonders Wolkoff aufmerksam gemacht: Lectures d'économie politique rationelle. (1861) p. 90 ff. 157 ff. Bastiats ziemlich breit und enthusiastisch ausgeführte Behauptung, daß kein Erzeugniß der bloßen Natur valeur (im Gegensatze von utilité) haben könne, eine Uebertreibung seines (1848!) höchst ehrenwerthen Kampfes gegen

die Socialisten, widerlegt sich schon durch die tägliche Erfahrung, wie z. B. zufällig gefundene Erzadern, Steinkohlenlager ꝛc. sofort einen hohen Tauschwerth erlangen.

§. 36.

Alle Naturgaben theilen wir ferner in solche ein, die unmittelbar genossen werden können, und solche, die nur mittelbar, durch Erleichterung der Production, Nutzen bringen. (Natürliche Genußmittel — Erwerbsmittel.)[1] Von jenen ist der extreme Ueberfluß ebenso kulturfeindlich, wie der extreme Mangel; der letzteren wird ein Volk niemals zu viel haben. — Wie leicht ist doch die Wirthschaft eines Tropenlandes! Ein Bananenfeld ernährt 25mal so viel Menschen, als ein Weizenfeld (K. Ritter); und mit unglaublich weniger Mühe, da man nur die Stängel mit reifen Früchten abzuschneiden und die Erde umher ganz oberflächlich aufzulockern braucht, wenn neue Stängel hervorschießen sollen.[2] Am Fuße des mexikanischen Gebirges kann der Familienvater in zwei Tagen wöchentlicher Arbeit den Unterhalt der Seinigen beschaffen; daher auch dem Reisenden dort nichts mehr auffällt, als die Winzigkeit des bestellten Ackers, welchen er um jede Indianerhütte herumliegen sieht.[3] Aber freilich, jene irdischen Paradiese, „wo das Brot selbst nur als Frucht gepflückt wird" (Byron), lassen die menschliche Kraft ebenso gewiß erschlaffen, wie die kalten Wüsteneien der Polarwelt sie erstarren lassen.[4] Das Wort: „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" ist ein Segenswort gewesen. Athen wurde nicht bloß in politischer und literarischer, sondern auch in wirthschaftlicher Hinsicht die Hauptstadt von Griechenland, und doch war Attika eine der unfruchtbarsten Landschaften.[5] In der neuern Geschichte hat wohl kein Land von so geringem Flächenraume einen solchen Reichthum erlangt, so viel große Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler hervorgebracht, wie Holland: dessen sichere Gegenden ebenso unfruchtbar sind, wie die fruchtbaren vom Meere gefährdet. Wie spät und unvollkommen hat sich dagegen auf der sog. schwarzen Erde in Südrußland die Kultur entwickelt?[6]

[1] Aristoteles unterscheidet ἀπολαυστικὰ und κάρπιμα. (Rhet. I, 5.)

[2] Humboldt Essai politique sur la N. Espagne IV, 9, welcher das Verhältniß des Bananenbaues zum Weizenbau der bloßen Quantität nach, wie 4000 zu 30 setzt. „Vielleicht das erste Geschenk der Natur an den erwachenden Menschen und somit der Gegenstand der allerältesten Kultur!"

[3] Bekannte Sage, daß man auf der Osterinsel mit 3 Arbeitstagen den Unterhalt eines Jahres bestreiten könne. Ein ähnliches Geschenk der Natur an die Tropenländer, wie die Banane, ist die Dattel. Ihr Gebrauch ist so vielseitig, daß die Araber am persischen Meerbusen rühmen, man könne bloß von Dattelbäumen ein ganzes Schiff (nebst Takelwerk ꝛc.) bauen, verproviantiren und mit Handelswaaren belasten. Man baut Häuser von Palmholz, deckt sie mit Palmblättern, möblirt sie mit Palmmatten, beleuchtet sie mit Palmspänen, heizt sie mit Palmkohlen. Die ganze Architektur jener Länder mit ihren Ornamenten, selbst Maßen, ist der Dattelpalme nachgebildet. Dattelwein das beliebteste Spiritusum dort. Ein Sprüchwort sagt, daß gute Hausfrauen einen Monat hindurch täglich eine neue Zubereitung der Datteln auftischen können. Selbst das Mark wird gegessen. Allein an Datteln ist der mittlere Ertrag jährlich 50—250 Pfd. pro Baum; und ein Baum kann über 200 Jahre alt werden, ein engl. Acre mehr als 200 Bäume enthalten. Die Arbeit braucht sehr gering zu sein, obschon sie allerdings mehr Kunstgriffe zuläßt, als die Bananenkultur. Vgl. Ritter Erdkunde XIII, S. 760 ff.

[4] Vgl. schon D. Hume Discourses No. 1 (On commerce). Während in heißen Ländern „die Sonne mehr für den Menschen arbeitet, beeinträchtigt sie die menschliche Arbeitskraft selber." (M. Wirth.) Daß übrigens solche Völker mit ihrer Ueberfülle der natürlichen Genußmittel und ihrer darauf beruhenden Trägheit und Sorglosigkeit die Lichtseiten eines heitern Gemüthes verbinden, zeigt Goethe Werke (16°, 1840) XXIII, S. 246.

[5] Bereits von Thucyd. I, 2 bemerkt.

[6] In gar vielen Ländern wiederholt sich die Erscheinung, daß die nördlichen Theile zwar an Genußmitteln kärglicher, aber an Erwerbsmitteln reichlicher von der Natur bedacht sind, und eben darum gebildeter und wohlhabender werden, als die südlichen. So in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Niederland, den Vereinigten Staaten; ebenfalls Nordamerika überhaupt, mit Südamerika verglichen.

§. 37.

Der geographische Charakter eines Landes steht nicht allein mit der Flora und Fauna desselben, sondern auch mit dem Volkscharakter im engsten Zusammenhange. Es gehört zu den schönsten Fortschritten der neuern Wissenschaft, für die Erkenntniß dieses großartigen Organismus ihr Auge wieder geöffnet, und die Geographie als erklärendes Mittelglied zwischen Geschichte und Natur gestellt zu haben. Am günstigsten für die Kultur sind wohlentwickelte Stufenländer, welche durch eine Menge von Zwischenterrassen allmälich vom Hochgebirge zur Ebene herabsteigen; insbesondere wenn sie durch die Einheit eines bedeutenden Stromsystems zusammengehalten werden. Hier pflegt sich aus den entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten der Hochlands- und Küstenbevölkerung[1] eine

zugleich vielseitige und einige Nationalität zu bilden. Wo die Uebergänge zu schroff sind, wie z. B. in Neuholland, da hindern sie leicht die Communication; noch mehr, wo die einzelnen Landesglieder so ungeheuer groß sind, wie z. B. die Wüste von Nordafrika, das Plateau von Südafrika oder von Mittelasien. Europa ist durch wohlthätige Mischung von Gebirgslandschaften und Ebenen vor den übrigen Welttheilen ungemein bevorzugt.[2] Man könnte die Parallele zwischen Volks- und Landesnatur sehr tief in's Einzelne durchführen, so daß sich z. B. sogar in der Verschiedenheit der spanischen, französischen, deutschen und ungarischen Weine ein Spiegelbild der verschiedenen Volkscharaktere nachweisen ließe.[3] — Woher dieß aber? Sollte wirklich die todte Natur den lebendigen Geist so unwiderstehlich influirt haben? Wir dürfen diese Frage nicht allzu materialistisch beantworten.[4] Fast jedes Volk ist in einer gewissen Periode seines Lebens gewandert. Da wird schon seine Neigung es wo möglich an demjenigen Orte haben verweilen lassen, der seinem Charakter am meisten zusagte. Und eine höhere Hand war darüber, der wir unbedenklich zutrauen dürfen, daß sie jedes Volk in solche äußere Umstände versetzt, wie sie der Entfaltung aller seiner Anlagen am günstigsten sind. — Auch ist der Einfluß der Menschen auf die Natur nicht weniger bedeutsam, als der umgekehrte. Die überwiegende Mehrzahl der Hausthiere und Kulturpflanzen, die Europa gegenwärtig besitzt, hat es von fremden Welttheilen einführen müssen.[5] Im innern Gallien wurden noch zu Christi Zeit die Trauben selten reif.[6] Auf der andern Seite gedenke ich Mesopotamiens: vordem ein Garten der Welt, noch jetzt voll trockener Kanalbetten, dicht unter der Oberfläche voll Ziegeltrümmer, Scherben, Todtenkisten und anderer Spuren einer dichten Bevölkerung. Sein ehemals fetter Alluvialboden, jetzt beinahe verbrannt, läßt nur noch sparsame Salzkräuter, Mimosen ꝛc. gedeihen.[7] Je höher die Kultur der Menschen, desto weniger abhängig bleibt sie von der Natur des Landes.

[1] Selbst die Sprache, dieser allgemeinste und doch zugleich genaueste Ausdruck des Volksgeistes, bietet einen sehr analogen Gegensatz dar zwischen Gebirgs- und Küstenlandschaften: man vergleiche nur einmal die ionische, niederdeutsche, dänische und portugiesische Sprache mit der dorischen, oberdeutschen, schwedischen und spanischen.

[2] Vgl. schon Strabo II, p. 126 fg.

[3] Wohl das auffälligste Beispiel, wie die Landesnatur auf den Volkscharakter

einzuwirken vermag, bietet die so ganz verschiedene Entwickelung der Arier in Persien und Indien dar, zumal wenn man ihre Anwesenheit im Indusgebiete vor jener am Ganges als Zwischenstufe bedenkt.

[4] Namentlich Franzosen haben den Einfluß der Natur auf die Menschen gewaltig überschätzt. So schon Bodin. De republ. (1584) V. 1. Montesquieu Esprit des loix XVII. 6. XVIII. 1. 18. Cabanis Rapport du physique et du moral de l'homme. (1805) IX. Mémoire: Influence des climats. Noch Comte Traité de législation (1827) meint, „der Grad von Civilisation, den jedes Volk erreichen kann, hängt nicht ab von dem Grade der Entwickelung, deren es durch seine eigene Natur fähig ist, sondern von demjenigen, welchen seine geographische Lage ihm zu erreichen verstattet." S. aber auch schon Herodot. III, 106. Hippocr. De aere etc., p. 71 ff. Euripid. Medea 820 ff. Plutarch. De exilio 13. Die richtige Gränze haben sehr gut innegehalten, außer K. Ritter, E. M. Arndt, Anleitung zu historischen Charakterschilderungen (1810 und Mendelsohn, das germanische Europa. (1836.) K. S. Zachariä's Idee einer volkswirthschaftlichen Geographie als Grundlage der praktischen N. Oekonomie für jedes einzelne Volk: Vierzig Bücher v. Staate II, S. 79. Vgl. aber schon Turgot Géographie politique, 1750 (Oeuvres éd. Daire II, p. 611 ff.)

[5] Malte-Brun Précis de la géographie universelle, VI. pr.

[6] Strabo IV, 1. Ueber das Klima des alten Deutschlands vgl. Tacit. Germ. 2.

[7] Fraser Travels in Koordistan and Mesopotamia II, p. 5. Vgl. auch die Schilderung des alten Susiana bei Strabo XV. p. 731 mit der neuern von M'Kinneir Geogr. memoir of Persia, p. 92.

Arbeit.

§. 38.

Die Fähigkeit des Menschen zu den meisten wirthschaftlichen Arbeiten[1] hängt so genau mit der feinen Gliederung der menschlichen Hand zusammen, daß Büffon ohne Uebertreibung sagen konnte, die Hand und die Vernunft machen den Menschen zum Menschen.[2] Doch gilt es von der wirthschaftlichen Arbeit, wie von jeder andern, daß sie um so wirksamer wird, je mehr der Geist in ihr über die Materie vorherrscht.

Alle wirthschaftlichen Arbeiten werden am besten in folgende Klassen getheilt:[3] A. Entdeckungen und Erfindungen.[4] B. Occupation der freiwilligen Naturgaben, wie der wilden Pflanzen, Thiere und Mineralien;[5] wo dieß noch die einzige Arbeit ist, da muß der Mensch in hohem Grade von der Natur abhängig sein. C. Stoffproduction, d. h. Leitung der Natur,

um brauchbare Rohstoffe hervorzubringen, wie z. B. in Viehzucht, Ackerbau, Forstkultur ꝛc., aber nicht im Mineralreiche. D. Stoffveredlung, wie sie den Fabriken, Manufacturen, Handwerken obliegt. E. Zutheilung des Gütervorrathes an diejenigen, welche unmittelbar davon Gebrauch machen wollen, sowohl von Nation zu Nation, Ort zu Ort (Großhandel), wie an die einzelnen Bewohner desselben Ortes (Kleinhandel).[6] Auch die Geschäfte des Pachtens, Miethens, Darleihens ꝛc. gehören zu dieser Klasse. F. Dienstleistungen im engern Sinne, wozu wir nicht allein die Hervorbringung persönlicher, sondern überhaupt unkörperlicher Güter rechnen. Also z. B. die Arbeiten der Aerzte, Lehrer, Virtuosen, aber auch der Staatsmänner, Richter, Geistlichen, welche die immateriellen Güter Staat und Kirche vorzugsweise produciren und erhalten müssen. — Die im Vorstehenden beobachtete Reihenfolge ist dieselbe, wie sich historisch die verschiedenen Arbeitsklassen nach einander zu entwickeln pflegen.[7]

[1] Arbeit nicht mit Thätigkeit zu verwechseln, die auch bei jedem Genusse vorkommt. Zum Begriffe Arbeit gehört immer das Merkmal einer Mühe, die auf einen außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck gerichtet ist.

[2] Aehnlich schon Galenus De usu partium corporis humani, L. I. Das in psychischer Hinsicht menschenähnlichste Thier, der Elephant, hat auch das handähnlichste Glied (Rüssel bei den Römern manus); daher ihn die Indier den „Handbegabten" nennen. Büffons Behauptung materialistisch übertrieben von Helvetius. Aber schon Aristoteles (De partt. anim. IV, 10) kämpft gegen den Satz des Anaxagoras: *διὰ τὸ χεῖρας ἔχειν φρονιμώτατον εἶναι τῶν ζώων ἄνθρωπον.* Vgl. noch Ch. Bell, die menschliche Hand und ihre Eigenschaften. 1836.

[3] Wie wenig scharf die übliche Eintheilung in landwirthschaftliche, gewerbliche und mercantile Arbeiten ist, zeigt J. S. Mill Principles I, Ch. 2, 9. Auch die Eintheilung in Kopf- und Handarbeiten ist ungenügend, weil selbst die rohste Arbeit nicht bloß körperlich: Ibid. I, Ch. 2, 8.

[4] Dioskorides und Galenus kannten höchstens 600 Pflanzen, Linné 8000; um 1812 waren gegen 30000, 1837 gegen 60000, 1849 gegen 100000 Species beschrieben. (Buckle Gesch. der Civilisation II, S. 359.)

[5] Industries extractives nach Dunoyer. Wenn die freiwilligen Naturgaben erschöpft sind, wird aus der Occupation gern eine Production.

[6] Industrie voiturière nach Dunoyer, industria traslocatrice (gegenüber der ind. trasformatrice) nach Scialoja. Ortes unterscheidet nur 4 Klassen: agricoltori, artefici, dispensatori und amministratori, oder raccoglitori di beni, manifattori di beni, distributtori di beni und difensori di beni (E. N. I, 2. III. 14).

[7] Dieß ist nicht so zu verstehen, als ob es z. B. jemals eine Periode ohne alle solchen Dienste gegeben hätte; man denke nur an die Stellung der Priester

und Ritter in jedem Mittelalter. Wohl aber sind diese Dienste ꝛc., als wirthschaftliche Arbeit für den freien Verkehr getrieben, erst verhältnißmäßig spät zu großer Bedeutung gelangt. So gab es z. B. 1842 einen Arzt in der Lombardei auf 1650 Einwohner, in Niederösterreich auf 2650, in Böhmen auf 7330, in Oberösterreich auf 9440, in Steiermark auf 11170, in Gallizien auf 30490. Um 1843 kam ein Arzt oder Wundarzt in Berlin auf 744 Menschen, preußisch Sachsen auf 1931, Westphalen auf 2590, Rheinpreußen auf 2765, Schlesien auf 3200, Posen auf 4850, Preußen auf 5347. (Rau Lehrbuch I. §. 111.) So ist nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung das Wort Pflügen jünger als Weben (Lassen Indische Alterth. I. S. 814 fg.): man scheint also eher gewebt, als gepflügt zu haben. Und doch geht im obigen Sinne der Ackerbau ohne Zweifel dem Gewerbfleiße voran.

§. 39.

Die Arbeitslust der Menschen wird vorzugsweise davon bedingt, in welcher Ausdehnung und mit welcher Sicherheit sie die Früchte ihres Fleißes selber zu genießen hoffen. Darum arbeitet in der Regel der Sklav am unlustigsten, weil der nationalökonomisch wesentliche Kern der Sklaverei eben darin besteht, daß ein bedeutender Theil von seinem Arbeitslohne der Willkür seines Herrn gehört. (§. 71 ff.) Auch der Fröhner arbeitet schlechter, als der Taglohner, der Taglohner mit geringerem Eifer, als der stückweise bezahlte Arbeiter.[1] Ganz ähnlich, wie die Hoffnung auf eine durch Fleiß zu verbessernde Lage, wirkt die Furcht, seine Lage durch Unfleiß zu verschlechtern. In beiderlei Rücksichten muß die freie Concurrenz (§. 97) zu den Hauptbeförderungsmitteln der Arbeitslust gerechnet werden.[2]

Unter den Gründen, welche England zum wirthschaftlich ersten Lande der Welt erhoben, wird von den dortigen Nationalökonomen das allgemeine Vorherrschen des Stücklohns für einen der wichtigsten gehalten.[3] Der Stücklohn ist aber nur da anzuwenden, wo sich die Arbeit in eine Kette einzelner Leistungen völlig auflösen läßt, gleichsam darin aufgeht. Also nicht in Verhältnissen, wo eben das Continuirliche die Hauptsache bildet.[4] Je mehr sich die dauernden Verhältnisse gegenwärtig lösen, desto mehr verbreitet sich der Stücklohn, was bei allem materiellen Nutzen doch eine große moralische Schattenseite hat. (Atomismus!) In manchen Arbeitszweigen ist man auch wieder davon abgegangen, weil unter der Hast des Arbeiters die Güte seines Werkes litt, und man nicht gehörig dagegen controliren konnte.[5] Ueberhaupt ist es viel mehr

die Menge, als die Güte der Arbeit, welche beim Stücklohne zunimmt; daher qualificirte Leistungen für dieß System insgemein weniger Spielraum bieten. Wo es z. B. ganz hergebracht ist, die gewöhnlichen Schriftsetzer stückweise zu bezahlen, da pflegen ausgezeichnete Sätze, wie mathematische Abhandlungen, Facsimiles, Inschriften ꝛc. immer noch im Taglohne besorgt zu werden. Auf Seiten der Arbeiter sind es gewöhnlich nur die trägen oder ungeschickten, welche den Stücklohn grundsätzlich anfeinden; bei den tüchtigsten hat man eher zu klagen, daß sie rücksichtslos, zum Schaden ihrer Gesundheit darauf erpicht sind.[6] — Am besten pflegt für Menge und Güte der Arbeit gesorgt zu sein, wo der Arbeiter auf eigene Rechnung beschäftigt ist, oder in einer Gewinnquote bezahlt wird. Ihn auf die letztere allein zu verweisen, geht in der Regel darum nicht an, weil er zu arm ist, ein Fehlschlagen oder auch nur eine längere Verspätung des Gewinnes zu ertragen. Desto mehr empfiehlt sich das sog. Commissionssystem, die Verbindung von Zeitlohn und Gewinnquote, wie sie in Nordamerika besonders da beliebt ist, wo man dem Arbeiter ungewöhnlich viel anvertrauen muß. So beim Wallfischfange;[7] so auch bei den griechischen Seeschiffen in der Levante, welche fast nur Küstenfahrt betreiben, und daher von der Sorgfalt der Matrosen noch mehr abhängig sind, als von der Geschicklichkeit des Kapitäns. Dieß System setzt tüchtige Arbeiter voraus, die an Bildung von ihrem Herrn wenig verschieden sind.[8] Ueberhaupt ist jeder bessere Sporn der Arbeitslust ebenso gut eine Wirkung, wie eine Bedingung höherer Kultur.

Soll übrigens der Arbeiter die Früchte seines Fleißes ruhig genießen, so muß vor allen Dingen der öffentliche Rechtszustand gesichert sein. In Despotien oder Anarchien wird selbst der Fleißigste zuletzt entmuthigt. Auf der andern Seite gibt auch die größte Sicherheit in einem fatalistischen Volke keinen genügenden Sporn.[9]

[1] Schon von Geiler v. Kaisersberg beobachtet: vgl. Schmoller in der Tübinger Ztschr. 1860, S. 483.

[2] Nach v. Flotow Anleitung zur Fertigung der Ertragsanschläge I, S. 80, sind 4 Frohntage nur 3 Taglöhnertagen an Werth gleich. v. Jakob Ueber die Arbeit leibeigener und freier Bauern (1815), S. 21, schätzt 2 Taglöhner gleich 3 Fröhnern und 1 Hofpferd gleich 2 Frohnpferden. Allgemein gültige Schätzungen sind hier ebenso wenig möglich, wie bei der Sklavenarbeit. In der Regel ist die Hoffnung nicht bloß ein humanerer, sondern auch ein stärkerer Sporn. Wendet

man aber einmal Zwang und Furcht an, so wirkt ein starker Zwang ohne Frage lebhafter, als ein schwacher. Wo man das Züchtigungsrecht des Frohnherrn abgeschafft hat, da ist der technische Werth der Frohnden regelmäßig kleiner geworden. Auch haben früher im englischen Westindien menschenfreundliche Herren, welche ihre Neger ungewöhnlich milde behandelten, insgemein sehr üble wirthschaftliche Resultate dabei gewonnen: jeder Sklav äußerte sich indignirt über die Faulheit der anderen, einem „so guten Herrn" gegenüber, war jedoch selber im höchsten Grade faul. Der wöchentliche Ertrag einer Pflanzung sank unter diesem Systeme rasch von 33 Hogsheads auf 23, zuletzt auf 13 herab. (Matth. Levis Journal of a W. India proprietor, 1834. Edinburgh Review 45, p. 410.) Aus demselben Grunde arbeiteten im vorigen Jahrhundert die milde behandelten spanischen Neger viel schlechter, als die der übrigen europäischen Nationen. Vgl. jedoch Columella De re rust. I, 8.

[3] Nach Howlett The insufficiency of the causes, to which the increase of our poor etc. have been ascribed (1788) wäre der Stücklohn in England a few years ago üblich geworden, zunächst in gewissen Geschäften und Jahreszeiten.

[4] Also nicht bei dem Gesinde, welches einen Theil des Hauses bildet und dessen Haltung der Herrschaft außer den einzelnen Dienstleistungen vornehmlich den Nutzen gewährt, immerfort Jemand zu ihrer Verfügung zu haben. Man denke ferner an Hausärzte, deren Dienst keineswegs in lauter einzelne Recepte ꝛc. aufgebt, sondern die ärztliche Hausfreunde sein sollen. Aehnlich bei Staatsbeamten, Geistlichen ꝛc., von denen Treue gefordert wird, d. h. Hingebung des ganzen Lebens. Ein tüchtiger Professor nützt der Universität nicht bloß durch seine Vorlesungen, sondern auch durch seinen Namen, sein Vorbild ꝛc.: daher man hier am liebsten eine Combination von Stücklohn und festem Gehalte anwendet. Bei Arbeiten, deren wesentlicher Charakter in ihrer Permanenz besteht, pflegt auch die Belohnung eine permanente, d. h. erbliche zu sein: so auf den niederen Kulturstufen bei sehr vielen Aemtern, späterhin fast nur noch bei demjenigen des Staatsoberhauptes. — Entgegengesetzte Ansicht bei Boxhorn Institutt. politt. (1663), p. 41.

[5] Taglöhner z. B. müssen während der Ernte beaufsichtigt werden, daß sie nicht faulenzen; Stücklöhner, daß sie nicht etwa trotz der Nässe fortarbeiten, fortbinden ꝛc., worauf die Garben alsdann verfaulen. In England hält man es beinahe für unmöglich, Accordarbeiter dahin zu bringen, daß sie das Getreide ganz niedrig abmähen. (Sinclair Grundgesetze des Ackerbaues, S. 102.) Bei der Rapsernte wird durch das Eilen der Stücklöhner das Ausfallen der Körner sehr befördert. In Rußland wird das Abhäuten des Viehes stückweise bezahlt; nun verletzen die Arbeiter zahllose Häute, um schneller fertig zu werden. (Steinhaus Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 425.) Ein anderes Beispiel, wo der Stücklohn durchaus zu widerrathen, bietet das Abhaspeln der Grezeide: vgl. Bernoulli Technologie II, S. 215. Zur Wartung des Viehes eignen sich am besten Jahrlöhner, (Pabst Landwirthschaftliche Betriebslehre, §. 374) weil hier ein gewisses Sichanschließen an Individuen zu wünschen ist.

[6] Ad. Smith W. of N. I, Ch. 8. So meint auch Howlett l. c., das Stücklohnsystem vermehre zwar für den Augenblick die Einahme der Arbeiter, jedoch auf Kosten ihrer nachhaltigen Arbeitsfähigkeit. Nach der Februarrevolution

wünschten die Pariser Arbeiter ein Verbot des Stücklohns, und setzten dieß in manchen Fabriken wirklich durch: Revue des deux mondes. 15 Mars 1848.

7 Beim Cachelotfange bekommt der Kapitän $^1/_{16}$, der Meister $^1/_{25}$, der zweite Meister $^1/_{35}$, der Contremeister $^1/_{60}$, jeder Matrose $^1/_{85}$ des Gewinnes. (Humboldt N. Espagne IV, 10.) In Nordamerika ist dieß System sehr verbreitet: vgl. Carey bei J. S. Mill Principles V. Ch. 9. 7. Im heidnischen Island wurden die Seeleute fast immer durch eine Gewinnquote bezahlt. (Leo in Raumers histor. Taschenbuch 1835, S. 524.) Auch bei den chinesischen Seefahrern. (Macculloch Comm. Diction. v. Canton.) Früher soll die Blüthe des holländischen Wallfischgewerbes vornehmlich auf demselben Principe beruht haben. In England sehr erschwert durch die laws of partnership, welche bisher mit Ausnahme großer chartirten Gesellschaften jeden Partner für alle möglichen Schulden der übrigen mitverpflichteten. Doch findet sich etwas Aehnliches in den Minen von Cornwall. (J. S. Mill IV, Ch. 7, 5.)

8 Hierauf deuten auch die sehr günstigen Erfolge des Pariser Stubenmalers Leclaire hin: Leclaire Répartition des bénéfices du travail (1842). Dieser behielt sich als Unternehmer einen Lohn von 6000 Franken vor, sodann jedem Arbeiter den bisher üblichen Zeitlohn. Was am Ende des Jahres als Ueberschuß vorhanden war, das wurde quotenweise vertheilt. L. versichert, sich immer gut hierbei gestanden zu haben. Die Chinesen pflegen im Taglohn die ärgsten Augendiener zu sein: man kann sie nur vermittelst des Stücklohn- oder Tantiemensystems zu guter Arbeit nöthigen. (R. M. Micking Recollections of Manilla and the Philippine-Islands. 1851.)

9 Von dem Fatalismus der Türken sagt Tournefort, sie lassen die Welt überall, wie sie vorher war; nach ihrem eigenen Sprüchworte wächst da kein Gras wieder, wohin ein Osmane seinen Fuß gesetzt.

§. 40.

Die durchschnittliche Arbeitskraft der Einzelnen ist nationenweise außerordentlich verschieden.[1] Ohne Frage liegt der Grund hiervon zum Theil in der Verschiedenheit der natürlichen Anlagen: so wird z. B. an Arbeitsenergie wohl kein Volk die Engländer und Angloamerikaner, an Arbeitspünktlichkeit die Deutschen, an Arbeitsgeschmack die Franzosen übertreffen. Wo wir annehmen können, daß der Begriff Militärfähigkeit von den verschiedenen Recrutirungsbehörden durchaus gleich verstanden wird, da lassen sich auf die körperliche Arbeitstüchtigkeit verschiedener Gegenden aus dem Zahlenverhältnisse der Militärfähigen zu den Militärpflichtigen bedeutende Schlüsse ziehen.[2] — Doch hängt dabei sehr vieles auch von der Kulturstufe und den socialen Verhältnissen ab. Ein Arbeiterstand, welchen man verachtet, menschenunwürdig belohnt, wird fast sicher durch die Schlechtigkeit seiner Arbeit dem zu entsprechen wissen; und umgekehrt. (§. 173.) So hat man in Frankreich beobachtet,

daß eingeborene Werkleute, bei gleicher Koſt mit den Engländern, dieſen auch an techniſchem Werthe ihrer Arbeit nahe rückten.[3] Ein mecklenburgiſcher Taglöhner ißt beinah doppelt ſo viel, als ein thüringiſcher; aber er leiſtet auch beinah doppelt ſo viel. Es liegt daher auf die Länge im eigenen Intereſſe der Unternehmer, ihre Arbeiter gut zu bezahlen. Mit dem Steigen der Kultur wird nicht allein dieſelbe Arbeiterzahl fleißiger und geſchickter, ſondern daſſelbe Quantum und Quale von Arbeit auch in der Regel wohlfeiler.[4] — Vom größten Einfluſſe iſt hier noch die ſittliche Bildung des Volkes. Schon in jeder Privatunternehmung wird ein bedeutender Theil der Aufſicht, in jedem Staate ein bedeutender Theil der Juſtiz und Polizei nur durch die Unredlichkeit der Menſchen geboten. Könnte man dieſe beſeitigen, Jedem ohne Unterſchied volliges Zutrauen ſchenken, ſo würde es möglich ſein, ungleich mehr Kraft und Zeit auf poſitiv nützliche Arbeiten zu verwenden.[5] — Um die Arbeitskraft verſchiedener Nationen oder Perioden zu vergleichen, iſt endlich auch ihre Eintheilung in Lebensalter von Bedeutung. Bei Männern pflegt die Arbeitskraft zwiſchen dem 25. und 45. Jahre am größten zu ſein; je zahlreicher daher verhältnißmäßig dieſe Altersklaſſe, deſto günſtiger iſt unter übrigens gleichen Umſtänden das Volk hinſichtlich der Arbeit geſtellt.[6 7] Nun beſitzen in der Regel die höchſtkultivirten Völker die größte Relativzahl der völlig Erwachſenen. (S. 248.)[8]

[1] Nach Unterſuchungen mit dem Dynamometer verhält ſich die force rénale eines Mannes von Vandiemensland, eines Neuholländers, eines Bewohners der Inſel Timor, eines franzöſiſchen Matroſen und eines engliſchen Koloniſten in Auſtralien, wie 50, 51, 58, 69, 71. (Péron Voyage de découvertes aux terres australes I. p. 472 ff.) Nach der Ausſage engliſcher Fabrikherren ꝛc. leiſtet ein engliſcher Arbeiter durchſchnittlich faſt noch einmal ſo viel, als ein franzöſiſcher (?), dieſer wiederum mehr als ein iriſcher. Ein engliſcher Werkführer, der in franzöſiſchen Fabriken gearbeitet hatte, ſprach vor der parlament. Committee ſein Urtheil über die Franzoſen dahin aus: it cannot be called work, they do; it is only looking at it and wishing it done. (Senior Outlines, p. 149 ff.) So konnte z. B. ein guter engliſcher Spinner mit einer Maſchine von 800 Spindeln täglich 66 Pfd. Garn Nr. 40 liefern, ein Franzoſe nur 48 Pfd. (M. Mohl, Reiſe durch Frankreich, S. 535; vgl. Dingler Polyt. Journal I, S. 63 ff.) Ein Berliner Holzhauer leiſtet in 10 Tagen ſo viel, wie ein oſtpreußiſcher zu Labiau in 27 Tagen. (J. G. Hoffmann.) Engliſche Landwirthe am Hellespont zahlen griechiſchen Arbeitern lieber 10 Pfd. Sterl. jährlichen Lohn (besides their keep), als türkiſchen 3 Pfd. Sterl. (Lord Carlisle Diary in turkish and greek

waters, 1854, p. 77 ff.) So bekommt in Pulopinang der malayiſche Feldarbeiter $2^1/_2$ Dollars monatlichen Lohn, der malabariſche 4, der chineſiſche 6, wofür ſie reſpective 26, 28 und 30 Tage arbeiten. (Ritter Erdkunde V, S. 54.)

[2] Aus der Zuſammenſtellung verſchiedener Staaten läßt ſich hierfür alſo kaum etwas entnehmen, wenn z. B. Frankreich 614, Bayern 705, Dänemark 523, Oeſterreich 498, Preußen 284, Sachſen 259, England 665 (bei Werbung unter der niedrigſten Klaſſe), Württemberg 490 Dienſtfähige unter 1000 militäriſch Unterſuchten hat. (Wappäus Allg. Bevölkerungsſtatiſtik II, S. 71. 140. Massy Remarks on the examination of recruits, 1854. Memminger Württ. Jahrb. 1843, S. 103.) Viel belehrender iſt die Vergleichung mehrerer Theile deſſelben Staates, wenn z. B. in Sachſen die Städte nur 197, das platte Land 265 Promille Dienſttüchtiger aufweiſet, (Sächſ. Statiſt. Ztſchr. 1856, Nr. 4 ff.), oder wenn in Frankreich unter den Unehelichgeborenen beſonders viele Militärunfähige ſind. (Journ. des Econ., 1850, XXV, p. 69.)

[3] M. Chevalier Cours I, p. 115. Schon Ad. Smith B. I. Ch. 8 bemerkt den größern Fleiß gut bezahlter Arbeiter. Gerade bei Ungebildeten muß die Arbeit faſt nothwendig um ſo widerlicher ſein, je niedriger der Lohn iſt.

[4] Schon A. Young meinte, daß in Ireland zwar der Arbeitslohn erbärmlich tief ſtehe, die Arbeit ſelbſt aber nichts weniger als wohlfeil ſei. „Ein ſchottiſcher Taglöhner zu 1 Schill. iſt wohlfeiler, als ein iriſcher zu $^1/_2$ Schilling." (Evidence in respect to the occup. of land in Ireland II, p. 135.) So iſt nach M'Culloch Statist. account of the Britisch empire I, p. 666 die Fabrikarbeit in Deutſchland und Frankreich theuerer, als die engliſche, weil man dort zu den meiſten Fabrikgeſchäften ceteris paribus doppelt ſo viele Arbeiter gebraucht; vgl. Senior Lectures on wages, (1830) p. 11, und die parl. Committeeberichte über die franzöſiſche Induſtrie (1825), passim. Aehnliche Erfahrungen im ſchleswig-holſteiniſchen Ackerbau ſ. bei Hanſſen im Arch. der polit. Oek. IV, S. 421. La main d'oeuvre est cher en Russie, dès qu'ils s'agit d'une certaine capacité et d'un certain degré d'instruction professionelle; tandis que de l'ouvrier ordinaire n'est nulle part aussi bas. (Tégoborski.)

[5] S. ſchon Columella R. R. I, 9. J. S. Mill Principles I, Ch. 7, 5.

[6] So ſtuft z. B. die Lex Visigoth VIII, 4, 16 das Wergeld für einen Erſchlagenen ſehr genau nach deſſen Alter ab: bis zum 20. Jahre ſteigt es bei Männern, nach dem 50. Jahre ſinkt es wieder; bei Frauen erreicht es ſein Maximum zwiſchen dem 15. und 40. Jahre. Aehnlich ſchon Moſe III, 27.

[7] Was die beiden Geſchlechter betrifft, ſo iſt die force rénale des erwachſenen Mannes durchſchnittlich zweimal ſo groß, wie diejenige der Frau; in jüngeren Jahren iſt der Unterſchied minder bedeutend. Die force manuelle der beiden Geſchlechter verhält ſich im 30. Jahre wie 9 zu 5. (Quételet Sur l'homme II, p. 73 ff.) Das Zahlenverhältniß der Geſchlechter zu einander iſt aber auf einigermaßen höherer Kulturſtufe bei den verſchiedenen Völkern, ſo viel bekannt, immer ziemlich daſſelbe. Vgl. unten §. 245.

[8] Von großer Wichtigkeit iſt hier noch die jährliche Anzahl der Tage, welche durch Krankheit des Arbeiters die Arbeit ſtören. Nach Fenger Quid faciant actas annique tempus ad frequentiam et diuturnitatem morborum (Hafniae 1840) fallen auf dieſe Art jährlich aus

zwiſchen	15	und	19	Jahren	7·2 Tage
„	20	„	24	„	10·3 „
„	25	„	29	„	9·5 „
„	30	„	34	„	7·6 „
„	35	„	39	„	7·8 „
„	40	„	44	„	8.3 „
„	45	„	49	„	11·6 „
„	50	„	59	„	14·1 „

Nach Villermé in den Annales d'Hygiène, Tom. III,

im	60	Jahre	16 Tage
„	65	„	31 „
„	67	„	42 „
„	70	„	75 „

Die letztere Angabe nach den Erfahrungen von 70 ſchottiſchen Hülfskaſſen. Vgl. Dingler Polyt. Journal XXIV, S. 168.

§. 41.

Je höher die Kultur, deſto ehrenvoller wird die Arbeit. Rohe Völker pflegen ſie als ſklaviſch zu verachten. Pigrum et iners videtur, sudore adquirere, quod possis sanguine parare, iſt der Grundſatz jedes frühern Mittelalters. Im heidniſchen Island konnte man einem Grundbeſitzer durch Beſiegung im Zweikampfe ſein Land nehmen. Dieſe Erwerbsart galt für ehrenhafter, als der Kauf: man empfing dadurch gleichſam Leben von Thor ſelber.[1] Dagegen hat das reine Chriſtenthum ſchon in ſeiner früheſten Zeit die Ehre der Arbeit gepredigt. (I. Theſſ. 4, 11 fg. II. Theſſ. 3, 8 ff. Eph. 4, 28.) Ebenſo das zu ſeiner urſprünglichen Reinheit zurückkehrende Chriſtenthum in der Reformationszeit.[2] — Es hängt wohl hiermit zuſammen, daß die höchſtkultivirten Völker (und Individuen) den Werth der Zeit am meiſten zu ſchätzen wiſſen. „Zeit iſt Geld!“ (B. Franklin.) Ein engliſches Sprüchwort nennt die Zeit den Stoff, woraus das menſchliche Leben gemacht iſt.[3] Während die meiſten Neger nicht einmal die Zahl ihrer Lebensjahre kennen; während in Rußland ſelbſt die Kirchthürme äußerſt ſelten Schlaguhren haben: gehört es in England bis in recht niedrige Stände und recht junge Lebensalter hinab faſt zur nothwendigen Kleidung, eine Taſchenuhr zu beſitzen.[4] Die Eiſenbahnen wirken in dieſer Hinſicht wie eine Nationaluhr. Während die Südamerikaner und Weſtindier in allen ihren Bewegungen entſetzlich ſchleppend ſind, auch in ihrer gedehnten Sprache:[5] hat man das Leben eines Neuengländers mit dem Lauf

einer Locomotive verglichen. Auf den mittelasiatischen Märkten fällt dem Europäer nichts mehr auf, als die Geringschätzung der Zeit von Seiten der indischen und bucharischen Handelsleute, welche völlig zufrieden sind, wenn sie nach endlosem Warten einen etwas höhern Preis erlangen.[6]

[1] Tacit. Germ. 14. Lee in Raumers Taschenbuch 1835, S. 418. Auf den Sinn der ältesten Römer läßt sich aus dem Worte mancipium (manu capere) für das rechtmäßigste Eigenthum schließen. Ganz ähnlich berichtet Herodot. V. 6 von den Thrakiern; wogegen die Athener in Perikles Zeit „kein anderes Fest kannten, als ihre Geschäfte zu verrichten." (Thucyd. I, 70.) Schöne Betrachtungen in Riehl Die deutsche Arbeit, 1861.

[2] Vgl. Erasmi Colloq. (ed. Stallb.) p. 21 ff. 213 ff. 392 ff. Luthers Werke von Irmischer II. S. 34. IV. S. 302. 337 ff. XL, S. 295 ff. und öfter.

[3] „Die Zeit arbeitsamer Menschen ist die größte einheimische Waare jedes Landes," hat Temple bei den Holländern seiner Zeit gelernt. (Works I, p. 129.) A traders time is his bread. (Sir M. Decker Essay on the decline etc., 1744. p. 24.) Von der Inferiorität der römischen Kirche in dieser Hinsicht redet Walpole Testament politique II. p. 385 ff. Economia di tempo equivale a prolungamento di esistenza. (Scialoja.)

[4] Douville Voyage au Congo I. p. 239. v. Haxthausen Studien II, S. 439. W. Jacob Production and consumption of the precious metals II, p. 209. Erst durch die alexandrinischen Sonnenuhren ist die Eintheilung des Tages in Stunden üblich geworden: in Rom z. B. nicht vor dem Jahr 491 der Stadt. (Mommsen Römische Gesch. I, S. 301.) Schon C. Celtes De origine Norimb. in Pirckheimeri Opp. p. 124 schließt aus der Güte der Uhren zu Nürnberg: tanto apud felicissimos cives temporis usura!

[5] Pinckard Notes on the West-Indies (1806) II, p. 107. Auch in Spanien sieht es auf der Straße so aus, wie wenn Niemand Eile hätte. Schleudergang in großen Wallfahrts- oder Badeörtern, wogegen in großen Handelsstädten der rascheste Gang üblich ist.

[6] Meyendorff Voyage à Boukhara, p. 246.

Kapital.

§. 42.

Kapital[1] nennen wir jedes Product, welches zu fernerer Production aufbewahrt wird. (§. 220.)

Das Kapital eines Volkes besteht daher namentlich aus folgenden Güterklassen: A. Bodenmeliorationen, wie z. B. Entwässerungs- oder Bewässerungsanstalten, Deiche, Zäune ꝛc., die sich oft freilich mit dem Boden selbst dermaßen vermischen, daß sie kaum mehr selbständig davon zu unterscheiden sind.[2] Hierher gehören

alle perennirenden Anpflanzungen. B. Bauwerke, sowohl die Werkstätten und Vorrathshäuser, wie die Wohngebäude, auch die künstlichen Straßen aller Art. C. Werkzeuge, Maschinen und Geräthe; die letzteren besonders für persönliche Dienste, auch zur Aufbewahrung und Fortschaffung anderer Güter. Eine Maschine unterscheidet sich von einem Werkzeuge dadurch, daß bei ihr die bewegende Kraft nicht unmittelbar vom menschlichen Körper ausgeht, (nur die leitende), während das letztere nur die Bewaffnung oder den bessern Ersatz einzelner menschlichen Gliedmaßen bildet.[3] Alle drei Kapitalarten müssen, um vortheilhaft zu sein, mehr Arbeit oder Beschwerde sparen, als die es gekostet hat, sie hervorzubringen. Doch sind die Werkzeuge natürlich im Ganzen älter, als die Maschinen; man wird eine graduelle Steigerung darin erkennen, wenn die Urbewohner Australiens nur mit Lanze und Keule jagten, die schon etwas gebildeteren Uramerikaner mit Blaserohr und Bogen, wir Europäer mit Feuergewehr. Von den vorzugsweise sog. blinden Triebkräften, welche Maschinen in Bewegung setzen, ist das Wasser zuerst, hierauf der Wind, am spätesten der Dampf benutzt worden.[4] D. Arbeits- und Nutzthiere, sofern sie durch menschliche Sorgfalt gezogen, erhalten oder entwickelt sind. E. Hauptstoffe, aus welchen das neue Product hervorgeht: so für den Landmann Saatkorn, für den Tuchmacher Wolle, für den Färber Indigo ꝛc. F. Hülfsstoffe, die bei der Production verzehrt werden, ohne doch sichtbare Bestandtheile des neuen Productes zu werden:[5] so die Kohlen beim Schmieden, das Schießpulver bei der Jagd und im Bergbau, die Salzsäure zur Bereitung der Knochengallerte, der Chlor zum Bleichen ꝛc. G. Unterhaltsmittel für die Producenten, welche einstweilen, bis die Production vollendet ist, vorgestreckt werden müssen. H. Handelsvorräthe, welche der Kaufmann zu voller Befriedigung seiner Kunden immer bereit halten muß. I. Geld, als vornehmstes Werkzeug jedes Verkehrs. K. Es gibt endlich auch unkörperliche Kapitalien (Quasikapitalien nach Schmitthenner), die aus einer Production hervorgegangen sind, zu einer Production benutzt werden, wie jedes andere Kapital. Viele von ihnen sind übertragbar, z. B. die Kundschaft einer angesehenen Firma. Andere wieder mit der menschlichen Arbeitskraft ebenso untrennbar verbunden, wie die Bodenmeliorationen mit ihrem Grundstücke: z. B. die höhere Fertigkeit,

welche sich ein Arbeiter durch wissenschaftliche Studien, das größere Vertrauen, welches er durch lange Bewährung erworben hat.[6] Das bedeutendste unkörperliche Kapital ist wohl bei jedem Volke der Staat selber, dessen, wenigstens mittelbare, Unentbehrlichkeit zu jeder bedeutendern wirthschaftlichen Production klar genug einleuchtet.[7]

Der größte Theil des nationalen Kapitals befindet sich durch Verzehrung und Wiedererzeugung in einem ununterbrochenen Formenwechsel. Wir nennen aber, vom Standpunkte der Privatwirthschaft aus wie des ganzen Volkes, ein Kapital erhalten, vermehrt oder vermindert, je nachdem sich der Werth desselben erhalten, vermehrt oder vermindert hat.[8] Pretium succedit in locum rei et res in locum pretii. „Der größere Theil des jetzt in England befindlichen Vermögens ist innerhalb des letzten Jahres producirt worden. Ein sehr geringer Theil (ausgenommen natürlich die Grundstücke) hat bereits vor zehn Jahren existirt. Das Kapital behauptet sein Dasein von Geschlecht zu Geschlecht, wie die Bevölkerung, nicht durch Erhaltung, sondern durch Reproduction." (J. S. Mill.)

[1] Die Geschichte dieses Begriffes bietet ein merkwürdiges Beispiel dar, wie es die Wissenschaft verwirren kann, wenn ihre Terminologie auch im alltäglichen Leben gebraucht wird. Das Wörterbuch der französischen Akademie hatte bis vor Kurzem alle anderen denkbaren Bedeutungen des Wortes capital zusammengestellt, nur die wissenschaftlich nationalökonomische weggelassen! Im Latein des M. Alters wird capitale sowohl auf Gelddarlehen, wie auf Viehstand bezogen. (Ducange s. v.) Das Tagebuch des Lucas Rems von 1494—1541 (ed. Greiff, 1861) nennt das Handelskapital meist „Hauptgut," S. 37 auch Cavedal. Wie noch heutzutage das gemeine Leben Geld und Kapital, Geldpreis und Kapitalzins verwechselt, so haben es auch die meisten früheren Schriftsteller gethan. So im 17. Jahrhundert Child und Locke, während Hobbes allerdings eine Ahnung von der Productivität des Kapitals aufgegangen ist. (Meine Schrift, Zur Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre, S. 49. 60. 102.) So im 18. Jahrhundert noch Männer wie Law Sur l'usage des monnaies, p. 697; Trade and money, (1705) p. 117; Mélon Essai politique sur le commerce (1734) Ch. 22; Galiani Della moneta IV, 1. 3; Blackstone Comment. (1764) II, p. 456; Genovesi Economia civile II, 2, 18. 13; Steuart Principles IV, 1, Ch. 4; Verri Meditazioni XIV; Büsch Geldumlauf V, 14; A. Young Political arithmetics (1774) I, Ch. 7. Dagegen zeigt Hume Discourses (1752) No. 4 (On interest), daß der Zinsfuß nicht, wie Locke gemeint, von der Seltenheit oder Häufigkeit des Geldes, sondern vom Stande des Profits und dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage der Kapitalien bestimmt werde. Aehnlich bereits J. Massie An essay on the governing

causes of the natural rate of interest. (1750.) Sehr gut hat Quesnay Dialogue sur le commerce (p. 173 ed. Daire) die Wirkungen und Hauptbestandtheile des Kapitals erkannt. Turgot Sur la formation et la distribution des richesses, §. 14. 54—79 und Sur le prêt d'argent, §. 25 ist der Wahrheit ganz nahe gekommen, dann aber dabei vorübergegangen. Er begreift die Nothwendigkeit von avances für jede Kultur, die in der Regel durch Ersparniß gebildet werden; ebenso unterscheidet er im Bodenertrage außer dem produit net und der subsistance du laboureur noch dessen profit. Auch führt er zwischen dem „Geldpreise" im Handel und im Leihverkehr eine Menge von Unterschieden an. Gleichwohl erklärt er (wie schon v. Schröder F. Schatz- und Rentkammer, S. 231), den Kapitalzins nur dadurch, weil jeder Kapitalbesitzer für sein Geld ein Grundstück kaufen, und nun Einkommen ohne Arbeit ziehen könne. Das Geld sei freilich unfruchtbar, alle anderen vermietbaren Dinge aber, mit Ausnahme des Bodens und Viehes, seien es gleichfalls. Das größte Verdienst um die Ausscheidung und Analysirung des Kapitalbegriffes hat Ad. Smith, B. II; obschon er dasjenige, was die Deutschen Gebrauchskapital nennen, als stock for immediate consumption dem capital entgegensetzt. — Als einen Rückschritt der Analyse muß ich es verwerfen, wenn Canard Principes d'économie politique (1801) und J. B. Say Cours pratique (1828) I, p. 285 auch die Arbeitskraft der Menschen zum Kapitale rechnen. Labour is capital, primary and fundamental. (Colton, p. 275.) „Jedes erwachsene Individuum kann als eine Maschine betrachtet werden, die zwanzig Jahre emsiger Aufmerksamkeit und eine beträchtliche Summe von Bauausgaben gekostet hat." (M'Culloch Principles (1825) II. Ch. 2.) Schlözer Anfangsgründe (1805) I, S. 21 nennt sogar die Seele rohes Material, welches durch die Arbeit des Lehrers ꝛc. Productivkraft erlange. Vgl. dagegen Malthus Definitions, Ch. 7. Rossi im Journal des Economistes VI, p. 113. Ebenso wenig kann ich es billigen, wenn Ganilh Systèmes d'économie politique (1809) I, p. 243, Hermann Staatswirth. Untersuchungen, Nr. 3, und Dunoyer Liberté du travail, L. VI, die Grundstücke mit unter den Begriff Kapital bringen. Hermann nennt Kapital jede dauernde Grundlage einer Nutzung, die Tauschwerth besitzt. Die Grundstücke sind in ihren vornehmsten wirthschaftlichen Verhältnissen von den übrigen Kapitalien so verschieden, zum Theil sogar diesen letzteren so diametrisch entgegengesetzt, daß ihre Zusammenwerfung in dieselbe Rubrik doch nur eine scheinbare sein kann. Aehnliches gilt von Schäffle's Terminologie, der jedes Productivmittel, sofern es eben Productivmittel ist, Kapital nennt. (N. Oekonomie, S. 34. 42.) Schmoller (Tübinger Zeitschr. 1863, S. 25 fg.) versteht unter K. doch nur „die äußere Güterwelt in ihrer productiven Zweckbeziehung."

[2] Dagegen Wolkoff Lectures d'Economie polit. rationelle, p. 167.

[3] So ist z. B. der Pflug oder die Flinte eine Maschine, der Spaten oder das Blaserohr ein Werkzeug. Der Hammer kann als eine besonders harte, unempfindliche Faust, der Blasebalg als eine besonders kräftige, ausdauernde Lunge betrachtet werden; die Zange wirkt ähnlich, wie die Finger, der Löffel ähnlich, wie die hohle Hand, das Messer ähnlich, wie die Zähne, nur besser, als diese. Manche Maschinen dagegen lassen sich einem vollständigen Arbeiter vergleichen. So hat auch das Stampfen einer Stampfmühle gar wenig Aehnlichkeit mit dem

Fließen des Baches, dem Wehen des Windes, welcher sie treibt; wogegen das Auf- und Absteigen der Keule eines Handmörsers genau den Bewegungen des Armes entspricht. (Rau Lehrbuch I, §. 125.) Die unendliche Mannichfaltigkeit von Verrichtungen, wozu unsere Gliedmaßen gebraucht werden können, hängt damit zusammen, daß sie zu den meisten Zwecken allein unzureichend sind. Das Thier, welches keiner Werkzeuge bedarf, kann auch nur sehr wenige Verrichtungen übernehmen: vgl. Autenrieth Ueber den Menschen, S. 1 ff.

4 Man sieht dieß am klarsten in der Geschichte des Kornmahlens. Zu Moses, ja zu Homers Zeit gab es nur Handmühlen, ursprünglich wohl gar nur Mörser zum Zerpulvern des Getreides. Hernach wurden Roßmühlen gebräuchlich. Seit Cicero kommen die Wassermühlen auf, wovon das schöne Epigramm des Antipater (Brunck Analecta II, p. 119, Ep. 39) handelt. Schiffmühlen wahrscheinlich zuerst von Belisar angewandt. Windmühlen seit dem 9. Jahrh. üblich, (Urkunde von 833 bei Kemble Saxons in England I, 306, Leo Rectitudines p. 202;) die holländischen erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Dampfmühlen erst seit Kurzem; vgl. Beckmann Beiträge zur Geschichte der Erfindungen II, S. 1 ff.

5 Vgl. Platon. Polit. p. 280 ff.

6 So nennt z. B. Ganilh Théorie de l'économie politique I, p. 133 außer der réputation des commerçants auch ihre lumières, talents und probité werthvolle Theile des Handelskapitals.

7 Vgl. Dietzel System der Staatsanleihen, (1856) S. 71 ff. Schon früher hatte Ad. Müller die Steuern nicht im Licht einer Versicherungsprämie, sondern als „die Zinsen des unsichtbaren und doch schlechterdings nothwendigen geistigen Nationalkapitals" betrachtet. (Elemente III, S. 75.) — Daß der Staat noch andere Seiten hat, als diese Kapitaleigenschaft, versteht sich von selbst; gerade so, wie ein gothischer Dom noch etwas mehr ist, als ein bloßes Mauerwerk, aber deßwegen doch nicht aufhört, ein Mauerwerk zu sein.

8 J. B. Say Traité d'économie politique I, Ch. 10. Man denke an das bekannte Princip des Stoffwechsels in der Physiologie!

§. 43.

Nach dem Zwecke ihrer Verwendung können die Kapitalien in solche getheilt werden, die bei der Production sächlicher Güter, und solche, die bei der Production persönlicher Güter oder nützlicher Verhältnisse einwirken. Die ersteren, welche noch bei Malthus und Rau den Namen Kapital ausschließlich führen, werden in der neuern Literatur gewöhnlich als Productivkapitalien den Gebrauchskapitalien entgegengesetzt.[1] Offenbar kann eine jede der obenerwähnten zehn Güterklassen zu beiderlei Zwecken dienen.[2] Und auch sonst laufen beide Begriffe mannichfach in einander. So ist z. B. ein Miethwagen, eine Leihbibliothek für den Privateigenthümer unzweifelhaftes Productivkapital, für das Volk im

Ganzen gewöhnlich Gebrauchskapital; obschon die Leihbibliothek, aus welcher ein Arkwright technische Belehrung schöpft, der Miethwagen, der einen Vorsitz in sein Comptoir führt, gewiß für die Production sächlicher Güter benützt worden sind. Die Accise andererseits, welche der Fabrikant dem Staate vorschießt, die Rente, welche der Pächter seinem Grundherrn vorauszahlt, der Lohn, welchen der Arbeiter über sein dringendes Bedürfniß hinaus empfängt: sind höchstens Gebrauchskapitalien, obschon sie gewöhnlich als Productivkapital betrachtet werden. Fast alle Gebrauchskapitalien können sich beliebig in Productivkapitalien umwandeln, daher man jene allenfalls ruhende, diese hingegen arbeitende Kapitalien nennen dürfte.[3] Ein Hauptunterschied zwischen Gebrauchs- und Productivkapital liegt darin, daß sich jenes, auch bei zweckmäßigster Benutzung, nicht so unmittelbar, wie dieses, in seinem Ertrage selbst ersetzt.[4] Dagegen beruhet die scharfe Gränzlinie zwischen dem Gebrauchskapitale und den nichtkapitalischen Verbrauchsobjecten ganz unserer Kapitaldefinition gemäß darauf, daß letztere nicht bloß einer raschern, sondern auch einer stets absichtlichen Verzehrung unterliegen, während bei jenem die Verzehrung nur die unbeabsichtigte Schattenseite des Gebrauches ist.

Eine im Verhältniß zum Productivkapital bedeutende Größe des Gebrauchskapitals kann bei hochkultivirten Völkern für ein sicheres Zeichen bedeutenden Reichthums gelten. Man glaubt hier, bei aller Erwerbelust, schon genug erworben zu haben, um nun auch reichlich genießen zu dürfen. Ich erinnere an die auffallende Pracht des Silbergeschirrs und der übrigen Hausgeräthe im englischen Mittelstande. Aber auch Länder, wie Rußland oder Mexico, haben unverhältnißmäßig viel Silberzeug.[5] Hier offenbar ein Symptom geringer Neigung oder Geschicklichkeit, solche Kapitalien zur sächlichen Güterproduction zu verwenden. Wie viel reicher wäre Spanien heute, wenn es die müßigen Kapitale seiner Kirchenpracht für Chausseen und Kanäle benützt hätte![6] Die meisten niedrig kultivirten Völker leiden an Rechtsunsicherheit, welche jeden Einzelnen zwingt, sein Vermögen, so viel es angeht, in die transportabelste und versteckbarste Form zu bringen. Dieß ein Hauptgrund, weßhalb die Orientalen verhältnißmäßig so viel Edelsteine und Edelmetalle besitzen. Die Einfachheit ihrer Wohnungen sticht hiergegen am meisten ab, aus demselben Grunde![7] Dagegen

herrſchen die Productivkapitalien verhältnißmäßig am meiſten vor bei gebildeten Völkern, die noch nicht reich ſind, die aber raſch zum Reichthum emporſteigen: ſo z. B. in den Vereinigten Staaten.

[1] Malthus Definitions, Ch. 10. Rau Lehrbuch I, §. 51. Dagegen J. B. Say Traité I, 13. M'Culloch Principles II, 2, 3. Hermann Staatsw. Unterſuchungen, S. 60 ff. Schon Ariſtoteles unterſcheidet ſehr gut ὄργανα und κτήματα, jene auf die ποίησις bezüglich, wie z. B. die Weberſchiffchen, dieſe auf die πρᾶξις, wie z. B. Kleidungsſtücke und Betten. (Polit. I, 2, 5. Schn.)

[2] So z. B. unter A Parkanlagen wie Forſten. Unter B fallen Schauſpielhäuſer und Kirchen wie Fabrikgebäude, Zeughäuſer wie Kornmagazine, Promenaden wie Landſtraßen. Es kann auch die Promenade nebenher zum Obſtbau, die Landſtraße zu Vergnügungsreiſen benutzt werden.

[3] Todte (beſſer: ſchlafende) Kapitalien ſind ſolche Productivkapitalien, die zur Zeit unbenutzt liegen, alſo nicht einmal perſönlichen Genuß darbieten. Ihr Betrag wird u. A. durch Sparkaſſen ſehr vermindert. Verliehene Kapitalien, die zu unproductiven Zwecken verwandt worden ſind, exiſtiren offenbar nicht mehr für das Volksvermögen. S. unten §. 189.

[4] Es iſt inſoferne begründet, wenn Wolkoff Lectures p. 142 den Ertrag eines Gebrauchskapitals nicht revenu, ſondern déstruction graduelle nennt.

[5] Humboldt N. Espagne II, Ch. 7. v. Schlözer Anfangsgründe II, S. 109. Ausland 1840, Nr. 313. Ueber den gewaltigen Perlenreichthum von Rußland, ſogar bei Bäuerinnen, ſ. v. Haxthauſen Studien I, S. 87. 309.

[6] Townsend Journey in Spain I, p. 115. 310. Verhältnißmäßig ſehr große Menge von goldenen und ſilbernen Schmuckſachen ꝛc. in der jüdiſchen Patriarchenzeit: Michaelis De pretiis rerum apud Hebraeos in den Comm. Soc. Gotting. III, p. 151 ff. 160. Das mittelalterlich conſervative Sparta war gewiß nicht reich, beſaß aber doch mehr Gold und Silber, als irgend ein anderer griechiſcher Staat: Platon. Alcib. I. p. 123. Nach St. John The Hellenes III, p. 142 hätten die Alten überhaupt verhältnißmäßig viel mehr edles Metall zu Schmuckſachen, Geſchirr ꝛc. verarbeitet, als die Neueren. Die verſtändigen Römer freilich haben erſt in ihrer wirklich reichen Zeit großen Silberaufwand getrieben. Vgl. Cato R. R. 2. 3 mit Seneca De vita beata 21. So ſpotteten z. B. die karthagiſchen Geſandten, weil ſie in jedem Hauſe, wo ſie eingeladen waren, daſſelbe Tafelſilber gefunden hatten. Noch der jüngere Scipio beſaß nicht mehr, als 32 Pfund Silberzeug. (Mommſen Römiſche Geſch. II. S. 383.) Große Menge ſilberner Schüſſeln, Becher, Waſchbecken ꝛc. in der Ritterzeit: Büſching Ritterzeit und Ritterweſen II, S. 137. Anderson Origin of commerce. a. 1386. Der bekannte Lord Burleigh unter K. Eliſabeth hinterließ 14—15000 Pfd. Silbergeſchirr, d. h. beinah ſo viel an Werth, wie ſein ganzes übriges Vermögen; und zwar ſcheint dieß für einen Mann ſeines Ranges ziemlich wenig geweſen zu ſein. (Collins Life of B., p. 44. Hume History of England, Append. 3.) Nach der Rilazion des Giuſtiniani hatte Cardinal Wolſey für 150000 Ducaten Silberzeug, und die meiſten Großen beſaßen Aehnliches.

[7] Die Beduinen behängen ihre Frauen und Kinder gern mit allen Kostbarkeiten, die sie haben, Alltags wie Festtags, so daß sie zuweilen 5—6 Armbänder, 15 Ohrringe an jeder Seite ꝛc. tragen. (Burkhardt Bemerkungen, S. 188. Wellsted übers. von Rödiger I. S. 224.) In Kleinasien tragen die Mädchen gern ihre ganze Aussteuer als Schmuck an sich. (Belgiojoso in der Revue des deux mondes, 1 Févr. 1855.) In Ostindien haben selbst die elendesten Dörfer ihren Silberarbeiter. Die Amire von Sinde hatten bei 300000 Pfd. Sterling jährlicher Einkünfte einen Schatz von 20 Mill. Pfd. Sterl., wovon etwa 7 Mill. in Juwelen. (Ritter Erdkunde VII. S. 185.) Am obern Ganges findet man viel mehr Juwelen und Geschmeide, als am untern; hier verwenden die Reichen ihr Kapital lieber auf Landgüter. (Ritter VI, S. 1143.)

§. 44.

Nach der Art ihrer Verwendung theilt man die Kapitalien in *stehende* (Anlagskapital) und *umlaufende* (Vorräthe, Betriebskapital). Jene können mehrmals, diese nur einmal von ihrem Besitzer zur Production benutzt werden. Von den letzteren geht der ganze Werth in den Werth des neuen Productes über, von den ersteren bloß der Werth der Nutzung. (Hermann.) [1] Hiernach würde z. B. das Arbeitsvieh des Landwirthes zu seinem stehenden Kapitale gehören, dessen Futter, sowie das Schlachtvieh zum umlaufenden; in einer Maschinenfabrik gehört ein zum Verkaufe bestimmter Dampfkessel zum umlaufenden Kapitale, ein ganz ähnlicher Kessel, der für die arbeitenden Maschinen in Reserve gehalten wird, zum stehenden. — In einem nicht ganz identischen Sinne wird dieser Gegensatz von Ricardo aufgefaßt, welcher das langsam vergängliche Kapital stehendes nennt, das schnell vergängliche umlaufendes. — Jedenfalls wird das stehende Kapital aus dem umlaufenden erschaffen und erhalten; auch ist es nur mit Hülfe des letzten möglich, das erste productiv anzuwenden. [2] Ob in einem Lande die stehenden oder umlaufenden Kapitalien relativ bedeutender sind, wird vornehmlich davon abhängen, ob dasselbe mehr ein fortgeschrittenes oder fortschreitendes ist. Ein Volk mit sehr vielem und sehr fixem stehenden Kapitale ist freilich sehr reich, läuft aber auch Gefahr, einem einbrechenden Feinde besonders viele verwundbare Stellen zu bieten, und eben darum seinen leicht gefährdeten Mammon zum Abgotte zu machen. Das Land vorübergehend aufzuopfern, damit Volk und Staat sich retten, wie es die Skythen gegen Darius, die Athener gegen Xerxes, die Russen gegen Napoleon gethan haben, wird um so schwerer, je reicher dasselbe an fixen Kapitalien geworden. [3]

[1] Zu den früheſten Keimen dieſer Eintheilung gehört wohl der von Quesnay Analyse du tableau économique (1758) entwickelte Unterſchied der avances primitives und annuelles. Weiterhin vgl. Ad. Smith W. of N. II. Ch. 1, der übrigens den Unterſchied faſt nur auf die Beſitzverhältniſſe zurückführt und deßhalb das Saatkorn zum ſtehenden Kapitale rechnet. Hermann Staatswirth. Unterſ., S. 269 ff. Ricardo Principles. Ch. 1, Sect. 2. Schmitthenner Staatswiſſenſchaften I, S. 387 theilt die Kapitalien ſo ein: I. Infungible Kapitalien: 1) fixe Kapitalien im engern Sinne, 2) Transportkapitalien. II. Fungible Kapitalien: 1) transformable Kapitalien, a) Material, (Rohſtoffe, Hülfsſtoffe), b) formirte Producte; 2) umlaufende Kapitalien, a) Waaren. b) Geld. Floating capital. (J. Wilson.)

[2] Wenn die Mongolen z. B. aus China alles Mobiliareigenthum raubten, mit Ausnahme von etwas vergrabenem Gelde, ſo würden die zurückgelaſſenen Immobilien dann erſt wieder fortproduciren, wenn für jenes Geld neue Mobilien wären eingeführt worden. Jedenfalls könnte die Production nur im Verhältniſſe des geborgenen Saatkorns, Viehes ꝛc. vor ſich gehen. (Sismondi Richesse commerciale (1803) I, p. 61.)

[3] In rude ages under the appellations of a community or a nation was understood a number of men: and the state, while its members remained, was accounted entire. With polished and mercantile states, the case is sometimes reverted. The nation is a territory, cultivated and improved by its owners: destroy the possession, even while the master remains, the state is undone. (Ferguson Hist. of civil society V, 4.) Wie überhaupt das ſtehende Kapital ſeiner völligen Ausnutzung viel weniger ſicher iſt, als das umlaufende: ſ. Schäffle N. Oek. S. 53.

§. 45.

Es entſtehen Kapitalien hauptſächlich durch Erſparniß, indem neue Producte dem augenblicklichen Genußverbrauche des Beſitzers entzogen und wenigſtens ihrem Werthe nach als Grundlage einer dauernden Nutzung aufbewahrt werden. Auch ſolche Producenten können ſparen, deren Product ein raſch vergängliches iſt: wenn ſie es nämlich vertauſchen und den Gegenwerth kapitaliſiren. So kann z. B. der Virtuoſe, deſſen Leiſtung nach einer Stunde ſchon verklungen iſt, das von einem Gutsherrn, welcher zuhörte, empfangene Korn zur Bezahlung eines Schmiedes verwenden und deſſen Producte in großer Dauerhaftigkeit auf einer Eiſenbahn fixiren: alles dieß vermittelt durch Geld, Actien ꝛc., aber nicht weniger reell. — Ordnung, Vorausſicht und Selbſtbeherrſchung ſind die geiſtigen Bedingungen der Kapitalerſparniß. Das Kapital iſt Reſultat der Vergangenheit, um der Zukunft willen dem gegenwärtigen Genuſſe des Beſitzers entzogen. Jener Kinder- und Bummlerſinn,

der bloß für den Augenblick lebt, ist seiner Entstehung zuwider. Freilich kann sich der Kapitalisirungstrieb auch nur da recht entfalten, wo Rechtssicherheit besteht,[1] diese große Bedingung und Wirkung aller wirthschaftlichen Kultur.[2] Den Indianern, Eskimos ꝛc. hat das Aufsparen ihrer Beute, ja nur das Schonen ihrer natürlichen Erwerbsquellen erst von den Missionären oder Kaufleuten mit der äußersten Mühe gelehrt werden müssen: ursprünglich zerstörten sie wohl gar in roher Jagdgewöhnung, was sie nicht auf der Stelle genießen konnten.[3] — Auf den niedrigsten Kulturstufen erfolgt die erste größere Kapitalersparniß gewöhnlich durch Raub, oder auf dem Wege der Sklaverei:[4] also beidemal indem die Schwächeren von den Stärkeren zur Sparsamkeit gezwungen werden. (Vergl. unten §. 68.) Auf den höchsten Kulturstufen ist der Kapitalisirungstrieb gewöhnlich sehr stark;[5] bei sinkenden Völkern nimmt er wieder ab, insbesondere wo die Rechtssicherheit gesunken ist.

Aber auch ohne persönliches Opfer können sich neue Kapitalien bilden. So durch Gründung werthvoller Verhältnisse, deren Vortheile entweder Gemeingut sind, oder aber, weil sie Einzelnen ausschließlich zu Gebote stehen, selbst Tauschwerth erhalten. So überhaupt durch *Kulturfortschritte*, welche den Werth der schon vorhandenen Kapitalien vergrößern. Ein Haus z. B. kann sich als Kapital verdoppeln, wenn eine frequente Straße in seiner Nähe eröffnet wird. Hierher gehören alle Verbesserungen der Technik, welche mit den bisherigen Kapitalien mehr als bisher zu leisten gestatten. Die Erfindung des Compasses hat den Werth aller Rhedereikapitalien unberechenbar gesteigert.[6]

[1] So finden wir auch in sehr gefährlichen Berufsarten, wie dem Kriegs- oder Seedienste, wenig Sparsamkeit; desgleichen in Pestzeiten. S. J. Rae New principles on the subject of political economy. 1834.

[2] Es ist auch insoferne ein großer Fortschritt, daß wir unsere Habe verschließen, während man sie in Platons Zeit versiegelte (Becker Charikles I, S. 202 fg.), bei Homer (Odyss. VIII, 443 ff.) sogar nur mit künstlichen Knoten verwahrte.

[3] Vgl. Hearne Reise nach Prinzwalesfort, S. 43, 58, 119; Barrow von Sprengel, S. 282. Humboldt Relation historique II, p. 245. Ausland 1844, Nr. 359; 1845, Nr. 84. Stein Wappäus Handbuch der Geographie I, S. 310. Daß im frühern Mittelalter die Geistlichkeit durch ihre Predigt der Entsagung sehr zur Kapitalbildung angeleitet hat, s. bei Guérard Polyptiques d'Irminon, Préf. p. 13.

4 Ueber die Nothwendigkeit der Sklaverei, wenn man Kapital braucht und doch Niemand sparen mag, s. de Metz Noblet Phénomènes économiques I, p. 306.

5 In den späteren Regierungsjahren Ludwig Philipps wurde die jährliche Kapitalvermehrung von Frankreich auf 2—300 Mill. Fr. geschätzt. In Großbritannien auf 65 Mill. Pfd. St., d. h. ungefähr $2^1/_2$ Pfd. pro Kopf. (V. Nolte in der D. Vierteljahrsschrift Nr. 39, S. 251, 272.) Nach Porter Progress of the nation, Sect. VI, Chap. 2 und Economist 4. Oct. 1845 hätte das Mobiliarvermögen, wie sich annäherungsweise aus dem Ertrage der Legatensteuer berechnen läßt, von 1814—1845 um 1000 Mill. Pfd. Sterl. zugenommen, also $32^1/_4$ Mill. jährlich. Freilich betrugen auch die Staatsausgaben von 1805—14 jährlich 83 Mill., seitdem nur etwa 50 Mill. Das Immobiliarvermögen, nach der Einkommensteuer berechnet, soll 1815 über 993 Mill., 1843 über 1610 Mill. betragen haben; jährlicher Zuwachs über 22 Mill. Ein in England selbst geführter Krieg fände hier ohne Zweifel mehr zu zerstören, als in Rußland; von einem solchen aber, wie 1854—55, wird sich Rußland wegen seines geringen Kapitalisirungstriebes ungleich schwerer erholen. — In Preußen betrug der Assecuranzwerth der Häuser nach officiellen Angaben 1828 = 707,495,836 Rthlr., 1849 = 1,230,324,221 Rthlr. Er stieg also von 100 auf 173·9, während die Bevölkerung sich nur von 100 auf 128·33 vermehrte.

6 Hermann St. Untersuchungen, S. 289 ff. List System der politischen Oekonomie I, S. 325 ff. Die eben geschilderte „absolute" Entstehung von Kapitalien ist in der Weltwirthschaft natürlich die einzige. In Privatwirthschaften kommt sehr häufig eine bloß „relative" Kapitalentstehung vor, wenn der Zuwachs des einen Vermögens durch eine ebenso große, wohl gar noch größere, Schmälerung eines andern erfolgt. So z. B. bei den meisten Privilegien. Dasselbe findet statt im Verkehre der Volkswirthschaften unter einander. Unten §. 64.

Zusammenwirken der drei Factoren.

§. 46.

Zu einer wirthschaftlichen Production wird in der Regel das Zusammenwirken aller drei Factoren, äußere Natur, Arbeit und Kapital, erfordert. Sehen wir auch ab von den freien Naturkräften, in denen wir leben und weben; ferner davon, daß alle Stoffe nur der Natur verdankt werden: so bilden insbesondere die Grundstücke schon die unentbehrliche Unterlage jeder Wirthschaft. Wie wenig kann aber die bloße Natur menschliche Bedürfnisse befriedigen! Tauschwerthe bringt sie fast gar nicht hervor: ein Urwald z. B., auf dem Stamme verkauft, hat freilich Tauschwerth, aber doch nur im Hinblick auf die bevorstehende Occupationsarbeit, auf die schon vorhandenen Transportmittel ꝛc. [1] Für Nomaden, noch mehr für Jägervölker ist der größte Theil der Naturkräfte

gleichsam latent; je mehr sich die Arbeit ausbildet, desto mehr werden Naturkräfte zu ihrem Dienste entbunden.[2] — Auch ohne Kapital wird äußerst selten producirt werden. Selbst der ärmste Waldbeerensammler pflegt seinen Korb, seine nothdürftige Kleidung zu besitzen.[3] Ohne Kapital würde jeder Einzelne, sogar jeder Augenblick ganz von vorn anfangen müssen. Leben könnte man nur in einem tropischen Klima. Kein Mensch seit Adams Zeit kann arbeiten, ohne daß während seiner Kindheit beträchtliche Kapitalvorschüsse für ihn verwandt wären. „Kein Nagel in England, welcher sich nicht direct oder indirect auf eine Ersparniß vor der normannischen Eroberung zurückführen ließe." (Senior.)[4] — Sind freilich die drei Productionsfactoren im Besitze verschiedener Menschen, so bedarf es eines Unternehmers, der sie contractlich vereinigt. (§. 195 fg.)[5]

[1] S. schon Cicero De off. II. 3. 4. Bloße Gebrauchswerthe kann die Natur auch ohne Mitwirkung von Arbeit schaffen: so z. B. Urwälder, die eine Gegend vor Lawinen, schädlichen Winden ꝛc. schützen. Vgl. übrigens §. 1. Auch „trachtet jedes zum Gute umgestaltete Ding beständig, wieder in sein natürliches Dasein zurückzukehren und sich dem Güterleben zu entziehen." (Stein Lehrbuch, S. 12.)

[2] Vgl. List System der polit. Oek. I, S. 301 ff.; aber auch die schöne Erörterung von J. S. Mill Principles IV, Chap. 6, 2 über die Unerquicklichkeit einer Natur, welche ganz von Menschen in Besitz genommen ist, „wo jede wilde Blume von der verbesserten Landwirthschaft als Unkraut ausgerauft wird, jedes nicht gezähmte Thier, als ein Nebenbuhler des Menschen um Nahrung, vertilgt."

[3] In Paris fand sich 1820, daß die nothwendigen Werkzeuge eines Lumpensammlers 6·25 Fr. kosteten. (Garnier Eléments d'Econ. polit. p. 43.)

[4] Man übersehe nicht, daß auch jede Arbeit für einen fernliegenden Zweck unter den Begriff Kapital fällt. Vgl. noch Droz Economie politique (1829) I, 6.

[5] Rossi Cours d'économie politique (1839) I. p. 143 ff. Gewöhnlich spielt der Kapitalist diese Rolle. Doch gibt es auch Fälle, wo gerade der Unternehmer das Kapital (vom Consumenten) vorgeschossen erhält: so Handwerker, die gelieferten Rohstoff verarbeiten, Theaterdirectoren, bei welchen man abonnirt hat ꝛc. (Storch Natur des Nat. Einkommens, S. 72.)

§. 47.

In den verschiedenen Zweigen der Production muß übrigens das Verhältniß der drei Factoren ein sehr verschiedenes sein. Bei dem Schlachtvieh z. B., das auf natürlicher Weide genährt worden, hat die Arbeit äußerst wenig, der Boden fast Alles gethan: darum eignen sich für diese Production am besten ausgedehnte, schwach

bevölkerte Länder. Wo es umgekehrt an Grundstücken fehlt, wie in reichen, dichtbevölkerten Städten, da verlegt man sich am liebsten auf solche Gewerbzweige, die hauptsächlich mit Kapital und Arbeit wirken, also Fabriken, Handwerke ꝛc. (§. 198.)

Von diesem Gesichtspunkte aus kann die Geschichte fast jeder völlig entwickelten Volkswirthschaft in drei große Perioden getheilt werden. In der frühesten Periode herrscht überall noch der Factor Natur vor. Wald, Gewässer und Weide nähren eine dünne Bevölkerung fast freiwillig. Das saturnische Zeitalter, wovon die Sage redet! Eigentlichen Reichthum kann es hier nicht geben; wer aber gar kein Grundeigenthum besitzt, läuft Gefahr, ein vollkommen abhängiger Dienstmann, ja Sklav eines Grundeigenthümers zu werden. In der zweiten Periode, wie sie die neueren Völker seit dem spätern Mittelalter durchlebt haben, wird der Arbeitsfactor immer bedeutender. Mit der Arbeit wächst das Städtewesen, aber auch die Bann- und Zunftrechte, wodurch man die Arbeit gleichsam kapitalisirt. Zwischen Grundbesitzern und Leibeignen bildet sich ein Mittelstand aus. In der dritten Periode wird das Kapital vorherrschend. Der Boden nimmt durch Kapitalanlagen unendlich an Werth zu; auch im Gewerbfleiße überwiegt die Maschinenarbeit die menschlichen Hände.[1] Der Reichthum des Volkes steigt hierdurch fortwährend, aber der kleine Mittelstand mit seiner soliden Bildung und Wohlhäbigkeit kann abnehmen, kolossaler Ueberfluß sich bettelhafter Armuth gegenüber stellen.[2] — Wenn diese Entwickelungsstufen auch bei allen höher gebildeten Völkern nachweisbar sind, so ist das Alterthum doch verhältnißmäßig, selbst in seinen kultivirtesten Perioden, nie sehr weit über die zweite Stufe hinausgekommen. Ein großer Theil dessen, was bei uns die Kapitalien, zumal die Maschinen verrichten, ist bei den Griechen und Römern immer durch Sklaven besorgt geblieben. Fast alle kleineren Unterschiede zwischen alter und neuer Volkswirthschaft, abgesehen vom Christenthume, lassen sich auf diesen fundamentalen zurückführen.[3 4]

[1] Es ist in dieser Hinsicht ungemein charakteristisch, daß man heutzutage den Arbeiter so gern Arbeitnehmer, den Kapitalisten, welcher ihn beschäftigt, Arbeitgeber nennt. Ebenso erklären sich die Ausdrücke von Canard, Say ꝛc. §. 42, 1.

[2] Die allgemein schönste Zeit des Volkes pflegt mit dem Anfange der dritten Periode zusammenzutreffen. Uebrigens versteht sich von selbst, daß, absolut

betrachtet, der in jeder frühern Periode vorherrschende Factor auch in den folgenden fortwachsen kann, ja gewöhnlich fortwächst.

[3] Ich erinnere an die Sklaven, welche die Stunden ausrufen mußten, statt unserer Uhren: Martial. VIII. 67. Juvenal. X. 216. Petron. 26. So rechnete man im Alterthume wohl nur 20 Schafe auf einen Hirten nebst Hirtenknaben (Geopon. XVIII., 1), in hochkultivirter Gegend 50 (Demosth. adv. Energ. et Mnes. p. 1155), selten über 80 (Varro de re rust. II. 10); während neuerdings 5 Männer für 1800 ausreichen. Vgl. meine Rede Ueb. das Verhältniß der N. Oek. zum klassischen Alterthume, in den Berichten der K. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Mai 1849. Früher schon D. Hume Discourses No. 10.

[4] Sowohl die Natur, wie die Arbeit, ist in ihrer Productivkraft von einer Schule überschätzt worden. Nachdem schon Gratian das nöthige Zusammenwirken der drei Factoren sehr gut erkannt hatte (c. 1, C. XIII. qu. I), liegt in der Einseitigkeit, womit die Reformatoren Gottes Segen als einzige Reichthumsquelle betonen, viel Ueberschätzung des Naturfactors. La terre est la source ou la matière, d'où l'on tire la richesse: le travail de l'homme est la forme, qui la produit. Tous les hommes d'un état subsistent et s'enrichissent aux dépens des propriétaires des terres. (Cantillon Sur la nature du commerce (1755) p. 1. 33 ff. 55 ff.) La terre est l'unique source des richesses. (Quesnay Maximes générales de gouvernement. 1758. Ch. 3.) Turgot Sur la formation et distribution des richesses, §. 7. Gute Widerlegung dieser „physiokratischen" Einseitigkeit bei Canard Principes, p. 6. Steinlein Handbuch I. S. 256 ff. Nach Gioja N. Prospetto I, p. 35 ist die Arbeitswirkung beim Parmesankäse 1000 mal, bei holländischen Blumen sogar 100000 mal so groß, wie die Bodenwirkung. — In England ist eine ähnliche Ueberschätzung der Arbeit national. (Ponocratie nach Ancillon Essais philosophiques. 1817, II, p. 327.) So meint Locke (1690) Of civil governement II. 5. 40 ff., daß selbst in den für den Menschen nützlichen Bodenproducten wenigstens $^{9}/_{10}$, ja in den meisten $^{99}/_{100}$ ihres Werthes der menschlichen Arbeit müsse zugeschrieben werden. Aehnlich Berkeley (1735) Querist, N. 38 fg.; Galiani Della moneta und Ad. Smith gleich im Eingange seines Werkes. (P. II, Ch. 2 ist freilich von land und labour die Rede.) Am crassesten, wie es bei Schülern großer Meister gewöhnlich ist, sagt M'Culloch Principles II. Chap. 1: „Es ist die Arbeit und bloß allein die Arbeit, welcher der Mensch jedes Ding, das einen Tauschwerth besitzt, zu danken hat." Aehnlich J. Mill Elements (1824) III, 2. Viel gemäßigter hatte früher Hobbes De cive XIII, 14 und Leviath. 24 (1642 und 1651) als nothwendige Reichthumsquellen labor et parsimonia, als nützliche proventus terrae et aquae bezeichnet; hatte Petty On taxes (1679), p. 47 gesagt: Labour is the father and active principle of wealth, as lands are the mother. — Commerce and trade first springs from the labour of men. (North Discourse upon trade, p. 12.) Land and labour together are the sources of all wealth: without a competency of land there would be no subsistance, and but a very poor one without labour. Harris Upon money and coins, 1757, P. I.) Die Schule Ricardos pflegt auch das Kapital unter den Begriff Arbeit zu subsumiren, als „aufgesparte Arbeit." Dieß ist ungeschickt, weil ja der Kapital-

beſitzer doch mehr gethan hat, als die bloße Hervorbringung und Erhaltung deſſelben: eben die Enthaltung vom eigenen Genuſſe, wofür er z. B. Zinſen verlangt. Sehr richtig bemerkt J. B. Say Traité I, Chap. 4, der durch eine Oelmühle nach Abzug aller Koſten hervorgebrachte Werth ſei doch etwas Neues, von der Arbeit, wodurch die Oelmühle ſelbſt geſchaffen worden, weſentlich Verſchiedenes. — Nur dann läßt ſich, wiewohl immer noch mit etwas ſchiefem Ausdrucke, die Arbeit für den einzigen Productionsfactor erklären, wenn man, wie die Kräfte des eigenen Körpers, ſo überhaupt die Naturkräfte als ſich von ſelbſt verſtehend vorausſetzt, und ihre geſammte Benutzung durch den menſchlichen Geiſt Arbeit nennt. Oder man müßte wie der alte Epicharmos ſagen, daß die Götter alles Gute für Arbeit verkaufen. (Xenoph. Memor. II, 1.) — Uebrigens wirken auch bei der rein geiſtigen Production, wie z. B. der poetiſchen, Natur, Arbeit und Erfahrung, tradirte Bildung früherer Zeitalter (eine Art geiſtigen Kapitals) regelmäßig zuſammen. Wie faſt null ſind doch alle ganz reinen (leeren!) Phantaſieerzeugniſſe in der Literatur!

Zweites Kapitel.

Arbeitsgliederung.

Ausbildung der Arbeitstheilung.

§. 48.

Je größer ein Baum wird, deſto mehr pflegt er ſich in Aeſte und Zweige zu theilen. So hat mit der Ausbildung der menſchlichen Geſellſchaft überall auch die Arbeitstheilung zugenommen. Während Robinſon alle ſeine Bedürfniſſe unmittelbar durch eigene Arbeit befriedigen mußte, finden wir ſchon bei den roheſten Indianerfamilien, daß der Mann außer dem Kriegsweſen noch das Jagen und Fiſchen, die Verfertigung der Waffen und Canots, ſowie auf Märſchen den Transport der letzteren beſorgt; die Weiber hingegen müſſen das Wild ꝛc. zubereiten, Holz holen, Felle gerben, Kleider nähen, die Wigwams bauen und erhalten, die Kinder warten und beim Marſchiren das meiſte Gepäck tragen. [1] Solche häusliche Verrichtungen werden allmälich zu eigenen Gewerben, die ſich nachher in immer mehrere ſpalten. [2]

[1] Ausland 1846, Nr. 54. In Europa erinnern die Ausdrücke Spindelmagen, Kunkellehen ꝛc. an dieſe älteſte, rein familiäre Arbeitstheilung. Viele Eigenthümlichkeiten der rohern Zeit pflegen bei der unterſten Volksklaſſe ſelbſt auf

den höheren Kulturstufen lange fortzudauern. So ist noch jetzt bei den Proletariern die Arbeitstheilung zwischen Männern und Weibern verhältnißmäßig gering, in der Schule, wie im spätern Berufe. Auch die verschiedenen Lebensalter stehen sich hier an Tracht und Beschäftigung weit näher, als in den höheren Klassen. Vgl. Riehl Die Familie (1855), passim.

[2] Wie Dankwardt zeigt, ist das ius civile der ältesten Römer auf den Zustand der isolirten Arbeiten, das spätere ius gentium auf den der Arbeitstheilung berechnet. (N. Oek. und Jurisprudenz, 1857, Heft. I.)

§. 49.

Im Mittelalter jedes Volkes hat die Arbeitstheilung noch wenig zu bedeuten. Dem König Frotho III. riethen seine Höflinge zur Vermählung, „weil ihre zerrissene Wäsche sonst nie in Ordnung käme." St. Dunstan war neben seiner politischen und kirchlichen Größe auch ein trefflicher Schmied, Glockengießer und Musterzeichner für Frauenkleider. Aus dem entsprechenden Lebensalter der griechischen und römischen Geschichte sind Penelope und Lucretia am Webstuhle, Nausikaa als Wäscherin, des Lästrygonenkönigs Tochter als Wasserträgerin, Odysseus als Tischler, die Königin von Makedonien als Köchin bekannt.[1] Noch um 1797 gab es in Hochschottland viele Bauern, deren ganze Kleidung Hausproduct war, mit Ausnahme der Mütze, des Schneiders für den Rock und der Nadeln, überhaupt der eisernen Werkzeuge. Aber Weber, Walker, Färber, Gerber, Schuster ꝛc. war der Bauer mit seiner Familie selbst: every man Jack of all trades.[2]

Im heutigen England hingegen theilt sich das Uhrmachergewerbe in 102 verschiedene Zweige, die besonders gelernt werden; nur der sog. watch-finisher pflegt noch andere Zweige nebenher zu treiben. Im Wolverhampton mag es vorkommen, daß ein Schlossergehülfe nach zehnjähriger Dienstzeit keinen Schlüssel verfertigen kann, weil er immer nur gefeilt hat.[3] So gibt es in der englischen Landwirthschaft nur wenige große selbständige Ganze; vielmehr werden die Acker- und Viehwirthe, unter den letzteren wiederum die Rinder- und Schafwirthe, die Aufzüchter von Jungvieh, von Zuchtvieh, die Mäster, die Molkenwirthe ꝛc. sehr scharf unterschieden. Die Gewerbe sind großentheils provinzenweise gesondert: so daß z. B. fast alle Leinenfabriken um Leeds und Dundee concentrirt liegen, die Wollfabriken um Leeds,[4] die Baumwollfabriken um Manchester und Glasgow, die Töpfereien in Stafford, die Anstalten für grobe Eisenwaaren in Südwales, für hardwares um

Birmingham, für cutlerywares um Sheffield ꝛc. Ganz ähnlich bei der Anlage der Stadtviertel: daher z. B. in den großen Städten faſt alle Comptoirs, Waarenlager ꝛc. dicht beiſammen liegen, faſt gar keine eigentlichen Wohnungen dazwiſchen. Selbſt die Tagesſtunden ſind nach dem nämlichen Grundſatze vertheilt, des Morgens auf ſeinem Bureau läßt der Geſchäftsmann ſich höchſt ungerne ſtören, während er ſeine Abende, ſeinen Landaufenthalt vielleicht ausſchließlich der Geſelligkeit widmet.[5]

Auf der Arbeitstheilung beruhet aller Unterſchied der Stände, zugleich aber auch alle Kultur des Menſchen. Daß ſie den Thieren gänzlich fremd wäre, läßt ſich nicht behaupten; wohl aber ſind diejenigen Thiere, welche ein Analogon der Arbeitstheilung haben,[6] durch ihre menſchenähnliche Wirthſchaft und die verhältnißmäßige Größe ihrer Leiſtungen vor den übrigen ſehr ausgezeichnet.[7]

[1] Saxo Gramm. Hist. Dan. V, p. 101. Turner Hist. of the A. Saxons B. VII, Ch. 11. Franzöſiſches Sprüchwort: du temps que la reine Berthe (ſagenberühmte Tochter Karls M., wenn nicht vielmehr eine Erinnerung an die altgermaniſche ſpinnende Göttin Berchtha dahinter ſteckt;) filait. Von Ottos M. Tochter: Dithmar Merseb. II. Homer Od. V, 31 ff. X, 106. XXIII, 189 ff. Herodot. VIII, 137. Livius I, 57.

[2] Eden State of the poor I, p. 558 fg. Im innern Peru iſt der Pfarrer gewöhnlich zugleich Krämer (Pöppig. Reiſe II, S. 365), in Canada zugleich Gaſtwirth. In niedrig kultivirten Ländern pflegt die wenige Arbeitstheilung überdieß noch übel geordnet zu ſein; wie man z. B. in Rußland oft ſchwache Kinder den Acker beſtellen, kräftige Männer hingegen in der Stadt allerlei Eßwaaren, Heiligenbilder ꝛc. feilbieten ſieht. (Storch Gemälde des Ruſſiſchen Reichs II, S. 364. v. Haxthauſen Studien I, S. 335.)

[3] Babbage Economy of machinery, (1833) p. 201. L. Faucher Angleterre II, Ch. „la ville des serruriers.“ Die Gewerbeſtatiſtik von Paris (von H. Say 1847 und 1848) unterſcheidet in dieſer einen Stadt 325 Gewerbzweige, von denen 17 die Nahrung betreffen, 21 das Bauweſen, 32 das Mobiliar, 21 die Kleidung, 36 Geſpinnſt und Gewebe, 7 Häute und Leder, 14 Wagen, Sattelzeug, militäriſche Equipirung, 33 chemiſche und Töpferarbeiten, 33 Metallarbeiten, Mechanik, Quincaillerie, 35 edle Metalle, Juwelen ꝛc., 27 Druckerei, Gravirung, Papier, 15 Schachteln, Körbe ꝛc., 34 ſog. articles de Paris. (Journal des Econom., Janv. 1853. p. 107.) Nach dem Gewerbekalender von Birmingham gibt es dort eigene Gold-, Silber-, Metall-, Perlmutter-Knopfmacher ꝛc., eigene Hammermacher, Dintefaßmacher, Sargnagelſchmiede, eigene Meiſter für Hundehalsbänder, Zahnſtocherbüchſen, Steigbügel, Fiſchangeln, Hahnenſporen, Packnadeln ꝛc. Mit Gewehren beſchäftigen ſich die Gewerbe der gunmanufacturers, gunbarrelmakers, gunbarrelribbers, gunbreechforgers, gunengravers, gunpolishers, gunforgers and filers, gunstockmakers.

[4] Wiederum mit der Unterabtheilung, daß die Flanelle faſt ſämmtlich in Halifax, die Wolldecken zwiſchen Leeds und Huddersfield ꝛc. gemacht werden.

[5] Dieſelben Arten der Arbeitstheilung waren bei den Holländern ſchon im 17. Jahrhundert ausgebildet, und wurden von den damaligen Engländern ſehr angeſtaunt: vgl. Sir W. Temple Observations upon the U. Provinces (1672). Ch. 4. (Works I, p. 128. 143.)

[6] Von den Bienen ſ. Virgil. Georg. IV, 158 ff. Leuckart Ueber den Polymorphismus oder die Arbeitstheilung in der Natur.

[7] Das Princip der Arbeitstheilung war ſchon den Alten bekannt: Xenophon Cyri discipl. VIII, 2, 5. Plato de rep. II, p. 369. III, p. 394. IV, p. 423. Aristot. Polit. II, 8, 8. Unter den Neueren vgl. Luther, Werke v. Walch, I. S. 388 ff. (zu I. Moſe 3, 19.) Petty Several essays (1682). p. 113. Considerations upon the East-India trade, London 1701. (Meine Abhandlung Zur Geſchichte der engliſchen Volkswirthſchaftslehre, S. 118.) Mandeville The fable of the bees (in der vermehrten Ausgabe von 1723) I, p. 411. Berkeley Querist (1735). No. 415. 430. 520 ff. 586: What is every body's business, is nobody's. Harris On money and coins I, p. 16. J. J. Rousseau Emile, (1762). L. III. Turgot Sur la formation et la distribution des richesses, §. 3 fg. 50. 62. 66 fg. J. Tucker Four tracts (1774), p. 25 ff. Beccaria Economia pubblica I, 1, 9. Das bei weitem größte Verdienſt um dieſe Lehre hat ſich dann freilich Ad. Smith I. Ch. 1—3 erworben, dem wir insbeſondere die in §. 51 fg. entwickelten Naturgeſetze faſt ganz verdanken.

Nutzen der Arbeitstheilung.

§. 50.

Der Nutzen jeder zweckmäßigen Arbeitstheilung, die aus der natürlichen Verſchiedenheit der Anlagen und Neigungen hervorgeht, beſteht in Folgendem:

A. Größerer Virtuoſität der Arbeiter. Selbſt körperlich wird manche Fähigkeit durch unzählige Wiederholungen derſelben Operation außerordentlich erhöhet, was dann freilich für andere Operationen wieder eine Erſchwerung iſt. Wer durch Schmiedearbeit muskulöſe Arme und unempfindliche Hände bekommen hat, wird zum Violinſpieler, Augenoperateur ꝛc. verdorben ſein.[1] Hierher gehört insbeſondere die Möglichkeit, jede verſchiedenartige Arbeitskraft vollſtändiger zu verwerthen. Selbſt Kinder[2] und Greiſe können dadurch ihren angemeſſenen Platz in der Production finden. Hauptſächlich aber iſt es nun ausführbar, Talente höherer Art von gemeinen Arbeiten zu befreien und zur vollen Entwickelung ihrer eigenthümlichen Fähigkeit in den Stand zu ſetzen.[3]

B. Einer Menge von Ersparnissen an Zeit und Mühe. Je einfacher die Operation des einzelnen Arbeiters, desto leichter kann sie gelernt werden; desto geringer folglich das Lehrgeld, welches doch mindestens darin besteht, daß Anfängerarbeiten schlechter sind und schlechter bezahlt werden. „Den kürzesten Weg zum Ziele findet man am leichtesten, wenn das Ziel überhaupt nahe liegt, und man es fortwährend im Auge behalten kann." (J. B. Say.) Wo derselbe Arbeiter verschiedene Operationen verbindet, da geht beim Wechseln der Instrumente ꝛc. viele Zeit nutzlos verloren; zumal es immer etwas dauert, bis man „in die Arbeit recht hineingekommen" ist. Wer häufig so wechselt, wird überhaupt leichter träge. — Endlich gibt es eine Menge von Operationen, die mit kaum größerer Anstrengung auf viele, wie auf wenige Bearbeitungsgegenstände gerichtet werden: so bei Hirten, Boten ꝛc.[4] Fast dieselbe Mühe, die ein Brief erfordert, kann durch die Post für tausend genügen; und das ganze Leben eines Großhändlers würde zu kurz sein, um persönlich die Briefe zu bestellen, die er jetzt an einem Tage zur Post sendet. Im frühern Mittelalter mußte fast jeder Mann für seinen Rechtsschutz unmittelbar selbst sorgen, während jetzt z. B. Person und Habe der 21 Millionen Einwohner von Großbritannien auf eine unendlich wirksamere und wohlfeilere Art durch 15000 Soldaten und nicht völlig so viele Justiz- und Polizeibeamte ꝛc., die aber ihren Lebensberuf darein setzen, geschützt werden. (Senior.) In ähnlicher Weise geht es mit Kaufleuten; ja, wir können als Regel behaupten, daß jede neue Mittelsperson, welche der Verkehr freiwillig anerkennt,[5] die Arbeit entweder besser oder wohlfeiler macht.

C. Wie das Land gleichsam die natürliche Erweiterung des Volksleibes ist, so bietet insbesondere die internationale Arbeitstheilung das zwar nur indirecte, aber oft einzige Mittel dar, sich die Erzeugnisse fremder Gegenden und Klimate zu verschaffen.[1] Wollten die Engländer ihren Theebedarf unmittelbar gewinnen, so würde vielleicht ihre ganze Landbaupopulation hierzu nicht hinreichen, während es jetzt die Fabrikarbeit von etwa 45000 Männern thut. (Senior.) Ueberhaupt vermehrt die Arbeitstheilung nicht bloß die Fähigkeit, sondern auch den Reiz zur Production, weil nun erst Jeder gewiß sein kann, mit Hülfe des Tausches über die Erzeugnisse aller Anderen zu verfügen.[7]

[1] Nach A. Smith können Nagelschmiede täglich 2300 Stück Nägel verfertigen (nach Rau im Odenwalde sogar 3000 Schuhmachernägel), ein Schmied, der nur bisweilen Nägel macht, 800 bis 1000; solche Schmiede, die noch niemals Nägel versucht haben, nur 2—300. Ein fertiger Feilenhauer thut in der Minute bis 200 Hiebe; ein geschickter Kammmacher bringt täglich 60—70 Kämme fertig von solcher Feinheit, daß 40—48 Zähne auf den Zoll kommen; 8 Lütticher Ziegelstreicher, die zusammen arbeiten, liefern täglich 48000 Ziegel. Selbst Kinder, die in den Nähnadelfabriken mit dem Einschlagen der Oehre beschäftigt sind, werden so geschickt, daß sie durch das feinste Haar ein Loch schlagen und ein anderes Haar durchziehen können. (Rau Lehrbuch I. §. 115.) Der Satz: „Uebung macht den Meister," wird auch von den Dieben mit ihrer großen Arbeitstheilung befolgt: s. Thiele Die jüdischen Gauner I. S. 87 ff. Fregier Ueber die gefährlichen Klassen (deutsch: Coblenz 1840) I. S. 141 ff.

[2] Kinder können mit ihren dünneren Fingern doppelt so viele Nadeln zugleich spitzen, als Erwachsene.

[3] Die englische Nadelfabrikation erfordert so verschiedenartige Geschicklichkeiten der Arbeiter, daß ihr Lohn von 6 Pence bis 20 Schilling pro Tag differirt. Wenn also der geschickteste Arbeiter ganze Nadeln allein verfertigen wollte, so würde er sich theilweise mit $^1/_{40}$ des ihm sonst erreichbaren Lohnes begnügen müssen. (Babbage I. c.)

[4] Sowohl bei Maschinen, wie auch namentlich bei den chemischen Gewerbezweigen pflegt die Arbeit in viel geringerem Grade zu wachsen, als der Verarbeitungsstoff.

[5] Im Gegensatze von Monopolien, auch des factischen Zwanges, der in der Unwissenheit liegt ꝛc.

[6] Daher Torrens den auswärtigen Handel die territorial division of labour nennt. (Essay on the production of wealth, 1821, p. 155 ff.)

[7] Schöne Erörterung von Bastiat Harmonies, Ch. 1, wie eigentlich jeder Mensch viel mehr von der Gesellschaft empfängt, als ihr seinerseits leistet.

Bedingungen der Arbeitstheilung.

§. 51.

Durch die Theilung der Arbeit wird zunächst bloß dieser eine Factor der Production zur höchsten Wirksamkeit gesteigert. Ihre Erfolge müssen deßhalb in jedem Gewerbe verhältnißmäßig um so bedeutender sein, je mehr in demselben der Arbeitsfactor überwiegt. Also im Landbau z. B. viel weniger, als im Gewerbfleiß oder gar den persönlichen Diensten.[1] Der geschickteste Säemann oder Schnitter kann nicht das ganze Jahr hindurch bloß mit Säen oder Schneiden beschäftigt werden. Ein gewisser Fruchtwechsel, eine gewisse Verbindung von Ackerbau und Viehzucht ist beinah jedem Landwirthe unentbehrlich. Darum setzt aber auch fast

jeder Gewerbetreibende eine größere Anzahl von Kunden voraus, als ein Ackerbauer desselben Ranges.

Je getheilter die Arbeit wird, ein um so größeres Kapital pflegt sie zu erfordern. Wenn zehn isolirte Arbeiter 10000 Nadeln täglich verfertigen, so reichen 40 Unzen Eisen zu ihrer täglichen Beschäftigung hin, für das ganze Jahr etwa 12000 Unzen. Machen sie aber mit Hülfe einer künstlichen Arbeitstheilung jeden Tag 50000 Nadeln, so muß auch der Rohstoff bis auf 200 und 60000 Unzen vermehrt werden. Auch bringt es die wachsende Arbeitstheilung mit sich, daß jeder einzelne Producent, je unselbständiger seine Leistung wird, immer mehr von seinen Producten im Vorrath haben muß, ehe sie unmittelbar gebraucht werden.[2]

[1] Das Zusammenarbeiten Mehrerer bringt im Landbau sogar häufig Schaden, weil jeder alsdann auf den andern wartet, ihm die etwanige Schuld zuschreibt ꝛc. Columella I, 9. Das ist dann freilich überall so, wo ein Nebeneinanderarbeiten ohne eigentliches Zusammenwirken stattfindet. Wie manche Hausfrau wird bemerkt haben, daß zwei Näherinnen, Plätterinnen ꝛc. an einem Tage weniger leisten, als eine an zwei Tagen! Anders natürlich bei solchen Arbeiten, welche für den Einzelnen völlig unthunlich sind, deren Massenhaftigkeit ihn wenigstens leicht entmuthigen könnte, wo überdieß kein Theilnehmer dem andern im Wege steht: wie z. B. Hebung schwerer Lasten, Deichanlagen ꝛc.

[2] Ad. Smith B. II, Introd. Hufeland Neue Grundlegung I, S. 215. In mancher Beziehung läßt sich freilich bei getheilter Arbeit an Kapital sparen; wenn jeder Arbeiter aller Art Werkzeuge haben müßte, so würden drei Viertel davon zur Zeit immer müßig liegen. (J. Rae New principles on the subject of political economy, p. 164.)

§. 52.

Ganz vornehmlich aber wird die Gränze der Arbeitstheilung von der Ausdehnung des Marktes bedingt; weil Arbeitstheilung und wechselseitiger Austausch des Ueberflusses nothwendig zusammenhängen.[1] Die Kleinheit des Marktes kann bestehen in geringer oder dünn zerstreuter Bevölkerung, geringer Zahlungsfähigkeit derselben oder schlechter Communication.[2] — Aus diesem Grunde werden in Dörfern oder kleinen Städten (mehr noch auf isolirten Höfen) viele Geschäfte von Einer Person getrieben, die in größeren Städten unter mehrere vertheilt sind: zumal solche Geschäfte, die einen vorzugsweise localen Absatz[3] haben. Während dort häufig der Barbier zugleich Arzt sein muß, gibt es hier eigene Zahnärzte, Augenärzte, Geburtshelfer, chirurgische Operateurs;[4] während dort

wohl der Schenkwirth zugleich Ellenwaarenhändler und Gewürzkrämer ist, gibt es hier eigene Thee-, Cigarren-, Trauerhandlungen (Londoner Childbedlinenwarehouses) ꝛc., und für jede Klasse von Reisenden besondere Gasthöfe. Nur ein sehr lebhafter Verkehr macht eigene Lastträger, Droschkenfuhrleute ꝛc. möglich.[5] — Wenn selbst in Städten, wie Paris, die kostbare Luxusindustrie, z. B. der Juweliere, nur eine geringfügige Arbeitstheilung zuläßt, so hängt auch dieß mit der Kleinheit des Marktes zusammen, der sich zwar geographisch über die ganze Erde verbreiten mag, ökonomisch jedoch, wegen der geringen Zahl kauffähiger Consumenten, immer nur klein bleibt. Die eigentlichen Wunder sowohl der Arbeitstheilung, wie des Maschinenwesens, haben wir bei den wohlfeilsten, gemeinsten Waaren zu suchen.[6]

[1] Diese Nothwendigkeit zeigt sich, wenn schon in eigenthümlicher Form, selbst da, wo statt der Freiheit despotische „Arbeitsorganisation" herrscht.

[2] In Hochschottland gab es zu Ad. Smiths Zeit noch gar keine eigenen Nagelschmiede, weil in dem Absatzkreise jedes Schmiedes nur etwa 1000 Nägel jährlich verbraucht wurden, d. h. also die Arbeit eines einzigen Tages.

[3] Ganz anders natürlich, wo der auswärtige Markt in Frage kommt, wenn auch nur indirect. So gibt es z. B. auf dem Harze eigene Pfahl-, Trog-, Schachtholz-, Bleckhauer, Schindelmacher ꝛc.

[4] Aus den ägyptischen Specialärzten für jeden Körpertheil (Herodot. II, 84) sollte man übrigens nicht zu viel schließen: dergleichen findet sich, und zwar aus abergläubischen Gründen, selbst bei sehr rohen Völkern: s. Klemm Kulturgeschichte I. S. 266.

[5] In ganz Hessen gab es unter Philipp dem Großmüthigen nur zu Kassel und Marburg eine Apotheke: sonst verwalteten die Aerzte auch den Medicamentenhandel. (Rommel Geschichte von Hessen IV. Anm. S. 419.) So hatten die Römer vor dem Kriege mit Perseus noch nicht einmal Bäcker gehabt, sondern jede Haushaltung durch ihre eigenen Frauen backen lassen. (Plin. H. N. XVIII. 28.) Auf neueren Dörfern bilden die Gemeindebackösen gewöhnlich den Uebergang. Doch gibt es noch jetzt in Mittelfrankreich Gegenden, wo jede Familie ihr Brot selber, und zwar für einen ganzen Monat voraus, bäckt; in den Alpendepartements sogar für ein ganzes Jahr voraus. (M. Chevalier Cours II. p. 366 fg.)

[6] Nach dem Vorigen leuchtet von selber ein, daß bei sinkenden Nationen, deren Kapital und Markt abnehmen, auch die Arbeitstheilung geringer werden muß.

§. 53.

Wer darum die Arbeitstheilung im Volke steigern will, der muß vor Allem den Markt desselben vergrößern; und das geschieht

besonders wirksam durch Verbesserung der Communicationsmittel. Da sind es denn noch heutzutage die Wasserstraßen, worauf sich mit dem geringsten Kraftaufwande die schwersten Lasten bewegen lassen;[1] auf den niederen Kulturstufen haben sie an Sicherheit, Bequemlichkeit und Priorität noch viel größere Vorzüge. Hieraus erklärt sich der innige Zusammenhang, in welchem die Anfänge jeder Kultur mit dem Vorhandensein guter natürlicher Wasserwege stehen. „Selbst dem rohesten Küstenbewohner geht alsbald der Begriff Ferne auf, welcher im Urwalde gänzlich fehlt; wenn er Inseln erblickt, so nimmt seine Sehnsucht nach dieser Ferne gar bald einen bestimmten Charakter an. Schwimmendes Holz weiset ihn hin auf das beste Material zur Schiffahrt, ein Fisch auf die Gestalt des Fahrzeuges." (Klemm.) So ist das mittelländische Meer, besonders der Osten desselben, mit den verschiedenartigen Bevölkerungen und Producten seiner Küste, mit seinen zahlreichen Inseln, Halbinseln, Meerbusen, mit seiner leichten, durch Ebbe, Fluth, Meeresströmungen wenig gehemmten Schiffahrt, der Hauptsitz der alten Kultur gewesen.[2] Die Kolonisation eines neuen Landes pflegt wo möglich an der Küste zu beginnen und den Strömen entlang tiefer ins Innere vorzudringen. Selbst ganze Erdtheile nehmen in der Weltgeschichte meistens die Stellung ein, welche ihnen durch ihre Küstenentwickelung vorgedeutet wird. In Europa trifft eine Meile Küste auf 31 Quadratmeilen Binnenland, in Nordamerika auf 56, in Südamerika auf 91, in Asien auf 100, in Afrika auf 142. (Humboldt.) Während sich von Europa kaum sagen läßt, ob der Rumpf des Erdtheils, oder seine Glieder überwiegen, ist Afrika ein fast gliederloser Rumpf. Seine Inseln, schon an sich meistens wenig bedeutend, sind durch die umgebende Meeresströmung vom Hauptlande beinah abgeschieden; weßhalb z. B. Madagaskar bei weitem nicht den Einfluß auf die afrikanische Kultur gehabt hat, wie Kreta, Sicilien, Britannien auf die europäische.[3] Asien steht in dieser Rücksicht zwischen Europa und Afrika ungefähr in der Mitte. Der Rumpf des Erdtheils verhält sich zu seinen Gliedern, wie 670000 zu 150000 Quadratmeilen. Und, was das Schlimmste ist, so bildet die Mitte des Ganzen eine fast unübersteigliche Scheidewand zwischen Nord- und Süd-, Ost- und Westasien. Daher die zähe Eigenthümlichkeit und isolirte Entwickelung der chinesischen, malayischen, indischen und arabischen Kultur; während z. B. unsere drei südeuropäischen

Halbinseln so mannichfaltig und fruchtbar auf einander gewirkt haben.[4] [5] Einen ähnlichen Gegensatz, wie Europa und Afrika, bildet überhaupt die nördliche Halbkugel verglichen mit der südlichen; oder die reiche Küstengliederung des atlantischen gegenüber der armen des großen Oceans. — Wir dürfen übrigens die Schattenseite der großen Wasserstraßen nicht unbeachtet lassen. Dieselben Gründe, welche sie zu Verkehrslinien erheben, machen sie auch zu Kriegslinien, und selbst die Ansteckung großer Pesten ꝛc. geht in der Regel den See- und Stromverbindungen entlang.

[1] Nach Arago zieht ein Pferd mit derselben Anstrengung auf einer Chaussee 20 Ctr., auf einer Eisenbahn 200 Ctr., auf einem ruhigen Kanale 1200 Ctr., auf seinem Rücken würde es 2—3 Ctr. tragen. (Moniteur 1838, No. 116.) Uebrigens werden unsere Eisenbahnen gewiß dazu beitragen, den Vorzug der Küstengegenden etwas zu verringern.

[2] Vgl. Humboldt Essai politique sur l'île de Cuba II. p. 205.

[3] Strabo II. p. 121 fg. Sollte wirklich die Wüste Sahara ursprünglich Meeresboden gewesen sein: welch eine andere Rolle würde Afrika in der Geschichte spielen, wenn dieses zweite mittelländische Meer noch heute existirte!

[4] Wäre die ursprüngliche Verbindung des kaspischen und Aralsees mit dem Eismeere noch jetzt vorhanden, so würde sich vermuthlich ein asiatisches Skandinavien gebildet haben.

[5] Was in dieser Beziehung vom Meere gilt, das läßt sich auch von den Strömen behaupten, welche die kulturbefruchtenden Wirkungen der Küste bis tief ins Binnenland herein fortsetzen. Fast alle größeren Städte, die nicht an den Häfen der Küste liegen, haben ihre Bedeutung durch Ströme erlangt, zumal wenn sie an den natürlichen Umladestellen gebaut waren. Daß Venedig am Ende Genua verdunkelt hat, ist großentheils von seiner Beherrschung eines wichtigen Stromes, des Po, herzuleiten. Die wirthschaftliche Bedeutung von Holland, Hamburg und Bremen wird sich auf die Dauer gewiß ebenso zu einander verhalten, wie die geographische Bedeutung des Rhein-, Elbe- und Wesergebietes. Wie fast nichts einem Volke schädlicher ist, als der Verlust seiner Meeresküsten, (man denke an das Streben der indischen Könige und später Philipps von Makedonien nach Beherrschung der griechischen Kolonien auf ihrer Küste; neuerdings an Rußland vor Peter d. Gr., an den Zollverein ohne die Nordseeküste!) so steigt auch in der Regel die wirthschaftliche und politische Bedeutung eines Stromufers mit jeder Meile, die man dem Ausflusse ins Meer näher rückt. Hierin liegt das große Interesse begründet, welches Oesterreich und Deutschland an den Donaufürstenthümern nehmen sollten. Die Vereinigten Staaten haben das wohl erkannt, als sie Louisiana für 80 Mill. Franken erkauften. (Bignon Hist. de France III, p. 111 ff.) Bekannt ist ferner die welthistorische Bedeutung der drei asiatischen Mesopotamien: zwischen Euphrat und Tigris, Ganges und Bramaputra, Hoangho und Yantsekiang, wozu man schließlich noch das sog. Pendschab rechnen könnte. Beim Ganges wird dieß Verhältniß auch im Volksbewußtsein durch die religiöse

Heiligkeit des Flusses anerkannt. Am auffallendsten ist die Kulturbedeutung des Nilstromes: seine Schwellen haben den Ackerbau im ungewöhnlichsten Grade erleichtert; ihre Wichtigkeit und Regelmäßigkeit beförderte das Kalenderwesen, die Astronomie ꝛc.: die Ueberschwemmung aller Grundstücke führte auf Geodäsie; der nothwendige Wasserbau war eine Schule der Landarchitektur, die alsdann ihre schweren Transporte durch die herrliche Flußbahn sehr begünstigt sah. (K. Ritter Erdkunde I. S. 880 fg. VI. S. 1168 ff.) Auch in diesem Punkte sind übrigens Amerika und Europa sehr vor Asien und Afrika bevorzugt. Während unsere Donau stellenweise kaum 3 Meilen vom Rheine entfernt ist, der doch fast in entgegengesetzter Richtung fließt, sind in Asien die östlichen Ströme von den westlichen, die nördlichen von den südlichen durch eine schwer zu bereisende Strecke von etwa 300 Meilen getrennt. Ueberdieß haben die vornehmsten Ströme Nordasiens ihre Mündung im Eismeere, was ihren Verkehrsnutzen größtentheils aufhebt. Die Quelle des Missouri liegt nur etwa eine englische Meile von jener des Columbiastromes entfernt, obschon beide nach entgegengesetzten Meeren fließen.

Schattenseiten der Arbeitstheilung.

§. 54.

Solche Uebelstände sind leider mit einer jeden hochentwickelten Arbeitstheilung verbunden. Wenn man sie freilich beschuldigt, daß sie die Ungleichheit der Menschen vermehre, so ist das nur insoferne wahr, als wir ohne sie Alle gleich roh und arm sein würden: da Jedermann schon von seinen niederen Bedürfnissen ganz in Anspruch genommen wäre, und Niemand deßhalb seine höheren Fähigkeiten recht entwickeln könnte. Selbst der Aermste hat in unserer Arbeitstheilung doch mehr zu genießen, als wenn er im ungeselligen Zustande lebte: die bei uns am übelsten gestellt sind, kränkliche Proletarier, Familienväter mit allzu vielen Kindern ꝛc., würden im Urwalde einfach verhungern. Die Socialisten, die fortwährend „Association" predigen, übersehen die große, freie, jeden Augenblick nach Bedürfniß und Geschmack wechselnde Association, welche mit der Arbeitstheilung von selbst gegeben ist. [1]

Aber die Virtuosität, welche von der Arbeitstheilung ausgeht, ist unvermeidlich mit einer entsprechenden Einseitigkeit verbunden. Die Russen z. B. sind im höchsten Grade anstellig, aber nicht leicht in irgend etwas ausgezeichnet. [2] Seinen Stand lieb zu haben, stolz darauf zu sein, ist dem russischen Arbeiter fremd; er scheuet auch alle anhaltenden Arbeiten. [3] Nach bekannten Erfahrungen sind in Westeuropa die Neapolitaner, überhaupt Italiener, leicht

die geschicktesten Arbeiter für sich allein; wenn aber mehrere zusammen schaffen, so entsteht gleich Verwirrung. Die Engländer sind umgekehrt am wenigsten geschickt, etwas Neues zu lernen, sich über unerwartete Schwierigkeiten wegzuhelfen; aber in einem wohlgeregelten Productionsgeleise am brauchbarsten.[4] Die größere Schwierigkeit, bei hoher Arbeitstheilung eine neue Berufsart zu versuchen, liegt sowohl darin begründet, daß Jedermann hier einseitiger ausgebildet ist, als auch darin, daß er nun in der neugelernten Arbeit mit lauter Virtuosen zu wetteifern hat. — Diese Seite der höhern Kultur, dem Einzelnen seine individuelle Unabhängigkeit zu schmälern, ist von Rousseau und seiner Schule unmäßig betont worden. Quand on sait creuser un canot, battre l'ennemi, construire une cabane, vivre de peu, faire cent lieues dans les forêts sans autre guide que le vent et le soleil, sans autre provision qu'un arc et des flêches: c'est alors qu'on est un homme![5] Man könnte dagegen einwenden, ein Dampfschiff zu zimmern, einen Palast zu bauen, um die Welt zu reisen, ist doch noch besser. (Dunoyer.) Selbst körperlich ist der Kulturmensch dem Wilden überlegen, wie schon die längere durchschnittliche Lebensdauer des ersten vermuthen läßt; man darf nur nicht die entgegengesetzten Extreme hier und dort zusammenstellen, etwa den Körper eines Webers oder Stubengelehrten mit dem eines wilden Kriegsfürsten.[6]

Auf ähnliche Weise kann die Einseitigkeit der internationalen Arbeitstheilung schwere Gefahren für die nationale Selbständigkeit herbeiführen.

[1] Daß alle z. B. alle Kunden eines Schusters zusammen eine Schuh-Association bilden ꝛc. (Dunoyer Liberté du travail. L. IV, Ch. 10.)

[2] Storch Handbuch III. S. 188 ff. Auf ähnliche Weise rühmt der niederländische Reisende W. Usselinx im 17. Jahrhundert die Vielseitigkeit und das Nachahmungsgeschick der Schweden. (Argonautica Gustavica, p. 20.) Die chilenischen Diener (Peones) vereinigen sehr gut das Geschäft des Kochs, Maulthiertreibers, Baumeisters, Couriers ꝛc. Haben sie den Weg einmal gemacht, so finden sie ihn sicher wieder. Mit ihrem Messer können sie die meisten Werkzeuge, mit Riemen Nägel ersetzen ꝛc. (Pöppig Reise I. S. 171 ff.)

[3] v. Haxthausen Studien I, S. 63 fg. 113. Man zahlte 1827 zu Petersburg einem russischen Hutmacher für einen feinen Hut 12, einem deutschen 35 Rubel A. (Schön N. Oekonomie, S. 78.)

[4] Vgl. den Bericht eines großen Fabrikherrn bei Kohl England und Wales II, S. 332 ff.

[5] Raynal Histoire des Indes. (1780) L. XV. Aehnlich Rousseau

Discours sur l'inégalité, (1754) der auch gegen die Kapitalien aller Art declamirt: ohne Leitern würde der Mensch besser klettern, ohne Schleudern besser werfen können. — Eine mißverstandene Wahrheit liegt allerdings hierin. Es ist recht heilsam inmitten unserer unendlichen Arbeitstheilung, wo Jedermann seine meisten Geschäfte durch Andere thun läßt, wenn zuweilen einmal Zeiten kommen, da „kein Anderer für uns eintritt, und der Mann ganz allein auf sich selber steht." Hierin liegt der hohe diätetische Werth begründet, den ein gerechter, nicht zu lang währender und nicht unglücklicher Krieg mitunter für das Volksleben hat.

[6] Wie die amerikanischen Wilden im Durchschnitte schwächer sind, als die Weißen; wie namentlich beim Handgemenge die Kentuckier und Virginier jenen fast immer überlegen, s. Lawrence Lectures p. 403. Oben §. 40.

§. 55.

Wo freilich die von der Arbeitstheilung bewirkte Einseitigkeit so weit geht, die Persönlichkeit des Arbeiters zu verschlechtern: [1] da müssen wir sagen, ist der menschliche Verlust des Volkes größer, als der damit erkaufte sächliche Gewinn. So zerstört z. B. die ununterbrochene Fortsetzung des Schleifens, Vergoldens ꝛc. fast unausbleiblich die Gesundheit. Wie mochte es selbst in der Seele eines Arbeiters aussehen, der seit 40 Jahren kein anderes Geschäft trieb, als den Silberfluß zu beobachten, wann er vollständig wäre, ohne sich bereits zu verflüchtigen; der nun für alles Andere so gut wie blind war, aber reichlich bezahlt wurde? [2] Mit Recht erklärt Schleiermacher, jede reinmechanische Thätigkeit des Menschen, wodurch er ein lebendiges Werkzeug (Sklave!) wird, sei unsittlich; wenn die Arbeitstheilung so weit gediehen, müßten alsbald entsprechende Maschinen eingeführt werden. Das Maß der Sittlichkeit eines besondern Berufes hängt von dem Maße ab, in welchem er mit dem allgemein menschlichen Berufe zusammenstimmt. [3] — Es ist darum keine Inconsequenz, vielmehr ein tiefes Bedürfniß, wenn gerade auf den höchsten Kulturstufen so manche Rückschritte der Arbeitstheilung verlangt werden. Das Turnen der stubensitzenden Klassen, die allgemeine Wehrpflicht, die mancherlei politischen und communalen Nebengeschäfte des Bürgers, die Theilnahme der Laien an der Kirchenverwaltung, der Wohlhabenden an der unmittelbaren Armenpflege: das sind Alles, materialistisch berechnet, große Zeitverschwendungen; die strenge Arbeitstheilung würde uns vielleicht technisch vollkommenere Leistungen mit geringerem wirthschaftlichen Aufwande verbürgen. Der ganze Mensch aber ist wichtiger, als die Summe seiner Leistungen und Genüsse. (Evang. Luk. 9, 25.)

Wehe dem Volke, wo nur die Juristen ausgebildetes Rechtsgefühl, nur die Beamten politischen Sinn, d. h. ausgebildeten Patriotismus, nur das stehende Heer kriegerischen Muth, nur die Geistlichen religiöses Bewußtsein haben! wo körperliche Rüstigkeit nur bei den Proletariern zu finden ist![1] Die beste Correctur für die Einseitigkeiten hoher Arbeitstheilung besteht in der Ausdehnung und zweckmäßigen Benutzung der Muße, was ja beides von derselben höhern Kultur, welche mit der Arbeitstheilung zusammenhängt, immer mehr erleichtert wird.

[1] Eine sehr unbefangene Würdigung sowohl der Licht-, wie der Schattenseiten der Arbeitstheilung, und zwar bereits vor Ad. Smith, s. bei Ferguson History of civil society (1767), IV, 1. V, 3 fg.

[2] v. Ledebour Reise im Altai I. S. 384. Das Mitarbeiten von Weib und Kind, welches die neueren Fabriken eingeführt haben, kann übrigens nicht als ein gesteigerter Grad, sondern nur als eine sehr ungünstig veränderte Art der Arbeitstheilung getadelt werden: indem man die Frauen besser für ihren häuslichen Beruf verwendete, und die Kinder zum Lernen oder Spielen anhielte. Auch für die höheren Klassen muß die weibliche Erziehung bemühet sein, durch Ausbildung des Allgemeinmenschlichen (Kunst, Geselligkeit, Haushalt ꝛc.) der Familie ein Gegengewicht gegen die immer zunehmende Arbeitstheilung der Männer zu verschaffen.

[3] Schleiermacher Christliche Sitte, S. 465 fg. 676. 154 fg. Aus einem ähnlichen Gefühle, obschon gewaltig übertrieben, galt bei den Griechen der eigentlich klassischen Zeit jeder für Lohn geübte Beruf als unehrenhaft, selbst der ärztliche und Lehrberuf. Plat. De rep. I, p. 347. Aristot. Rhet. I, 9. 27: *ἀρδενίαν ἐργάζεσθαι βάναυσον τέχνην, ἐλευθέρου γὰρ τὸ μὴ πρὸς ἄλλον ζῆν.* Vgl. K. F. Hermann Griechische Privatalterthümer §. 36, 6. 38, 3. 41, 9.

[4] Thukydides rühmt von den Zeitgenossen des Perikles: „dieselben Menschen widmen sich zum Theil bei uns häuslichen und politischen Geschäften; zum Theil haben Andere, welche sich mit Ackerbau und Gewerbfleiß abgeben, doch keine dürftigen Kenntnisse von Staatsangelegenheiten. Wir erklären den, welcher an jenen keinen Theil nimmt, nicht für einen ruhebliebenden, sondern für einen unnützen Menschen." (II. 40.) In der folgenden Zeit ist Athen hauptsächlich durch die immer größere „Arbeitstheilung" zwischen Bürger und Soldat zu Grunde gerichtet worden. Denn to separate the arts, which form the citizen and the statesman, the arts of policy and war, is an attempt to dismember the human character, and to destroy those very arts, we mean to improve. (Ferguson.) Wir wissen aus Valerius Maximus, daß die römischen Soldaten seit Marius Zeit ohne Frage technisch gebildeter waren, als ihre Altvorderen, welche den Hannibal geschlagen; aber kriegerisch, oder gar politisch?! Etwas Aehnliches bedeutet die schöne Definition Cato's: der gute Redner sei vir bonus dicendi peritus. (Quintilian. XII, 1.)

Arbeitsvereinigung.

§. 56.

Jedenfalls muß der Arbeitstheilung die Arbeitsvereinigung[1] entsprechen, was eigentlich nur zwei verschiedene Seiten desselben Begriffes, der gesellschaftlichen Arbeit, sind: Trennung der Arbeiten, sofern sie einander stören würden, aber Verbindung, sofern sie einander fördern.[2] Der Winzer, der Flachsbauer müßten Hungers sterben, wenn sie nicht sicher auf den Kornbauern rechnen könnten; der Arbeiter in einer Stecknadelfabrik, welcher bloß die Nadelköpfe anfertigt, muß seines Collegen, welcher die Spitzen schleift, gewiß sein, wenn er nicht ganz umsonst gearbeitet haben will; die Arbeit des Kaufmanns ist geradezu undenkbar ohne diejenige der verschiedenen Producenten, zwischen denen er vermittelt. Wenn eine Production auf der Vereinigung von sechs Arbeiten beruhet, deren eine aber dreimal so viel Zeit erfordert, eine andere zweimal so viel, als die übrigen, müssen natürlich zu einem guten Betriebe so viel Arbeiter angestellt werden, daß ihre Zahl, mit 9 dividirt, aufgeht.[3] Am vollkommensten ist die Arbeitsvereinigung, wo die Arbeiter am dichtesten beisammen wohnen, also nicht etwa durch große Transportschwierigkeiten getrennt sind, wohl gar in verschiedenen Ländern, wo ein Krieg das Ganze in Stücken risse.

1 L'uomo è un' tal potenza, che unita all' altra non fa un eguale alla somma, ma al quadrato della somma. (Genovesi.) Wie auch die Thätigkeit des einzelnen Menschen immer eine Art von Arbeitstheilung und Vereinigung darbietet, s. Stein Lehrbuch, S. 24.

2 Vgl. Ad. Müller Elemente der Staatskunst III. 1809, passim. Gioja N. prospetto delle scienze economiche I, p. 87 ff. Fr. List System der polit. Oekonomie, S. 222 ff., 409 ff. Wakefield in seiner Ausgabe von Ad. Smith I. p. 26 unterscheidet zwei Stufen der cooperation: simple und complex. Dort wird dieselbe Art von Arbeit, zu gleicher Zeit und an gleichem Orte, von Mehreren zusammengethan; hier verschiedene Arbeiten, zu verschiedenen Orten und Zeiten, aber zu demselben größern Zwecke auf einander berechnet. Der Landbau gestattet vornehmlich nur die erstere, welche auch sehr vielen Thierarten bekannt ist.

3 Rau Lehrbuch I. §. 116.

§. 57.

Ebenso wichtig ist die Vereinigung in der Zeit: Princip der Stetigkeit oder Werkfortsetzung. Wenn ein Arbeiter stirbt, so muß auf den Ersatzmann zu rechnen sein. Es ist bekanntlich

viel schwerer, ein Geschäft anzufangen, als nachher zu vergrößern oder zu verbessern; und zwar um so mehr, je complicirter dasselbe ist. Ein neues Unternehmen wird nur da leicht wurzeln, wo es bereits viele ähnliche gibt; eine neue Fabrik z. B. da, wo doch wenigstens durch Fabriken überhaupt die erforderlichen Gewohnheiten der Arbeiter, Kapitalisten, des Publicums im Allgemeinen vorgebildet sind. Insbesondere pflanzt sich die Geschicklichkeit der Arbeiter durch Autopsie und persönliche Nacheiferung der jüngeren sehr leicht fort; weßhalb die Einführung neuer Gewerbe noch am ersten durch Uebersiedelung geschickter Arbeiter von fremdher gelingt.[1] Daher der schlimme Einfluß solcher Unterbrechungen, wie z. B. der Widerruf des Edicts von Nantes; daher alle Despotien und Pobelherrschaften, wo man nicht auf consequente Beobachtung und Fortentwickelung der Gesetze rechnen kann, auch der Volkswirthschaft ungünstig sind. Zu den schönsten Anwendungen des Princips der Werkfortsetzung gehören die Kirchenbauten des Mittelalters, die nationalen Deich-, Straßen- und Festungssysteme der neuern Zeit, die sämmtlich nur durch ein Zusammenwirken mehrerer Generationen auf dasselbe Ziel hin zu Stande gekommen sind.[2] Das auffallendste Mittel, wodurch neuerdings ein solches Zusammenwirken befördert wird, ist der öffentliche Credit, „ein Wechselziehen auf die Nachwelt"; doch hat jede Kapitalersparniß einen ähnlichen Sinn. — Auch dieses Princip läßt sich in der Landwirthschaft nicht so sehr entwickeln, wie im Gewerbfleiße. Selbst der furchtbarste Krieg vermag das Hauptwerkzeug der ersten, den Boden, wenigstens nie ganz zu vernichten; so verlernen sich auch die landwirthschaftlichen Arbeiten schwer. Desto ärger wirkt die geringste Unterbrechung auf den Gewerbfleiß: die besten Arbeiter ziehen fort, die complicirtesten Maschinen verderben, oft schon durch bloßen Stillestand; die Kapitalien werden gekündigt, die Absatzkanäle verstopft.

[1] Flandrische Weber in England, französische Refugiés in den protestantischen Ländern; deutsche Bergleute in Spanien, Skandinavien, Ungarn, Amerika.

[2] So sehr dieß Princip in den Kastenländern Aegypten und Indien entwickelt ist, so wenig in den Despotien Vorderasiens. Die großen Fürsten bauen dort gutentheils nur aus Eitelkeit, daher die Nachfolger ihre Werke selten vollenden, kaum repariren. Nirgends sieht man so viele erst halbfertige und doch schon verfallene Gebäude. (Klemm Kulturgeschichte VII, S. 86.) Riedel (N. Oekonomie I. S. 259) bemerkt sehr richtig, daß solche Arbeitsvereinigungen, welche am

meiſten zur Fortpflanzung von Fertigkeit dienen, wie im Handwerk und Handel, weniger eigentliche Arbeitstheilung haben, und umgekehrt.

§. 58.

Auf den Erfolgen der Arbeitstheilung und Vereinigung beruhet die überlegene Vortheilhaftigkeit aller großen Unternehmungen, die eben deßhalb im Ackerbau geringer iſt, als im Gewerbfleiße. „Es hält ſchwerer, das erſte Tauſend zu erwerben, als die zweite Million!" Abgeſehen von den Bedingungen des Kapitals und Marktes, liegt die Gränze, bis wohin die wachſende Größe der Unternehmungen immer vortheilhafter wird, in der wachſenden Schwierigkeit der Aufſicht. Unzählige Handelsverbeſſerungen, wie Poſten, Eiſenbahnen, Telegraphen, Wechſel, Banken ꝛc., haben mächtig dahin gewirkt, dieſe Gränze zu erweitern. — Auch kleineren Unternehmern iſt es nicht ſelten möglich, durch Aſſociation unter einander ſich die Vortheile der großen Unternehmungen zu verſchaffen. Das nöthige Kapital müſſen ſie dann freilich beſitzen: wo nicht als Eigenthum, ſo doch auf dem Wege der Anleihe. Natürlich fällt es hier aber ganz beſonders ſchwer, die nöthige Einheit zu bewahren, ohne welche die Arbeitstheilung eben nur Arbeitsverwirrung ſein würde. Je verſtändiger und ſittlicher die Theilnehmer ſind; je einfacher zugleich das Geſchäft: um ſo weiter kann ſich die Aſſociation ausdehnen, und um ſo wahrſcheinlicher iſt ihr Gelingen. (§. 90.) [1] [2] [3]

[1] Ueber Aſſociation im Allgemeinen ſ. M. Chevalier Cours II. Leçon 24. 25. Im zweiten und dritten Bande werden wir dieſen heutzutage ſo viel beſprochenen Gegenſtand detaillirter berühren, zumal wo es ſich um das Verhältniß der Handwerke und Manufacturen zu den großen Fabriken handelt.

[2] Schon von Ad. Smith ſelber iſt bemerkt worden, daß die Naturgeſetze der Arbeitstheilung auch im geiſtigen Leben ihre Geltung haben. Und wirklich pflegen bei jedem ganz rohen Volke die Keime aller Kunſt und Wiſſenſchaft mit der Theologie verbunden zu ſein; ſpäterhin die Keime aller Dichtung und Hiſtorie mit dem Epos. Der Ausſpruch: non defuit homini, sed scientiae, quod nescivit Salmasius, iſt ein deutlicher Beweis für die Geringfügigkeit der damaligen Wiſſenſchaft. Wie haben ſich nicht in den letzten hundert Jahren die Lehrfächer auf unſeren deutſchen Univerſitäten vermehrt! Aber auch hier bewährt ſich der Satz, daß jede übermäßige Arbeitstheilung, wo der weitere Zuſammenhang und tiefere Lebensgrund aller Wiſſenſchaften aus dem Bewußtſein verſchwindet, die geiſtige Geſundheit und Freiheit untergräbt. Ja, der Schaden iſt hier leicht noch weſentlicher, unerſetzlicher, als auf dem Gebiete der bloß körperlichen Arbeit. Sind wir erſt Alexandriner geworden, ſo haben wir gewiß keinen

Aristoteles mehr zu hoffen! Jurisprudentia est divinarum atque humanarum rerum notitia, justi atque injusti scientia. (Ulpian.) Es ist übrigens merkwürdig, daß Völker, die selbst noch keine wahre Nationalliteratur besitzen, wenn sie doch schon über die völlige Unkultur hinaus sind, fremde Sprachen ꝛc. am leichtesten lernen.

[3] Die socialistischen Utopien Ch. Fouriers (Théorie des quatre mouvements, 1808. Théorie de l'unité universelle, 1822. Le nouveau monde industriel et sociétaire. 1829.) beruhen auf folgenden Grundgedanken: A. Die jetzige „Civilisation" ist eine gründlich verkehrte Welt, zumal auch insoferne, als sie den Menschen eine „moralische" (dieß Wort immer ganz höhnisch gebraucht!) Selbstbeherrschung zumuthet. Dagegen soll in der Fourier'schen neuen Welt Jedermann jederzeit jeder „Passion" freien Lauf lassen: und das Zusammenspiel dieser Befriedigungen bildet eben die „Harmonie," worin die Aermsten mehr Genuß haben, als jetzt die Könige. (Unten §. 207.) B. Das Haupterforderniß hierzu ist eine Radicalreform unserer ganzen Theilung und Vereinigung der Arbeiten. Statt der jetzigen Dörfer und Städte lauter „Phalansterien," mit je 2000 Bewohnern, inmitten der von ihnen bewirthschafteten Grundstücke. Statt der jetzigen Staaten und Nationen eine hierarchisch abgestufte Universalbundesrepublik mit (französischer) Universalsprache. Nach den Forderungen der passion papillonne soll Jedermann die verschiedensten Geschäfte neben einander treiben, jedes einzelne höchstens 2 Stunden täglich: (d. h. also jedes nur als Dilettant, nicht als Meister, jedes schlecht! Schon Proudhon Contradictions économiques Ch. 3. wendet dagegen ein, daß ein Arbeiter doch irgendwie verantwortlich für seine Arbeit sein müsse.) Fourier selbst freilich rechnet darauf, daß in seiner „Harmonie" alle Vergnügungen productive Arbeiten sind; daß man bei dieser steten Abwechselung sich mit $4^1/_2$ bis $5^1/_2$ Stunden Schlafes begnügen und schon die Kinder von $2^1/_2$ Jahren wirksam an der Arbeit Theil nehmen werden. Auch erwartet er neue, bis jetzt unerhörte Arten von Arbeitstheilung. Es soll z. B. eine lebhafte Rivalität der Aepfelgärtner gegen die Birnengärtner stattfinden, so lebhaft, „daß mehr Intriguen zu Angriff und Vertheidigung (passion cabaliste) darin gesponnen werden, als in sämmtlichen Cabineten Europas," und welche die Quittengärtner sodann vermitteln. Dazu kommen endlich noch wunderbare Hülfsmittel: es wird eine befruchtende Lichtkrone über dem Nordpol aufgehen: dann werden Orangen in Sibirien blühen, das Meer so lieblich wie Limonade werden, die gefährlichen Thiere sterben, und statt ihrer wohlthätige Antilöwen, Antiwallfische ꝛc. entstehen, welche dem Menschen dienstbar sind, bei Windstillen seine Schiffe ziehen ꝛc. (In den späteren Schriften Fouriers keineswegs zurückgenommen: vgl. Nouveau monde, Oeuvres VI. p. 447.) — Die Vorschläge von R. Owen A new view of society (1813) haben viele Aehnlichkeit mit denen Fouriers; nur fehlt das Französisch-Kasernenartige der Phalangen und das Phantastische der Darstellung. Alles Land soll in Districte von je 1000 Acres zerfallen: jeder District hat ein viereckiges Dorf mit 1000 Einwohnern, die nach einem Systeme gemeinsamer Production und Consumtion, jedoch nicht mit völliger Gleichheit, sowohl Ackerbau als Gewerbe treiben. Hauptsache ist ein ganz neues Erziehungssystem. „Der Mensch war bisher Sklav einer fluchwürdigen Trinität: positive Religion, persönliches Eigenthum, unlösbare Ehe." (Declaration of mental independence.)

Drittes Kapitel.

Productivität der verschiedenen Arbeiten.

Kritische Dogmengeschichte.

§. 59.

In diesem Kapitel ist der dogmengeschichtliche Theil von besonderer Wichtigkeit, weil es sich um den Zusammenhang der tiefsten Wurzelbegriffe mit den Hauptzweigen des praktischen Lebens handelt. Offenbar muß jeder Nationalökonom seine Erklärung von productiver Arbeit[1] auf seine früheren Begriffe von Gut und Werth bauen. Wir haben deßhalb wohl zu unterscheiden zwischen consequenten, aber allzu beschränkten Erklärungen und ganz irrigen.

Läßt z. B. das Mercantilsystem zwar jede Art von Arbeiten, aber alle nur insofern für productiv gelten, als sie entweder durch den einheimischen Bergbau, oder mit Hülfe des auswärtigen Handels den Vorrath edler Metalle, welchen das Volk besitzt, vergrößern: so steht und fällt diese Ansicht mit dem früher (§. 9.) besprochenen, allerdings viel zu engen Sinne, wie dieß System den Nationalreichthum auffaßte.[2] Die Mehrzahl der Mercantilisten schreibt übrigens dem Gewerbfleiße mehr Kraft zu, vom Ausland her Gold und Silber ins Land zu rufen, als dem Ackerbau; dem feinen Gewerbfleiße mehr, als dem groben; dem activen und directen Handel mehr, als dem passiven und indirecten.

[1] Ganz dasselbe gilt natürlich von der Frage, welche Verwendungen von Grundstücken ꝛc. oder von Kapitalien als productiv zu betrachten sind.

[2] Vgl. besonders A. Serra Breve trattato delle cause, che possono far abbondare i regni d'oro e d'argento. 1613. Th. Mun Englands treasure by forraign trade 1664. Ch. King British merchant, or commerce preserved. 1721. Vgl. unten §. 116. Am frühesten gründlich widerlegt durch W. Petty Political anatomy of Ireland, p. 67. 82. Quantulumcunque concerning money. (1682.) D. North Discourses upon trade. (1691.) Vgl. meine Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre, S. 78 ff. 88. 138. Späterhin besonders Ad. Smith W. of N. IV. Ch. 1 ff. Die Ad. Smith'sche Ansicht von productiver und unproductiver Arbeit findet sich schon in dieser Periode bei: Petty Several essays, p. 127 ff. Political anatomy, p. 185 ff. 115, sowie dem Anonymus A. discourse of trade, coyn and papercredit (London 1697) p. 44 ff. 156.

§. 60.

Die Lehre der Physiokraten erklärt sich einerseits durch eine begreifliche Reaction gegen die Engherzigkeit des Mercantilsystems, zugleich aber durch eine mißverstandene Ahnung der wahren Theorie von der Grundrente. (§. 150 ff.) Von den oben (§. 38) erwähnten sechs Arbeitsklassen werden bloß diejenigen productiv genannt, welche die Menge des für menschliche Zwecke brauchbaren Rohstoffes vermehren. Alle anderen Klassen, wie nützlich sie übrigens sein mögen, heißen steril, salarirt, weil sie nur von dem Ueberschusse der Grundbesitzer und Landarbeiter ihr Einkommen beziehen können. Die Gewerbtreibenden im engern Sinne z. B. bewirken nur eine veränderte Form des Stoffes, deren höherer Werth auf der Menge der anderen Stoffe beruhet, welche sie zum Zwecke ihrer Arbeit verzehrt haben. Wird hieran gespart, so muß die Güterqualität ihrer Producte sinken, obschon zum Vortheile der gesammten Volkswirthschaft. Jedenfalls könnte der Gewerbfleiß keinen Reichthum erschaffen, sondern nur den schon vorhandenen dauerhafter machen: z. B. in einem Hause den Werth zahlloser Nahrungsmittel, die während des Baues verzehrt worden sind, gleichsam aufhäufen. [1]

Wenn aber wirklich die Gewerbearbeiter im Werthe ihres Productes nur ihren eigenen Aufwand während der Arbeit verdienten, würden sie schwerlich einen Unternehmer finden, welcher sie mit Kapital versähe. Auch wird Jedermann zugeben, daß ein Thorwaldsen und ein gewöhnlicher Steinhauer, beide mit gleichen Marmorblöcken, gleichen Werkzeugen, Unterhaltsmitteln ꝛc. gleich viele Monate hindurch eingeschlossen, außerordentlich verschiedene Werthe hervorbringen müßten. [2] Und selbst in dem Falle, wo der Gewerbfleiß dem Rohstoffe wirklich nur ebenso viel an Werth zusetzte, wie von den Arbeitern consumirt worden: hört eine Arbeit darum auf, productiv zu sein, weil ihr Product von den Arbeitern selbst verzehrt wird? Dann wäre ja auch der Landbau in den meisten niedrig kultivirten Ländern unproductiv. [3]

Der Handel bringt nach der physiokratischen Lehre nur den schon vorhandenen Reichthum aus einer Hand in die andere. Was die Kaufleute dabei gewinnen, das geht auf Kosten der Nation; man muß wünschen, diese Kosten möglichst verringert zu sehen. Also steril! [4] — Es sind aber die wichtigsten Geschäfte, zumal des Großhandels, mit einem Transport der Güter verbunden (Verri),

entweder aus einem Orte, oder aus einem Zeitraume in den andern. Der Kaufmann speculirt hierbei u. A. auf den Unterschied der Gebrauchswerthe, die nachher größer sind, als vorher.[5] Den Eismassen, welche von Boston jährlich in die Tropenländer geführt werden, steht hier ohne Zweifel ein sehr viel dringenderes und weiter verbreitetes Bedürfniß gegenüber, als wenn sie dort geblieben wären. So entzieht ferner die nach einer guten Ernte geschehene Aufspeicherung von Getreide zunächst freilich dem Volksbedarfe ein Genußobject; der Wiederverkauf hingegen nach einer Mißernte vermehrt ohne Zweifel die Genüsse des Volkes in einem viel höhern Grade, als sie zuvor waren vermindert worden. Ueberhaupt pflegt sich durch jedes normale Handelsgeschäft die Lage beider Contrahenten zu verbessern. (Condillac.)[6] Wenn sie vernünftig sind, so gibt jeder nur solche Tauschgüter weg, die ihm weniger nöthig oder nützlich waren, als die wieder empfangenen.[7] So wird der Gebrauchswerth des Nationalvermögens durch den Handel wirklich gesteigert: zu den sonstigen Brauchbarkeiten der Güter wird eine Hauptbedingung alles Nutzens, die Zugänglichkeit (Kudler), entweder ganz neu hinzugefügt, oder wenigstens doch in höherem Grade. Der Kaufmann bedient sich zu diesem Zwecke sehr ähnlicher Werkzeuge ꝛc., wie der Fabrikant: was für diesen etwa die Spinnräder, Webstühle, Werkstätten, das sind für jenen die Schiffe, Speicher, Krahne ꝛc. Wenn jede Production erst in dem Augenblicke vollendet ist, wo das Product für seinen letzten Zweck, die Consumtion, reif geworden, so ist der Handel gleichsam das Schlußglied in der Kette der productiven Arbeiten. Er bildet zugleich eine Menge von Mittelgliedern, da ohne ihn keine Arbeitstheilung möglich ist, ohne Arbeitstheilung aber keine höhere Productivität der Arbeiten überhaupt.[8] — Wie sehr manche Handelsarbeiten den Tauschwerth der Waaren steigern können, bedarf keiner weitern Erklärung.[9]

[1] Quesnay Dialogue sur les travaux des artisans. p. 210 ff. 289 ed. Daire. Turgot Sur la formation etc., §. 8. Dupont Correspondance avec J. B. Say, p. 400 ed. Daire. Aehnlich sagt bereits Aristot. Oec. I. 2: daß Handel, Lohndienst und Krieg von den Menschen gewinnen, mit oder gegen deren Willen, daß aber der Landbau nur die Natur ausbeute. So meint Cicero von den Kaufleuten: nihil proficiunt, nisi admodum mentiantur. (De off. I. 42.) Auch dem Mittelalter scheint diese Ansicht nahe zu liegen: vgl. Thomas Aquin. De rebus publicis II, 3. 5. ff. Aehnlich Luther, Vom Kaufhandel und Wucher, 1524) welcher den Ackerbau allen übrigen Gewerben

vorzieht: Ausg. von Irmischer XXII, S. 284. XXXVI, S. 172 ff. LXI, S. 352 ff. Calvin hält auch den Handel für nützlich und ehrenwerth, so daß ex ipsius mercatoris diligentia atque industria sein Gewinn größer sein kann, als der des Landbaues. (Opp. ed. Amstelod. 1664, IX. p. 223.) Asgill Several assertions proved, in order to create another species of money than gold (1696): „what we call commodities, is nothing but land severed from the soil; man deals in nothing but earth." Ueber Cantillon vgl. 47, Anm. 4.

[2] Daß viele Arbeiter mehr verdienen, als die Kosten ihres nothwendigen Unterhaltes, verkannte Quesnay l. c., p. 189 nicht: er meinte dieß aber durch ein natürliches oder juristisches Monopol derselben zu erklären. Je theuerer die Arbeit, desto productiver scheine sie.

[3] Sowohl Gournay, vgl. Kellner Zur Geschichte des Physiokratismus, S. 91, als Raynal Histoire des Indes Vol. X. Livre 19. so nahe sie übrigens Quesnay standen, haben deßhalb die Productivität des Gewerbfleißes anerkannt. Auffallende Beispiele, wie sehr durch ihn der Tauschwerth des Rohstoffes gesteigert werden kann, liefert die anonyme Schrift Paying old debts without new taxes. London 1723. Ferner Algarotti († 1764) p. 318 in Custodi Economisti classici Italiani, Parte moderna, I. So wird ein Centner rohes Gußeisen in der Berliner Fabrik zu 88440 Hemdknöpfchen verarbeitet, à $6^2/_3$ Sgr.; der Werth also von 1—2 Thlr. auf 19653 Thlr. erhöhet. Die Steigerung des Gebrauchswerthes durch Gewerbearbeiten versteht sich von selbst.

[4] Quesnay Dialogue sur le commerce.

[5] Schon von Ad. Contzen richtig erkannt: Politicorum Lib. VIII, C. 10. (1629.)

[6] Schon Kaiser Friedrich II. sah dieß ein: v. Raumer Hohenstaufen III, S. 535.

[7] Condillac erkennt sowohl dem Gewerbfleiße, wie dem Handel Productivität zu: dem Staatsdienste wenigstens eine, auch wirthschaftliche, Unentbehrlichkeit. (Le commerce et le gouvernement, 1776, I, 6. 7. 10.) Beccaria Economia publica (1769 ff.) IV. 4. 24. Schon Boisguillebert († 1714) Sur la nature des richesses, Ch. 6, verdeutlichte den Nutzen des Handels durch ein Bild, wo mehrere Menschen je 100 Schritte von einander an Pfähle gebunden wären, der eine mit einer Masse von Lebensmitteln, aber nackt, der zweite bloß mit einem Ueberflusse von Brennholz, der dritte mit einer Masse von Kleidern ꝛc., und die nun alle umkämen, weil sie ihren einseitigen Ueberfluß nicht vertauschen könnten. Nach Lotz Revision I, S. 217 bedeutet selbst das „Theuerkaufen," abgesehen vom wirklichen Betruge, nur eine Verminderung des möglichen Gewinnes.

[8] Verri Meditazioni XXIV nennt den Kaufmann, statt productiv, einen Vermittler zwischen Producenten und Consumenten. Ebenso gut könnte aber z. B. der Schuster ein Vermittler zwischen Production und Consumtion des Leders heißen ꝛc.; oder der Tuchhändler, welcher das Zeug vom Stücke schneidet, ein vorbereitender Gehülfe des Schneiders. Ganz besonders vergleichen sich die Handelsarbeiten mit denjenigen der Fischer, Torfgräber ꝛc., welche auch nur dadurch produciren, daß sie Güter aus unzugänglichen Orten in zugängliche versetzen.

S. jedoch Rau Lehrbuch I, §. 103. Die Productivität des Handels im Allgemeinen, ebenso wie der vorzugsweise sog. Industrie von A. Smith W. of N. IV, Ch. 9 erwiesen.

[9] In Triest werden z. B. Stämme, die sich zu Mastbäumen eignen, mit 3—400 fl. bezahlt, während sie im Kärthner Gebirge 5 fl. gekostet hatten. (Rau Lehrbuch I, §. 384.) Zu Boston wurden 1843 gegen 55000 Tonnen Eis eingeschifft, wofür man vorher weniger als $^1/_4$ Dollar pro Tonne gezahlt hatte; auf dem Schiffe verpackt, kostete die Tonne schon 2 Doll. 55 Ct., und der endliche Verkauf brachte 3575000 Doll. ein. (Ausland 1844, Nr. 278.) Eine ähnliche Eisproduction, deren Tauschwerth sich doch in der Regel fast gänzlich auf Handelsarbeiten zurückführen läßt, kannten bereits die Alten: Xenoph. Memor. II, 1, 30. Athen. III, 97. Spr. Salom. 25, 13.

§. 61.

Die Dienstleistungen im engern Sinne (§. 3.) erklärte selbst Ad. Smith noch für unproductiv, sowohl die „ernsten und wichtigen" des Staatsmannes, Geistlichen, Arztes ꝛc., wie auch die „frivolen" des Opernsängers; Ballettänzers, Possenreißers. In all diesen Fällen kann sich die Arbeit an keinem besondern Gegenstande, keiner verkäuflichen Waare fixiren oder verkörpern. [1] [2] — Wie auffallend aber, daß die Arbeit des Violinfabrikanten productiv heißen soll, die des Violinspielers unproductiv, obschon das Product des ersten gar keinen Zweck hat, als den, vom letzten gespielt zu werden! (Garnier.) Wer Schweine erzieht, soll productiv arbeiten, wer Menschen erzieht, unproductiv! (List.) Der Apotheker productiv, indem er eine flüchtig lindernde Salbe verfertigt; der Arzt unproductiv, indem seine Diätvorschriften oder chirurgischen Operationen die schwerste Krankheit gründlich heilen!

Bestimmt man die Productivität einer Arbeit danach, ob sie materielle Resultate gehabt hat, so wird doch z. B. dem Pflüger von Keinem die Productivkraft abgesprochen; dem Schreiber, der für seinen Fabrikherrn die Rohstoffe verschrieben hat, wenigstens nicht von der Smith'schen Schule: sie haben „mittelbar" an der Production Theil genommen. Nimmt dann aber nicht der Staatsbeamte, welcher das Eigenthum sichert, der Arzt, welcher die Producenten gesund erhält, einen gleichfalls unentbehrlichen mittelbaren Theil daran? Den Flurschützen, welcher die Krähen vom Acker verjagt, nennt Jeder productiv: warum nicht auch den Soldaten, welcher viel schlimmere Krähen vom ganzen Lande abhält? (M. Culloch.) Die ganze Eintheilung der Arbeit in mittelbar und unmittelbar

productive ist übrigens nur insoferne stichhaltig, als von einer bestimmten Art der Güter ausgegangen wird. (Schmitthenner.) Für die Schuhfabrikation z. B. arbeitet der Richter, welcher die Bezahlung der Schusterrechnungen sichert, nur mittelbar productiv; dagegen wird das Gut der allgemeinen Rechtssicherheit, welches der Richter unmittelbar producirt, vom Schuster, durch Bekleidung der Füße jenes, nur sehr mittelbar gefördert.[3] — Ebenso wenig läßt sich eine durchgreifende Inferiorität der Dienstleistungen insoferne behaupten, als die Productivkraft einer Arbeit nach der Dauerhaftigkeit ihrer Resultate gemessen wird.[4] Was ist vergänglicher, als ein zum Essen bestimmtes Brot; was unvergänglicher, als das monumentum aere perennius eines Horaz? Bei den Arbeiten an Personen und Verhältnissen sind Umfang und Dauer des Resultates unberechenbarer, als bei anderen, die Anhäufungsfähigkeit und Fortzeugungskraft aber leicht am größten.[5] — So darf endlich auch nicht zu allgemein die größere Unentbehrlichkeit der materielleren Arbeitszweige behauptet werden. Der Ackerbau producirt das unentbehrliche Korn, wie den überflüssigen Tabak: der Gewerbfleiß Tuch, wie Spitzen; der Handel verschreibt aus demselben Erdtheile Rhabarber und eßbare Vogelnester; zu den Dienstleistungen gehört der unentbehrliche des Erziehers und Richters, wie der entbehrliche des Seiltänzers und Bärenführers.[6]

[1] W. of N. II, Ch. 3. (Dagegen Garnier in der Uebersetzung A. Smiths, Préf. p. IX und V, Note 20.) Aehnlich Malthus Principles Ch. 1, Sect. 2. Definitions, Ch. 7. 10.

[2] Schon Bacon hatte von den Adeligen, Geistlichen, Literaten gemeint: sorti reipublicae nihil addunt (Serm. 15. 29.); wogegen Hobbes richtig bemerkt, daß auch menschliche Arbeiten, nicht weniger als andere Sachen, gegen Güter aller Art vertauscht werden können. (Leviathan 24.) Die Schrift Discourse of trade, coyn and papercredit, 1697, p. 44 ff. 156 gibt die unbedingte Nothwendigkeit der „Kopfarbeit" neben der „körperlichen" zu; meint aber doch, es könnten Aerzte, Geistliche, Juristen ꝛc. ein Volk nie bereichern, ja eine verhältnißmäßig bedeutende Zahl derselben würde zur Volksarmuth führen. (Meine Gesch. der engl. Volkswirthschaft, S. 138.) D. Hume sieht die Kaufleute für productiv an: dagegen könnte ein Arzt oder Advocat nur auf anderer Leute Kosten reich werden. (Discourses No. 4: On interest.) Sehr treffend vergleicht Ferguson eine solche Berechnung des Nationalvermögens mit derjenigen eines Geizhalses. (Hist. of civil society VI, 1.)

[3] Auf ähnliche Weise schreiben Lauderdale Inquiry, p. 355, Lotz Handbuch der Staatswirthschaft I. §. 39 und Rau Lehrbuch I, §. 105 dem Handel nur eine mittelbare Productivität zu. Eine solche läßt sich neben der unmittelbaren

sehr oft nachweisen, wegen der tausendfältigen Verflechtung aller wirthschaftlichen Fäden. So bemerkt schon Paley (1787) Grundsätze der Moral und Politik, übers. von Garve, II, S. 387 ff., daß ein Tabaksspinner indirect zum Kornbau anreizen könne, ein Schauspieler zur Industrie ꝛc.

4 Wie namentlich Sismondi Nouveaux principes II, Ch. 1 thut: schon früher Mengotti Colbertismo, p. 317. (Cust.) S. dagegen Hermann Staatsw. Untersuchungen, S. 34 fg. Selbst J. B. Say läßt den persönlichen Diensten ꝛc. in dieser Hinsicht noch keine volle Gerechtigkeit widerfahren. Er spricht von produits, qui ne s'attachent à rien, qui s'évanouissent à mesure qu'ils naissent, qu'il est impossible d'accumuler, qui n'ajoutent rien à la richesse nationale: vgl. Catéchisme, (3 éd.) p. 52 ff. 174 ff. Dagegen bemerkt Dunoyer Liberté du travail, L. V, es sei hier die Arbeit selbst mit ihrem Erfolge verwechselt: jene sei, wie jede Arbeit, rasch vergänglich, dieser ebenso dauerhaft, wie bei den anderen Arbeitsarten. Der Nutzen knüpft sich im einen Falle an Sachen, im andern an Menschen. Ad. Müller Elemente der Staatskunst passim erinnert besonders daran, wie die von Ad. Smith unproductiv genannten Arbeiten den ganzen Staat und somit auch alle einzelnen Tauschgüter erhalten. Aehnlich Storch Handbuch II. S. 347. Steinlein Handbuch I, S. 460 fg. Uebrigens hat Lauderdale (p. 143) ganz Recht, daß die Fortdauer des Arbeitsproductes gewöhnlich mehr von der Willkür des Consumenten abhängt, als von der Art der Arbeit.

5 Schon Garnier macht darauf aufmerksam, daß eine große Menge von materiellen Producten, wie z. B. Spitzen, Parfüms ꝛc. kaum jemals zu fernerer Production gebraucht werden können.

6 Wenn Schön Nat. Oekonomie, S. 33 die Productivität der persönlichen Dienste, durch Erinnerung an die gewerbmäßig betriebene Unzucht persifliren will, so vergißt er wohl, daß auch viele Sachgüter verkauft werden, die nur zum sittlichen Schaden ihres Käufers gereichen können. In Frankreich soll es 3500 Colporteurs von unsittlichen Schriften und Bildern geben, die jährlich 9 Millionen Hefte für 6 Mill. Franken absetzen. (Moniteur 9. April 1853.)

§. 62.

Die meisten neueren Schriftsteller sind deßhalb zu der Ansicht gekommen, daß alle für den Volksbedarf an äußeren Gütern nützliche Arbeit auch wirthschaftliche Productivität besitzt. Es ist aber für die Wissenschaft ein großer Unterschied, ob eine Ansicht für wahr gehalten wird, weil Niemand Zweifel dagegen erhoben hat, oder weil alle Zweifel siegreich bekämpft worden sind. [1]

1 Vgl. außer den oben genannten Gioja N. prospetto I, p. 246 ff. Scialoja. p. 42. J. B. Say Traité I, Chap. 2. Hufeland N. Grundlegung I, S. 42 fg. 54 fg. Gr. Soden Nat.-Oek. I, S. 142 ff. — Hermann St. Untersuchungen, S. 20 ff. unterscheidet den Standpunkt des Producenten, des Consumenten und der ganzen Volkswirthschaft. Der Producent pflege seine Arbeit productiv zu nennen, falls er seine Kapitalauslagen sammt dem landesüblichen

Gewinne im Wege des Verkehrs dafür wieder empfange. Diesem Standpunkte erscheint also jeder persönliche Dienst, welcher nach Wunsche bezahlt wird, als productiv. Andererseits schreibt der Consument allen solchen Arbeiten Productivität zu, deren Leistung er gebrauchen und sich zu einem verhältnißmäßigen Preise verschaffen kann. Bezahlt er also freiwillig einen Dienst, so erkennt er ihn gewiß für productiv an. Die Volkswirthschaft als Ganzes endlich nennt jede Arbeit productiv, welche die Quantität der auf dem Markte feilgebotenen Güter vergrößert, was die persönlichen Dienste ohne Zweifel thun. Von dieser wirthschaftlichen Productivität ist übrigens noch die technische zu trennen, welche von der Ausführung des dem Arbeiter vorschwebenden technischen Gedankens abhängt. Es kann vorkommen, daß eine technisch höchst productive Arbeit doch wirthschaftlich Einbuße verursacht: man denke an die freien Künste, an sog. Meisterstücke in den Gewerben! Vgl. schon Seneca De benef. II, 33. Sehr gut widerlegt H. (S. 33) die Meinung, als ob viel darauf ankäme, daß die Arbeit vom Kapital oder Einkommen bezahlt werden. — Eilen Volkswirthschaft, (1843) S. 27 ff. bemerkt, derselbe Arbeiter, welcher z. B. Korn baut, müsse doch außerdem noch für Erhaltung seiner Gesundheit, Sicherung seines Hauses ꝛc. sorgen; dieß ist ein Theil seiner nothwendigen Gesammtarbeit. Warum soll es denn unproductiv heißen, wenn derlei Nebengeschäfte durch besondere Personen verrichtet werden? Der Landmann würde ja sonst für sein Hauptgeschäft gar keine Zeit haben! — v. Prittwitz Kunst reich zu werden, §. 205. Edinburgh Rev. (1804) IV, p. 343 ff. Wakefield An essay upon political economy (1804), der sich hauptsächlich mit der Lehre von der Productivität der Arbeit beschäftigt. L. Lauderdale sagt: wenn das Volksvermögen nach dem Gebrauchswerthe geschätzt wird, so ist jede nützliche Arbeit productiv; nach dem Tauschwerthe, jede bezahlte Arbeit. (Inquiry, Chap. 3.) Nach Senior Outlines, p. 51 ff. liegt der Unterschied zwischen commodities und services nur im Auge des Betrachters, je nachdem er nämlich mehr auf das Resultat, oder den Act der Arbeit sieht. Dieß hängt gewöhnlich von der Art der Bezahlung ab, auch von dem Grade, wie der Stoff durch die jeweilige Arbeit verändert werden ꝛc. Stein Lehrbuch, S. 68 nennt diejenige Güterbildung productiv, die einen Ueberschuß über die Productionskosten liefert. — Einen auffallenden Rückschritt der Doctrin stellt in diesem Punkte J. S. Mill Principles I. Ch. 3 dar; vgl. desselben Essays on some unsettled questions of political economy, No. 3. Eine noch auffallendere Uebertreibung de Augustinis Instituzioni di economia sociale (Napoli 1837), der selbst den Mordbrenner productiv nennt, weil er für sich „das Vergnügen der Zerstörung" erzeugt hat! Die Schule Fourier's declamirt wieder leidenschaftlich über die Unproductivität des Handels und der meisten persönlichen Dienste: vgl. V. Considerant Destinée sociale (1834) I. p. 44 ff.

Positive Darstellung.

§. 63.

Man sollte nie vergessen, die Volkswirthschaft als einen Organismus zu betrachten, der bei gesundem Wachsen immer

mannichfaltigere Organe entwickelt, aber alle verhältnißmäßig, und nicht bloß vom Ganzen getragen, sondern auch ihrerseits wieder das Ganze tragend. Das Gesammtbedürfniß der Volkswirthschaft wird durch die Gesammtarbeit des Volkes befriedigt. Diese letztere ist organisirt nach dem Gesetze der Arbeitsgliederung. Jedermann, der für's Ganze arbeitet, empfängt seinen Antheil am Gesammtproducte, ohne Rücksicht darauf, ob er gerade zur Entstehung derselben Productenart beigetragen hat, worin er bezahlt wird. So empfängt ja auch in einer Nadelfabrik der Arbeiter, welcher bloß Nadelköpfe anfertigt, seinen Lohn nicht in Nadeln oder gar Nadelköpfen, sondern in einer Quote vom Gesammtresultate der vollendeten Production des Fabrikanten, in Geld. Jeder Arbeiter nun, dessen Leistung vernünftigerweise begehrt und angemessen bezahlt wird, hat productiv gearbeitet. Unproductiv nur dann, wenn Niemand seine Leistung brauchen will oder bezahlen kann: in diesem Falle aber der Bauer, dessen Korn aus Mangel an Absatz in der Scheune verfault, nicht minder, als der Schriftsteller ohne Leser, der Sänger, den Niemand hören mag.[1] — Uebrigens wird, bei den Dienstleistungen im engern Sinne, wie bei allen anderen Arbeitsarten, nicht sowohl die Arbeit gebraucht und bezahlt, sondern ihr Product, welches eben bei jenen entweder in persönlichen Gütern oder nützlichen Verhältnissen besteht.

[1] Man könnte allenfalls die Urproduction mit dem Essen vergleichen, den Gewerbfleiß mit der Verdauung, den Handel mit der Bewegung der Gliedmaßen, die persönlichen Dienste mit dem Athemholen: was doch Alles zum Leben des Körpers gleich nothwendig ist! So meint Ganilh, daß der Landbau die Wurzel des Baumes, der Staatsdienst hingegen dessen Krone sei; das Wachsen der letzten trägt ebenso gut zur Nahrung des Ganzen bei, wie der ersten, weit entfernt, an sich den Baum zu erschöpfen. (Théorie de l'Ec. P. II, p. 46 ff.) Die Urproduction vermöchte in der That sehr wenig zu leisten, ohne den vom Staate gewährten Rechtsschutz, ohne die von der Industrie gelieferten Werkzeuge ꝛc. — Es ist übrigens eine Verkehrtheit, von productiven und unproductiven Menschen oder gar Klassen zu reden: diese Begriffe passen nur auf einzelne Arbeiten. (Vgl. schon Murhard Ideen über Nat.-Oek., S. 88 ff.) Im Kindesalter, schlafend, in schwerer Krankheit ist wohl Niemand productiv.

§. 64.

In diesem Punkte ist wieder ein bedeutender Unterschied zwischen Privat- und Weltökonomie zu beachten. Die Productivität einer Arbeit wird von jener hauptsächlich geschätzt nach dem Tausch-

werthe ihres Erfolges, von dieser nach dem Gebrauchswerthe. Es gibt eine Menge für den Privatmann sehr einträglicher Beschäftigungen, welche für die Menschheit völlig unproductiv, ja schädlich sind, weil sie Anderen ebenso viel oder mehr entziehen, als sie ihrem Betreiber einbringen. Dahin gehören z. B., außer förmlichen Eigenthumsverbrechen, Hasardspiele,[1] wucherische Speculationen (§. 113), Maßregeln, um anderen Concurrenten ihre Kundschaft wegzulocken. Der gesammte Tauschwerth des Weltvermögens kann freilich nur mit dem Gebrauchswerthe zugleich wachsen. (Oben §. 5.)[2] — Die Volkswirthschaft steht auch in dieser Beziehung zwischen Welt- und Privatwirthschaft in der Mitte.[3] Schlechthin productiv sollte man aber nur solche Arbeiten nennen, welche das Weltvermögen steigern. Also z. B. die Regierungsarbeit nur insofern, als sie durch (von den Vernünftigen) gern bezahlte Steuern gedeckt wird; auch nur insofern, als sie zur Erreichung ihres Zweckes wirklich nothwendig.[4] Namentlich setzt die Productivität einer Arbeit auch voraus, daß sie nicht auf Kosten anderer geschehen, die noch weniger entbehrt werden können. Bei gesunden Völkern darf man sich hierin schon einigermaßen auf das Urtheil der öffentlichen Meinung verlassen, die z. B. Spieler von Profession, Rabulisten, Soldatenluxus wohl zu würdigen weiß.

[1] Nur etwa in dem Falle nicht, wo selbst der Verlierende das Vergnügen des Spiels höher anschlägt, als den Verlust.

[2] J. B. Say Traité I, Ch. 1.

[3] v. Cancrin Oekonomie der menschlichen Gesellschaften (1845), S. 10 fg. spricht in diesem Falle von privativer Production. Bei den Socialisten hat der Ausdruck Bazards: exploitation de l'homme par l'homme großen Anklang gefunden, statt deren nur die exploitation du globe par l'industrie gelten sollte. (Exposition de la doctrine de St. Simon. p. 24.) Aber schon v. Schröder warnt vor „eingebildeter Nahrung," die zum Müßiggange führe. (F. Schatz- und Rentkammer S. 191. 363.)

[4] Also z. B. nicht zu viele, oder zu hoch besoldete Beamten; vgl. Storch Nationaleinkommen, S. 33 ff.

§. 65.

Ganz besonders viel kommt dabei immer auf die Verhältnißmäßigkeit der verschiedenen Arbeitszweige an. So ist Spanien z. B. unter den vortheilhaftesten Umständen von der Welt arm geblieben,[1] weil es den persönlichen Diensten ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht einräumte. Der Charakter dieses Volkes hat

von jeher zu Adelstolz und wirthschaftlicher Trägheit inclinirt. Die Gewerbtreibenden suchten gewöhnlich nur so viel zu verdienen, daß sie von den Zinsen ihres Kapitals leben konnten; sie zogen dann am liebsten in eine andere Provinz, wo sie für adelig gelten wollten, oder allenfalls in ein Kloster. Noch 1781 mußte die Akademie zu Madrid eine Preisaufgabe stellen, „daß die nützlichen Gewerbe nichts Ehrenrühriges haben.“ [2] Der Sinn der ganzen Nation im Jahrhundert ihres höchsten Glanzes war etwa darauf gerichtet, für Europa zu sein, was Edelleute, Officiere, Beamte und Geistliche für ein einzelnes Volk sind. „Wer sein Glück machen will, der suche die Kirche, das Meer (d. h. Abenteuer in Amerika ꝛc.) oder des Königs Haus!“ (Cervantes.) Unter Philipp III. gab es 988 Nonnenklöster und 32000 Bettelmönche in Spanien. Die Zahl der Klöster hatte sich in den letzten 50 Jahren vor 1624 verdreifacht, die Zahl der Mönche in noch höherem Grade vermehrt. Ein großer Theil der Gewerbe, der Handelsgeschäfte, ja der ansehnlicheren Pachtungen wurde von Ausländern, zumal Italienern getrieben. Es sollen 1610 gegen 160000 fremde Gewerbtreibende in Castilien gelebt haben. Noch um 1787 gab es 188625 Geistliche aller Art, 280092 Bedienten, 480589 Edelleute, 964571 Taglöhner, 907197 Bauern, 310739 Handwerker und Fabrikanten, 34339 Kaufleute. [3] — Als Gegenstück hierzu enthielten die Vereinigten Staaten 1840 ungefähr 77·5 Procent Ackerbauer, 16·8 mit Gewerbfleiß und Bergbau, 4·2 mit Schiffahrt und Handel, 1·3 mit gelehrten Professionen Beschäftigte. [4]

Man könnte versucht sein, von solchen Gegensätzen her doch wieder auf die Unproductivität der Dienstleistungen zurückzukommen. Aber nicht die Richtung, sondern die Verschwendung der Productivkräfte ist das Schädliche. Wenn der Magyare aus Eitelkeit 4—6 Pferde anspannt, wo zwei genügten; wenn (1831) der irische Ackerbau 1131715 Arbeiter gebrauchte, um einen Werth von 36 Mill. Pf. St. zu erzielen, während der großbritannische mit 1055982 Arbeitern 150 Mill. jährlich hervorbrachte; [5] so wirkt das ebenso gut verarmend, wie die spanische Klerus- und Dienerverschwendung. Nur freilich, es ist verführerischer, in persönlichen Diensten, als in anderen Arbeiten zu verschwenden! Die Wahrscheinlichkeit, daß sich Jemand durch Haltung zu vieler Bedienten ruinirt, ist größer, als durch Haltung zu vieler Fabrikarbeiter ꝛc. [6] Um so mehr, da

es viele und besonders wichtige Dienste gibt, welche sich ihren Lohn selbst normiren: so die staatsmännischen in der Regel, die militärischen im Kriege, die priesterlichen im Zeitalter des Aberglaubens ꝛc.[1]

[1] Nicht gerade arm geworden, wie man gewöhnlich meint; denn der große Reichthum unter Ferdinand und Isabella, sowie in der frühern Zeit Karls V. ist eben nur eine table convenue. Karls V. Wort: „Frankreich hat an Allem Ueberfluß und Spanien Mangel an Allem.“ Vgl. den Gesandtschaftsbericht des Navagero (1526) Viaggio fatto in Spagna e in Francia (Venet. 1563). und Ranke Fürsten und Völker I. S. 393 ff.

[2] Selbst von Arreta de Montesquieu. So meint der Verfasser der von Stevens übersetzten Geschichte des portugiesischen Asiens (III. Cap. 6). der Handel sei für eine ernsthafte Geschichte kein anständiger Stoff.

[3] Vortreffliche Schilderung dieses Geistes von Clenard Epist. I. ad Latomum (1535 ff.). Vgl. Jovellanos bei Laborde Itinéraire déscriptif IV. p. 176. Townsend Journey through Spain II. p. 207. 117. Buckle History of civilisation II. Ch. 1. Die Zählung von 1788 ergab an Geistlichen, Soldaten, Matrikers, Adeligen, Advocaten, Steuerbeamten, Schreibern, Studenten und Bedienten 1221000 Männer auf etwa 3800000 Männer überhaupt, wovon noch eine Menge Bettler, Vaganten ꝛc. abzurechnen waren. (Laborde Itinéraire IV. p. 32 ff.) Die 17 Universitäten, die zahllosen kleinen lateinischen Schulen mit ihrem unentgeltlichen Unterrichte, ihren vielen Stipendien verleiteten unmäßig zum Studieren ꝛc. — In Portugal lebten zu Anfang dieses Jahrhunderts wenigstens 200000 Geistliche auf 3 bis $3^1/_2$ Millionen Einwohner überhaupt. (Ebeling Erdbeschreibung von Portugal, S. 66.) Schon J. Tucker Four tracts (1774). p. 18 fg. setzt den industriellen Menschen reiche Müßiggänger entgegen, deren starke Zunahme, etwa durch Einwanderung, das Volk zu einem Volke von gentlemen and ladies. footmen. grooms. laundresses ꝛc. machen würde. Schmitthenner N. Oekonomie S. 656 nennt einen Zustand, wie den spanischen, volkswirthschaftliche Auszehrung.

[4] Tucker Progress of the U. States. p. 137. Zur Vergleichung noch folgende Angaben. In Belgien zählte man 1846, wenn man die unselbständigen Familienglieder mit zum Berufe ihres Hauptes rechnet, 51·2 Precent Ackerbauer, 31·1 Gewerbetreibende, 6·6 Handeltreibende, 6·03 mit liberalen Professionen Beschäftigte, 3·6 ohne Profession. Nach Heuschling Résumé du récensement general. p. 31 ff.) In Preußen leben (1854) etwa $^5/_8$ der Einwohner von der Rohproduction, fast 25 Prec. als Gewerbtreibende und Kaufleute, 2·34 Proc. als Beamten und Aerzte, 1·42 Prec. als Geistliche und Lehrer, 1·1 Prec. als Soldaten (v. Viebahn Statistik des Zollvereins II. S. 314 ff.) Im Königreich Sachsen (1853) treffen auf die Landwirthschaft 31·6, Forstwirthschaft 0.64, Industrie 51·3, Handel und Verkehr 4·63, Wissenschaft und Kunst 3·59, Militär 0·88, persönliche Dienste 2·3 Precent, während 5 Precent ohne Beruf und Berufsangaben sind. (Engel Jahrbuch I. S. 254.) In Bayern 1840 = 65.4 Precent Ackerbauer, 25·6 Gewerbtreibende, Berg- und Handelsleute, 5·3 von Renten und höheren Diensten Lebende, 1·4 Militär und 1·8 conscribirte Arme. (Nach

Hermann, Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern I. S. 80 ff.) Im Regierungsbezirke Düsseldorf beschäftigten sich 1836 von 138240 Familien überhaupt 69750 mit industriellen Nahrungszweigen, 52747 mit Landwirthschaft; dazu 3612 Familien von Beamten, 1400 von Rentnern, 10731 öffentlich unterstützte. (v. Viebahn Statistik von Düsseldorf I. S. 194.) In Frankreich gab es nach der amtlichen Statistik

	1851	1856
agriculteurs	61·46 Procent	52·94 Procent
industriels et commerçants . . .	25·95 „	33·88 „
professions libérales	9.73 „	9·06 „
sans profession ou dont les professions n'ont pu être constatées .	2·86 „	4·12 „

In England und Schottland sammt den zugehörigen kleineren Inseln kamen 1841 unter den beschäftigten männlichen Personen über 20 Jahre alt (ohne das Landheer, die Kriegs- und Handelsflotte) auf die Landwirthe und deren Lohnarbeiter 26 Procent, die Handel- und Gewerbtreibenden 43¼, die Kapitalisten, Bankiers und Gelehrten 6, die Bedienten 3½, die nichtlandwirthschaftlichen Lohnarbeiter 13, die sonst Beschäftigten 8¼. (Meidinger, S. 44 fg.) Holland soll um die Mitte des 17. Jahrhunderts 2450000 Menschen gezählt haben; davon kamen 450000 (?) auf die Fischerei, 200000 (?) auf den Ackerbau, 660000 auf Fabriken, 260000 auf Handel und Schiffahrt, 650000 auf Handwerke ꝛc., 230000 auf Rentiere, Beamten ꝛc. (J. de Wit Mémoires, p. 34 fg.)

[5] Csaplovics Gemälde von Ungarn II. S. 1. Torrens The budget: on commercial and colonial policy, p. 106 ff.

[6] Gerade so, wie sich mehr Leute durch unmäßigen Genuß von Spirituosen, als von Brot verderben. Auch Tagedieberei stellt sich bei Dienstleistungen am leichtesten ein. Zu jenen Lazzaroni, welche den ganzen Tag harren, um einer Gondel landen zu helfen, einen Wagenschlag zu öffnen ꝛc., wird es im Ackerbau wenig Analogien geben; eher schon in der Jagd, Fischerei und Viehzucht.

[7] Vgl. Bastiat Harmonies économiques. Ch. 17. Daher Sismondi es zu den Hauptverdiensten des sog. constitutionellen Staates rechnet, daß sich die population gardienne hier nicht beliebig ihren Lohn selbst normirt. (N. P. I, p. 144.) Freilich meint St. Simon, die französischen Kammermitglieder seiner Zeit bezögen aus Staatsmitteln dreimal so viel, wie aus ihrem eigenen Vermögen, und hätten daher ein lebhaftes Interesse, das Budget zu steigern. (Vues sur la propriété et la législation. 1818.) Ich erinnere schließlich noch an die nationale Ueberschätzung und Ueberfüllung der gelehrten Carrieren, woran Deutschland bereits unter Ludwig XIV. litt (v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer, S. 302 ff.); an die unverhältnißmäßige Zahl von Gastwirthen, die mit dem Volksversammlungswesen ꝛc. der Demokratie zusammenhängt. (Bronner Der C. Aargau I, S. 451.) Hier kann namentlich die Steuergesetzgebung ein gutes Volkserziehungsmittel werden.

§. 66.

Was noch den Grad der Productivität betrifft, so ist diejenige Arbeit die productivste, welche das größte Bedürfniß der

Volkswirthschaft mit dem kleinsten Aufwande von Mitteln befriedigt. Da findet nun freilich ein ewiger Wechsel statt, ganz dem Wechsel der Bedürfnisse und Fähigkeiten entsprechend. Nach einer Mißernte z. B. ist am productivsten diejenige Arbeit, welche aus früheren Jahren oder aus fremden Ländern Kornzufuhren herbeischafft; nach einem Erdbeben, wodurch eine große Stadt vernichtet worden, die Arbeit des Hauserbaues. So pflegt für unentwickelte Nationen der Ackerbau im Ganzen productiver zu sein, für entwickelte der Gewerbfleiß.[1] [2]

[1] Ad. Müller Elemente II. S. 255. Storch Handbuch II. S. 229 ff. „Das darstellende Handeln ist ebenso berechtigt, wie das wirksame; das quantitative Verhältniß zwischen beiden aber wandelbar." Schleiermacher Christl. Sitte, S. 668. — A. Smith W. of N. II. Ch. 5 schrieb der Feldarbeit eine größere Productivität zu, als dem Gewerbfleiße; dort würden nicht bloß Menschenkräfte in Thätigkeit versetzt, sondern auch Naturkräfte zur Mitarbeit gezwungen. Aehnlich Malthus Additions (1817) to the essay on the principle of population B. III. Ch. 8—12. Principles of p. E., p. 217 ff. Beide erklären hieraus die Grundrente, und haben, setzen es sich um bloße Tauschwerthsproduction handelt, nicht Unrecht. Desto wunderlicher, wenn Carey, der eifrige Schutzzöllner und Gegner der Grundrente, in dieser Hinsicht wieder auf Smith zurückkommt. (Principles of social science. 1858. II. p. 35 und öfter.) Vgl. noch J. B. Say Traité II. Ch. 8. Sismondi N. P. II. Ch. 5. Die beste Widerlegung bei Ricardo Principles. Ch. 2. 31. Setzt nicht eine jede Arbeit Naturkräfte in Bewegung? Ad opera nihil aliud potest homo, quam ut corpora naturalia admoveat et amoveat; reliqua natura intus transigit. (Baco.) Aehnlich Verri Meditazioni III. 1. Uebrigens entschlüpft dem Ricardo selbst (Ch. 7) eine Aeußerung, wonach die Kapitalisten die producirende Klasse wären.

[2] Auf eine sehr oberflächliche Statistik von England und Frankreich stützt Ganilh die Lehre, daß sich die Productivität der einzelnen Wirthschaftszweige gerade umgekehrt verhalte, wie bei Ad. Smith. Oben an stehe der auswärtige Handel; dann folgen der innere Großhandel, der Kleinhandel, die Gewerbe; zuletzt der Ackerbau. (Théorie I, p. 240 fg.)

Viertes Kapitel.

Unfreiheit und Freiheit.

Entstehung der Unfreiheit.

§. 67.

Eine Einrichtung, wie die persönliche Unfreiheit, welche sich fast bei allen historisch bekannten Völkern in einer gewissen Lebens-

periode nachweisen läßt, muß sehr allgemeine Ursachen haben. Dahin gehört denn vornehmlich die Besiegung im Kriege. Es ist nicht zu berechnen, wie sehr in rohen, grausamen Zeiten der Grundsatz: wen man zu tödten berechtigt ist, den darf man auch in die Knechtschaft führen, dazu beigetragen hat, die Kriege minder blutig zu machen.[1] Ein Jägervolk ist beinah gezwungen, keinen Pardon zu geben: der Herr müßte seinen Gefangenen entweder, mühselig genug, selbst ernähren, oder ihm Waffen in die Hand geben. Von einem solchen Zustande ist zu jenem des sklavenhaltenden Nomaden gewiß ein beträchtlicher Humanitätsfortschritt.[2]

Sodann im Frieden die wirthschaftliche Abhängigkeit, durch Armuth, Verschuldung ꝛc.[3] Wo fast noch gar keine Arbeitsgliederung existirt, da kann der Einzelne sein Leben nur durch Bestellung eines Grundstückes fristen. Was soll hier nun der Arme, der gar kein Grundstück oder Kapital[4] besitzt, an Gegenwerth bieten, um beides geliehen zu erhalten? Ein solcher Vorschuß in einer so rechtsunsichern Zeit erfordert ein bedeutendes Pfand. Der ganz Arme hat aber nichts Anderes zu verpfänden, als seine eigene oder der Seinigen Arbeitskraft.[5] Aehnlich selbst der kleine Grundbesitzer, der alles Kapital verloren hat.[6] Denn sein Grundstück hat beim Ueberflusse des Bodens nur insoferne Tauschwerth, als die Gewißheit der Bearbeitung hinzukommt, also glebae adscriptio. Das Forterben des Verhältnisses auf die Kinder scheint am Ende von Nutzen für diese selbst: wer würde sonst für ihre Ernährung sorgen? Auch der Fall kommt häufig vor, daß arme Aeltern ihre Kinder lieber verkaufen, als hungern lassen wollen.[7] — Daher die sonderbare Thatsache, daß die meisten Völker gerade in der Periode die strengste Unfreiheit haben, wo der Boden am leichtesten Nahrung liefert. (Südseeinseln bei ihrer Entdeckung!) In vielen Negerländern, wo man noch nicht versteht, die Thiere zum Lasttragen zu benutzen, dient das niedere Volk, auch wenn es nominell frei ist, zu solchen thierischen Arbeiten.[8]

[1] Vgl. Tacit. Histor. II. 44.

[2] Bazard Exposition de la doctrine de St. Simon (1831). p. 153. Bei den Negern ist die Unfreiheit eine der gewöhnlichsten Criminalstrafen, wobei übrigens der Verbrecher auch wohl statt seiner selbst Weib oder Kind stellen kann. (L. A. de Oliveira Mendez in den Memor. econom. der K. Akademie von Lissabon Vol. IV. p. 1 ff. 1812.) Unfreiheit wegen Verbrechen bei den Deutschen. (Grimm D. Rechtsalterth. S. 328 ff.)

[3] Spielverlust als Ursache mancher Unfreiheit bei den ältesten Deutschen. (Tacit. Germ. 24.) Die Hauptursachen der Unfreiheit bei den Israeliten s. Mose II. 22. 3. III. 25. 39. IV. 21. 26 ff.; bei den Indiern Menu Laws VIII. 415. In Rußland waren die frühesten Leibeigenen Kriegsgefangene und deren Söhne. Außerdem kennen die Gesetze Jaroslaws noch folgende Ursachen: Insolvenz, Ehe mit einer Unfreien, rechtswidriger Bruch eines Dienstcontractes durch Flucht, Dienstcontract ohne Bedingungen. (Karamsin Russ. Gesch. II. S. 37.)

[4] Mindestens durch Saatkorn und Lebensmittel bis zur Ernte.

[5] Fälle freiwilligen Verkaufs, um der Hungersnoth zu entgehen: Papencordt Geschichte der Vandalen, S. 186. Victor. Chron. V. 17. Gregor. Tur. VII. 45. Lex Bajuv. VI. 3. 1. Fris. XI. 1. Nach dem Edictum Pistense (a. 864) c. 34 konnte man sich alsdann mittelst Rückzahlung des Kaufgeldes und 20% Zulage wieder auslösen. Ebenso häufig waren die freiwilligen Uebertritte zur Hörigkeit, um den Schutz eines Mächtigen dadurch zu erlangen: vgl. Stüve Lasten des Grundeigenthums, S. 74. Noch um 1812 bot sich im Himalaya dem Reisenden Moorcroft ein junger Kerl zum Sclaven an, falls er während der Hungersnoth genährt würde. (K. Ritter Erdkunde III. S. 999.) Dasselbe im größten Maß habe schon unter Joseph in Aegypten: Mose I. 47, 18 ff.

[6] Caesar. B. G. VI. 13.

[7] In Athen erst durch Solon verboten. Leibeigenschaft eines noch ungeborenen Kindes (1485) von den Aeltern als eine Art Pachtschilling versprochen: Kindlinger Geschichte der deutschen Hörigkeit, S. 621 fg. (Vgl. Edictum Pistense bei Baluz II. p. 192.) In Chile verkaufen die ärmsten Landleute von nicht ganz reiner Farbe ihre Kinder in die Stadt, wo sie dann mit der Familie des Herrn aufwachsen und später als halbleibeigene Dienstboten gehalten werden. Ein Gesetz hierüber gibt es freilich nicht. (Pöppig Reise I. S. 201 ff.)

[8] K. Ritter XIII. S. 727. Menschen in Südamerika zum Reiten benutzt. (M. Chevalier Cours I. p. 251.) Wie noch jetzt in Mittelamerika, bei aller gesetzlichen Freiheit der Indianer, durch ihr leichtsinniges Schuldenmachen eine Menge Verhältnisse von thatsächlicher glebae adscriptio entstehen, schildert Lowenstern Le Mexique: souvenirs d'un voyageur und Stephens Travels in Yucatan (1841); vgl. jedoch Humboldt Neuspanien IV. S. 263. In Peru geschieht dieß namentlich durch ein bis zweijährige Vorausbezahlung des Lohnes. (Pöppig Reise II. S. 225.)

§. 68.

Auf allen sehr niedrigen Kulturstufen pflegen Bedürfnißlosigkeit und Indolenz im höchsten Grade zu herrschen. Wenn die nackte Nothdurft des Lebens befriedigt ist, so gilt darüber hinaus die Arbeit für schimpflich, die Trägheit für den größten Genuß (§. 41. 213 ff.) Mehrere Anstrengungen freiwillig sind erst dann möglich, wenn mehrere Bedürfnisse zuvor erwacht sind; diese mehreren Bedürfnisse aber setzen an sich schon eine höhere Kultur voraus. Ein Sprung aus diesem Cirkel heraus erfolgt auf die humanste Weise

durch fremde Lehrmeister: indem Abgeordnete eines höher kultivirten Volkes (Missionare, Kaufleute) durch ihr Beispiel neue Bedürfnisse kennen lehren und zugleich die Befriedigung derselben anstreben helfen.[1] Bei Völkern aber, deren Entwickelung isolirt, oder nur in Verbindung mit anderen, gleich rohen erfolgen muß, wird in der Regel jener Fortschritt auf dem Wege der Gewalt eingeleitet. Die rohe Isolirung der Familien hebt sich dadurch auf, daß die Stärkeren und Klügeren die Schwächeren zu ihrem Dienste zwingen. Nun beginnt wirklich die Arbeitstheilung: der Sieger legt sich ausschließlich auf die höheren Geschäfte (Staat, Krieg, Cultus ꝛc.), der Besiegte auf die niederen. Die eine Hälfte des Volkes wird gezwungen, über ihr eigenes brutales Bedürfniß hinauszuarbeiten. Der erste Schritt ist überall der schwierigste.[2] (S. 45.)

[1] So meint Forbonnais Eléments du commerce (1754) I. p. 364 vom Handel mit Wilden: il fait naître dans ces nations le goût du superflu et des commodités, qui multiplie les échanges et leur donne le goût du travail.

[2] Bei sehr rohen Völkern ohne Leibeigenschaft finden wir gewöhnlich Unfreiheit der Weiber, Knechtschaft des Eidams während einer gewissen Zeit, um die Tochter zu erlangen ꝛc. So z. B. bei den Lappen noch jetzt: Klemm Kulturgeschichte III, S. 54. Auch die Griechen der allerältesten Zeit haben keine Sklaven gehabt: Herod. VI. 137. Athen VI, p. 263.

§. 69.

Auch glaube Niemand, als wenn die Unfreiheit in jener Periode für die Unfreien selber so ganz erdrückend wäre. Das Gefühl sittlicher Entwürdigung, welches die Sklaverei, selbst von allem Mißbrauche abgesehen, in uns hervorruft, ist einem ganz rohen Zeitalter unbekannt. Auch das Kind gehorcht willig fremden Befehlen, wird von seinen Aeltern zum Dienste vermiethet ꝛc. Das Bedürfniß der Freiheit wächst nur in demselben Verhältnisse, wie die Geistesbildung.[1] — Systematisches Ueberarbeiten zum Vortheile des Herrn ist bei dem Verkehrsmangel jener rohen Zeit, wo jedes Haus seine Producte selber aufzehrt, kaum denkbar.[2] Das Einzige, was der Sklave zu fürchten hat, sind einzelne Ausbrüche von Tyrannei, die freilich in allen Verhältnissen der niedern Kultur oft genug vorkommen. Einigermaßen werden sie schon durch die Furcht eingeschränkt: wie wenig Staatsanstalten gab es damals, welche den Herrn vor der Rache seiner Knechte schützen konnten![3]

[1] Wo in Rußland freie und leibeigene Bauern durch einander wohnen, da werden die letzteren zwar nie so reich, aber auch nie so arm, wie die ersteren. (Kohl Reise durch Rußland II. S. 8. 300.) Der liefländische Bauer ist seit der Freilassung ärmer und sorgloser geworden. (v. Cancrin Oekonomie der menschlichen Gesellschaften, S. 41.) Weigerung mancher Leibeigenen, die Freiheit anzunehmen. (Büsch Geldumlauf, Einleitung §. 6.) So versichert Martius (Reise in Brasilien II. S. 652 fg.), daß die Negersklaven dort in der Regel sehr lustig sind; er meint auch, sie seien im Ganzen viel besser gekleidet, logirt, genährt und beschäftigt, als in ihrem Heimathslande. Die merkwürdige officielle Vertheidigung der nordamerikanischen Sklaverei, welche Calhoun an L. Aberdeen richtete, s. Allg. Ztg. 1844, Nr. 145. Hier werden die freien Neger des Nordens mit den unfreien des Südens verglichen. Ein Taubstummer, Blinder und Wahnsinniger komme dort auf 96, hier auf 672; ein Armer, Kranker und Gefangener dort auf 6, hier auf 54. In Maine ist der 12., in Florida der 1105. (?) Neger krank. — Man darf hieraus aber nicht zu viel schließen, da sich im Norden wohl kein Neger in einem ganz normalen Freiheitsverhältnisse befindet.

[2] Die vielgerühmten Ministerialen des Odysseus (Sauhirt, Rinderhirt ꝛc.) waren gewiß mannichfach in einer bessern Lage, als der gemeinfreie, aber hart verschuldete Landmann von Attika bis auf Solon herunter. Von der Milde der ältesten römischen Sklavenbehandlung s. Plutarch. Coriol. 24 und Cato I, 3. 20 fg. Cato De re rust. 5. 56 ff. Macrob. Sat. I. 10 fg. Zustand der altdeutschen Hörigen: Grimm Deutsche Rechtsalterthümer S. 339 ff.; der altnordischen: Dahlmann Geschichte von Dänemark I. S. 163.

[3] Vgl. Landnamabok I. 6.

[4] Die Ansichten der Alten für und wider die Sklaverei bei Aristot. Polit. I. 2.; wider sie vornehmlich die schönen Stellen Philemons: Meineke Comicorum fr., p. 364. 410. Aristoteles selbst ist der Meinung, daß es Fälle geben könne, wo Herr und Knecht wirklich durch ein wechselseitiges Bedürfniß zusammengeführt werden: jener will ausübende Hände für seinen Kopf, dieser einen leitenden Kopf für seine Hände. Wo der Grad der Abhängigkeit genau dem Unterschiede der Fähigkeit entspricht, da erklärt Aristoteles, abgesehen vom Mißbrauche, die Unfreiheit für gerecht. Vgl. noch Eth. Nicom. VIII, 11. Die Essener und Therapeuten mißbilligten sie unter allen Umständen. (Philon. Opp. II. p. 458, 482.) Bedeutende Wendung bei Seneca De benef. III, 20. Das Neue Testament verwirft sie nicht schlechthin, sondern will sie, wie alle Verhältnisse des Lebens, heiligen: vgl. Evang. Luk. 17, 7 ff. Eph. 6, 5 ff. Kolossi. 3, 22 fg. Tit. 2, 9 fg. Ganz besonders I. Timoth. 6, 1 ff. Erst im 9. Jahrhundert kam die Meinung auf, die Unfreiheit sei widerchristlich, weil alle Menschen nach Gottes Ebenbilde geschaffen werden. (Planck Geschichte der kirchlichen Gesellschaftsverfassung II, S. 350.) Sachsenspiegel III. 42. Noch Pufendorf erklärt die Sklaverei aus einem freien Vertrage: faciam, ut des. (Jus naturae. 1672. VI, 3.) Neuerdings haben Linguet Théorie des lois civiles (1767) V. Chap. 30 und Hugo Naturrecht §. 186 ff. nachzuweisen versucht, daß der Sklave doch eigentlich in einer bessern Lage sei, als der arme Freie. Aehnlich J. Möser Patriot. Phantasien V. S. 154 ff. Die Landwirthe, die mit Thaer den Productionsfactor „Arbeit"

von jenem der „Intelligenz" unterscheiden, folgen eigentlich, ohne es zu wissen, auch dem aristotelischen Principe, welches die Sklaverei rechtfertigt. Hiergegen s. F. G. Schulze N. Oekonomie, 1856, S. 418.

Emancipation.

§. 70.

Wenn die Staaten größer, die Sitten *milder* werden, so muß die fortdauernde Recrutirung des Sklavenstandes durch den *Krieg* immer mehr aufhören.[1] Man muß ihn auf dem Wege der Familie vollzählig erhalten, was an sich eine große Erleichterung ist und andere Erleichterungen voraussetzt. Die neueren Staaten sind im Allgemeinen größer, als die alten. Unsere deutschen Vorfahren hatten schon lange vor Karl M. deutsche Gefangene milder behandelt, als gallische oder slavische.[2] Auch die Lage der letzteren verbesserte sich, seitdem man anfing, auf dauernde Eroberungen zu denken. Seit den slavischen Kriegen des 10. Jahrhunderts, jedenfalls seit den litthauischen Kämpfen scheint die Kriegsgefangenschaft keine Sklaverei mehr herbeigeführt zu haben.[3] Ganz besonders hat das Aufkommen des Ritterwesens, der Freilassungen auf Ehrenwort ꝛc. hierzu beigetragen.

Je productiver der Landbau, je bedürfnißreicher der Stand der Grundbesitzer, je stärker die Arbeitsgliederung und der Verkehr, desto leichter muß es einer zahlreichen Klasse fallen, auch ohne eigene Landwirthschaft ihre Nahrung zu gewinnen. (*Arbeitslohn.*) Wo der Geldverkehr üblich wird, da fällt der vornehmste Empfehlungsgrund der Unfreiheit weg: der Starke, Kluge, Reiche kann jetzt auch ohne Zwang über die Arbeitskräfte anderer Menschen verfügen. Jeder weitere Fortschritt der wirthschaftlichen Kultur muß in diesem Punkte weiterhelfen. Ohne den Pflug z. B. würden wir beinah Alle recht eigentlich glebae adscripti sein. Es ist ganz besonders der immer steigenden Geschicklichkeit aller Werkzeuge, Maschinen, Operationen beizumessen, wenn der Sklav des Alterthums zuerst in den Leibeigenen des Mittelalters, dann in den Taglöhner der neuern Zeit umgewandelt worden.[4]

[1] Turgot Sur la formation etc. §. 21. Schon das römische Universalreich hat dieß gezeigt, nachdem u. A. in Lucullus Kriegen ein Sklave wohl einmal nur 4 Drachmen gekostet hatte! (Appian. Bell. Mithr. 78.) Sardi venales: in Folge der großen Ueberfüllung des Marktes mit sardinischen Sklaven durch den

Sieg des Tib. Gracchus 177 v. Chr. In der verhältnißmäßig friedlichen Periode, welche den vielen römischen Revolutionen vorhergeht, lieferten die Seeräuber große Sklavenmassen. An einem Tage wurden einstmals zu Delos 10000 Sklaven eingeführt und verkauft. (Mommsen Röm. Gesch. II. S. 70.) Da man sich zur Emancipation nicht entschließen konnte, so befriedigten die Seeräuber einstweilen ein wirkliches (!) Bedürfniß, wodurch sich die sonst unbegreifliche Langmuth des Staates ihnen gegenüber theilweise erklärt.

[2] Gregor. Turon. III, 15.

[3] Grimm Deutsche Rechtsalterthümer S. 323. Sonderbarer Weise kommen in Italien noch während des 15. Jahrhunderts bedeutende Beispiele vor, daß Kriegsgefangene zu Sklaven verkauft wurden. (Sismondi Geschichte der ital. Republiken IX. S. 312 fg. XI. S. 138 fg.) Noch im Anfange des 16. Jahrhunderts hat der Papst gegen ihm befeindete Staaten dasselbe erlaubt. (A. a. O. XI. S. 251. XIII. S. 485. Raynald. Ann. eccl. 1506. §. 25 ff.)

[4] Diese Abstufung: esclave, serf, ouvrier besonders von St. Simon Oeuvres p. 328 ff. ausgeführt. Daß die Lage der unteren Klassen jetzt im Ganzen besser ist, als ehemals, gibt sogar Proudhon zu: Contradictions économiques. Chap. 10. 2. Vgl. M. Chevalier Cours I. Leçon 1 und 2: wo namentlich gezeigt wird, daß sich unsere Productivkraft in der Eisenbereitung während der letzten 4 bis 5 Jahrhunderte wie 1 : 25—30, in der Mehlbereitung seit Homer wie 1 : 144, in der Baumwollverarbeitung während der letzten 70 Jahre wie 1 : 320 vergrößert hat. Schon Aristoteles spricht die Weissagung aus: „wenn die Weberschiffchen von selbst gehen, die Plektra von selbst die Cither spielen könnten, so brauchten wir keine Sklaven mehr." (Polit. I. 2. 5.) Jeder wahre Fortschritt führt uns der Erfüllung näher.

§. 71.

Nur für den allerersten Anfang ist die Sklaverei der Arbeitsgliederung förderlich. Sehr frühe schon tritt ein Punkt ein, wo das Gegentheil stattfindet. Je unselbständiger der Sklave ist, um so schlechter pflegt er zu arbeiten. Was er umkommen läßt, ist ja nur Schaden seines Herrn; was er faulenzen oder verzehren kann, Gewinn für ihn selber! Anstatt des Tagelohns, oder gar Stücklohns, bekommt der Sklave gleichsam Lebenslohn. Fleiß und Geschicklichkeit sind ihm schädlich, soferne der Herr ihn dann zu mehr Arbeit anhalten, schwerer freilassen wird. Statt der unzähligen Triebfedern des freien Arbeiters: Sorge für die Zukunft, für seine Familie, Streben nach Ehre und Behaglichkeit, kennt der Sklave gewöhnlich nur die eine: Furcht vor Mißhandlungen; und dagegen stumpft man sich allmälich ab.[1] An feinere Arbeitstheilung, wie die Gewerbe sie fordern, und wie sie meist nur in selbstgewählten Berufsarten vorkommt, an Erfindsamkeit ꝛc. ist bei der strengen

Sklaverei schwerlich zu denken;[2] und selbst durch die mildere glebae adscriptio wird eine zweckmäßige Vertheilung der Arbeitskräfte im Lande verhindert. Alle Kenner sind deßhalb über die Schlechtigkeit der Sklavenarbeit einig.[3] Und nicht bloß die Sklaven sind faul, sondern auch ihre Herren, zumal in Sklavenländern ganz besonders jede Arbeit für schimpflich gilt. Welch eine Volkswirthschaft, wo die eine Hälfte der Menschen aus Bosheit, die andere aus Hochmuth nichts Ordentliches thun mag! Sobald die vermehrte Bevölkerung und Consumtion eine so ungeheuere Kraftverschwendung nicht mehr verträgt, werden freie Arbeiter nicht bloß für sich und für das Ganze, sondern auch für die meisten Einzelnen vortheilhafter.[4] Auf den Bernstorff'schen Gütern erntete man vor und nach der Freilassung: vom Roggen das 3te und $8\frac{1}{3}$te Korn, von der Gerste das 4te und $9\frac{1}{3}$te, vom Hafer das $2\frac{2}{3}$te und 8te. Die Zamoiski'schen Güter brachten 17 Jahre nach der Emancipation dreimal so viel ein, als während der Leibeigenschaft.[5] Namentlich pflegen die Herren mit Leibeigenschaftsarbeit sehr verschwenderisch umzugehen, weil sie wähnen, daß sie diese unentgeltlich haben. — Eine merkwürdige Rechnung hat Tucker angestellt, auf welcher Kulturstufe schon der bloße Eigennutz des Herrn zur Emancipation führe. In Rußland, wo 25 Menschen auf der englischen Quadratmeile wohnen, scheint ihm die Leibeigenschaft ökonomisch noch eine richtige Speculation zu sein; im westlichen Europa (110 Menschen pro Q.-M.) wird Jedermann ein freies Dienerverhältniß vortheilhafter finden. In England begann die Freilassung im 14. Jahrhundert, und war vollendet im 17.: bei einer Bevölkerung dort von 40, hier von 92 Menschen pro Q.-M. Tucker schließt hieraus, daß bei einer relativen Bevölkerung von 66 der Wendepunkt eintrete.[6] — Allgemein gültig kann solche Rechnung nicht sein. Von dem Gesammtergebnisse der volkswirthschaftlichen Production pflegt der freie Arbeiter eine viel größere Gütermenge in Anspruch zu nehmen, als der unfreie, der mit dem Minimum seines Lebensunterhaltes zufrieden sein muß.[7] Für den Herrn unmittelbar ist daher die freie Arbeit nur dann vortheilhafter, wenn die allgemeine Production dadurch so sehr gesteigert wird, daß auch auf seinen Antheil eine größere Gütermenge trifft. Dieß wird indessen bei entwickelungsfähigen Arbeitern regelmäßig der Fall sein.

[1] Sie wird niemals von dem Sklaven so viel Arbeit erpressen, wie die Furcht, außer Dienst zu kommen und keinen andern wiederzuerhalten, von dem freien Manne. (Hume.) Dieß will Marlo Weltökonomie (1848 ff.) I. 2, S. 38 nur da gelten lassen, wo alle Naturkräfte bereits occupirt sind, und die Arbeiterzahl das Bedürfniß übersteigt.

[2] Selbst in Brasilien werden als Zuckersieder, Distillateurs, Fuhrleute ꝛc. gewöhnlich nur Freie benutzt. (Koster Travels in Brazil. 1816, p. 362.) Ansicht eines geschickten russischen Fabrikherrn, daß man die leibeigenen Fabrikarbeiter zuvor freilassen müsse: Storch Rußland unter Alexander I. Heft 23, S. 255. Die Benutzung eigener Hörigen zur Fabrikarbeit wird gewöhnlich bald aufgegeben: man läßt sie selber Dienste suchen, und fordert nur eine Abgabe von ihnen, wo sie dann viel besser arbeiten, (v. Haxthausen Studien I. S. 61. 116.)

[3] So schon Homer, (Od. XVII. 322) in dessen Zeit es aber auch bereits freie Tagelöhner gab, *αἰπεῖς* oder *ἐρίθοι* (Od. IV. 644. X. 85. XI. 490. XIV. 102. Hesiod. Opera 602). So räth Varro De re rust. I. 17. schwierige Arbeiten lieber durch Taglöhner verrichten zu lassen. Coli rura ab ergastulis pessimum est et quicquid agitur a desperantibus. (Plin. H. N. XVIII, 7.) Omne genus agri tolerabilius sub liberis colonis, quam sub villicis. (Columella De re rust. I. 7.) In Westindien rechnete man, daß ein Negersklav nur $^1/_3$ so viel arbeitete, wie ein Engländer in seiner Heimath. (B. Edwards History of the british W. Indies II. p. 131.) An dem einen Nachmittage, welcher den Negern wöchentlich für ihre eigenen Geschäfte frei war, arbeiteten sie ebenso viel, wie sonst an einem vollen Tage. (Edinburgh. R. IV. p. 482.) Vgl. Bentham Traité de législation I. p. 319; Ch. Comte Traité de législation. 1827. Livre V; und die schöne Vergleichung von Ohio und Kentucky in Tocqueville Démocratie en Amérique (1835) II. 10.

[4] B. Franklin Observations concerning the peopling of new countries etc. 1751.

[5] Ländliches Denkmal, dem Grafen Bernstorff von seinen Bauern errichtet, S. 8. 15. Coxe Travels in Poland. I. p. 22. Nach Jakob Ueber die Arbeit freier und leibeigener Bauern, (1815) S. 71 ff. hat die Verwandlung der Leibeigenen zu Erbpächtern dem Grafen Bernstorff 100,000 Thaler gekostet, aber auch binnen 24 Jahren den Ertrag der Güter von 3000 auf 27,000 gesteigert. Ein englischer Mäher besorgt eine 2- bis 3mal so große Fläche, als ein russischer; wenn daher jener täglich 70, dieser nur 12 Pfd. Weizen als Lohn empfängt, so kommt die englische Arbeit doch wohlfeiler zu stehen, weil sie täglich 200, die russische nur 8—20 Pud Heu liefert (Jakob S. 43 fg.) Derselbe rechnet, daß einem russischen Leibherrn jedes geerntete Tschetwert $4^1/_6$ Tschetwert (?!) koste, wenn man die Zinsen des Kaufpreises der Bauern, ihre Unterstützung mit Holz, Arzenei ꝛc., die Recrutirungsausfälle, den fehlenden Pachtschilling (?) der Bauerhöfe ꝛc. gehörig veranschlagt. (S. 14 ff.) Jedenfalls bringt die Vermiethung von Leibeigenen in den großen Städten Rußlands ihrem Herrn weniger ein, als im Innern. (Storch Handbuch II, S. 286.)

[6] Tucker Progress of the U. States. p. 111 ff.

[7] Die Spartaner scheinen selbst von grober Nahrung auf einen erwachsenen Freien doppelt so viel gerechnet zu haben, wie auf einen Unfreien. (Thucyd. IV, 16.)

Steuart Principles I. 7 meint sehr historisch, heutzutage arbeiten die Landleute deßhalb für Andere mit, weil sie Bedürfnisse haben, die nur durch diese befriedigt werden können; weil sie slaves of their own wants sind. Vorher konnte dieß nur durch äußern Zwang ersetzt werden. Die unbedingt größere Wohlfeilheit der freien Arbeit wird besonders von Turgot Sur la formation et distribution §. 28 und Ad. Smith W. of N. I. 8. III. 2 behauptet. Vgl. dagegen J. B. Say Traité I. Ch. 19 und Storch Handbuch II. S. 284. Wenn Hume die größere Kostspieligkeit der Sklaverei damit beweiset, daß der Herr den Sklaven züchten oder kaufen muß, so vergißt er freilich, daß wir dagegen dem freien Arbeiter den Unterhalt seiner Kinder mitgewähren müssen. (Discourses No. 11: Populousness of ancient nations.)

§. 72.

Zugleich wird derselbe Grad von Knechtschaft beim Steigen der Kultur für den Knecht immer drückender. Je mehr derselbe geistig fortschreitet, um so mehr bedarf er der Freiheit, um so tiefer empfindet er seinen Zustand als Entwürdigung. Durch die Veränderungen des Luxus (§. 227 ff.) breitet sich zwischen Herr und Diener eine immer schroffere Kluft aus. Je höher der Verkehr sich entwickelt, desto vortheilhafter wird es für den Herrn, eine übertriebene Arbeit zu erzwingen. In Westindien war die Berechnung üblich, ob durch eine unmäßig gesteigerte Production, die vielen Negern das Leben kostete, mehr an Zucker gewonnen, oder an Sklaven verloren würde![1] Gleichwohl muß bei fortschreitender Kultur, wo die Polizei den Unterthanen immer wirksamern Schutz verheißt, auch der letzte, oben erwähnte Zaum der Herren, die Furcht vor der Rache ihrer Knechte, mehr und mehr gelöst werden. In demselben Verhältnisse steigt natürlich die Demoralisation, und zwar für die Herren, wie für die Knechte.[2]

[1] Humboldt Cuba I. p. 177. In Louisiana wurden die Sklaven so überarbeitet, daß sie es durchschnittlich nur sieben Jahre lang aushielten. (Edinburgh R. LXXXIII. p. 73.) Ob der Eigennutz der Herren zu milder Behandlung der Sklaven führt, ist wesentlich dadurch bedingt, zu welchen Kosten man frische Sklaven erhalten kann. Ein starker Grund, weßhalb die höhere Kultur, wenn nicht andere Kräfte entgegenwirkten, die Sklaverei verschlimmern müßte. Je mehr die Sklaven werth sind, desto übeler ihre Lage: auf den unfruchtbaren Bahamas Preis 21 Pfund Sterling, in Demerara 86 Pfd. Sterl.; und dort wenig Arbeit, gute Nahrung und Kleidung, daher starke Zunahme der Zahl, hier dagegen Abnahme. (Edinburgh R. XLVI. p. 496. LV, p. 180.)

[2] Jefferson Notes on Virgina, p. 212. Besonders wird die Keuschheit beider Parteien verdorben. Der leno der alten Komödie war ein Sklavenhändler!

Vgl. L. 27 Digest. V. 3. In den englischen Negerkolonien kam es vor, daß Gäste eines Pflanzers, in den anständigsten Häusern, beim Zubettegeben von dem begleitenden Diener ein Mädchen forderten, ebenso ungenirt, wie in England etwa ein Licht. (Negro slavery or a creed of .... that state of society, as it exists in the U. St. and in the colonies of the W. Indies. London 1823. p. 53.)

§. 73.

Es erklärt sich hieraus, warum die öffentliche Gewalt fast bei allen Völkern mit dem Uebergange zur höhern Kultur eine Milderung der Unfreiheit durchgesetzt hat. Ganz besonderes Verdienst muß in dieser Hinsicht der Kirche zugeschrieben werden, die in Skandinavien bald jede Sklaverei vertilgt,[1] im übrigen Westeuropa doch wenigstens die Tödtung der Gefangenen, den Verkauf derselben ins Ausland ꝛc. abgestellt hat. Schon das Concilium Agathense (506 n. Ch.) verlangte, daß die Leibeigenen von ihrem Herrn nicht beliebig getödtet,[2] sondern vor Gericht gestellt werden sollten. (Hofrechte der spätern Zeit.) Auch die zahllosen kirchlichen Feiertage wirkten günstig für die Unfreien. Papst Alexander III. empfahl ihre allgemeine Freilassung.[3] Einer der wichtigsten Fortschritte war es, wie man die Unfreien nicht mehr einzeln, sondern nur mit dem Dorfe oder Gute, zu dem sie gehörten, verkaufen durfte.[4] — Die ritterliche Aristokratie wirkte insofern günstig für die Leibeigenen, als sie einen großen Theil der Freien zu ihnen herabdrückte.[5] Dieß konnte nicht ohne Milderung der eigentlichen Leibeigenschaft vor sich gehen; und wenn später die Aristokratie verfiel, so wurden die Althörigen mit den vormals Freien zusammen wieder gehoben. Der ritterliche Sinn verschmähte es, sich persönlich durch Unfreie bedienen zu lassen. Von dem alten Grundsatze, „der Eigene lebt um zu dienen, und dient um zu leben," (Glosse zum Sachsenspiegel) kam man allmälich ab: die Unfreien wurden auf bestimmte Arbeiten am Grundstücke des Herrn, bestimmte Abgaben von ihrem eigenen Grundstücke gesetzt. Das Ueblichwerden des sog. Mortuariums (seit dem 8. Jahrhundert nach J. Grimm) kann als Zeichen gelten, daß auch Unfreie wahres Eigenthum erwerben durften; hiermit fiel aber ein Hauptnachtheil der Unfreiheit in volkswirthschaftlicher Hinsicht weg.[6] Ja, wir können sagen, es ist ein Charakterzug der ritterlichen Aristokratie, solche Personen, welche lediglich an ihre Gnade verwiesen sind, wie die Leibeigenen, ungleich

milder zu behandeln, als Freie, die ihr zwar abhängig, aber doch mit contractlichen Rechten gegenüberstehen. — Die absolute Monarchie, welche fast bei allen Völkern den Eingang der neuern Zeit bildet, mußte, schon wegen ihres Kampfes mit der mittelalterlichen Aristokratie, die Befreiung der Leibeigenen, wie der niedrigsten Klassen überhaupt, eifrig befördern. Selbst in Rußland hat Iwan III. (1462—1505) die in der Mongolenzeit verlorene Freizügigkeit des Bauern wiederhergestellt; und erst in den großen Unruhen zu Anfang des 17. Jahrhunderts, welche die Herrschermacht zu Gunsten des Adels sinken ließen, ist sie von Neuem abgekommen.[7] — Auf den höchsten Kulturstufen setzt endlich die Macht der „öffentlichen Meinung," von den Ideen des Philanthropismus und Liberalismus beherrscht, die völlige Aufhebung aller unkündbaren oder gar angeborenen Knechtschaftsverhältnisse durch.[8 9]

[1] Schon im Uplandsgesetze ist der Verkauf von Christen untersagt; Kinder von Freien mit Unfreien folgten der bessern Hand. Freilassungen wurden für christliche Werke gehalten, die man „um seiner Seele willen" vornahm. Die Ergebung zu freiwilliger Knechtschaft vor 1266 verboten, die Knechtschaft überhaupt durch K. Magnus Erichson (seit 1335). Vgl. Geijer Geschichte von Schweden I, S. 157. 185. 273. Estrup in Falcks N. Staatsbürg. Magazin, V, (1837) S. 179 ff.

[2] Tacit. German. 25. In den Legg. Walliae p. 206 (Wolton) heißt es: hero eadem potestas in servum suum, ac in iumentum.

[3] Die Londoner Kirchenversammlung von 1102 verbot es, Menschen gleich Thieren zu verkaufen. (Concil. ed. Venet. 1730, XII, p. 1100, No. 27.) Eine pädagogisch musterhafte Befreiung kirchlicher Leibeigenen schildert Guérard Polyptiques d'Irminon, Prolegg. p. 220. Im Ganzen jedoch hat die Kirche lieber fremden, als eigenen Hörigen zur Freiheit verholfen; vgl. c. 39, C. XII, qu. 2. c. 3. 4. X. De rebus eccl.

[4] In Flandern seit dem Ende des 12. Jahrhunderts. (Warnkönig Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte I, S. 244.)

[5] Für Deutschland vgl. Eichhorn Staats- und Rechtsgeschichte, §. 448. Sugenheim Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa, (1861) S. 350 ff. In Polen, wo ursprünglich alle freien Grundbesitzer gleich gewesen waren, sanken viele allmälich durch Armuth zu sog. Kmeten herab, die zwar persönlich frei, aber dinglich den Unfreien sehr nahe standen. Seit dem 13. Jahrhundert kam eine Menge von Immunitäten auf, nach deutschem Muster, wodurch sie großentheils ihre gerichtliche Reichsunmittelbarkeit verloren. Dieß hatte nun bald auch ihre persönliche Unterdrückung zur Folge. (Röpell Geschichte von Polen I, S. 308 ff. 570 ff.) In Böhmen war die alte Leibeigenschaft so sehr verschwunden, daß man im 14. Jahrhundert sagen konnte, sie sei hier bloß geschichtlich bekannt. Seit dem schwachen König Ladislaus II. aber kommt eine

neue Leibeigenschaft empor, als Folge aristokratischer Staatszustände. (Palacky Geschichte von Böhmen II. S. 33 ff. III, S. 31 ff.) Das aristokratische Dänemark hat die freien Bauern, die als Zeitpächter angestellt waren, schon vor dem Bauernkriege von 1255—1258 einer ungemessenen Frohnpflicht unterworfen. Waldemar III. führte dieselbe zu Gunsten der Staatskasse auch bei den bäuerlichen Grundeigenthümern ein, woraus sich dann seit Margaretha immer häufiger eine gleiche adscriptio entwickelte. Seit dem 16. Jahrhundert, wo die Königemacht beinahe verschwand, wurden diese Staatsbefugnisse mehr und mehr dem Adel überlassen, so daß es 1650 kaum noch 5000 freie Bauern gab. (Dahlmann III, S. 73 ff.) Indessen war die uralte strenge traeldom doch im 14. Jahrhundert mit der mildern vornedskap (Schutzhörigkeit) vertauscht: vgl. Kelderup Rosenvinge Grundriß der dänischen Rechtsgeschichte, §. 94.

[6] Der französische Ausdruck mainmorte rührt ursprünglich von der Entbehrung des Erbrechtes her. Es war aber schon zu Beaumaneirs Zeit (1283) üblich, daß durch bloßes Zusammenleben mehrerer Leibeigenen nach Jahr und Tag eine Gemeinschaft ihrer fahrenden Habe entstand. (Warnkönig Französische Rechtsgeschichte II. S. 157.)

[7] In Frankreich machte Ludwig X. es zu einer Finanzspeculation, den Kronleibeigenen ganzer Districte, selbst gegen ihren Willen, die Freiheit zu verkaufen. Sein Edict (Ordonnances I, p. 583) erkennt an, daß von Natur Jeder frei sei, daß Frankreich nicht umsonst das Land der Francs heiße ꝛc. Schon Philipp IV. hatte 1298 die Kronleibeigenschaft mehrerer Provinzen mit einer Grundabgabe vertauscht. Der letzte Landesherr des Dauphiné ließ 1349 alle Kronleibeigenen unentgeltlich frei. (Sugenheim a. a. O., S. 130 ff.) Zur Zeit, wo die sog. coutumes geschrieben wurden, gab es nur noch 9 Provinzen, in denen localrechtlich die Leibeigenschaft vorkam. Die Niederlage der Jacquerie hat der Emancipation in Frankreich ähnlich geschadet, wie die Unterdrückung des Bauernkrieges in Deutschland. Um 1779 ward die mainmorte in allen Kronlanden aufgehoben, in den übrigen wenigstens ihr Beweis fast zur Unmöglichkeit erschwert (Warnkönig II, S. 151 ff.) Doch soll es noch 1789 in Frankreich 150000 serfs de corps gegeben haben. (Cassagnac Causes de la révolution III. 11.) In Ungarn verbot schon Koloman († 1114) den Sklavenhandel, und wollte alle christlichen Unfreien zu conditionariis (Zinsbauern) erheben. Um 1351 wurde aber die Freizügigkeit abgeschafft. König Sigismund, in höherem Grade Matthias Corvinus stellten sie wieder her. Nach Unterdrückung des Bauernkrieges von 1514 abermals verloren, bis 1586. Einen weitern Fortschritt brachte erst das Urbarium Maria Theresia's.

[8] In Italien befreite schon Friedrich II. alle Kronleibeigenen. (Constitutt. regni Sicil., p. 164.) Musterhafte Durchführung der Emancipation zu Bologna 1256: die Leibeigenen des Staates wurden einfach entlassen, die der Privaten aus der Staatskasse losgekauft, und ihnen hernach zur Entschädigung eine kleine Kornabgabe auferlegt. In Zukunft sollte auf Bolognesischem Gebiete nie wieder ein Unfreier sein. In den Motiven der Maßregel spielen Christliches und Demokratisches merkwürdig durch einander. (Muzzi Annali di Bologna, 1840, I, p. 479 ff.) Italien war am Schlusse des 14. Jahrhunderts von christlicher Leibeigenschaft ganz frei. (Muratori Antt. Itall. I, p. 798.) In der Schweiz hat Bern die Unfreiheit

allmälich seit Anfang des 15. Jahrhunderts abgelöst, Zürich sie 1525 aufgehoben. Sie dauerte jedoch in den gemeinen Herrschaften bis 1798. (Sugenheim, S. 530 ff.) In England war der Versuch Alfreds M., die Sklaverei allmälich eingehen zu lassen (Wilkins Leges p. 29), ohne Resultat. Die Schritte Wilhelms I., die freilich einen sehr viel engern Zweck verfolgten, scheinen glücklicher gewesen zu sein. (Leges Will. Conq., p. 225. 229. Turner Hist. of England I, p. 135.) Seit der normannischen Zeit hörten die Kriegsgefangenen wohl auf, den Stand der Unfreien zu recrutiren. Unter Heinrich III. und Eduard I. werden Frohnbauern immer häufiger, und zwar seit Kurzem mit gemessener Frohnpflicht, die sogar von Miethlingen, statt ihrer selbst, geleistet werden konnte. Die erste bedeutende Spur eines für Lohn arbeitenden Standes ist die Taxe von 1351: man kann sie als einen Versuch des Adels betrachten, um den emancipatorischen Folgen des aufblühenden Städtewesens entgegenzuwirken. (Eden State of the poor I, p. 7 ff. 12 ff. 30 ff. 41.) Unten §. 175. Obgleich nun der Bauernkrieg unter Wat Tyler und Straw, der die Leibeigenschaft auf einmal vernichten wollte, mißlang, so finden wir doch im 14. und 15. Jahrh. eine große Menge privater Freilassungen, bei Todesfällen, Krankheiten ꝛc., wo sich die Herren auf die sittliche Ungehörigkeit der Sklaverei berufen. (Wikliffe. „Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann?") Elisabeth machte die letzten Kronleibeigenen frei. Vgl. 12 Charles II, c. 24. (1660.) In Niederschottland war die Emancipation 1574 vollendet. (Tytler Hist. of Scotland II, p. 260.)

[9] Neuere Aufhebungsgesetze: in Preußen 1702, 1719, 1807, 1819 (Lausitz), 1820 (Westphalen); in Oesterreich 1781 (Böhmen und Mähren), 1782 (übrige deutsche Lande und Galizien), 1785 (Ungarn); Schleswig-Holstein 1804, nachdem viele Gutsherren freiwillig vorangegangen waren; Bayern 1808; Königreich Westphalen 1808; Hessen-Darmstadt 1811; Württemberg 1817; Baden 1783, 1820 (neuerworbene Lande); Mecklenburg 1820; Königreich Sachsen 1832; Hannover 1833. In Dänemark wurde die Aufhebung der Leibeigenschaft (1702) bis 1788, zum Theil sogar bis 1800 durch das statt dessen eingeführte Schollband sehr eludirt. In Liefland 1804, schwedisch Pommern 1806, Polen 1807. Das einzige christliche Volk, das in Europa noch vor Kurzem Leibeigene hielt, ist das russische: 1834 über 22 Millionen, d. h. etwa 40 Procent der Gesammtbevölkerung. Indessen hat nach vierjähriger Vorbereitung das Gesetz vom 19. Febr. 1861 die mit 1863 eintretende Befreiung verfügt.

§. 74.

Daß ein gänzlich unvermittelter Sprung aus der vollen Leibeigenschaft in die volle Freiheit mancherlei Uebel mit sich führen kann, ist nicht zu bezweifeln. Kein Mensch wird „frei geboren,"[1] sondern nur mit einer Anlage zur Freiheit: diese Anlage will aber entwickelt sein. Jene Kenntniß und Achtung des Gesetzes, jene Selbstbeherrschung, welche die wahre Freiheit bedingen, sind nie ohne Mühe, selten ohne Fehlgriffe und stets nur durch Uebung zu

erlangen. In der Regel möchten beide Theile, Knecht wie Herr, aller Unbequemlichkeiten des frühern Verhältnisses sofort ledig sein, aber dessen Bequemlichkeiten noch ferner genießen. Der Knecht z. B. will jetzt freilich keinen besondern Gehorsam mehr leisten, verlangt aber noch immer die besondere Milde des Grundbesitzers, Kapitalverleihers ꝛc., der früher sein Herr war. Da kann es denn beiderseits nicht an Klagen fehlen![2] Allein auf den höheren Wirthschaftsstufen ist das Verhältniß väterlichen Schutzes und kindlichen Gehorsams zwischen den verschiedenen Volksklassen, das selbst im Mittelalter nie rein bestanden hat, jedenfalls unwiederbringlich; und die Hoffnung eines für alle bessern Zustandes beruhet eben nur darauf, daß die niederen Klassen möglichst bald zur wahren Selbständigkeit gelangen.[3]

[1] Man überlasse nur ein neugeborenes Kind seiner „natürlichen Freiheit," und es wird binnen 24 Stunden vermuthlich todt sein!

[2] Vgl. Edinburgh Review LXXXIII, p. 64 ff. April 1851, p. 332. Klein's Annalen XXV, S. 70 ff. Schon V. Mose 15, 13 ff. hat die Erfahrung berücksichtigt, daß ein befreiter Leibeigener ohne allen Kapital- oder Grundbesitz leicht schlimmer daran ist, als zuvor.

[3] J. S. Mill Principles IV. Ch. 7. Von der (so gar nicht „naturwüchsigen!") Negersklaverei der neueren Völker im dritten Bande.

§. 75.

Auch im Alterthume haben sich die vornehmsten Völker dem mildernden Einflusse der höhern Kultur auf die Lage ihrer Sklaven nicht ganz entziehen können. Daß sie gleichwohl nie zur völligen Aufhebung der Sklaverei durchgedrungen sind, ist unbedenklich ihrer religiösen Inferiorität zuzuschreiben.[1] — In Athen konnte man während des peloponnesischen Krieges die Sklaven an Miene und Tracht von den ärmeren Freien kaum unterscheiden. Ihre Behandlung war um so milder, je leichter ihnen bei der Kleinheit der Staatsgebiete und der Häufigkeit des Krieges das Entlaufen gewesen wäre. Das Prügeln war verboten; nur das Gericht durfte sie mit dem Tode bestrafen.[2] Freilassungen kamen sehr gewöhnlich vor; und die Namen des Agoratos, des Gesetzrevisors Nikomachos ꝛc. bezeugen, welche große Rolle ein Freigelassener im Staate spielen konnte.[3] — Im Helotenwesen der Lakedämonier hat sich von mittelalterlicher Barbarei viel mehr und länger conservirt; jedoch lassen

auch hier nachmals die häufigen Empörungen und Freilaſſungen der Heloten, ihr Kriegsdienſt ꝛc. auf eine Milderung ſchließen. [4]

Bei den Römern, die ſo lange Krieg und Eroberung als Haupterwerbsquelle betrachteten, [5] war die Sklaverei verhältnißmäßig ſehr hart. [6] Doch kamen ſpäterhin mancherlei Graduunterſchiede auf (servi ordinarii und mediastini ꝛc.); und in der Sklaverei bedeutet jede Graduirung an ſich ſchon eine Milderung. [7] Der Sklav erlangte das Recht, ein eigenes Vermögen (peculium) zu beſitzen. [8] Dazu die Freilaſſungen in der ſpätern Republik immer häufiger; ſo ſehr, daß Auguſtus Geſetze für nöthig hielt, der leichtſinnigen Emancipation zu ſteuern. (L. Aelia Sentia und Furia.) [9] Wo Männer, wie Terenz, Tiro, Phädrus, der Vater des Horaz aus dem Sklavenſtande hervorgehen, da kann die Behandlung nicht immer geiſtdrückend geweſen ſein. [10] Unter den Imperatoren, welche die freien Bürger erniedrigten, hat dann auch die Geſetzgebung mehr und mehr die Sklaven zu beſchützen geſucht. [11] In immer größerer Ausdehnung trat an die Stelle der Sklaverei der ſog. Colonat: wo der Unfreie zwar eine rechtlich geſchützte Ehe eingehen konnte, eigenes Vermögen beſaß und vor willkürlicher Steigerung ſeiner Geld- und Naturalabgaben ſicher war, aber auch an die Scholle gebunden. Dieſer Stand wurde außer denjenigen, welche darin geboren waren (originarii), noch durch zahlreiche verarmte Freie, barbariſche Kriegsgefangene ꝛc. gebildet. [12] [13]

[1] Von den Juden ſ. Ewald Geſchichte von Israel II, 2, S. 198.

[2] Xenoph. De rep. Ath. I, 10 ff. Aristoph. Nubes 6. Antiph. De caede Herod. p. 727. So iſt auch in Ariſtophanes Fröſchen das Verhältniß des Sklaven Xanthias zu ſeinem Herrn ein ſprechender Beweis guter Behandlung. Redefreiheit der Sklaven. (Demosth. Phil. III, p. 111.) Von Anklagen des Herrn wegen Grauſamkeit ſ. Demosth. Mid. p. 529 fg. Athen VI. p. 266. Der gemißhandelte Sklav konnte zu einem Tempelaſyl flüchten, und ſein Herr wurde dadurch gezwungen, ihn zu verkaufen. (Schol. Aristoph. Equitt. 1309. Plutarch. Thes. 36.)

[3] Daß ſich die Sklaven mit ihrem Peculium loskaufen konnten, zeigt Petit. Legg. Att. II, p. 179. Es gab viele, die ganz für ſich lebten, und nur beſtimmte Abgaben an den Herrn zahlten, alſo recht wohl Erſparniſſe machen konnten. (K. F. Hermann Privatalterthümer §. 13, 9. 58, 11 ff.) Fall bei Plato De rep. VI, p. 495, wo ein reichgewordener Sklave die Tochter ſeines frühern Herrn zur Frau nehmen will. Uebrigens verabſcheute man es in der Regel, Griechen als Sklaven zu halten. (Philostr. Apoll. VIII, 7, 12.)

[4] Unter Kleomenes kauften sich viele mit ihrem eigenen Vermögen los: Plutarch. Cleom. 23.

[5] Cicero pro Muraena. IX, 22.

[6] Man denke nur an die unterirdischen ergastula, die gefesselten Thürhüter, die Gladiatorspiele.

[7] Schon seit Plautus pflegten sich die servi honestiores Unterstlaven, sog. vicarios, zu halten. (Plaut. Asin. II, 4. Seneca De tranq. anim. 8.) Vgl. Cicero Parad. V, 2. Von den Staatssklaven befanden sich zumal die öffentlichen Schreiber in glänzenden Verhältnissen.

[8] Das peculium schon bei Plautus und Terenz ausgebildet: vgl. Terent. Phorm. I, 1. Es war Sitte, den Sklaven die Freiheit zu versprechen, sobald sie ein gewisses peculium erworben hätten. (Dionys. Hal. Antt. Rom. IV, 24. Tacit. Ann. XIV, 42.) Milde Herren verstatteten dem Sklaven Testirfähigkeit darüber. (Plin. Ep. VIII, 16.) Die servi publici hatten das Recht, über die Hälfte ihres Vermögens testamentarisch zu verfügen. (Ulpian XX, 16.) Zwischen Herr und Diener kamen Darlehensgeschäfte vor. (L. 49, §. 2, Digest. XV, 1.)

[9] Vgl. Tacit. Ann. XIII, 26 fg. In der Zeit von 356 bis 211 v. Chr. scheinen durchschnittlich 1380 Sklaven jährlich emancipirt worden zu sein. (Dureau de la Malle Economie polit. des Romains I, p. 290 ff.)

[10] Ueber die feingebildeten Sklaven des Atticus, wozu die Griechen früher wenig Analogien darbieten, s. Drumann Geschichte Roms V, S. 66. Auch die hohen Preise von 100,000, ja 200,000 Sest. lassen auf ungewöhnliche Bildung schließen. (Martial. I, 59. III, 62. XI, 70. Seneca Ep. 27.)

[11] Schon früher hatte der Censor wohl grausame Herren gestraft. Am meisten geschah jedoch seit Hadrian, um willkürliche Tödtung, Castration ꝛc. zu verhindern; auch Klagen zu gestatten wegen Unkeuschheit, Grausamkeit, schlechter Kost. (Seneca De benef. III, 22. Sueton. Claud. 25. Dom. 7. Spartian. Hadr. 18. Gaius I, 53. L. 1, §. 2 Digest. I, 6. L. 1, §. 8. D. I, 12. L. 1, §. 2 D. 48, 8. L. 1 Cod. IX, 14.) Uebrigens war die vitae necisque potestas noch im Justinian. Rechte vorhanden. (Zimmern Gesch. des röm. Privatrechts I, 2, S. 661 ff.)

[12] Salvian. De gubern. Dei V, 8. Theod. Cod. V, 4. Eumenis Paneg. Const. 8. 9. Trebell. Poll. Claud. 9. Justin. Cod. XI, 26. 47. Vgl. v. Savigny Ueber den römischen Colonat: Berliner Akad. $18^{2}/_{23}$.

[13] Ueber die Anzahl der Unfreien in Griechenland sind die Notizen von Athen. VI, 103 zum Theil geradezu unglaublich. Für Attika allein schwanken die Berechnungen zwischen 110,000 (Letronne in den Mém. de l'académie des inscr., 1822, p. 192 ff.) und 400,000, (Athen l. c.) gegen 130,000 bis 150,000 Freie. In Rom wäre zwischen der Vertreibung der Könige und der Zerstörung von Karthago die Zahl der Sklaven und Freien ungefähr gleich gewesen. (Blair State of slavery amongst the Romans, 1833, p. 10. 15.) Dagegen meint Dureau de la Malle, es habe die Sklavenzahl zu derjenigen der Freien sich verhalten im Jahr 476 v. Chr. wie 1 zu 25, J. 225 v. Chr. (einschließlich der Beisassen) wie 22 zu 27. (Economie polit. des Rom. I, p. 270 ff. 296.) Vgl. Dionys. Halic. IX, p. 583 und Cato De re rust. I, 3. IV.

X, 1. XI, 1. XVII. XVIII, 1. — In Deutschland wird die Zahl der Unfreien während des 8.—10. Jahrhunderts mindestens ebenso hoch geschätzt, wie die der Freien. (Grimm D. Rechtsalterthümer, S. 331.) Bei den Angelsachsen vor der normannischen Eroberung viel höher, bis $^3/_4$ der ganzen Bevölkerung. (Turner Hist. of the A. S. VII, 9. VIII, 9.) — Vgl. über dieß ganze Kapitel meine Abhandlung im Archiv der polit. Oekonomie, N. F. IV, S. 30 ff.

Anhang. Gesindewesen.

§. 76.

In den meisten Ländern hat sich das Gesindewesen erst allmälich aus der Leibeigenschaft oder einer leibeigenschaftsähnlichen Vogtei entwickeln müssen. Man erkennt dieß am deutlichsten aus der langen Fortdauer des sog. Dienstzwanges, wodurch die Gutsunterthanen genöthigt wurden, ihre Kinder eine Zeit lang auf dem herrschaftlichen Hofe dienen zu lassen, entweder ganz unentgeltlich, oder doch nur gegen einen herkömmlichen, sehr niedrigen Lohn.[1] Hierher gehört auch das, den Herrschaften so gewöhnlich eingeräumte, Züchtigungsrecht des Gesindes. — Auf den höheren Kulturstufen geht das ganze Verhältniß mehr und mehr in die freie Concurrenz über, am frühesten und auffallendsten in den Städten. Wo ein starker Zusammenfluß von Menschen ist, da begegnen sich natürlich Ausgebot und Nachfrage von Diensten am leichtesten. Je näher dann im Verlaufe dieser Entwickelung das Gesindewesen dem Stück- oder Taglohne rückt, um so kürzer wird die gewöhnliche (präsumirte) Contractsdauer,[2] um so beliebiger der Zeitpunkt der Kündigung;[3] um so mehr beschränkt sich das ganze Verhältniß auf einzelne verabredete Leistungen (§. 39.), und um so häufiger sucht man von beiden Seiten das häusliche Gesinde durch außer dem Hause wohnende Lohnarbeiter zu ersetzen.[4] Bei der englischen Landwirthschaft hat sich dieser letzte Uebergang hauptsächlich im dritten Decennium unseres Jahrhunderts vollzogen: unläugbar zum großen Vortheile der landwirthschaftlichen Technik, aber häufig zum Schaden des socialen Verhältnisses zwischen Arm und Reich auf dem Lande.[5] In Deutschland haben vorzüglich die Domänenverkäufe, und die Conscription, Landwehrpflicht ꝛc. eben dahin gewirkt.[6] So erklärt es sich, daß z. B. in Preußen 1805 11·6, 1819 noch 9·4 Proc. der Bevölkerung als Dienstboten lebten, 1822 nur 8·3, 1843 nur 7·9 Proc.,[7] 1858 wieder 8·25 Proc. Die Zahl der Taglöhner, Einlieger ꝛc. betrug

dagegen 1805 nur 3·4, 1846 über 9, 1858 = 12·5 Proc. In den meisten Kulturländern geht jetzt das Gesinde, wegen des immer mehr sich ausbreitenden Unabhängigkeitstriebes, aus immer tieferen Schichten der Bevölkerung hervor. [8]

Meistenorts wurde die lange Uebergangsperiode aus der vollen Leibeigenschaft in die völlig freie Concurrenz durch ein polizeiliches Bevormundungssystem beherrscht, welches für die Dienstboten sehr ungünstig war. So namentlich durch die Verordnung, daß alle jungen Leute niedern Standes, wenn sie nicht ausdrücklich ihre Beschäftigung im Aelternhause oder in einem Handwerke nachweisen, gezwungen sind, einen fremden, aber doch inländischen Dienst zu suchen; [9] ferner durch strenges Verbot aller „wucherischen" Lohnforderungen und alles „Abspänstigmachens" der Dienstboten von ihrer Herrschaft. [10] Außerdem haben viele Gesindeordnungen, auf Grund älterer volkswirthschaftlichen Ansichten, den Uebertritt des Landgesindes in städtischen Dienst zu erschweren, [11] dagegen die schleunige Verlassung jedes Dienstes, wenn das Gesinde heirathen wollte, zu erleichtern gesucht. Dem Geiste der neuern Politik sind alle solchen Gunstbezeugungen für die eine Klasse der Contrahenten (auf Kosten der andern!) zuwider. Hier pflegen also die zeitgemäßen Dienstbotenordnungen nur den Zweck im Auge zu haben, daß durch polizeiliche Registrirung (Gesindezeugnisse ꝛc.) dem Betruge und Vertragsbruche, sowie durch gesetzliche Formulirung mancher stillschweigend verstandenen Bedingungen dem Streite vorgebeugt werde. [12]

Das Ideal des Gesindeverhältnisses besteht darin, daß es von Herrschaften wie Dienstboten als ein Stück christlichen Familienlebens bethätigt wird. [13] Also Gewogenheit von der einen, Ergebenheit von der andern, Treue von beiden Seiten: uneigennützige Sorge für das gegenwärtige und zukünftige Interesse des andern Theils (tanquam sua) und namentlich auch für dessen ewige Zukunft. Ob eine solche Gesinnung leichter vorauszusetzen ist beim Systeme patriarchalischer oder polizeilicher Gebundenheit, oder bei demjenigen der freien Concurrenz, läßt sich im Allgemeinen wohl nicht entscheiden; jedenfalls beruhet sie auf beiderseitiger ununterbrochener, also schwieriger Selbstverleugnung. Wo sie wirklich herrscht, da werden die Vortheile des Stücklohnprincipes auf eine würdige, organische Weise auch erreicht, aber ohne dessen atomistische Schattenseiten. [14]

[1] Klöntrupp Abhandlung der Lehre vom Zwangsdienste. (1801.) Oft nur ein Vorzugsrecht des Gutsherrn für den Fall, wo die Kinder des Pflichtigen ohnehin das älterliche Haus verlassen und in Dienst gehen wollten.

[2] Noch zu Ad. Smiths Zeit ward in England präsumirt, daß ein Dienstbote im Zweifel auf ein ganzes Jahr gemiethet sei. (I, p. 215, ed. Bas.) Nach Friedrichs M. Gesindeordnung von 1769 durfte sich Niemand auf kürzere Zeit vermiethen (II, §. 1 ff.); wogegen die K. sächsische Gesindeordnung von 1835 in den Städten sogar monatliche Kündigung verstattet. Darjes Erste Gründe der Cameralwissenschaften (2. Aufl. 1768), S. 432 verlangt, das Gesinde müsse sich immer auf mindestens 4—5 Jahre vermiethen, und seine Herrschaft es während dieser Zeit allenthalben vindiciren können. Im heutigen Nordamerika ist dagegen die monatliche Miethung, noch dazu ohne Kündigungsfrist, üblich. (Deutsche Vierteljahrsschrift 1853, II, S. 191.) Auf dem platten Lande macht die geringere Beweglichkeit der Wirthschaft für beide Theile eine längere Dauer des Contractes wünschenswerth.

[3] Im südlichen England pflegten die Landknechte nur um Michaelis ihren Dienst zu wechseln. Dieser Zeitpunkt macht die Pächter sehr abhängig von ihnen, weil er gerade in die Ernte fällt. (Marshal Rural economy of the southern counties II, p. 233.) Aehnliches in Cleve beklagt. (Schwerz Rheinisch-westphälische Landwirthschaft II, S. 21 fg.) In Jülich mußte sonst ein halbes Jahr vorher gekündigt werden: dann arbeitet der gekündigte Dienstbote ein halbes Jahr lang mit Ekel, hetzt das übrige Gesinde auf ꝛc. (Schwerz II, S. 87.)

[4] Das ältere System, anstatt der Taglöhner viel Hofgesinde zu halten, empfahl sich seiner Zeit besonders auch dadurch, weil es eine Menge kleiner Producte in Natura zu verwerthen gestattete. Einen Uebergang bilden solche Taglöhnerfamilien, welchen der Gutsherr ein Haus und Gärtchen einräumt, eine Kuh hält ꝛc. Weiterhin die beköstigten Taglöhner.

[5] Wakefield Swing unmasked, or the causes of rural incendiarism. (1831.)

[6] Durch die ersteren hat sich die Menge der selbständigen kleinen Haushaltungen auf dem Lande sehr vermehrt. Die militärpflichtigen jungen Männer scheut man sich in Dienst zu nehmen, weil sie so leicht zur Unzeit aufgeboten werden. Der zurückkehrende Soldat ist für den Knechtstand gewöhnlich zu vornehm. (Schwerz a. a. O. II, S. 191 ff. 236.) In Cleve hat sich aus diesen Gründen der Gesindelohn viel mehr gesteigert, als der Taglohn. (S. 194.) In Belgien kostet ein Knecht auf dem Lande durchschnittlich 400 Fr. jährlich, ein Taglöhner (zu 300 Arbeitstagen gerechnet) nur 339 Fr. (Horn Statist. Gemälde, S. 175.) Auch in der Pfalz sind reine Taglöhner für den Herrn wohlfeiler, als beköstigte, am theuersten Knechte. (Hanssen Archiv der politischen Oekonomie, N. F., X, S. 243.)

[7] Schubert Staatskunde II, 1, S. 544. v. Viebahn Zollvereinsstatistik II, S. 275. Zur persönlichen Bequemlichkeit und zum Hausdienste gab es in Preußen 1843 = 149747 Dienstboten, darunter 118263 weibliche; und zwar machen diese, wenn man will, Luxusdienstboten eine immer wachsende Quote des Gesindes überhaupt aus: 1819 = 9·5 Proc., 1840 = 11·4, 1843 = 12·2 Proc. Auch in Großbritannien kamen auf die persönlichen Dienstboten von sämmtlichen Männern über

20 Jahre alt 1831 nur 2 Proc., 1841 = 3¹/₂ Proc. (Meidinger.) In Frankreich umfaßte 1851 der Begriff domesticité 2·5 Proc. der Gesammtbevölkerung. (Stat. off.)

[8] In England jetzt vorzugsweise aus den Landtaglöhnerfamilien: Edinburgh Rev., April 1862.)

[9] Ein Hauptmoment in der frühern „Organisation der Arbeit." So noch in der magdeburgischen Gesindeordnung von 1789.

[10] Sächsische Landesordnungen von 1482 und 1543. (Cod. August. I. p. 3. 23.) Die Gesindeordnung Friedrichs M. bedrohte sowohl die Empfänger, als unter Umständen auch die Geber eines die Taxe überschreitenden Lohnes mit Zuchthausstrafe; wogegen es „sich von selbst verstehet," (V, §. 7) daß ein unter der Taxe bleibender Lohn erlaubt ist. Große Sorgfalt des Gesetzes, nicht durch Arrha oder Naturalliebung die Taxe umgehen zu lassen. Uebrigens verbietet dasselbe doch auch, durch langwierige Lohnvorschüsse das Gesinde um seine Kündigungsfreiheit zu bringen. (II, §. 7.) Noch v. Berg Handbuch des deutschen Polizeirechts (1802) II, S. 268 nennt es eine „Pflicht der Eigenthums-Sicherheits-Polizei, dafür zu sorgen, daß es nicht an gutem Gesinde fehle, und das Publicum (als wenn die Dienstboten nicht auch dazu gehörten!) nicht durch überspannte Lohnforderungen betrogen werde."

[11] Kursächsische Verordnung von 1766, daß in den Städten kein Lehrling aus dem Bauernstande aufgenommen werden sollte, bevor er nicht vom 14. Jahre an 4 Jahre lang in landwirthschaftlichen Diensten gestanden hätte. Aehnlich in Preußen 1781.

[12] Vgl. noch Dorn Abhandlung des Gesinderechts. 1794.

[13] I Petri 2, 18 fg. I Timoth. 6, 2. Epheſ. 6, 5. Philem. 15 fg.

[14] In den deutschen Mennonitenkolonien Rußlands pflegt jeder Jüngling einige Jahre bei einem andern Bauern als Knecht zu dienen. Man hält dieß für eine Art von Schule; der Lohn steht natürlich sehr hoch, und die Behandlung ist sehr gut. (v. Haxthausen Studien II, S. 185.)

Fünftes Kapitel.

Gütergemeinschaft und Privateigenthum.

Kapitaleigenthum.

§. 77.

Wie sich die Arbeit der Menschen nur unter Voraussetzung persönlicher Freiheit zu ihrer vollen wirthschaftlichen Bedeutung entwickeln kann, so das Kapital mit seiner productiven Kraft nur unter Voraussetzung freien Privateigenthums. Wer möchte sparen, d. h. also dem gegenwärtigen Genusse entsagen, wenn er des zukünftigen Genusses nicht sicher wäre?[1] [2]

[1] Eine musterhafte Erörterung, wie das Recht der Verjährung mit der volkswirthschaftlichen Nothwendigkeit des Eigenthums zusammenhängt, bei J. S. Mill I, Ch. 2, 2.

[2] Die rechtsphilosophische Begründung des Eigenthums hat bei den Neueren drei Hauptrichtungen eingeschlagen, eine juristische, politische und ökonomische. Der Satz: res nullius cedit primo occupanti (vgl. L. 3 Digest. XLI, 1) erklärt nur den geringsten Theil der Eigenthumsverhältnisse, und noch dazu aus einer ganz zufälligen Thatsache. Nach Hobbes (Leviathan 24) rührt alles Eigenthum von einer Anerkennung durch die Staatsgewalt her, oder wie es Montesquieu (Esprit des lois XXVI, 15) milder ausdrückt, vom Gesetze. Dieß Princip könnte freilich, bei der großen Wandelbarkeit aller Staatsgesetze, die äußerste Unsicherheit zur Folge haben, ein stetes Schwanken von einer Utopie, einer Revolution zur andern: wenn Jedermann seinen Erwerb nicht darum besäße, weil er ihn erarbeitet und erspart hat, sondern weil ihn das jeweilig bestehende Gesetz gewährleistet. Viel minder bedenklich ist schon die Ansicht, welche das Eigenthumsrecht auf einen Vertrag gründet; so bei Hugo Grotius (Jus belli et pacis II, 2), der selbst die Occupation herrnloser Dinge durch Voraussetzung eines stillschweigenden Vertrages rechtfertigt. Die Nationalökonomen sind meistens Locke gefolgt, der jedem Arbeiter das Recht zuerkennt, das Product seiner Arbeit zu haben und aufzusparen. (On civil governement II, §. 25—51.) So Thiers Du droit de la propriété, 1849. Es ist sehr charakteristisch für die Engländer, daß in ihrer Staatssprache die Wörter liberty und property so gerne zusammenstehen. In einer klassischen Rede vom 1. December 1784 gibt noch Fox eine Definition von Freiheit, welche mit den Worten beginnt: it consists in the safe and sacred possession of a man's property etc. Die neuerdings nicht selten auftauchende Lehre, daß jeder Mensch auf ein seinem Bedürfniß entsprechendes Eigenthum ein Recht besitze, kann zu allerlei socialistischen Folgerungen benutzt werden. Eine äußerst verwirrte und verwirrende Skepsis enthält Proudhon Qu'est-ce que la propriété (1840), als dessen Vorläufer Brissot Recherches philosophiques sur le droit de propriété et le vol (1780) anzusetzen ist.

Socialismus und Communismus.

§. 78.

Dem gegenüber hat die Idee der Gütergemeinschaft vornehmlich in Zeiten Anklang gefunden, wo folgende vier Bedingungen zusammentrafen.[1]

A. Ein schroffes Gegenüberstehen von Reich und Arm. So lange noch ein breiter Mittelstand dazwischen liegt, werden die beiden Extreme selbst moralisch vom Zusammenstoßen abgehalten. Nichts bewahrt sicherer vor dem Neide gegen die Höheren und vor der Verachtung gegen die Niederen, als eine unabgebrochene Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft. Sperate miseri

cavete felices! Hier findet auf allen Sprossen der Leiter die frischeste, productivste Bewegung statt: der Untenstehenden hinaufzuklimmen, der Obenstehenden sich festzuhalten. Wo aber Reichthum und Armuth durch eine Kluft getrennt sind, welche der Arme gar keine Hoffnung hat je zu überfliegen: wie ungemildert wird da der Stolz auf der einen Seite, der Neid auf der andern wüthen! Nun gar in den Brennpunkten der Volkswirthschaft, den großen Städten, wo sich dem tiefsten Elende ganz dicht zur Seite der frechste Luxus stellt, und das Elend selbst, seine Massenhaftigkeit erkennend, sich gegenseitig aufhetzt. Es ist leider nicht zu leugnen, daß gerade auf dem Gipfel der Volksentwickelung eine Menge von Tendenzen mächtig sind, welche, ohne das Entgegentreten überwiegender Heilkräfte, die Reichen immer noch reicher, die Armen, wenigstens relativ, noch ärmer machen, und somit den Mittelstand von beiden Seiten her schmälern. [2]

B. Ein hoher Grad von Arbeitstheilung, wodurch einerseits die wechselseitige Abhängigkeit der Menschen immer größer wird, wodurch aber zugleich das Auge des Ungebildeten immer weniger im Stande bleibt, den Zusammenhang von Verdienst und Lohn klar zu übersehen. Denken wir uns eine Robinsonsinsel! Wenn da der Eine nach vielmonatlicher Arbeit einen Baum mit seinem Thierzahne gefällt und zum Canot ausgehöhlt hat, so wird es dem Andern, der inzwischen vielleicht auf seiner Bärenhaut schlief, allerdings nicht wohl einfallen, das Recht jenes auf die Frucht seiner Mühe hinwegzuleugnen. Wie nun aber auf den höchsten Kulturstufen, wo der Bankier, scheinbar in einem Augenblicke, scheinbar mit einem Federstriche, tausendmal mehr gewinnt, als der Taglöhner im Schweiße des Angesichts während einer Woche? wo man bei Zinsgläubigern nur allzu leicht vergißt, auf welche mühsame Art sie selbst oder ihre Vorgänger das Kapital erschaffen haben? Insbesondere in Zeiten der „Uebervölkerung," wo Massen ehrlicher Menschen kein Almosen, nur Arbeit verlangen, nur Gelegenheit, ihr Brot zu verdienen, und doch dem Hungertode nah sind! [3]

C. Eine starke Erschütterung, wohl gar Verwirrung des öffentlichen Rechtsgefühls durch Revolutionen, zumal wenn dieselben rasch nach einander in entgegengesetzter Richtung erfolgen. Alle Parteien haben dann gewöhnlich um die Gunst der Masse gebuhlt, und diese ist sich bewußt geworden, wie zunächst

durch ihre Fäuste eine Menge von Umwälzungen geschehen. Es kann auf solche Art nicht ausbleiben, daß man einstweilen, bis sich Alles wieder gesetzt hat, dem Pöbel mannichfach die Zügel schießen läßt: hiedurch werden Ansprüche geweckt, die man hernach große Mühe hat wieder zu beschwichtigen. In jeder langdauernden und tiefgehenden Revolution, mag sie nun zu Gunsten des Adels, der Krone oder des Mittelstandes unternommen sein, pflegt deßhalb neben anderer, beabsichtigter Saat auch das Unkraut des Communismus aufzugehen.

D. Hohe Ansprüche der niederen Klassen als Folge demokratischer Staatsverfassung. Der Communismus ist die, logisch nicht inconsequente, Uebertreibung des demokratischen Gleichheitsprincipes. Menschen, die sich selbst fortwährend als souveränes Volk, ihr Wohl als oberstes Staatsgesetz bezeichnen hören, werden den Abstand eigenen Elendes und fremden Ueberflusses noch viel schwerer empfinden. Wie geistig-relativ sind nicht überhaupt die leiblichen Bedürfnisse! Der Grönländer fühlt sich behaglich in seiner Erdhütte und mit seinem Thrankruge; der Engländer würde darüber in Verzweiflung gerathen. [4] [5]

[1] So einfach und verständlich der Name Communismus, so vieldeutig ist der Name Socialismus. Doch stimmen die meisten sog. Socialisten darin überein, daß sie die bestehende „Gesellschaft" (wohl zu unterscheiden vom Staate) nebst ihren Grundlagen, den bestehenden Eigenthums- und Familienverhältnissen, für überaus schlecht erklären. Ein gründlicher Neubau soll den Hauptübelstand, wie sie meinen, nämlich die Schroffheit des Unterschiedes zwischen Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet, für immer aufheben. Die hierzu empfohlenen Maßregeln lassen sich dann zusammen als indirecte und halbe Gütergemeinschaft charakterisiren.

[2] Vgl. meine Betrachtungen über Socialismus und Communismus in der Berliner Zeitschrift f. Geschichtswissensch., 1845, III, S. 422 ff.

[3] Vivre en travaillant, ou mourir en combattant: war die Fahnendevise der meuterischen Seidenweber zu Lyon 1832.

[4] So versichert Vauban Dime royale p. 34 fg. (Daire) von der spätern Zeit Ludwigs XIV., daß fast $^1/_{10}$ des französischen Volkes bettelte, $^5/_{10}$ keine Almosen geben konnten, weil sie selbst dem Elende ganz nahe standen; $^3/_{10}$ waren fort malaisées, embarrassées de dettes et de procès: kaum 1 Precent konnte fort à leur aise genannt werden. Wie behaglich ist dagegen der jetzige Pariser Ouvrier gestellt! Und doch in jener Zeit nicht die mindeste Verbreitung communistischer Ideen; wie denn überhaupt ganz niedergetretene Menschen selten gegen ihr Elend mit großer Lebhaftigkeit reagiren.

[5] „Wenn meine Willkür das Princip der Rechtsordnung, so kann auch

mein Genuß das Princip der Vermögensvertheilung sein." (Stahl Rechtsphilosophie II, 2, S. 72.)

§. 79.

Es wird hiernach erklärlich sein, weßhalb in folgenden vier Perioden der Weltgeschichte die mächtigste Verbreitung communistischer Ideen stattgefunden hat: bei den Alten im Zeitalter des sinkenden Griechenthums[1] und der ausartenden römischen Republik;[2] bei den Neueren im Zeitalter der Reformation[3] und abermals in der Gegenwart.[4]

[1] Daß der platonische Socialismus (Plato De republ. V.) keine bloße Privatphantasie gewesen, bezeugt am besten schon die Polemik, welche Aristophanes in seinen Ekklesiazusen dagegen richtet. Vgl. auch Aristot. Polit. II. 2. (Schm.) In der gleichzeitigen Praxis der Griechen war es mit der zunehmenden Demokratisirung des Staates immer üblicher geworden, daß der Lebensunterhalt des großen Haufens von Staatswegen bestritten wurde. Jede politische Thätigkeit des Bürgers wurde bezahlt, sogar die Theilnahme an der Volksversammlung. (Diäten von 3 Obolen, während der Taglohn im Landheere 6, auf der Flotte 3 Obolen betrug: Thucyd. III, 17; VII, 27; VIII, 45: der gemeinste Arbeitslohn 3—4 Obolen täglich: Aristoph. Eccl. 310 und bei Pollux VII, 29): und alle Behörden waren ungeheuer zahlreich, um möglichst viele von dieser Beteilung mitgenießen zu lassen. So gab es in Athen 6000 Richter auf etwa 20000 Bürger überhaupt! Dazu die zahllosen Feste, Schauspiele, Gelage, welche dem Volke unentgeltlich dargeboten wurden. Die Behandlung der Reichen, welche alles dieß bezahlen mußten, war so terroristisch, daß sie wohl selbst ihre Verarmung als eine Art von Erlösung rühmen konnten (Xenoph. Conviv. 4 und Lysias pro bonis Aristoph., de invalido, de sacra olea etc.). Dieß unterscheidet sich doch wenig von einer halben Gütergemeinschaft, nur daß freilich die große Menge der Sklaven vom Genusse derselben ausgeschlossen war. In etwas späterer Zeit bildet der Gegensatz der kynischen und kyrenaisch-epikureischen Schulen die merkwürdigste Analogie zu dem neuern Gegensatze der rohern Socialisten und der Mammonsanbeter nach Dr. Ure's Art.

[2] Ueber die Spaltung der römischen Republik in Geldoligarchen und Proletarier fließen die Quellen sehr reichlich. Vgl. unten §. 205. An die Stichworte des neuern Socialismus erinnern die Reden der Gracchen (z. B. Plut. T. Gracchus 9) und in viel schrofferer Weise noch die der Catilinarischen Verschwörung (Sallust. Cat. 20. 23. 37—39). Gar häufig begegnet uns die Sehnsucht, in wirthschaftlichen Dingen zur rohesten Urzeit, ohne Geld, ohne Reichthum u. s. w. zurückzukehren, was doch eben den Grundgedanken des Communismus bildet: so Virgil. Georg. I, 125 ff. Tibull. I, 3, 35 ff. Propert. II, 13. III, 5. 11. Seneca Epist. 90. Senec. Oct. II. Hippol. II, 2. Plin. H. N. XXXII, 3. Andererseits war in der Praxis die Ernährung des Pöbels auf Kosten des Staates oder der großen Candidaten zu einem sehr hohen Grade entwickelt. Die Massen lebten zum Theil von der Feilbietung ihres Stimmrechtes. Bei der Consulwahl

des J. 54 wurden der Centurie, welche in den Comitien zuerst aufgerufen ward, an 500000 Thaler versprochen (Cicero ad Quintum II, 15: ad Att. IV, 15). Selbst Cato wirkte zu solchen Bestechungen mit (Sueton. Caes. 19). In der Socialreform des jüngern Gracchus waren, außer der Beschränkung des großen Landbesitzes, die Hauptpunkte folgende: Getreideverkauf unter dem Marktpreise, allerdings nur an Bewohner von Rom selbst; große Straßenbauten in Italien; Kolonisation auf Staatskosten; Erhöhung des Soldatenlohnes (Nitzsch Gracchen, S. 392 ff.) Sehr viel weiter noch gingen die socialistischen Pläne des Rullus, der mit seinem Ackergesetze, wenn es durchgeführt wäre, ziemlich den ganzen Staat zu Gunsten der Armen und ihrer Demagogen confiscirt haben würde. (Cicero de lege agrar.) Eine Socialrevolution der furchtbarsten Art, wodurch ein großer Theil aller Privatgüter in die Hände Besitzloser (Soldaten) gerieth, welche doch nicht damit zu wirthschaften verstanden, hat die römische Republik zweimal erfahren: unter Sulla und den späteren Triumvirn. (Vgl. Appian. Bell. civil. V, 5. 22.) Tabulae novae des Cinna, Catilina, Caelius, Dolabella. Durch Clodius wurden völlig unentgeltliche Kornspenden eingeführt, die nach Cicero pro Sext. 25 fast $^1/_5$ der Staatseinnahme (?) verschlangen. An 320000 Menschen sind auf diese Art längere Zeit hindurch ernährt worden (Sueton. Caes. 41. Dio C. XLIII, 21. LV, 10), freilich nur gerade so, daß sie nicht hungerten (Sallust. p. 268 ed. Bip.) Dazu kamen Salz-, Fleisch-, Oelvertheilungen, unentgeltliche Bäder, zahllose Schauspiele, mitunter kolossale Schmausereien, Bezahlung des einjährigen Miethzinses ꝛc. Panem et circenses! (Juvenal.) Die baaren Geldvertheilungen unter Augustus, bei denen 200000 bis 320000 Menschen bedacht wurden, kosteten jeweilig gegen $2^1/_2$ bis über 6 Mill. Thaler. (Monum. Ancyr. p. 372. Wolf.) Zu außerordentlichen Unterstützungen waren besonders die Armenkolonien beliebt (Sueton. Caes. 42). Vgl. über diese ganze Politik Plin. Paneg. 26 ff. Sogar in Constantinopel wurden gleich bei der Gründung ansehnliche Brotvertheilungen auf Kosten Aegyptens angeordnet, obschon hier in der neuen, rasch aufblühenden Residenz eigentlicher Pauperismus kaum vorhanden sein konnte (Theod. Cod. XIII, 4. XIV, 16. Socrat. II, 13.) Ganz beiläufig nur gedenke ich des von dem Neuplatoniker Plotin angeregten Planes von K. Gallien, eine Stadt Platonopolis zur Verwirklichung der platonischen Republik zu gründen (Porphyr. V. Plotin. 8).

[3] In den beiden Jahrhunderten, deren Mitte die Reformation bildet, mußte zunächst schon der Uebergang der Landwirthschaft aus dem mittelalterlichen Bauernwesen zur neuern Großkultur sehr hart auf die unteren Klassen drücken. Ebenso wirkte die Preiserniedrigung der edlen Metalle. (§. 140.) Auch die Aufhebung so vieler Klöster vermehrte die Armennoth; wogegen die zahlreichen neuen Armengesetze, die während des 16. Jahrhunderts in England, Spanien ꝛc. eine so große Rolle spielten, schwerlich genügen konnten. Was andererseits die Stimmung des Volkes inmitten dieser Drangsale betrifft, so gedenke man der Bauernkriege, der Wiedertäufer, der vielen Reformationen und Gegenreformationen, des niederländischen Aufstandes, der französischen und englischen Thronstreitigkeiten ꝛc. In Italien war der Gegensatz von Geldoligarchie und Proletariat schon seit mehreren Jahrhunderten ausgebildet, seit der Mitte des 16. Jahrh. aber durch die

allgemeine Verarmung des Landes noch viel drückender geworden. Ueber die pantheistischen Brüder und Schwestern des freien Geistes mit Güter- und Weibergemeinschaft s. Ullmann Reformatoren vor der Reformation II. S. 18 ff. Sie waren im 13—15. Jahrh. sowohl in Frankreich und Italien, wie in Deutschland verbreitet, und führen bis auf die Adamiten im Hussitenkriege (Aschbach Geschichte Kön. Sigismunds III. S. 109.) Schon früher Secte der Giovanali mit Güter- und Weibergemeinschaft, die um 1355 ein Drittel von Corsika gewonnen hatte, dann aber durch die Kirche und Genua unterdrückt wurde (Lebret Gesch. von Italien VI, S. 208 ff.). Wie Münzer und Bockholt zu Luther, so verhält sich zu Wycliffe der rohsocialistische John Balle. (Walsingham Hist. Angliae bei Camden Scriptt. p. 275.) Als directer Vorläufer Münzers erscheint 1476 der würzburgische Hans Böheim (Ullmann a. a. O. I, S. 421 ff.) In Luthers Zeit was es fast ebenso gewöhnlich, wie heutzutage, von der tiefen Verderbniß alles Handels („Fuggerei"), dem allgemein herrschenden Trugsysteme ꝛc. zu reden (vgl. die Stellen bei Hagen Deutschlands Verhältnisse im Reform. Zeitalter II, S. 323 ff.). Münzers Grundsatz: omnia simul communia! Sebastian Frank Chronica. Zeytbuch und Geschychtbibel u. s. w (1531) fol. VI, 16. 27. 116. 194. 414. 433. Ein charakteristischer Gegensatz bietet sich dar in Joh. Bockholts Leben, zu dessen rosenbedecktem Lager mit goldenen Vorhängen seine Weiber geführt wurden, auf das Köstlichste parfümirt und mit Juwelen geschmückt, während seine Unterthanen so sehr hungerten, daß sie verschmachtete Kinder einsalzen mußten; dazu das schreckliche Ende dieses communistischen Weltbeglückers! Güter- und Weibergemeinschaft der Libertiner. (Calvin. Instructio adv. Libertinos, cap. 21.) Englische Communisten im Reformationszeitalter. (J. Story Comment. on the constitution of the U. States I, p. 36.) Noch unter Cromwell meinten sehr viele Engländer, daß Niemand ferner seinem Grundherrn Pacht schuldig sei. Secte der Levellers (Walker History of the independency II, p. 152). Selbst bei Erasmus einzelne communistische Anklänge. (Enchirid. milit. Christ., p. 80.) S. dagegen Melanchthon Prolegg. in Cic. de Off. (Corp. Reform. XVI, p. 549 ff.) — Die bedeutendsten systematischen Werke jener Periode sind Thomas Morus Utopia (1516) und Campanella's Civitas solis (1620). Morus sagt geradezu, alle heutigen Staaten seien eigentlich nur Verschwörungen der Reichen, um unter der Maske des Gemeinwohls ihren Privatnutzen zu fördern und die Arbeiter auszubeuten. Mit Abschaffung des Geldes, welches nur für auswärtige Kriege beibehalten werden soll, würde alles Elend wegfallen. Kein wahres Privateigenthum. Strenge Leitung aller Arbeit durch die Behörden, so daß sich insbesondere Niemand ohne ihre Genehmigung dem Ackerbau entziehen darf; gemeinsame Tafel, uniforme Kleidung; statt des Binnenhandels nur ein Austausch wechselseitiger Geschenke unter Aufsicht des Staates. Auch Campanella empfiehlt neben der Gütergemeinschaft eine beständig abwechselnde Arbeit von nur etwa 4 Stunden täglich; dabei gemeinsame Erziehung, vornehmlich durch Bilder, populäre Encyklopädien ꝛc., und als Leitung eine geistlich weltliche Despotie der Weisen, welche namentlich durch die Beichte wirkt. Fast bei allen Socialisten ist der kritische Theil gelungener, als der positive. Vgl. R. Mohl Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften I, S. 165 ff.

4 Bei der großen Abneigung, welche J. J. Rousseau gegen das Privat-

eigenthum ausspricht (z. B. Discours sur l'inégalité (1754) P. 2), und bei der völlig schrankenlosen Gewalt, die er im Staate der jeweiligen Mehrzahl einräumt (Contrat social (1761) II, Ch. 4), läßt sich nicht leugnen, daß seine Freiheit und Gleichheit wenigstens bedeutende Keime von Communismus enthalten. Um dieselbe Zeit hatte Morelly in seiner Basiliade ou naufrages des îles flottantes (1753) wieder einen communistischen Staatsroman geliefert (vgl. desselben Code de la nature. 1755), und Mably empfahl in seinen Büchern Doutes proposés aux économistes (1768) und La législation ou principes des lois (1776) Aufhebung der Ungleichheit und wirkliche Gütergemeinschaft. Die Einführung des Eigenthums scheint ihm: une faute qu'il était presque impossible de faire. Selbst Beccaria nennt das Eigenthum ein schreckliches, vielleicht nicht nothwendiges Recht, das dem Unglücklichen nichts übrig gelassen hat, als eine nackte Existenz (Dei delitti e delle pene, (1765) Cap. 22.). Die französische Schreckenszeit rückte der Verwirklichung solcher Ideen ziemlich nahe: wir müssen nur die Aufhebung jedes Census, die Besoldung der Proletarier, welche die Sectionsversammlung besuchten (2 Fr. täglich), die ungeheuere Ausdehnung der Zwangsanleihen, Requisitionen und Confiscationen, die Umwälzung aller Vermögensverhältnisse durch das Assignatenwesen, die Maxima für alle wichtigeren Lebensbedürfnisse, die Abschaffung der indirecten Steuern und aller mittelalterlichen Wirthschaftsreste ꝛc. zusammenstellen. Vgl. Forster Briefe II, S. 620 fg. Ueber die Verschwörung des Babeuf (hingerichtet 1796), welcher vollständige Gleichheit und Gemeinsamkeit der Arbeit, des Genusses und der Bildung, Abschaffung der großen Städte ꝛc. wollte, vgl. Buonarotti La conjuration de B. (1821). Dieß Buch hat nach der Julusrevolution zum Wiederaufleben der communistischen Ideen mächtig beigetragen. Unter den neuesten Communisten, welche sich von den älteren besonders durch ihre industrielle Färbung unterscheiden, ragt in Frankreich Cabet Voyage en Icarie (II, 1840) hervor, der übrigens die Abschaffung der Religion, der Familie, des Stadtlebens für offene Fragen erklärt, und das Durchdringen der Gütergemeinschaft nur auf dem friedlichen Wege der Ueberzeugung wünscht. Vgl. Reybaud Etudes sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes, 1840. L. Stein Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs, 1842. 2. Aufl. 1848. Unter den Gegnern des Socialismus und Communismus ragen hervor: Malthus On population, B. III, Ch. 3. Hildebrand Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft I. Bd. (1848.) J. S. Mill Principles II, Ch. 1, 3. hebt hervor, wie bisher das Princip des freien Eigenthums noch nie consequent durchgeführt worden. Die erste Anordnung der neueren Socialverhältnisse geschah fast überall durch Eroberung und Gewalt, wovon auch heute noch viele Spuren übrig. Fortwährend sind viele Dinge Eigenthum gewesen, die es nicht sein sollten. Die Staaten haben die Schattenseite des Eigenthums, zu große Concentration, möglichst zu verstärken gesucht ꝛc. Daher kein Mensch behaupten könne, die sog. socialen Uebel rührten vom Eigenthum, als solchem, her.

§. 80.

Wir sehen demnach, daß die Bestrebungen des Socialismus und Communismus durchaus keine so unerhörte, der neuesten Zeit

eigenthümliche Erscheinung sind, wie die blinden Anhänger und Gegner derselben glauben; vielmehr eine Krankheit, die sich fast regelmäßig bei hochkultivirten Völkern in einer gewissen Lebensperiode wiederholt. Ist der Körper schon allzu schwach, um eine gesunde, ausheilende Reaction zu bewirken (§. 84), so pflegt das Uebel insbesondere zum Untergange der wahren Freiheit und Ordnung zu führen. Der Communist, der über seiner materiellen Nothdurft alles Andere, namentlich die Staatsform, nur als Mittel dazu betrachtet, wird den Liberalen entweder für einen Thoren halten, der unnützen Hirngespinnsten nachjagt, oder für einen Schelm, der das Volkswohl zur Maske seiner Selbstsucht herabwürdigt.[1] Die Anhänger des Communismus sind daher zuletzt mit jeder Staatsform zufrieden, welche ihnen das Meiste zu bieten scheint: das kann aber, wenigstens für den Augenblick, ein rücksichtsloser Despotismus. Wenn sie also für jede Umwälzung leicht zu gewinnen stehen, so doch am leichtesten für eine despotische. Und auf der andern Seite, wenn der Communismus alle Güter des Lebens ernstlich bedroht, so sind auch die Besitzenden gezwungen, sich an jeden Halt, der nur gegen ihn garantirt, anzuklammern, und es nicht so genau zu nehmen, ob nicht vielleicht derselbe Halt ihre eigene politische Freiheit zertrümmert.[2] Der achäische Bund, der unter dem „Tyrannenfeinde" Aratos so hoffnungsvoll emporgeblühet war, sah sich später, und zwar hauptsächlich aus Furcht vor der ansteckenden Wirkung des spartanischen Socialismus unter Kleomenes, zum Anschlusse an Makedonien, d. h. zum Aufgeben seiner selbst, gebracht. (§. 204.)

[1] St. Simons bekannter Vorwurf, der Grundsatz der Liberalen sei: ôte-toi de là, que je m'y mette.

[2] Vgl. schon Malthus Additions zum Essay on population, (1817) IV. Ch. 7.

Gütergemeinschaft.

§. 81.

Wir sehen für jetzt von der fürchterlichen, Kultur zerstörenden Umwälzung ab, welche der Gütergemeinschaft vorhergehen müßte.[1] Aber welches würden ihre Folgen sein? Bei Thieren und Engeln („Göttern und Göttersöhnen" des Platon) könnte sie ohne Schaden bestehen. Auch bei Menschen, die durch wahre Liebe

verbunden sind. Jedes musterhafte Familienleben hat eine Art von Gütergemeinschaft.[2] In größeren Gesellschaften ist diese Liebe freilich nur bei dem höchsten, selten lange dauernden, religiösen Enthusiasmus zu finden, wovon die Apostelgeschichte (II, 44 ff. IV, 32 ff. V, 1—11) das bekannteste und schönste Beispiel gibt.[3]

Sonst aber wird in der Regel jeder Theilnehmer der Gütergemeinschaft möglichst wenig arbeiten, möglichst viel genießen wollen.[4] Bei einer Gemeinschaft von 100000 Mitgliedern wäre jedes einzelne am Resultate seines Thuns oder Lassens nur zu $^1/_{100000}$ interessirt, d. h. so viel wie gar nicht! Der Eigennutz des Individuums könnte sich fast nur auf die Vertheilung der Producte werfen: d. h. er würde immer dem Ganzen und den Anderen schaden, während er dieß gegenwärtig doch nur ausnahmsweise thut. Wenn L. Blanc (auch schon Mably) statt des intérêt personnel den point d'honneur als Sporn der Production und als Zügel der Consumtion zu benutzen räth, und hinsichtlich der Möglichkeit an das Heerwesen erinnert, so vergißt er u. A. die 30 Fälle der Todesstrafe im Code militaire. Wirklich haben die Münsterischen Wiedertäufer nicht umhin gekonnt, fast auf jede Uebertretung ihrer communistischen Vorschriften Todesstrafe zu setzen.[5] — Sollte bei strenger Gütergemeinschaft alle Last und Freude des Lebens gleich, und zwar nach den Begriffen des Pöbels gleich vertheilt werden, so würden Männer wie Thaer, Arkwright u. A., die jetzt in Studierstube und Laboratorium für Hunderttausende Brot schaffen, alsdann mit Karst und Spaten höchstens für drei, vier Menschen produciren können. Die Arbeitstheilung mit ihrer unermeßlichen Productivkraft würde größtentheils aufhören; und der Erfolg nicht sein, daß die Niederen von der roh mechanischen, geistlosen, schweren Arbeit frei, sondern nur, daß die Höheren auch dazu herabgezogen würden. — Wie sehr würde nicht zugleich die Anzahl der Consumenten wachsen. Jedermann folgte leichten Herzens dem stärksten menschlichen Triebe, wenn die Gesammtheit seine Kinder aufziehen müßte. Nun haben wir gesehen, daß die Gütergemeinschaft am lebhaftesten gewünscht wird in Zeiten der Uebervölkerung. Da müßte sie also durch Vermehrung der Consumtion, Verminderung der Production das Uebel jedenfalls noch schlimmer machen. Wo jetzt 1000 Reiche und 100000 Proletarier wären, da würde es, ein Menschenalter nachher, gar keine Reiche und vielleicht 200000

Proletarier geben. Das Elend würde allgemein sein.[6] Um einer für den Pöbel recht angenehmen,[7] aber ziemlich kurzen Uebergangsperiode willen, hätte man alle höheren Güter des Lebens, die über das Kartoffelessen, Branntweintrinken und Kinderzeugen hinausgeben, über Bord geworfen. Denn der gleiche Volksunterricht, wie ihn die Communisten fordern, würde praktisch doch nur darauf hinauslaufen, daß Niemand zur höhern wissenschaftlichen Bildung gelangte.[8]

[1] Die travailleurs égalitaires wollten nicht bloß den König, den Hof und die Minister morden, sondern auch die Liberalen und alle Besitzer (Moniteur républicain. 3 Frimaire en 46.)

[2] Sobald freilich z. B. in einer Ehe diese wahre Liebe nicht vorhanden ist, artet die Gütergemeinschaft nur allzuleicht in eine Beraubung des bessern Theils durch den schlechtern aus.

[3] Die oft gepriesene Gütergemeinschaft der ersten Christen zu Jerusalem (vgl. jedoch Jacobi II. 1.) war übrigens nur eine Gemeinschaft des Gebrauches, nicht des Eigenthums (Apost. G. IV. 32), und durchaus eine Bethätigung freier Liebe, keine Pflicht (V. 4), am allerwenigsten ein Recht, welches die Aermeren in Anspruch genommen hätten. Trotzdem hat diese Gütergemeinschaft eine schwere chronische Armennoth der Jerusalemer Gemeinde bewirkt; daher auch Paulus überall für sie sammeln ließ, ohne in irgend einer andern Gemeinde ein ähnliches Institut zu begründen (Röm. 15, 26. I. Korinth. 16, 1 ff. II. Korinth. 8. 9). Vgl. Mosheim De vera natura communionis bonorum in ecclesia Hierosol. in seinen Dissertatt. ad histor. eccles. pertinentes II. p. 1 ff. Ob Barnabas Epist. 19 mehr hat sagen wollen? vgl. Epist. ad Diognetum 5. Eine wirkliche Empfehlung der Gütergemeinschaft aus ökonomischen Gründen bei Joh. Chrysostom. in acta Apost., Hom. XI. Dazu Clemens Rom. c. 2 C. 12, qu. 1. Gütergemeinschaft der Essener: Philo Opp. II. p. 457 ff. Joseph. Bell. Jud. II. 8. Bellermann Geschichtliche Nachrichten über die Essener (1821). In vielen Klöstern eine Art Gütergemeinschaft. Merkwürdiger Streit der Minoriten mit dem Papste zu Kaiser Ludwigs von Bayern Zeit: jene behaupteten, das Eigenthum sei dermaßen verwerflich, daß sogar die von ihnen verzehrten Speisen im Momente des Essens nicht ihnen gehörten; wogegen der Papst lehrte, selbst Christus und die Apostel hätten Eigenthum gehabt, theils persönlich, theils gemeinsam (Raynaldi Ann. eccl. XV. p. 241. 285 ff.). Gütergemeinschaft der Brüder des gemeinsamen Lebens, in klösterlicher Weise, doch sehr veredelt (Ullmann Reformatoren v. d. Reform. II, S. 62 ff.) Die ersten Ansiedler von Newhaven in Connecticut hielten Gütergemeinschaft, so daß alles Land nach der Zahl der Personen und des mitgebrachten Viehes in jeder Familie vertheilt, alle Käufe und Verkäufe aber auf Rechnung der Gesammtheit vorgenommen wurden. Ebenso in Massachusetts während der ersten 7 Jahre (Ebeling Geschichte und Erdbeschr. der Vereinigten Staaten II. S. 391. I. S. 557). Herrnhutische Gütergemeinschaft zu Bethlehem in Pennsylvanien 1742 bis 1762, die aber aufgehoben

wurde, als die Zahl der Kolonisten zu groß geworden war (Ebeling IV. S. 717). Gütergemeinschaft der Shakers und der lutherischen Rappisten (Buckingham Eastern States II. p. 214. 427. Prinz Neuwied Reise in Nordamerika I. S. 136 ff.). Russische Secten mit Gütergemeinschaft (v. Haxthausen Studien I. S. 366. 407). Harleß Christliche Ethik §. 50d unterscheidet sehr gut den „antichristlichen" und „pseudochristlichen" Standpunkt, aus welchem die Gütergemeinschaft verlangt zu werden pflegt. Die christliche Auffassung (vgl. Ephes. 4, 28. I Thess. 4, 11. II. 3, 12. Matth. 6, 24. I Petr. 4, 10. Matth. 26, 7—11) wird von vielen Socialisten der Heuchelei beschuldigt: es sei gar leicht, wenn man selbst begüterlich lebe, den Armen ihre Noth als eine Schule für den Himmel zu schildern, Geringschätzung der irdischen Güter zu predigen ꝛc. Man vergißt dabei gänzlich, daß die erste Verkündigung des Evangeliums in eine Zeit des härtesten Pauperismus fällt, und daß sowohl der Herr selbst, wie seine meisten Apostel den untersten Volksklassen angehörten (Evang. Luk. 9, 58). Manche Kirchenväter haben übrigens ihre Mahnungen zur Wohlthätigkeit in Worte gekleidet, welche von den neueren Socialisten als ergiebige Fundgrube ausgebeutet werden: vgl. Villegardelle Histoire des idées sociales. (1846) p. 61 ff.

4 Schon Aristoteles meint, was Vielen gemein sei, werde am wenigsten besorgt. (Polit. II. 1.) „Statt der jetzigen Concurrenz, möglichst viel und gut zu arbeiten, würde alsdann gewetteifert werden, wer am wenigsten und am schlechten arbeiten könnte." (Bastiat.) Als die ersten virginischen Ansiedler 1611 das System der gemeinsamen Arbeit und joint-stock-company verließen, wurde fortan „in einem Tage so viel gethan, wie früher in einer Woche, oder 3 Arbeiter leisteten so viel, wie früher 30" (Purchas Pilgrims IV. p. 1766. Bancroft History of the U. States I. p. 161). Selbst in Neuengland, also unter wackeren, arbeitsgewohnten Menschen, die um des Glaubens willen so große Opfer gebracht, war mit der Gütergemeinschaft fast ununterbrochene Hungersnoth verbunden! dieß änderte sich erst 1623, wo man Privatgrundbesitz einführte, 1624 mit Erblichkeit (Bancroft I, p. 340). Auch die algerischen Militärkolonien, die gemeinsam wirthschafteten, baten nach Jahresfrist um Auflösung dieses Bandes, bei dem nur gefaulenzt würde: und doch waren dieß lauter gleichalterige, kräftige Männer, schon gewöhnt an die Ordnung und Gemeinschaft des Dienstes, dabei vom Staate mit Sold und Lebensmitteln unterstützt. Vgl. den Bericht von Bugeaud: Revue des deux M.. 1 Juin 1848. Les associations Françaises, (seit 1848) qui avaient pour objet le travail commun. ont péri presque toutes. (M. Chevalier im Journal des Débats. 3 Févr. 1851.) In den Vereinigten Staaten sind die 16 Fourier'schen Phalangen, die 1840—46 gestiftet wurden, bis 1855 sämmtlich wieder eingegangen. (Pelz in der D. Vierteljahrsschrift, October 1855, S. 205 ff.)

5 Uebrigens darf man unparteilicher Weise das Mißlingen der ateliers nationaux von 1848 nicht als praktische Widerlegung der socialistischen Utopien geltend machen, weil hier gar kein ernstliches Experiment beabsichtigt wurde: vergl. E. Thomas Histoire des A. N. considérés sous le double point de vue politique et social (1848).

6 Gewöhnlich überleben die Socialisten, daß die Mehrzahl jener Genüsse, von welchen sie die ärmere Klasse durch das Eigenthumsrecht ausgeschlossen glauben,

ohne dieses Recht überall nicht existiren würden. (Spittler Politik S. 356 ff.) Dieß gilt sogar von den scharfsinnigen Einwürfen Hugo's: Naturrecht §. 208 ff. So gehört es bekanntlich zu den wirksamsten Declamationen des Socialismus, daß man den niederen Klassen eine viel kürzere durchschnittliche Lebensdauer nachrechnet, als den höheren. Dieß Verhältniß wird dann wohl als eine Beraubung der Aermeren um so und so viel Lebensjahre bezeichnet, und die ganze „heutige Gesellschaft" deßhalb verurtheilt. Man vergißt hierbei gänzlich, daß vor einigen hundert Jahren die allgemeine durchschnittliche Lebensdauer noch geringer war; daß gerade mit Ausbildung der „heutigen Gesellschaft" selbst die ärmeren Klassen Fortschritte in dieser Hinsicht gemacht haben, nur freilich die Reichen noch größere. (§. 246.)

[7] Die Gütergemeinschaft würde jedoch längst nicht so viel thun, selbst augenblicklich, wie man in der Regel meint. In Preußen z. B. kam 1854 ein Einkommensteuerpflichtiger, d. h. also ein Mensch mit 1000 Thaler Einkommen oder mehr, (im mittlern Durchschnitte 1958 Thlr.) auf 361 Einwohner überhaupt. (Artes in der Tübinger Zeitschrift 1855, S. 386.) Wie wenig also könnten hier die Armen selbst durch Plünderung der Reichen gewinnen! Das rein persönliche Aufzehren ist am Ende selbst bei den Reichsten so bedeutend nicht; und wenn aller sog. Luxus wegfiele, so hörte ja damit zugleich der Verdienst unzähliger Menschen auf. (Vgl. schon Ad Smith W. of N. 1. Ch. 11. 2.) Man hätte recht eigentlich die Henne geschlachtet, welche bisher die goldenen Eier gelegt, nur um — das Fleisch etwas gleichmäßiger zu vertheilen.

[8] Babeuf erklärte alle Wissenschaft und Kunst für Uebel. Niemand sollte mehr lernen, als Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Geographie von Frankreich. Dazu die strengste Censur, um diese Gränze festzuhalten. Vgl. die treffende Kritik von Proudhon Contradictions Ch. 12.

§. 82.

Die meisten Theoretiker der Gütergemeinschaft, das Gewicht der obigen Einwürfe mehr oder minder fühlend, haben die Idee einer Organisation der Arbeit[1] hinzugefügt, d. h. einer Centralleitung aller Production und Consumtion entweder durch die bestehende, oder eine erst neu zu errichtende Staatsgewalt. Dieß wäre folglich eine Despotie, wie sie auf der Welt kaum je bestanden hat: ein Cäsareopapismus, der zugleich die Macht des allgemeinen Hausvaters usurpirt hätte.[2] Indeß würden die oben erwähnten Uebelstände darum nicht viel weniger eintreten. Alle Triebfedern, welche jetzt zur Thätigkeit und Sparsamkeit führen, wären weggefallen, und nur die allgemeine Menschenliebe, oder wenn man will, der Patriotismus übrig geblieben, die ja aber auch jetzt schon vorhanden sind. Selbst die Bevormundung würde schlaff sein, weil sie (und zwar im günstigsten Falle) ohne jedes persönliche Interesse

geführt würde. Es ist bekannt und leicht erklärbar, daß Staatsgewerbe auf die Dauer nie mit demselben Eifer und Erfolge betrieben werden können, wie Privatgewerbe. Es ist ebenso bekannt, in welchem engen Zusammenhange die politische Freiheit eines Volkes mit seiner wirthschaftlichen Production steht: daß z. B. der größere Reichthum Englands gegenüber der Türkei ganz besonders von der Freiheit dort und der Knechtschaft hier ausgeht.[3] Was würde nun gar das Resultat sein, wenn die despotische Staatsleitung noch zehnmal weiter ginge, als sie es in der Türkei je versucht hat? wenn der Despot überdieß nicht ein Einzelner mit seinen wenigen Beamten wäre, sondern der ganze Pöbel mit Millionen Augen und Händen? Das wäre in der Wirkung nicht viel anders, als wenn man jeden Producenten durch einen Polizeidiener und einen Zollcontroleur gebunden escortiren ließe.

Und was hätte man gewonnen? Eine Vertheilung der Güter, die Vielen ungerecht schiene, würde nach wie vor bleiben, weil nun der Faule oder Untüchtige ganz denselben Lohn bekäme, wie der Fleißige oder Tüchtige.[4] Die so oft beklagte Opposition eines Theils der Gesellschaft wider das Ganze dauerte fort: nur daß künftig die Starken opponirten, während es jetzt die Schwachen thun.[5] Ueberhaupt ist die unfreiwillige Gemeinschaft an Zwistigkeiten und Verbrechen gewiß reicher, als die Sonderung. Bekanntlich gilt eine Fußreise mit Anderen stets für eine gute Freundschaftsprobe. Die Gütergemeinschaft würde nun im strengsten Sinne eine Fußreise durchs ganze Leben mit zahllosen „Freunden" sein. Hier würde Jeder glauben, auf Alles, was ihm gefällt, ein Recht zu besitzen. Und wer sollte entscheiden, da so viele Communisten völlige Staatslosigkeit, Anarchie predigen? — Auch ist nicht zu bezweifeln, daß die Verschiedenheit der menschlichen Talente und Bedürfnisse, trotz aller Gesetze, doch bald wieder eine Verschiedenheit des Vermögens herbeiführen würde. Jene erste Revolution also müßte immer von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Eine Sisyphusarbeit! Jedesmal, wenn die Bienen etwas vor sich gebracht haben, so kommen die Wespen und nehmen es ihnen weg!

[1] Dieser Ausdruck besonders in Curs gesetzt durch L. Blanc Organisation du travail (1841), worin die praktischen Hauptideen folgende sind: Unterdrückung der Concurrenz durch Staatsgewerbe, Gleichheit der Arbeitslöhne, Gleichheit und gesetzliche Bestimmung der Kapitalzinsen, Wahl der Gewerbevorsteher durch die

Arbeiter. — Bei vielen neueren Socialisten hat sich, statt des Wahlspruches: Liberté, der andere: Solidarité geltend gemacht. Uebrigens gehören Fichte's Naturrecht (1796) und geschlossener Handelsstaat (1800) ohne Zweifel zu den merkwürdigsten „Arbeitsorganisationen." Sie geben alle darauf aus, die schon bestehende (nur theilweise der Reform, namentlich der Verjüngung bedürftige) Organisation zu tödten und aus den einzelnen Gliedern des Leichnams einen neuen Körper zusammenzusetzen. (Medeas Zauberkessel!) Vgl. Corvaja Bancocrazia o il gran libro sociale. 1840.

[2] Cabets ikarische Kolonie in Amerika zählte auf 298 Erwachsene bloß 107 Kinder, und machte trotz dieses, für die Production so günstigen, Verhältnisses doch schlechte Geschäfte. Es herrschte daselbst eine Hausordnung nach Art unserer Strafanstalten. Selbst in religiöser Hinsicht wurden solche Mitglieder, welche nicht der Meinung Cabets folgten, trotz aller angeblichen Toleranz im officiellen Wochenblatte des infames ou des aveugles genannt. (D. Vierteljahrsschrift 1855, October, S. 205 ff.)

[3] Ein orientalischer Weiser bezeichnet es als das Ideal von Rechtssicherheit, wenn eine schöne und mit Juwelen geschmückte Frau ohne Gefahr das Land durchreisen könne. Was möchte derselbe wohl von unseren europäischen Staaten denken, wo sogar Waisenkinder ihre Habe nicht allein bewahrt, sondern mittelst der Zinsen vermehrt finden, sobald sie mündig geworden sind? (Barrow.)

[4] „Die Gleichheit des Communismus ist die ärgste Ungleichheit, weil sie dem Einen für zwei Stunden schlechter Arbeit denselben Lohn gewährt, wie dem Andern für vier Stunden guter Arbeit." (Bastiat Harmonies économiques. Ch. 8.)

[5] Sehr treffend sagt Prondhon Quest-ce que la propriété, p. 283: „Die Gütergemeinschaft ist die Ausbeutung des Starken durch den Schwachen."

§. 83.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß die meisten sehr armen und rohen Kulturstufen wirklich eine mehr oder weniger vollständige Gütergemeinschaft haben. Erst in demselben Verhältnisse, wie sich hernach der Wohlstand und die Bildung entwickelten, pflegte sich zugleich, als Wirkung und Ursache, das Privateigenthum schärfer auszubilden. — So ist u. A. den meisten Jäger- und Fischerstämmen bei ihrer ersten Entdeckung der Begriff des Privateigenthums unbekannt gewesen. Ganz natürlich: ihre vornehmste Productionsquelle fließt ja von selbst, scheinbar unerschöpflich, und an Aufsparen der Beute ist bei dem bloßen Jägerleben kaum zu denken.[1] Auch für den Nomaden ist das Land eine Gemeinweide, und das Räubergewerbe gilt hier, wie auf den meisten niederen Kulturstufen, als vorzüglich ehrenwerth.[2] Etwas der Gütergemeinschaft Aehnliches, und zwar unter strenger Despotie des Staates, fanden

die Conquistadores in Peru vor: namentlich eine jedes Jahr erneuerte Vertheilung der Ländereien nach dem Range, Bestellung derselben in Gemeinschaft, unter Aufsicht eines Staatsbeamten und nach dem Klange der Musik. Ländereien aber machen auf der Kulturstufe, welche Peru damals einnahm, fast das ganze Vermögen aus. Die Wirkungen, wie gewöhnlich: ein Land, wie Peru, das nur Eine Stadt, keine Arbeitsthiere, Pflüge, Handwerke, keinen Handel besitzt, kann unmöglich reich sein.[3] Daß die lykurgische Verfassung eine Art von Gütergemeinschaft besaß, zumal unter den Spartiaten, ist bekannt: ich erinnere an die öffentliche Erziehung, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, die Erlaubniß des Stehlens,[4] an das Verbot des Handels, edlen Metallgeldes und feinern Mobiliars, an die gleiche Vertheilung und Unveräußerlichkeit der Aecker ꝛc.[5] Sparta wollte weder, noch konnte es bei solchen Gesetzen reich werden; es hat von allen, historisch bedeutenden, griechischen Staaten die wirthschaftliche Eigenthümlichkeit der niederen Kulturstufen am längsten bewahrt. — So ist es bei den meisten neueren Völkern der Grundgedanke ihrer mittelalterlichen Agrarverfassung, daß die einzelne Familie bloß Nutznießerin, die Gemeinde Obereigenthümerin des Bodens ist. Diese „Feldgemeinschaft" äußert sich u. A. in der großen Ausdehnung der wirklichen Gemeinwälder, Gemeinweiden ꝛc., in dem bunten Durcheinanderliegen der Ackerparcellen, die wohl gar ihren Besitzer von Zeit zu Zeit wechseln,[6] in der möglichst entwickelten Gemeinsamkeit des Betriebes u. dgl. mehr.[7] — Während jedes Mittelalters pflegt auch übrigens vom Privatgrundbesitze nicht bloß der Einzelne, sondern zugleich die Familie als Eigenthümer zu gelten; sowie in derselben Zeit der Corporationsbesitz, als Klostergut, Kämmereigut, Domäne ꝛc. ungemein bedeutend ist. Alle diese Verhältnisse sind nachmals in eben dem Maße abgestreift worden, wie die Volkswirthschaft immer productiver wurde.

[1] Güter- und Weibergemeinschaft der Ichthyophagen am rothen Meere, die in Höhlen wohnten, meistens nackt gingen, alle Schiffbrüchigen plünderten und kein hohes Alter erreichten: Diodor. III, 15 ff. Peripl. maris Erythr. p. 12. Von den Skythen s. Strabo VII, 3: von den Spaniern Plutarch. Marius 6; den Rhätiern Dio Cass. LIV. 22; den Triballern Isocr. Panath. 237; den Kilikiern Sext. Emp. Pyrrh. Hypot. III, 24. Gütergemeinschaft der Karaiben, die alle Arbeit gemeinsam verrichteten, öffentliche Vorrathshäuser und gemeinsame Mahlzeiten, wenigstens aller Männer hatten. (Petr. Matyr. Dec. VII. 1. Rochefort II. C. 16. B. Edwards Hist. of the West Indies I, p. 43 ff.) Bei den

Kuskokwimern im russischen Amerika wohnen alle kräftigen Männer des Stammes in Einem großen Syssition. (v. Wrangell Nachrichten, S. 129.) Bei den Aleuten wird mindestens in nahrungsloser Zeit die Beute des Fischfanges unter Alle nach Bedarf getheilt. (v. Wrangell, S. 185.) Strenge Arbeitsorganisation bei den Otomaken am Orenoco, die jedoch kultivirter sind, als ihre Nachbaren. (Depons Voyage I. p. 295.) Ueberhaupt muß die Gütergemeinschaft im Vergleich mit der ganz rohen Fehlung schon als ein Fortschritt angesehen werden, und es ist falsch, sie für den allerursprünglichsten Zustand zu halten, wie z. B. Ambrosius De off. minist. I. 28 und K. Friedrich II. in der Vorrede zu seinem allgem. Gesetzbuche (1231) thun. Gastfreiheit der Südsee-Insulaner, die oft an Gütergemeinschaft anstreift. (Mariner Freundschaftsinseln, S. 75. 81. Klemm Kulturgeschichte IV. S. 398.) Ueber die Anfänge des Eigenthums bei den Eskimos s. Klemm II, S. 294.

[2] *Οὐκ ἄδοξον ἦν παρὰ τοῖς παλαιοῖς λῃστεύειν, ἀλλ' ἔνδοξον.* (Didym. ad Odyss. III. 73. IX. 252.)

[3] In Mexico fanden die Spanier bei den Vornehmeren allerdings Grundeigenthum vor, bei den Bauern jedoch Feldgemeinschaft mit gemeinsamen Arbeiten, Vorrathshäusern u. s. w. (Robertson Hist. of America, B. VII.) Darum war auch der Ackerbau so geringfügig, daß selbst die kleinen Heere der Conquistadores nicht selten Hungersnoth auf ihren Märschen bewirkten.

[4] Auch bei den Tscherkessen gilt der Diebstahl für ehrenhaft, wenn man sich nur nicht in flagranti hat ertappen lassen; vgl. Koch Reise in den kaukasischen Isthmus I. S. 370 ff. Bell Journal of a residence in Circassia I, p. 181. II. p. 201. Zunftmäßig organisirtes Diebeswesen im alten Aegypten: Diodor. I, 80. (?)

[5] Welche furchtbare „Arbeitsorganisation" war in Sparta mit der halben Gütergemeinschaft verbunden! Man denke an die gesetzliche Kinderaussetzung, an die Erziehungsweise, die gewiß allen schwächlichen Naturen das Leben kostete, die Krypteia, die strenge Hierarchie der Lebensalter ꝛc. Der schlechte Geschmack der schwarzen Suppe wohl gewürdigt: Plut. Inst. Lac. 2. Die kretische Gütergemeinschaft stützte sich namentlich auch auf obrigkeitlich befohlene Päderastie, freilich ein sehr wirksames Mittel gegen Uebervölkerung. (Plat. De legg. I, p. 636. Aristot. Polit. II, 8.)

[6] Merkwürdige Gründe hiefür bei Caesar Bell. Gall. VI, 22.

[7] Namentlich ist in Rußland eine Menge solcher Einrichtungen bei dem Landvolke noch immer praktisch. S. Bd. II, §. 71 ff.

§. 84.

Dem scheint nun freilich eine andere, nicht minder wichtige Tendenz entgegenzulaufen. Ueberall erweitert sich beim Fortschreiten der Kultur das Gebiet der Staatszwecke. Während die Regierung ursprünglich nur nach Außen zu für die Sicherheit ihrer Angehörigen einstehen mußte, sorgt sie allmälich durch Einführung des Landfriedens, Abstellung der Blutrache ꝛc. auch für die innere Rechtssicherheit;

weiterhin für den Wohlstand, die Bildung, ja die Bequemlichkeit des Volkes. In demselben Verhältnisse aber, wie die Leistungen, müssen auch die Ansprüche des Staates wachsen. Während Lowe (1822) das reine Einkommen des britischen Volkes auf 251 Mill. Pfd. Sterl. jährlich anschlägt, betrugen die Staatsausgaben[1] 1813 und 14 durchschnittlich 106 Mill., und zwar bei freier Budgetbewilligung durch die Nation selber. So hat sich von 1685 bis 1841 die englische Bevölkerung etwas mehr als verdreifacht; dagegen sind die Staatsausgaben beinah auf das Vierzigfache gestiegen. (Macaulay.) Zu gleicher Zeit wird es immer üblicher, durch sog. Expropriationen die wohlerworbenen Privatrechte dem Gemeinbesten aufzuopfern. Man denke ferner an die Conscription der neueren Zeiten, die Landwehrpflicht, den Volksunterricht so vieler Länder; an die große Menge der Vereine, Actiengesellschaften, Volksfeste, ganz besonders auch der Assecuranzen gegen jederlei Gefahr. So läßt sich in der That behaupten, daß wir der Gütergemeinschaft näher gerückt sind, als man es vor hundert Jahren sich hätte träumen lassen. Und zwar sind dieß meistens Institute, in welchen die eigenthümliche Kraft und Tüchtigkeit unsers Zeitalters hervorleuchtet. Wer die Macht zweier Völker mit einander vergleichen will, der muß nicht allein ihre Elemente geistiger und körperlicher Stärke, sondern ganz vornehmlich auch ihre Geneigtheit beachten, jene Elemente zu öffentlichen Zwecken zusammenwirken zu lassen.[2]

Welches ist nun der Punkt, wo die wachsende Gemeinschaft ein Gewinn zu sein aufhört? Er ist im Allgemeinen ebenso leicht zu bestimmen, wie im einzelnen Falle schwer. Nur so lange, aber auch so lange gewiß, sind die Fortschritte des Gemeinhabens, Gemeinthuns wohlthätig; wie sie den Fortschritten des Gemeinsinnes entsprechen. So ist auch die christliche Armenpflege, und wenn sie bis zur Höhe von Evang. Luk. 3, 11 gesteigert wäre, kein directes Hinderniß der Volkswirthschaft, woferne sie nur als christliche Wohlthat geleistet und empfangen wird. Die Annäherung an die Gütergemeinschaft soll von der Liebe der Reichen ausgehen, nicht vom Hasse der Armen. Wenn alle Menschen wahre Christen wären, so könnte die Gütergemeinschaft ohne Gefahr bestehen; dann würde aber auch das Privateigenthum keine Schattenseite mehr haben, es würde namentlich jeder Herr seinen Arbeitern möglichst viel Lohn geben und möglichst wenig Opfer von ihnen fordern.[3 4]

[1] Ohne die Kosten der Kirchen und Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc.

[2] Ein warnendes Extrem dieser Richtung bildet der St. Simonismus. Schon dessen Gründer hat bei jeder Gelegenheit die äußerste Verachtung der Liberalen, sowie des constitutionellen Staates (ce bâtard du régime féodal et du régime industriel) an den Tag gelegt, und der Krone gerathen, sich nach Ludwigs XI Vorbilde an die Spitze der „Industriellen" gegen die Mittelklasse zu stellen. (Oeuvres de St. Simon. éd. 1841; p. 44. 148, 209.) Bazard Exposition p. 76 verlangt, daß aller Antagonismus der geistlichen und weltlichen Macht, alle Opposition zu Ehren der Freiheit, (méfiance organisée der Parlamente!) alle Concurrenz aufhören. Selbst die Erziehung wird nach der capacité eingerichtet, über welche die chefs légitimes de la société zu entscheiden haben. (p. 280.) Der Criminaljustiz werden alle Delicte, d. h. unzeitgemäßen Handlungen, selbst auf dem wissenschaftlichen und künstlerischen Gebiete zugewiesen. Sie soll nach Art der Handelsgerichte, also ziemlich ohne Form, ohne Appellation, durch Sachverständige gehandhabt werden. (p. 317 ff.) Alle Eigenthumsverhältnisse durch decision arbitrale des chefs d'industrie geleitet. (p. 326). Ueberall predigt B. als einzige wahre Politik die Herrschaft des Genies und der Hingebung, auf der andern Seite Vertrauen und Gehorsam. (p. 330.) Man hat den St. Simonismus mit dem Bonapartismus verglichen!

[3] Scheiden wir in Gedanken von der Gütergemeinschaft alle schädlichen Elemente aus, und fügen alle nothwendigen Sporne und Zügel hinzu, so wird ein Zustand herauskommen, der einer heutigen gesunden Volkswirthschaft durchaus ähnlich ist (Edinburgh R., January 1851).

[4] Wie schon von selbst die wahre Freiheit den „wahren St. Simonismus und Communismus" Bastiat) mit sich führt, s. unten §. 210.

Erbrecht.

§. 85.

Aus einer Verbindung der Familienidee mit der Idee des Eigenthums entsteht die Erblichkeit. Und zwar ist jene Verbindung eine sehr natürliche. Die Mehrzahl der Menschen betrachtet die Freuden des Familienlebens als die höchsten überhaupt, und strebt deßhalb, wenn es in wirthschaftlicher Hinsicht nur irgend möglich ist, vor allem nach ihnen. Zugleich beschränkt sich der Eigennutz der Meisten nicht bloß auf ihre Person, sondern erweitert sich über ihre Nachkommenschaft. Darum sind Tisch und Bett, commercium und connubium von jeher als zusammengehörige Begriffe angesehen worden; und alle consequenteren Socialisten stehen der Weibergemeinschaft so nahe, wie der Gütergemeinschaft.[1] (§. 245.) Auch in der Praxis haben z. B. die meisten Jägervölker, die nach unseren Begriffen kein rechtes Eigenthum und keine rechte Familie kennen, die Gewohnheit, einem Todten sein Mobiliar mit ins

Grab zu geben, sein Vieh zu tödten ꝛc., oder aber den unmündigen Kindern ihre Erbschaft wegzunehmen. [2]

[1] So urtheilt Proudhon (Contradictions, Chap. 5), es sei ganz verkehrt, wenn viele Socialisten ihre Gemeinschaft nach dem Vorbilde der Familie, als molécule organique, construiren wollten. Die Familie habe einen „monarchischen, patricischen" Charakter; hier bilde und erhalte sich das Princip der Auctorität. Auf ihr haben die alten und feudalen Gesellschaften beruhet, „und gerade gegen diese alte, patriarchalische Constitution protestirt und empört sich die neue Demokratie." Fourier nennt die Ehe un groupe essentiellement faux, faux par le nombre borné a deux, par l'absence de liberté et par les dissidences du goût, qui éclatent dès le premier jour (Nouveau monde, p. 57).

[2] Von den Indianern Nordamerikas vgl. Schoolcraft Information respecting the Indian tribes of the U. States II, p. 194; von den südamerikanischen d'Orbigny Voyage IV, p. 220 und öfter; von den Südseeinsulanern die Novara-Reise II, S. 418.

§. 86.

Für jeden gewöhnlichen Menschen ist die Gewißheit, daß seiner Kinder wirthschaftliches Glück zum großen Theile von seiner Thätigkeit und Sparsamkeit abhängt, einer der wirksamsten Antriebe zum Guten. Hierauf beruhet der volkswirthschaftliche Nutzen des Familienerbrechts. [1] So gibt es namentlich wohl kaum eine andere Einrichtung, die mit solcher Kraft der Uebervölkerung entgegenträte: weil das Hinderniß hier ganz unmittelbar an dem betreffendsten Punkte, nämlich dem Familienleben selbst angebracht ist. Je schwächer das Familiengefühl, desto weniger lähmt freilich eine Abschwächung des Erbrechts die volkswirthschaftlichen Interessen. Daher z. B. Erbsteuern um so unbedenklicher sind, je mehr sie bloß die entfernteren Verwandtschaftsgrade belasten, bei welchen die Erbschaft etwas ganz Zufälliges wird. Während nun auf den mittleren Kulturstufen das Familienerbrecht sehr bindend zu sein pflegt, besonders am Grundvermögen, ein Ausfluß des Obereigenthums der Familie; so wird später, in Zeitaltern des mehr ausgebildeten Individualismus, die Testamentsfreiheit immer mehr vorherrschend. [2] Dann ist das Erbrecht gleichsam eine Steigerung des persönlichen Eigenthums, eine Verlängerung desselben über's Grab hinaus. Wollte man diese Testirfreiheit gar zu sehr beschränken, so würde der Egoismus, auf eine volkswirthschaftlich viel schlimmere Weise, zur Aufzehrung seiner Güter bei Lebzeiten veranlaßt werden. (Leibrenten ꝛc.) Indessen kann auch die

volle Freiheit in sittlich versunkenen Zeiten auf dieselbe Weise ausarten. Die reichen Böotier pflegten sich in der letzten Zeit der hellenischen Geschichte zu liederlichen Zechgesellschaften zu vereinigen; und nicht bloß die Kinderlosen vermachten ihre Güter dem Vereine, sondern selbst Familienväter, indem sie ihre Kinder wohl auf ein Pflichttheil beschränkten. Aehnlich in Rom seit Cicero, wo jeder angesehene Bekannte es bitter übelnahm, wenn er im Testamente nicht bedacht worden war, und wo z. B. dem Octavian in den letzten 20 Jahren seiner Herrschaft durch Legate seiner „Freunde" gegen 70 Mill. Thaler zuflossen.[3] Hier würde freilich mit dem Institute des Pflichttheils der letzte Damm eingerissen werden.[4]

[1] „Die Fortpflanzung des Vermögens auf die Nachkommen hat eine offenbare Tendenz, den Mann zum guten Bürger zu machen. Sie bringt seine Leidenschaften auf die Seite der Pflicht, und veranlaßt ihn, sich um das Gemeinwohl Verdienste zu erwerben, wenn er sicher ist, daß der Lohn dafür nicht mit ihm selber sterben wird, sondern auf die übertragen, mit welchen er durch die theuersten und zärtlichsten Gefühle verbunden ist." (Blackstone Comment. II, 11.) Credit ist ohne Erbrecht kaum möglich, weil sonst mit dem Leben des Schuldners jeder Anhalt für den Gläubiger wegfiele.

[2] In England herrscht gegenwärtig (theilweise erst seit dem Anfange des 18. Jahrh.) als Regel völlige Testirfreiheit, gegenüber dem römischen, namentlich in Frankreich zu einer sehr bindenden Gestalt entwickelten Grundsatze des Pflichttheils. Wirklich sind auch Testamente dort ebenso häufig, wie hier selten. In Paris fanden sich 1825 unter 7649 gerichtlichen Erbtheilungen bloß 1081 testamentarische (Meunier), während sich in Großbritannien z. B. 1838 unter den besteuerten Erbschaften die mit Testament zu denen ohne Testament wie 8 zu 3, dem Betrage nach sogar wie 10 zu 1 verhielten. (Porter.) Bei sittlich tüchtigen Völkern liegt in der Testamentsfreiheit ein großes Mittel, einerseits die älterliche Auctorität zu stärken, andererseits aber auch in den Aeltern selbst das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für die Zukunft ihrer Kinder zu befördern. Vgl. Helferich in der Tübinger Zeitschr. 1854, S. 143 ff.

[3] Polyb. XX. 6. Daher soll aber auch der ganze (?) Reichthum von Theben bei der Zerstörung durch Alexander M. nur 440 Talente betragen haben (Athen. IV. p. 148). Drumann Geschichte Roms u. s. w. VI. S. 383 ff. Cicero Phil. II. 16. Hoeck Röm. Gesch. I. 2, S. 118. Sueton. Octav. 66. Ein besonders skandalöser Fall bei Petron. 140. Meisterhafte Theorie der Erbschleicherei: Horat. Sat. II, 5; vgl. Lucians Todtengespräche 5—9.

[4] Der wissenschaftlich bedeutendste Angriff, welchen das Erbrecht neuerdings erfahren hat, ist vom St. Simonismus ausgegangen. Der Stifter selbst freilich war in seinem erfahrungsreichen aber thatenarmen, viel suchenden aber wenig findenden Leben nur soweit gelangt, die Industriellen im scharfen Gegensatze den Besitzenden gegenüber zu stellen, die zahlreichste und ärmste Klasse für die erste und wichtigste zu erklären, und seine angeblich neue Religion der Liebe vorzugs-

weise von der „Emancipation" der Arbeiter zu verstehen. Seine Schüler gingen jedoch weiter. Um alle Privilegien der Geburt aufzuheben, lehrte Bazard (Exposition de la doctrine de St. Simon, 1831, p. 172 ff.), es sei nicht genug, daß die Aemter von Staatswegen, nach dem Verdienste und in Rücksicht auf das Gemeinwohl vertheilt würden, sondern dasselbe müsse auch mit den Besitzthümern geschehen. Zwar die Ungleichheit des Besitzes, entsprechend der Ungleichheit des Verdienstes, solle bleiben, Jedermann das von ihm selbst Erworbene zeitlebens selbst besitzen, nach seinem Tode aber der Staat erben. So würden die allgemeinen und individuellen Rücksichten mit einander versöhnt, und die neue Staatseinnahme könnte leicht zur Abschaffung derjenigen Steuern dienen, welche vorzugsweise auf den niederen Ständen lasten. — Die Folgen sieht man praktisch in der Türkei, wo die bedeutenden Militärlehen auf die angegebene Weise besessen werden. Ein türkischer Lehenbesitzer baut darum so wenig wie möglich: drohet eine Mauer einzufallen, so werden Stützen gemacht; fällt sie wirklich, nun, so sind nur einige Zimmer weniger im Hause, und man richtet sich neben den Trümmern ein! (Tenon I, S. 193.) Auch in Butan eine Art St. Simonismus praktisch: Robinson Descriptive account of Assam, 1841.

Grundeigenthum.

§. 87.

Weil die Grundstücke im rohen Zustande weder von Menschen producirt, noch consumirt werden können, so lassen sich auch die obigen Beweise für die volkswirthschaftliche Nothwendigkeit des Privateigenthums nicht ohne Weiteres auf sie erstrecken.[1] Das individuelle Grundeigenthum ist daher überall viel jünger, als das Kapitaleigenthum.[2]

Nun gehört aber zu jeder productiven Benutzung der Grundstücke eine gewisse Verwendung von Kapital und Arbeit, in den meisten Fällen eine länger dauernde, wohl gar unwiderrufliche, deren Früchte erst nach einiger Zeit geerntet werden können. Zu einer solchen wird sich Niemand verstehen, ohne den gesicherten Besitz des Grundstückes. Daher selbst der roheste Ackerbau eine Art von Grundeigenthum wenigstens zwischen Pflug und Sichel erfordert. Je mehr alsdann Bevölkerung und Kultur wachsen, desto mehr Producte muß man dem Boden abgewinnen. Dieß ist aber nur durch eine intensivere Bewirthschaftung möglich, wo man die Grundstücke mit Kapital und Arbeit immer stärker befruchtet, in der Regel auch den Cyklus der landwirthschaftlichen Operationen durch immer künstlichere Combinirung erweitert. Es erheischt also der Fortschritt zu höherer Kultur eine immer festere und ausgeprägtere Gestaltung

des Grundeigenthums:[3] zum Segen Aller, die bei der höhern Kultur betheiligt sind, auch der Nichtgrundbesitzer. Ohne das Grundeigenthum würde eben Jeder seinen Bedarf an Bodenproducten viel schlechter, unsicherer und mühseliger befriedigen.[4] So wurde z. B. in Camargue der Lackmus ehedem aus Pflanzen bereitet, welche man „frei" im Gebirge aufgesucht hatte; er war aber damals viel theuerer, als jetzt, wo die Pflanzen auf Grundeigenthum künstlich gebaut werden.[5] Bei Flüssen, Meeren ꝛc. würde in der Regel die Fischerei durch Appropriation nicht einträglicher werden; daher diese hier auch im Ganzen selten ist.

[1] Es ist hauptsächlich die Furcht vor den Socialisten und deren Declamation gegen das „Monopol" der Grundeigenthümer, welche Bastiat veranlaßte, allen Werth der Grundstücke auf die zu ihrer Urbarung, Melioration ꝛc. verwandten Kapitale zurückzuführen. (Harmonies. Ch. 9.) Daß übrigens der Boden zur Zeit der ersten Besitznahme durch Menschen noch keine valeur gehabt, (p. 278) kann man ihm als Regel unbedenklich zugeben.

[2] Umgekehrt bei Kant Metaph. Anfangsgründe der Rechtslehre. (Werke IX, S. 72 fg.) Vgl. dagegen Blackstone Comment. II, p. 5. Hufeland Neue Grundlegung I. S. 307. Fuoco Saggi economici I. p. 212. Schmittbenner Staatswissenschaften I. S. 279.

[3] Man denke an die specificatio der Juristen!

[4] „Ein Bezirk der Tartarei von 10 Q.-Meilen, worauf etliche Horden ihren Weidegang halten, mag 4—500 Hirten zählen, welche bei dieser Productionsweise ihre Beschäftigung finden; während in Frankreich, z. B in Brie, auf einer gleichen Fläche 50000 grundeigenthumslose Bauern leben, welche sämmtlich aus ihrer Feldarbeit ihr Einkommen ziehen." (J. B. Say.)

[5] Schubert Reise durch Frankreich und Italien I. S. 188.

§. 88.

Ueberall hat sich, wo jene Vermischung von Arbeit und Kapital mit Grundstücken noch wenig bedeutend ist, auch das Grundeigenthum noch wenig entwickelt. So gibt es noch jetzt gar viele halbkultivirte Länder, in welchen der Boden durch mehrjährige Nichtbestellung verwirkt und von jedem neuen Anbauer occupirt werden kann.[1] In Europa hat sich regelmäßig der Gemeinbesitz von Wald und Weide viel länger behauptet, als der von Ackerländereien, weil bei der Bewirthschaftung jener die Factoren des Kapitals und der Arbeit eine viel geringere Stelle einnehmen. Und doch ist sogar beim Ackerlande ꝛc. auf den höchsten Kulturstufen die Eigenthumsqualität immer noch weniger ausgebildet, als bei Kapitalien. Wie

selten findet man Kapitalfideicommisse, überhaupt juristisch gebundene Kapitalien. So läßt sich in der frühern Rechtsgeschichte fast aller Völker ein tiefgehender Unterschied nachweisen zwischen Immobiliar- und Mobiliareigenthum, wo dann regelmäßig die Verfügung über das letztere, durch Verkauf, Verpfändung, Mitgift, Vertheilung ꝛc., eine sehr viel freiere war. Noch gegenwärtig ist der polizeiliche Einfluß auf Mobilien weit geringer, als auf Häuser oder Grundstücke.[2] — Die Rechtmäßigkeit, dasjenige allein zu besitzen, was man allein producirt und erspart hat, wird Jedem einleuchten; dagegen beruhet die Aneignung von „ursprünglichen und unzerstörbaren Naturkräften" nicht sowohl auf Rechtsgründen, sondern auf Gründen des allgemeinen Nutzens; und der Staat hat sich regelmäßig für befugt gehalten, an das „Bodenmonopol," welches er dem ersten Besitznehmer verstattete, allerlei gemeinnützliche Beschränkungen zu knüpfen, oft sogar das Grundeigenthum halb im Lichte eines Staatsamtes zu betrachten. Ich erinnere an die Lehnsgedanken des spätern Mittelalters, welche unserem Grundeigenthumsbegriffe so fern liegen, aber doch in so manchen Nachklängen immer noch einigen Einfluß auf die Praxis haben. So ist ferner z. B. selbst in England die Mehrzahl der Armenlasten, die Unterhaltung der Kirche, der Landstraßen ꝛc. der Grundrente zugewälzt. Manche Socialisten haben gar den Vorschlag angeregt, das Eigenthum aller Grundstücke dem Staate selbst vorzubehalten;[3] wo es dann wenigstens denkbar wäre, die zur Bewirthschaftung erforderlichen Privatkapitalien durch lange und sichere Pachtcontracte herbeizulocken: d. h. also eine Domänenwirthschaft, ausgedehnt über das ganze Land! Man darf jedoch nur die Reiche betrachten, wo dieß wirklich stattfindet, nämlich die meisten Despotien des Orients,[4] um zu ahnen, daß es zu einer wahrhaft productiven Volkswirthschaft nicht genügt.[5]

[1] So zu Tavay in Hinterindien (K. Ritter Erdkunde V. S. 130.) Im ältern Deutschland: J. Grimm D. Rechtsalterthümer S. 92. Recht des „todten Feuers" in Spanien und Portugal während des Mittelalters: S. Rosa de Viterbo Elucidario das palavras etc. I, p. 470. In vielen Gegenden Persiens gehört das Land demjenigen, welcher es durch Kanäle oder Brunnen mit Wasser versieht (Fraser Journey in Chorasan, Chap. 8). Namentlich wurde nach den mongolischen Verwüstungen zu Anfang des 14. Jahrh. verordnet, daß ein längere Zeit unbebautes Land dem Urbarmacher gehören sollte. (d'Ohsson Hist. des Mongols IV. p. 418.) Aehnlich war es in der Zeit der alten Perser (Polyb.

X, 28, 31, wo dem ersten Bewässerer 5 Jahre lang die Ernte gehörte. Auch am türkischen obern Euphrat wird das Land vielfach weder gekauft noch gepachtet; wer ackern und dem Bey den Zehnten geben will, der kann es übrigens frei haben (R. Ritter X. S. 669; vgl. VIII. S. 468. IX. S. 900). Aehnlich bei den Fulah und Mandingonegern (Klemm Kulturgeschichte III. S. 337 fg.); sogar bei den Tscherkessen. (Klemm.)

2 Seinen Rock z. B. darf Jeder verbrennen oder ins Wasser werfen, sein Haus anzünden, seinen Acker durch Einreißung eines Dammes ersäufen Niemand. Selbst das bloße Unbenutztlassen einer großen Fläche wird in dichtbevölkerten Gegenden schwerlich gestattet werden. Unsere heutigen Expropriationen beziehen sich in Friedenszeiten fast nur auf Grundstücke.

3 Vgl. noch Wolkoff Sur la rente foncière. 1854.

4 An der Goldküste und in Congo wird der Acker vom ganzen Dorfe gemeinsam bestellt, und die Ernte unter die Familien nach der Kopfzahl vertheilt. Wo strenge Fürstenherrschaft ist, da gehört diesen aller Grund und Boden (Klemm III. S. 337 fg.). Auch in Korea kein Privatgrundeigenthum: die Aecker vom Staate vertheilt, je nach der Kopfzahl der Familien (R. Ritter IV, S. 633.)

5 Der ökonomische und rechtliche Unterschied zwischen Grund- und Kapitaleigenthum sehr lebhaft betont von J. S. Mill Principles II, Ch. 2, 6. The reasons which form the justification, in an economical point of view, of property in land, are only valid in so far as the proprietor of land is its improver. In no sound theory of private property was it ever contemplated that the proprietor of land should be merely a sinecurist quartered on it. (Mit besonderem Hinblicke auf Ireland.) Der Fourierist Considérant unterscheidet genau die durch Arbeit und Sparsamkeit gebildeten Kapitalien, die durch Kapital und Arbeit erlangte Werthserhöhung des Bodens und den ursprünglichen Werth desselben. Nur die beiden ersten Elemente können rechtmäßiger Weise Eigenthum werden. Da es aber aus Klugheitsgründen nothwendig ist, das Privatgrundeigenthum zu verstatten, so muß den Nichteigenthümern als Entschädigung für das verlorene Gemeingut das — Recht auf Arbeit eingeräumt werden. (Théorie du droit de propriété et du droit au travail.) In England hat die Meinung vielen Anklang gefunden, daß zum Ersatz für die Entziehung des Grundeigenthums die Zwangspflicht der Armenunterstützung eingeführt werden sei: (Bischof) Woodward On the expediency of a regular plan for the maintenance of the poor in Ireland (1775); vgl. Eden State of the poor I. p. 413. Doch ist eine Armensteuer, wie die englische, bei weitem mehr, als ein Aequivalent dessen, was der englische Boden ohne alles Kapital abwerfen würde.

Sechstes Kapitel.

Credit.

Credit im Allgemeinen.

§. 89.

Credit[1] ist die freiwillig eingeräumte[2] Befugniß, über fremde Güter gegen das bloße Versprechen des Gegenwerthes zu verfügen.[3] Offenbar also muß demjenigen, welcher Credit haben will, sowohl die Fähigkeit, als auch die Absicht zugetraut werden, sein Versprechen zu erfüllen. Wo dieß Vertrauen lediglich auf einer Meinung über die Person des Schuldners beruhet, da sprechen wir von Personalcredit,[4] im Gegensatze des, zumal auf Pfandrechte gestützten, (Faustpfand, Hypothek) Realcredites. Bei ganz rohen und wiederum bei altersschwachen Völkern, überhaupt in Zeiten der Anarchie und eigentlichen Despotie steht wegen der großen Rechtsunsicherheit der persönliche Credit entschieden im Vordergrunde. Dasselbe gilt von besonders strebsamen Kulturvölkern, mit ihrer hohen Werthschätzung des Arbeitsfactors in der Volkswirthschaft, bei denen wohl Rechtssicherheit genug herrscht, aber die große Rührigkeit der Speculation durch die minder bewegliche Natur des Realcredites zu sehr gefesselt sein würde (Nordamerika). Stationäre Kulturvölker mit weniger speculativem Sinne ziehen dagegen die größere Sicherheit oder doch Sorglosigkeit des Realcredites entschieden vor.[5] — Zu der oben erwähnten Fähigkeit des Schuldners muß namentlich auch die Disponibilität seines Vermögens gerechnet werden. Es würde sonst unbegreiflich sein, weßhalb so oft der Kaufmann für den ganzen Betrag seiner Vorräthe geborgt erhält, während der Grundeigenthümer nur die Hälfte seines Gutswerthes verpfänden kann. — Dem gesunden Credite stehen die Krankheiten der Panik und Schwindelei ähnlich gegenüber wie der wahren Religiosität die Krankheiten des Unglaubens und Aberglaubens. (Schäffle.)

[1] Das klassische Hauptwerk über diesen Gegenstand ist Rebenius. Der öffentliche Credit. 1820. (2. Aufl. 1829.) Aber auch schon Salmasius De modo usurarum. 1639.

[2] Zwangsanleihen z. B. des Staates stehen zwischen eigentlichen Creditoperationen und Steuern in der Mitte.

[3] Außer eigentlichen Darlehen gehören hieher auch die Vorauszahlungen oder Stundungen eines Kaufschillings, alle Verpachtungen, Vermiethungen, Assecuranzen, selbst alle Lohnverträge, wo die Zahlung in größeren Terminen erfolgt, zu den Creditgeschäften. Schöne Unterscheidung von Pacht und Miethe: Knies Tübing. Ztschr. 1860, S. 180 ff. und Freiburger Univ.-Programm, 9. Sept. 1862. D. Wakefield Essay upon polit. economy (1804) p. 35 unterscheidet loan-credit, welcher einem Armen gewährt wird in Hoffnung auf Abtragung durch dessen Arbeitskraft, und exchange-credit zwischen Eigenthümern. Viel zu enge Definition von Cieszkowski: le crédit c'est la métamorphose des capitaux stables et engagés en capitaux circulants et dégagés. (Du crédit et de la circulation. 2. éd. 1847.) Nach Knies Tübinger Ztschr., 1859, S. 568) wäre jedes Creditgeschäft ein Tausch oder Kauf, bei welchem die Leistung des Einen in die Gegenwart, die Gegenleistung des Andern in die Zukunft fällt. Nach Macleod: a sale of debts.

[4] Der persönliche Credit ist im Handel natürlich überwiegend. Daher im kaufmännischen Geschäftsleben die Erkundigungen über den persönlichen Status, Ruf ꝛc. der Collegen eine so große Rolle spielen. In England wird dieß erleichtert durch die Anstalt von Lloyds. Ueber ähnliche nordamerikanische Anstalten siehe Tellkampf Beiträge I. S. 51. Der Bürgschaftscredit ist nur eine Modification bald des realen, bald des personalen C. Vgl. unten die Lehre von den Bankieren, Maklern, Börsen.

[5] In Despotien ist der Credit fast nur persönlich. (Montesquieu E. des L. V, 15.) In Neuyork, sagt M. Chevalier, kann ein Kaufmann von 200,000 Fr. Vermögen Geschäfte für 1 bis $1^1/_2$ Mill. machen; in Paris hätte derselbe Mann unter denselben Umständen Mühe, nur bis zu $^1/_2$ Mill. creditirt zu erhalten. Andererseits war in Holland der Personalcredit schon im vorigen Jahrhundert außerordentlich schwierig: in Zürich beförderte ihn das Verbot, Geld außer Landes zu verleihen. (Büsch Geldumlauf III, 40.)

§. 90.

Was die Wirkungen des Credites betrifft, so kann er neue Kapitalien unmittelbar freilich ebenso wenig schaffen, wie die Arbeitsgliederung neue Arbeiter. Jedem Credit des Gläubigers entspricht das Debet des Schuldners. (Tout crédit est un emprunt: Turgot.)[1][2] — Dagegen erleichtert er die Uebertragung der Productionsfactoren, zumal der Kapitalien, aus einer Hand in die andere.[3] Wenn nun der Schuldner das Kapital productiver anwendet, als der Gläubiger gethan haben würde, so ist dieß ein Vortheil für die ganze Volkswirthschaft; freilich auch ein Nachtheil im entgegengesetzten Falle, wenn z. B. der Gewerbtreibende dem Müßiggänger, der Sparsame dem Verschwender, der Solide dem

Schwindler vorschießt. Bei sinkenden Völkern, wo fast jede Entfaltung das Sinken beschleunigt, mag die letzte Alternative vorherrschen; bei kräftig blühenden gewöhnlich die erste, wie denn auch nur bei productiver Benutzung des Erborgten nachhaltig Zinsen gezahlt werden können. — Hier ist der Credit ein unschätzbares Mittel, nicht bloß die ruhenden Kapitalien in Thätigkeit und die thätigen in noch größere Thätigkeit zu setzen, sondern namentlich auch die Kapitalien zu concentriren, wodurch sie an Wirksamkeit ebenso sehr gewinnen können, wie die Arbeitskräfte durch Gliederung der Arbeit. Sehr häufig geschieht dieß auf dem Wege der Actiengesellschaft, deren Leitung zwar, wegen des minder lebhaften Interesses der Vorsteher, minder eifrig zu sein pflegt, als bei gewöhnlichen Privatunternehmungen; die aber diesen Nachtheil einigermaßen schon dadurch ausgleicht, daß sie, wegen ihrer größeren Mittel, besonders leicht im Stande ist eine ungewöhnlich intelligente Arbeit zu kaufen. Am unzweifelhaftesten empfiehlt sich das Actienprincip für solche Geschäfte, wo es mehr auf Kapitalwirkungen, als auf Arbeit ankommt, und wo diese Arbeit selbst einer streng berechneten Regel unterworfen werden kann: z. B. Eisenbahnen, Docks, Versicherungen, Banken ꝛc.[4] Die Banken werden alsdann, bei zweckmäßiger Einrichtung, förmliche Reservoirs, welche das hier überflüssige Kapital aufnehmen, um das dort nothwendige abzugeben. Je mehr das Vertrauen sich entwickelt, desto mehr werden z. B. durch Sparkassen auch die kleinsten Kapitalien aus ihrem Schlafe geweckt und fruchtbar gemacht. Nur durch Credit kann die Kapitalhülfe des Auslandes zur einheimischen Production herangezogen werden. — Wie sehr überhaupt die Möglichkeit, Credit zu geben und zu nehmen, den Reichthum befördert, erkennen wir aus einer Vergleichung der ärmeren Klassen, deren Armuth, als Ursache und Wirkung, mit ihrem Creditmangel aufs Engste zusammenhängt. Hiermit ist freilich dieselbe Schattenseite des Credites angedeutet, wie oben (§. 54) der Arbeitsgliederung: daß er nämlich dazu führt, die Ungleichheit unter den Menschen zu erhöhen. Wer an Vermögen oder Person hervorragt, der ist natürlich in einem viel weitern Kreise bekannt, als Andere. Hieraus folgt aber, daß er seine ohnehin schon größere eigene Productionskraft auf dem Wege des Credites noch mit einem viel größern Multiplicator zu steigern vermag. Es darf uns daher nicht

wundern, wenn die Großen mindestens ebenso häufig von den Kleinen Credit nehmen, als diesen wiederum geben.[5] — Auf Seiten der Gläubiger ist die Möglichkeit des Ausleihens ein mächtiges Reizmittel zur Sparsamkeit; ohne Credit würden solche, die selbst nicht im Stande sind, ihr Kapital productiv anzuwenden, nur innerhalb einer sehr engen Grenze sparen.[6 7]

[1] (Pinto) Traité de la circulation et du crédit (1771) erklärt freilich die zinsbaren Schuldurkunden für neugewonnene Theile des Volksvermögens (p. 161) und Staatsanleihen, sobald sie die Sphäre der Staatsmacht nicht überschreiten, für eine alchymie realisée, dont souvent ceux mêmes, qui l'opèrent, n'entendent pas tout le mystère. (p. 338.) Aehnlich schon früher v. Schröder F. Schatz und Rentkammer, S. 238 ff.; Mélon Essai politique sur le commerce. (1734) Ch. 6: v. Struensee Abhandlungen (1800) I. S. 259. (Vgl. unten §. 210.) Neuerdings wieder St. Chamans Nouvel essai sur la richesse des nations. (1824) p. 83 ff. und K. S. Zachariä Ueber das Schuldenwesen der Staaten des heutigen Europa. (1830.) Einigermaßen selbst Dietzel System der Staatsanleihen, 1855, S. 200. Ein gefährliches Mißverständniß, da die Schuldurkunden weiter nichts sind, als Anweisungen auf künftige Staatseinnahmen. Das hatte schon Cantillon (p. 291 ff.) sehr wohl erkannt. Ein Hauptschriftsteller jener Richtung ist der lebendige, scharfsinnige und praktisch nicht ungewandte, aber sophistisch oberflächliche Macleod. (Elements of political Economy. 1858. Ch. 3. Dictionary. 1862. v. Credit.) Das verkäufliche Forderungsrecht des Gläubigers hält er für immaterielles Kapital. Während das Connossement, der Deckschein ꝛc. nur Güter repräsentiren, ist die Banknote ein neues Gut. Selbst Metallgeld hat nur einen Creditwerth, da man es nur zum Tausch gebrauchen kann. Dem + des Gläubigers mag ein — des Schuldners gegenüber stehen; das letztere ist aber nur etwa so negativ, wie man von negativer Electricität, negativen Thermometergraden ꝛc. spricht. Wenn ein Landgut verpachtet wird, so hat der Eigenthümer in seinem Rentenanspruche ein verkäufliches Plus, der Pächter aber doch kein entsprechendes Minus. (Falsch! In demselben Maße, wie der Eigenthümer seine künftigen Pachtschillinge discontiren läßt, wird sich der jetzige Verkaufswerth seines Gutes verringern; oder, wenn es nicht zum Verkaufe kommt, so hat der schließliche Disconteur sein verfügbares Kapital durch den Vorschuß um ebenso viel kleiner gemacht, wie dasjenige des Verpächters größer geworden ist.) — Das jetzt so beliebte „Discontiren der Zukunft," d. h. scheinbare Kapitalisiren von Hoffnungen, kann sehr zur Production reizen, aber auch zu unbegründeter Verschwendung.

[2] Viele Theoretiker schreiben dem Credit eine unmittelbare Neuschaffung von Kapitalien doch insoferne zu, als die Circulationsfähigkeit der Schuldurkunden eine wirkliche Ersparniß und anderweitige Benutzung der früheren Tauschwerkzeuge von größerer Kostspieligkeit und selbständigerem Werthe gestattete. (§. 123.) Vgl. Ricardo Proposals for a secure and economical currency (1817). J. S. Mill Principles II. p. 174 und 36. M'Culloch Univ. Wörterbuch, Art. Credit. Ebenso die früheren Auflagen meines Buches. Aber auch hier liegt unmittelbar

nur eine Uebertragung schon existirender Kapitalien vor. Wer z. B. eine Banknote als Zahlung annimmt, der leihet der Bank von seinem Kapitale; und die Gemeinnützlichkeit solcher Creditoperation beruhet vornehmlich darauf, daß sie eine so große Menge von Baarkapitalien, die in Kassen, Geldbörsen, Postwagen ꝛc. müßig lagen, productiver benutzen läßt.

[3] Vgl. schon Discourse of trade. coyn and papercredit (London 1697) p. 72 ff.

[4] J. S. Mill Principles I, Ch. 9, 2. Ueber das frühere englische Verbot der sog. Commanditengesellschaft s. J. B. Say Cours pratique übersetzt von Morstadt II. S. 440.

[5] Um so dringender wird es in den folgenden Bänden unsere Aufgabe sein, die Mittel zu prüfen, welche dieser schädlichen Tendenz begegnen können. Sie bestehen zunächst in einer zweckmäßigen Association kleiner Kapitalisten; sodann auch in einer so zu sagen Kapitalisirung persönlicher Eigenschaften. Einer wohlorganisirten Gesellschaft kapitalloser Arbeiter kann allerdings creditirt werden; wie z. B. die Schulze-Delitzsch-Genossenschaften, die russischen Artelschnicks (Marktbelfergesellschaften) ꝛc. beweisen. (M'Culloch Universalwörterbuch, Artikel Petersburg.) Man denke auch an den größern Credit, welchen der in einen ritterschaftlichen Creditverein tretende Gutsbesitzer, gegenüber seiner frühern Isolirtheit, gewinnt. So bot der Volksglaube der alten Aegyptier ein sehr wirksames Creditmittel in der Verpfändung der Familiengräber. (Herodot. II. 136.)

[6] Ueber den Einfluß des Credits auf die Waarenpreise s. J. S. Mill III, Ch. 12. Er steigert zunächst die Waarennachfrage, indem er die Kaufkraft vergrößert, gerade wie Vermehrung der Umlaufsmittel.

[7] Hildebrand ist der Meinung, daß sich die Nat. Oekonomie der Zukunft in derselben Weise als Creditwirthschaft charakterisiren läßt, wie die der Gegenwart als Geldwirthschaft, die der Vergangenheit als Naturalwirthschaft. (Nat. Oek. der Gegenwart und Zukunft I. S. 276 ff.) Das hier zu Grunde liegende Mißverständniß sehr gut berichtigt von Knies in der Tübinger Ztschr., 1860, S. 154 ff. und im Freiburger Programm 9. Sept. 1862, S. 19. So ist auch unter den praktischen Vorschlägen des St. Simonismus einer der vornehmsten das système général des banques, welches alle Güter der Nation verwalten und an die einzelnen Producenten ausleihen soll. (Bazard, p. 205 ff.) Hiergegen wäre namentlich einzuwenden, daß der bloß persönliche Credit immer unmöglicher wird, je allgemeiner, d. h. also den einzelnen Personen ferner stehend, die creditirende Instanz ist.

Schuldgesetze.

§. 91.

Jeder Privatcredit wird mannichfach bedingt vom Zustande der ganzen Volkswirthschaft. Gerade auf den höheren Kulturstufen mag ein Bankerott unzählige andere nach sich ziehen; und wo die Gesetze schlecht oder machtlos sind, da kann selbst der Reichste seine

Zahlungsfähigkeit nie lange im Voraus verbürgen. Besonders wichtig für den Credit ist die Sicherheit, daß der etwa fehlende gute Wille des Schuldners durch obrigkeitlichen Zwang werde ersetzt werden. Also unparteiliche, einsichtsvolle, rasche und wohlfeile Rechtspflege.[1] Je strenger die Schuldgesetze jede Unredlichkeit des Schuldners verhindern, desto vortheilhafter sind sie für den redlichen Schuldner selbst. „In Ländern, wo der Gläubiger von den Gerichten nicht vollkommen geschützt wird, ist der redliche Mann bei Anleihen in derselben Lage, wie in besser geordneten Ländern der notorisch Unredliche oder Leichtsinnige." (Ad. Smith.) Er bekommt schwerer geborgt, und muß eine höhere Assecuranzprämie bezahlen.[2] Strenge Schuldgesetze dagegen verringern für die ganze Volkswirthschaft den Betrag der „bösen Schulden," d. h. also einen bedeutenden Theil der Productionskosten; sie erhöhen zugleich, soweit Gesetze dieß überhaupt vermögen, die nationale Ehrlichkeit und das wechselseitige Vertrauen der Menschen. Die Vortrefflichkeit der Schuldgesetze, welche Athen und Rom während ihrer Blüthezeit besaßen, war ein Hauptelement zur welthistorischen Bedeutung dieser Staaten.[3]

[1] So ist es creditstörend, wenn der Schuldner mehrere Decrete abwarten kann, um sich über die Liquidität einer Forderung zu erklären; wenn er leicht Restitution, Zahlungsfristen, Compensation der Proceßkosten ꝛc. erlangt. Ferner Kostspieligkeit oder schwere Uebersichtlichkeit des Concursverfahrens. Fuldaisches Gesetz, daß vom Liquidationstermine an keine Zinsen mehr laufen sollten. (Schenk Volkswirthschaft I. S. 199.) In der Präsidentschaft Bengalen waren 1819 81000 Rechtssachen im Rückstande, 1829 schon 140000. (Westm. Rev. XIX. p. 142.)

[2] Und doch ist Melon's Ansicht, der Staat müsse den Schuldner so viel wie möglich begünstigen, (Essai politique sur le commerce. Ch. 12. 18) die gewöhnliche der älteren Praktiker. — In Bengalen war früher das Thurasitzen das einzige Mittel, den Schuldner zur Bezahlung zu nöthigen: eine Art Gottesurtheil, in welchem derjenige siegte, der am längsten Hunger aushalten konnte. Darum borgte aber auch der bengalische Bauer selten unter 60 Procent jährlich. (Edinb. R. XXII. p. 67.) Ueber die Gefährlichkeit der russischen Creditgesetze und Creditgerichte, wodurch natürlich alle fremden Waaren sehr vertheuert werden, s. v. Sternberg Bemerkungen über R., S. 100 fg. Für solche Länder, in welchen viele Große über der Justiz stehen, kann eine corporative Leihbank dringendes Bedürfniß sein. (Storch Handbuch II, S. 23 fg.) In Neapel durfte noch 1804 während der letzten 6 Monate einer königlichen Schwangerschaft kein Schuldner angegriffen werden. Etwas früher konnte dort Jedermann ungestraft falliren, wenn er vor einer Säule der Vicaria öffentlich seinen Hintern entblößte. Rehfues Gemälde von Neapel I. S. 203. ff. 222.) Hoher Zinsfuß in Schwyz,

weil das Gesetz dem Schuldner gestattet, Hausgeräthe, Kleidungsstücke ꝛc. zu einem übermäßigen Schätzwerthe dem Gläubiger an Zahlungsstatt aufzudrängen. (Hermann Staatsw. Untersuchungen, S. 202.) So ist es jetzt in den V. Staaten, wegen der vielen Schuldfristen ꝛc., welche „demokratische" Gesetze dort eingeführt haben, sehr üblich geworden, statt bloßer Verpfändung, auf vollständige Kaufbriefe (warranty deeds) Kapital zu verleihen. Dadurch kommt der Schuldner in Gefahr, wenn ein Unfall ihn trifft, sein Grundstück vielleicht zu $^1/_4$ des Werthes veräußern zu müssen.

[3] S. den atheniſchen Heliaſteneid bei Demosth. adv. Timocr. p. 746. Das römiſche Creditweſen zu Polybios Zeit viel beſſer, als das karthagiſche: Polyb. VI, 56. XXXII, 13.

§. 92.

In der Geſchichte der Creditgeſetze laſſen ſich bei vielen Nationen drei Entwickelungsſtufen unterſcheiden. A. Zuerſt eine Periode großer Strenge. Im germaniſchen Mittelalter verlor der inſolvente Schuldner ſeine Ehre. Er wurde Knecht ſeines Gläubigers („zu Hand und Halfter"), der ihn „ſtöcken und blöcken," ja vermuthlich tödten konnte. Ein norwegiſches Geſetz verſtattet dem letztern, wenn der Schuldner weder arbeiten will, noch ſeine Freunde ihn loskaufen, ihn vor Gericht zu führen, „und von ihm zu hauen, was er will, oben oder unten." [1] Wer ſolche Vorſchriften beurtheilen will, darf weder die mannichfache Gebundenheit des Familienvermögens in damaliger Zeit, noch die „Kraft des Trotzes in jenen eiſernen Gemüthern" (Niebuhr) vergeſſen. [2] — B. Das kanoniſche Recht ſtellte mildere Grundſätze auf. Schon Gregor d. Gr. hatte verboten, ſich an die Perſon des Schuldners zu halten. [3] Daher man im ſpätern Mittelalter wohl contractlich die Fortdauer des ältern Schuldrechtes vorbehielt: ſo das Angelöbniß, ſich zur perſönlichen Haft zu ſtellen ꝛc. [4] Durch den Einfluß des römiſchen Rechts wurde es immer üblicher, ſich bei inſolventen Schuldnern mit der bloßen Vermögensabtretung zu begnügen, was freilich zahlloſe Betrügereien zur Folge hatte. — C. Die höheren Kulturſtufen ſind daher meiſt wieder zu größerer Strenge zurückgekehrt. Namentlich will der Handel, deſſen Kapitalien ſo flüchtig, deſſen Zeit ſo koſtbar iſt, der perſönlichen Schuldhaft nicht gern entbehren. In den Handelsſtädten ſpielt daher die Wechſelgeſetzgebung ſchon während des 17. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle; in Ländern wie in Italien und Niederland natürlich noch weit früher. [5] Auch viele neuere Landesgeſetze beſtrafen

jeden Bankerott, wo nicht aus ordentlich geführten Rechnungsbüchern die Unschuld des Falliten bewiesen wird.[6] Wegen der großen Leichtigkeit des betrügerischen Bankerottes in jedem höher entwickelten Verkehrsleben; wegen der Unredlichkeit, welche doch immer darin liegt, mit fremdem Kapital, ohne Vorwissen des Eigenthümers, zu eigenem Nutzen, aber auf fremde Gefahr zu speculiren; wegen der verhältnißmäßig geringen Zahl ganz vorwurfsfreier Insolvenzen:[7] ist dieß gewiß zu billigen. Es handelt sich bei der Schuldhaft nicht etwa darum, die „Freiheit" gegen „elendes Geld" abzuwägen, sondern die Unfreiheit Weniger gegen die Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, d. h. also gegen die Zerstörung des öffentlichen Glaubens überhaupt. (Drez.)[8][9]

[1] Sachsenspiegel III. 39. J. Grimm Deutsche Rechtsalterthümer, S. 612 ff. Dahlmann Dänische Geich. II. S. 245, 339. Herrmann Russ. Geich. III, S. 357. Ueber die Schuldknechtschaft bei den Malayen s. Ausland 1845, Nr. 157.

[2] Beaujour Tableau du commerce de la Grèce II, p. 176.

[3] C. 2 X. De pignor. Ein für Prieſterherrſchaften ſehr naheliegender Gedanke: vgl. Diodor. I. 79.

[4] Einlager, Einreiten ꝛc., was aber durch die Reichspolizeiordnung von 1548, Art. 17 verboten wurde.

[5] v. Martens Urſprung des Wechſelrechts. (1797.) Statuta Mediol. 1480, fol. 238 fg. Nach Florentiner Stadtrecht hafteten der Vater oder Großvater unbedingt für die Schulden des Sohnes, wenn dieſer ein Gewerbe mit ihrer Genehmigung trieb. (Stat. Flor. I. p. 201.) In Bologna hafteten für einen Bankerottirer auch deſſen Brüder, welche vorher mit ihm einen Hausbalt gebildet hatten. (Statuti dell' università de mercatanti della città di B., 1550, fol. 110.) Genfer Geſetz, daß kein Sohn ein Ehrenamt bekleiden ſollte, welcher die Schulden ſeines Vaters unbezahlt gelaſſen. (Montesquieu E. des L. XX. 16.) Vgl. die Nürnberger Reformation von 1479, Fol. 66 und 68 der Ausg. von 1564.

[6] Vgl. R. P. O. von 1548, Art. 22. So wird im Code de commerce, III. 4, 1. ſelbſt der einfache Bankerott (als Gegenſatz des betrügeriſchen) geſtraft, und jeder Zahlungsunfähige für bankerott erklärt, der u. A. ungewöhnlich große häusliche Ausgaben gemacht, beträchtliche Summen im Spiel verloren hat ꝛc. Vgl. ſchon Sully Mémoires, Livre XXVI, der es für ſein nützlichſtes Geſetz erklärt, daß betrügeriſche Bankerottirer wie Diebe am Leben geſtraft, ihre Ceſſionen, Schenkungen ꝛc. kaſſirt werden ſollten. Ferner Ordonn. de Louis XIV, sur les faillites, Art. 11; J. de Wit Mémoires, p. 77 ff.; v. den Heuvel Sur le commerce de la Hollande, p. 110 fg.; das preuß. allg. Landrecht II, 20, §. 1452 ff. Für China: Davis The Chinese I. p. 247 fg. Gr. Soden Nat.-Oek. III. S. 231) verlangt, daß im Zweifel ſtets für die Schuld des Bankerottirers vermuthet werden ſolle.

[7] In England ist regelmäßig nur $^1/_{10}$ der Bankerotte unschuldig: Elliott Credit the life of commerce (1845) p. 50 fg.

[8] Die contrainte par corps des Schuldners wurde in Frankreich 1792 abgeschafft, 1797 aber wiederhergestellt. Schon Turgot bemerkt, seit dem Aufhören der Sklaverei sei nicht mehr zu fürchten, daß eigentlich Arme durch Schuldhaft gedrückt würden. (Sur le prêt d'argent, §. 31.)

[9] Aehnliche Entwickelung bei den Griechen: A. Strenge Schuldknechtschaft, die zu Korinth Kypseles milderte, (Pausan V, 17, 2) zu Athen Solon aufhob. (Plutarch. Sol. 15. Demosth. De fals. legat. p. 412.) B. Leichtsinniges Schuldenmachen, wie es u. A. bei Aristophanes erscheint, während außerhalb Athens die Schuldknechtschaft wohl noch lange fortdauerte. (Hermann Griech. Privatalterth. §. 57, 20.) C. In Demosthenes Zeit Gefängniß gegen säumige Handelsschuldner; ein Kaufmann, der seinem Bodmereigläubiger das Pfand entzog, konnte hingerichtet werden (Demosth. adv. Phorm. p. 922. 958), obschon die cessio bonorum eingeführt war. (Hermann §. 70, 3.) Vgl. Xenoph. Vectigg. 3. Korinthische Staatsaufsicht über die Ausgaben aus Creditgründen. (Athenaeus VI, p. 227.) Merkwürdiges rhodisches Schuldgesetz: Sext. Emp. Hypot. I, 149. — In Rom: A. charakterisirt sich das älteste Recht durch den Eventualverkauf der Person des Schuldners bei Aufnahme des Darlehens (nexum); durch die Befugniß des Gläubigers, den addictus zu tödten oder auswärts zu verkaufen; endlich durch das in partes secanto bei Concursen. Ohne solche Strenge würde freilich der Borgende seine Schuld leicht eludirt haben, durch Emancipation seines Sohnes und Abtretung seines Vermögens an diesen. (Niebuhr Röm. Gesch. II, S. 670 ff. v. Savigny in den Abh. der Berliner Akad. 1833. Zimmern Gesch. des röm. Privatrechts III, S. 131 ff.) B. Hinrichtung und Verkauf wurden nachmals unerhört, aber der Schuldner mußte bei seinem Gläubiger Knechtsarbeit thun, ohne Schutz gegen Mißhandlungen. Beschränkung der Schuldknechtschaft durch die L. Poetelia. (Niebuhr III, S. 178. Mommsen III, S. 494.) Das prätorische Recht machte eine Immission des Gläubigers in das Vermögen des Schuldners üblich, mit Verkaufsbefugniß, wobei der Schuldner infam wurde. (Stellen bei Walter Röm. Rechtsgesch., S. 763 fg. Tertull. Apol. 4. Tab. Heracl. 115 ff.) Späterhin gab Cäsars L. Julia dem redlichen Schuldner die Befugniß, sich durch Vermögensabtretung jeder persönlichen Haft zu entziehen. C. Die römische Geldoligarchie führte in den Provinzen wieder zu einer furchtbaren Härte des Schuldrechtes, (Plut. Lucull. 20. Cic. ad Att. V, 21. VI. 2) obwohl sie sich selber das leichtsinnigste Schuldenmachen erlaubte. Cäsar war im J. 62 v. Chr., nach Abrechnung seiner Activen, 25 Mill. Sestertien schuldig; M. Antonius im 24. Jahre 6 Mill., im 38. Jahre 40 Mill.; Curio 60 Mill.; Milo 70 Mill. (Mommsen Römische Gesch. III, S. 486.) Vgl. Gellius XX, 1. XV, 13.

§. 93.

Eins der wirksamsten Mittel zur Hebung des Credites besteht übrigens in Gesetzen, welche die Hauptquelle böser Schulden zu verstopfen suchen, nämlich das leichtsinnige oder wucherische Creditiren von Genußgegenständen an schlechte Wirthe.[1] Nur muß die

Anwendung dieser Gesetze materiell klar sein und keiner persönlichen, für den Geschäftsmann oft unausführbaren, Ermittelungen bedurfen.[2] So ist z. B. eine kurze Verjährungsfrist für alle Geldforderungen des gewöhnlichen Lebens ein wohlthätiger Zwang, zunächst des Gläubigers, durch ihn aber auch des Schuldners, daß nicht die Wirthschaft des letztern vermittelst einer Menge kleiner Schulden unvermerkt und darum unwiderstehlich in den Abgrund gezogen werde.[1] Hingegen ist erfahrungsmäßig die Personalhaft für kleine Schuldsummen, auf die es ja doch nur ganz arme Schuldner würden ankommen lassen, dem Credite wenig nütz. Ja, sie schadet wohl gar, weil die Aussicht auf sie manchen Verkäufer da sicher macht, wo er zu seinem und seines Kunden Vortheil auf sofortiger Baarzahlung hätte bestehen sollen. Man vergesse nicht, daß fieberhafte Lebendigkeit der Concurrenz manchen Geschäftsmann zu einem übermäßigen, sich selbst am Ende vernichtenden Creditgeben zwingt, sobald seine Mitbewerber ihm darin vorausgegangen. Hiergegen wäre die Aufhebung der kleinen Schuldhaft ein Heilmittel.[4] — Auch solche Gesetze lassen sich hierher ziehen, welche das nothwendigste Handwerksgeräth ꝛc. des Schuldners von der Execution ausnehmen; wobei noch das in Betracht kommt, daß die Wegführung desselben ihn außer Stand setzen würde, auch nur einmal seine Arbeitskraft zur Befriedigung des Gläubigers anzuwenden.[5]

[1] Wo sich in einem Districte ein neuer Tally-Krämer (der auf monatliche Abschlagszahlung Waaren creditirt,) niederläßt, da wächst beinah regelmäßig die Anzahl der Armen (M'Culloch Univ. Lex. s. v.) Das aussaugende Creditiren, welches die westphälischen Juden gegen so manchen dortigen Bauern anwenden, beginnt gewöhnlich damit, daß die Rechnung für die aufgeschwatzten Waaren erst nach 5—6 Jahren erscheint. Der Jude klagt hierbei selten gerichtlich, mahnt aber stets in Person, und weiß bei dieser Gelegenheit die letzten Viehhäupter, Fruchtvorräthe ꝛc. des Schuldners aufzuspüren. Da er Alles, was Werth hat, annimmt, bald zur Abfindung, bald zur Bezahlung neuen Trödels, so kommt er am Ende sehr sicher zu seinem Rechte, aber gewöhnlich mit dem Ruine des Bauern, der bei jeder Gefälligkeit immer tiefer verstrickt wird. (Schwerz Rheinisch-Westphäl. Landwirthschaft I, S. 396 ff.)

[2] Auf den niederen und mittleren Kulturstufen gibt es eine Menge von Gesetzen, wodurch Minderjährige, Studenten ꝛc., ganz besonders aber Grundbesitzer auf ein gewisses, nach den Personen jedoch sehr verschiedenes, Maximum des Credites und unter gewissen erschwerenden Formen (Consens dritter Personen ꝛc.) beschränkt werden. Vgl. Bayerische L. O. von 1553, Fol. 83. Hierdurch wird aber gewiß der Unredlichkeit ebenso viel Spielraum gegeben, wie der Unbesonnenheit entzogen.

[3] Württemberg. L. O. von 1515. Statut. Ferrar. ed 1650, lib. II, rub. 37, p. 289. Aeltere nordamerikanische Bestimmungen, daß Buchschulden binnen 6, andere binnen 17 Jahren eingeklagt werden müssen. (Ebeling Geschichte und Erdbeschreibung der V. Staaten II. S. 247, 298.) K. sächsisches Gesetz, welches für die im Verkehr gewöhnlichsten Klassen von Forderungen eine dreijährige Verjährungsfrist anordnet: 1846. Aehnlich in Preußen: 31. März 1838. Zu London fand man eine Menge Hutmacher, Schuhmacher ꝛc., die 4000 Pfund Sterling und mehr in ihren Büchern ausstehen hatten, und davon $^5/_6$ in Schulden unter 10 Pfd. Wie viel mochte dabei gänzlich verloren gehen, und welche Preisvertheuerung der Waaren auch für den pünktlichen Zahler! (M'Culloch Univ. Lex. s. v. Credit.)

[4] Nach parlament. Verhandlungen vom 19. Febr. 1827 waren in und um London während $2^1/_2$ Jahren 70,000 Schuldarreste vorgekommen, mit 150 bis 200,000 Pfd. Sterling Kosten. In einem Schuldgefängnisse saßen 1831 1120 Personen, deren Schuld durchschnittlich nur 2 Pfd. 3 Sch. 2 D. betrug. (M'Culloch a. a. O.) In England ist 1844 die Schuldhaft für Summen unter 20 Pfd. Sterling verboten: schon Johnson hatte darauf angetragen. (Idler von 1758, Nr. 22. 38.) Sismondi tadelt es, wenn fast alle Gesetze die Person des Schuldners leichter angreifen lassen, als seine Mobilien, und diese wiederum leichter als seine Immobilien. Es sollte gerade umgekehrt sein: da im ersten Falle die ganze Productivquelle, d. h. die Arbeit, stockt; im zweiten Falle gewöhnlich ein Verkauf tief unter dem wahren Werthe erfolgt; im dritten keines dieser beiden Uebel. (N. Principes I, p. 250.)

[5] S. schon Mose II, 22, 25 ff. V, 24, 6. Uraltes normandisches Gesetz, daß man sich bei Schuldklagen nicht an solche Vermögenstheile halten soll, welche dem Schuldner zu Bewahrung seines Standes unentbehrlich sind: so die Pferde eines Grafen, die Rüstung eines Ritters. (Dialog. de scaccario.) Die Magna Charta erweiterte dieß auf Ackergeräth und Vieh der Bauern. — Sobald solche Gesetze freilich, einem falschen Humanitätsprincipe folgend, über das Unentbehrlichste hinausgehen, schaden sie dem Credite. So hat z. B. in Brasilien das Gesetz von 1758, daß die unmittelbar zur Zuckerproduction bestimmten Habseligkeiten der Pflanzer nie schuldenhalber angegriffen werden sollten, der Zuckerproduction großen Nachtheil gebracht. (Koster Travels in B., 1816, p. 356 ff.)

§. 94.

Die sogenannten Specialmoratorien sind eine Suspension der Schuldgesetze zu Gunsten Einzelner (Quinquennalia). Man wollte dadurch nicht bloß den Schuldner, sondern namentlich auch die Gesammtheit der Gläubiger gegen die kurzsichtige Härte eines Einzelnen darunter schützen. Sie pflegten nämlich ertheilt zu werden, falls der Schuldner bewies, daß er durch sofortigen Concurs nicht allein selbst ruinirt, sondern auch seine Gläubiger leer ausgehen würden; daß er jedoch nach einer zeitweiligen Schonung alle befriedigen könnte.[1] Doch sind neuerdings solche Specialmoratorien,

als Handlungen der Willkür, ja Cabinetsjustiz, in den meisten Ländern verboten worden.[2] Mit der Begnadigung sollte man sie nicht vergleichen: dort verzeihet der selbst beleidigte Staat; hier dagegen opfert er das unzweifelhafte Recht des Einen dem sehr zweifelhaften Nutzen des Andern auf. Wo viele dergleichen Moratorien bewilligt werden, da leidet der Credit unausbleiblich.

Gleichwohl hat man in stürmischer Zeit, wo viele Menschen zugleich zahlungsunfähig wurden, nicht selten daran gedacht, die Schuldgesetze vorübergehend zu modificiren. Man berief sich da wohl auf die ungeheuere Schwierigkeit, tausende von Bankerotten lege artis zugleich zu behandeln; tausend Geschäfte müßten alsdann geschlossen, ihre Vorräthe zu Spottpreisen auf den Markt geworfen, ihre Arbeiter brotlos werden. Würden aber denjenigen, welche sich bis zu einem gewissen Tage offen zahlungsunfähig erklärten, gewisse Vorrechte bewilligt, so wüßte man wenigstens von allen Uebrigen, daß sie wirklich fest stehen; dieß müßte den jetzt allgemein erschütterten Credit wesentlich beruhigen. Wir dürfen jedoch, abgesehen von allem Mißbrauche, nie vergessen, daß eine wirkliche (rechtswidrige) Begünstigung des Schuldners ebenso wahrscheinlich den Gläubiger stürzt, wie den Schuldner hebt. Auch muß die Unsicherheit der Gesetze viel schlimmer noch auf den allgemeinen Credit wirken, als die Unsicherheit über den persönlichen Zustand der Einzelnen.[3] — Wo sich, wie meistens auf niederer Kulturstufe, Gläubiger und Schuldner als verschiedene Stände gegenübertreten, da verändert dieß zwar die Rechtsfrage nicht; es ist aber nun wenigstens ein fester Boden vorhanden, worauf die politische Abwägung der entgegenstehenden Interessen möglich wird. Wie man solchergestalt nach großen Kriegen ꝛc. die verschuldeten Grundbesitzer gegen die Kapitalisten in Schutz genommen hat, s. Band II, §§. 137 fg.[4,5]

[1] §. 2. Cod. De prec. imper. off. (I. 19.) Die deutschen Reichsstände haben schon im 14. Jahrhundert solche Specialmoratorien ertheilt. (Wachsmuth Europ. Sittengeschichte IV. S. 690.) In der Regel nur mit Vorwissen des Kaisers erlaubt durch die Reichspolizeiordnung von 1548, Art. 22.

[2] So in Oesterreich, K. Sachsen, Braunschweig, Kurhessen, Baden; in Preußen darf nur das Gericht sie verfügen, und es ist Appellation dagegen erlaubt. Vgl. Mittermaier im Archiv f. civilist. Praxis XVI; aber auch schon P. de la Court Annwysing der politike Gronden en Maximen van Holland etc. (1669) I. Cap. 25. Sprüchwort: „Quinquennellen gehören in die Höllen."

[3] Vgl. die Verhandlungen der französischen Nat.-Versammlung im August 1848. Unbedenklicher ist es, im Augenblicke höchster Bestürzung, wo doch alle Geschäfte stocken, die Wechselfristen etwas zu prolongiren. Dieß verhütet manchen Bankerott, der eben nach dem wahren Verhältniß der Activa und Passiva nicht nöthig war.

[4] Im Mittelalter war bei Judenverfolgungen das sog. Brieftödten sehr gewöhnlich. Frankreich erließ 1188 allen Kreuzfahrern die Zinsen ihrer Privatschulden, und bewilligte ihnen zur Kapitaltilgung drei jährliche Termine. (Sismondi Hist. des Français VI, p. 82.) Aehnliche Gewaltmaßregeln, zunächst gegen Juden und Wucherer, 1223 (Ibid. VI, p. 539 ff.) 1299 (Ordonnances I, p. 333.), 1331 auf ausdrückliche Bitten des Adels. (Ordonnances II, p. 59.) Noch 1594 wegen der langen Bürgerkriege Erlaß von $^1/_3$ der Zinsen aller Staats- und Privatschulden. (Sismondi XXI, p. 318.) Einen wesentlich verschiedenen Charakter hatte schon das Generalmoratorium für 8 Jahre, welches die Mailänder 1251 nach ihrem Kriege mit Friedrich II. einführten. (Sismondi Geschichte der italien. Republiken III, S. 155.) Ebenso das Generalindult Philipps II. in Belgien. (Boxhorn Disquisitt. politicae, p. 241 ff.)

[5] Die Seisachthien oder Schulderlasse, welche in den Revolutionen des Alterthums so häufig vorkommen, erinnern doch in vieler Hinsicht an die neueren, vom Staate ausgehenden Papierkrisen. Alkibiades und Hipponikos Vorfahren sollen ihren Reichthum in Solons Zeit dadurch begründet haben, daß sie kurz vor dem Schulderlasse mit geborgtem Gelde viel Grundstücke kauften. (Plutarch. Sol. 15.)

Zweites Buch.

Güterumlauf.

Erſtes Kapitel.

Umlauf im Allgemeinen.

§. 95.

Je höher ſich die Arbeitstheilung entwickelt, deſto häufiger und nothwendiger die Täuſche. Während der Einſiedler bei ſeiner Production ausſchließlich ſeine eigenen Bedürfniſſe vor Augen hat, der bloße Hauswirth die Bedürfniſſe des Hauſes, muß der volkswirthſchaftliche Menſch dabei zunächſt an den Markt denken, d. h. den Spielraum, auf welchem Güter aller Art gegen einander ausgetauſcht werden. Je größer, verſchiedenartiger und wechſelvoller die Verhältniſſe dieſes Marktes ſind, um ſo bedeutendere Geiſtesfähigkeiten werden zu ihrer Berückſichtigung erfordert.[1] — Ein zum Vertauſchen beſtimmtes Gut heißt Waare. Unter Umlauf (Circulation) der Waaren verſteht man den Uebergang derſelben von einem Eigenthümer zum andern.[2] Als Haupturſachen des Umlaufs können die verſchiedene Natur und Kultur der Länder und Völker, der Gegenſatz von Stadt und Land, die Eintheilung des Volkes in Stände ꝛc. bezeichnet werden.[3]

Die verſchiedenen Waaren haben einen ſehr verſchiedenen Grad von Circulationsfähigkeit, d. h. von Sicherheit Abnehmer zu finden, Leichtigkeit Abnehmer aufzuſuchen. Je kleiner, mit dem Werthe verglichen, Umfang und Gewicht einer Waare ſind; je länger und bequemer ſie aufbewahrt werden kann; je gleichmäßiger

und bekannter ihr Gebrauchs- und Tauschwerth: desto leichter geht sie aus einem Orte, Zeitraume oder Besitze in den andern über. Also z. B. Edelmetalle mehr, als Gewerbeproducte; diese in der Regel mehr, als Rohstoffe; am wenigsten Immobilien. Eine Verbesserung der Transportmittel erhöhet natürlich die Circulationsfähigkeit des ganzen Volksvermögens, und zwar besonders derjenigen Güter, welche bisher am schwersten transportabel waren, bei denen also die Transportkosten einen besonders großen Bestandtheil des Preises bildeten. [4] — Je circulationsfähiger ein Gut, desto prompter und sicherer die Verfügungskraft, welche sein Eigenthümer dadurch in der Verkehrswelt behauptet. Vergleichen wir zwei Menschen mit einander, wovon der eine in baarem Gelde, der andere in Grundstücken eine Million besitzt: so wird jener für augenblickliche Zwecke (Darlehen an den Staat im Nothfalle, Conspirationen ꝛc.) sehr viel größere Mittel aufbieten können. Bei gewöhnlichem Zustande der Volkswirthschaft kommt ein Geldbesitzer nicht leicht in Brot-, Holz- oder Kleidernoth, während gar viele Besitzer von anderen Gütern in Geldnoth kommen. [5] Freilich wird das in der Offensive energischere Vermögen auch leichter durch einen Unfall zu Grunde gerichtet. Der Besitzer ist im Stande, eine viel größere Quote desselben gleichsam auf Eine Karte zu setzen. — Bei ganzen Völkern pflegt mit dem Steigen ihrer Kultur auch die Circulationsfähigkeit ihres Vermögens zu wachsen. [6]

[1] Unermeßlicher Wachsverbrauch in den Kirchen des Mittelalters: in der Wittenberger Hauptkirche z. B. kurz vor der Reformation jährlich über 35000 Pf. Zu gleicher Zeit diente statt des Zuckers gewöhnlich Honig. Welch' eine verschiedene Richtung des Umlaufs von der heutigen! So pflegt in katholischen Gegenden mit der äußerlichen Religiosität die verhältnißmäßige Bedeutung des Fischeverbrauchs (Fastenspeise) zu- und abzunehmen. Noch um 1830 fanden elfenbeinerne Crucifixe, Paternoster ꝛc. in Frankreich sehr wenig Absatz; 1844 bereits in hohem Grade wieder, Betpulte mit Toilettespiegeln verbunden ꝛc. (Mohl Gewerbswissenschaftliche Reise, S. 101.) Wer nach Persien Zucker verkaufen will, der muß wissen, daß dort nur kleine Hutformen beliebt sind, weil man diese Waare meist zu halbfreiwilligen Geschenken verwendet, und dabei die Zahl der Hüte festzustehen pflegt. (Steinhaus Rußlands commercielle ꝛc. Verhh., S. 151.) So sind in der Levante meist nur kleine und verschiedengeformte Stangen Schmiedeeisen beliebt, weil es den dortigen Handwerkern schwer fällt, die großen zu verarbeiten. Die Engländer beachten dieß viel besser, als die Russen. (Steinhaus S. 395.) Beim Holzverkaufe nach Süd-Frankreich muß man den Gebrauch der Stäbe zu den dort üblichen Fässern kennen. (S. 369.) Vgl. Büsch Geldumlauf VI, 2, 2.

[2] Der Güterumlauf mit der Blutcirculation verglichen: so Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 3. Turgot Sur la formation etc., §. 69. Canard Principes, Ch. 6.

[3] Eisele, Volkswirthschaftslehre, S. 98 ff. Wenn der Handel im Alterthume stets eine verhältnißmäßig viel kleinere Rolle zespielt hat, als bei den neueren Völkern, so erklärt dieß schon Montesquieu daher, daß beinahe die ganze handeltreibende Welt damals an Klima und Producten uniform war. (E. des L. XXI, 4.)

[4] Knies Die Eisenbahnen und ihre Wirkungen, 1853, S. 79.

[5] Vgl. Schmittbenner I, S. 490, der mit Recht an die Bedeutung der Anleihen gegen Faustpfand erinnert. Aber schon Berkeley Querist. Nr. 265 meint, ein Squire von 1000 Pfd. jährlichen Einkommens habe viel weniger Macht Gutes oder Böses upon any emergency zu thun, als ein Kaufmann mit 20000 Pfd. baar.

[6] Ein sehr bedeutender Unterschied z. B. zwischen Rußland und Großbritannien.

§. 96.

Mit dem Steigen der Volkswirthschaft pflegt sich als Wirkung und Ursache eine immer größere Schnelligkeit des Umlaufs zu verbinden. Jede Verbesserung, Abkürzung der Production muß an sich ihn beschleunigen. So namentlich jede Vervollkommnung der Transport- und Communicationsmittel, der Tauschwerkzeuge, des Credites; auch jede Ausbildung von Mittelspersonen, welche den Kauf zum Wiederverkaufe als Gewerbe treiben. (Kaufleute!) Und andererseits, je rascher der Umlauf, desto mehr kann er die Production befördern. Je schneller z. B. der Tuchfabrikant seine Zeuge mit Geld vertauscht, je schneller dieß Geld wieder zum Ankauf neuer Wolle, zur Löhnung neuer Arbeit ꝛc. verwendet wird: desto schneller kann er mit neuen Tüchern auf dem Markte erscheinen. Gerade so, wie der Landbau da productiver ist, wo das Saatkorn alljährlich mehrmals in die Hand des Bauern zurückkehrt, (mehrere Ernten!) als wo dieß nur einmal geschieht.[1] Je näher die Glieder eines Wirthschaftsorganismus bei einander sind, desto rascher pflegt der Umlauf zu sein: also im Gewerbfleiß mehr, als im Ackerbau; im Kleinhandel mehr, als im Großhandel; in großen Städten mehr, als auf dem platten Lande; bei dichter Bevölkerung mehr, als bei dünner.

Auch die Regelmäßigkeit des Umlaufs nimmt zu mit der wirthschaftlichen Kultur. Die Concentrirung desselben in wenige große Terminumsätze (Meßzeiten und Meßorte), die Unterbrechung

durch ungünstige Jahreszeiten ꝛc. gehört wesentlich den niederen Wirthschaftsstufen an; obschon Mißernten, Ueberschwemmungen, Krieg und Aufruhr zu jeder Zeit eine Umlaufsstockung verursachen können.

[1] Storch Handbuch I, S. 273 ff. Es gibt allerdings auch einen unnützen Umlauf, der nicht dazu bestimmt ist, eine Arbeitstheilung zu vermitteln, sondern müßige Zeit oder müßiges Kapital zu beschäftigen: so bei Hazardspielen, Differenzgeschäften ꝛc. Selbst die arm machende Consumtion kann Lebhaftigkeit des Umlaufs zur Folge haben, wie z. B. in Deutschland während der Kriegsjahre 1812 und 13. (F. G. Schulze N. Oekonomie, 1856, S. 667.) Hiernach ist die früher gewöhnliche Ansicht, als wenn jeder Umlauf heilsam und zu begünstigen wäre, von Hume (1752) On public credit (Discourses, No. 8) berichtigt worden. Boisguillebert Tr. des grains I, 6 hatte selbst den Krieg gelobt, weil er die Circulation beschleunige. Nothwendigkeit einer circulation sans repos. (Ibid. II, 10.) Aehnlich überschätzen Law Trade and money (1705), und Dutot Réflexions politiques sur le commerce (1738) den Umlauf als solchen. Von den Mercantilisten s. §. 116. Darjes Erste Gründe der Cameralwissenschaft, 1768, S. 531. Selbst noch Büsch Geldumlauf I, 29. 32 ff. III, 96 und öfter, der über die wirkliche Production fast immer hinwegsieht und nur den dadurch veranlaßten Geldumlauf ins Auge faßt. So nennt er die Armen, wenn sie in Geld unterstützt werden, und dieß wieder ausgeben, nützliche Glieder der Gesellschaft! (IV, 32. 39.)

§. 97.

Ganz vornehmlich aber wächst mit der Kultur die Freiheit des Umlaufs. Und zwar stellt sich dieser Fortschritt, ebenso wie die beiden vorigen, zunächst beim inländischen Umlaufe ein. Die freie Concurrenz, Handels- oder Gewerbefreiheit (lauter technische Ausdrücke für die Freiheit schlechthin auf dem wirthschaftlichen Gebiete) ist die natürliche Folgerung aus den Grundsätzen der persönlichen Unabhängigkeit und des Privateigenthums. Sie entwickelt sich deßhalb ebenso langsam, wie diese, und kommt zur Blüthe nur bei hochkultivirten Völkern und in deren Kolonien und Dependenzen. Auf jeder ganz niedrigen Wirthschaftsstufe ist der Umlauf tausendfach gefesselt durch die allgemeine Rechtsunsicherheit; in der nächstfolgenden Periode durch die Vorrechte unzähliger Familien, Corporationen, Gemeinden, Stände ꝛc.; weiterhin gewöhnlich durch eine juristisch allmächtige Bevormundung, ja Erziehung von Seiten des Staates.[1] Eine jede dieser Epochen hebt die vorhergehende auf, und ist milder als sie: bis endlich zur vollen Freiheit, wo jede Wirthschaft sogar schädliche Handlungen vornehmen darf, wenn sich nur der Schaden auf sie allein beschränkt. — Wie bei sinkenden

Völkern mit der Abnahme ihrer Voraussetzungen auch die Freiheit der Concurrenz wieder abnimmt, läßt sich am deutlichsten in der spätern römischen Kaiserzeit beobachten.[2]

Die freie Concurrenz entfesselt alle Kräfte der Volkswirthschaft, die guten, wie die bösen. Sie beschleunigt daher, wo jene überwiegen, die Blüthenzeit; wo diese bedeutender sind, den Verfall.[3] Wie von jeder Freiheit, so gilt es auch von der wirthschaftlichen, daß die Aufhebung des äußern Zwanges nur da haltbar und gemeinnützlich ist, wo eine strenge Selbstbeherrschung an die Stelle getreten. Die Freiheit muß nicht bloß negativ, sondern positiv sein. Fehlt es durch Unreife oder Ueberreife des Volkes an einem tüchtigen Mittelstande, so mag die unbeschränkte Concurrenz wirklich ein „allgemeines sauve-qui-peut“ (Bazard) heißen, ein morcellement industriel und eine fraude commerciale (Fourier), „ein Schlachtfeld, auf welchem die Kleinen von den Großen verschlungen werden,“ (M. Chevalier) oder „Concurriren in dem Sinne, daß Jeder sich dahin wenden könne, wo ihm eine Thür offen zu sein scheint, nichts als ein neuer Ausdruck für Vagabundiren.“ (Bodz-Reymond.) Doch liegt auch hier das Uebel nicht darin, daß zu viel Concurrenz wäre, sondern es ist umgekehrt auf der einen Seite zu wenig Concurrenz.[4] Ueberall ist der conträre Gegensatz von Concurrenz eben Monopol, d. h. „Besteuerung der Betriebsamkeit durch die Indolenz, wohl gar die Raubsucht; Schutz gegen Concurrenz gleichbedeutend mit Enthebung von der Nothwendigkeit, ebenso fleißig und geschickt zu sein, wie andere Leute.“ (J. S. Mill.) Ein völlig genügender Schutz dieser Art würde selbst die Besseren, die etwas erreicht haben, nur allzu leicht zum Stillstehen, d. h. Rückwärtsgehen verführen. Daß die freie Concurrenz eine Art von Krieg zwischen den Menschen als Producenten hervorruft,[5] ist sicher; dafür aber macht sie die ganze Menschheit als Consumenten zu einer gleich interessirten Gesellschaft;[6] und die Consumtion, der Zweck aller Production, ist doch schließlich noch wichtiger als diese! Die freie Concurrenz ist namentlich das Mittel, welches den größten, immer noch wachsenden Theil der Naturkräfte zum unentgeltlich benutzbaren Gemeingut erhebt.[7] „Der Mensch ist nicht in dem Sinne Günstling der Natur, daß die Natur Alles für ihn gethan hätte, sondern in dem Sinne, daß sie ihm die Macht verliehen hat, Alles für sich selbst zu thun. Das Recht der freien Concurrenz

kann die Schutzwehr und das Nachbild dieser natürlichen Einrichtung heißen." (K. S. Zachariä.)[8 9]

[1] Wie z. B. in Frankreich 1577 aller Handel, 1585 aller Gewerbfleiß zum droit domanial erklärt wurde. Ludwig XIV. war der Ansicht, daß der König absoluter Herr alles Privateigenthums, der Geistlichen wie der Weltlichen, sei. (Mémoires histor. de Louis XIV. II, p. 121. Vgl. Duclos Mémoires I, p. 14 ff.

[2] Vgl. u. A. Theod. Cod. V, 9, 1. Just. Cod. X, 19, 8. XI, 47, 21. 23. XI, 50, 51. 52—55. 58.

[3] „Je freier die Staatsformen, um so mehr wird sich das Volk in seiner wahren Gestalt zeigen." (B. Franklin.) Das alte Rom, mit seiner schon so frühzeitig rationalen Gestaltung, hat auch der Verkehrsfreiheit schon sehr früh gehuldigt. (Vgl. Mommsen Römische Gesch. I, passim.) Gewiß ein bedeutendes Element seiner Größe, aber freilich auch ein Grund der hier schon so früh bemerkbaren Proletariatsübel, welche nur durch das ungeheuere absolute Wachsen des Staates und der Volkswirthschaft Jahrhunderte lang überwogen wurden.

[4] So darf man auch nicht übersehen, daß die Concurrenz ebenso wohl die Preise erhöhet, wie erniedrigt. Die Ausdrücke, hoher und niedriger Preis bezeichnen ja überhaupt nur verschiedene Seiten desselben Verhältnisses. M. Chevalier ist der Ansicht, daß unsere heutige athemlose Concurrenz nur einer Uebergangszeit voll neuer Erfindungen angehöre, und bald zur Ruhe kommen werde. (Cours II, p. 450 ff.)

[5] Ἀγαθὴ ἔρις: Hesiod. Opp. 10 fg.

[6] „Wer von Concurrenz spricht, der setzt schon ein gemeinsames Ziel voraus," meint sogar Proudhon; obwohl er (in Bileams Weise!) hinzufügt: die Uebel der Concurrenz durch die Concurrenz heilen zu wollen, sei ebenso ungereimt, als wenn man die Erziehung der Freiheit durch die Freiheit, die Bildung des Geistes durch den Geist bewerkstelligen wollte.

[7] Vgl. Bastiat Harmonies économiques, Ch. 10.

[8] Werden alle Klassen vor Concurrenz geschützt, so hat keine Vortheil davon, wie denn überhaupt der Begriff „allgemeines Privilegium" eine Ungereimtheit ist. Schützt man bloß einzelne Klassen oder Individuen, so gebt dieß auf Kosten aller übrigen.

[9] Von den Argumenten, durch welche die mittelalterlichen Verkehrsbeschränkungen ehemals vertheidigt wurden, tiefer unten. Für ihre Zeit waren sie großentheils wohl begründet. Eine zweckmäßige Erziehung wird oft genöthigt sein, Beschränkungen zu verfügen; immer natürlich aus dem Gesichtspunkte, eben durch sie eine wahrhaft größere Selbständigkeit möglich zu machen. So kann insbesondere der Strom des Verkehrs in einem armen, dünn bevölkerten Lande zu schwach sein, um allenthalben die Nachfrage mit dem Angebote gehörig zu verbinden: hier wird eine künstliche Aufstauung desselben in gewisse Stapelörter und Marktzeiten ꝛc. zu den wirksamsten Förderungsmitteln der ganzen Volkswirthschaft gehören. — Die Politik der Verkehrsfreiheit ist schon im 17. Jahrh. durch J. Child, North, Davenant empfohlen worden. (W. Roscher Zur Geschichte der engl. Volkswirth-

schaftslehre, S. 65 fg. 85 ff. 113 fg. 142 fg.) Noch früher in Holland durch Salmasius De usuris. (1638) p. 583 und de la Court. (Vgl. Tübinger Zschr. 1862, S. 330 ff. So meint Boisguillebert: Il n'y avait qu'à laisser faire la nature et la liberté, qui est le commissionaire de cette même nature. (Factum de la France. 1707. Ch. 5.) Dazu Dissertation sur la nature des richesses. Ch. 6; auch Détail de la France (1697) II. Ch. 13. Tr. des grains II. 8. Großentheils Reaction gegen den Colbertismus! Ferner Mélon Essai politique sur le commerce (1734), Ch. 2. Sir M. Decker Essay on the causes of the decline of foreign trade (1744), p. 31 ff. 106 ff. J. Tucker Essay on the advantages and disadvantages which respectively attend France and Gr. Britain with regard to trade (1750). Forbonnais Eléments du commerce (1754) I, p. 63. Genovesi E. C. I. 17. 3 meint wenigstens im Zweifel, daß der Handel Freiheit noch dringender bedürfe, als Schutz. Noch weiter geht Verri Meditazioni VII ff. Die Physiokraten, mit ihrem laissez faire, laissez passer, empfehlen die freie Concurrenz als das beste Mittel, den Reinertrag der Volkswirthschaft zu vergrößern. Nach Dupont p. 347 fg. (éd. Daire) besteht die Aufgabe der Gesetzgebung nur darin, die Naturgesetze zu declariren; seine Stichwörter sind liberté und propriété. Ad. Smith verlangt vom Staate nur drei Leistungen: Schutz gegen fremde Staaten, Rechtspflege im Innern, Sorge für solche gemeinnützige Anstalten, welche das Privatinteresse, wegen mangelnder Kostendeckung, nicht errichten könnte (W. of N.. V, Ch. 1. 2.): daher Bekämpfung aller Art Fideicommisse (III. Ch. 2), des Bergregals (I. Ch. 11, 2), aller Zunft- und Bannprivilegien (I, Ch. 10, 2), aller Schutzzölle ꝛc. (IV. Ch. 1 ff.), insbesondere auch der bisherigen Kolonialpolitik (IV, Ch. 8). — Die Angriffe der Socialisten gegen die freie Concurrenz sind eingeleitet von Fichte Geschlossener Handelsstaat, S. 126, wo dieselbe ein allgemeines Raubsystem heißt: der Staat solle sich um den menschlichen Erwerb mehr kümmern, als um jenen der Sperlinge. Ferner Sismondi N. Principes passim, der überall Schutz der Regierung für die Schwächeren verlangt. Fourier N. monde industriel p. 396 meint: le monopole général sei doch immer ein préservatif contre le commerce. Sehr schätzbare Widerlegung durch Bastiat Harmonies économiques, Ch. 10. Vgl. noch J. Schön Nat.-Oek., S. 180 ff.

§. 98.

Jede Bezahlung von Gütern (§. 1 ff.) kann nur in anderen Gütern erfolgen.[12] Je größer daher, je vielseitiger und dem Bedürfnisse angemessener die Production ist, um so leichter findet jedes Product seinen lohnenden Absatz; in England z. B., trotz, oder besser gesagt, wegen der großen Concurrenz, viel leichter, als in Grönland oder Madagaskar. Hieraus folgt in der Regel, daß man um so mehr Güter kaufen kann, je mehr man selbst producirt hat (§. 215 ff.). Im preußischen Staate betrug nach officiellen Mittheilungen der durchschnittliche Werth einer Getreide- und

Kartoffelernte 332½ Mill. Thaler; im Jahre 1850 dagegen nur 262 Mill. Natürlich konnten auch die Landleute in diesem letzten Jahre nicht umhin, von den Städtern ꝛc. für etwa 70 Mill. weniger, als gewöhnlich, einzukaufen. So ist jede Volkskasse, die vom Absatz ihrer Producte lebt, bei dem Gedeihen aller übrigen interessirt. „Alle rechtmäßigen Interessen sind harmonisch." (Bastiat.) Je blühender eine Stadt ist, um so besser stehen sich die nahen Dörfer, die sie mit Nahrungsmitteln versorgen; und je reicher diese Dörfer, um so mehr blühet das städtische Gewerbe, das für sie arbeitet.[3] Eine wichtige Thatsache, um gerade auf den höheren Kulturstufen, wo der Instinct des Gemeinsinns häufig erschlafft, ihn durch richtige Einsicht wieder zu stärken! „Das Volk, bei welchem eine Klasse unterdrückt ist, gleicht einem Menschen, der eine Wunde am Beine hat: das gesunde Bein wird durch das kranke auch an Verrichtung seiner eigenen Function gehindert." (L. Blanc.)[4]

Gilt dieselbe Regel auch im Verkehr der Nationen unter einander? Wo das Gefühl des menschlichen Zusammengehörens mächtiger ist, als jenes der politischen, confessionellen ꝛc. Geschiedenheit; wo Rechtssinn und Friedensliebe jeden gefährlichen Funken der Herrschsucht und des kriegerischen Ehrgeizes gelöscht haben; wo insbesondere die Wirthschaftlichkeit auf beiden Seiten recht verstanden wird: da muß der eigentliche Widerstreit zwischen den Interessen zweier Völker eine seltene, immer erst zu beweisende Ausnahme bilden.[5] Insgemein sehen hochkultivirte Nationen die ersten Anfänge der Kultur bei fremden Völkern mit einem günstigern Auge an, als deren spätere Fortschritte, wodurch sie ihnen gleichkommen wollen.[6] Uebrigens ist die allseitige Erfüllung der obigen Voraussetzungen etwas so unwahrscheinliches, die unpatriotische „Menschenliebe" so verdächtig,[7] die Mehrzahl der Menschen so unfähig, sich ohne nationale Beschränktheiten ganz zu entwickeln: daß ich das völlige Verschwinden auch der unbegründeten Volkseifersucht nur mit Besorgniß wahrnehmen würde. Nichts hat die makedonische und römische Eroberung mehr gefördert, als der Kosmopolitismus der späteren griechischen Philosophen.[8]

[1] Wer an Andere verkaufen will, muß von ihnen kaufen. (Child Discourse of trade, p. 358.) Aehnlich Temple Works III, p. 19 und Becher Polit. Discours, S. 1547. National scheint diese Einsicht am frühesten in Holland

geworden zu sein. Vgl. noch Quesnay p. 71 (Daire) und Mirabeau Philosophie rurale (1763). Ch. 2.

2 Man hört so häufig klagen, „daß nichts abzusetzen sei, weil es an Geld fehle." Der wahre Grund ist hier aber meistens nicht Geldmangel, sondern überhaupt Mangel an Gütern, welche als Gegenwerth dienen könnten. In böser Zeit würde mancher Weber z. B. sich glücklich schätzen, falls er auch kein Geld, dafür aber Fleisch, Brot, Holz, Rohstoff ꝛc. angeboten erhielte. Wenn es nur am Gelde fehlt, so kann dieß für den Verkehr leicht ein ebenso günstiges Zeichen sein, als wenn nicht genug Magazine, Schiffe ꝛc. vorhanden sind. Vgl. schon North Discourses upon trade (1691). p. 11 fg.; ganz vornehmlich aber die berühmte Theorie der Absatzwege von J. B. Say Traité I. Ch. 15.

3 Beobachtungen Humboldts, wie im spanischen Amerika der Landbau in der Nähe einer Metallgrube mit dem Reichthume dieser letztern zu- und abzunehmen pflegt (N. Espagne III. p. 11 ff.) vgl. aber schon Harrington († 1677) The prerogative of a popular government I, Ch. 11. Cantillon Nature du commerce, p. 16. So weiset Stein Lehrbuch, S. 122 fg. darauf hin, daß die großen Unternehmungen hauptsächlich für die ganz kleinen, kapitallosen Wirthschaften produciren, die Blüthe also des einen Gegensatzes die des andern bedingt.

4 Solche Menschen freilich, die von der einseitigen Ausbeutung Anderer leben (Räuber, Betrüger, Zwingherren jeder Art), sind für das wirthschaftliche Aufblühen dieser letzteren nur so lange interessirt, als ihre Ausbeutung dadurch nicht gefährdet wird. Nur bis zu diesem Punkte läßt sich mit Fr. List behaupten, daß der mittelalterliche Adel bei seiner Unterdrückung der Bauern, selbst egoistisch, ebenso falsch gerechnet habe, wie ein heutiger Fabrikant, welcher seine Dampfmaschinen bloß mit Sägespänen oder Papierschnitzeln ernähren wollte. Die Städte des Mittelalters hatten an der Emancipation des Bauernstandes ein viel unzweifelhafteres wirthschaftliches Interesse, als der Adel und die Geistlichkeit.

5 Solche Ausnahmen gibt es allerdings (wovon im dritten Bande), auch abgesehen von der Wahrheit: „es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." — Völker, die ganz dieselben Producte liefern, wie wir, können uns allerdings „den Markt verderben;" gerade so, wie auch im Innern z. B. dem selbstsüchtigen Schuster wohl das Gedeihen aller Schuhconsumenten, d. h. also der meisten anderen Wirthschaften, nicht aber dasjenige der andern Schuhproducenten erwünscht ist. Die lange herrschende Ansicht, als könnte der Eine nur gewinnen, was irgend ein Anderer verloren (Th. Morus Utopia, p. 79. ed Colon. 1555. Baco Sermones fideles, Cap. 15: quidquid alicubi adiicitur, alibi detrahitur. M. Montaigne Essais I, 21: le proufict de l'un est le dommage de l'aultre) hat auf dem internationalen Gebiete, wo die Beobachtung schwieriger ist, weit länger gegolten, als auf dem nationalen; obschon selbst hier P. de la Court Maximes politiques (1658) das wirthschaftliche Interesse der Provinz Holland dem der übrigen Niederlande entgegensetzt und vorzieht. Noch Voltaire sagt: „im Wunsch nach Größe unsers Vaterlandes liegt der Wunsch nach Verderben unsers Nachbarn. Offenbar kann kein Land gewinnen, ohne daß ein anderes verliert." (Dict. philosophique, v. Patrie; vgl. dagegen das peut-être in seiner Histoire de la Russie I, 1 bei Gelegenheit

des englisch-russischen Handelsvertrages.) Aehnlich selbst Galiani Della moneta I, 1. IV, 1; Verri Opuscoli, p. 335 und heutzutage v. Cancrin, der geradezu sagt, „daß im gemeinen Leben Vermögen nur auf Anderer Kosten erworben werde." (Weltreichthum, S. 119. Oek. der menschl. Gesellschaft, S. 23.) Je höher die Kultur, desto unwahrer diese Regel! — Die kosmopolitische Ansicht (Xenoph. Cyrop. III, 2, 17. Hier. 10.), welche in der Smith'schen Schule verwaltet, ist bereits durch Hume Essays, 1752 (On the jealousy of trade) Quesnay Encyclopédie v. Grains (p. 294, éd. Daire); Ad. Smith Theory of moral sentiments (1759), P. 6, Sect. 2, Ch. 2, Pinto Lettre sur la jalousie de commerce (171) und J. Tucker Four tracts on commercial and political subjects (1776), p. 34 ff. 42 fg. eingeleitet. „Auf den Weltverkehr äußert das Staatenwesen ganz und gar keine Wirkung." (Lotz Handbuch I, S. 11.) Neuerdings hat u. A. R. Cobden Russia (Edinb. 1836) gegen Urquhart behauptet, eine Eroberung der Türkei durch die Russen sei für England nützlich, weil dann wahrscheinlich mehr englische (?) Waaren dorthin verkauft werden könnten. Rußland würde dadurch nicht stärker, wie denn überhaupt Eroberungen ꝛc. dem Eroberer selbst mehr schadeten, als nützten. Die vielbesprochene Idee des europäischen Gleichgewichtes sei doch eine Chimäre, weil man ja keinen Staat hindern könne, im Innern beliebig zu wachsen! So hörten wir im Sommer 1853 die Times zuweilen predigen, daß jeder Kanonenschuß, den England gegen die Russen abfeuere, einen Schuldner oder einen Kunden von England tödten könne. Vgl. oben §. 12. — Uebrigens hatte schon Malthus erkannt, daß es natürliche Rivalitäten zwischen Völkern gebe, welche Ausnahmen vom Tucker'schen Gesetze herbeiführen. (Principles, Preface.)

[6] B. Franklin Werke (übers. von Wenzel, 1780) III, S. 49. Sismondi spricht von einem Rechte jedes Kulturvolkes, die anderen Völker, die mit ihm verkehren, oder doch verkehren könnten, zu einer guten Regierung ꝛc., unter der sie ihren Verkehr vollkommen entwickeln würden, anzuhalten. (N. P. VII, Ch. 4.)

[7] Wenn z. B. der ami des hommes erklärt, er habe sich einem Engländer oder Deutschen gegenüber stets ebenso verwandt gefühlt, wie einem unbekannten Franzosen. (Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 6.)

[8] So z. B. der Stoiker Zenon: Plutarch. De Alex. fort. 1, 6.

§. 98a.

Wie jedem Verkehr eine wechselseitige Abhängigkeit der Contrahenten zu Grunde liegt, so natürlich auch dem internationalen. Sie braucht aber keineswegs auf beiden Seiten gleich groß zu sein. Vielmehr ist dasjenige Individuum oder Volk am abhängigsten von dem andern, welches die Waaren desselben am dringendsten braucht. Es scheint hiernach, als wenn im Verkehr zwischen Ackerbau- und Industrievölkern, wo jene Lebensmittel und Fabrikanten, diese hingegen Fabrikate absetzen, die größere Abhängigkeit sich auf der letztern Seite befinden müßte. Man kann

viel leichter und länger, z. B. in Kriegsfällen, die Einfuhr der meisten Gewerberzeugnisse, als jene der meisten Lebensmittel entbehren.[1] Indessen wird dieß Verhältniß wieder sehr gemildert durch alle die Umstände, worauf der vorherrschende Activhandel der hochcultivirten Völker beruhet.[2] Es fällt z. B. den Engländern, wegen ihrer größeren Handelskenntnisse, Geschäftsverbindungen, Kapitalien, Creditmittel und Transportanstalten, überhaupt wegen der leichtern Circulationsfähigkeit ihres Volksvermögens, weit leichter, statt eines verschlossenen Absatzkanals einen neuen zu eröffnen, als den Russen mit ihrer weit immobilern Volkswirthschaft.[3] Eine gleichzeitige Absperrung von der ganzen Welt müßte freilich den ersteren noch viel gefährlicher sein, als den letzteren.

[1] Vgl. schon L. Lauderdale Inquiry p. 274 ff.

[2] Ausführlich hiervon im dritten Bande.

[3] Wie gut haben die Engländer z. B. die Napoleon'sche Continentalsperre, die noch durch mehrere Mißernten erschwert wurde, ausgehalten. Freilich traf ihre schlimmste Zeit nicht mit dem Kampfe gegen die Vereinigten Staaten zusammen! — Die alten Athener hatten während des Kampfes mit dem makedonischen Philipp die Zufuhren vom Bosporos ꝛc. immer als eine Lebensfrage betrachtet. Dieß kann aber nur als ein sprechender Beweis von der geringen Ausbildung aller Handelsgeschicklichkeit in jener Zeit gelten. Wie leicht hätten sie, nach unseren Begriffen zu urtheilen, aus Sicilien oder Aegypten Korn geholt!

Zweites Kapitel.

Preis.

Preis im Allgemeinen.

§. 99.

Preis einer Waare nennen wir den Tauschwerth derselben, ausgedrückt in dem Quantum einer bestimmten andern Waare, das dafür eingetauscht werden kann. Für jede Waare sind ebenso viele verschiedene Preisbestimmungen möglich, wie verschiedene andere Waaren mit ihr verglichen werden können.[1] Man denkt jedoch, wo schlechthin von Preis die Rede ist, vorzugsweise an die Vergleichung des abzuschätzenden Gutes mit der circulationsfähigsten, currentesten Waare des Ortes und Zeitraumes. (Geld.)[2] Haben

zwei Waaren ihr gegenseitiges Preisverhältniß geändert, so läßt sich aus dieser einzelnen Wahrnehmung noch nicht beurtheilen, von welcher Seite die Aenderung ausgegangen. Findet man aber, daß die eine Waare A gegen alle übrigen, C, D, E ꝛc., noch in demselben Preisverhältnisse steht, wie bisher, während die andere B, auch mit diesen verglichen, ihre Preisstellung verändert hat: so ist zu schließen, daß nicht A, sondern B den frühern Platz verlassen.[3] — Die Wörter kostbar und theuer (ordinär und wohlfeil) zeigen beide einen hohen Preis an. Wir nennen aber kostbar solche Waaren, deren Preis im Vergleiche mit anderen ähnlichen Waaren hoch ist; theuer dagegen heißt eine Waare, mit sich selbst verglichen, mit ihrem eigenen Durchschnittspreise an anderen Orten und zu anderer Zeit.[4]

[1] Alle diese verschiedenen „Preise" eines Gutes werden mit dem allgemeinern Ausdrucke: „Tauschwerth" desselben zusammengefaßt. Nur durch den Unterschied zwischen Tauschwerth (allgemeine Möglichkeit) und Preis (specielle Wirklichkeit) ist die laesio enormis der Juristen möglich, (Schmitthenner Staatswissenschaften I, S. 416.)

[2] Unter Marktpreis, prix courant versteht man den auf dem Wege der Concurrenz gewöhnlich erlangten Geldpreis der Waare.

[3] Also ein ganz ähnliches Problem, wie bei der Bewegung der Körper im Raume.

[4] Lotz Handbuch I, S. 50 ff. nennt kostbar solche Waaren, die nur mit hohen Productionskosten zu erzielen sind, theuer diejenigen, deren Preis über den Productionskosten steht.

§. 100.

Auf keinem Gebiete der Volkswirthschaft sind die Wirkungen des Eigennutzes so deutlich nachzuweisen, wie bei der Preisbestimmung. Eine solche kommt regelmäßig durch den Kampf entgegengesetzter Interessen zu Stande.[1] Jeder Eigennutz will möglichst viel von den Gütern des andern gewinnen, möglichst wenig von den seinigen dabei verlieren. Bei diesem Kampfe trägt gewöhnlich der stärkere Theil den Sieg davon, und der Preis wird um so höher oder niedriger, je größer die Ueberlegenheit des Verkäufers oder Käufers.[2] Wer ist aber in einem solchen Falle der Stärkere? Die allgemeine politische oder gar physische Uebermacht kann hier nur in ganz roher, namentlich rechtsunsicherer Zeit den Ausschlag geben.[3] In der Regel ist es derjenige, bei welchem der Wunsch, seine eigene Waare zu behalten, am wenigsten durch das

Bedürfniß der fremden Waare überwogen wird. Wie bei jedem Kampfe, so ist auch hier das Selbstvertrauen, zuweilen sogar das grundlose, ein bedeutendes Moment zum Siege. Ein Preiscontrahent, welcher seine augenblickliche Tauschstellung für entschieden stärker ansieht, als die seines Gegners, wird schwerlich von seiner Forderung ablassen. Daher man beim Tausche so gern zurückhält, bis der Andere seinen Wunsch zuerst ausgesprochen.[4]

In jeder eigentlichen Volkswirthschaft erfährt übrigens der Preiskampf allerlei Milderungen: theils durch die Volkssitte, welche die rechtlich zwar erlaubte, menschlich aber tadelnswerthe Ausbeutung des Gegners um so stärker zu brandmarken pflegt, je weniger es noch wirkliche Concurrenz gibt;[5] ganz besonders aber dadurch, daß in der Regel, zumal auf den höheren Kulturstufen, jede begehrte Waare von Mehreren ausgeboten, jede ausgebotene von Mehreren begehrt wird.[6] Sobald sich viele Menschen um dasselbe Gut bewerben, so entsteht natürlich ein Wetteifer, das gewünschte Ziel, selbst mit größerem Opfer als die Anderen, zu erreichen. Je mehr das Ausgebot einer Waare die Nachfrage überwiegt, desto niedriger der Preis; je mehr die Nachfrage das Ausgebot, desto höher. Freilich kommt es hierbei nicht allein auf die Masse der ausgebotenen oder nachgefragten Dinge an, sondern zugleich auf die Intensität des Ausbietens oder Nachfragens.[7] — Sind die Tauschkräfte der beiden Contrahenten gleich, mit anderen Worten, ist beiden gleich sehr und mit gleicher Einsicht am Zustandekommen des Tausches gelegen: so entsteht der „billige" oder Durchschnittspreis, bei welchem beide gleich sehr „ihre Rechnung finden." Hier gewinnt Jeder, indem er das nach seiner Ansicht minder nothwendige Gut hingibt und das nothwendigere dafür wieder empfängt; es sind aber vom Standpunkte der ganzen Volkswirthschaft (Weltwirthschaft) aus die gegebenen und empfangenen Werthe gleich.[8,9]

[1] Vgl. K. T. Zachariä Vierzig Bücher vom Staate, VII. S. 61.

[2] Ueber Fälle, wo in der Sahara bei einem Gluthwinde, welcher die Schläuche der Karavane ausgetrocknet, ein Trunk Wasser 10 bis 500 Dollars kostete, s. Jackson Account of Marocco, p. 284.

[3] Nordamerikanische Ureinwohner nehmen die im Tauschhandel von ihres Gleichen gemachten Anerbietungen, auch wenn sie an sich ungenügend erscheinen, doch gerne an, weil sie — Rache fürchten. (Schoolcraft Information etc. II. p. 178.) Was die Wirkungen der Lüi betrifft; so werden z. B. die Tunguien, wenn sie von den Russen erst ein Glas Branntwein empfangen haben, fast

närrisch und geben ihre Waaren um Spottpreise in Schnaps weg. (v. Wrangell Nachrichten I. S. 233.) Auf hoher Kulturstufe dagegen werden recht vornehme Personen wegen ihrer Vornehmheit im Preiskampfe besonders leicht übervortheilt.

[4] So meint Galiani, ehe einer von beiden Theilen sein Bedürfniß, zu kaufen oder zu verkaufen, ausgesprochen hat, stehen die Schalen der Wage einander gleich; le premier, qui parle, souffle sur un des bassins et le fait pencher. (Dialogues sur le commerce des bleds, 1770, Nr. 6.) Sehr auffallend bewährt sich dieß in Californien, wo man auf Auctionen oft die werthvollsten Güter zu niedrigem Preise bekommt, hingegen bei den Kaufleuten selbst die elendesten Ladenhüter, nach denen man fragt, enorm theuer bezahlen muß. (Gerstäcker in der Allg. Zeitg. Mai 1850.) So waren in Frankreich geerntet 1817 48 Mill. Hekt. Weizen zum Werthe von 2046 Mill. Fr., 1820 44½ Mill. Hekt. Weizen zum Werthe von 895 Mill. Fr. (Cordier.) Dieser große Preisunterschied rührte daher, daß 1817 alle Welt noch unter dem Eindruck der Mißernte von 1816 zitterte, 1820 dagegen die behagliche Sicherheit vorherrschte, welche der Reichthum von 1819 zurückgelassen. Niedriger Preis bei gerichtlichen Zwangsversteigerungen. (Oben § 5.) Daß Reisende so häufig beim Geldwechseln übervortheilt werden, erklärt sich theils aus ihrem dringendern Bedürfnisse, welches der Gegner kennt, theils aus der bei ihnen vorausgesetzten Unwissenheit über die Verhältnisse.

[5] So galt es bei den Zeitgenossen für unsittlich, als Wilhelm der Eroberer die damals noch ungewohnte Verpachtung an den Meistbietenden einführte. (A. Thierry Conquête de l'Angleterre II, p. 116, éd. Bruxelles.) Daß alle Güter einen genau bestimmten Preis haben, erscheint poetischen, überhaupt feinen Seelen recht lange als widerwärtig. (§. 2.) Ich erinnere an das Helenabild, welches Zeuxis für Geld ausstellte, und welches von den Zeitgenossen als eine Art Hure verspottet wurde: Val. Max III, 7. Aelian. V. H. IV, 12. Sokrates Urtheil über die Bezahlung der Sophisten: Xenoph. Memor. I, 6, 13.

[6] Die Concurrenz wirkt auf den Preis nur negativ, indem sie das extreme Einwirken der sonstigen Bestimmungsgründe mäßigt. (Thornton Papiercredit von Großbritannien, (1802) übers. von Jakob, S. 268 ff. 382. Lotz Revision (1811) I, S. 74 ff. 241 fg.)

[7] Der Ausdruck „Intensität der Nachfrage" bei Malthus Principles Ch. 2, Sect. 2. Schon Sir J. Steuart macht übrigens auf den Unterschied aufmerksam zwischen großer und hoher, kleiner und niedriger Nachfrage. Eine hohe Nachfrage wird immer den Preis erhöhen, auch wenn z. B. nur zwei reiche Liebhaber auf einer Auction einander Concurrenz machen. Paucorum furore pretiosa, wie Seneca sagt. (Ein englischer Penny aus Heinrichs VII. Zeit bei solchem Anlasse einmal zu 600 Pfd. Sterl. verkauft!) Eine große Nachfrage hat oft nur den Erfolg, das Ausgebot zu vermehren, und der Preis steigt nur insoferne, als die Vermehrung der Nachfrage zu plötzlich ist, um ein paralleles Wachsthum des Ausgebotes zu verstatten. (Principles B. II, Ch. 2. 10.) — Für den augenblicklichen Preis des Thees kann es nicht gleichgültig sein, ob zehn isolirte Privatkaufleute, die sich wechselseitig aufbieten, oder ob der Agent einer privilegirten Handelsgesellschaft eine gleiche Theemenge in China verlangt; vgl. Verri Meditazioni IV, 8 ff.

[8] Ungebeueres Gewicht, das in der Ethik und Oekonomik des scholastischen Mittelalters, sowie noch in der Reformationszeit, (vgl. Melanchthon im Corp. Ref. XVI. p. 495 ff. XXII. p. 230) auf die aequalitas permutationis gelegt wird, nach Aristot. Eth. Nicom. V, 7.

[9] Sehr rohe Preistheorie bei Xenoph. De vectigg. 4. Die Alten haben es in dieser Hinsicht eigentlich nie viel weiter gebracht, obwohl es an scharfer Beobachtung einzelner Preisvorgänge nicht fehlte: vgl. Aristot. Oecon. II. Cicero De off. III. 12 ff. Mariana De rege et regis institutione (1598) III, 8 erklärt den Preis durch das Verhältniß von Werth und Menge. Nach Locke wird der Preis einer Sache durch das Verhältniß zwischen quantity und vent bestimmt: die Vermehrung oder Verminderung ihrer nützlichen Eigenschaften influirt ihn nur insofern, als sie jenes Verhältniß ändert. (Considerations on the consequences of the lowering of interest etc., 1691. Works II, p. 20 ff.) Dagegen erinnert Law, der vent könne nie größer sein, als die quantity, wohl aber der demand; weßhalb er die Formel aufstellt: quantity in proportion to demand. (Trade and money considered, 1705, Ch. 1.) Ch. 6 unterscheidet Law drei Elemente des Preises: quality, quantity, demand. Der Ausdruck Quantität ist jedenfalls sehr ungenügend. Wie manches Beispiel führt Tooke Thoughts and details on the high and low prices of the last 30 years, (1823) Part. IV an, wo der Preis beim geringsten Vorrathe am niedrigsten gestanden hat, und umgekehrt; so fast nach jeder Ueberfüllung des Marktes, wenn viele Speculanten verloren haben, und nun keiner wagt neu zu kaufen ꝛc. Eine vortreffliche Preistheorie hat Montanari († 1687) Della moneta p. 64 ff. (Custodi); in noch weit höherem Grade Sam. Pufendorf Jus naturae et gentium (1672) V, 1, der bis auf Steuart für den tiefsten Kenner der Preisgesetze gelten muß. Ferner Boisguillebert Traité des grains II, 1. 10. Galiani Della moneta I, 2 kennt nur die Factoren utilità und rarità, obwohl er bei Ausführung der letztern viele Punkte erörtert, welche heutzutage als Productionskosten bezeichnet werden. Die Weisheit der Vorsehung habe die nützlichsten Dinge, um sie wohlfeil zu machen, im größten Ueberflusse verliehen. Ein großartiges Verdienst um die Lehre vom Preise hat sich Steuart erworben (Principles II, 2. 4.), der mit seiner Zurückführung des Ausgebotes auf die Productionskosten, der Nachfrage auf das Bedürfniß und die Zahlungsfähigkeit als unmittelbarer Vorläufer der trefflichen Hermann'schen Theorie (Staatsw. Untersuchungen, S. 66 ff.) zu nennen ist. Eigenthümliche Preistheorie von Pagnini Saggio sopra il giusto pregio delle cose. p. 189 ff. Neri Osservationi. (1751) p. 127. (Cust.)

§. 101.

In der Regel wird also das Preisverhältniß zweier Waaren zunächst bestimmt durch ihr Verhältniß von Nachfrage und Ausgebot. (Wunsch, zu besitzen — Schwierigkeit, zu erlangen.) Wir untersuchen daher, von welchen tiefer liegenden Verhältnissen Ausgebot und Nachfrage selbst abhängen.[1] Da bilden denn beim Käufer der Gebrauchswerth der Waare und seine eigene Zahlungs-

fähigkeit die Maximalgränze des Preises, die aber auf die anderweitigen Anschaffungskosten[2] ermäßigt werden kann; beim Verkäufer bilden die Productionskosten die Minimalgränze, die sich aber auf die anderweitigen Anschaffungskosten für den Käufer ausdehnen läßt.[3]

[1] „Statt bei derselben Sache den Gesichtspunkt des Käufers und Verkäufers zu trennen, kann man auch für einerlei Person die Betrachtung der zu erwerbenden und hinzugebenden Sache unterscheiden." (Rau.) Der Besitzer der currentern Waare erscheint vornehmlich als nachfragend, der der minder currenten als anbietend. (v. Mangoldt.)

[2] Bei freien Gütern sind diese $= 0$, bei monopolisirten $= \frac{1}{0}$.

[3] Die einleuchtende Thatsache, daß jeder Preis eine Vergleichung zweier Waaren voraussetzt, daß jeder Käufer zugleich Verkäufer (seines Gutes) ist, haben nur zu viele Schriftsteller übersehen. So Dutot's Meinung, daß alle Menschen kaufen, wenige nur verkaufen; weßhalb der Staat im Zweifel die Käufer begünstigen müsse. (Reflexions sur le commerce et les finances. 1738, p. 962, éd. Daire.) Ebenso die oft verhandelte Controverse, ob allgemeine Theuerung, oder Wohlfeilheit nützlicher sei: diese z. B. von Herbert Police générale des grains (1755). Verri Meditazioni V, jene von Boisguillebert Tr. des grains I, 7. II, 19, und den Physiokraten vertreten (Quesnay Maximes générales. Nr. 18 fg. I. Problème économique), auch A. Young Polit. arithmetics, Ch. 7. Die Laien der Nat. Oek. verstehen unter allgemeiner Theuerung eben nur Wohlfeilheit der Umlaufsmittel, und umgekehrt.

Nachfrage.

§. 102.

Bei seiner Nachfrage pflegt der Käufer hauptsächlich den Gebrauchswerth des Gutes zu berücksichtigen; je nachdem es einem Natur-, oder Anstands-, oder Luxusbedürfnisse dient.[1] Die Nichtbefriedigung der Naturbedürfnisse würde Leben oder Gesundheit zerstören, die der Anstandsbedürfnisse die sociale Stellung des Menschen gefährden. In welche dieser Klassen jedes einzelne Bedürfniß zu rechnen sei, hängt nicht allein von der Natur des Landes und Sitte des Volkes ab, sondern großentheils auch von Standesvorurtheilen und Individualitäten.[2] Ein vernünftiger Mensch wird nur den Ueberschuß der ersten Klasse auf die zweite, und nur den abermaligen Ueberschuß auf die dritte Klasse verwenden.[3] — Steigt oder sinkt der Gebrauchswerth eines Gutes, bei sonst unveränderter Lage der Umstände, so steigt oder sinkt auch der Preis desselben.[1]

[1] Vgl. Genovesi Economia civile II. 1. 7. Nach Boisguillebert Traité des grains I. 4 entstehen die Bedürfnisse des nécessaire, commode, délicat, superflu, magnifique bei zunehmendem Wohlstande nach einander, und werden durch etwanige Noth in umgekehrter Reihenfolge unterdrückt. Hermann a. a. O., S. 68 unterscheidet Güter der Nothdurft, zur Erleichterung des Lebens (Erheiterung, Heilung), zur Bildung, zum Glanze. Sehr ausführliche Classificirung der Bedürfnisse bei Mühlers Handbuch I. S. 209 ff.

[2] So bedarf in Neapel selbst der Arme zuweilen ein Glas Eiswasser; die Einführung des vielen Schneegebrauches hat in Sicilien den öffentlichen Gesundheitszustand verbessert. (Rehfues Gemälde von Neapel I. S. 37 ff.) Umgekehrt sind Pelze im hohen Norden ein Artikel der Lebensnothdurft. Zeitungen befriedigen in einem freien Lande ein viel dringenderes Bedürfniß, als in einem unfreien. So meint Senior, Schuhe seien für jeden Engländer necessaries, weil seine Gesundheit durch deren Mangel leiden würde. Für die unterste Klasse von Schottland seien sie luxuries: die Gewohnheit setzt diese in Stand, barfuß zu gehen ohne Beschwerde und Erniedrigung. Für die mittlere Klasse daselbst werden sie decencies: man trägt hier Schuhe, nicht um seine Füße zu schützen, sondern seine bürgerliche Stellung. In der Türkei ist der Tabak decency und Wein luxury; in England umgekehrt. (Outlines, p. 36 fg.)

[3] J. Tucker unterscheidet necessaries, comforts and conveniences of the respective conditions, elegancies and refinements, endlich grand and magnificent. Was die Relativität des Gegensatzes von temperance und excess betrifft, so muß Jeder folgende Rücksichten nehmen: a) nicht sein Einkommen zu überschreiten; b) für seine Familie und Dependenz zu sorgen; c) für Nothfälle zu sparen; d) sich zur Armenpflege ꝛc. in Stand zu setzen; e) keinen Genuß zu wählen, der Leib oder Seele schaden kann; f) kein schädliches Beispiel zu geben. (Two sermons, p. 29 ff.)

[4] So steigt z. B. der Preis vieler schwarzen Artikel durch unerwartete allgemeine Landestrauer: in Paris z. B. sehr auffallend beim Tode Heinrichs II. (Montanari Della moneta, p. 85 Custodi.) Umgekehrt mag ein Modewechsel den Preis vieler Waaren auf das Empfindlichste drücken. (§. 208.) Steigen vieler Arzeneien durch die Cholera, der Blutegel z. B. in Paris um etwa 600 Procent. Steigen der Pulver-, Pferdepreise ꝛc. beim Ausbruch eines Krieges; der Eisenpreise durch die vielen Eisenbahnbauten. In Circassien galt ein gutes Panzerhemd früher 10—200 Ochsen; seitdem man aber gefunden hat, daß es gegen Kanonenkugeln doch nicht schützt, kaum halb so viel. (Bell Journal of a residence in C. I, p. 403.)

§. 103.

Wenn sich bei Luxusartikeln das Ausgebot verringert, so steigt freilich der Preis. Da jetzt aber eine Menge von Käufern zu dessen Bezahlung nicht mehr im Stande ist, so verringert sich auch die Nachfrage, und der Preis wird in minderem Grade erhöhet, als die bloßen Ausgebotsverhältnisse erwarten ließen. Ebenso pflegt umgekehrt eine Vermehrung des Ausgebotes, welche den Preis

erniedrigt, bei solchen sehr ausdehnungsfähigen Genüssen[1] eine Erweiterung der Nachfrage hervorzurufen, welche dem Sinken des Preises wieder entgegenwirkt.

Ganz anders bei *unentbehrlichen Gütern*, wie dem Getreide. Wenn da Mangel eintritt, so brechen wir uns lieber von allen übrigen Consumtionen etwas ab, als daß wir am Brote sparten. Und selbst nach einer überreichen Ernte wird, abgesehen von muthwilliger Vergeudung, die Consumtion fast nur durch feineres Aussieben des Mehls, vermehrte Körnerfütterung des Viehes und Spiritusbereitung gesteigert. Die Nachfrage läuft also dem Ausgebote keineswegs in jedem Augenblicke parallel; und die unentbehrlichen Güter neigen zu viel stärkeren Preisschwankungen, als die entbehrlichen.[2] — Insbesondere schwanken die *Kornpreise* für gewöhnlich in einem ganz andern Verhältnisse, als im einfach umgekehrten des Ernteertrages;[3] obwohl eine in Ziffern ausgedrückte Regel darüber, wie die von Gregory King, nie allgemein gültig sein kann.[4] Ueberall müssen die Landleute einen Theil ihres Kornvorrathes zur neuen Aussaat, zum Bedarf ihres Hauses ꝛc. vom Markte zurückhalten. Hiervon werden sie nur im allerdringendsten Nothfall etwas abknappen wollen. Nun ist aber das Verhältniß dieses Theils zum Ganzen in verschiedenen Ländern sehr verschieden.[5] Auf den höheren Kulturstufen, wo alle Naturalbesoldungen, Naturalabgaben ꝛc. in Geldzahlungen verwandelt sind; wo der Landwirth seine Arbeiter fast ausschließlich in Gelde ablohnt, so daß sie ihren Brotbedarf, wie das übrige Publicum, auf dem Markte kaufen: muß sich ein gegebenes Deficit der Ernte über einen viel größern Marktvorrath vertheilen, und die Preise daher bei Weitem weniger afficiren, als auf den niederen Kulturstufen.[6] Ebenso leuchtet von selbst ein, daß eine gleiche Mißernte sehr verschieden auf die Preise wirken muß, wenn eine starke Einfuhr, oder gar Ausfuhr von Lebensmitteln statt findet, wenn ein paar überreiche, oder ein paar schlechte Ernten vorhergegangen sind. — Noch in einer andern Beziehung sind die Preise der unentbehrlichen Waaren besonders empfindlich: weil hier die bloße Furcht eines zukünftigen Mangels viel breiter und tiefer wirkt, als bei Luxusartikeln denkbar wäre. Mag die Getreideernte noch so gut ausgefallen sein, und es werden hernach die Bestellungsarbeiten vom Wetter gehindert: so geht in Ländern mit ausgebildeter

Speculation der Kornpreis unzweifelhaft in die Höhe, weil die Aussichten auf die nächste Ernte dadurch immer ein wenig getrübt erscheinen.[7]

[1] Feine Gewürze, Weine, Seidenzeuge ꝛc.

[2] Schon von Necker Sur la législation et le commerce des grains (1776) beobachtet. Vgl. Reicher Ueber Kornhandel und Theuerungspolitik (1852) S. 1 ff. So kostete in Athen der Medimnos Weizen gewöhnlich 5 Drachmen, stieg aber während der Belagerung durch Sulla auf 1000 Drachmen. (Demosth. adv. Phorm. p. 918. Plutarch. Sulla 13.) Vgl. II Kön. 6, 25. 7, 1. In Paris während der Belagerung durch Heinrich IV. doch auf das 50fache des gewöhnlichen Preises. (Lauderdale Inquiry, p. 60 ff.) Als Breslau 1638 belagert wurde, galt eine Maus zuletzt 1 Fl., das Viertel eines Hundes 7 Fl., ein Viertel Weizen 80 Rthlr. (Röse Leben H. Bernhards M. II, S. 269.)

[3] In England sind die Kornpreise nicht selten um 100—200 Proc. gestiegen, wenn die Ernte nur $^1/_6$ bis $^1/_3$ unter dem Durchschnitte gewesen war, und fremde Zufuhr selbst diesen Ausfall noch gemildert hatte. (Tooke History of prices I, p. 10 ff. Tooke meint, bei Armengesetzen, wie die englischen, würde ein Ernteminus von $^1/_3$, ohne Zufuhr oder frühere Vorräthe, den Preis des Kornes auf das 5-, 6-, ja 10fache steigern. (p. 15.)

[4] Bei Davenant Political and commercial works (London 1771) II, p. 224. Noch von Tooke einigermaßen anerkannt. Hiernach würde ein Ernteminus

von	10	Procent	den	Kornpreis	erhöhen	um	30	Procent
„	20	„	„	„	„	„	80	„
„	30	„	„	„	„	„	160	„
„	40	„	„	„	„	„	280	„
„	50	„	„	„	„	„	450	„

[5] In England 28 Procent der Ernte, (Quarterly Rev. XXXVI, p. 425.) also 38·8 Procent des zu Markte kommenden Vorrathes. In Belgien 40, in Sachsen mindestens 50 Procent des letztern. (Engel Jahrb. der Statistik ꝛc. von Sachsen I. S. 276.) Im Durchschnitte von Deutschland fast $^2/_3$ Selbstverzehr der Landwirthe. (v. Viebahn Zoll.-V.-Statist. II, S. 958.)

[6] Ueber den Unterschied zwischen England, Deutschland und dem nördlichsten Norwegen in dieser Hinsicht s. Hermann a. a. O., S. 71 fg.

[7] Daher nicht selten Kornthenerung entsteht ohne wirklichen Mangel, nur aus weit verbreiteter Voraussetzung desselben. — Weßhalb übrigens Korn und ähnliche Güter auf lange Zeiträume besonders constante Preise haben, s. unten §. 129.

§. 104.

Außer dem Gebrauchswerthe des verlangten Gutes beachtet der Käufer seine eigene Zahlungsfähigkeit. Nur die zahlungsfähige Nachfrage kann auf den Preis wirken.[1] Ein Volk z. B.,

das beinah ganz aus Proletariern beſteht, wird nach einer Mißernte vielleicht zahlreiche Todesfälle durch Hunger leiden, aber der Preis des Kornes wird nur wenig zunehmen.[2] Wo hingegen die Mehrzahl der Einwohner begütert iſt; wo die Reichen durch Mildthätigkeit, Armenſteuer ꝛc. dem Proletariate nach Bedürfniß aushelfen: da iſt für das Steigen der Kornpreiſe kaum eine Gränze anzugeben. Hiermit hängt es zuſammen, daß beim Theuererwerden der unentbehrlichen Güter die Nachfrage nach entbehrlichen gewöhnlich abnimmt, und umgekehrt.[3] Je höher der Preis einer Waare ſteigt, deſto enger wird natürlich der Kreis derjenigen, welche ſie bezahlen können.[4 5]

[1] Fall in Neapel, wo nach einer ſchlechten Ernte die Kornpreiſe doch niedrig ſtanden, weil das Oel zugleich mißrathen war, die Aermeren daher an dieſem wichtigen Gegenſtande ihrer Verarbeitung nichts verdienen konnten; und umgekehrt. (Galiani Della moneta II, 2.) So unterſcheidet Ad. Smith W. of N. I, Ch. 7: effectual und absolute demand. Aehnlich bereits Sir J. Steuart Principles I, Ch. 18. Wir Deutſche ſollten in dieſer Hinſicht Nachfrage und Begehr unterſcheiden.

[2] Irländiſche Hungersnoth von 1821, wo die Kartoffeln furchtbar im Preiſe ſtiegen, der Weizen aber faſt gar nicht, und deßhalb fortwährend ausgeführt wurde.

[3] Bei Tooke History of prices (2. Ausgabe der Thoughts and details etc.) wiederholt es ſich faſt regelmäßig, daß mit dem Steigen des Getreides Kolonialproducte und Fabrikate ſinken, und umgekehrt. So pflegt in England der Preis der Staatsſchuldſcheine in fruchtbaren Jahren 2—3 Procent höher zu ſtehen, als nach einer Mißernte. (Lauderdale Inquiry, p. 93.) Das britiſche Volk zahlte für ſeinen eigenen Baumwollverbrauch 1845 über 19½ Mill. Pfd. St., 1847 nur 9½ Mill. (Banfield Organization of industry, p. 162.)

[4] J. B. Say hat deßhalb die Vermögenskräfte des Volkes unter dem Bilde einer Pyramide vorgeſtellt, und eine Scala der Waarenpreiſe daneben gezeichnet. Je höher ein Gut auf dieſer Preisſcala ſteht, deſto kleiner iſt der entſprechende Durchſchnitt der Pyramide. Vgl. ſchon Sir W. Temple Essay on the origin and nature of government: Works I, p. 23 ff.

[5] Aus dieſem Momente, zuſammengehalten mit den vorigen, löſt ſich das bekannte Räthſel, weßhalb ein Reſtchen Zeug verhältnißmäßig wohlfeiler iſt, als das ganze Stück, ein kleines Staatspapier hingegen theuerer, als ein großes. (Lauderdale Ch. 1.)

Ausgebot.

§. 105.

Bei iſolirten Täuſchen berückſichtigt auch der Verkäufer zunächſt den Gebrauchswerth: er vergleicht die Befriedigung, welche das

wegzugebende und das zu empfangende Gut ihm gewähren können. Freilich ist diese Abschätzung in höchstem Grade individuell, dem Irrthume, ja Betruge unterworfen.[1] In einer geregelten Volkswirthschaft pflegt der Verkäufer fast ausschließlich auf den Tauschwerth seiner Waare zu achten.

[1] Die Insel Rhode-Island soll 1638 von den Indianern um ein Paar Brillen verkauft worden sein (B. Franklin Political . . . pieces, p. 107.); nach Chalmers für 50 Faden Korallen, 12 Hacken und 12 Ueberröcke. (Political annals of the U. States, vgl. Ebeling II. S. 108.) Holländische Tücher und Opium auf Sumatra längere Zeit mit einem 10fachen Werthe in Goldstaub vertauscht. (Saalfeld Geich. des holl. Kolonialwesens I, S. 260.) Die Hudsonsbay-Compagnie soll den Wilden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit 2000 Procent Gewinn verkauft haben. (Anderson Origin of Commerce, a. 1741.) Bei der Entdeckung des Altai gaben die Eingeborenen für die eisernen Kessel ꝛc. der Russen so viel Zobelfelle, wie sich hineinstopfen ließen. Man konnte für zehn Rubel in Eisen leicht 5—600 Rubel in Pelzen gewinnen. (Storch Gemälde des russ. R. II, S. 16. K. Ritter Erdkunde II, S. 577.) Aehnliche Fälle bei den Germanen: Tacit. Germ. 5.

§. 106.

Da Niemand verlieren mag, so wird jeder Verkäufer denjenigen Werth, den seine Waare ihm selber gekostet hat (Ankaufs-, Erzeugungskosten), als das Minimum seiner Preisforderung betrachten.[1] Indessen ist der Begriff Productionskosten ein sehr verschiedener, je nachdem er aus dem privat- oder volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte aufgefaßt wird. — Ein steuerpflichtiger Privatunternehmer, der Grundstücke, Arbeiter und Kapitalien zum Behufe der Production gemiethet hat, muß freilich, noch außer den von ihm dabei verbrauchten Kapitalien, alle seine Auslagen für Zins, Lohn, Rente und Steuer Productionskosten nennen;[2] weil ohne deren völlige Wiedererstattung im Preise des Productes das ganze Unternehmen ihm Schaden gebracht hätte.[3] Er wird natürlich auch einen billigen Unternehmergewinn dazu rechnen, ohne welchen er entweder gar nicht leben und produciren könnte, oder aber seine Kapitalien aufzehren müßte. Sobald die Verhältnisse der landesüblichen Zins-, Lohn- oder Rentenhöhe sich ändern, so ändert sich auch der Begriff Productionskosten für den Privatwirth; mag das technische Verfahren noch so sehr dasselbe geblieben sein.[1] — Für ein ganzes Volk indessen oder gar die Menschheit im Allgemeinen

dürfen wir nicht überſehen, daß jene drei großen Einkommenszweige nebſt den Steuern nicht Quellen ſind, aus welchen Einkommen fließt, ſondern Abzüge, durch welche das Geſammteinkommen unter die Einzelnen vertheilt wird.[5] So läßt ſich denn z. B. der Arbeitslohn, von welchem die große Mehrzahl des Volkes lebt, unmöglich als bloßes Mittel zum Zweck einer wirthſchaftlichen Production betrachten. Den Boden hat das Volk oder gar die Menſchheit als Ganzes offenbar unentgeltlich. Jede „Erſparniß" an der Grundrente, am Kapitalzinſe oder Arbeitslohne iſt nichts weiter, als eine Aenderung des Verhältniſſes, in welchem bisher die Reſultate der Production unter die Mitwirkenden vertheilt wurden. Solche Aenderung kann wohlthätig oder verderblich ſein: Verminderung der Opfer, welche das Volk im Allgemeinen für ſeine Productionszwecke bringen muß, iſt ſie nicht. Im volkswirthſchaftlichen Sinne gehören daher zu den Productionskoſten bloß die für die Production erforderlichen Kapitalverwendungen, die keinem Menſchen Genuß bringen; (abgeſehen von den perſönlichen Opfern, welche zum Behufe der Production ertragen werden).[6] Der Werth des umlaufenden Kapitals, welches bei der Verarbeitung völlig aufgebraucht iſt, muß im Preiſe natürlich ganz erſtattet werden; der des ſtehenden nur in ſo weit, als daſſelbe abgenutzt worden.[7] — Auch die Gefahr muß in Rechnung kommen, welche der Producent bis zum wirklichen Verbrauche getragen hat.[8] Was bei kleinen Unternehmungen wirkliche Gefahr iſt, das wird durch Zwiſchenkunft einer Aſſecuranzanſtalt, oder auch bei großen Unternehmungen, welche „ſich ſelbſt aſſecuriren," nur ein mehr oder minder unregelmäßiger Theil der Productionskoſten. Der Preis des Productes wird im letztern Falle ſehr regelmäßig dadurch erhöhet; im erſtern hängt die Erhöhung theilweiſe ab von der Sinnesart des Volkes, ob die Freude am Gewinn, oder die Betrübniß über einen entſprechenden Verluſt größer iſt.[9]

Eine beſondere Erwähnung verdienen noch ſolche Productionen, welche verſchiedene Producte nothwendig zuſammen liefern.[10] Hier läßt ſich von vereinigten Productionskoſten reden, und es braucht der Geſammtbetrag derſelben nur von dem Geſammtpreiſe der beiden Producte gedeckt zu werden. Dieß macht die Rückſichten, aus welchen der Verkäufer ſeine Minimalforderung für jedes einzelne Product anſetzt, einigermaßen verwickelt; er muß dabei von den

vereinigten Productionskosten denjenigen Werthsbetrag abrechnen, den er für das andere Product mit Sicherheit erwartet.[1]

[1] Ein Verkäufer, der nicht berufsmäßig handelt, also nicht um des Verkaufes willen producirt oder gekauft hat, pflegt statt dessen auf den marktüblichen Preis der Waare zu sehen, bei dessen Bestimmung ja die berufsmäßigen Verkäufer wesentlich mitgewirkt haben. — Ziemlich ungenau heißt der Betrag der Productionskosten bei Ad. Smith und Ricardo natural price, bei J. B. Say prix naturel, oder auch wohl p. originaire, weil die Waare beim ersten Eintritt in die Welt so viel gekostet habe; bei Storch und Storch p. nécessaire; bei Lotz Kostenpreis oder angemessener P. Cantillon Nature du commerce, p. 33 ff. versteht unter prix intrinsèque einer Waare das Maß der zu ihrer Production erforderlichen Erde und Arbeit, auch die Qualität beider mitberücksichtigt.

[2] Das wohlfeilste Baumwollengarn fällt in die Nummern 60—80; das gröbere ist kostbarer wegen des mehrern Rohstoffes, das feinere wegen der mehrern Arbeit. (Babbage.) Aus demselben Grunde kosten venetianische Goldketten pro Braccio Nr. 0 (feinst) 60 Fr., Nr. 1 = 40 Fr., Nr. 2 und 3 = 20 Fr., Nr. 24 (gröbst) = 60 Fr. (Rau.)

[3] Hat der Unternehmer einen Theil jener Productionsfactoren aus eigenen Mitteln gestellt, also z. B. mit eigener Hand gearbeitet, eigenes Kapital zu Hülfe genommen ꝛc.: so pflegt er sich hierfür ebenso viel zu berechnen, wie nach landesüblicher Weise die Vermiethung derselben ihm würde eingebracht haben.

[4] Die meisten Nat.-Oekonomen betrachten die Productionskosten ausschließlich vom Standpunkte der Privatwirthschaft: so Tarjes Erste Gründe, S. 218 fg.; Ad. Smith W. of N. I, Ch. 6. J. B. Say nennt die Production selbst einen Tausch, in welchem Productivdienste (der Natur, der Arbeit und des Kapitals) hingegeben werden, um Producte dafür zu erhalten; der Werthanschlag jener Productivdienste sind die Productionskosten. Schöne Proben, wie die Productionskosten in diesem Sinne berechnet werden, bei Hermann a. a. O., S. 136 ff.

[5] Lotz Handbuch I, S. 441 ff.

[6] Vgl. schon L. Lauderdale Inquiry, p. 124 (gegen die Physiokraten). Riedel N. Oekonomie (1838) I. S. 68. 85 ff. Ein Land, welches hinsichtlich dieser Productionskosten vor den anderen Vorzüge besitzt, kann auf freien Märkten das betreffende Gut am wohlfeilsten ausbieten. Wo z. B. mit einer gleichen Kapitalverwendung besonders viel Korn erzeugt wird, sei es nun durch ungewöhnliche Fruchtbarkeit des Bodens, oder Extensität des Ackerbaues, da wird das Korn bei gleicher Nachfrage besonders wohlfeil sein, welches immer das Verhältniß der drei Einkommenszweige gewesen sein mag. Werden verhältnißmäßig viele Arbeiter dabei beschäftigt, so zieht jeder einzelne geringen Lohn, und umgekehrt.

[7] Von der verschiedenartigen Abnutzung des stehenden Kapitals und vom Einflusse derselben auf den Preis bietet der Gegensatz der Kupfer- und Stahlstiche ein Beispiel.

[8] Auf diesem Risico beruhet z. B. der hohe Preis der Vanille (Humboldt N. Espagne IV. 10), der Schaumweine, der neuen Modeartikel ꝛc.

[9] v. Mangoldt Lehre vom Unternehmergewinn, (1855) S. 81 ff. Bezeichnen wir die Kosten jeder Unternehmung mit K, die Zahl der gleichartigen Unterneh-

mungen mit U, die Zahl der gelingenden mit G: so würde der von einer jeden dieser letzten mit alleiniger Rücksicht auf die Gefahr zu erwartende Ertrag $= \frac{K\,U}{G}$ sein. Bezeichnen wir ferner das Maß der Freude, welches der Unternehmer am Gewinn hat, mit F; das des Schmerzes, welchen der Verlust ihm bereitet, mit S: so verwandelt sich die Formel für den zu beanspruchenden Ertrag in $\frac{K\,U\,S}{G\,F}$ Der Ertrag steht alsdann über oder unter dem mit bloßer Rücksicht auf die Gefahr berechneten, je nachdem S größer oder kleiner ist, als F. (a. a. O., S. 90.) Vgl. schon v. Thünen Der isolirte Staat II, 1, S. 80 ff.

[10] Wolle und Schaffleisch, Branntwein und Mastfleisch, Kälber und Milch, Honig und Wachs, Gas und Coaks, Hühner und Eier ꝛc.

[11] Schon Ad. Smith bemerkt, daß jede künstliche Erniedrigung des Häute- oder Wollpreises den Preis des Fleisches erhöhen müsse, und umgekehrt. (W. of N. I, Ch. 11, 3.) Eine sehr ausgeführte Theorie bei J. S. Mill Principles III, Ch. 16, §. 1. So ist die australische Wolle nicht so sehr im Preise gestiegen, wie es die dortige Goldproduction an sich erwarten ließ, weil das Schaffleisch ganz besonders steigen mußte.

Gleichgewicht der Preise.

§. 107.

Güter von gleichen Reproductionskosten[1] (höchsten nothwendigen Reproductionskosten) haben regelmäßig gleichen Tauschwerth. Jede Abweichung von diesem Niveau setzt alsobald Kräfte in Bewegung, welche das Niveau wiederherzustellen suchen. Gerade wie auch das Meer nach seinem Niveau strebt, ungeachtet aller Berge und Abgründe, welche der Wind und die Wogen darauf hervorbringen.[2]

[1] Es ist eine eben so bedeutsame, wie richtige Bemerkung Carey's, daß es für den Preis einer Waare viel mehr auf die Kosten, ihres Gleichen zu reproduciren, als auf ihre eigenen, bereits der Vergangenheit angehörigen, Productionskosten ankommt. (Principles of social science I, p. 152.)

[2] Vgl. J. S. Mill Principles III, Ch. 3, §. 1. Auf zu hohe Speculations- oder zu tiefe Entmuthigungspreise folgt regelmäßig eine ebenso sehr zu starke Ebbe oder Fluth. (Tooke History of prices III, p. 55.) Schon Law Trade and money p. 41 bemerkt, daß der Waarenpreis mit den first cost zusammenzufallen strebe. Die obige Thatsache wird von Ad. Smith in die Worte gekleidet, daß die Productionskosten das Centrum bilden, auf welches hin die Marktpreise beständig gravitiren. (I, Ch. 7.) Hier bleibt freilich immer die Schiefheit, daß der Gewinn des Producenten als ein Bestandtheil der Productionskosten aufgeführt wird. Vgl. Malthus Definitions, Ch. 6. — Echt national ist die englische Ansicht, als wenn das Gleichgewicht der Preise darauf beruhete, daß alle Güter so viel Werth hätten, wie sie Arbeit gekostet. (Vgl. Aristot. Eth. Nicom. V, 5.)

So schon keimweise bei Hobbes Leviathan 24 (1651) und Rice Vaughan Discourse of coin and coinage (1675). Ausführlicher bei Petty Treatise of taxes and contributions, p. 24. 31. 67 (1679): vgl. Locke Civil government II, §. 40 ff. B. Franklin Inquiry into the nature and necessity of a paper currency. (Works ed. Sparks, Vol. II.) Ad. Smith will dieß nur von den ersten Anfängen der Gesellschaft, vor Entstehung des Kapital- und Grundeigenthums, gelten lassen. (W. of N. I. Ch. 5.) Am höchsten entwickelt bei Ricardo Principles Ch. 1. 4. 30. Vgl. dagegen Hufeland N. Grundlegung I, S. 143. 156 ff.; dann Malthus Principles Ch. 2, Sect. 2. 3, welcher gar eifrig behauptet, daß nicht die Productionskosten, sondern nur das Verhältniß von Ausgebot und Nachfrage den Preis bestimme, die Kosten bloß insofern, als sie auf jenes Verhältniß einwirken. Er gedenkt der Armentaxe wodurch die Productionskosten der Arbeit erhöhet, ihr Lohn aber gedrückt werde; ferner der Bankneten ꝛc. Tooke History of prices V, p. 49 ff. J. S. Mill Principles III. Ch. 16, 2. Sehr lebhafte Reaction gegen A. Smith und Ricardo von Macleod Elements, Ch. 2, der aber aber viel zu einseitig nur auf Bedarf und Vermögen der Käufer achtet. Schon Condillac hatte gesagt: Une chose n'a pas une valeur, parcequ'elle coûte, mais elle coûte (du travail ou de l'argent) parcequ'elle a une valeur. (Commerce et gouvernement, p. 16.) Ricardo's Lehre ist haltbarer, als man auf den ersten Blick meinen sollte. Man muß nur die Rentenlehre (S. 40 ff. der Baumstark'schen Uebers.) einschalten, das Kapital als aufgespeicherte Arbeit definiren (S. 12 ff. 444), die Gegenstände eines Naturmonopols abrechnen (S. 2), und den innern Werth der Arbeit selbst als Ursache des Preisunterschiedes der verschiedenen Arbeitsarten (S. 9) nicht übersehen. Selbst dem Gebrauchswerthe läßt R. beiläufig sein Recht widerfahren. (S. 2.) Abgeschmackte Erklärung M'Cullochs, um auch die Entbehrung des Kapitalnutzens auf Arbeit zurückzuführen: Principles III, Ch. 6, 2. M'Culloch hat öfters die halben Wahrheiten seiner Lehrer dermaßen übertrieben, daß eine unabsichtliche ad absurdum deductio herauskommt. Besser Marx Z. Kritik der polit. Oekonomie I. (1859) S. 6, der alle Tauschwerthe nur „bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit" nennt. Als Arbeit wird hier die auf einen Durchschnitt zurückgeführte „qualitätslose" gesellschaftliche Productionsarbeit gefaßt. — Nach Torrens hängt der Preis vor der Scheidung zwischen Kapitalist und Arbeiter gänzlich ab von der angewandten Arbeit, nachher von dem ausgelegten Kapitale: insofern auch der Arbeitslohn, die Grundrente ꝛc. vom Kapitale des Unternehmers bestritten werden. (Production of wealth, Ch. 1.)

§. 108.

Steigt der Marktpreis hoch über die Kosten, so machen die Producenten einen überlandesüblichen Gewinn. Das reizt sie an, durch Hereinziehung neuer Grundstücke, Arbeitskräfte oder Kapitalien ihr Geschäft zu erweitern. Auch andere Unternehmer wenden sich diesem vortheilhaften Zweige zu. Ein so vermehrtes Ausgebot muß endlich die Preise des Products auf die gewöhnliche Höhe des Gewinnsatzes, d. h. bis zum Gleichgewichte

mit anderen Waaren erniedrigen.[1] Jede Verringerung der Productionskosten[2] pflegt daher anfänglich den Producenten, späterhin aber und nachhaltig den Consumenten zu Gute zu kommen. Ein äußerst wohlthätiges Princip, in welchem das Naturgesetz einen ähnlichen Weg verfolgt, wie die positive Gesetzgebung mit ihren Erfinderpatenten. Nichts kann zu Verbesserungen wirksamer anspornen, als jene Gewißheit der Belohnung für die ersten Einführer. Sowie aber nachmals die Verbesserung von allen Producenten adoptirt worden ist, so wird der Vortheil derselben zum Gemeingute der Nation.[3] Es sind dieß Eroberungen, welche an den unentgeltlichen Productivkräften der Natur gemacht worden. (J. B. Say.) Damit wächst denn allemal der Gebrauchswerth des Volksvermögens; gewöhnlich auch dessen Tauschwerth, soferne die Production des wohlfeiler gewordenen Gutes in höherem Grade zunimmt, als die Kosten der Production abgenommen haben.[4]

Bei der so häufig eintretenden Alternative, ob man lieber an wenig Waaren viel Procente verdienen will, oder an viel Waaren wenig Procente, pflegt man auf niederer Kulturstufe das erste vorzuziehen, auf höherer Kulturstufe das letzte.[5] Dieß ist nicht bloß humaner, sondern auch für den Privatnutzen des Unternehmers auf die Dauer vortheilhafter. Bei entbehrlichen Waaren riskirt er nun weniger von der Mode, weil die Massenmoden langsamer wechseln, als die der vornehmen Kreise. Bei unentbehrlichen Gütern kann er nun sicherer auf ein Wachsen der Bevölkerung, d. h. also auch seines künftigen Absatzes rechnen. Die Concurrenz, welche sich ehedem vorzugsweise auf die juristische Ausschließung aller Nebenbuhler warf, richtet sich nunmehr vorzugsweise auf deren technische Ueberbietung, und verstärkt somit die eigentlichen Quellen des Nationalreichthums.

[1] Ce que l'on appelle cherté, c'est l'unique remède à la cherté. (Dupont de Nemours.) Zu- oder Abnahme der englischen Gemeintheilungsanträge je nach der Höhe oder Niedrigkeit der vorjährigen Kornpreise. (Tooke Thoughts and details III. p. 105 ff.)

[2] Etwa durch Entdeckung neuer Naturkräfte, Maschinenerfindung, bessere Arbeitstheilung, Anlage bequemer Straßen ꝛc. In Frankreich sank durch technische Fortschritte der Centner Natrum von 100 auf 9 Fr. Aehnliche Beispiele bei Chaptal De l'industrie française II. p. 64. 70. 434.

[3] Hermann Staatsw. Untersuchungen, S. 212.

[4] Das höchste, freilich unerreichbare Ideal solches Fortschreitens würde darin bestehen, daß alle Producte ohne Kosten erzeugt würden. Alsdann wäre Jeder

unendlich reich, und alle Güter wären freie Güter, wie Luft und Sonnenlicht. Vgl. J. B. Say Traité II. 2. „Der vollständige Sieg der Menschheit über die Natur würde darin bestehen, daß alle Menschen frei und alle Kräfte der Natur Knechte wären." (Schmittbenner.) Etwas Aehnliches will Carey damit sagen, daß bei steigender Kultur die Menschen immer mehr, die Waaren immer weniger value erhalten.

[5] Man könnte hier von einem aristokratischen und einem demokratischen Principe der Preisbestimmung reden. Die größere Nützlichkeit des letztern von Discourse of trade, coyn and paper-credit. (London 1697) p. 54 behauptet. Ja, schon Bacon lebt das Sprichwort: Light gains make heavy purses; for light gains come thick, whereas great come but now and then. Aehnlich Gournay bei Clicquot de Blervache Considérations sur le commerce etc., 1758. p. 48. 54. Vgl. über das entgegengesetzte Princip der holländisch-ostindischen Compagnie die geistvolle Bekämpfung von de la Court Aanwysing der heilsame gronden, 1663, und J. de Wit Mémoires p. 58. Oben §. 5.

§. 109.

Sinkt der Marktpreis unter die Productionskosten, so leidet der Producent natürlich Verlust und pflegt sein Ausgebot so bald wie möglich zu vermindern. Daß freilich ganze Gewerbeanstalten von einem gedrückten Industriezweige in einen andern blühenden übergingen, wird in der Wirklichkeit eine seltene Ausnahme bilden.[1] Wohl aber kann der entmuthigte Producent die Erneuerung der aufgearbeiteten Vorräthe verzögern,[2] den Ersatz der abgenutzten Maschinen ꝛc. unterlassen, einzelne Arbeiter verabschieden, für andere die Zahl der Arbeitstage vermindern. Auch werden ja die meisten Gewerbe zum Theil mit geliehenem, also kündbarem Kapital getrieben. Unter Umständen mag übrigens die Unternehmung selbst mit Schaden einige Zeit fortgesetzt werden,[3] so lange der Zinsenverlust ꝛc., welcher aus dem gänzlichen Stillstande erwachsen müßte, den Preisabschlag noch überwiegt; aber schwerlich länger. — Ist so das Ausgebot des im Preise gesunkenen Gutes vermindert, so hängt der weitere Erfolg von den Ursachen ab, welche vorher die Preiserniedrigung bewirkt hatten. Beruhete diese lediglich auf einer unmäßigen Erweiterung des Ausgebotes, so wird sich der Preis nach Beseitigung der Vorräthe wieder heben.[4] War ein verminderter Gebrauchswerth die Ursache, so kann die bloße Verminderung des Ausgebotes den frühern Zustand nur insoferne wieder herstellen, als wenigstens ein Theil der Käufer diesem Gute noch ganz denselben Gebrauchswerth beilegt.[5] Rührte endlich das Sinken des Preises von einer verminderten Zahl oder Kauffähigkeit der Käufer her, so wird die frühere Preishöhe wieder-

kehren, wenn sich die Production auf einen entsprechend kleinern Kreis eingerichtet hat.[6] Das letzte gilt namentlich von dem Falle, wo der Preis zwar nicht absolut verändert, wohl aber relativ, durch Erhöhung der Productionskosten, zu niedrig geworden ist.[7]

[1] Es geschieht am ersten bei nahe verwandten Gewerben, oder solchen, die fast ohne fixes Kapital getrieben werden, auch wohl auf niederer Kulturstufe, wo sich die Licht- und Schattenseiten der großen Arbeitstheilung noch wenig entwickelt haben. Ueber die zahlreichen, von Ricardo zu sehr übersehenen, Schwierigkeiten in jedem andern Falle s. Sismondi N. P. IV, Ch. 2. Der Arbeiter verliert dabei seine bisherige Geschicklichkeit, d. h. sein Hauptkapital, und kann meistens nicht so lange warten, bis er eine neue Geschicklichkeit erworben hätte.

[2] Wo man ein Sinken der Preise erwartet, da ist die Nachfrage kleiner, als der Verbrauch: postponed demand: wogegen eine Erwartung, daß die Preise steigen werden, zum anticipated demand führt. (Tooke History of prices II, p. 155.)

[3] So z. B. wenn die Arbeiter sonst verhungern oder wegziehen würden; wenn große Vorräthe leicht verderblicher Haupt- oder Hülfsstoffe vorhanden sind; wenn bedeutende fixe Kapitalien im Gewerbe stecken, die nicht füglich in ein anderes übertragen werden können. Der erste und dritte Fall macht im Bergbau den Fortbetrieb sog. Zubußgruben so häufig.

[4] In der nächsten Zeit kann übrigens der vom allzu großen Ausgebote gedrückte Preis eine Art Verzweiflung der Producenten herbeiführen, worin sie, zur vermeintlichen Deckung ihres Schadens, das Ausgebot noch mehr steigern, bis viele von ihnen gebrochen sind. — Gewöhnlich findet, wenn eine Umkehr von hohen zu niedrigen Preisen erfolgt, eine Zwischenpause statt, in welcher sich die Verkäufer möglichst widersetzen; wo aber eben deßhalb fast gar keine Geschäfte gemacht werden, und die hohen Preise nominell fortdauern. Ebenso umgekehrt. (Tooke History of prices II, p. 62.)

[5] So hat z. B. die Veränderung der Mode, bis die Alongeperrücken im gemeinen Leben verschwunden waren, den Preis derselben gedrückt; wer sich aber heutzutage für einen Maskenball, für's Theater ꝛc. eine neue machen läßt, wird ohne Zweifel den frühern Preis dafür zahlen müssen. Dagegen ist der Preis des Fischbeins nie wieder so hoch geworden, wie in der Reifrockperiode.

[6] Die große Pest unter Eduard III. brachte im ersten Jahre, wegen des verminderten Conſums, eine außerordentliche Wohlfeilheit der Lebensmittel hervor; in den folgenden Jahren aber stiegen diese zu beunruhigender Höhe, weil es an Producenten, besonders niederer Art, fehlte. (Lingard History of England IV, p. 88.)

[7] So z. B. wenn neue Zölle oder Accisen aufgelegt sind. Gewöhnlich warten die Käufer, wenn die Productionskosten der Waare notorisch gewachsen sind, nicht erst ab, daß eine verminderte Concurrenz der Verkäufer sie zu höheren Preisen zwingt, sondern kommen denselben halbfreiwillig entgegen: zumal wenn die Waare für Viele sehr wünschenswerth, und die Kostenvermehrung nur mäßig ist. (Rau Lehrbuch I. §. 163.)

§. 110.

Die meisten Güter werden zu gleicher Zeit, aber unter verschiedenen Umständen mit sehr *verschiedenen Kosten* producirt. Um den Einfluß dieses Verhältnisses auf den Preis zu beurtheilen, unterscheiden wir solche Waaren, deren wohlfeilste Productionsweise beliebig erweitert werden kann, und solche, wo zur Befriedigung des Gesammtbedarfes neben der wohlfeilsten Productionsweise auch die theuereren müssen zu Hülfe genommen werden. — Im ersten Falle richtet sich der Preis natürlich nach den geringsten Productionskosten. Wer nachhaltig außer Stande ist, hiermit zu concurriren, der thut am besten, seinen Mitbewerb gänzlich aufzugeben; denn die bloße Einschränkung seines Ausgebotes würde den Preis noch nicht heben, weil seine überlegenen Rivalen alsdann nur das übrige entsprechend zu verstärken brauchten. [1] — Wenn im zweiten Falle dasselbe Gesetz gölte, so würden die ungünstiger gestellten Producenten alsbald vom Markte wegbleiben müssen; der Markt könnte dann nicht mehr zum vollen Bedarfe versehen werden, und der Preis der Waare müßte so lange steigen, bis die verscheuchten Producenten wieder regelmäßig mitausbieten könnten. Hier also hängt der Preis auf die Dauer von demjenigen Kostenbetrage ab, welcher auf den unvortheilhaftesten, aber gleichwohl zur Befriedigung des Gesammtbedarfes noch unentbehrlichen Stellen nothwendig ist. Wer unter günstigeren Umständen producirt, der empfängt in dem gleichen Preise des für ihn doch wohlfeilern Gutes einen überschüssigen Gewinn, um so größer, je mehr seine Verhältnisse den ungünstigsten überlegen. [2] [3]

[1] Unter diese Regel fallen nach § 33 die meisten Producte des vorzugsweise sog. Gewerbfleißes. „Verlieren wir einen Markt für ein Jahr, so verlieren wir ihn gewöhnlich für immer." (Aussage eines erfahrenen Fabrikanten vor der parliamentarischen Handloomweavers-Committee $18^{40}/_{42}$.) Natürlich müssen die Frachtkosten bis zum Markte ꝛc. auch mit zu den Productionskosten gerechnet werden: und es kann sich hierdurch, sowie durch die Verschiedenheit der Besteuerung die Ueberlegenheit des einen Producenten in ihr Gegentheil verwandeln. Bei Kolonialwaaren, die von verschiedenen Seehäfen ins Innere des Landes gehen, richtet sich das Absatzgebiet jedes Versendungsortes größtentheils hiernach. So gränzen z. B. in der Schweiz die Gebiete von Havre, Genua und Rotterdam, in Oesterreich die Gebiete von Hamburg und Triest an einander; jedoch ist die Gränzlinie manchem Wechsel unterworfen. (Rau Lehrbuch I. §. 164.) Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der ungewöhnlich große Aufwand, den einzelne

Producenten bald aus Ungeschicklichkeit, bald aus Zufall gemacht haben, hier nicht in Frage kommen kann.

[2] Dieß gilt namentlich von der Bodenproduction, welche in der Regel außer den fruchtbarsten und bestgelegenen Grundstücken auch die schlechteren zu Hülfe nehmen muß. Hier äußert sich der „Surplusprofit" (Whately) als Grundrente, während er in anderen Fällen als ungewöhnlich hoher Arbeitslohn oder Kapitalzins auftritt. Nach Senior Outlines p. 15 hängt das Preisverhältniß zweier Güter zu einander nicht sowohl von den Massen ab, die zu Markte kommen, sondern von der relativen Stärke der Hindernisse, welche sich einer Vermehrung dieser Massen entgegenstellen. — Wenn dieselben Producenten den wohlfeilern, aber nicht völlig hinreichenden Weg der Erzeugung neben dem theuerern verfolgen können, so entsteht gewöhnlich ein Mittelpreis zwischen diesen verschiedenen Productionskosten. So bei starker und regelmäßiger Einschwärzung zollpflichtiger Waaren. (Hermann a. a. O., S. 83 fg.)

[3] In diesen Abschnitt gehören auch die Productionsgeheimnisse, die entweder beliebig, oder nur bis zu einer gewissen Gränze auszubeuten sind. Im Landbau können Productionsvortheile selten geheim bleiben; (vgl. jedoch den Fall bei Garnier Traduct. d'Adam Smith V. p. 119 und die Obstgärten von 1000 Pfd. Sterl. jährlichen Ertrages auf 32 Acres, welche unter Heinrich VIII. eine Folge des neueingeführten Kirschenbaues in Kent waren: Anderson Origin of commerce a. 1540:) daher der Sinn der Landwirthe jeden Versuch der Geheimhaltung mit einem gewissen Odium verfolgt. Vgl. die Aeußerungen über Bickes Samenbeize bei Schulze, Thaer oder Liebig, S. 161.

§. 111.

Es bedingen sich also der Preis einer Waare und das Verhältniß zwischen Ausgebot und Nachfrage derselben gegenseitig. Von der Höhe des Preises hängt es großentheils ab, wie viele Käufer sich zur wirksamen Nachfrage entschließen; zugleich aber auch, bis zu welchem Betrage der Productionskosten die Verkäufer ihr Ausgebot erweitern.[1] Nur dann läßt sich vom Gleichgewichte zwischen Ausgebot und Nachfrage reden, wenn jenes dem Wunsche derer entspricht, welche bereit sind, die vollen Productionskosten zu vergüten. (Malthus.) — Man hat wohl gefragt, ob es natürlicher und besser sei, daß die Nachfrage dem Ausgebot vorangehe, oder umgekehrt.[2] Dieser Ausdruck ist jedoch unlogisch, weil beides nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Handlung sind. Allenfalls könnte man sagen, daß bei unentbehrlichen Gütern das Bedürfniß (Nachfrage) regelmäßig eher gefühlt wird, als der Ueberfluß (Ausgebot); bei entbehrlichen Gütern, zu welchen ursprünglich auch das Geld zu rechnen, umgekehrt. Uebrigens kann der Unternehmer einer Production das wirkliche Verhältniß zwischen Ausgebot

und Nachfrage selten direct erforschen; insgemein wird er nur den Marktpreis der Waare und die Kosten, wozu er selbst produciren würde, mit einander vergleichen. Manche Irrthümer sind hierbei unvermeidlich, aber das nothwendige Opfer, um die überwiegenden Vortheile der freien Concurrenz damit zu erkaufen.[3]

[1] Vgl. schon Boisguillebert Traité des grains II, Ch. 2. J. S. Mill spricht von einer Gleichung: der Preis einer Waare auf einem gewissen Markte sei regelmäßig so hoch, um eine dem erwarteten oder schon vorhandenen Ausgebote genau entsprechende Nachfrage zu veranlassen. Nur bei solchen Waaren, die keiner beliebigen Vermehrung fähig sind, hängt der Preis von Ausgebot und Nachfrage ab; bei allen übrigen umgekehrt Ausgebot und Nachfrage vom Preise, und dieser selbst beruhet auf den Productionskosten. Ausgebot und Nachfrage streben immer nach einem Gleichgewichte, das aber nur da wirklich erreicht ist, wo die Preise auf der Höhe der Productionskosten (?) stehen. (Principles III, Ch. 2, §. 4. Ch. 3, §. 2.)

[2] Hufeland N. Grundlegung I, S. 78. Ricardo Principles, Ch. 31.

[3] Dunoyer Liberté du travail VIII. Ch. 4. Rau Lehrbuch I. §. 158.

Ausnahmen.

§. 112.

Die Regel, daß Güter von gleichen Productionskosten auch gleichen Tauschwerth haben, gilt natürlich nur insofern, als eine beliebige Uebertragung der Productionsfactoren aus einem Zweige der Production in den andern möglich ist. Wo diese wahrhaft freie Concurrenz nicht besteht, da hängt der Preis lediglich ab von der Größe des Ausgebotes, verglichen mit dem Bedürfnisse und der Zahlungsfähigkeit der Käufer, und kann daher bald hoch über die Productionskosten emporsteigen (Monopolpreise), bald tief unter dieselben herabsinken. (Nothpreise.)[1] — Solche Hindernisse der Concurrenz beruhen zum Theil auf natürlichen Gründen. So bei Kunstwerken verstorbener Meister, die also gar nicht vermehrbar sind;[2] oder auch lebender Berühmtheiten, die wenigstens nicht in demselben Grade, wie ihr Ruf gewachsen ist, ihre Thätigkeit ausdehnen können. So bei Edelsteinen, die mitunter zufällig, also kostenfrei gefunden werden, und doch einen hohen Preis haben.[3] Manche werthvollen Bodenerzeugnisse sind mit ihrer Production auf bestimmte, zuweilen sehr kleine Bezirke eingeschränkt.[4] Als eine Milderung solcher Naturmonopole ist es

anzuſehen, wenn es wohlfeilere Surrogate gibt, welche dem Gute wenigſtens einen Theil der Nachfrage ſchmälern; ſo z. B. ordinäre Weine gegenüber den feinen. — Nothpreiſe werden durch die Natur beſonders da veranlaßt, wo das Product leicht verderblich iſt, alſo ſchnell abgeſetzt werden muß, zumal wenn die Aufbewahrung oder Transportirung noch mit anderweitigen Schwierigkeiten verbunden.[5] Aber auch die ſehr dauerhaften Gegenſtände ſind Nothpreiſen ausgeſetzt, und zwar vorzüglich langwierigen, weil das Ausgebot hier nur ſehr langſam vermindert werden kann. So z. B. die Häuſer einer ſinkenden Stadt. — Je mehr in einer Production der Factor der bloßen Naturkraft überwiegt, deſto weniger beliebig läßt ſich das Ausgebot vermehren und vermindern; deſto häufiger und langwieriger alſo können Monopol- und Nothpreiſe vorkommen. (Vgl. §. 131 ff.) So iſt z. B. die Kornproduction unwandelbar an die Natur der Jahreszeiten gebunden: zwiſchen Saat und Ernte liegt eine Anzahl von Monaten, welche kein Kapital, keine Geſchicklichkeit ſehr beſchleunigt. Eine bedeutende Vermehrung des Anbaues, wenn ſie zugleich eine nachhaltige ſein will, ſetzt eine ſolche Menge von Bedingungen voraus, Vermehrung des Viehſtandes, der Gebäude ꝛc., daß ſie erſt in einer Reihe von Jahren vollzogen werden kann. Hierher rührt es, daß beim Korne ſowohl drückende Theuerung, wie drückende Wohlfeilheit viel länger dauern kann, als bei Gewerberzeugniſſen. Selbſt wenn noch ſo viel anderweitige Momente in entgegengeſetzter Richtung wirken, hängt der Getreidepreis doch größtentheils vom Ausfalle der jüngſten Ernte ab.[6]

[1] Gute Eintheilung der Monopolien bei Senior Outlines. p. 103 ff. Uebrigens kann der Preis leichter eine Zeit lang über, als unter den Koſten ſtehen: weil das Aufgeben eines Gewerbes leichter iſt als das Anfangen, und die Trägheit durch Furcht vor Schaden meiſt noch ſtärker angeſpornt wird, als durch Hoffnung auf Gewinn. So pflegt auch der Kornpreis in ſehr theuerer Zeit mehr vom durchſchnittlichen abzuweichen, als in ſehr wohlfeiler: bei den Münchener Preiſen z. B. von 1750—1800 ſteht das höchſte Jahr 147 Procent über, das niedrigſte nur 47 Procent unter dem zwanzigjährigen Durchſchnitte. (Rau Lehrbuch I. §. 162. 182.)

[2] Hier wirken alsdann freilich viele Zufälligkeiten ein: die Concepcion von Murillo, welche M. Soult vergeblich mehrmals um 150,000 Fr. ausgeboten hatte, wurde im Mai 1852 für 586,000 Fr. verkauft. P. Potters junger Stier im Haag 1748 für 625 Fl. erſtanden, neuerdings zu 200000 Fl. geſchätzt. (Dethmar.)

[3] Der Käufer entſchließt ſich dazu, weil es ihm vermuthlich noch mehr koſten

würde, selbst nach Ostindien, Brasilien ꝛc. zu reisen und Edelsteine zu suchen. Uebrigens hat der Preis der Diamanten seit Benutzung der brasilianischen Gruben (1728), und abermals nach der französischen Revolution sehr abgenommen: das eine Mal durch Vermehrung des Ausgebotes, das andere Mal durch Verminderung der Nachfrage. (K. Ritter Erdkunde VI, S. 355, 365.)

[4] So haben z. B. die Champagner, Johannisberger ꝛc. Reben, wenn sie nach der Krim verpflanzt wurden, ihren heimathlichen Geschmack großentheils verloren. Ueber das factische Monopol, welches China im Theebau, Ceylon, zumal der südwestliche Theil, im Zimmtbau hat, wenigstens was das eigentliche Aroma betrifft, vgl. K. Ritter III, S. 229—256. VI, S. 123 ff. Die berühmten Angoraziegen sind außerhalb eines sehr engen Bezirkes von Kleinasien sofort der Ausartung unterworfen. (Revue des deux M., 15. Mai 1850.) Bei den indischen Vogelnestern machen sämmtliche Kosten des Einsammelns, Trocknens, Verpackens nur 11 Procent des Marktpreises aus. (Crawfurd East-India Archipelago III, p. 432 ff. Hogendorp Sur l'île de Java, p. 201.)

[5] So waren Seefische, Austern ꝛc. zu Ostende und Scheveningen früher während des Sommers viel wohlfeiler, als während des Winters, wo man sie weiter verschicken durfte. Auf dem Markte von Billingsgate kostet während der Makrelenzeit das Hundert Fische Morgens um 5 Uhr 48—50 Schill., um 10 Uhr 36 Schill., Nachmittags 24 Schill. (H. Schulze N. Oekonomische Bilder aus England, 1853, S. 241.) In der Rheingegend sind die Obstpreise bei Weitem nicht so schwankend, wie in Sachsen, weil man sich dort gewöhnt hat, den Ueberfluß einer reichen Ernte durch Bereitung von Cider, Apfelkraut und Backobst in eine haltbarere und transportablere Form zu bringen. Sehr oft kommen Nothpreise bei Winzern und Oelbauern vor, die nach einer reichen Ernte zuweilen schon aus Mangel an Fässern, Kellern ꝛc. schnell losschlagen müssen.

[6] Vgl. schon Ad. Smith W. of N. I, Ch. 7. Malthus Principles I, Ch. 4, 5. Tooke History of prices I, p. 97. Außerordentlich stark schwanken die Rauchwaaren im Preise, oft 300 Procent in demselben Jahre, weil bei diesem fast reinen Naturproducte Alles von den Vorräthen, der Witterung ꝛc. abhängt. (M'Culloch Universallexikon s. v.) Dagegen schwankt der Kaffeepreis gewöhnlich in mehrjährigen Perioden, weil eine neue Anpflanzung mehrere Jahre fordert, ehe sie trägt. (Ebendaselbst s. v.) So pflegen die Schweine viel stärker im Preise zu schwanken, als die Rinder, weil man jene in $^1/_3$ so vieler Zeit schlachtfähig machen kann, wie diese. (Thaer Rationelle Landwirthschaft IV, S. 374.)

§. 113.

Andere Hindernisse der freien Concurrenz beruhen auf socialen Verhältnissen. Nur da gilt die Preisregel, wo der Ausbietende und der Nachfragende gleich sehr zum Tausche bereit sind; in allen den Fällen aber, wo der Producent sein Geschäft nicht um des freien Gewinnes, sondern um des nothdürftigen Unterhaltes willen treibt, erleidet sie bedeutende Ausnahmen.[1] „Je reicher ein

Verkäufer, desto länger kann er den günstigen Zeitpunkt des Verkaufes abwarten. So stehen z. B. die Kornpreise vor allgemeinen Zahlungsterminen gewöhnlich etwas niedriger als sonst, weil viele Landleute dadurch zu sofortigen Verkäufen genöthigt werden. Bei allgemeiner Dürftigkeit der Landbevölkerung sinken sie nach der Ernte unverhältnißmäßig tief, und steigen im Frühlinge wieder zu bedeutender Höhe. — Oft wirken Verabredungen auf den Preis ein, bald der Käufer, bald der Verkäufer, am leichtesten der Mittelspersonen zwischen Producenten und Consumenten.[2] Denselben Einfluß können Standesgewohnheiten ausüben, die namentlich auf den niederen Wirthschaftsstufen sehr mächtig sind, und noch gegenwärtig im Kleinhandel, Buchhandel, bei der Bestimmung der ärztlichen, advocatischen ꝛc. Honorare, sowie bei der Vertheilung des Nationaleinkommens unter die drei großen Wirthschaftszweige oft genug statt des freien Mitwerbens entscheiden.[3] Wo es Zünfte, Gemeinden, Kasten ꝛc. mit gesetzlichen Privilegien gibt; wo Aus- und Einfuhrhindernisse, Vorkaufsrechte oder gar Monopolien[4] im strengsten Sinne des Wortes bestehen: da kann das nivellirende Ab- und Zufließen der Productionselemente noch wirksamer gehemmt werden. Solche Staatsmaßregeln[5] schaden den nichtprivilegirten Theilen des Volkes gewöhnlich noch mehr, als sie dem privilegirten Theile nützen. (§. 97.)[6]

Der Ausdruck Wucher, den die Laiensprache mit so bedenklicher Willkür gebraucht, sollte in der Wissenschaft nur da vorkommen, wo absichtlich, wohl gar betrügerisch Nothpreise herbeigeführt oder gesteigert werden.

[1] So hängt z. B. der Pachtschilling, wo eine zahlreiche Proletarierbevölkerung ausschließlich vom Ackerbau leben will, fast nur von der Anzahl dieser Menschen und von der Größe des urbaren Landes ab. (J. S. Mill Principles III, Ch. 6, §. 2.) Ueberhaupt sind völlig besitzlose Arbeiter, die keine Woche lang ohne Arbeitslohn existiren können, den großen Kapitalisten gegenüber gar oft in der Lage, sich Nothpreise gefallen zu lassen. — Im Detailhandel, wo das persönliche Bedürfniß in Frage kommt, sind die Preise viel mehr durch kleine Zufälle modificirt, als im Großhandel, wo beide Theile nur „Geschäfte machen" wollen. (J. S. Mill III, Ch. 1. §. 5. Tooke II, p. 72 fg.)

[2] Höker, Fleischer, Kornhändler, Gastwirthe ꝛc. Merkwürdiger Versuch der pariser Hasenbalghändler ꝛc., die neue Mode der Seidenhüte zu ersticken, indem sie eine Menge der letzteren zu Spottpreisen an den gemeinsten Pöbel vertheilten. (Hermann a. a. O., S. 91.) Einen ähnlichen, jedoch erfolglosen Versuch der Schneider, gegen die sog. Macintoshröcke gerichtet, habe ich 1838 zu Berlin erlebt.

[3] J. S. Mill Principles II, Ch. 4.

[4] Monopolien allgemein verboten: L. un. C. De monopol. (IV, 59.) Reichspolizeiordnung von 1548, Tit. 18.

[5] Privilegien, welche der Käufer dem Verkäufer freiwillig zugestellt, pflegen beiden Parteien nützlich zu sein. Hermann a. a. O., S. 155. 158.)

[6] Uebrigens können Zünfte, Kasten, Bannmeilen ꝛc. bei sinkendem Absatze ebenso gut Nothpreise zur Folge haben, wie bei aufblühendem Absatze Monopolpreise. (Ad. Smith W. of N. I, Ch. 7.)

§. 114.

Keine Macht kann natürlich auf die Dauer den Preis einer Waare bestimmen, die nicht das Verhältniß von Ausgebot und Nachfrage derselben bestimmen kann. Darum sind directe obrigkeitliche Taxen nur insoferne ausführbar, als sie den Preis nicht etwa gegen die Natur anbefehlen, sondern nur gemäß den natürlichen Verhältnissen unzweifelhaft ausdrücken wollen. Mit dieser Beschränkung aber mögen sie in solchen Fällen, wo es keine rechte Concurrenz gibt, (die allerdings am besten für den Preis sorgen würde,) für beide Parteien wohlthätig sein: für beide, weil sonst zwar die unbillige Ueberlegenheit bald der einen, bald der andern zu Gute käme, die Störung des Gesammtverkehrs aber, welche unfehlbar hieraus hervorginge, beiden schaden müßte.[1] Wie angenehm ist es für den Reisenden in der Schweiz oder gar in Italien, wenn er Taxen findet! Insbesondere kann da, wo die Concurrenz durch Staatsprivilegien verhindert wird, eine Staatstaxe zum Schutze des Publicums unumgänglich sein.[2] Uebrigens hält es um so schwerer, eine Waare gerecht zu taxiren, je complicirter und qualificirter sie ist; und wo es viele verschiedene Gütegrade einer Waare gibt, und die Uebergänge vom einen zum andern fast unmerklich sind, da ist die Taxe leicht zu umgehen.[3]

[1] So würde z. B. der einzelne Reisende, der über einen Fluß setzen will, den Forderungen des Fährmanns beinah wehrlos preisgegeben sein; wiederholte Uebertheuerung aber müßte diese ganze Fährstelle in Verruf bringen und das Publicum zur Aufsuchung einer neuen veranlassen. Aehnlich bei Fiakern und Lastträgern in großen Städten, bei Restauratoren auf Poststationen, Eisenbahnhöfen ꝛc.

[2] Am frühesten sind obrigkeitliche Taxen wohl nach Mißernten versucht worden, freilich mit greller Verkennung des natürlichen Grundes der Theuerung: so schon unter Karl M. (Capitul. a. 805, Baluz. I, p. 423.) Aehnlich bei anderen allgemeinen Bedürfnissen, wenn eine drückende, obschon sehr natürliche Vertheuerung eintrat: vgl. §. 175. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, sowie

im Anfange der neuern Zeit wurden die Taxen immer allgemeiner. Die frühesten englischen Brottaxen datiren von 1202 (v. Raumer Hohenstaufen V, S. 372) und 1266 (51 Henry III.): die früheste preußische von 1393. (Voigt Geschichte von Preußen V, S. 659.) Sehr viele Taxen in der R. P. O. von 1530. In Mylius Corp. Const. March. V, 2, S. 587 ff. steht eine Taxordnung für Berlin von 1623, welche 72 Gewerbe umfaßt. Sehr entwickeltes Taxsystem in der kursächsischen Polizeiordnung von 1612 und dem Münzmandate von 1623. Ungeheuere Ausdehnung der obrigkeitlichen Taxen unter Philipp II.: ein Hauptgrund, weßhalb Castilien wirthschaftlich so sehr hinter Aragon zurückstand. (Townsend Journey through Spain II, p. 221.) Hier und da wurde auch gegen Nothpreise vorgekehrt: so in Hochheim zu Gunsten der Winzer. (Becher Polit. Discurs II, S. 1652.) — Merkwürdig ist die Vorliebe für obrigkeitliche Taxen, welche die größten, zumal deutschen Auctoritäten des 16. und 17. Jahrhunderts äußern: so Luther Vom Kaufhandel und Wucher (1524); Calvin (Leben Calvins von Henry, II, Beilage 3, S. 23); Bornitz De rerum sufficientia, 1625. p. 246: v. Seckendorff Teutscher Fürstenstaat (5. Aufl. 1678), S. 210; Becher II, S. 1823 ff.; Horneck Oesterreich über Alles, wenn es will (1684), S. 123. Aehnlich Mariana De rege et regis institutione III, 9. (vgl. jedoch III, 8) und Bacon Serm. 15. Hist. Henrici, p. 1037. 1040. Dagegen verwerfen Child (1690) und North (1691) alle dergleichen Maßregeln. (Roscher Zur Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre, S. 65. 90 fg.) Früher schon Salmasius, der die freie fori ratio gelten lassen will.[3] (De usuris, 1638, p. 583.) Sehr genaues Taxsystem in den altindischen Gesetzen, wonach u. A. die Lebensmittel alle 14 Tage von Neuem geschätzt wurden. (Menu Laws VIII, 401 ff.)

[3] Beim Ochsen z. B. ist im freien Handel der Lendenbraten leicht viermal so viel werth, als das Fleisch des Halses; aber die Metzgertaxe kann auf solchen Unterschied kaum Rücksicht nehmen. Wie leicht ist die Biertaxe durch Verdünnung mit Wasser zu umgehen, die Gasthofstaxe durch kleinere oder schlechtere Portionen! Uebrigens hat schon de la Court Polit. Discoursen, (1662) c. 4 bemerkt, daß obrigkeitliche Taxen den Preis im Durchschnitte mehr steigern, als drücken, weil die wenigen berufmäßigen Verkäufer die Obrigkeit stärker influiren, als die vielen Käufer, deren Interesse sich auf zahllose verschiedene Waaren vertheilt.

§. 115.

Im Ganzen werden die Preise mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur immer regelmäßiger. Kulturfortschritte haben schon insoferne das Streben, die Preiskämpfer (§. 109) einander zu nähern, als sie die Productionskosten regelmäßig vermindern, die Zahlungsfähigkeit der Käufer steigern.[1] Die allgemeinere Arbeitstheilung macht jeden Einzelnen verkehrsbedürftiger und verkehrsgewohnter; es hört also der Tausch immer mehr auf, eine Sache des Zufalls, wohl gar der Laune zu sein. Die besseren Communicationsanstalten machen es in jeder

Beziehung leichter, daß Ausgebot und Nachfrage einander begegnen. Mit dem Fortschreiten der allgemeinen Bildung wird auch die Waarenkenntniß allgemeiner, wodurch jeder Käufer die Productionskosten seines Verkäufers besser nachrechnen kann. So werden Betrugs- und Irrthumspreise immer seltener, wozu auch die genaueren Bestimmungen über Gewicht und Maß beitragen. Die wachsende Bevölkerung macht in jedem Verkehrszweige die Concurrenz lebhafter, während zugleich mit der größern Umlaufsfreiheit eine Menge Ursachen beseitigt werden, die sonst auf der einen Stelle zu große Theuerung, auf der andern zu große Wohlfeilheit bewirkten.[2] Ganz besonders führt das Aufkommen eigener Kaufleute mehr Gleichmäßigkeit der Preise herbei: diese Klasse wird durch ihr eigenes Interesse gespornt, bei wohlfeilem Preise zu kaufen, bei theuerem zu verkaufen; so erhöhet sie dann wetteifernd den Preis im ersten Falle, und ermäßigt ihn im zweiten.[3] Auf den niederen Kulturstufen pflegt das Vorschlagen und Abdingen eine große Rolle zu spielen, während bei hoher Bildung immer mehr das System der fixen Preise vorwaltet. Hier gilt der Grundsatz Turgot's, daß man stillschweigend den Marktpreis verstehe, wenn man einen Kaufmann nach dem Preise seiner Waare fragt.[4] Dieß paßt auf einzelne Menschen und Volksklassen, wie ganze Völker.[5] Offenbar trifft man aber bei fixen Preisen die wahre, angemessene Preishöhe viel sicherer, als in der Hitze des Feilschens. Endlich ist ein Haupterforderniß gut entwickelter Preise die nationale Ehrlichkeit; und diese nimmt auf den höchsten Kulturstufen ohne Zweifel zu, nicht bloß wegen der größern sittlichen Bildung, sondern vornehmlich auch aus recht verstandenem Interesse.[6] — Bei sinkenden Völkern gehen viele dieser Entwickelungen wieder rückwärts. Ein sehr schroffer Unterschied von Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet veranlaßt wieder stärkere Preisschwankungen. Ein zum Kartoffelessen herabgesunkenes Proletariervolk hat namentlich viel stärkere Preisschwankungen der Lebensmittel, als ein Volk von Korneßern, weil Kartoffeln so schwer zu transportiren und aufzuspeichern sind.[7] — Daß übrigens die größtmögliche Constanz der Preise für die Volkswirthschaft im Ganzen das wohlthätigste Verhältniß bildet, ist nicht zu bezweifeln. Wenn sich die Preise ändern, ohne Aenderung der Productionskosten, so kann der Eine bloß gewinnen, was der Andere verloren hat. Solche unverdiente

Gewinnste und unverschuldete Verluste haben aber unfehlbar die Tendenz, die tiefsten Wurzeln der Wirthschaftlichkeit zu untergraben; und das absichtliche Speculiren darauf nimmt gewöhnlich einen unmoralischen Charakter an. (Agiotage.)[8] Selbst wenn Macleod Recht hat, das Steigen und Fallen der Preise als eine wohlthätige Warnung vor Uebermaß, jenes der Consumtion, dieses der Production aufzufassen, so wird doch Niemand bezweifeln, daß es im Interesse jedes Organismus liegt, den Schmerz, mit seinen für die Erhaltung des Ganzen so wohlthätigen Folgen, auf das kleinstmögliche Gebiet einzuschränken.

[1] Banfield Organization of industry, p. 20. „Bei unentwickeltem wirthschaftlichem Leben, wo die Production für eine Unternehmung nicht von Anfang an auf der berechneten Consumtion der andern beruhet, bringt der Güterumlauf große Gewinne und Verluste; während Gewinn und Verlust in demselben Maße kleiner, aber auch regelmäßiger werden, in welchem der Güterumlauf an Schnelligkeit und Regelmäßigkeit zunimmt. (Stein Lehrbuch, S. 212.)

[2] In Belgien ist während der zwei letzten Jahrzehnte der Weizenpreis immer constanter geworden, der Roggenpreis jedoch schwankender: aus dem einfachen Grunde, weil der Roggen mehr und mehr aufhört, ein Gegenstand der Volksconsumtion, also auch des bedeutenden Handels zu sein, und immer unmittelbarer bloß von den Producenten, oder doch am Productionsorte verzehrt wird. (Horn Statistisches Gemälde von Belgien, S. 185.)

[3] In Württemberg kaufen selbst Beamte ꝛc. ihren Wein fast immer direct vom Winzer und keltern ihn selber. Dieß macht die Preise dort außerordentlich schwankend, oft von Stunde zu Stunde. (v. Reden Statist. Zeitschrift, Nov. 1847, S. 1008.) Wie sehr das bloße Dasein eines regelmäßigen Marktes dazu beiträgt, die Preise constanter zu machen, sieht man in den Vorstädten von Hamburg, wo die in den Häusern angebotenen Fische ꝛc. von denselben Verkäufern Mittags um $^1/_3$ des Preises abgelassen werden, wie früh Morgens. — Bei ungeschickter Handhabung können übrigens Speculationskäufe die Preisschwankungen auch vermehren, zumal wo der gesunkene Zinsfuß und Unternehmergewinn ein blindes Wettrennen der Speculanten hervorgerufen haben. Da steigt wohl der Preis einer Waare, nicht aus vernünftigen Gründen, sondern bloß weil er schon gestiegen ist; und umgekehrt. (Senior Outlines, p. 17 fg. Hermann S. 90 fg.)

[4] Schacherähnlicher Handel bei Hausirern, Karavanen ꝛc. Ueber das furchtbare Verschlagen der Beduinen s. Wellsted Reise in Arabien, übersetzt von Rödiger I. S. 147. Noch ärger in Kaschmir, wo der Kaufmann zuerst immer verneint, daß er die verlangte Waare besitze, nun zu erforschen sucht, wie großen Werth der Käufer darauf legt ꝛc. (K. Ritter Erdkunde III, S. 475.) Auf den indischen Messen: Th. Skinner Excursion in India, 1832, I. Ch. 6. Aber auch in Deutschland hieß während des 16. Jahrhunderts „Nürnbergisch Handeln" so viel wie feilschen. Dagegen ist in England die Sitte weit verbreitet, daß die Kleinhändler auf jede Waare den Preis schreiben. Ueber die Schnelligkeit und Wort-

kargheit der Preisverhandlungen im dortigen Großverkehr, wo man nicht einmal immer grüßt, s. C. G. Simon Observations recueillies en Angleterre (1835) I. p. 129 fg. Auf etwas Aehnliches deuten die athenischen Gesetze (?), daß feste Preise gefordert werden, die Verkäufer sich nicht setzen sollen, um so rascher verkaufen zu müssen ꝛc.: Athen. VI, p. 225 fg. Plato De legg. XI, p. 916 fg.

[5] So hat der deutsche Buchhandel fixe Preise. Viele Kaufleute schlagen ihren gebildeten Kunden nicht ab, wohl aber den Bauern, weil sie wissen, daß diese nur kaufen, wenn sie bedeutend abgedungen haben. Bei den Quäkern ist es von Anfang an religiöser Grundsatz gewesen, im Handel nicht vorzuschlagen. (Hume History of England, Ch. 62.)

[6] Sir W. Temple Observations upon the Netherlands (Works I, p. 134.) vergleicht insofern die Ehrlichkeit des Handels mit der Mannszucht im Heere. Aehnlich Law Trade and money p. 209 fg. Ferguson History of civil society III, 4. Wo der Verkäufer nicht verbunden ist, gewisse Fehler seiner Waare dem Käufer zuvor anzuzeigen, da hat der Betrug immer weiten Spielraum. Vgl. Digest. De edict. aedilit. (XXI, 1). Ueber den Sinn der deutschen Rechtssprüchwörter: „Hand muß Hand wahren" und „Ein Wort, ein Mann," s. Eisenhart Deutsches Recht in Sprüchwörtern, S. 311 fg. 319 fg. Kaufmännischer Grundsatz, daß der leichtsinnige oder böswillige Empfehler eines schon unsichern Mannes für den hieraus entstehenden Schaden haften muß: Martens Grundriß des Handelsrechts, S. 24 fg. Manchen Versuchungen zur Unehrlichkeit wird durch Gesetze vorgebeugt, welche bei wichtigen Contracten, zumal Veräußerung von Grundstücken ꝛc., die Gegenwart von Zeugen (so besonders auf niederer Kulturstufe: Meier und Schömann Attischer Proceß, S. 522; römische mancipatio; J. Grimm Deutsche Rechtsalterthümer, S. 608 fg.), wohl gar Proclamation vor der versammelten Gemeinde fordern; oder wenigstens schriftliche, am liebsten gerichtliche Urkunden; (so namentlich auf höherer Kulturstufe; Schlußzettel.) Ueber griechische Gesetze dieser Art s. besonders Theophrast. bei Stobaeus Sermon. XLIV, 22.

[7] Vgl. Lotz Revision I, S. 255 ff. In England variiren die Weizenpreise nur selten stärker, als von 1 bis 2; die irischen Kartoffelpreise hingegen von 1 bis 6. (M'Culloch U.-Lexikon s. v. Kartoffeln.) Vgl. Engel Jahrbuch für Sachsen I. S. 491 fg. Furchtbares Beschlagen in Italien üblich, verwandt mit der schlimmen Sitte, zu jedem Trinkgelde, welches man empfangen hat, noch einen Nachschuß zu erbetteln oder zu ertrotzen.

[8] Storch Handbuch I, S. 311. J. B. Say Traité I, Ch. 16. Welch ein Glück für die Volkswirthschaft, daß namentlich die Kornpreise seit dem Mittelalter immer steiger geworden sind! (Roscher Ueber Kornhandel, S. 56. 61.)

Drittes Kapitel.

Geld im Allgemeinen.

Tauschwerkzeug und Werthmaßstab.

§. 116.

Bei irgend höher entwickelter Arbeitstheilung würde die Fortdauer des bloßen Tauschhandels, also Umsatzes von unmittelbaren Gebrauchsobjecten gegen einander, fast unüberwindliche Schwierigkeit haben.[1] Wie schwer wird es fallen, gerade denjenigen Menschen zu finden, welcher unserem Mangel abhelfen kann und zugleich unseres Ueberflusses bedarf! Wie noch viel seltener mag es vorkommen, daß sich Ueberfluß und Mangel in der Quantität genau entsprechen: daß also z. B. der Nagelschmied, welcher eine Kuh eintauschen will, einen Viehhändler antrifft, welcher so viele Nägel braucht, wie eine Kuh werth ist! Hier ist besonders der Umstand hinderlich, daß so viele Güter nicht ohne Verminderung, ja Zerstörung ihres Werthes getheilt, andere wieder nicht ohne große Belästigung in bedeutenderem Vorrathe aufbewahrt werden können. Wie nützlich müßte es darum sein, wenn es eine Waare gäbe, die Jedermann jederzeit angenehm wäre! zumal wenn sie Theilbarkeit und Aufbewahrungsfähigkeit damit verbände. Wer von ihr alsdann gehörigen Vorrath besäße, der könnte gewiß sein, alle anderen Tauschgüter damit zu erlangen; jeder Verkäufer könnte zufrieden sein, wenn er zunächst gegen die „allgemeine Waare" vertauschte. — Wenn zwei Werthe einem dritten gleich sind, so sind sie auch unter einander gleich. Es liegt darum nah, jene currenteste Waare, mit der jede andere am häufigsten verglichen wird, als Maßstab zur Vergleichung aller übrigen Tauschwerthe unter einander zu benutzen: ein Bedürfniß, wie dasjenige des Rechners, der Brüche addiren will, und sie vorher unter Einen Nenner bringt. (Storch.)[2] Ein Taxator, welcher mit hundert verschiedenen Artikeln zu thun hat, muß ohne den Gebrauch eines solchen Maßstabes wenigstens 4950^{3} Verhältnisse im Kopf haben, mit demselben nur 99. (F. G. Schulze.)

Eine solche allgemein beliebte Waare, die eben deßhalb zur Vermittelung der verschiedenartigsten Tauschoperationen und zur

Messung der Tauschwerthe überhaupt angewendet wird, nennen wir Geld. (Produit préféré nach Ganilh; marchandise intermédiaire nach Bastiat.)[4][5] Kommt die Anerkennung des Staates hinzu, daß dieselbe Waare als stillschweigend verstandenes Zahlungsmittel für alle Verbindlichkeiten gebraucht werden soll, so vollendet sich der Begriff des Geldes.[6]

[1] In manchen Theilen der V. Staaten war freilich noch gegen Schluß des 18. Jahrhunderts der Tauschhandel sehr verbreitet. In Vermont z. B. bot der Arzt seine Medicamente aus, um ein Pferd zu kaufen, der Drucker seine Zeitungen gegen Korn, Butter ꝛc. (Ebeling Geschichte und Erdbeschreibung II, S. 537.) In Maryland hatte wohl die Assembly den Preis von Tabak, Schweinefleisch, Mais, Weizen gegen einander festgesetzt. (Ebeling V, S. 435 ff. Douglass Summary of the British settlements in N. America. 1760, V, 2, p. 359.) Zu Corrientes lief noch 1815 eine Menge Jungen auf der Straße umher, und rief: „Salz für Lichter, Tabak für Brot" ꝛc. Erst der Verkehr mit den Engländern führte zum eigentlichen Geldhandel. (Robertson Letters on S. America, 1843. I, p. 52.) Aehnlich in Khokand bis Ende des 18. Jahrhunderts, wo die Städte daher „einem fortwährenden Jahrmarkte" glichen. Im Anfange dieses Jahrhunderts führte der Khan Kupfergeld aus persischen Kanonen ein; und es gab viel später noch auf 1 Mill. Menschen kaum 1 Mill. Rubel Geld. (Ritter Erdkunde VII, S. 753.) Auch die nicht unkultivirten Bewohner der Lutschu-Inseln traf Basil Hall ohne Kenntniß des Geldes an: Voyage of discovery etc. 1818. Vom Tauschhandel zu Homers Zeit s. Ilias VII. 472 ff. Angebliches Gesetz des Lykurgos, welches den Kauf verbietet und nur den Tausch gestattet. (Justin. III, 2.) Nach Pausan. III, 12 soll noch zu seiner Zeit in Indien (?) bloß Tauschhandel existirt haben.

[2] Wer bisher gewohnt war, je 4 Pfd. Fleisch mit 20 Pfd. Brot zu bezahlen, der muß natürlich, wenn ihm für eine andere Waare gleichfalls 20 Pfd. Brot abgefordert werden, irgend eine Maßeinheit im Kopfe haben, um den Werth dieser letzten Waare und den jener 4 Pfd. Fleisch mit einander zu vergleichen. In Dänemark unter der Adelsherrschaft gab es alte, durch langes Herkommen auctorisirte Taxen, worin alle wichtigeren Güter nach ihrem Werthverhältnisse zu einer Tonne Roggen oder Gerste bestimmt waren. Augenscheinlich aus dem Bedürfnisse eines allgemeinen Preismaßes, welches sich bei den meisten Verträgen aufdrängt. (Bergsöe im Archiv der polit. Oekonomie IV. S. 314.) Eine sehr merkwürdige Taxe dieser Art enthält das isländische Gesetzbuch Graugans im Anhange des Kaupa-Balkr (Handelsrechts) I, p. 500 ff. Aehnlich bei den alten Persern. (Reynier Economie publique des Perses, p. 308.)

[3] Nämlich $\frac{100 \cdot (100-1)}{2}$. Das „wenigstens" bezieht sich darauf, daß beim Naturalverkehr noch auf die vielen verschiedenen Sorten der meisten Güter Rücksicht zu nehmen wäre. (Knies Freib. Progr., S. 26.)

[4] Während die Wörter pecunia, danaro, dinero, argent von sehr unwesentlichen Eigenschaften hergenommen sind, trifft unser Geld das Wesentliche, weil

es überall gilt. Dagegen nummus und νόμισμα von νόμος, (Böckh Metrolog. Untersuchungen S. 310.) Moneta (engl. money) vom Tempel der Erinnerungs- und Archivgöttin, Juno Moneta, worin die römischen Münzen lange Zeit geprägt wurden. Im Altdeutschen ist Geld ursprünglich Alles, was man bezahlt. (Grimm Deutsche Rechtsalterth., S. 382.) Der heutige Sinn des Wortes schon in einer Urkunde von 1327. (Arnold Zur Gesch. des Eigenthums in den deutschen Städten, S. 89.)

5 Die falschen Definitionen von Geld lassen sich in zwei Hauptgruppen theilen: solche, die es für mehr, und solche, die es für weniger halten, als eine Waare.

Schon bei den Griechen wurde hierüber gestritten. Manche setzten den Reichthum ausschließlich in den Besitz vielen Geldes (so z. B. der pseudoplatonische Dialog Eryxias); während Andere wieder alles Geld für etwas rein Imaginäres (λῆρος) und bloß auf menschlichen Gesetzen Beruhendes erklärten. (Aristot. Polit. I, 6.) Νόμισμα σύμβολον τῆς ἀλλαγῆς ἕνεκα. (Plato De rep. II, p. 371.) Anacharsis Vergleichungen mit Zahlpfennigen. (Plutarch. De profectt. in virtute 7.) Aristoteles selber schließt sich der zweiten Meinung an, so richtig er einsieht, daß nur an sich nützliche und currente Dinge (χρείαν εὐμεταχείριστον πρὸς τὸ ζῆν) als Geld gebraucht werden können. (l. c. Polit. I. 9. Eth. Nicom. V. 6. Rhet. II. 16.) Xenophon schrieb wenigstens dem Silber Eigenschaften zu, die keine andere Waare besitzt; namentlich, daß seiner niemals zu viel werden, sein Preis daher nie sinken könne. (De vectt. Ath. 4.) Die schönste antike Erklärung ist die des Juristen Paullus: L. I. Dig. XVIII, 1, welche den langen Commentar von P. Neri Osservazioni etc. bei Custodi P. A. VI, p. 324 ff. wohl verdient.

Unter den Neueren halten Melanchthon (Corp. Ref. XVI, p. 498) und Seb. Frank (Chronik S. 760) das Geld für ein bloßes Zeichen. Dagegen verbuhlt die große Ueberschätzung, welche das Mercantilsystem den edlen Metallen zuwendet, (§. 9) ohne Frage auf deren vorzüglicher Brauchbarkeit für Geldzwecke. Denn sehr oft wird die Bedingung hinzugefügt, das edle Metall müsse umlaufen. (§. 210.) v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer S. 111 fg. läßt z. B. neue Kupfermünzen als Reichthumsvermehrung gelten; aber nicht anderes Kupfer, das bloße Handelswaare sei. Das Geld nennt er häufig das pendulum commercii, und verbindet damit ebenso unklare, wie enthusiastische Vorstellungen. (S. 86.) Bei Horneck Oesterreich über Alles, wenn es will, (1684) heißen Geld und Silber „unser bestes Geblüth, das innerste Mark unserer Kräfte," (S. 8) „die zwei unentbehrlichsten allgemeinen Werkzeuge menschlicher Handlung und Subsistenz." (S. 188.) Th. Mun Englands treasure by forraign trade (1664) hält baares Geld und Vermögen durchaus für gleichbedeutend, (Ch. 2:) nur daß es zuweilen rathsam ist, sein Geld im Auslande stehen zu haben und im Inlande Wechsel, Banken ꝛc. als Surrogat zu benutzen. (Ch. 4.) Noch Joshua Gee Trade and navigation of Gr. Britain, (ed. 1738) p. 11 beklagt die „hartnäckige Thorheit derer, welchen Geld eine Waare dünkt, wie andere Sachen." Es ist eine der gewöhnlichsten Forderungen der Mercantilisten, daß man die einheimischen Edelminen selbst mit der größten Zubuße bearbeiten soll: das aufgewandte Geld bleibt ja doch im Lande, und das neugemünzte ist reiner Gewinn.

Vgl. Schröder a. a. O., S. 109 ff. 181. Horneck a. a. O., S. 173. Broggia Delle monete. (1743) Cap. 33. v. Justi Staatswirthschaft (1755) I. S. 246. Forbonnais Finances de France. (1758) I. p. 148. Ulloa Noticias Americanas. (1772) Cap. 12. Die richtige Ansicht über diesen Punkt ist im 17. Jahrhundert selten. Sully hatte sie mitunter, von dem Heinrich IV. sagte, er fände niemals eine Sache schön gemacht, wenn sie das Doppelte ihres wahren Werthes kostete. (Economies royales. L. XXIII.) Auch v. Seckendorff Teutscher Fürstenstaat, (1655) S. 365 der 5. Aufl. — Es entspricht dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Entwickelung, daß der Uebertreibung der Mercantilisten zunächst eine entgegengesetzte Uebertreibung folgte. Schon Davanzati Sulle monete (1588) läßt den Werth des Geldes nur auf menschlicher Convention beruhen, nicht auf der Natur; ein natürliches Kalb sei più nobile, als ein geldenes; obschon er andererseits die edlen Metalle wieder sehr bewundert, cagioni seconde della vita beata nennt, und von ihnen rühmt, daß sie uns tutt' essi beni gewährten. (p. 20. 31: Cust.) Montanari († 1687) beweiset aus dem Ledergelde ꝛc., daß die Auctorität des Staates die wahre und einzige Form sei, welche dem Gelde sein Wesen gibt. (Della moneta p. 35.) Davenant († 1714) treibt seine Neigung, das Geld servant of trade, measure of trade zu nennen, so weit, daß er es einmal sogar mit Zahlpfennigen zur Erleichterung des Rechnens vergleicht. (Works I. p. 355. 444.) Law's Schüler Dutot Réflexions polit. sur le commerce et les finances, (1738) p. 905. ed. Daire. stellt nicht bloß Papiergeld, sondern auch Geld und Silber als repräsentative Reichthümer den wirklichen gegenüber. Berkeley Querist, (1735) lehrt, der wahre Begriff des Geldes sei nicht commodity, standard, measure, pledge, sondern ticket oder counter, (Nr. 23) ticket entitling to power and fitted to record and transfer such power (441. 475.) Wenn die Namen Livre, Schilling ꝛc. beibehalten werden, das Metall jedoch wegfällt, so können alle Dinge noch ebenso wohl gezählt und verkauft, die Industrie befördert und der Handelsumlauf erhalten werden. (26. 465.) Papier bekommt durch seine Stempelung einen Localwerth, und wird ebenso kostbar und selten, wie Metall. (440.) Nach Montesquieu Esprit des Lois XXI, 22 sind Gold und Silber une richesse de fiction ou de signe. Forbonnais Finances de France I. p. 86 fg. nennt das Geld ein bloßes Mittel, die Waaren, die allein ursprünglichen Werth haben, in Umlauf zu setzen: daher ist es an sich gleichgültig, ob man für ein bestimmtes Maß Korn 1 oder 10 Rthlr. gibt. Eléments du commerce I. p. 11. II. p. 67 ff. unterscheidet er richesses naturelles (Rohstoffe), artificielles (Industrieproducte) und de convention. (Geld.) Ja, noch bei v. Schlözer Anfangsgründe, (1805) I. S. 100. 138 heißt das Geld etwas Eingebildetes; und Th. Smith Essay on the theory of money and exchange (1807) behauptet, das wahre Geld sei nur ein ideales Werthmaß, wovon alsdann die Münzen wieder die Repräsentanten bildeten; vgl. dagegen Edinb. Rev., Oct. 1808. Oppenheim Die Natur des Geldes (1855) gibt die Waarenqualität des Geldes für die Anfänge des Verkehrs zu; sowie aber der Circulationsdienst des Geldes vor seinem Consumtionsdienste in den Vordergrund getreten sei, habe der letztere alle Bedeutung verloren, und alle darauf beruhenden Verhältnisse haben aufgehört. Jetzt sei das Geld durchaus nur ein Repräsentant von Waaren, keine

Waare selbst. S. dagegen meine Recension im Literarischen Centralblatte, 1855 December.

Die richtige Doctrin hat in klassischer Form bereits Nicolaus Oresmius († 1382) vorgetragen: Tractatus de origine et jure nec non et mutationibus monetarum; vgl. meine Abhandlung in der Tübinger Zeitschr., 1863, S. 305 ff. Auf diesen gestützt Gabr. Biel († 1495) De monetarum potestate simul et utilitate (1542) und G. Agricola De re metallica (1556) I, p. 4 ff. National scheint diese Ansicht am frühesten in England und Holland, bevor das Mercantilsystem eingedrungen war, geworden zu sein. Vgl. schon Hobbes Leviathan 24, wo die concoctio bonorum vermittelst des Geldes beschrieben wird, und das ebenso reiche, wie klare Kapitel 12 von Salmasius De usuris, (1638) der u. A. zeigt, wie ein Midas, der Alles in Brot umwandelt, verdursten müsse. Sehr schön erkennt Petty, daß der Volksreichthum weder vorzugsweise, noch gar ausschließlich in Geld bestehen könne. Jedes Land hat für seinen Verkehr nur eine gewisse Menge Geld nöthig; es wäre Verschwendung, diese zu vergrößern, wenn jener gleich geblieben. Doch besitzen die edlen Metalle wegen ihrer Dauerhaftigkeit, Allgemeingültigkeit ꝛc. einen höhern Grad von Reichthumsqualität, als andere Waaren. Im Ganzen vergleicht sich der Nutzen des Geldes im Volke mit dem Nutzen des Fettes im Individualkörper. (Quantulumcunque concerning money, 1682: vgl. Roscher Zur Gesch. der engl. Volkswirthschaftsl., S. 80 fg.) Davanzati und Hobbes hatten es mit dem Blute verglichen, wie noch vor Kurzem Schmitthenner Staatswissenschaften (1839) I, S. 457. North nennt das Geld eine Waare, an der sowohl Ueberfluß, wie Mangel sein kann. (Discourse on trade pref. und postscr.) Vgl. Locke Considerations on the lowering of interest, (1691) Works II, p. 13 ff. 19. Eine schöne Mitte zwischen den Gegensätzen der Alchymisten und philosophischen Geldverächter hält Galiani (1750) inne: Della moneta IV. Ferner Quesnay ed. Daire, p. 64. 75 ff. Sehr schöne Einsichten bei Turgot Sur la formation et distribution des richesses, §. 30 ff. Verri Meditazioni, (1771) II, 1, nennt das Geld die allgemein currente Waare; die Ausdrücke Werthmaßstab, Unterpfand, Stellvertreter aller Güter könnten auch von jeder andern Waare gelten. — Zu leugnen ist übrigens nicht, daß die meisten neueren Nationalökonomen die Eigenthümlichkeiten, welche das Geld von anderen Waaren unterscheiden, nicht genug im Auge behalten haben; wie dieß namentlich in der seit Hume von Ad. Smith vorherrschenden Lehre von der Handelsbilanz klar wird. Insoferne ist die halbmercantilistische Reaction von Ganilh Théorie de l'économie politique, (1822) II, p. 380 ff. 426: St. Chamans N. essai sur la richesse des nations, (1824) Ch. 3; Colton Public economy for the U. States, (1849) p. 203 ff., welcher sehr scharf den Unterschied von money as the subject und money as the instrument of trade hervorhebt, nicht ganz unbegründet. Einen richtigen Gedanken übertreibt Ad. Müller zu mystischer Spielerei, wenn er alle Individuen im Staate, Menschen wie Sachen, soferne sie Tauschwerth oder einen geselligen Charakter haben, Geld nennt. Das höchste Ziel des Staatswirthes bestehe darin, diesen Geldcharakter mehr und mehr auszubilden. (Elemente der Staatskunst II. S. 194. 199.) Der Staatsmann soll Geld sein. (III. S. 206.) — Schätzbare Monographien vom gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft sind J. G.

Hoffmann Die Lehre vom Gelde (1838) und M. Chevalier De la monnaie. (1850) der dritte Band seines Cours d'E. P.

[1] Sehr gut zeigt Knies, wie die Bestimmung des Geldes von Staatswegen als gesetzlichen Zahlungsmittels für dessen Bedeutung zwar nur secundär, aber keineswegs irrelevant ist: so daß man es also haben muß, auch wenn man es weder gebrauchen, noch vertauschen will, nur um seine Verbindlichkeiten damit zu erfüllen, (Tübinger Zschr. 1858, S. 272.) es annehmen muß bei Entschädigungen u. s. w. (Freib. Progr., S. 41.) Navit Beitr. z. Lehre vom Gelde, (1862) betont dieß in ausschließlich juristischer Weise zu sehr: doch hat er vollkommen Recht, wenn er S. 14 den Ausschluß der rei vindicatio gegen den redlichen Besitzer als zur Vollendung des Geldbegriffes nothwendig annimmt.

§. 117.

Durch Einführung des Geldes werden die meisten Täusche in zwei Hälften zerlegt: Kauf und Verkauf.[1] Man darf auch mit Schlözer sagen, daß nun erst der Tausch zum Kaufe, der dunkle Tauschwerth zum klaren, bestimmten Preise wird. Ohne Geld würde bei jedem Tausche der wirthschaftlich Stärkere eine noch viel größere Ueberlegenheit besitzen, als jetzt. Namentlich würde mancher Brotkäufer halb verhungert sein, bevor er sich über den Preis seiner Waare gegen Brot mit dem Verkäufer des letztern geeinigt hätte. Der Producent von Lebensmitteln wäre hier im äußersten Vortheile; denn das zwingende Bedürfniß des Tausches dort, das leicht aufzuschiebende hier, machte den Preis zur reinen Willkürsache.[2] Insoferne läuft die Ausbildung des Geldverkehrs mit der Entwickelung der persönlichen Freiheit parallel. Der Geldlohn macht den Arbeiter verantwortlicher für seine Wirthschaft, aber auch freier, als der Naturallohn. Auch die Arbeitstheilung wird nun erst im höhern Grade möglich: denn je mehr alles Andere für Geld zu haben ist, um so mehr kann sich Jedermann Einem Geschäfte ausschließlich widmen.[3] Ebenso wird es nun erst recht lohnend, über den eigenen Verbrauch hinaus zu produciren und zu sparen. Ohne Geld müßte der Besitzer eines Kapitals, welches er nicht selber anwenden kann, um es zu verleihen, nicht bloß einen Kapitalbedürftigen überhaupt aufsuchen, sondern einen solchen, der seiner Waarenspecies bedarf: also z. B. wer ein Pferd zu viel hat, einen Andern, welchem gerade ein Pferd mangelt ꝛc. Wie schwer würde es da sein, etwa Zinsen in Natura zu bedingen; oder auch nur die Rückgabe des vermuthlich abgenutzten Kapitals in Natura (Storch). So erlangt das Geld in der Volkswirthschaft

die Bedeutung, welche das Blut im Leben des thierischen Körpers hat: es ist gleichsam das allgemeine Gebilde, worin die Nahrungsmittel erst aufgelöst und woraus hernach die Bildungs- und Erhaltungselemente der einzelnen Organe ausgeschieden werden.[4] Es gibt wohl keine Maschine, die so viel Arbeit ersparte, wie das Geld. (Lauderdale.) Freilich können auch die Schattenseiten des Reichthums, Verschwendung und Geiz, Ungleichheit aller Art, nach Einführung des Geldes weit mehr entwickelt werden.[5] Aber welches Messer kann dem Chirurgen gute Dienste leisten, mit dem sich ein Kind nicht allenfalls schaden könnte? Man hat mit Recht die Erfindung des Geldes mit Erfindung der Buchstabenschrift verglichen.[6] Jedenfalls können wir die Einführung der Geldwirthschaft, (where every man becomes a merchant and the society itself a commercial society: Ad. Smith I, Ch. 4) anstatt der Naturalwirthschaft, im Ganzen als einen der größten und wohlthätigsten Fortschritte bezeichnen.[7]

1 Sismondi N. P. I, p. 131 bemerkt sehr richtig, dieß habe die Praxis ebenso viel leichter, wie die Theorie schwerer gemacht.

2 Law Trade and money, p. 19. Daher ja auch wirklich vor Erfindung des Geldes fast nur dringende Lebensbedürfnisse erzeugt werden.

3 Turgot Formation et distribution. §. 48 ff. Gelehrte, Künstler ꝛc. würde es ohne Geld sehr wenig geben, da gerade diejenigen Klassen am wenigsten nach ihnen fragen, welche die meisten unentbehrlichen Waaren hervorbringen. (Büsch Geldumlauf I, 11 ff. 36. IV, 54.)

4 Vgl. Schmitthenner a. a. O. I, S. 457.

5 Weßhalb so viele Socialisten schlechthin das Geld bekämpfen. Th. Morus versichert, mit der bloßen Abschaffung des Geldes würden Laster und Elend größtentheils von selbst wegfallen. Daher in seiner Utopia die Verbrecher goldene Ketten tragen, die Nachtgeschirre von Gold und Silber sind ꝛc., um diese Metalle verächtlich zu machen. (ed. 1555, p. 115 ff. 197 ff.) Aehnliche Ansichten bei den überkultivirten Römern: vgl. §§. 79. 204. Auri sacra fames. (Virgil. Aeneid. III. 56.) Auch Plinius möchte den bloßen Tauschhandel zurückwünschen. (H. N. XXXIII. 3.) Selbst bei Boisguillebert verbinden sich mit vielen sehr richtigen Ansichten vom Wesen des Geldes (Factum de la France. Ch. 4) die leidenschaftlichsten Declamationen gegen dessen Schattenseite. Argent criminel. (Détail de la France I, 7. Dissert. sur la nature des richesses etc.) Neuerdings haben u. A. J. Möser Patriot. Phant. I. 28; Ortes Economia Nazionale II. 17 und der Restaurator des Mittelalters Ad. Müller auf die Schattenseiten der Geldwirthschaft hingewiesen. Während der letztgenannte dem Feudalsystem eine „erhabene Verschmelzung von Person und Sache" nachrühmt, (Elemente I. S. 221) wird an dem heutigen Lehnsysteme die Entgeltlichkeit getadelt,

im Gegensatze der unentgeltlichen (?) Lehndienste. „Das Verdienst, welches jetzt allein im Staate gelten soll, ist nur aus der Verdienst hervorgegangen." (III. S. 259.) Auch Reichgarten Geschichtl. und systematische Uebersicht der N. Oek., 1856, S. 146 ff. ist kein Freund der Geldwirthschaft. Vgl. dagegen Bastiat Maudit argent. 1849.

[6] Mirabeau Philosophie rurale. (1763) Ch. 2. Als die dritte große Erfindung wird — das Tableau économique der Physiokraten hinzugefügt!

[7] Dieser Gegensatz von Natural- und Geldwirthschaft ist von so breiter und fundamentaler Bedeutung; er wiederholt sich in der Geschichte jedes höher entwickelten Volkes mit solcher Regelmäßigkeit: daß ihn die mit historischem Blicke begabten Nationalökonomen unmöglich übersehen konnten. So führt z. B. Aristoteles den Unterschied von οἰκονομική und χρηματιστική, d. h. natürlicher und künstlicher Wirthschaft, entsprechend dem Unterschiede von Gebrauchs- und Tauschwerth, mit der sorgfältigsten Gründlichkeit durch. (Polit. I. 3. Schn.) Aehnlich D. Hume, welcher ganz regelmäßig eine Periode von Luxus, Bildung, Fleiß, Gewerbfleiß und Handel, Freiheit, Geldcirculation auf eine andere von Bedürfnißlosigkeit, Rohheit, Trägheit, bloßem Ackerbau, Unfreiheit und Naturalwirthschaft folgen läßt. (Discourses passim. namentlich On interest und On money.) Der nämliche Gegensatz bildet einen oft wiederkehrenden Grundgedanken von Sir J. Steuart. Wie sich der Uebergang von der Natural- zur Geldwirthschaft gewöhnlich macht, s. bei Hoffmann Lehre vom Gelde, S. 176 ff. In Tyrol wurden noch 1220 die meisten handwerksmäßigen Leistungen durch Lehen bezahlt, wie z. B. Schmiede-, Zimmermanns-, Waschlehen ꝛc. Dagegen bildete zu Anfang des 14. Jahrh. baare Zahlung durchaus schon die Regel. (J. Bidermann Technische Bildung in Oesterreich, S. 3). Indeß noch lange nachher ward in Deutschland die Function des Werthmessers durch Grundstücke, die des Tauschwerkzeuges durch Vieh und Naturalien verrichtet. (Arneld Gesch. des Eigenth. S. 207.) Die Schotten berechneten noch unter Maria Stuart die Grundrenten nach chauldrons of victuals. (Moryson Itinerary. 1617, III. p. 155.) Im alten Italien gab es während der drei ersten Jahrhunderte Roms, mit Ausnahme der griechischen Kolonien, bloß Naturalwirthschaft. Insbesondere zeigt Mommsen (Römische Gesch. I, S. 293), daß die ältesten Asse kein Geld im höhern Sinne des Wortes sind, vielmehr der Stufe des Naturaltausches angehören.

Verschiedene Geldarten.

§. 118.

Man hat nun als Geld, je nach den Umständen, sehr verschiedenartige Waaren benutzt; jedoch sind es regelmäßig nur solche, die einen allgemein anerkannten Werth besitzen.[1] Im Ganzen pflegen die niedrig kultivirten Völker hauptsächlich ordinäre Güter, die ein grobes und dringendes Bedürfniß befriedigen, zum Tauschwerkzeuge zu machen; bei fortschreitender Kultur gehen sie alsdann

mehr und mehr zu koſtbaren Gegenſtänden über, welche nur dem feinern Bedürfniſſe dienen.[2]

A. Bei Jägerſtämmen werden gewöhnlich Thierfelle als Geld gebraucht; alſo faſt das einzige Product ihrer Arbeit, welches lange Zeit aufbewahrt werden kann, zugleich der Hauptſtoff ihrer Kleidung und der Hauptartikel ihrer Ausfuhr in höher entwickelte Länder.[3]

B. Nomadenſtämme, ſowie rohe Ackerbauvölker[4] gehen ſehr natürlich zum Viehgelde über, deſſen Gebrauch indeß reichliche Weiden zu Jedermanns Dispoſition vorausſetzt. Viele würden ſonſt mit dem an Zahlungsſtatt erhaltenen Viehe vor Unkoſten nicht zu bleiben wiſſen.[5]

[1] Wäre das Geld auch nichts weiter, als ein Maßſtab der Tauſchwerthe, ſo müßte es doch ſchon ſelber Tauſchwerth haben: wie ein Längenmaß ſelber Länge haben muß. (Die Zeit meſſen wir auf der Uhr vermittelſt der Umdrehungszeit des Zeigers.) Der Tauſchwerth ſetzt wiederum den Gebrauchswerth voraus. Das ſog. Rechnungsgeld, wie die oſtindiſche Lack Rupie, die portugieſiſchen Reis, früher die engliſchen Pfunde Sterling, iſt keine imaginäre Größe, die mit den Ziffern des Zahlenſyſtems zuſammenfallen würde; ſondern ein realer Münzwerth, der nur nicht durch einzelne Münzſtücke dargeſtellt werden kann, meiſt eine vom Staat verlaſſene, populär aber doch beibehaltene Wertheinheit. Die von Montesquieu verbreitete Fabel, als wenn das Makutengeld der Mandingoneger eine ganz eingebildete Valuta wäre (Esprit des loix XXII, 8), iſt namentlich von Rau (Storchs Handbuch III, S. 254) widerlegt worden. Vgl. M. Park Travels, p. 27. M'Culloch Univerſallexicon, Art. Matte. Schon Hobbes verräth in dieſer Beziehung ſehr richtige Anſichten: Leviathan 24.

[2] Vgl. ſchon P. Neri Osservazioni (1751) VI, 1. Lord Liverpool Treatise on the coins of realm (1805). Wer Geld als ſolches annehmen ſoll, der muß immer die Hoffnung haben, es wieder als Geld ausgeben zu können. Alſo ein gewiſſes Handelsvertrauen wird jedenfalls dabei vorausgeſetzt. Die wilden Goahiros, zwiſchen Rio de la Hacha und Maracaibo, ſind zu „mißtrauiſch," um etwas Anderes im Verkehr zu nehmen, als Waaren zum unmittelbarſten Gebrauche. (Depons Voyage dans la Terreſirme I. p. 314.) Was rohe Menſchen ſicher unmittelbar gebrauchen können, das ſind eben Gegenſtände des gröbſten Bedürfniſſes; wogegen auf den höheren Kulturſtufen, die ohnehin größere Koſten aufzuwenden vermögen, die ſpeciell techniſchen Rückſichten der Theilbarkeit, Verſendbarkeit, Dauerhaftigkeit mehr in Frage kommen. Vgl. Pons Staatsökonomie (1836) I, S. 80 ff.

[3] Der letzte Umſtand bleibt in der kältern Zone lange von Wichtigkeit. So bildet noch gegenwärtig das Biberfell in mehreren Ländern der Hudſonsbay-Geſellſchaft die Maßeinheit des Verkehrs: 3 Marder werden gleich einem Biber geſchätzt, ein weißer Fuchs = 2 Bibern, ein ſchwarzer Fuchs oder Bär = 4 Bibern, eine Flinte = 15 Bibern. (Ausland 1846, Nr. 21.) Das eſthniſche Wort

raha = Geld hat in der verwandten Sprache der Lappen die Bedeutung von Pelzwerk. (Ph. Krug Zur Münzkunde Rußlands. 1805.) Vom Pelzgelde im russischen Mittelalter s. Reiser, übersetzt von Schlözer III, S. 90. Das alte Wort Kuna = Geld bedeutet eigentlich Marder. Allmälich kam es auf, statt der ganzen Felle nur Schwänzen und andere Lederstückchen (etwa einen Q.-Zoll groß) zu geben, die vermuthlich von der Regierung gestempelt waren und in deren Magazinen mit ganzen Fellen eingelöst wurden. Also eine Art von Assignaten, daher Creditschwankungen ausgesetzt. Die mongolischen Eroberer wollten sie nicht anerkennen, weßhalb sie nun einen plötzlichen Bankerott erlitten. Nur in Novgorod und Pskow erhielt sich das System noch kurze Zeit, weil es hier wenig Verkehr mit den Mongolen gab. Im übrigen Reiche mußte man jetzt Silbergeld einführen; im Norden, an der Dwina ꝛc., wieder zu wirklichen Eichhorn- und Marderfellen zurückkehren. (Karamsin Russische Geschichte I. S. 203. 385. V, S. 96. 191. 318 fg. Voyage de Rubruquis in Bergeron Voyages I. p. 91. Herberstein Rer. Moscov. Comment. p. 58 ff.) Noch 1610 wird eine russische Kriegskasse vom Feinde genommen, worin sich 5450 Rubel Silber und 7000 Rubel an Pelzwerk finden. (Karamsin XI, S. 183.)

[4] Als die Dänen zum Ackerbau fortschritten, brauchten sie Korn statt Vieh als Geld in solchen Mengen, wie einem Rinde oder Schafe entsprach, um die gewohnte Werthseinheit nicht zu verwirren. (Ravit Beiträge, S. 3.)

[5] Homerische Preisbestimmung nach Ochsen: Π, β, 449, ζ, 236, φ, 79. ω, 703 ff. Odyss. α. 431. Noch bei Drakon die Geldbußen in Vieh bestimmt (Pollux IX. 60 fg.), sowie selbst die Metallmünzen im perikleischen Athen meistens mit dem Bilde eines Stiers geprägt waren. (Plutarch. Theseus 25. Böckh Metrol. Untersuch., S. 121 fg.) Bei den ältesten (vgl. Cicero De rep. II. 35) Römern deuten auf Aehnliches hin die in Vieh angesetzten Vermögensstrafen, die zuerst von Servius geprägten Münzen boum ovium que effigie (Plin. H. N. XVIII, 3. Cassiodor Var. VII, 32.) und die von pecus abgeleiteten Wörter pecunia, peculium, peculatus. (Varro De l. l. V, 19. De re rust. II, 1. Cicero De rep. II, 9. Ovid. Fast. V, 281. Plutarch. Publicola 11.) Altdeutsche Geldbußen in Vieh bei Tacit. Germ. 12. Lex Ripuar. 36, 11. Lex Saxonum 19. Deutsche Urkunden des 7. und 8. Jahrhunderts nennen Pferde als Kaufpreis (Grimm Deutsche Rechtsalterth., S. 586 fg.); noch Otto M. legte Viehbußen auf. (Widuk. Corb. II, 6.) Aehnlich in den ungarischen Gesetzen K. Stephans (Wachsmuth Europäische Sittengeschichte II. S. 407), in den altirischen Brehon-Laws (Leland History of Ireland, p. 36 ff.), sowie in der schottischen Gesetzsammlung Regiam maiestatem von 1330. (Honard II, p. 263 fg. 537.) Viva pecunia der Angelsachsen und noch in den Gesetzen Wilhelms I. Im alten Schweden alles Vermögen nach fa = Vieh gerechnet (Geijer Schwedische Geschichte I. S. 100), sowie noch jetzt im Isländischen fe = Vermögen bedeutet; in Bern Vieh = Waare gebraucht. Bei wirklichen Nomadenvölkern ist das natürlich noch mehr der Fall. So dienen bei den Kirgisen Pferde und Schafe als Geld, Wolfs- und Lammfelle gleichsam als Scheidemünze (Pallas Reise durch Rußland, 1771, I, S. 390); bei den negaischen Tartaren Alles in Kühen bedungen (v. Haxthausen

Studien II, S. 371); bei den perſiſchen Nomaden Schafe als Geld, oder, wenn ſie unterjocht in Dörfern wohnen, Korn, Stroh und Wolle. (K. Ritter Erdkunde VIII, S. 386.) Ochſen bei den Tſcherkeſſen. (Klemm Kulturgeſch. IV, S. 16.)

§. 119.

C. Daß die Metalle viel ſpäter zu Geldzwecken benutzt wären, als die vorhin erwähnten Güter, und die edlen Metalle wiederum viel ſpäter, als die unedlen: kann man durchaus nicht überall nachweiſen. Vielmehr iſt namentlich das Gold in manchen Ländern ſo kunſtlos zu gewinnen, und Gold wie Silber befriedigen ein ſo frühes, allgemeines und lebhaftes Bedürfniß:[1] daß wir ſie bereits in ſehr frühen Zeiten als Tauſchwerkzeug antreffen.[2] Bei iſolirten Völkern richtet ſich Vieles danach, mit welcherlei Metallen gerade ſie durch die geognoſtiſche Beſchaffenheit ihres Landes am meiſten verſehen ſind.[3] Im Allgemeinen jedoch wird das obige Geſetz auch hier vollkommen beſtätigt. Je höher die Volkswirthſchaft ſich entwickelt, um ſo häufiger kommen große Zahlungen vor; und für dieſe natürlich iſt ein Metall meiſt um ſo beſſer geeignet, je koſtbarer. Ueberdieß können ja auch nur reiche Völker das koſtbare Metall in abſolut großer Menge beſitzen.[4] Bei den Juden kommen Goldmünzen erſt unter David auf.[5] In Griechenland ſoll der König Pheidon von Argos (um die Mitte des 8. Jahrh. v. Chr.) das Silbergeld eingeführt haben; Gold wurde ſehr viel ſpäter üblich.[6] Die Römer ſchlugen 269 v. Chr. das erſte Silbergeld, 207 die erſten Goldmünzen.[7] Von den neueren Völkern ſcheint zuerſt Venedig bedeutende Goldprägungen vorgenommen zu haben.[8] In England ſchlug Heinrich III. († 1272) zuerſt Goldmünzen; aber mit ſo wenig Erfolg, daß man ſpäter lange Zeit Eduard III. († 1377) für den erſten Goldpräger anſehen konnte.[9] Wie wenig ein rohes und armes Volk ſehr koſtbare Geldſtoffe recht brauchen kann, bezeugt die Nachricht des Tacitus, daß die Germanen lieber Silber, als Gold im Verkehr annahmen.[10] Das entgegengeſetzte Extrem bietet in unſeren Tagen England dar, wo das Silber nur eine Art von Scheidemünze bildet, und die Goldcirculation den ganzen Verkehr beherrſcht.[11]

D. Der Localgebrauch einzelner Länder hat noch gar manche andere Waaren zu Tauſchwerkzeugen erhoben, vornehmlich wenn das Volk arm, und die brauchbareren Metalle nicht in gehöriger Menge oder Abſtufung zu haben waren. Doch beſchränkte man ſich

regelmäßig auf ſolche Güter, die allgemein beliebt, ziemlich gleichförmig und als wichtige Aus- oder Einfuhrartikel dem Handel geläufig ſind. [12]

[1] Das der Eitelkeit, welches bei gewiſſen Völkern eher vorhanden iſt, als jenes der Kleidung!

[2] 1 Moſe 24 erſcheint das Geld nur als werthvoller Schmuck; ſeine Käufe bezahlte Abraham in Silber.

[3] Aus dieſem Grunde iſt bei den Malayen und Chineſen das Zinngeld ebenſo natürlich, wie bei den Senegambiern das Eiſengeld. (Mungo Park Travels in Africa, p. 27.) So mag Plutarch. Lysand. 17 für Griechenland Recht haben, wenn er Eiſen das früheſte allgemeine Zahlungsmittel nennt; in Sparta, wo man gefliſſentlich die niedere Kultur feſtzuhalten ſuchte, hat ſie ſich auch in dieſem Punkte am längſten behauptet. (Vgl. jedoch St. John The Hellenes III. p. 260 ff.) Die erſten Kupfermünzen wurden kurz vor Philipp, dem Vater Alexanders M., geprägt. (Eckhel Doctr. numm. I. p. XXX ff.) Dagegen iſt Italien, theils durch eigene Gruben, theils durch den Verkehr mit Karthago (Cypern!), ſchon in älteſter Zeit ſo kupferreich geweſen, daß ſich die Kupfer- (genauer Bronze-) Circulation ganz natürlich einführte. Vgl. Niebuhr Röm. Geſch. I. S. 475 ff. Aes alienum, obaeratus, aerarium, aestimare. Das Kupfer eignete ſich hiefür um ſo beſſer, je häufiger es gediegen vorkommt; wie es denn überhaupt, ſeiner leichtern Verarbeitung wegen, im Ganzen früher benutzt worden iſt, als Eiſen. (Hesiod. Opp. 150 sq. Lucret. V. 1285 sq.) Bei den neueren Völkern ſcheint wiederum Kupfergeld erſt nach dem Silbergelde üblich zu werden: ſo z. B. iſt es in England nicht vor Jacob I. geprägt (Ad. Smith I. Ch. 5), in Schweden 1625 eingeführt. (Geijer Schwed. Geſchichte III, S. 56.) Münzen aus Glockengut in der franzöſiſchen Revolution!

[4] In Rußland wurden 1763 bis 1788 für 76 Mill. Rubel Gold- und Silbermünzen geprägt, für 54 Mill. Kupfermünzen (Hermann). Dagegen in Frankreich zwiſchen 1727 und 1796 nur für 40 Mill. Franken Kupfer, 10 Mill. Billon, 3967 Mill. Gold und Silber.

[5] Michaelis De pretiis rerum apud veteres Hebraeos, p. 183.

[6] Strabo VIII. p. 358. Noch dem ſo mächtigen Tyrannen von Syrakus, Hieron, fiel es ungemein ſchwer, Geld zu erhalten. Die Spartaner mußten ſogar, als ſie etwa 70 Jahre früher ein goldenes Weihgeſchenk nach Delphi machen wollten, ſich deßhalb an den Kröſos wenden. (Herodot. I, 69. Theopomp. bei Athen. VI. p. 231 sq.) Aristoph. Ranae 720 nennt das Gold „neu," im Gegenſatze des „alten Geldes," d. h. Silbers.

[7] Plin. H. N. XXXIII, 13: vgl. jedoch Dureau de la Malle Economie polit. des Romains I. p. 69 nach Varro apud Charisium I, p. 81. (Putsch.) Jedenfalls haben die Römer eine vorherrſchend ſilberne Circulation eingeführt, als Italien erobert wurde; eine vorherrſchend goldene in Cäſars und Auguſtus Zeit, als die Weltherrſchaft vollendet war. Doch war der Staatsſchatz auch während der Silberzeit in Gold deponirt, weil ſich dieſes zur Aufbewahrung, zum Transport an fernſtehende Heere ꝛc. ohne Frage beſſer eignet.

[8] Anderson Origin of commerce, a. 1276.

[9] Heinrich mußte einen Befehl an den Mayor und die Sheriffs von London erlassen, um sein Geld in Umlauf zu bringen; er sah sich aber doch bald gezwungen, auf die Ausführung zu verzichten. Eduard III. konnte erst nach längerem freiwilligen Cursiren der Rosenobles verordnen, daß sich Niemand ihrer Annahme weigern sollte. (L. Liverpool a. a. O.)

[10] German. 5. Noch sprechender ist das persische Beispiel in Herbelot Bibliothèque orientale (1697) p. 485. Rubruquis Voyage. Ch. 13. In der Zeit Nadir Schahs gaben die Kurden Geld unbedenklich für das gleiche Gewicht in Silber oder Kupfer weg. (Ritter Erdkunde VIII. S. 395.)

[11] Schon von Ad. Smith I. Ch. 5 empfohlen. Auch in Aegypten, lange Zeit dem reichsten Lande des Mittelalters, herrschte bis ins 12. Jahrhundert die Geldcirculation vor. (Macrisi Historia monetae Arab., Cap. 3. ed. Tychsen.) Die Einkünfte Harun Alraschids wurden auf 7500 Ctr. Gold jährlich veranschlagt. (Ritter Erdkunde X, S. 235.) Etwas Aehnliches berichtet von Carnatic, „dem Lande antiker Emporien," Ritter Erdkunde V. S. 564, nach Ferishta.

[12] Der Gebrauch der Kauris (Cypraea moneta) in Vorder- und Hinterindien, Hochasien, Südafrika beruhet auf ihrer Anwendung als Schmuck, auf ihrer großen Gleichförmigkeit und der Seltenheit des Kupfers, welches sonst eine bessere Scheidemünze sein würde. In Calcutta gelten 1280 K. ungefähr $^1/_2$ Schilling. (M'Culloch.) Vgl. K. Ritter Afrika S. 149. 324. 422. 1038. Asien I. S. 964. II. S. 120. III, S. 233. 739. IV, S. 53. 420. Solin. III, 62. Belz Geich. des Muschelgeldes in der Tübinger Zeitschrift 1854, S. 83 ff. Aehnlich bei den Fischervölkern im nordwestlichen Amerika. (Stein-Wappäus Handbuch I, S. 352). Salzgeld an der chinesisch-birmanischen Gränze (M. Polo II, 38): besonders im innern Afrika, wo es von Natur gänzlich fehlt und durch die Karavanen aus der salzreichen Wüste eingeführt wird. M. Park Travels p. 305 fand bei den Mandirgos den currenten Preis einer Salztafel von $2'_2$ F. Länge, 1 F. 2 Z. Breite und 2 Z. Dicke = 2 Pfd. Sterling. In Darfulla galt ein 14jähriger Sklave = 12 Pfd. Salz. (Ritter Afrika, S. 1037 ff.) In Abyssinien sind die Salzbarren meist 6 Zoll lang, 3 Z. breit, $1'_2$ Zoll dick und durch einen eisernen Ring vor dem Zerbrechen geschützt; 60 kosten einen Thaler. (Ausland 1846, Nr. 35.) Theeziegel in Hochasien und Sibirien, von China zuerst den Mongolen als Truppensold gegeben. (Ritter Asien III, S. 252 ff.) Zu Kiachta hat ein Theeziegel den Werth von 1 Papierrubel. (Ausland 1846, Nr. 20; vgl. Timkowski Reise nach China I, S. 43.) Dattelgeld in der Oase von Siwah (Hornemann Reise S. 21); ebenso im persischen Dattellande, wo früher auch die gemeinste Silbermünze in Form eines Dattelkernes geprägt war. (Ritter Asien VIII, S. 752. 819.) Die alten Mexikaner brauchten als Geld: Cacaobohnen in Säckchen zu 24000 Stück, Baumwollzeug, kleine Kupferstücke und Goldstaub in Federkielen. (Humboldt N. Espagne IV. 11.) Cacaobohnen gelten noch jetzt als Scheidemünze dort. (Ibidem IV, 10.) Am obern Amazonenstrome Wachskuchen von 1 Pfd. (Smyth Journey from Lima to Para. 1836.) Bei den alten Bewohnern von Rügen Leinewand (Helmold I. 39). wie noch jetzt bei den Isländern das sogenannte Vadhmál. Im Mittelalter gelten wohl 120 Ellen Vadhmal = einer Milchkuh, oder 6 Milchschafen, oder $2'_2$ Unzen Silber. Wie in Rammers hüter.

Taschenbuch 1835, S. 515.) Daß die altnordische Rechnung nach Vadmal und Kühen älter ist, als die Markrechnung, beweiset Wilda Gesch. des deutschen Strafrechts I. S. 331. Das im 15. Jahrh. von den Isländern gebrauchte Stockfischgeld wegen der großen mercantilen Bedeutung dieses Ausfuhrartikels ein Fortschritt gegen das Vadmal. Bei den Kaffern dienen außer Kauris noch Matten, Wurfspeere, Glascorallen, besonders aber messingne Ringe als Geld: 3—400 solcher Ringe werden zu einem Gürtel zusammengefaßt, und 2 Gürtel gelten = 1 Kuh. (Klemm Kulturgesch. III. S. 308. 320 fg.) Nahe bei den portugiesischen Besitzungen in Afrika Elfenbein als Geld. (Martius Reise II, S. 670.) In Kolonien hält sich derartiges Geld oft sehr lange: so Stockfische in Neufundland, Zucker in englischen Westindien (Ad. Smith I, Ch. 4), Tabak in Maryland und Virginien. (Douglass V. 2, p. 389. Ebeling V. S. 435 ff.) Das letzte hing mit der obrigkeitlichen Schau und Magazinirung des zur Ausfuhr bestimmten Tabaks zusammen; man bezahlte mit Anweisungen auf die gewürften Vorräthe noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Um 1618 wurde in Virginien bei schwerer Strafe ein Zwangscurs des Tabaks angeordnet. (Gouge History of paper-money and banking in the U. St., Ch. 1.)

§. 120.

Daß nun gerade die edlen Metalle bei höher kultivirten Völkern[1] regelmäßig jedem andern Tauschwerkzeuge vorgezogen werden, beruhet auf der Höhe und Gleichförmigkeit ihres Tauschwerthes, sowie auf ihrer eigenen Dauerhaftigkeit und Formbarkeit. — Ihr Tauschwerth ist hoch, weil namentlich ihre Schönheit (Glanz und Klang!)[2] sie zu einem bedeutenden Gebrauchswerthe erhebt, und zugleich ihre natürliche Seltenheit das Ausgebot verhältnißmäßig klein[3] und nicht beliebig vermehrbar sein läßt.[4] Weil sie diesen hohen Werth in ein sehr kleines Volumen einschließen, so können sie leicht versandt werden: für ein Handelswerkzeug von der größten Wichtigkeit![5] Es ist eben darum bei ihnen viel leichter, als bei den meisten anderen Waaren, das Ausgebot mit der Nachfrage über den ganzen Erdkreis im Niveau zu halten; um so mehr, da es nicht sowohl verschiedene Arten, sondern bloß verschiedene Affinirungsgrade von Gold und Silber gibt.[6] Auch das trägt zur Gleichmäßigkeit ihres Tauschwerthes bei, daß sie wesentlich nur einem Luxusbedürfnisse dienen. Die unentbehrlichen Güter haben ja die stärksten Preisschwankungen (§. 103); während bei den edlen Metallen schon die Zwiefältigkeit ihres Gebrauches sehr ausgleichend wirken muß. Ist ihr Ausgebot nur klein, so werden goldene und silberne Geräthe weniger verlangt, ein Theil der alten zu Geldstücken eingeschmolzen; und umgekehrt. — An Dauer-

haftigkeit übertreffen die edlen Metalle faſt jedes andere Gut. Von Luft und Waſſer werden ſie gar nicht angegriffen,[7] nur von ſehr wenigen, ſeltenen Flüſſigkeiten; und ſelbſt das Feuer kann zwar ihre Form ändern, den Werth des Stoffes jedoch beim Golde faſt gar nicht, beim Silber wenig und nur unter Vorausſetzung eines ſtarken Luftzuges.[8 9] Während ſie folglich durch das Liegenbleiben ſo gut wie gar nicht leiden, (eine treffliche Eigenſchaft, um Erſparniſſe in ihnen zu deponiren!) kann auch die Abnutzung beim Gebrauch durch paſſende Zuſätze von anderen Metallen ſehr gemindert werden![10] Dieſe Dauerhaftigkeit muß ihrerſeits wieder ſehr dazu beitragen, den Preis der edlen Metalle gleichmäßiger zu halten. Wenn das Getreide neu geerntet wird, ſo iſt in der Regel die Hauptmaſſe der früheren Vorräthe aufgezehrt; es hängt alſo das Ausgebot faſt nur vom Ertrage der letzten Ernte ab. Dagegen läuft noch heute vielleicht manches Geldſtück um, deſſen Rohſtoff in K. Philipps Zeit aus den thrakiſchen Gold-, oder in Hannibals Zeit aus den ſpaniſchen Silberminen gezogen worden. Dem unermeßlichen, ſeit Jahrtauſenden aufgehäuften Geſammtvorrathe gegenüber, muß auch die ſtärkſte Neuproduction eines Jahres, wie ein Tropfen im Eimer, verſchwinden. Nur eine langdauernde ungewöhnlich hohe oder geringe Ergiebigkeit der Edelminen kann deßhalb den Preis ihrer Producte bedeutend verändern.[11] — Die große Formbarkeit der edlen Metalle hat beſonders zwei, für unſern Zweck nützliche Wirkungen: daß ſie genau und in ſehr kleine Theile getheilt werden können, und der Werth jedes Theiles ſeinem Volumen entſprechend bleibt;[12] daß ſie ferner mit ſehr geringen Koſten ein Gepräge annehmen, wodurch eine glaubwürdige Auctorität ihre Schwere und Feinheit ausdrückt, alſo dem handeltreibenden Publicum die gefährliche Mühe des jedesmaligen Abwägens und Probirens erſpart.[13 14 15] Dieß übernimmt in der Regel bekanntlich der Staat (*Münzen*); wo deſſen Auctorität jedoch nicht anerkannt wird, alſo gewöhnlich im internationalen Verkehr, da bedient man ſich noch heute der Gold- und *Silberbarren*, die beſonders gewogen und probirt werden müſſen.[16 17]

[1] Als die Oaſe Agades nicht mehr von den Karawanen berührt wurde, verlor ſich hier das edle Metallgeld, und Korn, Zeuge ꝛc. verrichteten wieder den Circulationsdienſt. (Barth Reiſen und Entdeckungen I. S. 144.)

[2] Recht myſtiſch, aber ſchön ſagt Ad. *Müller*: die edlen Metalle vereinigen

in hohem Grade und doch so einfach die Eigenschaften, worin sich das höchste Streben der Menschen ausdrückt: Seltenheit, Nachgiebigkeit, Gleichförmigkeit, Beweglichkeit, Dauerhaftigkeit und Schönheit. (Elemente II. S. 269.) Anderswo meint er sogar, das höchste ideale Gut sei Gott, das höchste reale Gold! (III, S. 165.) Am meisten systematisch hat sich die Goldmystik bei den Alchymisten des 16. und 17. Jahrh. entwickelt.

3 Eisensteine pflegen nur dann bearbeitet zu werden, wenn sie mindestens 18 Procent Metall enthalten; gewöhnlich rechnet man sogar, daß die Beschickung zur Roheisenproduction über einem Hochofen nicht unter 30 Procent halten dürfe. Bei Kupfererzen geht man im Mansfeld'schen, in Norwegen und zu Agordo in den venetianischen Alpen auf 1—3 Procent herunter. Dagegen achtet man Silbererze bei 0·17 Procent Metallgehalt schon für bauwürdig. Das Gold endlich ist so selten, daß man es auf dem gewöhnlichen bergmännischen Wege nur hie und da gewinnt; in der Regel begnügt man sich, es da zu sammeln, wo die Natur selbst den Affinirungsproceß besorgt hat. Das Extrem des Goldbaues scheint (nach Plattners und Hausmanns brieflicher Angabe) bei Goslar vorzukommen, wo man aus 5,200,000 Theilen Erz 1 Theil Gold gewinnt. — Dessenungeachtet können die edlen Metalle wegen ihrer ungemeinen Dehnbarkeit unter irgend einer Form bis in die geringsten Hütten durchdringen. Man rechnet, daß Silberplättchen zur Dünne von 0·00001 Zoll ausgeschlagen werden, Goldplättchen bis zu 0·0000035 Zoll; ja auf einem Silberdrahte mag die Unze Gold eine Länge von 13,000 engl. Meilen erreichen. (M'Culloch.)

4 Wie leicht könnte z. B. ein Ledergeld (nach Art der alten Gallier: Cassiodor. Varia II, 32) beliebig vermehrt und auf diese Art im Preise gedrückt werden!

5 Bei den üblichen Tarifsätzen der Land- und Eisenbahnfracht (10 und 5 Pfennige pro Meile und Zollcentner) berechnet Engel die Vertheuerung nachstehender Waaren durch eine Meile Transport zu folgenden Procenten ihres Durchschnittswerthes:

Waaren.	Werth pro Ctr.	Landfuhre.	Eisenbahn.
	Reichsthaler.		
Gold	47610	0.000007	0.0000035
Silber	3000	0.00111	0.00055
Baumwolle . .	45	0.074	0.037
Zinn	24	0.1389	0.0694
Blei	8	0.416	0.208
Eisen	2.5	1.333	0.666
Roggen	2	1.666	0.833
Kartoffeln . . .	0.6	5.555	2.777
Steinkohlen . .	0.12	27.777	13.888

Auch ihre große specifische Schwere macht die edlen Metalle sehr transportfähig. So rechnet Cazaux Eléments, p. 17, derselbe Werth in Gold sei 17222 mal

leichter zu transportiren, als in Weizen; da nun aber bei gleichem Gewichte die Transportirbarkeit sich umgekehrt verhalte, wie der Umfang, so müsse jene Zahl noch mit 26 multiplicirt werden: also 1 : 447772. Beim Silber sei das Verhältniß zu Weizen = 1 : 15554. Vgl. über das Kupfer Storch Handbuch I, S. 488. M. Chevalier Cours III, p. 17 ff.

6 Dieß ist zwar im Grunde bei den so verschiedenen Sorten des Kupfers ꝛc. auch der Fall; nur daß sich hier die vollkommene Raffinirung wegen des Verhältnisses zwischen Productionskosten und Productenpreis verbietet.

7 Es hängt mit dem Nichtrosten der edlen Metalle zusammen, daß sie so häufig gediegen vorkommen.

8 Dagegen verlieren Kupfer, mehr noch Zink, Zinn, Blei im Feuer sehr viel. Perlen können im Feuer fast allen Werth einbüßen; Diamanten („taubgeworden") über die Hälfte.

9 Königswasser löset das Gold auf, Chlor und Brom greifen es an. Auch ist bei sehr hoher Temperatur eine Verdampfung desselben bemerkt worden. Ein Golddraht verdampft, wenn man eine starke elektrische Batterie durch ihn entladet; ein Goldkügelchen gibt reichliche Dämpfe, wenn man es zwischen zwei Kohlenspitzen der Wirkung einer starken galvanischen Säule aussetzt. (K. F. Naumann.)

10 Vgl. Hatchett Experiments and observations on the various alloys, on the specific gravity and the comparative wear of gold. 1803. Die französischen Fünffrankenthaler nutzen sich durchschnittlich in jedem Jahre um 0.00016 ab; die englischen Kronen um 0.00018, Halbkronen um 0.00173, Schillinge um 0.00456. (L. Liverpool Treatise on the coins, p. 204. M. Chevalier Cours III, p. 128 ff.) Bei dem süddeutschen Gulden ist die jährliche Abnutzung 0.292 Promille. (Rau im Archiv N. F. X, S. 256.) Nach Jacob soll die jährliche Abnutzung der umlaufenden Münzen überhaupt im Durchschnitte 2.38 Promille betragen. (Historical inquiry into the production and consumtion of the precious metals, Ch. 23.)

11 Ad. Smith W. of N. I, Ch. 11, Digr.

12 Vgl. Solera Sur les valeurs (1785), p. 271 ff.: Custodi. Ein halber Ochse z. B. ist nur für wenige, bestimmte Zwecke halb so viel werth, wie ein ganzer. Wie sehr der Diamantenwerth mit der Größe der Stücke ꝛc. schwankt, s. Dufrenoy Traité de minéralogie II, p. 77 fg. Dagegen lassen sich die getrennten Metallstücke beliebig wieder zusammenfügen.

13 Bei einem Ochsen ist kein Stempel denkbar, welcher nicht durch Abmagerung eludirt werden könnte.

14 Die Prägungskosten betragen in Frankreich beim Silber (seit 1849) $^3/_4$ Procent, beim Golde (seit 1835) nicht ganz 2 Promille. (M. Chevalier Cours III, p. 110.)

15 Die Platina besitzt manche für ein Tauschwerkzeug erforderlichen Eigenschaften ebenso gut, wie Gold und Silber: namentlich hohen Tauschwerth, große specifische Schwere und Dauerhaftigkeit. Dagegen ist ihre Formbarkeit sehr gering; es würden also die Prägkosten sehr hoch sein. Die ausgleichende Verfertigung bald von Geräthen ꝛc., bald von Münzen, würde sowohl hierdurch erschwert werden, als auch durch die geringe Schönheit der Platina, welche sich zum Luxusgebrauche wenig eignet. Unter diesen Umständen ist die natürliche Seltenheit des Metalls

ein großes Bedenken: die Entdeckung einer neuen Grube könnte den Preis gar zu sehr alteriren. Die russischen Platinamünzen seit 1828 waren deßhalb in der Handelswelt gewöhnlich unterschätzt, und der ganze Versuch wurde 1845—46 aufgegeben. (Vgl. J. Schön National-Oekonomie, S. 128 fg.) — Das von Wöhler entdeckte Aluminium, aus Thonerde zu bereiten, ist in hohem Grade verarbeitungsfähig (malleable et ductile à peu près sans limite, excessivement fusible), fast ebenso unzerstörbar, wie die edlen Metalle, aber durch seine Farbe (bleuâtre, mit Zinn verglichen), seinen Klang (wie Eisen) und vornehmlich durch sein geringes specifisches Gewicht (2·5 bis 2·67) vom Silber (10·42 bis 10·5) leicht zu unterscheiden. Es ist hiernach sehr zweifelhaft, ob A. als Silbersurrogat eine Rolle spielen kann, am allerwenigsten wohl für Münzzwecke.

[16] Lingot, bullion. In Hinterindien und China sind Barren sehr üblich (Sycee), welches letztere Land außer ihnen nur kleine, aus Kupfer und Blei gemischte, Scheidemünzen prägt. (Th. Smith, An attempt to define some of the first principles of polit. E., p. 31. Timkowski Reise nach China, II, S. 366.) Ueber den brasilianischen Barrenhandel s. Spix und Martius Reise I, S. 346 fg. Sie werden mit dem Staatswappen, der Nummer des Registers, dem Zeichen des Gußhauses, der Jahreszahl und dem Feinheitsgrade gestempelt. Ueber persische Barren, Laries, siehe Nebac Handbuch der Münzverhh. III, Taf. 29.

[17] Vgl. über die Brauchbarkeit der edlen Metalle zu Geldzwecken schon Plinius H. N. XXXIII, 3. Oresmius De mutatione monetarum, c. 2. Law Sur l'usage des monnaies, p. 683 fg. (Daire), wo es geradezu heißt, das Silber habe schon vor Erfindung des Geldes allerlei Nützlichkeiten gehabt, wozu aber nun die wichtigste gekommen sei, aus vielen Gründen den besten Geldstoff zu bilden. Gleichwohl beruhet seine Schrift Money and trade considered (1705) hauptsächlich auf dem Gedanken, daß Grundstücke noch besser zu Geldzwecken paßten, als edles Metall (p. 158.)! Sehr correct ist Galiani Della moneta (1750) I, 3. 4, und P. Neri Osservazioni (1751), p. 131 ff. Cust.

Gebrauchs- und Tauschwerth des Geldes.

§. 121.

Der ursprüngliche Gebrauchswerth der edlen Metalle, gewisse Luxusbedürfnisse auf die schönste und solideste Art zu befriedigen, dauert zwar noch immer fort; er ist jedoch mit dem Steigen der Kultur mehr und mehr hinter dem jüngern, das beste Geldmaterial zu bilden, in Schatten getreten. Wenn sich hernach die Gelddienste selbst in zwei Klassen theilen: Aufbewahrung und Uebertragung (Theilung, Concentration) von Werthen; so spielt jene regelmäßig auf den früheren, diese auf den späteren Entwickelungsstufen des Geldverkehrs eine größere Rolle. Am besten können wir das Geld mit den sonstigen Maschinen oder Werkzeugen

des Handels vergleichen.[2] Wer in Zeiten, wo es an Gütern, specieller an Kapitalien fehlt, über Geldmangel klagt, der begeht denſelben Irrthum, als wenn er den Kornmangel von einer zu geringen Menge der Kornwagen, oder einer zu geringen Breite der Feldwege herleiten wollte. Unter Umſtänden mag jene Herleitung begründet ſein, aber gewiß nur ausnahmsweiſe; doch iſt ſie gewöhnlich das Erſte, wozu die volkswirthſchaftlichen Quackſalber greifen![3] Wie alle Werkzeuge, ſo bildet auch das Geld einen Theil des privaten oder nationalen Kapitals; und zwar gehört es, vom Standpunkte der Privatwirthſchaft betrachtet, zum umlaufenden, vom Standpunkte der Volkswirthſchaft, zum ſtehenden Kapitale.[4]

[1] North Discourse upon trade, p. 16.

[2] Ad. Smith vergleicht das Geld einmal einem großen Rade, wodurch jedem Gliede der Verkehrsgeſellſchaft der ihm gebührende Antheil von Exiſtenz- und Genußmitteln zugeführt wird; ein anderes Mal ſtellt er ſeinen Nutzen mit demjenigen der Landſtraßen zuſammen. (W. of N. II, Ch. 2.) Hume On money, pr. bedient ſich lieber des Bildes vom „Oele, womit das Rad der Circulation geſchmiert werde." Sismondi vergleicht das Geld mit Laſtträgern. (N. Principes V, Ch. 2.) Money is to commerce, what railways to locomotion, a contrivance to diminish friction. (J. S. Mill.) Vergleichung des Geldes mit der Sprache: Fuoco Saggi economici I, p. 223. Nach Schmitthenner (S. 455) verhält es ſich zu den übrigen Gütern, wie die Schriftſprache zu den Dialekten.

[3] Law's Anſichten vom Gelde ſind zum Theil vortrefflich: ſo z. B. erklärt er die Münzverſchlechterungen aus Finanznoth für ebenſo thöricht, als wenn man durch Verkleinerung der Elle ein unzureichendes Stück Zeug vergrößern wollte. (Sur l'usage des monnaies, p. 697.) Ein ganz iſolirtes Land könnte mit 100 Pfd. Sterl. ebenſo gut auskommen, wie mit einer Million. (Money and trade, p. 88.) Dagegen verwechſelt er anderswo Kapital und Geld in dem Grade, daß er jede Geldvermehrung als eine Bereicherung des Volkes, ein Mittel Arme zu beſchäftigen, Gewerbe zu treiben ꝛc. rühmt. (Money and trade, p. 23. 26 fg. 168.) Eine gegebene Menge Geldes vermag höchſtens eine gewiſſe Menſchenzahl zu beſchäftigen (p. 21). Nationalmacht und Reichthum beruhen auf Volkszahl und Gütervorräthen, dieſe auf dem Handel, der Handel wiederum auf der Geldmenge (p. 110. 220.) Mit Law's praktiſchen Vorſchlägen ſehr verwandt iſt der 1848 gegebene, von der Nationalverſammlung jedoch verworfene Rath, ganz Frankreich mit ſog. bons hypothécaires zu überſchwemmen. Mit Recht ſpottet M. Chevalier Cours III, p. 380: die wörtliche Auslegung der Redensart: l'argent est abondant, wenn die Geſchäftsmänner leichten Credit finden, ſei ebenſo begründet, als wenn man aus dem Sprüchworte: l'argent est le nerf de la guerre, folgern wollte, daß die Flinten und Flintenkugeln von Silber wären.

[4] Ad. Smith war ſich in dieſem Punkte nicht völlig klar; ſo wie er auch,

inconsequent genug, das Geld für unproductiv (dead stock) erklärt, weil es keine materielle Spuren bei den Gütern zurücklässt, die es von einer Hand in die andere gebracht hat. (II. Ch. 2.) Gilt nicht dasselbe auch vom Handel? und den erklärt Ad. Smith doch für productiv. Sein Irrthum ist ohne Zweifel einer von den Ueberresten physiokratischer Lehre, die Smith noch ankleben: vgl. Quesnay p. 94 ed. Daire. Doch meint noch Tr. Twiß, Geld, als Geld angewendet, sei unproductiv, als Waare angewendet, productiv. (View of the progress of political economy since the 16. century. 1847.)

§. 122.

Den Tauschwerth des Geldes nennen wir hoch, wenn alle übrigen Waaren geldwohlfeil sind; niedrig im entgegengesetzten Falle. Es handelt sich hier zunächst um die Anwendung der allgemeinsten Preisgesetze. Also Ausgebot und Nachfrage des Geldes! Die Nachfrage hängt von dem Bedürfnisse und Zahlungsvermögen seiner Käufer ab: hat folglich ein Land wenig Verkehr, so wird es nur wenig Verkehrswerkzeuge, d. h. Geld, eintauschen wollen; ist es arm an sonstigen Gütern, so kann es wenig Geld eintauschen. In der ersten Beziehung liegt ein wohlthätig ausgleichendes Princip, welches die Preisschwankungen jedes Geldes verringert, in der Nothwendigkeit, für dieselben Verkehrsgeschäfte, wenn das Geld wohlfeiler wird, mehr davon zu gebrauchen, wenn es theuerer wird, weniger.[1] Das Ausgebot richtet sich auf die Länge hauptsächlich nach den Productionskosten. Da nun die Productionskosten verschiedener Minen sehr verschieden sind, so richtet sich der Preis der edlen Metalle nach denjenigen der schlechtesten Mine, die man gleichwohl noch zu Hülfe nehmen muß, um den Gesammtbedarf zu befriedigen. (§. 110).[2] Je ungünstiger die Productionsverhältnisse sind, eine desto größere Waarenmenge muß für das Pfund Gold, Silber ꝛc. hingegeben werden, damit sich die Producenten von der Fortsetzung ihres Betriebes nicht abschrecken lassen. Die Extreme des Geldpreises werden von der Natur seines Gebrauches bestimmt. Der Preis kann nicht höher steigen, als zu dem Punkte, wo die Geldstücke durch Kleinheit unbequem würden; nicht tiefer sinken, als bis dieselbe Unbequemlichkeit in Folge ihrer Größe einträte. In beiden Fällen würde man zu anderen Tauschwerkzeugen übergehen müssen.

[1] Insofern hat Senior Three lectures on the value of money (1840) nicht Unrecht, wenn er meint, der Preis der edlen Metalle werde in letzter Instanz doch immer noch von dem Bedarfe der Luxuswaaren bestimmt. Dieser gibt

an, bis zu wie ungünstigen Minen die Production ausgedehnt werden soll, während das Circulationsbedürfniß am Ende ebenso wohl durch kleinere, wie durch größere Metallmassen gedeckt werden kann.

[2] Die Gunst oder Ungunst jener Productionsverhältnisse beruhet natürlich auf verschiedenen Elementen, die einander compensiren können. In Californien und Australien ist das Gold sehr reichlich vorhanden, auch technisch sehr leicht zu gewinnen; aber die Arbeiter machen hohe Ansprüche, die wegen der Lage des Landes schwer zu erfüllen sind. Auf dem Harze, der kaum die Kosten deckt (Lehzen Hannovers Staatshaushalt, 1853, I, S. 139), sind die Gruben zum Theil über 350 Lachter tief: dieß wird aber durch die Genügsamkeit der Bergleute und die Geschicklichkeit der Technik einigermaßen ausgeglichen. Bei den Mandingos hat man so reiche Goldseifen, daß wohl binnen zwei Minuten $^1/_3$ Promille des Sandgewichtes an reinem Golde ausgewaschen wird (M. Park Journal. p. 53 ff. Addenda p. XIX.), während man in Europa das Verhältniß von $^1/_{100}$ Promille noch bauwürdig nennt: allein welche Arbeiter dort! So wiegt in Peru die lästige Höhe der Gruben über dem Meeresspiegel und der Mangel an Brennstoff gar viele günstige Verhältnisse auf; in Norwegen die Wohlfeilheit des Holzes manche ungünstige Verhältnisse. Uebrigens trägt auch der Umstand zur Gleichförmigkeit des Edelmetallpreises bei, daß die großen fixen Kapitalien, welche zu den meisten bergmännischen Unternehmungen erfordert werden, sowohl die Ausbeutung der guten, wie die Verlassung der schlechten Minen sehr verzögern.

§. 123.

Wie groß innerhalb der gedachten Gränzen der Geldbedarf einer Volkswirthschaft sei, kann ebenso wenig nach der Menschenzahl, wie nach der Größe des Nationalvermögens allgemein gültig angegeben werden.[1] Sehr leicht zu widerlegen ist die Ansicht, als wenn die Gesammtmasse des baaren Geldes in einem Lande für die gleichzeitige Gesammtmasse der übrigen Waaren das Aequivalent bildete: so daß folglich die Schalen dieser großen Wage (Locke) in stetem Gleichgewicht hingen, und jede Vermehrung der Geldmenge bei unveränderter Waarenmenge eine genau entsprechende Werthsverminderung der einzelnen Geldstücke bewirken müßte.[2] Man denke aber nur an die vielen Güter, die gewonnen und verzehrt werden, ohne allen Tausch! — Vielmehr hängt der Geldbedarf eines jeden Volkes von dem Zusammenwirken der nachstehenden Verhältnisse ab.

A. Menge und Größe derjenigen Verkehrsoperationen, welche durch Geld vermittelt werden:[3] offenbar ein Verhältniß, das mit jedem Fortschritte der Arbeitstheilung, d. h. Kultur, wächst (§. 48 ff. 117). Also der Uebergang von

Leibeigenschaft und Fröhnerthum zu freier Arbeit, von Gesindedienst zu Tagelohn und Stücklohn, von Heerbann und Lehnwesen zu Soldnerdienst, von Grundbeneficien und Naturaldeputaten zu Geldbesoldung der Beamten, von Naturalabgaben zu Geldsteuern und eigentlichen Pachtschillingen, von Requisitionen zu Geldanleihen: mit einem Worte, von der mittelalterlichen Naturalwirthschaft zum Geldverkehre der höheren Kulturstufen,[4] muß an sich den Geldbedarf eines Volkes vergrößern.

B. Schnelligkeit des Geldumlaufs, weil für die meisten Verkehrsgeschäfte ein Thaler, der jährlich zehnmal umläuft, wirklich dieselben Dienste verrichtet, wie zehn Thaler, die jährlich nur einmal von Hand zu Hand gehen. Gerade so, wie der volkswirthschaftliche Nutzen eines Transportschiffes nicht bloß von seiner Lastenzahl, sondern zugleich von der Zahl seiner jährlichen Fahrten abhängt.[5] „Die Summe der Umlaufsmittel im Staate muß gleich sein der Summe der Zahlungen, die während einer gewissen Zeit geleistet werden, dividirt mit der Anzahl der Male, wie oft inzwischen jene durchschrittlich ihren Eigenthümer wechseln." (Sismondi.)[6] Unter gegebenen Wirthschaftsverhältnissen ist übrigens die Schnelligkeit des Geldumlaufs im Ganzen und Großen durchaus nichts Willkürliches. Aeußerst selten wird Jemand kaufen oder verbrauchen, bloß damit es Anderen nicht an Geld fehle.[7] Soll die Mehrzahl der Gelderwerber, (die bei wachsenden Völkern doch regelmäßig aus guten Wirthen besteht), geneigt sein, das eingenommene Geld rasch wieder auszugeben, so muß eine lebhafte productive Thätigkeit allgemein herrschen, und diese wieder setzt allgemeine Verkehrsfreiheit und Rechtssicherheit voraus. Je weniger solche Zustände ausgebildet sind, um so schwerer fällt es nicht bloß, das heute empfangene Geld morgen schon fruchtbar wieder anzulegen, sondern um so dringender verlangt auch die Vorsicht, für den Nothfall einen Reservefonds bereit zu halten. (§. 43.)[8] Sogar in demselben Volke und Zeitalter läuft das Geld unter dem Einflusse trüber, kritischer Epochen am langsamsten um: denn Kriegs- und Aufruhrsgefahren, Handelsstockungen mit zahlreichen Bankerotten ꝛc. bewirken regelmäßig, daß die Geldbesitzer ihren Baarvorrath ängstlich festhalten.[9] Ja, bei roheren Nationen führt derselbe Umstand wohl gar zum Vergraben ihrer Baarschätze. In großen Städten ist der Geldumlauf gewöhnlich rascher, als auf

dem Lande; bei dichter Bevölkerung rascher, als bei dünner; im Handel rascher, als im Ackerbau.[10] Jede Verbesserung der Communicationsmittel pflegt ihn noch mehr zu beschleunigen. Während die zeitliche Concentration des Umlaufs in wenige große Zahlungstermine an sich geeignet ist, ein müßiges Daliegen bedeutender Geldsummen in der Zwischenzeit herbeizuführen:[11] muß die räumliche Concentration in große Handelsplätze eine Menge von Tauschwerkzeugen ersparen. In England herrscht die Sitte, daß jeder Wohlhabende seine Geldeinnahmen sofort einem Bankier übergiebt und seine Geldausgaben durch Zahlungsbefehle an diesen leistet. Baares Geld wenden die Londoner eigentlich nur noch im Arbeitslohne und im Verkehre zwischen Detaillisten und Consumenten an. Der Bankier ist hier der gemeinsame Kassier von einer Menge Privatpersonen, und kann deren Zahlungen, zumal wenn sie unter einander vorkommen, mit einer viel geringern Geldmenge bestreiten.[12] Dieselbe Centralisirung hat sich aber auch in höheren Instanzen durchgeführt, indem allemal eine größere oder kleinere Zahl von Bankiers eine Bank zu ihrem Mittelpunkte zu haben pflegt, und die Landbanken wieder mit großen Londoner Geldhäusern, unter einer Art von Oberaufsicht der Bank von England, in Verbindung stehen. Jene Geldhäuser leisten bei ihren Zusammenkünften im Clearinghouse den größten Theil ihrer Zahlungen durch bloßes Abgleichen von Debet und Credit;[13] und diese Bank ist gleichsam als oberster Kassier der Nation im Besitze fast aller englischen Baarvorräthe.[14]

C. Menge und Umlaufsgeschwindigkeit der Stellvertreter des Geldes. Diese beruhen, wofern sie den Namen verdienen sollen, auf dem Credite ihres Ausstellers, d. h. also namentlich auf der Sicherheit, daß sie zur bestimmten Zeit mit wirklichem Gelde werden eingelöst werden. Hierher gehört das unverzinsliche Papiergeld und die verzinslichen Schatzkammerscheine ꝛc. des Staates, die Banknoten, die Wechsel und promissorischen Noten von Privatpersonen, ja mitunter sogar die Depositenscheine für die in öffentlichen Magazinen aufbewahrten Gütervorräthe. Man rechnet gegenwärtig in Großbritannien, daß $^{9}/_{10}$ aller Zahlungen ohne Hülfe von Münzen oder selbst Banknoten abgemacht werden.[15]

[1] Aeltere Schriftsteller haben den Geldbedarf zu $^{1}/_{5}$, $^{1}/_{10}$ (Petty), $^{1}/_{15}$, ja nur $^{1}/_{30}$ des jährlichen Volkseinkommens geschätzt. (Ad. Smith II. Ch. 2.) Nach

Cantillon Sur la nature du commerce. p. 73: $^1/_9 - ^1/_{10}$ der jährlichen Reproduction.

[2] Schon Davanzati Lezione sulle monete. (1588) p. 32 ff. Cust. meint, alle irdischen Dinge, welche die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen dienen, sind durch Convention allem Gelde, Silber und Kupfer an Werth gleich; die Theile verhalten sich, wie das Ganze. Der Preis einer Waare beruhet darauf daß die Menschen einen ebenso großen Theil ihrer beatitudine darin finden, wie ihnen ein gewisses Quantum Geld ꝛc. darbietet. Aehnlich Montanari, der freilich schon die Beschränkung hinzusetzt, die Menge des Geldes spendibile in commercio. (Della moneta. p. 45. 64. Cust.) Dieselbe Ansicht reißt Locke zu der crassen Behauptung fort, weil es jetzt in der Welt zehnmal so viel Silber gebe, wie vor der Entdeckung Amerikas, so gelte jedes einzelne Silberquantum, unveränderten gebliebenen Waaren gegenüber, nur $^1/_{10}$ so viel, wie damals. Er geht hierbei von dem Wahne aus, den noch Ganilh Théorie II, p. 380 ff. theilt, daß beim Gelde die Nachfrage immer verhältnißmäßig gleich stark, immer ebenso groß sei, wie das Ausgebot. (Works II. p. 23 fg.) Ferner Montesquieu Esprit des Loix XXII. 7. 8: (vgl. dagegen XXII, 5. 6:) Hume On money und On the balance of commerce, (Essays II, 1752) der vollkommen weiß, daß nur das circulirende Geld und die circulirenden Waaren auf den Preis einwirken, aber doch nicht darauf kommt, die Schnelligkeit des Umlaufs mit in Rechnung zu nehmen. Aehnlich Forbonnais Eléments du commerce II, p. 212: ja noch Canard Principes, Ch. 6. Fichte Geschloss. Handelsstaat, S. 93 ff. und Stein Lehrbuch, S. 58. — Bekämpft von Law Money and trade considered. p. 140. (speciell gegen die mercantilistische Schrift Britannia languens. 1680. gerichtet.) Mélon Essai politique sur le commerce. Ch. 22, Genovesi Economia civile. (1764) II. 1, 15. Steuart Principles II, Ch. 28. Verri Meditazioni XVII. 3 ff. Büsch Geldumlauf II, 40. Die einfache Inventarisirung der meisten Privatvermögen, die ja so viel größern Werth in anderen Waaren, als in Kassenvorräthen besitzen, zeigt schon die Irrigkeit der Lehre Davanzatis. So schätzte man in Frankreich zu Neckers Zeit das baare Geld auf 2200 Mill. Livres und den durchschnittlichen Werth allein der Kornernte auf 1000 Mill. (Necker Législation et commerce des grains, 1776. I, p. 215.) Gegenwärtig rechnet M. Chevalier die französische Geldmenge auf $3^1/_3$ bis 4 Milliarden, während 1851 die amtliche Schätzung allein des Immobiliareigenthums über 83 Milliarden ergab.

[3] Im Gegensatze der Geschenke, Beraubungen, hauptsächlich aber der Naturaltäusche.

[4] Feudal — commercial system.

[5] Für den Entdecker dieser Wahrheit gilt bei Vielen Bandini Discorso economico, 1737, p. 141 fg. Custodi. Indessen lehrte Berkeley Querist 477 fg. schon 1735: A sixpence twice paid it is as good. as a shilling once paid. Weit früher noch (1697) hat Boisguillebert Détail de la Fr. II, 19 den Keim dieser Lehre, wobei er freilich Umlauf und Consumtion verwechselt. Und Locke Considerations (Works II. p. 13 ff.) trägt sie bereits im Jahre 1691 mit größter Klarheit vor, obschon er seiner eigenen Theorie nicht immer

consequent geblieben. Später vgl. Quesnay, p. 64. (Daire.) Cantillon p. 159 ff. 382.

[6] Ist die Anzahl der jährlichen Umsätze, etwa zu je 1 Rthlr., = u; die Thalermenge des Geldvorrathes = m; die Schnelligkeit des Umlaufes, d. h. die Anzahl der Täusche, die mit jedem Thaler durchschnittlich im Jahre vorgenommen werden, = s: so ist $u = ms$, $s = \frac{u}{m}$, $m = \frac{u}{s}$.

[7] Weil gutes Geld so leicht aufzubewahren ist, hat Niemand große Eile sich desselben zu entledigen: St. Chamans N. Essai sur la richesse des nations, p. 122 ff.

[8] Bei den Kurden wird wohl alles im Lager vorhandene Geld auf dem Kopfschmucke der Weiber angebracht (K. Ritter Erdkunde X, S. 887.)

[9] So schon Sir D. North Discourse on trade, (1691) Postscr.

[10] Lotz Handbuch I, S. 377 meint, daß selbst in England 100,000 Pfd. St. im Landgüterhandel kaum für eine Million jährlich umsetzen könnten; zu London im Stocks- oder Waarenhandel vielleicht für 160 Millionen.

[11] So urtheilt schon Petty († 1687), England bedürfe so viel Geld, wie die Hälfte aller Grundrenten, $^1/_4$ aller Hausmiethen und $^1/_{52}$ aller Arbeitsausgaben im Jahre betrüge; weil die Grundrenten halbjährlich, die Hausmiethen vierteljährlich, die Arbeitslöhne wöchentlich gezahlt zu werden pflegten. (Several essays. p. 179. Polit. anatomy of Ireland. p. 116.) Locke nimmt dagegen an: $^1/_{50}$ der Arbeitslöhne, $^1/_4$ aller Grundbesitzereinkünfte, $^1/_{20}$ dessen, was die Kaufleute an baarem Gelde jährlich einnehmen. Von diesen Beträgen muß wenigstens die Hälfte immer baar vorhanden sein, wenn der Verkehr nicht stocken soll. Würden die Pachtschillinge ꝛc. in kürzeren Terminen gezahlt, so wäre dadurch eine große Geldersparniß möglich. (Works II, p. 13 ff.) So urgirt Pinto Traité du crédit et de la circulation, p. 34 den Fall von Tournay, wo der Commandant bei der Belagerung von 1745 sieben Wochen lang mit 7000 Fl. zur Soldzahlung ausreichte, indem er dieselbe Summe allwöchentlich neu von den Gastwirthen borgte, welche sie wiederum von den Soldaten eingenommen hatten.

[12] Wenn alle demselben Bankier ihre Zahlungsgeschäfte übertrügen, so könnten sie fast ohne Geld fertig werden. Indessen mag auch jetzt, wenn 100 Kaufleute, isolirt, für unvorhergesehene Fälle je 3000 Rthlr. in Kasse halten müßten, ein Bankier denselben Dienst mit 50,000 Rthlr. leisten, weil die unvorhergesehenen Fälle schwerlich bei allen zugleich eintreten.

[13] Im Londoner Clearinghouse wurden 1839 954,401,600 Pfd. Sterl. abgeglichen, mit nur 66,275,600 Pfd. Umlaufsmitteln, größtentheils Noten der Bank von England. (Tooke Inquiry into the currency principle, p. 27.) Die Abgleichung von 1858 soll 1900 Mill. betragen haben.

[14] Dieß System begann um die Mitte des 17. Jahrhunderts. (A Discourse of trade, coyn and paper credit, 1697, p. 64.) Schon J. Child N. Discourse on trade, p. 46 spricht davon, daß seit einiger Zeit Jedermann, der 50 bis 100 Pfd. Sterl. besitze, das Geld zu seinem Bankier schicke. Seitdem ströme alles Geld nach London, während die Provinzen davon entblößt seien.

p. 127 ff.) Gewöhnlich waren die Geldschmiede zugleich Bankiers; ein solcher hatte zur Zeit des großen Brandes (1666) 1200000 Pfd. Sterl. in Noten ausgegeben. (A discourse etc., p. 67.) Die Bank von England als Mittelpunkt datirt von 1694; die Landbanken haben sich als Zwischenstufe besonders vor der französischen Revolution ausgebildet. (Thornton Paper credit of Gr. Britain. 1802). In Thornton's Zeit war das merkwürdige Gebäude schon mächtig aufgethürmt, obschon die Zeit von 1825 wieder große Erweiterungen gebracht hat. (Tooke History of prices I. 152 fg.) Aehnliche Zustände fast bei allen hochkultivirten Völkern. So in Griechenland: vgl. Becker Charikles I. S. 294; in Rom: vgl. Polyb. XXXII. 13 und die Stellen in Walters R. Rechtsgeschichte, S. 249 ff. Ueber die italienischen Analogien, die sich theilweise bis in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, s. A. Lobero Memorie storiche della banca di S. Giorgio. 1832: über die holländischen „Kassiere": Richesse de Hollande I. p. 376 ff. In Frankreich ist wenigstens eine immer wachsende Centralisirung des Geldverkehrs über Paris zu bemerken. (M. Chevalier Cours III. p. 418.)

[14] Vgl. Fullarton On the regulation of currencies, 1845. In Großbritannien soll die Gesammtmasse der ausgegebenen Wechsel 1839 an 528 Mill. Pfd. Sterl. gewesen sein, und seit 1832 sich alljährlich um etwa 24 Mill. vermehrt haben. (Tooke Inquiry into the currency principle. p. 26.) In demselben Augenblicke hätten durchschnittlich zwischen 1828 und 1847 in England für 79127000, in Schottland für 17380000 Pfd. Sterl. Wechsel circulirt; (Athenaeum 1850, Nr. 1175.) 1856 in Großbritannien und Irland überhaupt für 180—200 Mill. (Tooke Hist. of prices VI, p. 588.) Nach Macleod betrügen die Wechsel und promissory notes zusammen wenigstens 500 Mill.; die Wechsel, Banknoten und Bankcredite über 600 Mill. (Elements. p. 12. 325.) Dabei rechnet Thornton Paper credit of. Gr. Br., Ch. 3, daß Wechsel etwa ½ so schnell umlaufen, wie eigentliches Geld. Bei den Holländern war die Sitte, jede Handelswaare so viel wie möglich als Grundlage von Umlaufsmitteln zu benutzen, viel früher ausgebildet. (Child Discourse on trade. p. 65. 264 ff.) Die 10 Pfd. Noten der Bank von England cursirten 1729 durchschnittlich 236 Tage, bis sie zur Bank zurückkehrten, 1818 nur 137, 1856 nur 58 Tage. (Officiell.) Macleod erklärt die currency als die Totalsumme aller Schulden, welche jedes Individuum im Lande zu fordern hat. (Elements. p. 43.)

§. 124.

Von den obigen drei Momenten wirkt offenbar das erste in umgekehrter Richtung auf den Geldbedarf ein, wie die beiden letzten. Der gewöhnliche Entwickelungsgang ist dieser: daß bei einem aufblühenden Volke zunächst die Menge der Geldgeschäfte zunimmt, und hernach erst die allgemeiner gewordene Bildung und Creditgewöhnung eine ebenso starke, ja zuletzt noch stärkere Beschleunigung des Geldumlaufs und Vermehrung der Geldsurrogate herbeiführen. Ganz natürlich also, wenn der Geldbedarf einer halb entwickelten

Volkswirthschaft im Verhältniß zur Einwohnerzahl größer ist, nicht allein als der einer ganz unentwickelten, sondern auch als der einer ganz entwickelten. [1] [2]

[1] Schon von Davenant Works IV, p. 106 ff. bemerkt; vgl. dagegen II. p. 238. Ferner von Quesnay, p. 75 ff. (Daire) Lord King Thoughts on the effects of the bank-restrictions, (1804) p. 17 ff. Ausführlich behandelt von M. Chevalier Cours III, p. 397 ff. Er beklagt es sehr, daß Frankreich seiner Sitten halber 3½ bis 4 Milliarden Fr. baares Geld bedürfe, während England seine viel größeren Geschäfte mit 1200 Millionen abmacht. (I. p. 207 ff.) In Frankreich soll die Geldmenge 1812 = 1500 Millionen Fr. gewesen sein (?) (Peuchet Statistique élémentaire. p. 473), in Preußen 1805 = 90 Mill. Thaler. (Krug Betracht. über den Nationalwohlstand des preuß. St. I, S. 224.) Die jährliche Productenmasse wurde hier auf 261 Mill. Rthlr. geschätzt, dort auf 7036 Mill. Fr., so daß in Preußen das Verhältniß des Geldes zum Nationaleinkommen wie 1 : 2·9, in Frankreich wie 1 : 4·69 gewesen wäre.

[2] Die genaue Ermittelung der im Staate vorhandenen Geldmenge ist kaum möglich, weil man, abgesehen von bloßen Vermuthungen der Bankiers ꝛc., keine sicheren Haltpunkte besitzt, als die Angaben über Münzprägung und Papiergeldemission: die gleichfalls nöthigen Angaben über die Aus- und Einfuhr an Geld, die Einschmelzung von Münzen durch Goldschmiede ꝛc. sind niemals genau zu constatiren. In England wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts die umlaufende Geldmenge auf 4 Mill. Pfd. Sterl. geschätzt. (Hume History of E., Ch. 44. App.) Unter Karl II. auf 6 Mill., bei einer Bevölkerung von 6 Mill. Menschen. (Petty Several essays, p. 179.) Um 1711 spricht Davenant New dialogues, p. 71 ff., von etwa 12 Mill. Pfd. Sterl.; um 1762 Anderson Origin of commerce a. 1659. von wenigstens 16 Mill. Die Geldcirculation kurz vor 1797 schätzte Rose auf mindestens 40, Lord Liverpool auf 30, Tooke nur auf 22½ Mill. (History of prices I., p. 130 ff.) Ueberhaupt nahm Moreau de Jonnès 1837 43½ Mill. an (Statisque I, p. 329.), Helferich 45 Mill. (Schwankungen der edlen Met., 1843, S. 147), Sir R. Peel sogar 1845 59 Mill., wozu noch im Durchschnitte 28 Mill. Pfd. Sterl. Banknoten (nach Abrechnung des Baarfonds) kommen. In Frankreich schätzte Vauban Dîme royale, p. 104 (Daire) das baare Geld auf etwa 500 Mill. Livres (über 750 Mill. Fr.), womit Voltaire Siècle de Louis XIV. Ch. 30 für das Jahr 1683 übereinstimmt. Für 1730 nimmt Voltaire etwa 1200 Mill. damaliger Münze an. Necker Administration des finances III, p. 66 reducirt um 1784 2200 Mill. Livres; Mollien um 1806 2300 Mill. Die neueren Angaben schwanken zwischen 2400 bis 2500 Mill. (Deputirtenkammer 13. April 1847) und 4000 Mill. (Blanqui.) In Württemberg schätzte Memminger 1840 das Volksvermögen zu 1600 Mill. Fl., davon 36 Mill. baares Geld, das jährliche Roheinkommen zu 179 Mill., so daß folglich das Geld 20 Procent des letzten, 2¼ Procent des ersten betrüge. Die jährlichen Umsätze = 226 Mill., wonach die Münzen durchschnittlich 6 bis 7mal im Jahre umliefen. Die Geldmenge Preußens bald auf 133 Mill. Rthlr. geschätzt

(Hoffmann), bald auf anderthalbmal so viel. (Rebenius.) Neapels 1840 auf 42 Mill. Thaler. (Scialoja.) Spanien soll 1830 etwa 1725 Mill. Fr. besessen haben. (Borrego von Kettenkamp, S. 33.) Auf den Kopf der Bevölkerung vertheilt, ist nach Rau Lehrbuch I. §. 266 die Geldmenge in Europa 22 Fl., England 41½ Fl., Niederland 52 Fl. (Elect), Belgien 28 Fl. (Heuschling), Portugal 34 Fl. (Balbi), Schweden 11 Fl. (Forsell), Deutschland 25–30 Fl. In Kurhessen kommen auf den Kopf der Bevölkerung 4 Rthlr. 18 Sgr. 9 Heller Metallgeld und 3·9·4 Papier. (Hildebrand Statist. Mittb., S. 185.) In den V. Staaten 9 Dollars, davon ¼ baar, ¾ in Papier. (Journal des Econom., Janv. 1850.) Humboldts Annahme, im nördlichen und östlichen Europa = 30 Fr., im südlichen und westlichen = 55 Fr., scheint hier zu niedrig, dort zu hoch.

§. 125.

Die §. 120 geschilderten Eigenthümlichkeiten des edlen Metalls erklären zur Genüge, warum dasselbe zu gleicher Zeit, aber in verschiedenen Ländern viel mehr einen gleichen Preis behauptet, als irgendwelche andere Waaren. Wie gleiche Flüssigkeit in communicirenden Röhren, so streben die edlen Metalle über den ganzen Erdkreis nach einem Niveau des Preises.[1] Nur darf man nicht glauben, als wenn jede absolute oder verhältnißmäßige Mehrung der Geldmenge in einem Lande demnächst eine entsprechende Minderung des Geldpreises und weiterhin Geldausfuhr nach sich ziehen müßte.[2] Wächst die Menge der Verkehrsoperationen in gleichem Verhältnisse, wie die Geldmenge, so bleibt der Preis der letztern völlig unberührt.[3] Derselbe Fall tritt ein, wenn der stärkere Geldzufluß, anstatt die Umlaufskanäle zu überschwemmen, nur die Kassenreservoirs stärker anfüllt. Mit Hülfe dieser Kassenvorräthe können sehr bedeutende Zahlungen aus einer Volkswirthschaft in die andere gemacht werden, ohne die Circulation, folglich den Geldpreis auf beiden Seiten im mindesten zu afficiren.[4] Sollten freilich jene Zahlungen geraume Zeit in derselben Richtung fortdauern, so müßten sie allerdings auf die Circulation einwirken, und dann wieder eine Rückströmung veranlassen.

Indessen kann der Geldpreis in verschiedenen Ländern auch nachhaltig verschieden sein, wenn dem nivellirenden Ab- und Zufließen dauernde Hindernisse im Wege stehen. So behaupten vornehmlich solche Länder einen höhern Preis der edlen Metalle, welche dieselben nur gegen Hingabe schwer transportabler Güter einzutauschen vermögen. Wollte z. B. ein Engländer, um von dem

hohen Preise des Geldes in Polen Vortheil zu ziehen, polnische Ausfuhrartikel, als Getreide, Holz, Wolle ꝛc. nach England kommen lassen, so würden sie durch die Höhe der Transportkosten ungemein vertheuert anlangen. Ob dieser Kostenbetrag Polen oder England zur Last fiele, hängt von den Ausgebots- und Nachfrageverhältnissen ab; jedenfalls aber wird die Uebersiedelung des Geldes hierdurch erschwert, innerhalb gewisser Preisunterschiede sogar verboten, zumal bei allgemeiner Schlechtigkeit der Communicationsmittel. Ebenso, je geringer die Anzahl der Länder ist, welche das Waarenbedürfniß der Edelmetalldistricte befriedigen, desto mehr können die übrigen ihren Geldbedarf nur aus zweiter, ja dritter Hand beziehen; wodurch natürlich das Geld selber jedesmal vertheuert wird. Nun sind es in der Regel die niedrig kultivirten Völker, die vorzugsweise Rohstoffe ausführen, auch am wenigsten zu directem Handelsbetriebe geeignet sind. Wenn sie daher nicht eigene Edelminen besitzen, so steht in der Regel bei ihnen der Geldpreis am höchsten: zumal ja auch die bei ihnen gewöhnliche Rechtsunsicherheit den Gebrauchswerth der edlen Metalle besonders dringend macht.[5 6] — In derselben Richtung können directe Staatsmaßregeln wirken: so z. B. die japanischen Sperrgesetze, die bis vor Kurzem allen Verkehr mit dem Auslande auf einen Hafen und zwei fremde Nationen beschränkten.[7] Vom Einflusse der Besteuerung auf den Geldpreis im vierten Bande.

[1] Montanari Della moneta p. 52 fg.

[2] D. Hume's so einflußreich gewordene Schrift On the balance of trade spricht diesen Irrthum nicht völlig unzweideutig aus, hat ihn aber jedenfalls bei vielen Nachfolgern hervorgerufen. Er hängt mit dem §. 123 erwähnten Irrthume eng zusammen. Uebrigens sah schon Quesnay p. 101 (Daire) in diesem Punkte viel klarer.

[3] Man sieht dieß u. A. bei der Ausgabe von Papiergeld in Zeiten lebhafter Geschäfte, wenn mit dem Aufhören dieser Conjunctur auch das Papier wieder eingezogen wird.

[4] Gut entwickelt von Fullarton On the regulation of currencies, p. 71 ff. 139 ff.; vgl. aber auch schon Beccaria Economia pubblica IV, 4. 27. Als England bei Aufhebung der Bankrestriction 1821 und 1822 9,520,759 und 5,356,788 Pfd. Sterl. in Geld prägen ließ, hat diese gewaltige Nachfrage in Paris das Goldagio fast gar nicht berührt. (M. Chevalier Cours III. p. 15 fg.) Ebenso wenig umgekehrt das kolossal entwickelte Assignatenwesen der französischen Revolution die Silberpreise des übrigen Europas. (Lord King Thoughts on the bank-restriction. 1804.) So schildert Tooke History of prices I. p. 205

eine sehr starke Verminderung der Umlaufsmittel 1797, wobei die Waarenpreise doch fast unverändert blieben: das Korn fiel, die Kolonialen stiegen, beides wie zuvor und aus inneren Gründen der Waare selbst. In den ersten Jahren der Bankrestriction, 1799—1801, stieg das Korn sehr rasch im Preise, während alle transatlantischen Producte sanken. (Tooke I. p. 232 fg.) Die ungewöhnlich starke Getreideeinfuhr vom 1. Juli 1846 bis 14. Januar 1847 wurde in Frankreich durch eine Verminderung des Bankschatzes um 172 Mill. Fr. bezahlt. (M. Chevalier Cours III. p. 470.) In England, meint ein bewährter Praktiker, würde eine Vermehrung der Banknoten um etwa 5 Mill. Pfd. Sterl. weder die Preise, noch die Speculirsucht erhöhen, sondern bloß die Kassenvorräthe der Bankiers vergrößern. Wenn dagegen plötzlich 5 Mill. Arbeiter je ein Pfd. Sterl. mehr in die Tasche bekämen, so würde dieß Geld sofort größtentheils der Circulation anheimfallen, folglich die Waarenpreise erhöhen, bis es nach einiger Zeit wieder in festere Hände gekommen wäre. (Tooke III. p. 156 ff. II. p. 323.)

[5] Hieraus erklärt sich u. A. der hohe Preis der edlen Metalle in Hinterasien, welches bei dem früher gewöhnlichen Gange des Welthandels von der bedeutendsten Gold- und Silberquelle, Amerika, durch eine Fahrt um den ganzen Erdkreis getrennt war. — Auf dem platten Lande stehen gleichfalls die edlen Metalle gewöhnlich höher im Preise, als in großen Städten; in den Binnenprovinzen höher, als an der Seeküste. Seitdem sich in Deutschland die Straßen ꝛc. so mächtig verbessert haben, ist der frühere Unterschied der ober- und niederdeutschen Geldpreise großentheils nivellirt worden. (Rau im Archiv der polit. Oek. III. S. 338.)

[6] Schöne Anfänge dieser Lehre bei Hume On the balance of trade. Ferner Thornton The paper credit of Gr. Britain. Ch. 11. Dagegen behauptet Ad. Smith, daß Gold und Silber, als kostbare Ueberflüssigkeiten, regelmäßig in den reichsten Ländern am theuersten bezahlt würden. (W. of N. 1. Ch. 11. 3: Digr.)

[7] Aehnlich früher in China: ja selbst im alten Aegypten, dem China gleichsam des Alterthums! Vgl. Herodot. II, 112 ff. 179. Homer. Od. IV, 354 ff. Den Aegyptiern war durch ihre Religion eine Lebensweise vorgeschrieben, die im Auslande kaum durchzuführen. Der Abscheu gegen alles Fremde künstlich genährt. Nationaler Widerwille gegen Salz, Fische, Steuerleute. In der ägyptischen Mythologie entspricht Osiris dem Nil, Typhon der Wüste und dem Meere! (Plutarch. De Iside 32.)

§. 126.

Die meisten Länder können ihren Bedarf an Edelmetallen bloß auf dem Wege des auswärtigen Handels befriedigen. Da erscheinen für sie natürlich die Productionskosten derjenigen Ausfuhrartikel, womit sie direct oder indirect das edle Metall eintauschen, als Productionskosten des letztern selbst. Nun gilt aber die Regel, daß Güter von gleichen Productionskosten gleichen Tauschwerth haben,

nur innerhalb desselben Wirthschaftsgebietes (§. 107); da es oft physisch unmöglich, öfter noch durch Gesetze, Gewohnheiten, Gesinnungen erschwert ist, Productionsfactoren um des vortheilhaftern Marktes willen aus einem Lande in ein anderes überzusiedeln. Wenn also z. B. England für Zeuge und Stahlwaaren mexikanisches Silber eintauscht, so können die Productionskosten der beiden Aequivalente sehr verschieden sein, und der eine Contrahent sogar nachhaltig einen viel größern Gewinn bei diesem Handel machen, als der andere.[1] Nach §. 100 wird derjenige Theil der begünstigte sein, bei welchem der Wunsch, seine eigene Waare zu behalten, am wenigsten durch das Verlangen nach der fremden Waare überwogen wird. Nun ist am Ende Silber kein sehr unentbehrlicher Artikel; gerade in hochkultivirten Handelsländern verschafft man sich am leichtesten Surrogate dafür, während die Hauptartikel der englischen Ausfuhr ziemlich dringende, weit verbreitete und rasch wachsende Bedürfnisse befriedigen, dabei auch nicht übermäßig schwer zu transportiren sind. Kein Wunder also, wenn die englischen Waaren in den Silberländern gewöhnlich über dem Mittelpreise (zwischen den englischen Productionskosten und den mexikanischen ꝛc. anderweitigen Anschaffungskosten) verkauft werden; das Silber dagegen in England unter demselben. Dieß erniedrigt aber die Edelmetallpreise des letztern überhaupt. Darum kann jede Veränderung in den Kanälen des internationalen Handels, welcher für die meisten Völker die einzige Gold- und Silberquelle ist, den Preis der edlen Metalle hier theuerer, dort wohlfeiler machen, auch wenn die Verhältnisse der eigentlichen Minenproduction ganz unverändert geblieben.[2] — In einem isolirten Lande möchte zuletzt jede Gold- und Silbermenge, sobald man sich daran gewöhnt, zur Bestreitung der Circulation hinreichen. Im Weltverkehre jedoch muß die größere Menge und Wohlfeilheit der edlen Metalle, d. h. also der currentesten, wirthschaftlich energischsten Waare, einem Lande wirklichen Vortheil bringen: auch abgesehen davon, daß sie unter Umständen das Symptom einer vorzüglich hochkultivirten Volkswirthschaft bildet. Wenn die Staaten A und B in jedem andern Punkte gleich wären, A hätte aber doppelt so viel Geld, doppelt so hohe Preise ꝛc.; so würde A mit derselben Anstrengung doppelte Steuern ꝛc. erheben können. Im Fall eines Krieges zwischen ihnen, könnte A natürlich ein in B eingerücktes Heer, das

seine Bedürfnisse baar bezahlen soll, mit $^1/_4$ so großen Opfern erhalten, wie B ein ebenso starkes in A eingerücktes Heer.[3]

[1] Es gewinnt natürlich der andere auch; er steht sich besser, als wenn er die gewünschte Waare in seinem eigenen Lande hervorbringen wollte.

[2] Der früheste deutliche Keim dieser Lehre, die zu den wichtigsten theoretischen Grundlagen der internationalen Handelspolitik gehört, findet sich bei D. Hume On interest: Cantillon Nature du commerce, p. 226. 369 ff. Sodann bei Ricardo Principles. Ch. 7: Gold and silver having been chosen for the general medium of circulation, they are, by the competition of commerce, distributed in such proportions amongst the different countries of the world, as to accomodate themselves to the natural traffic, which would take place, if no such metals existed, and the trade between countries were purely a trade of barter. Nebenius Oeff. Credit I. S. 99 ff. Weiter entwickelt besonders von J. Mill Elements (1821) III. 4. 13 fg.; Torrens The budget (1844): J. S. Mill Essays on some unsettled questions of political E. (1844) Nr. 1 und Principles III. Ch. 18 ff.: „Die Eröffnung eines neuen Ausfuhrzweiges von England; eine Zunahme in der auswärtigen Nachfrage nach englischen Producten, entweder durch den natürlichen Lauf der Dinge, oder durch die Aufhebung von Zöllen; eine Verminderung der Nachfrage in England nach ausländischen Waaren, durch die Auflage von Einfuhrzöllen in England oder Ausfuhrzöllen anderswo: diese und alle anderen Ereignisse von ähnlicher Tendenz würden bewirken, daß die Einfuhren Englands (Barren und andere Güter zusammengenommen) nicht länger ein Aequivalent für seine Ausfuhren bildeten; und die Länder, welche die letzteren nehmen, würden genöthigt sein, ihre Waaren, u. A. auch edles Metall, zu wohlfeileren Bedingungen abzulassen, um dadurch das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage wiederherzustellen; und so würde England Geld wohlfeiler bekommen und eine allgemein höhere Stufe der Waarenpreise erlangen." — Dunkel geahnt schon von Beccaria E. P. IV, 3. 18: ja von Galiani Della moneta II. 2. Die schöne Arbeit von Senior Three lectures on the cost of obtaining money (1830) verfolgt besonders den Gedanken, daß jedes Land, wie einheimische, so auch fremde Waaren sich mit um so geringere Kosten verschafft, je größer die Productivität seiner Volksarbeit ist. Hieraus würde sich allerdings erklären, warum vielleicht 100 englische Arbeitstage in Baumwollfabriken so viel Silber eintauschen können, wie 200 mexikanische Arbeitstage in Berg- und Hüttenwerken hervorgebracht haben. Dieß wäre aber durchaus noch kein Grund, den Preis der edlen Metalle gegenüber den anderen englischen Waaren zu drücken, sondern würde alle Producte der englischen Volkswirthschaft gleichmäßig treffen. Vgl. übrigens schon im Alterthume das Beispiel der Sabäer: Agatharch. De rubro mari, p. 65. (Hudson.)

[3] Im Keime schon bei Cantillon Nature du commerce (1755), p. 249 u. 307. Büsch Geldumlauf V. 14. Kaufmann Untersuchungen I. S. 75 fg. Manche Lehren des sogenannten Mercantilsystems, wovon im dritten Bande, haben diese Wahrheit nur schief ausgedrückt und übertrieben, sind aber durchaus nicht so ganz irrig, wie die Anhänger von Hume und Smith glauben. Uebrigens

will J. S. Mill Principles III. Ch. 19. 2 den gewöhnlich angenommenen Grad engliſcher Geldwohlfeilheit nicht völlig zugeben; es ſeien hauptſächlich die zur Gewohnheit gewordenen hohen Luxusbedürfniſſe, welche „das Leben dort ſo theuer“ machen.

Viertes Kapitel.

Geſchichte der Preiſe.

Preismaße.

§. 127.

Hätten wir ein Preismaß von derſelben Allgemeingültigkeit und Unveränderlichkeit, wie die aſtronomiſch berechneten Längenmaße: ſo könnten wir nicht bloß alle geſchichtlich vorkommenden Werthsangaben, d. h. alſo ein bedeutendes Gebiet der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft, klar verſtehen, ſondern wir hätten auch praktiſch ein Mittel, um langwierige, wohl gar ewige Renten in der Weiſe zu bedingen, daß ſie dem Empfänger eine unter allen Umſtänden gleiche wirthſchaftliche Macht verbürgten. Kein Wunder alſo, wenn die Nationalökonomen ſeit Petty mit vielem Eifer nach einem *conſtanten Preismaße* geforſcht haben.[1] — Verſteht man darunter ein ſolches Gut, das gegen alle übrigen ſtets gleiche Tauſchkraft behaupte, ſo iſt der Begriff undenkbar: er würde vorausſetzen, daß kein einziges Gut in ſeinem Preiſe ſchwankte: weil ſonſt, wenigſtens ihm gegenüber, das Preismaß ſelber ein ſchwankendes würde.[2] Wohl aber läßt ſich nach einem Gute fragen, auf welches die inneren, ſeinerſeitigen Elemente der Preisbeſtimmung zu jeder Zeit gleichmäßig einwirkten. Wenn es ein ſolches gäbe, und es veränderte ſich nun deſſen Tauſchwerth gegen andere Güter, ſo ſtände wenigſtens feſt, daß die Urſache der Aenderung in dieſen läge: daß nicht jenes theuerer oder wohlfeiler, ſondern dieſe wohlfeiler oder theuerer geworden. Zu einem ſolchen Gute würden zwei Bedingungen gehören: A. daß eine gleiche Menge deſſelben für eine gleiche Menſchenzahl unter allen Umſtänden gleichen Gebrauchswerth hätte; B. daß ſie unter allen Umſtänden gleiche Productionskoſten erforderte, und eben darum das Ausgebot mit der Zahl der Nachfragenden immer

gleichen Schritt halten könnte.[3] So würden Ausgebot und Nachfrage dieses Gutes, abgesehen von der Menge der Gegenwerthe, ein ewig gleiches Verhältniß beobachten.

[1] Petty erklärt das Suchen eines solchen Maßes, das zugleich auf Grundstücke und Arbeit passe, für die wichtigste Betrachtung der politischen Oekonomie. (Polit. anatomy of Ireland, p. 62 ff.) Sir J. Steuart Principles III. Ch. 1 machte sich die Sache freilich sehr bequem, als er die sog. Rechnungsmünzen, wie z. B. das Bankogeld, für eine unveränderliche Werthgröße ansah. Vgl. dagegen v. Jacob Grundsätze der Nat. Oek. II. S. 441 ff. Einen nicht uninteressanten Anlauf macht Cazaux Economie politique et privée (1825), p. 16 ff., der aber freilich ganz darauf fußt, daß der Zinsfuß der Preis des Geldes sei! Wenn der Zinsfuß in zwei Ländern = I und i ist, der Preis derselben Waare = P und p, der wahre Sachwerth = V und v: so ist v : V = ip : IP.

[2] Law Trade and money, p. 181. Sehr richtig schon früher Montanari Della moneta, p. 84 ff., welcher die gegenseitige Preismessung der Waaren damit vergleicht, wie man ja auch die Zeit nach dem Raume schätzt, den Sonne, Zeiger ꝛc. durchlaufen haben, und wiederum den Raum nach der Zeit.

[3] Die Zahlungsfähigkeit der Käufer kann hier nicht in Betracht kommen, weil sie eben gleichbedeutend ist mit der Menge der Gegenwerthe, die gemessen werden sollen.

§ 128.

Ad. Smith behauptet, daß verschiedene Güter, so entfernt sie durch Raum oder Zeit von einander sein mögen, gleichen Tauschwerth haben, wenn sie ein gleiches Quantum von menschlicher Arbeit erkaufen können. Wegen der großen Verschiedenheit der Arbeiten hält er sich an die mittlere des gemeinen Handarbeiters. Ein Taglöhnertag, die mit diesem verbundenen Opfer an „Ruhe, Freiheit und Glück," haben für den Arbeiter selbst unter allen Umständen gleichviel Unannehmlichkeit (value). Werden bald mehr, bald weniger andere Güter dafür geboten, so ist eben nur der Preis dieser letzteren gefallen oder gestiegen.[1] — Ist aber wirklich dasselbe Freiheitsopfer ebenso drückend für den Russen, wie für den Beduinen? dasselbe Ruheopfer für den Yankee, wie für den Türken? in der Julihitze oder im Winterfroste, wie in der gemäßigten Jahreszeit? Uebrigens kommt es hier zunächst doch nur auf den Tauschwerth an; und der ist leider bei der Taglöhnerarbeit ganz besonderen Schwankungen unterworfen. Es sind weder die Elemente, worauf Ausgebot und Nachfrage der Arbeit ruhen, an

sich unwandelbar; noch pflegen sich ihre Veränderungen häufig zu compensiren. Bei aufblühenden Völkern steigt der Gebrauchswerth der Arbeit und die Zahlungsfähigkeit ihrer Käufer; zugleich aber vermindert sich insgemein, wenigstens relativ, das Arbeitsausgebot durch Vermehrung der Arbeiterproductionskosten. Gerade umgekehrt bei sinkenden, übervölkerten Nationen. Der Taglöhner ist Nothpreisen, ja langwierigen Nothpreisen besonders leicht unterworfen.[2] Wie oft kommt es vor, wenn auch nur vorübergehend, daß sich bei sinkendem Lohne die Arbeit verbessert, und umgekehrt.[3]

Die Schule Ricardo's wendet zur Preismessung verschiedener Güter diejenige Arbeitsmenge an, durch welche die Güter selbst hervorgebracht worden sind.[4] Offenbar hat dieselbe Quantität gemeiner Arbeit sehr verschiedene Erfolge, je nachdem sie gut oder schlecht geleitet wird. Ricardo muß daher das Wort Arbeit im Sinne ideal-zweckmäßiger Arbeit verstanden haben. Und doch fallen auch so weder die eigenthümlichen Wirkungen des Kapitalisirens, noch die Einflüsse einer künstlichen oder natürlichen Concurrenzbeschränkung unter seinen Maßstab (§§. 47. 107.)[5]

[1] Ad. Smith W. of N. I, Ch. 5. Aehnlich schon Luther vom Kaufhandel: Werke ed. Walch X. S. 1098 f. Ferner Sismondi Richesse commerciale I. p. 371 fg.; Kraus Staatswirthschaft I, S. 84; v. Schlözer Anfangsgründe I. S. 41; v. Jakob, Grundsätze §. 181. Ebenso Malthus seit der zweiten Ausgabe der Principles. Ch. 1. 6 und Definitions, Ch. 8, 9. The measure of value. 1823. Neuerdings Rudler Volkswirthschaft (1845) I, S. 85. Zachariä (Vierzig Bücher VII. S. 53 fg.) hält wenigstens innerhalb jedes einzelnen Volkes die durchschnittliche Arbeitskraft eines Mannes für unveränderlich. Mit Bezug hierauf, also nur indirect, bilden auch die Nahrungsmittel, deren ein Arbeitstag bedarf, ein Preismaß. Tooke History of prices I, p. 56 meint die Höhe des Taglohnes sei immer noch ein besserer Maßstab für die edlen Metalle, als der Preis des Kornes. Schon 1750 hatte Galiani Della moneta II, 2 zwar die Möglichkeit eines ganz unwandelbaren Preismaßes in dieser wandelbaren Welt geleugnet, aber für das mindest veränderliche Maß den Menschen selbst erklärt, also in Sklavenländer die Sklaven. Er meint, daß die Makuta der Neger eine Quote des durchschnittlichen Sklavenpreises gewesen. Dieß entwickelt Turgot dahin, der Tauschwerth unter zwei Menschen sei le rapport entre la somme des portions de leurs facultés, qu'ils seraient disposés à consacrer à la recherche de chacun des objets échangés, et la somme des facultés de ces hommes. (Valeurs et monnaies.) — Praktisch ist der Smith'sche Maßstab von der französischen Constitution des Jahres 1791 benutzt worden: indem hier die Theilnahme an den Urversammlungen durch eine jährliche Steuerzahlung von mindestens 3 Tagelöhnen bedingt war, die Wählbarkeit als électeur durch den Besitz eines

Reallohnes von 200 Tagelöhnen. Auch Owen suchte das Papiergeld seines utopischen Gemeinwesens nicht auf Metalle von gewissem Schrot und Korn, sondern auf Arbeitsstunden als Einheit zu basiren. (Reybaud Réformateurs contemporains I. p. 255.)

[2] Die bis vor Kurzem so elende Lage der irischen Arbeiter ist bekannt: wie sie Erdhütten bewohnten, ohne Fenster, Dielen, Rauchfänge ꝛc., in demselben Raume mit ihren Schweinen: wie sie fast ausschließlich Kartoffeln aßen, in Trödellumpen einhergingen ꝛc. Dieselben Iren (zunächst nur coelum, non animum mutantes!) erhielten bei grober Erdarbeit in Nordamerika, außer täglich 16—24 Sgr. Geldlohn, dreimal täglich Fleisch und Weizenbrot, zweimal Kaffee und Zucker, einmal Butter, 7—8 Gläser Branntwein. (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord I. p. 159.)

[3] So hat auf Mauritius die Einwanderung der Kulis ein Sinken des Negerlohnes, aber ein Steigen des Negerfleißes bewirkt. In Barbadoes arbeiten die Neger fleißiger, und ihr Lohn steht niedriger, als in Jamaika. Oft sinkt der Lohn bei guten Arbeitern (Handelskrise in Manchester,) während er bei schlechten steigt: Dorf, neben dem eine Eisenbahn vorübergeführt wird.) Vgl. Lauderdale Inquiry. Ch. I. Sartorius Abhandlungen (1806) I. S. 16 ff. Lotz Reisen I. S. 99 ff. M. Chevalier Cours III, p. 88 fg.

[4] Außer den §. 107 angeführten Stellen vgl. noch Harris Essay on money and coins. II, 1757 fg.

[5] Cantillon, der alle Productionskosten auf Erde und Arbeit zurückführt, erblickt das „Pair" zwischen diesen beiden Elementen darin, daß die Arbeit des geringsten Sklaven gleich dem Lande sei, welches zur Production seines und des für seine Ersatzkinder nothwendigen Unterhaltes erforderlich. (Nature du commerce, p. 42.)

§. 129.

Ein constantes Preismaß läßt sich ebenso wenig erreichen, wie die Quadratur des Kreises. (J. B. Say.) Sind die zu vergleichenden Werthe nur etwa durch den Raum von einander geschieden, aber derselben Zeit angehörig, so bilden die *edlen Metalle* nicht nur den besten Preismaßstab, sondern auch wirklich einen sehr guten. Daher es z. E. bei Landgüterkäufen weit zweckmäßiger ist, die Taxation in Gelde zu machen, als nach sog. Roggenwerth. Allerdings sind für längere Zeitabschnitte gerade die edlen Metalle besonders empfindlichen und zufälligen Preisschwankungen ausgesetzt. Will man deßhalb Werthe oder Geldsummen, die sehr verschiedenen Zeiten angehören, mit einander vergleichen, so müßte man eigentlich einen Preiscourant *aller* Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens in den fraglichen Epochen aufstellen und das Verhältniß der zu messenden Geldsummen hiernach schildern.[1] Wer seine

Vergleichung auf wenige Güterarten beschränkt, der „verliert an Richtigkeit des Bildes, was er an Faßlichkeit gewinnt." (v. Mangoldt.)

In jedem solchen Register wird u. A. der Taglohn einen bedeutenden Platz einnehmen. Der Wunsch, auf andere Menschen Einfluß zu üben, social über sie hervorzuglänzen, ist ein sehr allgemeiner; und für die Erreichbarkeit desselben gibt es wirklich kaum ein besseres Kennzeichen, als das Vermögen, über eine große Menge von Arbeitstagen zu disponiren. Wer 10000 Taglöhner halten kann, der ist gewiß eine wirthschaftlich bedeutende Person. Ueberdieß hat ja die Höhe des Taglohns auf so viele andere Waarenpreise den unmittelbarsten Einfluß.[2] — Ebenso wichtig ist der Preis des Getreides, besser gesagt des jeweiligen Hauptnahrungsmittels im Volke; mit welchem die Preise der meisten inländischen Rohstoffe, (soferne sie auf demselben Boden ꝛc. abwechselnd mit Getreide producirt werden können), und auf die Länge auch der Arbeitslohn so wesentlich zusammenhängen.[3] Dieselbe Unentbehrlichkeit des Getreides, welche seinen Preis von Jahr zu Jahr und von Monat zu Monat so schwankend macht,[4] befördert wiederum die Gleichförmigkeit der vieljährigen Durchschnittspreise.[5][6] Aus der Mode kann dieser Artikel nie kommen; ja er hat die Eigenschaft, sich seine Nachfrage auf die Dauer selbst zu reguliren. (Malthus.) Wenn in Folge großer Verbesserungen der Landwirthschaft die allgemeinen Productionskosten des Getreides um die Hälfte sinken, so wird eine bedeutende Zunahme der Bevölkerung schwerlich lange ausbleiben; ebenso umgekehrt eine Verminderung der Menschenzahl, wenn, etwa durch Zerstörung künstlicher Bewässerungsmittel oder sonstige Kulturrückschritte, die Getreideproductionskosten eines Landes nachhaltig erhöhet werden. — Ganz unwandelbar ist übrigens auch der langjährige Durchschnittspreis des Getreides nicht. Der wachsende Verbrauch zwingt die Volkswirthschaft in der Regel, sich zum Theil auch aus unergiebigeren Quellen zu versehen, was den Preis dann im Ganzen steigert. Verbesserungen der landwirthschaftlichen Technik, auch des Kornhandels, wirken freilich dieser Tendenz entgegen, verzögern sie, können sie wohl gar eine Zeitlang rückgängig machen; und das Volk wird durch seine allgemeinsten, wie lebhaftesten Interessen zur Benutzung dieser Möglichkeit angespornt. Allein die Regel dauert bei aller Häufigkeit der Ausnahmen doch fort.[7] Wollte man deßhalb eine

ewige Rente in der Art bedingen, daß sie jeweilig in soviel Geld zu leisten wäre, wie eine gewisse Menge Korn durchschnittlich in den letzten drei Jahrzehnten gekostet hätte, so würde der Sachwerth dieser Leistung mit dem Steigen der Kultur im Ganzen höher werden.[5] Um etwas Gleichbleibendes zu erhalten, müßte man das Korn mindestens noch mit einem andern Hauptgute combiniren, dessen innere Preisgründe sich davon unabhängig entwickelten: aber Alles immer bezahlt in Gelde. Das edle Metall bildet in so vielen Rücksichten zum Getreide einen diametrischen Gegensatz (an Entbehrlichkeit, Fruchtbarkeit, Dauerhaftigkeit ꝛc.), daß gerade diese beiden Güterklassen besonders gut einander controliren können.[9]

[1] Der von Hermann St. Untersuch., S. 101 ff. sog. Sachwerth des Geldes. Von einem interessanten Versuche hierzu s. Porter Progress of the nation III. Ch. 12, p. 438 ff. Natürlich sind nicht alle Güter für jede Geldsumme in dieser Hinsicht bedeutend: so würde z. B. von den Schwankungen des Diamantenpreises der Sachwerth des Taglohnes nicht berührt werden, gar wohl aber der Sachwerth eines fürstlichen Einkommens. Gute Untersuchungen über diesen hochwichtigen Gegenstand der Statistik in Lowe England nach seinem gegenwärtigen Zustande, übers. v. Jakob 1823, Kap. 8, 9. Die Contractpreise für den Tagesbedarf eines Invaliden in Chelsea an Brot, Fleisch, Butter, Käse, Grütze und Salz waren 1800 = 8 Pence, 1805 ff. = 11 P., 1813 fg. = 13⅛ P., 1818 = 10 P., 1822 bis 1832 = 8½ P. (Marshall Digest of all the accounts etc. II, p. 181.)

[2] Senior Outlines, p. 187. Hierzu kommt noch, daß sich aus dem Sachwerthe des Taglohnes ein richtiger Schluß auf die ökonomische Lage der großen Mehrzahl im Volke ziehen läßt; bei gewöhnlicher Vertheilung des Nationalvermögens auch auf den Grad, in welchem das Volk überhaupt sich die Naturkräfte dienstbar gemacht hat.

[3] Ricardo Ch. 22 widerlegt in der That nur die Ansicht, als ob die, vom höhern Kornpreise bewirkte, Erhöhung des Arbeitslohnes alle Güter, als Arbeitserzeugnisse, entsprechend mitvertheuern müsse.

[4] Vgl. §. 103. Zu Paris kostete 1817 der Setier Weizen am 5. März 55½ Fr., 2. April 57 Fr., 23. April 60 Fr., 14 Mai 63 Fr., 21. Mai 66 Fr., 28. Mai 75 Fr., 4. Juni 82 Fr., 11. Juni 92 Fr. (Tooke History of pr. II. p. 17.)

[5] Locke. p. 98. Wenn Condillac das Getreide für das beste Preismaß erklärt, so fügt er doch als Bedingung hinzu: bei freiem Kornhandel. (Commerce et gouvernement I. 23.) Umgekehrt will Fichte bei ganz despotischer Leitung alles Verkehrs durch den Staat das Getreide als Grundmaß aller Preise anwenden. Geich. Handelsstaat, S. 47 ff.

[6] Freilich muß der Preisdurchschnitt aus recht vielen Jahren gezogen werden, da nicht bloß die einzelnen Jahre, sondern auch die Jahrzehnte sehr stark in ihrem Ernteertrag differiren. Vgl. unten Bd. II. §. 152 und Roscher Kornhandel und Theuerungspolitik, S. 47 fg. Auch pflegen große Kriege die Landwirthschaft so

zu ſtören, daß der Kornpreis dadurch ſehr gehoben wird. Man kann daher die Kornpreiſe nicht ſelten als eine Art Barometer benutzen, um den wahren Druck eines Krieges auf die Volkswirthſchaft zu meſſen. Hiernach hätte z. B. England von den Roſenkriegen des 15. Jahrh. viel weniger gelitten, als von den Bürgerkriegen im 17., oder als Frankreich von den Religionskriegen im 16. Jahrh. Für Sachſen muß das Kriegsjahr $16^{31}/_{32}$, wo Guſtav Adolf und die Kaiſerlichen das Land zu ſchonen hatten, viel weniger drückend geweſen ſein, als die ſpäteren Schwedenzüge. (Reicher in der Tübinger Zeitſchr., 1857, S. 471.)

[7] Die meiſten Länder machen hinſichtlich des Kornhandels nach einander drei Perioden durch: überwiegende Ausfuhr, Gleichgewicht, überwiegende Einfuhr. (M. Chevalier Cours III, p. 74 ff.) Vgl. ſchon Tacit. Ann. XII, 43. Nach Weglaſſung der zwei theuerſten und zwei wohlfeilſten Jahre, verhielten ſich die preuß. Provinzen, wie folgt:

	Roggenpreis. 1816—37.	Bevölkerung pro Q.-M. 1837.
Staat im Ganzen .	40 Sgr.	2776
Preußen	32·2 „	1827
Poſen	34·3 „	2180
Brandb. Pommern .	38·4 „	2093
Sachſen	40·3 „	3396
Schleſien	38 „	3612
Weſtphalen . . .	47·7 „	3600
Rheinprovinz . . .	49·4 „	5078

(Rau Lehrbuch I, §. 183.) Wann ſich annehmen läßt, daß der Kornpreis an ſich unverändert geblieben, ſ. Hermann a. a. O., S. 125 ff.

[8] Petty empfahl den durchſchnittlichen täglichen Nahrungsbedarf eines Mannes (days-food) als Preismaß, und zwar auf die wohlfeilſten Lebensmittel zurückgeführt. (Polit. anatomy of Ireland, p. 62 ff.) Thaer gebrauchte als ſolches den, wie er meinte, geringſten Tagelohn, in Roggen ausgedrückt, nämlich $^1/_6$ preuß. Scheffel. Aehnlich Malthus Principles in der erſten Ausgabe, und Buquoy Theorie der Nationalwirthſchaft, S. 240. Dieß heißt aber doch nur, ſtatt des Getreides ſchlechthin, eine willkürlich feſtgeſtellte Menge und Güte deſſelben als Preismaß anwenden. Ueber praktiſche Verſuche dieſer Art in der franzöſiſchen Revolution, durch das Sinken des Papiergeldes veranlaßt, ſ. M. Chevalier Cours III, p. 98 und Constitution de 1795: V, 68. VI, 173. Auch Graf Soden verlangt, daß alle Steuern, Staatsdienergehalte ꝛc. nach dem Kornpreiſe normirt werden. (Nat.-Oek. II, S. 338 fg.) Neuerdings in vielen deutſchen Staaten angeregt.

[9] Im Allgemeinen bereits von Locke Considerations. p. 24 erkannt. Ferner Galiani Della moneta II, 2. Ad. Smith I, Ch. 5.

Preisgeſchichte der vornehmſten Lebensbedürfniſſe.

§. 130.

Je höher ſich die Volkswirthſchaft entwickelt, um ſo theuerer pflegen verhältnißmäßig alle ſolchen Güter zu werden, bei deren

Hervorbringung der Factor der bloßen Natur überwiegt; um so wohlfeiler dagegen solche, bei denen Arbeit und Kapital die productive Hauptrolle spielen.[1] Dieß erklärt sich nicht allein aus der fast unbeschränkten Vermehrbarkeit von Arbeiten und Kapitalien, während die tauschwerthen Naturkräfte so wenig vermehrt werden können; sondern hauptsächlich auch daher, daß jeder neue Arbeits- und Kapitalzusatz in der Rohproduction einen verhältnißmäßig kleinern, im Gewerbfleiß und Handel aber einen größern Ertrag zu bewirken pflegt. (S. 33 ff.)[2] — Aus dem Preisverhältnisse der verschiedenen Waarenklassen unter einander lassen sich deßhalb für die Kulturstufe, die ein Land erstiegen hat, sehr bedeutende Schlüsse ziehen. Ebenso erklärt es sich aus dem obigen Gesetze, warum jugendliche, wenig entwickelte Völker, wo natürlich die Rohproduction überwiegt, ihre Gewerb- und Handelsbedürfnisse am liebsten gerade von den allerhöchstkultivirten fremden Völkern beziehen. Die letzteren sind im Stande und gewohnt, für eine geforderte Menge von Rohstoffen die bedeutendste Menge und Güte von Fabrikaten hinzugeben; dasselbe natürlich umgekehrt. Es treten also in diesem Verkehre das dringendste Bedürfniß und die vollständigste, leichteste Möglichkeit der Befriedigung einander gegenüber.[3]

[1] Vgl. schon J. Tucker Four tracts on polit. and commercial subjects, p. 28 ff., der es für eine fast ausnahmslose Regel hält, daß operose or complicated manufactures in reichen Ländern am wohlfeilsten sind, raw materials in armen. So z. B. Kora (?), Gartengewächse dort; Vieh, Wolle, Milch, Häute, Fleisch hier. Schiffe und Mobilien sind dort wohlfeiler, dagegen Holz, ein beinah freiwilliges Naturproduct, hier. Ganz besonders s. Ad. Smith W. of N. 1. Ch. 11. Digr.

[2] So berechnet Senior Outlines. p. 119 fg: daß im Preise von 15 Pence für den englischen Laib Brot 10 P. auf den Weizen, 5 P. auf den Müller, Bäcker ꝛc. kommen. Falls nun der Weizenpreis in Folge vermehrter Nachfrage und eben darum erschwerter Production auf 20 P. stiege, so würden die Verarbeitungskosten ꝛc. durch verbesserte Arbeitstheilung ꝛc. vielleicht auf $3^{1}/_{4}$ P. herabgehen: also der ganze Brotpreis nunmehr $23^{1}/_{4}$ P. betragen. Ganz anders bei Spitzen, weil hier ein Rohstoff von 2 Schill. zum Werthe von 105 Pfd. St. verarbeitet werden kann. Wenn deren Gebrauch in solchem Grade zunähme, daß der Preis des Rohstoffes auf 4 Schill. stiege, so würde die gleichzeitige Verminderung der Fabrikationskosten um $^{1}/_{4}$ den Gesammtpreis doch auf 78 Pfd. 19 Schill. herabdrücken.

[3] Haben sich z. B. die Ostseeländer im Handelsverkehre nach einander vorzugsweise an die Hanseaten, Holländer und Engländer gehalten, d. h. also jeweilig an das bedeutendste Industrie- und Handelsvolk ihrer Sphäre, so haben sie dabei

eben nur ihr eigenes Interesse verfolgt. Wie dieser Verkehr zwischen old und new countries in vieler Hinsicht der größten Entwickelung fähig ist, s. bei Torrens The budget: on commercial and colonial policy (1844) und früher schon Wakefield England and America. II, 1833.

§. 131.

A. Bei vielen Rohstoffen wiederholt sich folgender Entwickelungsgang. Auf den niederen Kulturstufen gedeihen sie von selbst und in solcher Fülle, daß eine leichte, bloß occupatorische Arbeit die geringe Nachfrage überflüssig befriedigt. Hier ist der Preis natürlich sehr niedrig. Er steigt alsdann mit jedem Kulturfortschritte in doppelter Weise: einmal, weil die Nachfrage jetzt immer größer wird; außerdem aber noch, weil die natürlich freiwilligen Productionsquellen, durch anderweitige Bedürfnisse in Anspruch genommen, jetzt immer sparsamer fließen.[1] Diese Preiserhöhung steigt bis zu dem Punkte, wo es üblich wird, statt der bloßen Occupation freier Naturgaben, die betreffende Waare auf dem mühsamern Wege eigentlicher Production hervorzubringen. Von da an erfordert das gewöhnliche Niveaustreben der Preise, daß unsere Waare mit allen übrigen, die gleiche Opfer an Productivkräften voraussetzen, gleichen Tauschwerth behauptet. Sollte die eigentliche Production aus besonderen Ursachen gar nicht möglich oder doch keiner bedeutenden Erweiterung fähig sein, so kann der Preis die nur von den Zahlungsmitteln der Käufer begränzte Höhe der äußersten Eitelkeits- und Affectionspreise erreichen. Das letztere ist namentlich der Fall beim Wildprette;[2] das erstere beim zahmen Vieh,[3] bei der Süßwasserfischerei[4] und beim Holze.[5]

[1] Ausrodung der Urwälder, Urbarung der natürlichen Weiden ꝛc.

[2] In Rußland Häufigkeit der Elennthier-, Hasen- und wilden Entenbraten selbst für die untersten Volksklassen. (Kohl Reise in Rußland II, S. 386.) Doch soll in Petersburg das Federwild von Peter M. bis Alexander I. wie 1 : 6—7 gestiegen sein. (Storch Handbuch I. S. 368.) In Pittsburgh kostete 1807 ff. das Pfund Hammel-, Rind- oder Kalbfleisch 4—6 Cents, das Pfund Wildprett 3 bis 4½ Cents. (Melish Travels through the U. St. II. p. 57.) Je mehr die Jagden gehegt werden, um so länger natürlich dauert die alte Wohlfeilheit des Wildprettes fort, zumal die Mageerkeit desselben für die Aermeren seine Zubereitung erschwert. An künstliche Aufzucht von Wildprett haben die Neueren wohl selten gedacht: auch bei den Römern wurden hauptsächlich nur Hasen und Krammetsvögel ꝛc. gemästet. (Varro R. R. III. 12 ff. Columella R. R. VIII. 10.) Daher die enormen Wildpreise, von denen Plinius H. N. X. 43 ein Beispiel aus der Kaiserzeit berichtet. Hingegen versichert noch Polybios, daß man zu

seiner Zeit in Lusitanien das Wild so gut wie umsonst bekommen habe. (XXXIV, 8. 7.)

[3] In Buenos Ayres konnte man noch im 19. Jahrhundert berittene Bettler sehen. (Robertson Lettres on S. America II, p. 294.) Zu Krasnojarsk bezahlte man 1770 für einen Ochsen $1\frac{1}{2}$ Rubel, eine Kuh 1 R., ein Pferd 2 bis 3 R., ein Schaf 0·3—0·5 R., ein Reh 0·15 R. (Pallas Sibirische Reise III, S. 5. II. S. 12.) Nach den schönen Tables of prices in Sir F. M. Eden State of the poor III. Append. I. galt

1125—26	ein Mastschwein	1	Schill.		ein Quarter Weizen			20	Schill.
1293	„ „	$5\frac{3}{4}$	„		„ „	„		8	„
1313	„ „	$6\frac{2}{3}$	„		„ „	„		$5\frac{1}{4}$	„
1406	„ „	$9\frac{1}{2}$	„		„ „	„		$4\frac{1}{2}$	„
1444	„ „	$31\frac{2}{3}$	„		„ „	„		$4\frac{1}{3}$	„
1463	„ „	10—20	„		„ „	„		$1\frac{2}{3}$—$4\frac{2}{3}$	„

Vgl. Hume History of England, a. 1327. Unter Heinrich VIII. waren Kalb-, Rind-, Hammel- und Schweinefleisch in England Nahrung der Armen, und kosteten durchschnittlich $\frac{1}{2}$ Penny pro Pfund, während das Getreide 7 bis 8 Schill. pro Quarter galt. (Price Observations II, p. 148 fg.) Deßgleichen erhellt aus den reasonable prices, welche Karl I. 1633 von Geschworenen feststellen ließ, daß jenerzeit Fleisch aller Art sehr viel wohlfeiler war, im Vergleich mit unseren Tagen, als Korn. (Rymer Foedera XIX, p. 511. Anderson Origin of commerce, a. 1633.) In manchen Gegenden von Hochschottland kostete noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Pfund Haferbrot ebenso viel oder mehr, als ein Pfund des besten Fleisches. Die Vereinigung mit dem höher kultivirten England gestaltete das Verhältniß bald um: so daß zur Zeit Ad. Smiths gutes Fleisch in fast allen Theilen Großbritanniens 2—4mal so viel galt, wie dasselbe Gewicht in Weizenbrot. (W. of N. I, Ch. 11, 1.) Das Londoner Thomasspital bezahlte durchschnittlich für den Stein (8 Pfd.) gutes Rindfleisch

1701—1710	1 Schill.	7·9	Pence
1764—1773	2 „	3·7	„
1794—1803	3 „	5	„
1804—1821	4 „	10·9	„
1822—1842	3 „	1·5	„

(Porter Progress of the nation III, p. 112.) Es gehört zu den sichersten Beweisen für die hohe wirthschaftliche Kultur von Oberitalien gegen Ende des Mittelalters, daß die Viehpreise, mit Getreide verglichen, im 13. und 14. Jahrhundert von den heutigen wenig abweichen. (Cibrario Economia politica del medio evo III, p. 335—383; vgl. Rau Lehrbuch I, §. 185.) Das Pfund Fleisch galt am Ende des 13. Jahrhunderts durchschnittlich so viel, wie 3 Pfund Brot. (v. Raumer Hohenstaufen V, S. 438.) Auch in Athen kostete der Medimnos Weizen unter Solon so viel, wie ein Schaf; zu Demosthenes Zeit nur halb so viel. (Böckh Staatshaushalt der Athener I, S. 107. 132.) — Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Fleischpreise, mit Korn verglichen, durch bedeutende Ausdehnung des künstlichen Wiesenbaues erniedrigt werden. Es ist gerade der Maximalstand jener, welcher diese am stärksten befördert. So war in England der Fleisch-

preis zu Anfang des 17. Jahrhunderts durchschnittlich höher, als in Ad. Smiths Zeit (a. a. O.); und auf ähnliche Gründe läßt sich die preußische Thatsache bei v. Podewils Wirthschaftserfahrungen II, S. 15 zurückführen. Man kaufte 1819 bis 1832 im preußischen Staate durchschnittlich 20·1 Pfd. Rindfleisch mit 100 Pfd. Roggen: und zwar in Westphalen 34·6, Schlesien 26·3, Rheinprovinz 23·7, Posen 19·5, Preußen 18·1, Brandenburg und Pommern 17·7, Sachsen 16·7 Pfd. — Als gemeinsame Grundlage für solche Berechnungen kann Folgendes gelten. Offenbar müssen regelmäßig Weiden, Wiesen und Futterfelder in Fleisch ꝛc. denselben Ertrag gewähren, wie Kornfelder von gleicher Größe, Güte und Lage in Korn ꝛc. Nach Bleck trägt ein preußischer Morgen erster Bodenqualität als Weide jährlich 1000 Pfd. Heuwerth, als Kleewiese 2420, als Futterfeld, mit Runkelrüben oder Kartoffeln besäet, 6050—6930. Hiezu v. Lengerke's Schätzung, daß 110 Pfd. auf Heu reducirtes Viehfutter in Milch durchschnittlich 40, in Mastfett und Fleisch aber $3\frac{1}{2}$—4 Pfd. Nahrungsmittel erzeugen. Dieß würde höchstens 36, 88 und 220—252 Pfd. Fleisch geben. Den Weizenertrag auf dem besten Boden schätzt von Lengerke zu durchschnittlich 14 preuß. Scheffeln (à 80 Pfd., also 1120 Pfd.) jährlich pro Morgen.

[4] Hinsichtlich der Flußfischerei ist es bezeichnend, wie an so vielen Orten die Sage herrscht, daß sich ehemals die Bedienten ausbedungen hätten, nur zweimal wöchentlich Lachs essen zu müssen. So an der Elbe, am Rhein; vgl. auch Thaarup Dänische Statistik I. S. 112. In Schottland gegen Schluß des 17. Jahrhunderts sogar stellenweise nur fünfmal. (W. Scott Old mortality, Ch. 8.) Eine künstliche Zucht in Teichen haben für Seefische wohl nur die alten Römer versucht; im Ganzen muß hier die Regel von Ad. Smith gelten, daß eine zehnfache Nachfrage meistens nur durch eine mehr als zehnfache Arbeit befriedigt werden kann. (I, p. 370 ed. Basil.) Doch wird das Verhältniß bis zu einem gewissen Punkte dadurch sehr verdunkelt, daß die Occupationsquelle der Seefischerei, das Meer im Ganzen, unermeßlich groß ist. Hier kann also die steigende Vollkommenheit der Nautik und Erdkunde lange Zeit die Erschöpfung der nächstgelegenen Meere aufwiegen, ja überwiegen.

[5] So beruhet die Landwirthschaft gar vieler niedrig kultivirten Völker auf dem Abbrennen der Waldungen. Noch 1594 gaben die Lauenförder Waldungen einen Schweinemastertrag von 1110 Rthlr., einen Holzertrag von 44 Rthlr. (v. Berg Staatsforstwirthsch., S. 213.) Die Wälder um Harzgerode wurden 1650 der Anhalt-Bernburger Linie zu 6000 Rthlr. jährlich angerechnet; hundert Jahre später trugen sie, obschon die Wirthschaft sich äußerst wenig verbessert hatte, gegen 70000 Reichsthaler jährlich ein. (v. Justi Staatswirthschaft II, S. 211.) Wie höchst relativ die Begriffe Holztheuerung ꝛc. sind, erkennt man daraus, daß z. B. in Bayern (1840) geklagt wurde, weil im Isarkreise der Preis von 6 auf 9 Fl. gestiegen war, im Regen- und Untermainkreise von 11—14 auf 15—18 Fl., im Rheinkreise von 15—18 auf 20—26 Fl. pro Klafter. (Rau Lehrbuch III, §. 150 a.) Uebrigens nimmt der Preis im Walde mit dem Steigen der Kultur weit rascher zu, als der Preis auf dem Markte, in welchem letzten Kapital und Arbeit schon eine größere Rolle spielen. (Rau I, §. 385.)

§. 132.

B. Am frühesten zeigt sich die Preiserhöhung bei denjenigen Theilen der gedachten Güter, welche durch die Kleinheit ihres

Volumens, bei verhältnißmäßig großem Werthe, und durch die Länge ihrer Haltbarkeit am besten geeignet sind, einen günstigern Markt aufzusuchen. Dieß gilt insbesondere von den Häuten, Vließen, Haaren, Federn, Zähnen, Hörnern ꝛc. der Thiere, worauf die Viehzucht niedrig kultivirter Länder weit früher eigentliche Speculationen richtet, als auf das Fleisch derselben. Man hält es hier, und zwar mit Recht, für einträglicher, viele schlecht, als wenige gut gepflegte Thiere zu ziehen; denn die Pflege wirkt in der Regel weit mehr auf den Körper selbst ein, als auf dessen Bedeckung.[1] Beim Fischfange spielen Caviar, Hausenblase, Thran, Fischbein ꝛc. dieselbe Rolle;[2] bei der Forstwirthschaft Pech, Theer, Potasche ꝛc., einigermaßen auch Bau- und Nutzholz.[3] — Umgekehrt erhebt sich der Preis am spätesten bei denjenigen Theilen, welche durch Volumen oder Unhaltbarkeit am schwersten zu transportiren sind. Dahin gehört vornehmlich die Milch, deren Hervorbringung im frischen Zustande nur auf den allerhöchsten Kulturstufen, zumal in der Nähe großer Städte, zum Hauptgegenstande wirthschaftlicher Speculation werden kann.[4] Es ist zwar durch Umformung in Butter oder gar in Käse möglich, die Milch sehr transportabel und aufbewahrungsfähig zu machen; allein um dieß Geschäft für den Handel zu treiben, wird eine Sorgfalt, zumal Reinlichkeit erfordert, wie sie national nur bei hochkultivirten Völkern herrscht (S. 229), und die Bereitung vorzüglicher Käse, die immer sehr lange währt, ist durch einen langen Kapitalvorschuß bedingt, wozu jedes ärmere Volk natürlich außer Stande.[5] Die Kühe sind vornehmlich Milchthiere. Darum erhebt sich ihr Preis in der Regel später, als derjenige der Ochsen;[6] auf den höchsten Kulturstufen aber auch viel auffallender. Etwas Aehnliches gilt von solchen Producten, die auf den Abfällen anderer, ohnehin betriebener Productionen beruhen. So lange dieß Verhältniß schon allein die Nachfrage befriedigt, sind offenbar die Productionskosten des ersten Gutes beinahe null, und der Preis daher sehr niedrig. Aus diesem Grunde ist das Schwein in zwei höchst verschiedenen Perioden der Volkswirthschaft verhältnißmäßig wohlfeil: einmal auf einer sehr niedrigen Kulturstufe, mit Urwäldern und reichlicher Buch- oder Eichmast ꝛc.; sodann wieder als Nebenproduct einer bedeutenden Milchwirthschaft, Branntweinbrennerei ꝛc., und als Hausgenosse eines zahlreichen, besonders ländlichen, kleinen Mittel- und

Handarbeiterstandes, um die Abfälle hier der Consumtion, dort der Production zu verwerthen.[7] Wo von diesen beiden Gründen keiner obwaltet, da pflegt der Schweinepreis mit dem Uebergange zur höhern Kultur sehr zu steigen.[8 9 10] (Bd. II, §§. 177 ff.)

[1] So haben die Wolff'schen Versuche in Möckern gelehrt, daß bei den mit Heu gefütterten Schafen die Haut viel schwerer, das Fleisch hingegen magerer wird, als bei jenen, die concentrirteres Futter bekamen. Während man im heutigen England bei den South-Down-Schafen rechnet, daß die Wolle kaum $^1/_{10}$ so viel werth ist, wie das Fleisch, (Jacob On corntrade, p. 166) galt 1549 ein fetter Schafbock erster Qualität geschoren 3 Schill., ungeschoren $4^1/_3$ Schill.; eine fette Schafmutter geschoren 2 Schill, ungeschoren $2^1/_2$ Schill. Um 1500 ein geschorenes Schaf 12 Pence, ein Vließ $4^1/_2$ P., 1314 ein fetter Hammel ungeschoren 20 P., geschoren 14 P.; 1301 ein Schaf 12 P., der bloße Körper desselben 8 P. (Eden.) Ja, unter den angelsächsischen Königen war der Vließwerth 40 Procent vom Werthe des ganzen Schafes. (D. Hume.) Während der Hungersnoth von 1315 galt freilich das ungeschorene Thier 5, das geschorene $3^1/_2$ Schill. (Rymer Foedera IV, p. 510.) So erzählt W. Maccann Two thousand miles ride through the Argentine Provinces, 1853, I, p. 151, daß er im Innern von Buenos Ayres 8000 Schafe zu 18 Pence pro Dutzend gekauft, und die Felle nach einem Marsche von 200 engl. Meilen zu 60 P. pro Dutzend verkauft habe. Früher kostete zu Goya ein lebendiges Pferd 3 P., die Haut an der Küste 12 P., wobei 3 P. für das Schlachten, 3 P. für das Abziehen und Reinigen der Haut, 3 P. für den Transport gerechnet waren. (Robertson.) So wurden auch in Ireland 1673 oft Haut und Talg eines Ochsen in einer Handelsstadt ziemlich ebenso theuer verkauft, wie der ganze Ochse auf dem nächsten Dorfmarkte gekostet hatte. (Temple Works III, p. 13.) In England bezahlte man 1348 für einen ganzen Ochsen 4 Schill., für die Haut 1 Schill., für ein Paar Stiefel $3^1/_3$ Schill. (Eden.) In Sachsen dagegen ist der Durchschnittspreis eines Rindes ungefähr 48 Rthlr., einer Rindshaut 4 Rthlr. 21 Sgr. (Engel, 1853.) Rußland exportirte 1842—1847 für 72636166 Silberrubel Talg, 1852137 Roßhaare, 10811735 Borsten, 7387140 rohe Häute, 36159452 Schafwolle; aber nur für 370362 Fleisch und für 6853241 ganze Thiere. (P. Storch Der Bauernstand Rußlands, S. 280 ff.) Talg ist dort zehnmal theuerer, als dasselbe Volumen an Getreide (Steinhaus Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 294 ff.) während in Sachsen das Pfund Weizen durchschnittlich 7·8 Pfennige kostet, das Pfd. Rindertalg 30 P. So jagten zu Pallas Zeit die Kosaken ihre Steppenziege fast nur um des Felles und der Hörner willen. (Reise III, S. 524.) Während die Griechen Hörner aus Makedonien und Thrakien bezogen (Herodot. VII, 126), ist es ein glänzender Beweis hoher Kultur, daß zu Athen (?) um Olymp. 100 eine Ochsenhaut nur 3 Drachmen galt, aber der ganze Ochse 77 Drachmen kostete. (Böckh Staatshaush. I, S. 105 ff.) — Da der Ochse vorzugsweise Fleisch- und Arbeitsthier ist, das Schaf hingegen Wollthier, so begreift es sich, warum das fernere Steigen der Kultur die Ochsenpreise verhältnißmäßig viel mehr hebt, als die Schafpreise. In Athen war unter Solon ein Ochse gleichwerth mit fünf

Schafen (Plutarch. Solon 23), ebenso in niedrigkultivirten Ländern noch zu Polybios Zeit, während zu Rom bereits 456 v. Ch. 10 Schafe dafür gegeben wurden. (Polyb. XXXIV, 8. Gell. XI. 1.) Warum in Rom dasselbe schon zu Anfang der Republik? (Plut. Popl. 11.) In England war das Verhältniß zwischen Ochs und Schaf 997 = 6 : 1, (Henry) 1125 = 12 Pence : 4 P., 1182 = 60 P. : 9½ P., 1197 = 36 P. : 4 P., 1229 = 96 P. : 12 P., 1298 = 80 P. : 12 P., 1301 = 120 P. : 12 P., 1325 = 15—18 Schill. : 1½ Sch., 1336 = 6⅔ Sch. : ½—⅓ Sch., 1348 = 4 Sch. : ⅓ Sch., 1368 = 9 Sch. : ⅛ Sch., 1393 = 20⅓ Sch. : 1⅔ Sch., 1467 = 20 Sch. : 2 Sch., 1500 = 11⅔ Sch. : 1 Sch., 1511 = 13⅓ Sch. : 1⅔ Sch., 1528 = 26⅔ Sch. : 2 Sch., 1529 = 30 Sch. : 2½ Sch., 1531 = 26⅔ Sch. : 2⅚ Sch., 1551 = 53⅓ Sch. : 5 Sch., 1597 = 119½ Sch. : 14½ Sch. (Eden.) Gegenwärtig mag das Verhältniß wie 10—20 : 1 sein. In Sachsen nur wie 48 Rthlr. zu 5·27. (Engel.)

[2] Um 1793 exportirte Rußland an Fischen für 10000 Rubel, an Hausenblase für 452000, an Caviar für 188000 R. (Sterch Rußland II, S. 184.) Das hat sich gegenwärtig schon geändert: es kommen jetzt von der Fischausfuhr etwa 64 Procent auf Hausenblase, 27 auf Caviar, 7 auf ganze Fische. (Steinhaus Rußlands industrielle und commercielle Verhältnisse, S. 102. 368.) Indeß werfen die Fischer von Astrakan noch immer von ihren Stören den größten Theil des Fleisches in den Strom zurück. (Pallas Reise im südl. Rußland I, S. 189. Steinhaus, S. 99.) Gesalzene Fische passen für einen weiten Transport nicht bloß durch ihre Haltbarkeit, sondern auch weil sie auf der Hauptstraße selbst, dem Wasser, gefangen und zubereitet werden. Athen bezog vom schwarzen Meere, außer Holz, Theer, Wolle, Häuten, Tauwerk, Honig, Wachs und Sklaven, besonders noch Salzfische. (Wolff z. Demosth. Leptin. 252. Böckh Staatshaush. I, S. 51.) Die letzten auch aus Sardinien, Aegypten, Spanien. (Pollux VI, 48.)

[3] Die Hauptproducenten der Potasche sind Rußland und Nordamerika; man rechnet aber auch, daß ein Centner davon im Durchschnitte 480 Ctr. Holz erfordert. (Pfeil Grundsätze der Forstwirthsch. in Bezug auf Nat.-Oekon. ꝛc. I, S. 128.) Von 1800—1840 ist in Württemberg der Preis des Brennholzes um mehr als das Dreifache gestiegen; der des Bauholzes nur um das 1·6fache. (Deutsche Vierteljahrsschrift 1847, Nr. 4, S. 104.)

[4] Während sich rohe Völker um die Milchgewinnung von ihrem Rindvieh äußerst wenig zu kümmern pflegen (Roscher Ideen z. Politik und Statistik der Ackerbausysteme, Archiv der polit. Oek., neue Folge III, S. 202), rechnet man in Sachsen, daß die Milch der Rinder 10 Mill. Rthlr. jährlich abwirft, das Fleisch etwas über 2 Mill., die Spanndienste 3 Mill. (Engel.)

[5] Die Hauptkäseländer sind bekanntlich Holland, Limburg, die Schweiz, Gloucester, Chester, Ayrshire: vgl. Roscher a. a. O. S. 195 ff.

[6] In England galt eine Kuh ums Jahr 1000 nur so viel, wie 2 Schafe. (Anderson Origin of commerce. a. 979.) Beste Butter 1550 nur 1 Penny vre Pfc., während Schweinefleisch 1½, Kalb- und Hammelfleisch 1½, Rindfleisch 2¼ P. kostete. Doch ist der Butterpreis im 16. Jahrhundert überaus schwankend. (Eden.)

7 Im Mittelalter bildete Schweinefleisch selbst bei den Vornehmen die gewöhnlichste animalische Nahrung. (Büsching Ritterzeit und Ritterwesen I, S. 164.) Ungeheueres Gewicht, das die Lex Salica auf Schweinezucht legt. (Titt. II—XIV. Emendatt. Caroli Magni II. 1 ff.) Der Erzbischof von Cöln brauchte alltäglich 24 große und 8 mittlere Schweine, an den drei hohen Festen noch 4 mehr; der Abt zu Corvey täglich 5 fette, ein mageres Schwein und 2 Ferkel. (Kindlinger Münsterische Beitr., Urkunden S. 147. 126.) Um 1345 rechnete man am Hofe des Dauphiné für 30 Personen jährlich 30 gesalzene und 52 frische Schweine, während das neuere Paris bei 800000 Einwohnern nur 32000 Schweine jährlich verzehrte. (Roquefort Hist. de la vie privée des Fr. I, p. 310 fg. Man vgl. hiermit die Stellung der Odysseischen Sauhirten in Griechenlands Ritterzeit!) In England wurden zur Zeit Wilhelms I. die Wälder danach taxirt, wie viel Schweine sie ernähren könnten. Gegenwärtig ungeheuere Schweineproduction in Serbien (allein von Oesterreich sollen die Serben sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts 1300000 Fl. jährlich für Schweine geholt haben: Ranke Serb. Revolution, S. 95), der Moldau und Wallachei, den Vereinigten Staaten; aber auch in der Lombardei, der preuß. Rheinprovinz, Belgien, den englischen Milchprovinzen Gloucester, Wilt, Dumfries, Galloway, und den Gegenden voll Ackerbauproletarier: Ireland und Yorkshire. Es beruhet auf demselben Gesetze, wenn bei den Südsee-Insulanern das Schwein das vornehmste Hausthier war, und bei den Chinesen noch jetzt ist. Ebenso im ganzen tropischen Hinterasien. (Ritter Erdkunde IV, S. 938. 1101.) Zu Polybios Zeit in dem wenig kultivirten Oberitalien, (II. 15.) zu Augustus Zeit im eigentlichen Gallien. (Strabo IV, 4.)

8 In den schlachtsteuerpflichtigen Städten Preußens kostete 1846 das Pfund Rindfleisch durchschnittlich 2 Sgr. 5 Pf. bis 3 Sgr. 4 Pf., Schweinefleisch 3 Sgr. 2 Pf. bis 4 Sgr. 4 Pf. (Dieterici.) Auch in Moskau ist das letztere gegenwärtig theuerer: vor Peter M. war es viel wohlfeiler. (Storch Handbuch I, S. 364.) Also wieder ein Zeichen hoher Kultur, daß zu Florenz im 15. Jahrhundert das Kalbfleisch durchschnittlich $2^1/_4$ Soldi kostete, Hammelfleisch $2^1/_6$ S., Schweinefleisch aber 4 S. (Pagnini Saggio sopra il giusto pregio delle cose, p. 325 fg. Cust.) Hauptsächlich ist es der kleinere Mittelstand, welcher nach den fetten Fleischarten fragt: die sehr fetten englischen Hämmel gehen nicht nach London, sondern in die Fabrikdistricte. (Lauderdale Inquiry, p. 322 fg.) Ob es nicht mit verhältnißmäßiger Höhe der Schweinepreise zusammenhängt, daß in der spätern Römerzeit Eber das fashionabelste Essen waren? vgl. Becker Gallus II, S. 186.

9 Geflügel hat in seiner Productionsweise das Aehnliche, daß es häufig mit Abfällen genährt wird; nur paßt es nicht für unkultivirte Gegenden, weil es da mühsam beschützt werden muß. In Texas sagt man, 10 Hühner kosten mehr, als 10 Rinder. (Kennedy Texas, übers. von Czarnowski, 1846, S. 115.) Die selbständige Aufzucht ist wegen der Delicatessennatur des Geflügels nur da rathsam, wo es viele reiche Consumenten gibt. Ungeheuere Taubenproduction in Cambridge, Huntingdon ꝛc. (M'Culloch Statist. Account I, p. 189.) Die Eierzufuhr nach England betrug 1857 126818600 Stück, wovon der größte Theil aus Frankreich. In Paris hat der Verbrauch von Schweinefleisch und Geflügel erst seit der Revolution wieder eine gewisse Höhe erlangt. (M. Chevalier Cours I, p. 113.)

[1] Nach Shuckburgh in den Philosoph. Transact. von 1798 (Kraus Vermischte Schr. I. Tab. 1) sind in England zwischen 1550 und 1795 folgende Waaren im Preise gestiegen:

Pferde	von 2 Pfd.	2	Sch.	auf	19	Pfd.			
Ochsen	„ 1 „	$16^{7}/_{12}$	„	„	16	„	8	Sch.	
Kühe	„	16	„	„	16	„	8	„	
Schafe	„	$4^{1}/_{2}$	„	„	1	„	18	„	
Schweine	„	$5^{1}/_{2}$	„	„	5	„	8	„	

(Also Pferde auf 904, Ochsen auf 896, Schafe auf 876 Procent, dagegen Kühe auf 2050, Schweine auf 1964 Procent.)

Gänse von 1 Sch. auf 3 Sch.
Butter (pro Pfd.) von 5 P. auf $11^{1}/_{2}$ P.
Bier (pro Gallon) von 1 P. auf $2^{3}/_{4}$ P.
Land-Tagelohn von $^{1}/_{2}$ Sch. auf 1 Sch. $5^{1}/_{4}$ P.
Getreide um 326 Procent.

(Vgl. dagegen Edinburgh Rev. III, p. 246 ff.) In Frankreich, meint Dutot Réflexions p. 946 ff. éd Daire, sei der Werth des edlen Metalls von Ludwig XII. bis Ludwig XV., wie $37^{9}/_{91}$: 1 gesunken. Die verschiedenen Waarenpreise haben sich aber in sehr verschiedenem Grade gesteigert:

fette Hämmel	von	7	Sous	auf		10	Livres		
magere „	„	5	„	„		5	„	10	Sous
Schweine	„	10	„	„	25	–35	„		
Kapaune	„	1	„	„				12	„
Hennen	„	$^{1}/_{2}$	„	„				6	„
Tauben	„	$^{1}/_{12}$	„	„				3	„
Ziegen	„	$1^{1}/_{2}$	„	„				15	„
Weizen	„	20	„	„		12	„		
Sommer-Tagelohn	„	$^{1}/_{2}$	„	„				12	„
Winter-Tagelohn	„	$^{1}/_{3}$	„	„				6	„

§. 133.

C. Diejenigen Rohstoffe, die von Anfang an bloß durch eigentliche Production haben erzielt werden können, behaupten eine viel gleichförmigere Preishöhe. Auf niedriger Kulturstufe sind sie doch niemals in dauerndem Ueberflusse vorhanden; und beim Fortschreiten der Volkswirthschaft kann das Kargerwerden mancher Naturkräfte durch die größere Wohlfeilheit der Kapitalien und Arbeiten mehr oder weniger aufgewogen werden. Dieß gilt namentlich vom Getreide (§. 129. Bd. II. §. 43.)[1]

D. Auch bei solchen Rohstoffen, die immer nur occupirt, nie eigentlich producirt werden können, wie z. B. Mineralien, mag die fortschreitende Volkswirthschaft, indem sie die verschiedenen Preiselemente in entgegengesetzter Richtung verändert, den Preis

im Ganzen unverändert lassen. Hier kann freilich die Auffindung neuer, besonders reicher Naturvorräthe den unberechenbarsten Einfluß üben; und dergleichen „Zufälle" unterliegen menschlichen Entwickelungsgesetzen nur insofern, als die geistig belebtesten Zeitalter gewöhnlich auch in der vollständigen Aufdeckung ihrer natürlichen Hülfsquellen am eifrigsten und glücklichsten sind.[2]

[1] So hat sich in Thüringen der mittlere Kornpreis von 1558—1570 zu demjenigen von 1790—1830 ungefähr, wie 1 zu 2 verhalten, während alle Fleischarten in sehr viel höherem Grade vertheuert sind, auch Heu und Stroh im Verhältnisse von 1 zu 3·5—9. (Lotz Handbuch I. S. 400 fg.) Der Preis der verschiedenen Kornarten gegen einander kann übrigens durch sehr verschiedene Umstände modificirt werden. So schätzt das Capitulare Saxoniae (c. 11) von 797 Roggen, Gerste und Hafer, wie 30 : 30 : 15; während die magdeburgische Kammertaxe von 1804 das Verhältniß, wie 17 : 14 : 8 rechnet. Im K. Sachsen verhielten sich 1841—49 die Durchschnittspreise von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer wie 144 : 100 : 75 : 47. (Engel.) Setzen wir den Roggenpreis = 100, so kosteten

	Weizen.	Gerste.	Hafer.
zu Brüssel im 16. Jahrh.	126·7	80	50
„ 17. „	138·8	82·9	51·9
„ 18. „	147	86·7	55·2
1815—1844	156·6		
1841—1850	153	82·7	51
zu Berlin 1789—1818	135	74·8	54
1819—1832	143·5	74·9	52

(Rau Lehrbuch I. §. 183.) Zur Erklärung muß an die verhältnißmäßig bedeutende Zunahme des Weizenbrotes, Gerstenbiers und der Luxuspferde erinnert werden. Die, mit Weizen verglichen, so ungewöhnlich tiefen Haferpreise im britischen Nordamerika rühren von der leichtern Ausfuhr des ersten her. Zu Florenz war im 15. Jahrh. der Weizenpreis $22^2/_3$, Roggen 12, Gerste 8 Soldi pro Staje. (Pagnini Sopra il giusto pregio delle cose, p. 325.)

[2] Die englischen sog. Zollhauspreise entsprechen den Marktpreisen von 1696. Setzt man diese = 100, so betrug der Preis

	1826.	1831
von Stahl und Eisen	83	56
„ Steinkohlen	47	45.

Das schottische Eisen ist von 1835—1850 wieder um die Hälfte wohlfeiler geworden (Meidinger, S. 387), die Steinkohlen zu London um ein Drittel. (Porter.)

§. 134.

E. Gewerbserzeugnisse werden mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur regelmäßig wohlfeiler; und zwar um so mehr, je stärker bei ihrer Production die Arbeitstheilung und Kapitalbenutzung über den Rohstoff vorwiegen.[1] Aus diesem Grunde

sind feine Tücher ꝛc. neuerdings in viel höherem Grade wohlfeiler geworden, als grobe.[2] Wo umgekehrt der Rohstoff im Fabrikate vorherrscht, da kann dessen Preis mit dem Steigen der Kultur sogar höher werden. Man bezieht daher z. B. Holzwaaren am wohlfeilsten aus Gebirgsgegenden, wo zwar die Arbeitstheilung nur gering, aber der Rohstoff billig ist.[3]

F. Ganz besonders vermindert sich auf den höheren Kulturstufen der Waarenpreis insofern, als er vom Handel abhängig ist.[4] Hier sind ja fast nur Kapital und Menschenarbeit wirksam, und die neueren Verbesserungen der Communication, Rechtssicherheit und Concurrenz besonders auffallend.[5]

G. Da die persönlichen Dienste meist nur von Einzelnen geleistet und empfangen werden, so hat das Princip, welches auf den höheren Kulturstufen die Arbeit im Allgemeinen wohlfeiler macht, für dieses Gebiet wenig Anwendbarkeit.[6] Doch läßt sich ein zwiefacher Einfluß der steigenden Kultur auf den Preis der Dienste ziemlich allgemein behaupten. Es wird dadurch einmal die freie Concurrenz mit ihrer klarern und billigern Preisbestimmung, (im Gegensatze von Unfreiheit, Privilegium, Gewohnheit), auch hier immer entschiedener vorherrschend; und es kommt ferner durch die wachsende Arbeits- und Gebrauchstheilung (§§. 48 ff. 207) zu einer immer stärkern Graduirung zwischen gewöhnlichen und ausgezeichneten Leistungen. Wenn die letzteren sich nicht beliebig vermehren lassen, so kann ihr Preis mit dem steigenden Reichthume der Consumenten, aus Gebrauchs- wie aus Eitelkeitsgründen, fast unbeschränkt steigen. Die Tänzerin, welcher Herodes bis zur Hälfte seines Königreiches versprach, (Evang. Mark. 6, 23) ist für überkultivirte Völker ein wirthschaftlich wie sittlich gleich warnendes Beispiel.[7]

[1] In England kostete 1172 ein Ochse 2 Schill., 1175 grünes Tuch pro Elle 2½ Sch., rothes Tuch 5½ Sch. (Eden.) In den westlichen Staaten von Nordamerika gibt der Bauer 2 Pfd. rohe Wolle für 1 Pfd. Wollgarn; er schickt 4 Buschel Weizen an den Müller für das Mehl von 3 B. (Ausland 1843, Nr. 68); während zu Ravenna schon im 13. Jahrh. der Mahllohn 1/10 betrug (v. Raumer Hohenstaufen V, S. 437 nach den obrigkeitlichen Taxen in Fantazzi Monum. Ravennat.), in Deutschland während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters 1/8 (Grimm Weisthümer III. S. 8.), am Ende des 16. Jahrh. 1/8 bis 1/5 (Coler. Oeconomia II. 3), im neuern Deutschland gewöhnlich 1/16 des Rohstoffes, in der südrussischen Steppe, wenn der Sommer windstill ist, wohl gar

die Hälfte. (Mittb. der freien ökonom. Gesellsch. zu Petersburg, 1853, S. 85.) Um 1806 konnte man in Guyana einen ganz ordinären Sattel mit Zaum nicht unter $10^1/_2$ Guineen bekommen. (Pinckard Notes on the W. Indies. III. 1806.) Graf Görtz mußte in Demerara für das Reinigen einer Flinte 5 fl. 24 kr. zahlen, ein Anderer für das Schmieren seines Wagens 5 Dollars. (Ausland 1846, Nr. 40.) Ein Frauenkleid in Mobile kostet 4 mal so viel als in London oder Paris. (Ch. Lyell Second visit to the U. States II. p. 70.) In Athen waren Kleidungsstücke, auch für die ärmste Klasse, verhältnißmäßig nie so wohlfeil, wie in den jetzigen Kulturländern: vgl. Plutarch. De tranquill. anim. 10.

[2] In Oberitalien kosteten zwischen 1261 und 1400 6 Frauenhemden sammt Macherlohn 14·77 Lire, Leinen von Rheims pro Elle 7·04; gewöhnliches Trauertuch 0·45, schwarzes Tuch von Moriana 2·83, grünes Tuch von Mecheln 43·83, deßgleichen von Ypern 47·04, scharlachenes Tuch 70.44 pro Elle. (Cibrario l. l.) Dagegen wird jetzt auf dem Leipziger Markte das theuerste und wohlfeilste Tuch wohl kaum den Preisunterschied von 18 : 1 übersteigen. Schon Scaruffi Sulle monete (1579), p. 165 Cust. bemerkt, daß Hanfleinen und ähnliche grobe Dinge weit mehr „im Preise gestiegen" seien, als Brokate; er schreibt dieß aber nur den Unordnungen im Münzwesen zu. Viel besser gedeutet von Ad. Smith I. p. 386 ed. Basil.

[3] So war in England der Preis des

	1826.	1831.	
Glases	387	364	Procent
Leders	285	123	„
der Seidenwaaren	158	249	„

von demjenigen des Jahres 1696. (Rau.) Bei 29 chemischen Producten der Pariser Industrie beträgt im Durchschnitte der Arbeitslohn nur 7·4 Procent des Verkaufpreises, bei einigen nur 1—2 Procent. (Chabrol Recherches statistiques sur la ville de P. 1821. Hermann Staatsw. Unters., S. 137.)

[4] Ein gefütterter Seidenmantel kostete unter Karl M. 400 Scheffel Roggen, ein ungefütterter 200. (Hüllmann Finanzgeschichte, S. 212 ff.) Zu Florenz im 15. Jahrh. galt ein Pfd. Zucker gleich 15 Pfd. Hammelfleisch (Pagnini, p. 326). zu Turin im 14. Jahrh. sogar 1 Pfd. Pfeffer gleich 28 Pfd. Speck. (Cibrario III. p. 359. 362.) Noch in der Mitte des 15. Jahrh. zahlte der Hof des Herzogs Wilhelm von Sachsen für 1 Pfd. Zucker 1 Rthlr. 8 gr.; während ein herzogliches Trinkgeld selten über 2 gr. betrug. Daher auch bei einem Fürstenmahle oft kaum $^1/_2$ Pfd. verbraucht wurde. (Büsching Ritterzeit I. S. 137 fg.)

[5] Die Capitularien Karls M. setzen 100—200 Procent Kaufmannsgewinn voraus (a. 809. c. 34). Noch gegenwärtig sind die Kaufleute auf dem Markte von Kabul mit 300—400 Procent Gewinn oft nicht einmal zufrieden (R. Ritter Erdkunde VII, S. 244); und die marokkanischen Karawanen pflegen für 1 Mill. Piaster Waaren nach dem Sudan zu führen, für 10 Mill. dagegen wieder zurückzubringen. (Stein-Wappäus Handb. der Geogr., Afrika, S. 33.) Nach Büsch Geldumlauf II. 10 war der Preis der ostindischen Producte in Hamburg etwa 70 Procent höher, als in ihrem Ursprungslande; während Plin. H. N. IV. 26 in Rom von einem hundertfach (?) höhern Preise redet, und wenigstens die

Gewürze in der portugiesischen Zeit zum sechsfachen Einkaufspreise in Europa wieder verkauft wurden. (Crawfurd History III. p. 360. K. Ritter Erdkunde V. S. 872.)

[6] Wenn Humboldt Relation historique I. p. 374 bei Cumana einen Missionär fand, welcher für eine Kuh 7 Piaster zahlte, für einen ziemlich ungeschickten Aderlaß 18 P.: so beruhet dieß auf jener Eigenthümlichkeit des Kolenialllebens, alle Bedürfnisse der höheren Kulturstufen zu besitzen, aber nicht alle Befriedigungsmittel derselben.

[7] Enorme Bezahlung ausgezeichneter Virtuosen, Schauspieler, Sophisten, Hetären in der verfeinerten Periode. Der Schauspieler Aesopus hatte ein Vermögen von 20 Mill. Sesterzien, während z. B. Pompejus 70 Mill. besaß. Roscius bekam vom Staate für jeden Spieltag 286 Thaler und verdiente jährlich etwa 43000. (Mommsen Römische Geich. III., S. 483. 547. Vgl. Cicero pro Roscio comoedo, 10: Plin. H. N. IX, 59. X, 72.) Am Ende des 18. Jahrh. bekamen zu Paris die großen Schauspieler 4—5000 Fr.; jetzt gelten 100000 für mäßig. (Journal des Econ. Mai 1854, p. 279.) Stenart Principles II. Ch. 30. Ad. Smith stellt es mehrfach (z. B. I, p. 298. Bas.) als Regel auf, daß überflüssige Güter, wie Gold und Silber, bei den reichsten Völkern am theuersten seien, nothwendige bei den ärmsten; und umgekehrt. Es entscheidet jedoch über den nachhaltigen Preis einer Waare viel mehr das Ausgebot, als die Nachfrage. Und da gilt jener Satz nur insofern, als das Ausgebot hier ein unbegränztes, dort ein begränztes ist. Deßhalb trifft der Vergleich des Silbers mit Maler- und Bildhauerwerken (p. 295) nicht zu: diese haben ein natürliches Monopol, jenes aber ist bei seiner Dauerhaftigkeit und Transportfähigkeit für ein einzelnes Land fast beliebig vermehrbar.

Preisgeschichte der edlen Metalle.

§. 135.

Eine wirkliche Geschichte der Edelmetallpreise läßt sich im Alterthum und Mittelalter nicht geben; die Quellen sind gar zu dürftig. Wohl aber scheint es möglich, einzelne Entwickelungen und Bruchstücke derselben wenigstens in Umrissen anzudeuten. [1]

So ist namentlich in den früheren Zeiten der alten Geschichte das von den Minen ausgebende Angebot der edlen Metalle durch ein allverbreitetes System großer Schatzanhäufung bei Staaten, Tempeln ꝛc. vom Eindringen auf die Märkte abgehalten worden. [2] Die Preisrevolutionen des Alterthums rühren ebenso häufig von der plötzlichen Oeffnung solcher Reservoirs, wie von der Auffindung reicherer Quellen her. So haben z. B. auf die unverkennbare Steigerung der griechischen Waarenpreise im Jahrhundert nach dem peloponnesischen Kriege [3] solche Vorgänge mächtigen Einfluß gehabt,

wie die Verausgabung des perikleischen Schatzes, die Subsidien des Perserkönigs, die Plünderung so vieler Tempel in Folge der gesunkenen Religiosität, endlich die Erbeutung und Verwendung der persischen Schätze durch Alexander M.[4] Späterhin soll in Rom durch den Geldzufluß der ägyptischen Kriegsbeute der Preis der Grundstücke verdoppelt sein.[5] Dabei ist es ein merkwürdiges Zeugniß für die Geringfügigkeit des Verkehrs in den früheren Perioden der alten Geschichte, wie local mitunter die Preiserschütterungen gewesen zu sein scheinen. Phönikien, Palästina ꝛc. müssen im Zeitalter Salomo's eine förmliche Ueberschwemmung von edlem Metall erfahren haben, wogegen z. B. Griechenland sowohl damals, wie noch Jahrhunderte später im höchsten Grade arm daran war.[6] — Im Ganzen, bezweifle ich nicht, ist der Preis der edlen Metalle bis auf die blühendste Zeit der römischen Kaiser im Sinken gewesen.[7] Während des Mittelalters scheint er wieder viel höher gestanden zu haben, weil die großen Schatzverlüste der Völkerwanderung ꝛc., das beinah gänzliche Aufhören der Minenproduction und die Langsamkeit des Geldumlaufes noch schwerer ins Gewicht fielen, als die Abnahme des Verkehrs.[8 9]

[1] Außer dem ersten Buche von Böckh Staatshaushalt der Athener (1817), vgl. Arbuthnot Tables of ancient coins, weights and measures (2. ed. 1754). Reitemeyer Ueber den Bergbau der Alten (1785) und Michaelis De pretiis rerum apud veteres Hebraeos in den Commentt. Societ. Gottingensis, Vol. III. Hauptstellen der Alten sind Diodor. V, Strabo III—V, Plin. H. N. XXXIII.

[2] Es wurden u. A. die Geldeinkünfte des Perserkönigs, zum jährlichen Betrage von 14560 Talenten, in Barren verwandelt und so im Schatze niedergelegt. (Herodot. III, 95 fg.) Selbst der kleine Vasallenfürst Pythios von Kelänä hielt einen Schatz von 2000 Talenten Silber und 4 Mill. Goldstücken. (Ibid. VII, 26 fg.)

[3] Ein Ochse galt in Solons Zeit 5 Drachmen, 410 v. Chr. 51 Dr., 374 v. Chr. 77¼ Dr. Ein Medimnos Weizen unter Solon 1 Dr., um 390 3 Dr., unter Alexander M. durchschnittlich 5 Dr. (Böckh I, S. 82. 102 fg.) Unter Philipp von Makedonien war die gewöhnliche Ranzion eines Kriegsgefangenen 300—500 Dr. (Demosth. De fals. legat., p. 394), unter Demetrios Poliorketes 1000 Dr. für den freien Mann, 500 für den Sklaven. (Diod. XX, 84.)

[4] Diese Beute hatte allein zu Susa 40—50000 Talente, zu Persepolis 120000, Pasargadä 6000 betragen. (Curtius V, 2. 6. Strabo XV, p. 731. Justin. XI, 14. Arrian. III, 16. Diod. XVII, 66. 71. Plutarch. Alex. 36.)

[5] Oros. VI, 19. Dio C. LI, 21. Suet. Aug. 41. Sinken des Geldwerthes unter Constantin M., als die Kleinodien der heidnischen Tempel vermünzt wurden.

(Monitio ad Theod. Ang. de inhibenda largitate. Thes. Antt. Rom. XI, p. 1415. Taylor ad. Marm. Sandvic., p. 38.)

[6] Vgl. I. Kön. 10, 14, 27 ff. I. Chron. 22, 2 ff. II. Chron. 9, 15 fg. 12, 10 ff. Ueber Ophir K. Ritter Erdkunde XIV, S. 407 fg.; über die Wunder der Entdeckung Spaniens: Herodot. IV, 152. Aristot. De mirab., 146. Diodor. V, 35 ff. Dagegen von Griechenland Athen. VI, 19 ff.

[7] Vgl. Plin. H. N. XIV, 1. Damals waren die römischen Kornpreise ebenso hoch, wie die englischen im letzten Menschenalter. (Jacob, Ch. 6.)

[8] Die Besiegung der Avaren scheint bei den Franken vorübergehend eine beträchtliche Wohlfeilheit der edlen Metalle bewirkt zu haben. (Guérard Polyptyques I, p. 141.) Steigen des Geldwerthes in Skandinavien während des spätern Mittelalters. (Wilda Gesch. des deutschen Strafrechts I, S. 323 ff.)

[9] In England wurden von 1272—1509 durchschnittlich nur 6886½ Pfd. St. jährlich gemünzt, von 1603—1830 hingegen 819415 Pfd. St., insbesondere unter Georg IV. jährlich 4262652 Pf. St. (Jacob, Ch. 14). Man erkennt übrigens die Unsicherheit aller mittelalterlichen Preisgeschichten u. A. daraus, daß Jacob (Ch. 12.) aus den Kornpreisen schließt, es sei das Silber zwischen 1120 und 1550 ziemlich stationär geblieben, während Ad. Smith. (I, Ch. 11, 3) eben daraus ein bedeutendes Steigen der Silberpreise von 1350—1570 folgert. Für das letztere s. Leber Fortune privée au moyen âge, p. 16 fg. Tooke-Newmarch History of prices VI, p. 391.

§. 136.

Die Entdeckung Amerikas hat weniger durch den besondern Reichthum der dortigen Erze, als durch die unerschöpfliche Menge derselben auf die Edelmetallmärkte eingewirkt.[1] Uebrigens sind die ersten, von den Conquistadores vorgefundenen Reichthümer gewaltig überschätzt worden.[2] Recht bedeutend wurde die amerikanische Minenproduction erst seit der Entdeckung von Potosi (1545), welcher bald auch die erste Ausbeutung der mexikanischen Gruben von Guanaxuato folgte. (1558.) Hiermit traf durch einen merkwürdigen „Zufall" die Erfindung Medina's zusammen, anstatt der bisherigen Schmelzprocesse das Silber auf dem kalten Wege der Amalgamirung auszuscheiden (1557): für Amerika um so wichtiger, als gerade hier so viele reiche Erzadern gar kein Brennmaterial in der Nähe haben.[3] In den ersten hundert Jahren standen die peruanischen Gruben im Vordergrunde, während sie nachher von den mexikanischen entschieden überholt wurden.[4] Nach Humboldt[5] belief sich die jährliche amerikanische Gold- und Silberausfuhr nach Europa von 1492 bis 1500 auf 250000 Piaster, von 1500 bis 1545 auf 3 Mill.,[6] von da bis 1600 auf 11 Mill., im 17. Jahrhundert auf 16 Mill., in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

auf $22^1/_2$ Mill., in der zweiten Hälfte auf 35300000. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts beginnt nämlich die Goldproduction von Brasilien bedeutend zu werden;[7] seit der Mitte die Ausbeutung der größten mexikanischen Silbergruben: Valenciana, Biscaina ꝛc. Im Anfange des 19. Jahrh. lieferte Mexico jährlich 537512 Kilogr. Silber und 1609 Kilogr. Gold, Peru 140478 und 782, Buenos Ayres 110764 und 506, Chile 6827 und 2807, Neugranada 4714 Kilogr. Gold, Brasilien 3700 Kilogr. Gold; ganz Amerika zusammen 795581 Kilogr. Silber und 14018 Kilogr. Gold, zum Werthe von ungefähr $60^3/_4$ Mill. Thalern.[8] Während der Unruhen, welche das spanische Amerika von seinem Mutterlande trennten (1810—1825), verminderte sich die Minenproduction ebenso auffallend, wie sie im letzten Menschenalter zuvor durch die größere Liberalität der spanischen Kolonialpolitik (seit 1778) zugenommen hatte.[9] Seitdem ist freilich wieder ein gewisses Steigen bemerkbar, das jedoch unmittelbar vor Auffindung der californischen Goldseifen noch keineswegs zu der Höhe von 1808 zurückgeführt hatte, sondern nur zu einer Jahresproduction von 701570 Kilogr. Silber und 15215 Kilogr. Gold, mit dem Gesammtwerthe von mehr als 56 Mill. Thalern.[10]

Auch in Europa hatte die Gewinnung der edlen Metalle während des 15. und 16. Jahrh. einen großen Aufschwung genommen, zumal in Deutschland;[11] wogegen freilich die spanischen Edelminen durch ein Gesetz von 1535 geschlossen wurden. Im 17. Jahrh. sank jene Ausbeute wieder; seit Ende des 18. stellte sich aber ein neuer Aufschwung ein, der bis in die Gegenwart herein fortdauert. Hier ist namentlich die große Entwickelung der uralischen (seit 1819) und altaischen (seit 1829) Goldproduction,[12] die Wiederaufnahme des altspanischen Silberbaues (seit 1835)[13] und die Pattinsonsche Erfindung, selbst die ärmsten silberhaltigen Bleierze zu affiniren,[14] von Bedeutung. Man rechnete kurz vor 1848, daß sämmtliche Gruben der alten Welt gegen 274000 Kilogr. Silber und 56000 Kilogr. Gold jährlich hervorbrachten, im Gesammtwerthe von über 69 Mill. Thalern.[15 16]

[1] Die Silbererze von Peru und Mexico geben durchschnittlich nur 2 bis 3 Promille feines Metall; im heutigen Potosi kaum 1 Promille, in Mexico durchschnittlich 3—4 Unzen pro Centner (Humboldt): so daß viele europäische bedeutend reicher sind. Während aber die Adern der sächsischen Grube Himmelsfürst nur

0·2 bis 0·3 Meter mächtig sind, ist die Veta Madre von Guanaxuato selten weniger als 8, zuweilen bis 50 M. breit, die Veta Grande von Zacatecas 5—10 M.; in Pasco gibt es große Adern von Silbererz, die 114, ja 123 M. halten. (Tschudi Reise in Peru, S. 12. M. Chevalier Cours III. p. 184 ff. 241 ff.) Nach Humboldt Essai sur la N. Espagne III, p. 413 bedarf es in Himmelsfürst 11mal so vieler Grubenarbeiter, um eine gleiche Menge von Silber herzustellen, wie in der Valenciana.

[2] So betrug u. A. das berühmte Lösegeld des Atahualpa (selbst nach Garcilaso de la Vega) nur etwa 5 Mill. Thaler, während z. B. der französische König Johann sich nach der Schlacht bei Poitiers (1356) mit 41 Mill. Fr. hatte ranzioniren müssen. (Leber Fortune privée au moyen âge, p. 121 ff.)

[3] Vgl. M. Chevalier III, p. 190 ff. Entdeckung der Quecksilberminen von Guancavelica 1567.

[4] Die Ausbeute Potosis betrug von 1545—1638 395619000 Pesos. (Ulloa Viage II, 1. 13.) Bis zur Gegenwart herunter pflegt man den Gesammtertrag daselbst auf 6—7000 Mill. Fr. zu schätzen.

[5] Die schlechter begründeten Annahmen früherer Schriftsteller s. bei Humboldt N. Espagne IV, p. 237.

[6] Wirklich nach Spanien eingeführt waren um 1525 nicht viel über 2 Mill. Franken jährlich: erst nach 1550 4 bis 6mal so viel. (L. Ranke Fürsten und Völker I. S. 347 ff.) Vgl. Humboldt Ueber die Schwankungen der Geldproduction in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1838, IV, S. 18.

[7] Ueber die brasilische Goldausfuhr im 18. Jahrhundert s. Schäfer Gesch. von Portugal V, S. 192 ff.

[8] Nach Humboldt N. E. IV, p. 218 wäre der Betrag zu Anfang dieses Jahrh. 17000 Mil. Gold und 800000 Mil. Silber gewesen.

[9] So lieferte z. B. Mexico in dieser Periode jährlich nur 65 Mill. Franken im Durchschnitte, statt der früheren 120—130 Mill. Im Carro de Potosi waren 1826 statt der früheren 132 Pochwerke nur noch 12 in Arbeit. Vgl. Adams The actual state of the Mexican mines, 1822. Jacob nimmt an, als um 1830 die Geldmenge von Europa und Amerika $^1/_6$ weniger betrug, als um 1809. (Ch. 28.)

[10] Darunter 1800 Mil. Gold aus den Vereinigten Staaten.

[11] Fischer Geschichte des deutschen Handels (2. Aufl.) II. S. 516 ff. 673 ff. Allein die Schwazer Gruben in Tyrol sollen 1523 bis 1564 jährlich 55000 Mark gebracht haben; der Freiberger Silberzehnte von 1542 bis 1616 jährlich 16000 M. Vgl. v. Langenn Kurfürst Moritz II, S. 56.

[12] Die russischen Goldseifen, vor 1814 ganz unbedeutend, haben seit 1840 ungemeine Fortschritte gemacht. Es sind in den Jahren 1840 bis 1856 gewonnen worden: 9046, 10789, 14926, 20339, 20910, 21367, 26678, 28521, 28252, 25075, 23319, 23782, 21673, 22034, 24596, 25000 und 25000 Kilogr.: 1751 bis 1851 zusammen 21269 Pud. (= 163 Kil.) Der Höhepunkt scheint 1847 gewesen zu sein. Am Ural war der Gewinn seit 25 Jahren ziemlich stationär; in Sibirien wurden 1847, 1849 und 1850 resp. 1371, 1186 und 1008 Pud gewonnen. (Erman Archiv zur Kunde Rußlands XI, Heft 4.) 1855 = 1088, 1856 = 1136, 1857 = 1183 Pud. Vgl. Russia and the Ural by Murchison.

Verneuil and v. Keyserling. 1845. Nach Otreschkoff De l'or et de l'argent. 1856. betrug die russische Goldproduction 1848—50 durchschnittlich $23^1/_3$ Mill. Thaler, 1851—54 $21^1{}_3$ Mill.; 1854 allein 20421000.

13 Die spanische Silberproduction lieferte 1845 über 184000, 1850 schon über 291000 span. Mark. (Willkomm Halbinsel der Pyrenäen, 1855, S. 537.)

14 Annales des mines, 1836, X, p. 831 ff.

15 Hiervon kamen auf Europa ohne Rußland 150000 K. Silber, 2650 K. Gold; auf Rußland 24000 K. Silber und 30000 K. Gold, (einschließlich der dem Auge der Steuerbehörde entzogenen Goldmassen); auf das übrige Asien 100000 K. Silber, 20000 K. Gold; auf Afrika 4000 K. Gold. (M. Chevalier.)

16 Nach Humboldt's Annahmen hätten in Europa vor Columbus 170 Mill. Piaster circulirt, um 1600 über 600 Mill., um 1700 über 1400 Mill., um 1809 etwa 1824 Mill. Ueberhaupt wären bis 1803 in Amerika 9915600 (span.) Mark Gold und 512700000 Mark Silber producirt worden. (N. E. IV, p. 245.) Gallatin rechnet vor Columbus 1600 Mill. Fr., für das Jahr 1830 in Europa und Amerika 22 bis 27000 Mill. (Considerations on the currency and banking system of the U. States. 1831). Nach M. Chevalier (1850) würde alles Silber, welches von Amerika hervorgebracht ist, nur 11657 Kubikmeter betragen, alles Gold 151 Kubikm.; das letztere könnte also noch nicht einmal die Hälfte eines bürgerlichen Salons zu Paris anfüllen.

§. 137.

Die bloße Auffindung neuer und reicherer Minen braucht an sich den Preis der edlen Metalle noch nicht zu drücken. Es kommt hier ja auf die Productionskosten an; und diese könnten bei den günstigsten Naturverhältnissen durch Ungeschicklichkeit der Arbeiter, Theuerung der Lebensmittel, der Maschinen und Hülfsstoffe, durch Unsicherheit von Person und Eigenthum, Kriege, drückende Abgaben ꝛc.[1] sehr hoch gesteigert werden. Nur insofern wird die neue Mine den Preis erniedrigen, als sie, trotz aller solchen Abzüge, für dieselbe Kapital- und Arbeitsmenge ein größeres Resultat gewährt.[2]

Ich vermuthe nun, daß sich der Preis des Metallgeldes seit der Entdeckung von Amerika bis jetzt im Verhältnisse von 3 bis 4 zu 1 vermindert hat.[3] Die Weizenpreise standen in Frankreich 1800—1850 etwa siebenmal, in England 1817—1850 etwa sechsmal so hoch, wie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts: wobei man jedoch nicht übersehen darf, wie der Weizen auch an sich vertheuert sein möchte, und daß Gold beträchtlich weniger gefallen ist, als Silber. Freilich ist dieses Sinken der Metallpreise nicht ganz stetig vor sich gegangen. Wir begegnen im Anfange der

neuern Zeit einer förmlichen Preisrevolution. So waren die niederſächſiſchen Roggenpreiſe 1525 bis 1550 genau doppelt ſo hoch, wie 1475 bis 1500. Die franzöſiſchen Weizenpreiſe betrugen (nach Garnier) in der Zeit von 1450—1500 durchſchnittlich 4·08 heutige Franken pro Setier, 1501—1520 5 Fr., 1521—1540 11·26 Fr., 1541—1560 11·69 Fr., 1561—1580 21·33 Fr., 1581—1600 32·51 Fr., in der erſten Hälfte des 17. Jahrh. 22·77 Fr., in der zweiten Hälfte 26·83 Fr., 1701—1750 19·64 Fr. Aehnlich in England, wo der Weizen 1560—1600 2·64mal ſo viel koſtete, wie 1450—1500.[4] — Uebrigens kann die vermehrte Minenproduction nicht die einzige Urſache der großen Preiserſchütterung geweſen ſein: dieſe beginnt in den meiſten Ländern zu einer Zeit, wo namentlich die amerikaniſchen Zufuhren noch viel zu klein waren, um eine ſolche Wirkung zu erklären. Ein Hauptgrund wird darin liegen, daß gerade während dieſer Periode ſo viele Völker den Uebergang durchmachten von der langſamen, durch allgemeines Schätzeſammeln noch mehr gehemmten Geldcirculation zur ſchnellen, durch allerlei Geldſurrogate noch mehr beſchleunigten ꝛc. (S. 123).[5] In dem zuerſt gereiften Lande Europas, Italien, war dieſer Uebergang ſchon längſt vollzogen, und eben darum der Preis der edlen Metalle ſchon längſt verhältnißmäßig niedrig.[6]

Vom zweiten Drittel des 17. Jahrh. bis zur Gegenwart ſcheinen die Preiſe der Umlaufsmittel im Ganzen *ſtationär* geblieben zu ſein.[7] Wenn Tooke bis tief ins 18. Jahrh. herein das langſame, jedoch fortwährende Sinken des Geldpreiſes aus dem Steigen des Arbeitslohnes beweiſen will, ſo möchte ich lieber das letztere mit der gleichzeitigen Hebung der handarbeitenden Klaſſen in Verbindung ſetzen. Wenn Ad. Smith vom Beginne des 18. Jahrh. an eine Vertheuerung des Geldes wahrzunehmen glaubt,[8] ſo wird man beſſer thun, die ungewöhnlich lange Reihe ſehr guter Ernten als Urſache dieſes Scheines zu betrachten.[9] Eine ebenſo ungewöhnliche Menge von Mißernten während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erklärt zur Genüge das gleichzeitige Wiederſteigen der mittleren Kornpreiſe. Der große Krieg von 1793 bis 1815 ſoll, nach einer weitverbreiteten Anſicht, den Geldpreis erniedrigt haben, was man gewöhnlich der Vermehrung des Papiergeldes in ſo vielen Staaten zuſchreibt. Indeſſen hat gerade jeder bedeutende Krieg ſehr leicht den Erfolg, den Umlauf des Geldes langſamer zu machen,

die Aufſpeicherung, wohl gar Vergrabung von Nothpfennigen zu befördern, den Credit mit ſeiner geldſurrogirenden Kraft zu lähmen. Es ſcheint darum beſſer, die Urſache der Preisänderung während des großen Krieges auf Seite der Waaren ſelbſt zu ſuchen, deren Production furchtbar geſtört werden mußte. Die kräftigſten Männer und Pferde wurden unproductiv, ja deſtructiv beſchäftigt; der Handel tauſendfach unterbrochen, oder in widernatürliche Bahnen gezwängt; das geiſtige Intereſſe der Völker auf ganz andere Gebiete, als dasjenige der Wirthſchaft, abgeleitet. Hierzu die allgemein herrſchende Unſicherheit![10] — Das Aufhören dieſer Productionshemmungen durch Wiederherſtellung des Weltfriedens und die großen Fortſchritte, welche ſeitdem faſt in allen Gewerbzweigen ſtattgefunden haben, erklären ſchließlich, warum von 1818 bis 1848 die edlen Metalle ſcheinbar wieder höher im Preiſe geſtanden, als während der nächſtvorhergehenden Periode.[11] [12]

[1] Bei den Regierungen um ſo beliebter, als ſie vorzugsweiſe den ausländiſchen Verbraucher treffen. So legte die ſpaniſche Regierung den Gold- und Silberproducenten Amerikas anfänglich eine Steuer von 50 Procent des Rohertrages auf, ſeit 1505 (durch Ovando) von $33^1/_3$, ſpäterhin von 20 Procent (ſo ſchon unter Cortes in voller Uebung). Man ermäßigte dieß in Mexico 1725, in Peru 1736 auf 10; ſpäterhin beim Golde ſogar auf 3 Procent. Hohe Beſteuerung der ruſſiſchen Goldſeifen (bis 35 Procent des Rohertrages) durch die Ukaſe vom 14. April 1849; vgl. M. Chevalier III, p. 271.

[2] Schon Cantillon Nature du commerce, p. 215. 236 analyſirt recht gut, wie die Steigerung der Waarenpreiſe zunächſt von der vermehrten Conſumtion der neuen Geldbeſitzer ausgeht, alſo diejenigen Waaren am früheſten ergreift, welche von dieſen vorzugsweiſe begehrt werden.

[3] Dieß iſt ſchon die Meinung von Ad. Smith; ähnlich D. Hume On money. Nach Letronne Considérations sur l'évaluation des monnaies grecques et romaines, p. 119 und Böckh Staatshaushalt I, S. 88 hat der mittlere Werth des Getreides zu Silber geſtanden: in Athen 400 v. Chr. = 1:3146, in Rom 50 v. Chr. = 1:2681, in Frankreich kurz vor 1520 n. Chr. = 1:4320, im 19. Jahrh. = 1:1050. Nach Say Traité II, Ch. 3 hätte der Hektoliter Korn in Silber gegolten: unter Demoſthenes 303 Gran, Cäſar 270, Karl M. $245^1/_3$, Karl VII. 219, 1514 = 333, 1536 = 731, 1610 = 1130, 1640 = 1280, 1789 = 1342, 1820 = 1610 Gr. Garnier Histoire des monnaies II. p. 328. 355 meint, Silber habe im Alterthume (?) ſein Gewicht in Korn 6000fach erkauft, bei uns nur 1000fach. Th. Smith De republ. Anglorum I, 18 nimmt an, daß ſich der Silberpreis von der Ritterzeit an bis 1625, wie 120 : 40 vermindert habe. Der Spanier Moncada (1619) ſpricht von 6 : 1 (Jacob, Ch. 19). Jacob ſelbſt, im Vergleich mit unſeren Tagen, von 7 : 1. (Ch. 15.) Sehr viel gemäßigter Newmarch in Tooke History of prices, Vol. VI. p. 345 ff., der eine

Steigerung der Waarenpreise um etwa 200 Procent annimmt. Der Schätzungswerth des Zehntweins hat sich in Niederösterreich während des 16. Jahrh. etwa verdoppelt. (Oberleitner, Finanzlage N. Oesterreichs im 16. Jahrh., S. 36.)

[4] In Deutschland bemerkte man die Preissteigerung zuerst bei den ausländischen Gewürzen, die zum Theil auf 400 Procent stiegen. Die öffentliche Meinung suchte die Ursache in böslicher Verabredung der großen Handelshäuser. Um die Concurrenz der kleinen Kaufleute zu erleichtern, verbot der Reichstag 1522 jede Compagnie, die mehr als 50000 fl. Kapital besäße; schon 1524 wollte der Reichsfiscal gegen Uebertreter dieses Verbotes Processe einleiten. Die Städte wußten jedoch den Schlag abzuwenden. (L. Ranke Geschichte der Reformation II, S. 42 ff. 134 ff.) In Spanien suchte die Regierung, namentlich zwischen 1550 und 1560, durch Ausfuhrverbote der wichtigsten Waaren und durch Erschwerung des Kleinhandels der immer steigenden „Waarentheuerung" entgegen zu wirken. (L. Ranke Fürsten und Völker I. S. 400 ff.) Der gemeine Engländer schrieb wohl die Noth der Aufhebung der Klöster zu. (Percy Reliques of ancient poetry II, p. 296.) Der erste Schriftsteller, welchem die wahre Ursache der Preisveränderungen klar geworden, scheint Bodinus zu sein: Discours sur les causes de l'extrême cherté, qui est aujourd'hui en France (1574) und Responsio ad paradoxa Malestretti de caritate rerum (1568 ?). Sodann der englische Anonymus W. S.. A compendious or briefe examination of certayne ordinary complaints of divers of our countrymen in these our days. (London 1581.) Bei Beiold (Vitae et mortis consideratio politica, 1623. p. 13 fg.) ist die richtige Erklärung der caritas sine inopia schon als Gemeingut anzusehen.

[5] Aehnlich schon Quesnay. p. 77 (Daire). Sir J. Steuart Principles II, Ch. 2. Kraus Vermischte Schriften II. S. 131 ff. Hermann Staatsw. Unters., S. 127. Helferich Von den periodischen Schwankungen im Werth der edlen Metalle (1843), S. 70 fg.

[6] Nach Cibrario galt in Turin der Hektoliter Weizen von 1289—1379 durchschnittlich 905 Gr. feines Silber, d. h. etwa dreimal so viel, wie zu Paris vor der Entdeckung Amerikas, und ebenso viel, wie zu Paris 1546—1566. In Turin 1825—1835 etwa 1702 Gr. Schon im 15. Jahrh. klagen die fremden Gesandten zu Rom über die entsetzliche Theuerung daselbst; so z. B. Raumers Hister. Taschenb. 1833, S. 162. Vgl. auch Carli Del valore e della proporzione dei metalli monetati con i generi in Italia prima delle scoperte dell' Indie, der freilich die Sache übertreibt, und durch grobe Erdichtungen zu beweisen versucht.

[7] Das Hauptergebniß der trefflichen Untersuchung von Helferich a. a. O. Die gewöhnliche Ansicht ist freilich, daß jenes Stillestehen der Metallpreise etwa von der Mitte des 18. Jahrh. an durch ein abermaliges Sinken unterbrochen sei, und dieses wieder seit 1815 ff. einem Steigen Platz gemacht habe. So schon D. Hume History of England, Ch. 44, App. 3. Ch. 49, App. A. Young Political arithmetics. Ch. 6. Neuerdings wieder Rau Lehrbuch I, §. 176. M. Chevalier Cours III, p. 220 ff. Ein Hauptvertreter der Meinung, als wenn jede Vermehrung der Umlaufsmittel eine entsprechende Depretiation derselben herbeiführte, ist Nebenius (Deutsche Vierteljahrsschrift 1841.) — In England galt der Q. Weizen von 1595—1685 durchschnittlich 38 Schill. $^{5}/_{9}$ Pence; von 1686—1795 38 Schill. $11^{5}/_{9}$ P. (Eden.) Von einer ähnlichen Stabilität der

belgischen Kornpreise wenigstens seit dem Ende des 17. Jahrh. redet Schwerz Belgische Landwirthschaft III. S. 37. Nach dem Quarterly Rev. (1830) XLIII. p. 293 und Helferich, S. 138 hat sich im 18. Jahrh. die Zunahme der amerikanischen Silberausbeute und der mittlere europäische Getreidepreis, wie folgt, verhalten:

	Kornpreis.	Silberausbeute.
1700–09	100	100
1710—19	108	114
1720—29	91	137
1730—39	90	148
1740—49	110	173
1750—59	107	206
1760—69	135	192
1770—79	144	275
1780—89	139	302.

[8] Von 1637 bis 1700 war der englische Kornpreis durchschnittlich 51 Schill., von 1701 bis 1764 nur $40^1/_2$ Sch.

[9] So rührt die Wohlfeilheit des Getreides in Deutschland während der ersten dreißig Jahre nach dem 30jährigen Kriege großentheils von der Entvölkerung her, welche der Krieg bewirkt hatte. Man brauchte jetzt für die geringere Menschenzahl die unvortheilhafteren Grundstücke nicht mehr in Anspruch zu nehmen.

[10] So liegt auch für Deutschland die Vertheuerung so vieler Güter während des dreißigjährigen Krieges in den Gütern selbst begründet.

[11] Seit 1815 sind die meisten Birminghamer und Sheffielder Waaren um 50—70, ja 80 Procent im Preise gefallen, wenigstens um 20—30. (M'Culloch Statist. Account 1, p. 705.) Das Quarterly Rev., May 1830, spricht sogar von einer durchschnittlichen Preisherniedrigung der englischen Waaren überhaupt um 50 Procent.

[12] Vortrefflich ausgeführt in Tooke History of prices. III, 1838. Daß der Weltmarkt durch eine Vermehrung der Umlaufsmittel wenigstens nicht so gar leicht ins Schwanken geräth, beweisen u. A. die Thatsachen, wie das gewaltige Ausströmen des französischen Metallgeldes in Folge der Papieremissionen von 1716—1720 und abermals von 1790 ff. auf den benachbarten Getreidemärkten mit sinkenden Preisen zusammentraf. (Helferich a. a. O., S. 139. 190 fg.) Und doch hatte jenes an 400, dieses allermindestens 1000 Mill. Fr. betragen.

§. 138.

Um zu verstehen, weßhalb eine so große Productionsvermehrung der edlen Metalle eine verhältnißmäßig so geringe Preisherniedrigung derselben hervorgerufen hat: müssen wir zunächst an die anderweitige Benutzung des Goldes und Silbers denken. Ganz genau läßt sich deren Betrag freilich nie ermitteln, da selbst eine obrigkeitliche Stempelung aller neuen Gold- und Silbergeräthe keinen Ausweis gibt, wie viel davon aus altem Geräthe ꝛc. ver-

fertigt werden.[1] Jedenfalls aber wird dieser Abzug fast in demselben Verhältnisse bedeutender, wie Reichthum und Luxus bei den neueren Völkern zunehmen; und eine Menge edlen Metalles, zumal wenn es zu Vergoldungen ꝛc. angewendet ist, geht dabei unwiederbringlich verloren.[2] Hierzu kommt die Abnutzung der Münzen durch Circulation, die natürlich bei kleinem Gelde stärker ist, als bei großem; daher bei Silbermünzen stärker, als bei goldenen. Ferner die Einbuße, welche durch verlorene Geldstücke ꝛc. erfolgt: so namentlich bei Feuersbrünsten, Schiffbrüchen, sowie bei vergrabenen und vergessenen Schätzen.[3] — Endlich die Hauptsache besteht in der gewaltigen Steigerung der Geldnachfrage, die während der zwei letzten Jahrhunderte selbst die große Beschleunigung des Geldumlaufs und Vermehrung der Geldsurrogate schwer überwogen hat. Außer dem bedeutenden Zuwachse der Bevölkerung und des Reichthums, wenigstens in Europa und der neuen Welt, erinnere ich nur an die mächtigen Fortschritte der Arbeitstheilung und des Ueberganges von der Natural- zur Geldwirthschaft. Die ganze Kriegs- und Handelsmarine der Engländer hatte um 1602 nur etwa 45000 Tonnen Gehalt (Anderson a. 1588), d. h. also nicht halb so viel, wie das kleine Bremen jetzt; während sie 1852 über 4 Mill. Tonnen besaß. Der gesammte auswärtige Umsatz von England, Frankreich, Rußland und den Vereinigten Staaten betrug 1750 nur etwa 260 Mill. Thlr., 1853 über 3500 Millionen. Man darf insbesondere nicht vergessen, daß sich der Handel Europas mit dem Oriente seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts ungemein vermehrt hat. Dieser bewirkt nun regelmäßig eine für Europa sehr „ungünstige Bilanz," die nur durch regelmäßige, sehr starke Silbersendungen ausgeglichen werden kann.

[1] Jacob schätzt diesen Theil nur auf $2^1/_2$ Procent der gesammten Verarbeitungsmasse, M'Culloch auf 20, Lowe auf 25, Necker und Helferich auf 50, Humboldt auf $66^2/_3$ Procent. Er ist gewiß heutzutage, wegen des immer mehr anschwellenden Gesammtvorrathes, größer als ehedem; aber in verschiedenen Ländern wohl sehr verschieden. Nebenius (Deutsche Vierteljahrsschrift 1841, S. 56 fg.) berechnet den Gesammtverbrauch von neuem Gelde und Silber zu industriellen Zwecken jährlich auf $14^1/_2$ Mill. Piaster, dazu etwa 7 Mill. P. Bruchgeld und Bruchsilber. Denn 4420000 P. betrage die jährliche Abnutzung der früheren Edelmetallgeräthe ($^1/_{420}$), 6 Mill. die jährliche Vermehrung ihrer Gesammtmasse in Europa ($1^1/_2$ Procent, entsprechend der Volksvermehrung) und 4200000 ($^1/_{100}$ der

ganzen Consumtion) werde zu Vergoldungen, Plattirungen ꝛc. angewendet. Der zuletzt erwähnte Posten wird vermuthlich sehr vergrößert werden durch das galvanische Versilbern ꝛc., die Photographien u. s. w.

[2] Jacob rechnet auf die Verarbeitung zu gewerblichen Zwecken im 16. und 17. Jahrh. $^1/_5$ derjenigen Metallmenge, die nach Abzug des Verlustes im asiatischen Handel jährlich zum europäischen Gold- und Silbervorrathe hinzukam: d. h. im 17. Jahrh. ungefähr $2^1/_2$ Mill. Piaster jährlich; im 18. Jahrh. $^2/_3$ (!), d. h. jährlich 15 Mill. P.; um 1830 in England 2457221 Pfd. St., Frankreich 1200000, Schweiz 350000, im übrigen Europa 1605490, in Nordamerika gegen 300000; zusammen 5900000 Pf. St. Humboldt spricht von 21 Mill. Piaster, M'Culloch von 6050000 Pf. St. Nach den Registern der Pariser Münze hat sich das französische Silbergeschirr von 1709 bis 1759 versiebenfacht. (Humboldt.) In England soll sich die Masse der gestempelten Silberwaaren von 1804—1830 sogar wie 1 : 30 vermehrt haben (Huskisson), und wirklich galten z. B. silberne Gabeln vor 1815 mit Ausnahme der allerreichsten Familien für eine Seltenheit. Uebrigens wurden z. B. 1807—14 8290000 Unzen Silber zur Verarbeitung gestempelt, 1830—37 nur 7378000, 1851 924000. M'Culloch schätzt allein in Birmingham den jährlichen Silberverbrauch zum Plattiren ꝛc. auf 150000 Unzen, in Sheffield auf 500000, den Goldverbrauch in den Töpfereidistricten auf 650 Pf. St. wöchentlich. Birmingham verbraucht jährlich zu Vergoldungen 1000 Pf. Gold. (Whately, 1831.) Die Juweliere von Newyork verarbeiten jährlich für 3 Mill. Dollars edle Metalle (Economist 16. April 1853), wohl größtentheils neues Material. Die Gesammtmasse der Gold- und Silbergeräthe in Europa und Amerika hält Jacob für $^3/_4$ mal so groß, wie diejenige des baaren Geldes, in England allein für doppelt so groß (Ch. 28); wogegen Tengeborski meint, es hätten zu Anfang des 19. Jahrh. die Münzen $^2/_3$ des ganzen Vorrathes edler Metalle ausgemacht. — Zuweilen findet übrigens die umgekehrte Bewegung statt: so z. B. in Revolutionen, welche das Kirchensilber angreifen, in Ludwigs XIV. unglücklichen Kriegen ꝛc. Nebenius a. a. O., S. 17 berichtet von einem süddeutschen Silberhändler, der in den Jahren nach 1802 an Klostergeräthen ꝛc. 11 Millionen Gulden eingeschmolzen habe.

[3] Ueber die Abnutzung der Münzen s. S. 120 und Hermann im Archiv der politischen Oek. I, S. 181. Vgl. schon Faust Consilia pro aerario, 1641. p. 263 ff. Sie ist so bedeutend, daß M. Chevalier annimmt, durch sie allein wäre eine Geldmasse von 5000 Mill. unter Constantin M. zur Zeit Philipps IV. († 1314) auf 300 Mill. zusammengeschmolzen. (Cours II, p. 332.) Wie viel ganze Münzstücke, zumal von den kleineren Sorten, geradezu verloren gehen, erhellt u. A. daraus, daß bei der Entmünzung der 1791—92 geprägten 15 und 30 Sousstücke von etwa 25 Mill. nur 16 Mill. zur Einlösung präsentirt wurden. Von den mit N bezeichneten 10 Centimenstücken waren 3286932 Fr. geprägt, und bei ihrer Außercurssetzung fanden sich nur noch 2 Mill. vor, obschon Privaten noch viel hinzugemünzt hatten. (M. Chevalier Cours III, p. 321.) Die gesammten Verluste dieser Rubrik schlägt M'Culloch auf 1 Procent jährlich an, Helferich auf $^3/_4$ Procent. Je größer der Gesammtvorrath von Gold und Silber, um so größer auch der absolute Betrag der Abnutzung. Strömt also jährlich eine gleiche Masse neuer Minenproducte auf den Markt, so muß schon aus diesem

Grunde der Eindruck solcher Angebotsvermehrung auf den Preis die Gestalt einer abnehmenden Reihe haben. (Tooke History of prices VI. p. 151 ff.)

[4] Helferich schätzt diesen Verlust

1550—1600	auf jährlich	2	Mill. Piaster,	
1600—1650	„ „	5	„ „	
1650—1715	„ „	8	„ „	
1715—1790	„ „	12—14	„ „	
1790—1809	„ „	25½	„ „	(nach Humboldt)
1810—1829	„ „	10	„ „	

Nachmals hat stark vermehrte Ausfuhr englischer Fabrikate nach Ostindien und ostindischen Opiums nach China das Verhältniß eine Zeitlang umgekehrt, so daß die Ausfuhr der edlen Metalle von Südasien her die Einfuhr dahin beträchtlich überwog. Dagegen sind 1853—1856 allein aus England und den Häfen des mittelländischen Meeres gegen 240 Mill. Thaler an Geld und Silber nach Indien und China geführt worden; 1857 allein sogar 134 Mill., großentheils um dort vergraben zu werden! Ohnehin erfordert die ungeheure Menge von Silbergeld (allein in den Staatskassen oft 12—15 Mill. Pf. St.) und Silberschmuck, (§§. 43. 123.) welche in Ostindien üblich ist, auch einen sehr starken Ersatz der jährlichen Abnutzung. Tooke-Newmarch spricht von 400 Mill. Pf. St. Silberwerth, die nur durch einen jährlichen Zuschuß von 1 Procent im bisherigen Stande erhalten werden können. (History of prices VI, p. 723.)

§. 139.

Tengoborski ist der Ansicht, daß der sibirische Goldstrom allein von dem immer noch wachsenden Geldbedürfnisse des Weltmarktes wohl absorbirt worden wäre; daß aber das Zusammentreffen der californischen und australischen Entdeckungen (seit dem September 1847 und Februar 1851) früher oder später eine Preisrevolution herbeiführen muß. In der That ist die Ergiebigkeit dieser neuen Goldländer beispiellos. Nach den Verschiffungslisten, die natürlich hinter dem ganzen Betrage der Ausfuhr, oder gar der Production bedeutend zurückbleiben, hat Californien während der Jahre 1850 bis 1860 für 5 Mill., 8·25 Mill., 11·7 Mill., 12·5 Mill., 14·1 Mill., 13·4 Mill., 14 Mill., 10·4 Mill., 10·34 Mill., 9.5 Mill., 8.46 Mill. Pfd. St. Gold ausgeführt; Australien während der Jahre 1852 bis 1857 für 64·18 Mill. Pfd. St., Victoria allein 1855 bis 1862 für 78·79 Mill. Pfd. St.[1] Also jährlich bedeutend mehr, als vor 1848 die Gold- und Silberproduction des ganzen Erdkreises im günstigsten Jahre betrug.[2] — Gleichwohl ist die Frage, ob der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. eine ähnliche Preiserschütterung, wie im 16. bevorstehe, in diesem Augenblicke nur ganz hypothetisch zu beantworten. Die jetzt ergiebigsten Waschplätze werden vermuthlich bald

erschöpft sein, nach Analogie aller früheren Vorgänge.[3] Es ist aber durchaus möglich, daß noch eine lange Reihe von Jahren hindurch neue Fundörter von gleicher Ergiebigkeit entdeckt werden; es ist fast sicher, daß der rührige Sinn der Engländer und Nordamerikaner die Gunst der Natur auf's Aeußerste ausbeuten wird.[4] Jede Verbesserung des Ackerbaues, der Communication, der öffentlichen Sicherheit ꝛc. in den Goldländern macht die Productionskosten des edlen Metalls geringer. Auch in anderen Erdtheilen gibt es eine Menge von Plätzen, die nur durch europäische Kultur brauchen erschlossen zu werden, um reiche Goldquellen auszuströmen.[5] Freilich müßte diese Kultur sie auch selbst wieder zu besseren Nachfragemärkten des edlen Metalls machen. — Was das Silber angeht, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß Amerika noch unermeßliche, bisher so gut wie gar nicht berührte Erzlager besitzt. „Es wird die Zeit kommen, ein Jahrhundert früher oder später, wo die Silberproduction keine anderen Gränzen hat, als diejenigen, welche ihr durch die fortwährende Abnahme des Silberpreises gesteckt werden." (Duport.)[6] Auch an Quecksilber scheint es nicht zu fehlen, besonders in Californien (Neu-Almaden), und die sonstigen Productionskosten mögen durch bessere Arbeiter, Maschinen, Transportmittel sehr verringert werden.[7] Alles dergleichen setzt freilich bedeutende Fortschritte der Minenländer in allgemeiner Kultur voraus, während bis jetzt die republikanische Selbständigkeit von Mexico ꝛc., verglichen mit der letzten Zeit des spanischen Kolonialsystems, eigentlich einen großen Rückschritt bildet. Es würde aber namentlich eine Eroberung des spanischen Amerikas durch die Vereinigten Staaten der größte Anstoß zu wirthschaftlichen Verbesserungen sein. Und auch hier wäre die Bedingung der vermehrten Production zugleich eine Ursache vermehrter Nachfrage.

Ueberhaupt muß die Nachfrage nach edlen Metallen, die natürlich mit dem Reichthume, Verkehre und Luxus der Völker wächst, für die Beantwortung unserer Frage ein entscheidendes Moment bilden. Nichts würde z. B., wenn sonst eine Preisrevolution bevorstünde, sie mächtiger befördern, als eine Reihe verwüstender Kriege oder Aufstände in Europa. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß der Geldmarkt schon jetzt beinahe so groß ist, wie der Erdkreis, und bald denselben völlig umfassen wird; ebenso, daß er nicht bloß die edlen Metalle enthält, sondern auch die zahllosen Geldsurrogate

und Creditmittel. Das Becken also, in welches die neuen Gold- und Silberströme fließen, ist unendlich viel größer, als im 16. Jahrhundert; und so ganz leicht wird sein Niveau nicht verändert. Ein beträchtliches Sinken der edlen Metalle könnte schwerlich erfolgen, ohne den Umlauf des Geldes langsamer, die Creditmittel ꝛc. verhältnißmäßig seltener zu machen,[8] wodurch alsdann bis zu einem gewissen Punkte das fernere Sinken gehemmt würde. Bei anderen Waaren führt der sinkende Preis nur wahrscheinlich zu einer absolut größern Nachfrage, beim Gelde mit Nothwendigkeit. Daß der Geldmarkt in unseren Tagen ziemlich starke Anstöße vertragen kann, sieht man unter Anderem aus dem Preise des Goldes, verglichen mit demjenigen des Silbers.[9 10]

[1] Vgl. Tooke-Newmarch History of prices VI. p. 147 ff., welcher den gesammten Geldvorrath Ende 1848 zu 560 Mill. Pf. St. schätzt, 1856 um 174 Mill. höher. Nach Levasseur hätte sich im Abendlande zwischen 1848 und 1857 die Silbermenge von 22 auf 24 Milliarden Franken vermehrt, die Goldmenge von $9^1/_2$ auf $15^1/_2$ Milliarden. (Annuaire d'économie politique, 1858. p. 632.) Vgl. noch Mason The gold-regions of California, from the official reports. 1848. Tegoborski Sur les gites aurifères de la Californie et de l'Australie. 1853. Soulé. Gihon and Nisbet Annals of San Francisco (Newyork 1855). Goldfields Statistics issued from the Mining-Depart. in Victoria. 1862. Laur Sur la production des métaux précieux en Californie. 1862. Tooke-Newmarch History VI. p. 802 ff. Für den südlichen Theil der Vereinigten Staaten: Ch. Lanman Letters from the Alleghany-Mountains. 1849.

[2] Die französische Münze, die unter Ludwig Philipp im jährlichen Durchschnitte für 12 Mill. Fr. Gold prägte, hat 1850 für 85192390 Fr., 1851 für 285237280 Fr. Gold geschlagen, 1853—56 für 1795 Mill., freilich nicht alles von neuem Metall, wie denn Großbritannien, Frankreich und Nordamerika zusammen 1849—56 für 202 Mill. Pf. St. Gold vermünzt haben. (Tooke-Newmarch VI. p. 155.) — Die Angaben, welchen Gewinn ein californischer Goldsucher täglich machen könne, differiren sehr stark: 25—50 Dollars (Larkin), 10 D. (Mason), 25—40 D. (Felsen), 16 D. (Butler King), eine Unze = 16 D. gerechnet. Alles dieß scheint für den Durchschnitt viel zu hoch; in Australien soll nach Knull (Colonial Review, June 1853) der Digger wöchentlich nur 1 Unze produciren: d. h. also täglich, die Woche zu 6 Arbeitstagen berechnet, unter 4 Rthlr. Nach Horne Australian facts and prospects (1859) verdient ein Goldsucher in Victoria durchschnittlich 66 Pf. St. jährlich, (ein Feldarbeiter $109^1/_2$ Pf. St.) Am Rhein ist der Goldwäscher mit $^1/_2$ bis $^1/_4$ Grammen Gold, d. h. mit 13 bis 18 Sgr. täglich zufrieden. (Daubrée Comptes rendus de l'académie des sc. XXII. p. 639.) Freilich darf man nicht vergessen, daß der Rheinländer fast nur die Mußestunden, welche ihm namentlich die Fischerei läßt, zum Goldwaschen

benutzt, während die Goldwäſcher der neuen Welt bisher faſt gar kein Nebengewerbe treiben können, und im Goldwaſchen ſelbſt durch die lange Regenzeit, häufige Fieberanfälle ꝛc. unterbrochen werden. Dazu die gewaltige Verſchiedenheit der Lebensmittelpreiſe und aller ſocialen Verhältniſſe.

[3] Vgl. z. B. über die erſte Ergiebigkeit der braſilianiſchen Golddiſtricte, welche ſo bald nachließ: Spix und Martius Reiſe nach Braſilien I. S. 262 fg. 350. Gardner Travels in the interior of Brazil. 1846. Von Hispaniola ſ. Benzoni N. Mundo I, p. 61 und Peſchel Geſch. der Entdeckungen, S. 304. 556. Das Gold wurde bisher auf die gewöhnliche bergmänniſche Weiſe nur an ſehr wenigen Stellen gewonnen: in der Regel fand man es, und zwar gediegen, im allluvirten Lande dicht unter der Oberfläche: vgl. Ansted The gold-seekers manual. 1849. Dieſe Umſtände haben die Goldproduction bereits in ſehr früher Zeit bedeutend werden laſſen; ſie bewirken noch immer, daß dieſelbe verhältnißmäßig leicht iſt, wenig Kapitalien und höhere Geſchicklichkeiten verlangt. Sowie deßhalb der einträglichſte Theil des Seifenwerkes abgebaut worden war, (und das geſchieht ziemlich ſchnell!) ſo verließ man gewöhnlich das Ganze; während z. B. die Silberproducenten ſchon durch das bedeutende Kapital, das in ihren Schachten, Stollen, Hütten ꝛc. ſteckt, an den Fortbetrieb ihres Unternehmens gefeſſelt bleiben. In der neueſten Zeit haben jedoch ſowohl Auſtralien wie Californien die bergmänniſche und maſchinenmäßige Goldproduction auffallend entwickelt. Nach Laur l. c. p. 33 und dem Journal des Econ., Nov. 1862 gaben die californiſchen Goldquarze 1851 durchſchnittlich 635 Fr. pro Tonne, 1860 nur noch 80 bis 85 Fr.: aber die Auswaſchungsmethoden ſind im Verhältniſſe von 2500 zu 1 wohlfeiler geworden. Gleichwohl hat ſich z. B. die Goldausfuhr Victorias von 1855 bis 1862 ſtetig verkleinert: 14·8, 11·5, 10·9, 10·0, 9·0, 8·3, 7·5, 6·5 Mill. Pfd. St. (Economist, 21. March 1863.)

[4] Eine Hauptſchwierigkeit der Goldproduction liegt in dem Unterſchleife durch die Arbeiter, welchen man durchſchnittlich auf 20 Procent ſchätzt. Kleine Geſellſchaften von Eigenlöhnern würden ſolcher Gefahr minder ausgeſetzt ſein, und die angelſächſiſche Race, zumal die Nordamerikaner mit ihren demokratiſchen Sitten, eignen ſich beſonders hierfür. (M. Chevalier III, p. 261.)

[5] Das Gold iſt in gewiſſem Sinne eins der verbreitetſten Metalle; obſchon es allenthalben nur in ſehr geringer Maſſe vorkommt, ſo daß z. B. am Rheine 17—22 Mill. Goldkörner auf ein Kilogramm gehen. Außerordentlich viele Gegenden haben ihre erſte Beſiedelung und Kultur der auri sacra fames zu verdanken: vgl. Tacit. Agr. 12. Ich ſtelle aus K. Ritter's Erdkunde eine Anzahl Fundörter zuſammen. Bei den Schangallas, (I, 249) mehr noch auf der Terraſſe von Fazoglu ſelbſt, (I, 253: vgl. Bruce Travels V, p. 316. VI, p. 255. 342.) in Monemotapa, (I, 140) in Manica weſtlich von Sofala, (I. 145) auf der Goldküſte, namentlich ſeit Unterdrückung des Sklavenhandels (I. 305. 471.): im Mandingolande, (I, 360. 372.) an der Straße vom Gambia nach Timbuctu, (I, 457) am Wangaraſee, (I. 493) zwiſchen Timbuctu und Jinnin, (I. 445) in Nubien (I. 667 fg.): unbenützte Silber und Queckſilberminen am untern Bagradas. (I. 913.) Goldreichthum von Malacca, (aurea chersonnesus: V. 6 fg. 27.) Tenkin, Lao und Ava, (III. 926. 1216. IV. 1. 213.) Aſſam, (IV. 294) Kleintibet, (III. 657) Kaſchmir, (III. 1155) am obern Setledſch,

(III. 654 ff. 668.) in den Quellgebirgen des Indus, (III. 508. 529. 593. 608. 618.) am Kabulstrome, (VII. 23) in Peschawer, (VII. 223) Badakschan. (VII. 795.) Reiche Silbergruben, die aber wegen Holzmangel verlassen sind, bei Herat (VIII. 242); in Armenien, (X. 273.) Im südlichen China sollen große Schätze von edlen Mineralien verhanden sein, deren Hebung vom Staate bis jetzt erschwert wurde. (IV. 756.) Der arabische Goldreichthum, wovon Diodor. II. 50. III. 45 und Agatharch. De mare rubro, p. 60 reden, ist bei dem Fehlen aller Spuren im heutigen Lande zweifelhaft. Dagegen scheinen beide Ränder des stillen Oceans, die vulkanreichste Gegend der Erde, fast überall eine ähnliche Goldfülle zu besitzen, wie Californien und Victoria. (Edinburgh R., Jan. 1863, p. 82 ff.) Welche großartige Ausbeute zuweilen von alten, längst verlassenen Fundörtern gezogen werden kann, bezeugt der Altai, (d. h. Goldberg) den schon die alten Tschuden durchwühlt hatten, (R. Ritter II. 479. 580. 840 ff.) und wo die oft bestrittene Wahrheitsliebe des Herodot (III. 116) neuerdings so glänzend gerechtfertigt worden ist. Sogar die goldhütenden Greife haben sich bestätigt, indem man dort fossile Ungeheuer findet, welche von den umwohnenden Jägerstämmen für Greife gehalten werden. (Erman.) Vgl. v. Ungern-Sternberg Geschichte des Geldes. 1835. A. Erman Ueber die geographische Verbreitung des Goldes. 1848. Nach Murchison (Siluria, Ch. 17.) findet man Gold nur in crystalline and paleozoic rocks or in the drift from these rocks, which is a tertiary accumulation of pliocene age; am meisten in quartz-ore veinstones that traverse altered Silurian slates, chiefly lower Silurian, frequently near their junction with eruptive rocks.

[6] Vgl. Humboldt N. Espagne IV, p. 147 ff. St. Clair Duport Essai sur la production des métaux précieux en Mexique. 1843. M. Chevalier Cours III, p. 483 ff.

[7] Die Kosten eines Kilogr. Silber, in Silber selbst ausgedrückt, bis zur Einschiffung schätzt Duport, wie folgt:

Salz und Magistral	61	Grammen
Quecksilber	112	„
Zerpochung	171	„
Verarbeitung des zerpochten Erzes	72	„
Miethe und Direction	38	„
Abgaben	145	„
Guß, Transport, Einschiffung	35	„
Bleiben für den Bergbau und als Gewinn	366	„

Wie die Silberproduction Amerikas ziemlich parallel mit der Wohlfeilheit des Quecksilbers zunimmt, s. bei Humboldt N. Espagne IV, p. 91 ff.

[8] Die englische Notencirculation betrug 1856, trotz der großen Handelsthätigkeit, über $3^1/_2$ Mill. Pf. St. weniger, als 1853. Auch in den V. Staaten scheint der Umlauf metallischer, minder papieren geworden zu sein. (Tooke-Newmarch History of prices VI, p. 157.)

[9] Die Gewichtmasse des jährlich in Europa eingeführten Geldes verhielt sich zu jener des Silbers im 17. Jahrhundert wie 1 zu 60—65, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wie 1 zu 30, in der zweiten wie 1 zu 40, 1847 wie 1 zu 14: ohne daß die Preisschwankungen im Mindesten parallel gewesen wären.

Sogar nach den californiſch-auſtraliſchen Entdeckungen verſicherte Gladſtone in der Frühlingsſeſſion des Unterhauſes von 1853, daß die engliſche Regierung bis dahin keinen Grund ſehe, eine irgendwelche Entwerthung des Goldes anzunehmen. Nach Soetbeer Beiträge und Materialien zur Beurtheilung von Geld- und Bankfragen, 1855, S. 102 fg. war 1852—54 der durchſchnittliche Silbercurs des Goldes nur um 2·05 Procent gegen denjenigen der Jahre 1800—1840 geſunken. Und doch verhielt ſich an Werth die jährliche Goldproduction zur Silberproduction im Anfange des 19. Jahrh. wie 29 zu 71, 1846 wie 47 zu 53, 1848—1856 wie 3 zu 1.

[10] Während das Publicum ſchon ſeit 1850 eine Geldentwerthung zu bemerken glaubte, wollen viele gelehrte Nationalökonomen dieſelbe noch jetzt nicht zugeben. Die Hauptvertreter dieſer Anſicht ſind Tooke und Newmarch im VI. Bande der History of prices. (1857.) Wirklich war die auffallende Vertheuerung vieler Güter bis 1857 ſchon durch Vorgänge auf Seiten der Güter ſelbſt zu erklären: vermindertes Angebot wegen Mißernte, Handelsſtockung ꝛc., vermehrte Nachfrage durch großartige Kapitalfixirung, Speculation, Hebung der niederen Klaſſen ꝛc. Manche Vertheuerung iſt rein local, wegen des erleichterten Waarentransportes in Gegenden, welche bisher ſchon höhere Preiſe hatten. Wie aber neue Wahrheiten von ihrem Entdecker ſo leicht übertrieben werden, ſo beruhet Vieles von Tooke's Anſicht über dieſe Vorgänge auf einer allzu weit gehenden Polemik gegen die Lehre von der Handelsbilanz, welche in der ſog. Currencyſchule üblich war. (§. 125.) Vgl. gegen Tooke Levaſſeur im Journ. des Econ.. Mars 1858 und M. Chevalier La baisse probable de l'or. 1858. Levaſſeur berechnet aus dem Unterſchiede der officiellen und wirklichen Zollhauspreiſe in Frankreich, daß die Rohſtoffe 1856 um 63, 1858 um 20 Procent höhere Durchſchnittspreiſe hatten, als 1826; die Fabrikate ſtanden 1856 ebenſo hoch, 1858 6 Procent niedriger, als 1826. Ein Durchſchnitt aus allen Waaren ergab 1856 30, 1858 9 Procent Steigerung. Daß gerade in England die Geldentwerthung meiſt unterſchätzt wird, in Deutſchland überſchätzt, erklärt Knies ſehr gut aus den preisnivellirenden Wirkungen der neueren Communicationsmittel. Ebenſo muß, da mit dem Steigen der Kultur Rohſtoffe an ſich theuerer werden ꝛc., die Geldentwerthung für die Klaſſen am meiſten empfindlich ſein, für welche Rohſtoffe die größte Quote des Verbrauches bilden: das ſind aber im Ganzen die unteren Klaſſen. (Tübinger Zeitſchrift, 1858, S. 280 ff.)

§. 140.

Was nun die Folgen einer ſolchen Preisrevolution betrifft, ſo wird unmittelbar eine wahre Bereicherung des Volkes im Ganzen dadurch nur inſoferne bewirkt, als daſſelbe den Luxusgebrauch der edlen Metalle jetzt ohne größere Opfer ausdehnen kann. Selbſt dieſer kleine Vortheil würde mehr oder weniger aufgewogen durch die Entwerthung der bisherigen Metallſchätze, insbeſondere die Nothwendigkeit, jetzt eine viel größere Gold- und Silbermenge für die Circulation zu beſtimmen.

Dagegen erfolgt ein bedeutender Umschwung in der Vertheilung des Volksvermögens. Alle diejenigen, welche aus früher geschlossenen Verträgen Zahlung zu leisten haben, gewinnen den Unterschied zwischen dem ehemaligen und jetzigen Preise der Umlaufsmittel; alle Empfänger von früher stipulirten Zahlungen verlieren ihn.[1] Also die Gewerbeunternehmer verbessern sich, weil sie den Preis ihrer eigenen Producte sofort steigen lassen,[2] einstweilen aber ihre von Anderen gemietheten Kapitalien, Grundstücke ꝛc. noch zum alten Preise fortbenutzen.[3] Ueberdieß bringt der Anfang der Geldvermehrung, bevor noch die entsprechende Werthverminderung des Geldes eingetreten ist, gewöhnlich einen niedrigern Zinsfuß (§. 185) und eine größere Kauflust des Publicums mit sich.[4] Alles dieß kann zu bedeutender Vermehrung der nationalen Production reizen.[5] Die am sichersten verlieren, sind die Beamten mit fixer Besoldung[6] und die sog. Renteniere, sowohl die Staats-, wie die Privatgläubiger. Auch die Bankiere haben als solche kein Mittel, den unter ihren Händen gleichsam schwindenden Werth ihrer Waare zu fixiren.[7] Von den Grundbesitzern gewinnen diejenigen, die verschuldet sind, also namentlich die ärmeren und speculativeren.[8] Dagegen stände jenen größeren Gutsherren, welche sich ihre Zehntrechte, Frohndansprüche ꝛc. mit Kapital oder fixer Geldrente haben abkaufen lassen, d. h. also in vielen Gegenden der Hauptmasse des Adels, eine bedeutende sociale Erniedrigung bevor. Die Lage der Handarbeiter hat sich im 16. Jahrh. ohne Frage verschlechtert, wie schon die außerordentliche Thätigkeit der Armenpflege in so vielen damaligen Ländern vermuthen läßt. Es war dieser Klasse unmöglich, den Preis ihrer Waare ebenso rasch zu erhöhen, wie derjenige der Umlaufsmittel sank; weil sie nicht warten, nicht mit ihrem Ausgebot, auch nur eine Weile, zurückhalten konnte (§. 164). Dieß würde sich heute wohl sehr viel anders gestalten. Bei der materiell und moralisch so ungemein erleichterten Auswanderung möchte der Taglohn gerade zu den Gegenständen gehören, welche dem Gelde gegenüber am frühesten im Preise stiegen.[9] Endlich gewinnt der Staat selber durch den verminderten Sachwerth seiner Schuldenlast;[10] er verliert aber zugleich an allen denjenigen Abgaben, welche nicht in Procenten vom Geldpreise der besteuerten Güter angesetzt werden.[1] In der Regel bedarf er also neuer Auflagen. Nun ist das Recht parlamentarischer

Steuerbewilligung, ſo ausgedehnt es juriſtiſch ſein mag, praktiſch gewöhnlich nur da von großer Bedeutung, wo es ſich um die Erhöhung der bisherigen Laſt handelt. Es kommt alſo, wo es überhaupt beſteht, durch die Preisrevolution zur lebendigſten Activität, mit allen weiteren Folgen derſelben. [12]

Uebrigens können die jeweilig neuen Gold- und Silberzuflüſſe die entſprechende Werthsverminderung der edlen Metalle überhaupt natürlich nicht ſogleich hervorrufen. Wenn nur die erſten Empfänger des Zufluſſes ihn bald gegen andere Güter umtauſchen, ſo können ſie ihn wahrſcheinlich noch zum frühern Preiſe des Metalls anbringen; erſt in der zweiten, mehr noch in der dritten Hand ꝛc. macht die Entwerthung ſich fühlbar. Es iſt darum ein großer Vortheil, in dieſem Falle die erſte Hand zu ſein. Die weltbedrohende Stärke der ſpaniſchen Macht im 16. Jahrh. iſt durch die amerikaniſchen Gold- und Silberminen gar weſentlich gefördert worden; [13] und im 19. Jahrh. hat es keine geringe Bedeutung, daß Sibirien, Californien, Auſtralien gerade Rußland und den beiden angelſächſiſchen Nationen gehören. Was ferner die einzelnen Volksklaſſen betrifft, ſo waren es im 16. Jahrh. faſt nur die Krone, die Kirche und eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Beamten, Officieren und Soldaten, welche ſich des ſpaniſchen Amerikas bemächtigten; [14] und wie ſehr iſt nicht die abſolute Monarchie in Spanien dadurch gefördert worden! Im 19. Jahrh. werden es Gewerbtreibende, Kaufleute, ganz vornehmlich aber Handarbeiter ſein, welche den Goldregen unmittelbar auffangen!

[1] Beccaria hält es für billig, daß vom Schuldner jederzeit der urſprüngliche Sachwerth des Metalles gezahlt werde. (E. P. IV, 2, 17.) Dagegen will Galiani ſelbſt bei wirklichen Münzverringerungen durch den Staat die Unterthanen nicht ermächtigen, in ihren Privatverträgen den Metallwerth der Münzen feſtzuhalten. (Della moneta V, 3.)

[2] Gerade in dieſer Klaſſe verſteht man das Weſen der Umwälzung gewöhnlich am früheſten.

[3] So haben die engliſchen Pächter, die ſchon im 16. Jahrhundert oft lange Pachtcontracte beſaßen, durch die Preisrevolution jener Zeit einen ſocialen Aufſchwung genommen, der für die politiſchen Kämpfe des 17. Jahrhunderts von Bedeutung wurde; vgl. Sir F. M. Eden State of the poor I, p. 119 ff.

[4] Unmäßig betont von Tooke-Newmarch, die eben deßhalb faſt jede Vermehrung der Edelmetallproduction für einen Segen halten.

[5] Luthers Klagen über die ſchlimme Lage der Pfarrer: vgl. Schmoller in der Tübing. Ztſchr., 1860, S. 566 ff. Man erkennt bei dieſer Gelegenheit recht

empfindlich, wie viel sicherer Domänen für eine Krone sind, als Civillisten; oder Grunddotationen für eine Kirche, als Geldbesoldungen. Eduard VI. stellte es mehreren von ihm gestifteten Schulen frei, ob sie in Ländereien, oder festen Geldrenten dotirt werden wollten. (Vgl. Kohl England und Wales I. S. 33.) Gesetz der Elisabeth (18 Eliz.), daß von den Universitätsgütern $^2/_3$ des Pachtgeldes in Metall, $^1/_3$ in Korn gezahlt würde; zu Ad. Smiths Zeit war dieses eine Drittel noch einmal so viel werth, als die andern zwei. (I. Ch. 5.)

[6] Im 16. Jahrhundert war dieser Stand für die meisten Völker noch wenig bedeutend: in unseren Tagen müßte gerade hier ein Umschwung die erschütterndsten Folgen haben. Die klügeren Kapitalisten würden freilich Mittel finden, ihre Forderungsrechte bei Zeiten mit einem sicherern Werthe zu vertauschen, oder sich eine höhere Rückzahlungssumme auszubedingen.

[7] So z. B. unter den Söhnen eines verstorbenen Grundbesitzers derjenige, der sich mit Landwirthschaft abgibt, und seine Brüder, welche vielleicht Officiere oder Beamten geworden, mittelst einer Geldrente entschädigt. Sollte uns wirklich eine Preisrevolution bevorstehen, so würden die Grundbesitzer bald mit einander wetteifern, durch Kapitalanleihen ihre Güter zu melioriren: schon um auf diese Art das Sinken der Umlaufsmittel für sich auszubeuten. Im 16. Jahrhundert war die Verschuldung des Grundbesitzes verhältnißmäßig unbedeutend.

[8] Bei der Unentbehrlichkeit der Arbeit auch für den Arbeitsherrn kann ein geringfügiger Ausfall im Angebote den Preis schon sehr steigern. In Großbritannien hat sich der Lohn fast in allen Arbeitszweigen von 1851—56 um 15—20 Procent erhöhet. (Tooke-Newmarch VI, p. 176.)

[9] Auch dieß im 16. Jahrhundert wenig bedeutend; aber gegenwärtig — !

[10] Einkommensteuern, Zölle ad valorem, Zehnten steigen und fallen in ihrem Nominalertrage natürlich ebenso, wie der Preis der Umlaufsmittel fällt und steigt.

[11] So ist z. B. der Sieg des englischen Parlaments über die unbeschränkte Königsmacht in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wesentlich dadurch befördert worden, daß die Krone, trotz aller Sparsamkeit, wegen der fortschreitenden Depretiation des Geldes in ewiger Finanzklemme war. (Power of the purse — power of the sword!) Uebrigens hat die stete Activität einer Kraft ihr Zweischneidiges. Während sie unter günstigen Umständen dadurch entwickelt wird, kann sie unter ungünstigen auch vollständig abgenutzt werden. Wie manche Landstände des Continents sind während der Preisrevolution im $^{16}/_{17}$ Jahrhundert eingeschlafen!

[12] Wie damals Niemand bezweifelte; vgl. W. Raleigh The discovery of Guiane. Pref. Ich erinnere an Philipp von Makedonien.

[13] Vgl. Reicher Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, 1856, S. 145 ff.

§. 141.

Eine starke Vertheuerung der edlen Metalle müßte natürlich eine Preisrevolution in umgekehrter Richtung, wie die eben geschilderte, hervorbringen, die aber für die Volkswirthschaft

noch viel schädlicher wäre. Hier nämlich würden gerade die regsamsten, augenblicklich productivsten Klassen des Volkes gedrückt; und vorzugsweise diejenigen gehoben, die auf den Producten einer frühern Thätigkeit ausruhen. Es wüchsen dabei hauptsächlich solche Zweige der Consumtion, die zwar an sich auch nützlich, deren Uebertreibung jedoch am meisten verführerisch und eben darum am leichtesten zu besorgen ist (§. 212 fg.). Andererseits läßt sich diese umgekehrte Preisrevolution viel eher durch Staatsmaßregeln mildern: wie z. B. durch Steuernachlässe, Ausgabe von Papiergeld ꝛc. [1]

[1] Bei niedrigkultivirten Völkern hat das Schwanken der Umlaufsmittel stets weniger zu bedeuten, als bei hochkultivirten, weil der Geldverkehr und mehr noch der Credit verhältnißmäßig unentwickelt ist.

§. 142.

Der Preis des Goldes, mit Silber verglichen, hängt durchaus nicht unmittelbar von dem Massenverhältnisse der beiden Metalle ab; er wird vielmehr auf die Dauer von den verglichenen Productionskosten bestimmt, welche in den ungünstigsten, zur Befriedigung der Gesammtnachfrage jedoch nothwendigen Gold- und Silberminen erfordert werden. Im Ganzen hat sich beim Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur das Gold dem Silber gegenüber vertheuert. Jenes galt im Mittelalter 10 bis 12mal so viel wie dieses; [1] während man gegenwärtig 15 bis fast 16:1 rechnen kann. [2] Auch zu gleicher Zeit pflegt in höher kultivirten Ländern Gold verhältnißmäßig theuerer zu sein. [3] — Diese Thatsachen erklären sich von Seiten des Ausgebots, wie der Nachfrage. Weil die Production des Goldes so wenig, die des Silbers so viel Kapital und Geschicklichkeit fordert, so kann das erste in weit höherem Grade als Naturproduct angesehen werden; und es gilt also von ihm die Regel §. 130. (Senior.) Hierzu kommt, daß auf den höheren Kulturstufen größere Zahlungen üblich sind, für welche das Gold sich jedenfalls besser eignet. Gerade so, wie schon im alltäglichen Verkehr die Kaufleute am leichtesten bereit sind, ein Goldstück über dem Curse anzunehmen, die Bauern aber und die kleinen Handwerker es überhaupt nicht gern annehmen. [4] — Ob im Allgemeinen das Gold oder Silber stärkeren Preisschwankungen unterliegt, ist sehr zweifelhaft. Der Umstand, daß Gold in höherem Grade Naturproduct ist, würde an sich ein starkes Moment des

Schwankens bilden (S. 112); dagegen bewirkt aber seine größere Dauerhaftigkeit und sorgfältigere Aufbewahrung wieder, daß die jeweilige Gesammtmasse ein stärkeres Uebergewicht über den jährlichen Zuwachs hat. Die Nachfrage nach Gold wechselt plötzlicher, als die nach Silber: bei Krieg und Aufruhr kann jenes leichter geflüchtet oder versteckt werden; auch den Heeren ꝛc. ist es erwünschter für die Kriegskasse. Dagegen folgt es aber auch durch seine größere Frachtbarkeit solchen Anforderungen leichter von Land zu Land. Im Ganzen denke ich, behauptet das Silber für kurze Perioden seinen Preis besser, das Gold für lange.[3]

[1] Galiani Della moneta III. 1. Zur Zeit der Lex Salica = 10 : 1. Nach Karls II. Edictum Pistense. Cap. 24. (Pertz Mon. Germ. III. p. 488) = 12 : 1. Zur Zeit des Sachsenspiegels (III. 45) wiederum = 10 : 1. Unter Ludwig dem Heiligen = 12·5 : 1. (Leblanc Traité historique des monnaies de la France. Ch. 1. 2.) In Polen um 1356 = 12 : 1. (Muratori Dissertt. medii aevi II. 28.) In England unter Eduard III. (Jacob) Richard II. Heinrich VI und 1494 = 12 : 1. (Anderson Origin of comm. a. 1395. 1422. 1494.) In Dänemark unter den früheren Unionskönigen = 8 : 1. (Dahlmann Dänische Geschichte III, S. 52.) Ebenso fast im ganzen skandinavischen Mittelalter, so z. B. in der Graugans. (Wilda Gesch. des deutschen Strafrechts I. S. 329.) In Italien 1579 = 12 : 1. (Scaruffi Sopra le monete. 1582.) In Holland 1589 = 11·6 : 1. Bodinus De republ. (1584) VI. 3 hält 12 : 1 für das allgemeine Verhältniß; doch nehme die päpstliche Kammer 12·8 : 1 an. In Deutschland nach den Ermitteln von A. Riese (1522) = $10^1/_2$ zu 1. Die deutschen Münzgesetze haben 1524 = $11^1/_4$: 1, 1551 = 11 : 1, 1559 = $11^3/_7$: 1; Budelius De monetis (1591) $11^1/_4$: 1. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war das Verhältniß in Spanien = 13·3, in Deutschland = 12·16, in Flandern = 13·22, in England = 13·5 : 1 (Forbonnais Finances de Fr. I. p. 52.) Um 1641 in Flandern 12·5, Frankreich 13·5, Spanien 14·1. Gleich nach Colberts Tode in Genua 15·03, in Mailand 14·75 : 1. (Montanari Della moneta, p. 80.) Während das Gold im 17. Jahrhundert stieg, sank es im Anfang des 18. Jahrhunderts, wohl der brasilianischen Goldwäschen und der vielen Banknoten halber, die meistens für größere Aemter lauten. (Steuart Principles III. Ch. 13.) Jedoch schon 1751 in Amsterdam = 14·5 : 1.

[2] In Hamburg schwankte das Preisverhältniß der Gold- und Silberbarren von 1816—1852 zwischen 15·11 und 16·2 zu 1 (Soetbeer); in London 1816—1837 zwischen 15·89 und 14·97 zu 1. (Humboldt.)

[3] In Asien steht es gewöhnlich tiefer, als in Europa: seit Jahrhunderten meist nur = 10 : 1. Doch ist bei den Birmanen das Verhältniß = 17 : 1, wegen des ungebeneren Goldluxus dort. (Crawfurd Embassy. p. 433. K. Ritter Erdkunde V. S. 244. 266.) Von China: M. Chevalier Cours III. p. 359. In Afrika steht das Gold, mit Silber verglichen, um so niedriger, je weiter man von der Kulturwelt entfernt ist. So kostet die Unze Gold in Sennaar 12,

Sbendy 16, Suakim 20, Djidda 22 Piaſter. (K. Ritter I, S. 538). In Timbuctu fand Mungo Park Gold zu Silber = 1½ : 1. Vgl. ſchon Marco Polo II. 39 fg.

[4] Im Alterthume läßt ſich ein ähnlicher Gang beobachten. Nach Menu's indiſchen Geſetzen (VIII. 134 fg.) = 2½ : 1; im vordern Oriente wohl lange = 10 : 1, unter Darius Hyſtaspis = 13 : 1. (Herodot III. 95.) In Griechenland zu Lyſias Zeit = 10 : 1, (Lysias pro bonis Arist., Conon.) nach Platon = 12 : 1, (Hipparch p. 231) nach Demoſthenes (adv. Phorm. p. 914) = 14 : 1. Unter Gelon in Sicilien ſchon = 13⅓, oder wenigſtens 12½ : 1. (Böckh Staatsh. I. S. 43.) Menander rechnet wieder = 10 : 1, weil vermuthlich Alexanders Siege das Gold wohlfeiler gemacht hatten. (Pollux IX. 76.) Bei den Römern um 189 v. Chr. = 10 : 1. (Livius XXXVIII. 11), etwas ſpäter = 11·9 : 1 (Mommſen Verfall des röm. Münzweſens in den hiſtor. philol. Berichten der K. Sächſ. Geſellſchaft, 1851, S. 184 ff.), im 4. Jahrhundert n. Chr. = 14·4 : 1 (Theod. Cod. XIII, 2, 1. Ammian. Marcell. XX, 4, 18). um 422 ſogar = 18 : 1. (Theod. Cod. VIII. 4. 27.) Mitunter kommen plötzliche Schwankungen vor: ſo z. B. ſank nach Polyb. XXXIV, 10 das Gold in Italien um ⅓ zufolge der Minenöffnung bei Aquileja; es ſank auf das Verhältniß von 9 : 1, als Cäſar den römiſchen Staatsſchatz, der in Gold niedergelegt war, verausgabte. (Sueton. Caes. 54.) Das Verhältniß von 17 : 1 im hannibaliſchen Kriege (Plin. H. N. XXXIII, 13) war eine Art von Staatsbankerott.

[5] Nach der Februarrevolution ſtieg in Paris das Goldagio gegen Silber von 10—15 auf 70 Promille. (M. Chevalier Cours III. p. 343.) Dagegen iſt das Gold ſeit der Entdeckung Amerikas den Waaren gegenüber viel minder gefallen, als das Silber. Vgl. Hermann Ueber den gegenwärtigen Zuſtand des Münzweſens in Rau's Archiv I, S. 151 ff. Nach L. Liverpool hätten auf dem Londoner Markte die Goldmünzen in 40 Jahren höchſtens um 5½ Procent gegen Banknoten geſchwankt, Silbermünzen zwiſchen 1783 und 1793 um mehr als 19 Procent. (Treatise on the coins of the realm. 1805.)

§. 143.

Sollten die californiſchen ꝛc. Goldſtröme wirklich eine bedeutende Entwerthung dieſes Metalls zur Folge haben,[1] ſo fragt es ſich, ob das Silber ohne Weiteres davon mitergriffen würde. Senior verneint dieß: weil die beiden Edelmetalle für die meiſten Zwecke einander nicht ſupplirten. Wenn ein Land bisher 1000 Pfd. Gold und 15000 Pfd. Silber als Geld brauchte, und dieſe beiden Metallmaſſen gleichwerth galten: ſo wird eine Vermehrung des Goldes um die Hälfte, welche deſſen Preis gegen Silber auf das Verhältniß von 10 : 1 herabdrückt, die Kanäle der Circulation nicht überfüllen. Die 1500 Pfd. Gold gelten dann eben auch nur = 15000 Pfd. Silber.[2] — Ich möchte dieſe Behauptung doch weſentlich einſchränken. Selbſt eine mäßige Depretiation des Goldes würde von

allen den Ländern, welche eine aus beiden Metallen gemischte Münzwährung haben, das Silber wegdrängen; es würde somit in den übrigen auch das Silberausgebot vergrößert. Ebenso ist es bis zu einem gewissen Punkte sehr wohl möglich, die großen Silbermünzen durch kleine Goldmünzen (Zehn-, ja Fünffrankenstücke ꝛc.) zu ersetzen. Rau hat gewiß Recht mit seiner Vermuthung, daß eine allgemeine Preiserhebung der Waaren gegen Münze, die etwa Folge eines stark vermehrten Goldzuflusses wäre, in den Goldcirculationsländern am weitesten gehen, in den Ländern gemischter Circulation erst später anfangen, und in denjenigen, welche gesetzlich bloß eine Silbercirculation haben, am geringsten bleiben würde.[3] [4]

[1] Bei dieser Gelegenheit darf es nicht unerwähnt bleiben, daß man heutzutage sehr geringfügige Goldmengen aus älteren Silbermünzen ꝛc. noch mit Vortheil auszuscheiden gelernt hat. Die europäische Industrie soll auf diese Art jährlich 1600 Kilogr. Gold produciren, zur Hälfte in Frankreich, außerdem besonders in Hamburg, Amsterdam, Brüssel, St. Petersburg. (M. Chevalier Cours III, p. 302.)

[2] Senior On the value of money. p. 77 ff. Zu goldenen Tafelservicen oder silbernem Architekturschmuck wird man allerdings von einer bloßen Preisveränderung nicht ganz leicht bewogen werden.

[3] Rau Lehrbuch (6. Aufl.) I. §. 277 c. Nach Laur's Ansicht (a. a. O.) wäre im Laufe der nächsten Jahrzehnte eine Preisverniedrigung des Goldes um 76 Proc., des Silbers (wegen der niedrigeren Quecksilberpreise) nur um höchstens 10 Proc. zu erwarten.

[4] Vgl. außer den schon erwähnten Büchern Fleetwood Chronicon preciosum, or an account of English gold and silver money, the price of corn and other commodities etc. for six hundred years last past (1707), Dupré de St. Maur Essai sur les monnaies ou réflexions sur le rapport entre les denrées et l'argent (1746), Unger Ordnung der Fruchtpreise (1752), Paucton Métrologie ou traité des mesures etc. des anciens peuples et des modernes (1780). den Anhang von Macpherson Annals of commerce (1805). die Tafeln in Garniers Uebersetzung von Ad. Smith, Bd. II (1822), A. Young Inquiry into the progressive value of money in England as marked by the price of agricultural products. 1812. W. F. Lloyd Prices of corn in Oxford in the beginning of the 14. century and also from 1583 to the present time (1830). Helferich in der Tübinger Ztschr. 1858, S. 471 ff. Schöne preisgeschichtliche Notizen aus der merovingischen und karolingischen Zeit in Guérard Polyptyque I, p. 141 ff.

Drittes Buch.

Vertheilung der Güter.

Erſtes Kapitel.

Einkommen im Allgemeinen.

§. 144.

Der Begriff Einnahme umfaßt alle Güter, die innerhalb einer gewiſſen Periode neu ins Vermögen treten;[1] Einkommen dagegen nur ſolche Einnahmen, die aus einer wirthſchaftlichen (§§. 2, 11) Thätigkeit herrühren. Ertrag iſt Einkommen vom Standpunkte, nicht des wirthſchaftenden Subjectes, ſondern der Wirthſchaft ſelbſt oder des bewirthſchafteten Objectes angeſehen.

Jedes Einkommen beſteht aus Producten (Arbeitserfolgen oder Vermögensnutzungen). Dieſe kann der Producent entweder ſelbſt verbrauchen, oder zur Befriedigung eines dringendern Bedürfniſſes gegen andere vertauſchen.[2] Es iſt daher, ungeachtet ihrer Häufigkeit, eine ganz verkehrte Ausdrucksweiſe, daß der Arbeiter vom Kapitale des Unternehmers, oder dieſer von dem „Schweiße" jenes, oder auch der Gewerbtreibende ꝛc. vom Einkommen ſeiner Kunden lebe.[3] Kein guter Wirth lebt von ſeinem eigenen Kapitale, geſchweige denn vom Kapital oder Einkommen anderer Menſchen; ſondern jeder von ſeinem Einkommen, den von ihm ſelber producirten Werthen; obſchon es freilich bei größerer Arbeitstheilung immer ſeltener wird, daß Jemand ſeine Producte allein vollenden und ſich mit ihrem unmittelbaren Gebrauche begnügen kann. Abgeleitetes Einkommen ſollte man nur dasjenige nennen, welches unentgeltlich bezogen wird.[4]

[1] Also auch durch Geschenk, Lotteriegewinn, Erbschaft ꝛc.

[2] So besteht z. B. das ursprüngliche Einkommen des Schriftstellers in seinen Manuscripten, deren Gebrauch ihm ja auch persönlichen Vortheil bieten kann; das Einkommen des Verlegers in seinen Druckexemplaren, des Sortimentsbuchhändlers in seinen Handelsarbeiten, des Buchbinders in seinen Einbänden. Das Geld, welches zwischen diesen allen und den Käufern circulirt, ist nur das Mittel, denjenigen Theil ihrer Producte, den sie nicht selber gebrauchen können, gegen Nahrung, Kleidung, persönliche Dienste ꝛc. umzusetzen. Ein ursprüngliches Einkommen hat dieses Geld seinerseits für den Silberproducenten gebildet. Vgl. schon Mirabeau Philosophie rurale. (1763) Ch. 3. Ad. Smith II, Ch. 2. Ganz besonders aber J. B. Say Traité II, Ch. 1. 5. Sismondi N. P. I, p. 90. II. p. 376: wo es richtig heißt, daß die Eigenschaft, Kapital oder Einkommen zu sein, nicht an der Sache haftet, sondern von der Person abhängt; (vgl. dagegen I. p. 148.) Hermann Staatsw. Unters., S. 297 ff. 33 fg.

[3] Ein Grundgedanke in den Schriften von St. Chamans: Du système d'impôt. 1820. Nouvel essai sur la richesse des nations. 1824.

[4] So z. B. der Unterhalt, welchen die Familienglieder von ihrem Haupte empfangen: ebenso Geschenke, Almosen, Diebstähle ꝛc. Bei einem vermietheten Hause aber findet nur ein Tausch der Einkommensobjecte statt: der Miether gibt einen Theil der seinigen, der Vermiether dagegen die Hausnutzung. Aehnlich bei persönlichen Diensten. Schriftsteller, welche nur gewisse Arten der nützlichen Arbeit für productiv halten, müssen freilich den Begriff des abgeleiteten Einkommens sehr viel weiter ausdehnen: so Lotz Handbuch III. §. 133. Rau Lehrbuch I, §. 248. 251. Cantillon meint, wenn kein Grundherr mehr ausgäbe, als sein Einkommen, so würde es für Andere kaum möglich sein, reich zu werden. (Nature du commerce. p. 75.) Nach Stein Lehrbuch, S. 347 haben gar Alle ihr Einkommen von dem Einkommen Anderer!

§. 145.

Bei jedem Einkommen läßt sich der *rohe*, der *reine* und der *freie* Betrag unterscheiden.[1] Das rohe Einkommen z. B. eines Jahres besteht aus sämmtlichen Gütern, welche die Wirthschaft im Verlaufe desselben neu producirt hat. Das reine Einkommen[2] ist derjenige Theil hiervon, der nach Abzug der Productionskosten (§. 106) übrig bleibt; der also verzehrt werden kann, ohne das Stammvermögen zu schmälern. Nur die neuen Werthe in den neuen Gütern bilden das reine Einkommen. Offenbar ist ein großer Theil dessen, was die eine Privatwirthschaft als Productionskosten betrachtet, für manche andere reines Einkommen: so namentlich was vom Unternehmer einer Production für Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins verausgabt worden. Durch diese Ausgabe wird ein Theil seines umlaufenden Kapitals von Anderen als Einkommen bezogen, und deren ursprüngliches Einkommen dagegen

zu einem Theile seines umlaufenden Kapitals gemacht.[3] Freies Einkommen nenne ich denjenigen Theil des reinen, welcher nach Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse des Producenten noch verfügbar ist.

Eine genaue Buchführung, welche diese drei Bestandtheile des Einkommens sondert, wird mit dem Steigen der Kultur immer gewöhnlicher (Wirthschaftsbilanz); ja, bei recht lebhaftem Verkehr pflegt sie denjenigen Klassen, welche vorzugsweise darauf angewiesen sind, gesetzlich befohlen zu werden. Die niederen Kulturstufen mit ihrer poetischen Gemüthlichkeit sind jedem solchen Calcule feind.[4 5] Und es ist auch wirklich beim Vorherrschen der Naturalwirthschaft ein genaues Buchhalten kaum durchführbar. Das Verhältniß des reinen zum rohen Einkommen bildet ein Hauptmoment, um die Vortheilhaftigkeit der Productionsmethode zu beurtheilen. Auf dem freien Einkommen beruhet dagegen aller höhere Lebensgenuß, alle vernünftige Wohlthätigkeit, alle fortschreitende Bereicherung.[6]

[1] Aehnlich schon bei Sismondi N. P. II. p. 330 und Rau Lehrbuch I, §. 71 a.

[2] Von Hermann a. a. O. schlechtweg Einkommen genannt.

[3] J. B. Say hat diese Wahrheit zu der Behauptung übertrieben, daß für ganze Völker Brutto- und Nettoeinkommen identisch wären. (Traité II, Ch. 5. Cours pratique III. p. 14. IV, p. 74. Es ist aber der Rohertrag sämmtlicher, in einem Jahre betriebenen, Productionen viel größer, als das gleichzeitige Reineinkommen aller dabei betheiligten Menschen; weil in jenem eine Menge von umlaufenden Kapitalien steckt, welche aus dem Reinertrage früherer Wirthschaftsperioden erspart worden. Vgl. Storch Nationaleinkommen, S. 96 ff. Hermann a. a. O., S. 323 ff.

[4] Im Oriente hält man das Zählen seines Vermögens für sündlichen Uebermuth, der in der Regel durch Verarmung bestraft werde. (Burkhardt Travels in Arabia I. p. 72 ff.) Volkszählung Davids! (II. Samuel 24.) Dagegen müssen die Aegyptier, wie aus ihren Denkmälern hervorgeht, schon sehr früh und in ausgedehnter Weise das Bedürfniß einer Art Buchführung gekannt haben. Sehr genaues Buchhalten bei den höher gebildeten Römern mit einem täglichen Notizbuche und einem monatlich daraus gezogenen Hauptbuche: (adversaria — tabula expensi et accepti) vgl. Cicero pro Roscio Com. 2, 3; pro Cluent. 30; Verr. II. 1. 23. 36. Die sog. italienische Buchhaltung ist bei dem zuerst gereiften Volke des neuern Europas gegen Ende des 15. Jahrhunderts üblich geworden. Man schreibt ihre Erfindung dem Mönche Luca Paciolo di Borgo S. Sepolcro zu. In England verbreitet sie sich immer mehr selbst bei den Pächtern, „während man dieß in Frankreich ebenso lächerlich finden würde, wie etwa Buchführung eines

Obstbäters." (Simond Voyage en Angleterre. 2 éd., II. p 64. Dunoyer Liberté du travail VIII. 5.) Auch in Deutschland gibt es seit Kurzem eigene Fabriken von Handelsbüchern. Uebrigens weiset die, bei der englischen Einkommensteuer gemachte, Beobachtung, daß die großen Gewerbtreibenden ihre Einkünfte viel richtiger declariren, als die mittleren und kleineren, deutlich genug auf ihre bessere Buchführung hin, die Ursache und Wirkung ihrer bessern Wirthschaft im Allgemeinen. (Vgl. Kries in der Tübinger Zeitschr. 1854, S. 513.) Ueber das Verfahren bei Ausmittelung des reinen Einkommens s. Cazaux Eléments d'économie publique et privée. Livre II. Eigentlich wäre hiebei auch der zufällig vermehrte oder verminderte Werth der fixen Kapitale zu berücksichtigen.

[5] Nach dem Code de commerce I. Art. 8 ff. muß jeder Kaufmann ein obrigkeitlich paginirtes Tagebuch halten, worin er Alles, was er empfängt und bezahlt, auch die monatlichen Ausgaben seines Haushaltes, einträgt. Er muß ferner ein jährliches Inventarium aller seiner Activen und Passiven selbst unterschreiben und aufbewahren. Daß solche Handelsbücher eine vorzügliche juristische Beweiskraft hatten, läßt sich schon aus italienischen Statuten des 14. Jahrhunderts nachweisen. (Martens Ursprung des Wechselrechts, S. 23.) Für Deutschland schon 1449. (Hirsch Danziger Handelsgeschichte, S. 232.) Vgl. Eichhorn D. Staats- und Rechtsgesch. III. §. 461.

[6] Bedeutung des sog. „Abschreibens," wo der Unternehmer seine Unternehmung als etwas Selbständiges, von der persönlich eigenen Wirthschaft Getrenntes fingirt.

§. 146.

Zu den wichtigsten,[1] aber auch schwierigsten Objecten der Statistik, dieser Buchhaltung der Nationen, gehört das **Volkseinkommen**. Um dasselbe zu berechnen, können wir entweder von den eingenommenen Gütern, oder von den einnehmenden Personen ausgehen.[2] — Im ersten Falle besteht das rohe Volkseinkommen: A. aus den im Lande neu gewonnenen Rohstoffen; B. den Einfuhren aus der Fremde, auch denjenigen, welche durch Seeraub, Kriegsbeute, Contribution ꝛc. veranlaßt sind; C. der Werthsvermehrung, welche Gewerbfleiß[3] und Handel bis zum Eintritte der endlichen Consumtion den beiden ersten Klassen hinzufügen; D. den Dienstleistungen im engern Sinne und Nutzungen von Gebrauchskapitalien. Alles dieß nach seinen Durchschnittspreisen zu Gelde gerechnet, wobei man freilich voraussetzt, daß alle Käufe (zumal die unter D.) freiwillig und zum natürlichen Preise abgeschlossen worden.[4] Hievon müssen sodann, um das reine Volkseinkommen zu finden, abgezogen werden: A. die sämmtlichen, zum Behufe der Production genußlos verbrauchten Stoffe;[5] B. die Ausfuhren, womit die Einfuhren bezahlt werden; C. die Abnutzung der stehenden

Productiv- und Gebrauchskapitalien. — Im zweiten Falle ist das reine Volkseinkommen aus folgenden Posten zusammen zu rechnen: A. dem reinen Einkommen aller selbständigen Privatwirthschaften;[6] B. dem reinen Einkommen des Staates, der Gemeinden, Corporationen und Stiftungen, welches dem eigenthümlichen Vermögen derselben entspringt; C. unter beiden Rubriken muß der Genuß unmittelbar gebrauchter Vermögenstheile soviel wie möglich mit in Ansatz kommen;[7] D. Schuldzinsen werden bloß auf Seiten des Gläubigers angeführt, auf Seiten des Schuldners aber vom Einkommen abgezogen. (Sonst error dupli!) Von Steuern gilt dieß nicht, weil die Unterthanen des guten Staates, die Gläubigen der guten Kirche ꝛc. wirklich neue und mindestens gleichwerthe Güter dadurch erkaufen. — Uebrigens muß in beiden Fällen die Anzahl der Menschen, welche vom Nationaleinkommen leben, der mittlere Betrag ihrer unentbehrlichen Bedürfnisse und der durchschnittliche Geldpreis derselben ausgerechnet werden, um das freie Volkseinkommen zu ermitteln.[8 9]

[1] Nicht bloß um in wirthschaftlicher Hinsicht Glück und Macht verschiedener Völker mit einander zu vergleichen, sondern auch um der Besteuerung willen, deren Einträglichkeit und Unschädlichkeit die genaueste Anpassung an das Volkseinkommen voraussetzt.

[2] Jenes bei Rau Lehrbuch I. §. 247; dieses bei Hermann, S. 308 ff. Ueber die Vorzüge und Nachtheile beider Methoden s. v. Mangoldt Grundriß, S. 99.

[3] Ueber den durchschnittlichen Grad dieser Werthsvermehrung in verschiedenen Gewerben s. Chaptal De l'industrie Française, II. passim. Volz Gewerbekalender für 1833, S. 111. Keine solche Scala kann dauernd gültig sein, weil z. B. fast jeder technische Fortschritt die Werthsteigerung durch Industrie vermindert, fast jeder Luxusfortschritt die Ansprüche an verfeinerte Qualität erhöhet u. s. w. (Hildebrand Jahrbücher für N. Oek., 1863, S. 248 fg.)

[4] Manche Posten der Klasse D. entziehen sich jeder Berechnung. So z. B. die zahllosen persönlichen Dienste, welche vom Leistenden selbst genossen werden; auch die meisten Nutzungen von Gebrauchskapitalien, welche der Eigenthümer selbst gebraucht. Nur etwa bei Wohnhäusern, Equipagen ꝛc. läßt sich die Nutzung nach Analogie der ähnlichen vermietheten Güter schätzen.

[5] Die von den Gewerben verarbeiteten Hauptstoffe werden hier natürlich nicht mit abgezogen, weil ja auch oben C. nur die Werthserhöhung derselben veranschlagt worden war.

[6] Wenn ein Virtuos im Lande auftaucht, welcher 10000 Rthlr. jährlich verdient, so wächst dadurch das Reheinkommen auf ähnliche Weise, als wenn eine neue Waare erfunden wäre, die jährlich 10000 Rthlr. Werthserhöhung über den Rohstoff enthielte. Von Productionskosten wäre beim Virtuosen kaum zu reden:

fast sein ganzes Einkommen, mit Ausnahme der Reisespesen ꝛc., wäre rein, und der größte Theil zugleich frei. Eine Einkommensteuer würde seine Zuhörer nach wie vor treffen, und in seinem Einkommen ein ganz neues Object finden. S. dagegen Fuoco Saggi economici I. p. 176 fg.

[7] Für Steuerzwecke, wo es mehr auf verhältnißmäßige, als auf absolute Schätzung ankommt, würde die Annahme hinreichen, daß jede Privatwirthschaft nach Maßgabe ihres übrigen Einkommens Geräth und Kleider gebrauche. Man könnte diese Posten also unbedenklich weglassen.

[8] Mathematisch erwiesen durch Fuoco Saggi economici II. p. 102 ff.

[9] Das rohe Volkseinkommen des britischen Europas wird von Pebrer Histoire financière et statistique générale de l'empire Br. (1834) II. p. 90 auf 514823050 Pfd. St. geschätzt: nämlich Landwirthschaft 246600000, Bergbau 21400000, Fischerei 3400000, Gewerbe (nach Abzug der Rohstoffe) 148050000, Binnen- und Küstenhandel 51975000, auswärtiger Handel und Schiffahrt 34398059, Bankiergeschäft 4½ Mill., Zinsen aus fremden Ländern 4½ Mill. Von Moreau de Jonnès Statist. de la Gr. Br. (1837) I. p. 312 auf 18000 Millionen Franken, wobei freilich die Rohstoffe des Gewerbfleißes nicht gehörig abgerechnet sind. Das reine Volkseinkommen von Pitt (1799) auf 125 Mill. Pfd. Sterl.; von Lowe, England nach seinem gegenw. Zustande, (1823) S. 246 auf 255 Mill.; von Moreau I. p. 319 auf 235 Mill. Um 1860 betrug allein das einkommensteuerpflichtige Einkommen (je über 50 Pfd. St. jährlich) 293½ Mill. — In Frankreich konnte man vor etwa 40 Jahren, nach Chaptal, Dupont de Nemours, Balbi u. A., etwa 6500 Mill. Fr. rohes Volkseinkommen rechnen; Schnitzler spricht von 7000 Mill., (Création de la richesse en France, 1842, I. p. 392) nach Abzug der gewerblichen Rohstoffe; Wolowski (Statistique de la Fr., 1847) von mehr als 12000 Mill., M. Chevalier (Revue des deux M., 15 Mars 1848) von höchstens 10000 Millionen: alle vier Angaben nur in materiellen Producten. Auf den Kopf sollen nach Ch. Dupin 1730 = 108 Fr., 1780 = 169, 1830 = 269 gekommen sein. Das reine Volkseinkommen schätzt Cazaux Eléments, p. 163 um 1825 auf 5000 Millionen. — In Spanien rechnet Borrego Nationalreichthum ꝛc. Spaniens, (1834) S. 33 das Einkommen vom Ackerbau auf 2284 Mill. Fr., Gewerbfleiß 361 Mill., Handel 124 Mill., von den Häusern 186 Mill., Kanälen, Straßen ꝛc. 8½ Mill., persönlichen Diensten 75 Mill., vom circulirenden Gelde Leihkapitalien ?) 85 Mill. — In den V. Staaten soll das Volkseinkommen 1840 über 1063 Mill. Dollars betragen haben: vom Ackerbau über 654 Mill., Gewerbfleiß beinahe 240 Mill., Handel fast 80 Mill., Bergbau über 12 Mill., von Wäldern fast 17 Mill., Fischereien fast 12 Mill. Auf den Kopf der Bevölkerung trafen durchschnittlich 62 Doll.: am meisten in Rhode Island (110), Massachusetts (103) und Louisiana (99); am wenigsten in Iowa (27) und Michigan (33). Vgl. Tucker Progress of the U. States, p. 195 ff. — Das österreichische rohe Volkseinkommen beträgt nach Hübner 3300 Mill. Fl. jährlich; nach Czörnig (1861) aus der Landwirthschaft, Jagd und Fischerei 2119 Mill., aus dem Bergbau 41 Mill., aus der Industrie 1200 Mill. Zur Vergleichung des preußischen reinen Volkseinkommens mit dem britischen können die Ergebnisse der Einkommensteuer dienen, in der Zeit, wo noch in beiden Ländern gleiche Einkommen (unter 1000 Rthlr. und 150 Pfd. St.) steuerfrei waren. In Großbritannien (ohne Irland) kam

$18^{42}/_{51}$ ein Einkommensteuerpflichtiger auf 58 Bewohner überhaupt, in Preußen 1853 auf 387 Bewohner; und zwar betrug die mittlere Größe des versteuerten Einkommens dort 3720, hier nur 1958 Thlr. S. Kries in der Tübinger Zeitschrift 1854, S. 551. 1855, S. 383 ff. — Um noch ein provinziales Beispiel hinzuzufügen, so schätzte v. Viebahn (1836) das reine Einkommen des Regierungsbezirks Düsseldorf zu $24^1/_2$ Mill. Rthlr.: Arbeitslohn fast 4 Mill., darunter 903000 Rthlr. Beamtengehalte; Unternehmergewinn der Kaufleute 3483000, der Gewerbtreibenden 4893000, der Landleute 5224000; Reinertrag der Grundstücke und Gebäude 5374000, der Bergwerke und Leihkapitalien, nach Abzug der Schulden, 1625000. (Statistik und Topographie des R.-B. Düss. 1836, I, S. 195.)

§. 147.

Die oft behandelte Frage, ob es vortheilhafter sei, das rohe oder das reine Volkseinkommen zu vermehren,[1] läßt sich mit Hülfe unserer Dreitheilung sehr leicht beantworten. Da die wirthschaftliche Production zunächst keinen andern Zweck hat, als menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, so ist die bloße Vermehrung des Roheinkommens gleichgültig. Eine Vermehrung des reinen gibt der Nation die Möglichkeit, entweder ihre Zahl, oder ihren Genuß zu vergrößern. (§§. 163. 239.) Am erwünschtesten, wo beides zusammentrifft! Wenn das freie Einkommen durch absolute oder relative Verminderung der genußlosen Productionskosten zunimmt, so ist das ein Glück; nimmt es dagegen zu durch Schmälerung der Lebensbedürfnisse von Menschen, wohl gar der Mehrzahl, ein politisch wie sittlich zu beklagendes Unglück. Th. Morus nennt die Schafe seiner Zeit, weil um ihretwillen so viel Bauerhöfe gelegt wurden, „reißende Bestien, welche Menschen fressen und Land wie Stadt verwüsten.“[2]

[1] Die meisten Schriftsteller wollen hiermit im Grunde nur fragen, ob mehr nach Steigerung des Arbeitslohnes für die niederen Klassen, oder nach Steigerung der Grundrente und des Kapitalzinses für die höheren gestrebt werden soll. (Schmoller in der Tübinger Zeitschr. 1863, S. 22.)

[2] Der Gegensatz von reinem und rohem Einkommen ist in der Wissenschaft vernehmlich durch die Physiokraten bekannt geworden. Vauban (1707) hatte keine Ahnung davon; und noch 30 Jahre später ließ ein französischer Minister in seiner Instruction für die Erhebung der vingtièmes, weil er dunkel fühlte, daß nicht der Gesammtbetrag der Ernte reiner Gewinn sei, um den letztern auszumitteln, nur die Kosten des Schneidens und Dreschens abziehen. (Dupont Correspondance avec J. B. Say. p. 404, éd. Daire.) Quesnay versteht unter produit net bloß den Ueberschuß der Urproduction über ihre Kosten, und zwar vom Privatstandpunkte des Grundeigenthümers betrachtet. Dieser Ueberschuß soll aus-

schließlich im Stande sein, den Volksreichthum zu vermehren, ja nur einmal die „sterile" Klasse zu erhalten. Die politische, militärische ꝛc. Bedeutung desselben sehr gut erkannt. (p. 102 ff., éd. Daire.) Deßhalb begünstigt ihn Quesnay auf jede Weise: die große Kultur statt der kleinen, starke Viehzucht, Ersetzung der einheimischen Arbeiter durch wohlfeilere ausländische, ja durch Maschinen, Thiere ꝛc. unbedingt empfehlen. (p. 91 ff. 200 ff. 274 ff.) Mirabeau lehrt sogar, aus der Höhe des produit net lasse sich auch die Güte der Verfassung und Verwaltung, ja die Volkssittlichkeit beurtheilen. (Ph. rurale, Ch. 5.) Steuart Principles I, Ch. 20. Ad. Smith stellt dagegen das rohe Einkommen in den Vordergrund: er stuft die Hauptzweige der Volksarbeit hinsichtlich ihrer Productivität in derselben Ordnung ab, wie sie den Rohertrag der Wirthschaft mehr oder weniger vergrößern. (II. Ch. 1. 5.) Aehnlich J. B. Say Traité II, Ch. 8, §. 3. Lauderdale Inquiry, p. 142. Hiergegen reagirt wieder sehr lebhaft Ricardo, welcher es für gleichgültig erklärt, ob ein Reinertrag (Kapitalzins und Grundrente) von gegebener Größe, so daß vielleicht 5 Mill. Menschen davon leben können, durch die Arbeit von 5 oder 7 Millionen anderer Menschen erzielt werde. (Principles Ch. 26.) Aehnlich Ganilh Systèmes I, p. 218 ff. Théorie II, p. 96. Bekämpft von Malthus Principles II, Sect. 6; Buquoy Theorie der Nat.-Wirthsch. (1815) S. 310 ff. Sismondi hat diese Vorliebe für den reinen Ertrag, der freilich bei Ricardo großentheils mit dem von uns sog. freien Ertrage zusammenfällt, dadurch verspottet, daß er es, wohl sehr gegen Ricardo's persönliche Meinung, für dessen Ideal erklärt: „ein König von England, der eine Kurbel drehet und so alle Geschäfte des Volkes durch Automaten versehen läßt." (N. P. II, p. 330 ff.) Ein ganzes Volk sollte nur den Rohertrag schätzen (I, p. 183.) In seinen Etudes (Essai II: Du revenu social) unterscheidet S. als Bestandtheile des rohen Volkseinkommens: a) das reine Kapital, Wiederersatz der Auslagen; b) was Kapital und Einkommen zugleich ist, und den Familien zum Unterhalt dient, (Kapital als nothwendig bleibender Vorrath, Einkommen als Product des Vorjahres); c) reines Einkommen, Ueberschuß der Production über den Verbrauch. Die heutigen Socialisten möchten am liebsten das ganze reine Einkommen (in unserem Sinne) zur Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse einer fortwährend steigenden Volksmenge verwandt sehen. Dadurch würde natürlich zunächst die Steuerkraft, der Fonds zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse und die Kapitalersparniß beeinträchtigt; alsbald müßte selbst die lebende Generation bei jeder Mißernte ꝛc. dieß „von der Hand in den Mund leben" bitter genug empfinden: und nach einiger Zeit jede Möglichkeit des Fortschreitens, sogar der bloßen Volksvermehrung, aufhören. Am bedeutendsten hat die Lehre vom Einkommen fortentwickelt Hermann, (Staatsw. Unters. S. 297 ff.) der an die Befriedigung von Bedürfnissen als Hauptsache der Wirthschaft denkt. Vgl. die tiefgehenden Untersuchungen von Bernhardi Versuch einer Kritik der Gründe, die für großes und kleines Grundeigenthum angeführt werden. (Petersb. 1848.) — Viele Controversen fallen übrigens schon durch eine genauere terminologische Verständigung weg. So z. B. wenn Rau den nothwendigen Unterhalt der Stoff- und Handelsarbeiter zu den Productionskosten rechnet (Lehrbuch I, §. 274), oder v. Jakob (Staatsfinanzwissenschaft §. 496) und Storch (N. Einkommen S. 116 ff.) sogar den nothwendigen Unterhalt jeder für die Gesellschaft nützlichen Klasse:

so steht ihre Werthschätzung des rohen Volkseinkommens mit unserer Lehre nur in scheinbarem Widerspruche.

§. 148.

Bei jedem Einkommen, das Verkehr mit anderen hat, ist die unmittelbar productive und die erwerbliche Seite zu unterscheiden: erst müssen gleichsam die Privatproducte in den gemeinen Kasten der Volkswirthschaft eingeworfen, und sodann die Privateinkünfte aus demselben herausgezogen werden. Die Gerechtigkeit fordert, daß beide Seiten einander decken: daß jeder Einzelne folglich genau dieselbe Quote des Volkseinkommens genießt, wie seine Person oder Habe zu dessen Entstehung beigetragen. Hier bildet die richtige Einsicht z. B. in die Productivität der verschiedenen Arbeiten ein Hauptbollwerk gegen zerstörenden Socialismus. Wer gute Richter, Aerzte ꝛc. unproductiv nennt, der müßte consequenter Weise auch die geistigen Leiter von Ackerbau- und Gewerbeunternehmungen so nennen, wie es die rohesten Socialisten mit ihrer Vergötterung der bloßen Handarbeit wirklich thun. — Aber freilich bei der bloßen Gerechtigkeit würde kein Mensch bestehen. Die Liebe[1] muß hinzukommen, um denjenigen zu helfen, die, namentlich unverschuldeter Weise, gar nichts oder nicht genug zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse produciren können. (Kinder, Arme.)

Wie nun das reine Volkseinkommen nach den drei großen Factoren jeder wirthschaftlichen Production in drei große Zweige zerfällt, Grundrente, Arbeitslohn, Kapitalzins: so läßt sich auch das reine Einkommen jeder selbständigen Privatwirthschaft auf einen oder mehrere dieser Zweige zurückführen.[2] Die drei großen Einkommenszweige können aus einer Menge verschiedener Gesichtspunkte mit Nutzen betrachtet werden. Wir mögen bei jedem von ihnen fragen: nach seiner absoluten Größe, nach seinem Verhältnisse zum Volkseinkommen im Ganzen, zur Größe des Productionsfactors, dessen Bezahlung er bildet, zur Anzahl und Bedürfnißmenge der Menschen, von welchen er bezogen wird.[3] Endlich hat noch ein ganz besonderes Gewicht der Unterschied zwischen dem ausbedungenen und ursprünglichen Betrage sowohl der Grundrente, wie des Arbeitslohns und Kapitalzinses. Jener besteht in dem Preise, welcher dem Eigenthümer der bezüglichen Productivkraft für deren Benutzung vom Abmiether entrichtet wird; dieser in den unmittelbaren Ergebnissen, welche die Anwendung derselben Productivkraft

auf eigene Rechnung hervorbringt. Offenbar ist der ursprüngliche Betrag auf die Dauer der Hauptbestimmungsgrund für die Höhe des ausbedungenen. Während aber der erste mehr von den tiefer und nachhaltiger wirkenden Preiselementen abhängt, nämlich den Productionskosten, dem Gebrauchswerthe und der Zahlungsfähigkeit der Käufer, wird der letzte mehr durch die oberflächlichen Schwankungen von Ausgebot und Nachfrage bedingt. Für unsern Zweck ist jener bei weitem wichtiger, aber freilich auch bei weitem schwieriger zu erkennen.

[1] Die aber nie ungerecht werden darf!

[2] Es gehört zu den größten Verdiensten Ad. Smith's, die vollständige Auflösbarkeit jedes Einkommens in einen oder mehrere von den drei großen Einkommenszweigen nachgewiesen zu haben. (I. Ch. 6.)

[3] Ricardo hat unkritische Leser dadurch oft in große Verwirrung gesetzt, daß er gewöhnlich (obschon keineswegs völlig consequent) mit den Ausdrücken: hoher und niedriger Arbeitslohn, hoher und niedriger Kapitalgewinn ꝛc. nicht die absolute Höhe dieser Einkommenszweige, weder in Geld, noch in Lebensbedürfnissen, auch nicht die persönliche, sondern bloß ihre relative Höhe gegenüber dem ganzen Einkommen bezeichnet, eine wie große Quote des Gesammtproductes dem Arbeiter, Kapitalisten ꝛc. zugetheilt werde. Und doch ist dieß für die meisten volkswirthschaftlichen Fragen ohne Zweifel die weniger interessante Seite. (Vgl. die Polemik von R. Jones On the distribution of wealth. 1831, I, p. 288 ff. Senior Outlines, p. 142 fg. Carey On the rate of wages, 1835. p. 24.) So ist z. B. nach Ricardo das Wachsen des einen Zweiges nur auf Kosten eines andern möglich, während sie doch absolut bei aufblühenden Völkern ganz regelmäßig alle drei zugleich wachsen. Ricardo selbst war dieser Einsicht keineswegs fremd, wie man aus S. 37. 108 ff. der Baumstark'schen Uebersetzung merkt.

Zweites Kapitel.

Grundrente.

Theorie der Grundrente.

§. 149.

Grundrente nennen wir denjenigen Theil vom regelmäßigen Ertrage eines Grundstückes, welcher nach Abzug aller darin steckenden Arbeitslöhne und Kapitalzinsen übrig bleibt.[1] Also den Preis für die Nutzung der „ursprünglichen, unerschöpflichen," aber aneig-

nungsfähigen „Kräfte des Bodens." (Ricardo.)[2] Auch dieser Preis hängt natürlich ab von dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage; die Nachfrage wieder von dem Bedürfnisse und Zahlungsvermögen der Käufer, das Ausgebot aber durchaus nicht von den Productionskosten, die nach der obigen Begriffserklärung undenkbar sind. Uebrigens haben die Grundstücke mit anderen Productionsmitteln das gemein, daß ihr Preis wesentlich von dem ihrer Producte bedingt wird.

[1] Surplusprofit nach Whately. Bei dem Worte „regelmäßiger Ertrag" ist u. A. an eine Durchschnittsgeschicklichkeit des Wirthes zu denken. So enthält z. B. der Pachtschilling eines Grundstückes neben der wahren Grundrente fast immer noch den Zins mancher Kapitalien, die mehr oder weniger fest mit dem Boden verbunden sind. Die Bedeutung hiervon läßt sich näherungsweise danach beurtheilen, daß z. B. in Kurhessen der Werth aller Wald-, Wiesen- und Ackerländereien auf 205—206 Mill. Rthlr. geschätzt wird, der Werth aller Häuser auf 100 Mill. (Hildebrand Statist. Mittheil. über die volkswirthschaftlichen Zustände Kurhessens, 1852, S. 37.) Die englische Einkommensteuer von 1843 berechnet den annual value der Ländereien von Großbritannien auf über 45 Mill., der Häuser auf über 38 Mill. Uebrigens enthält auch der Pachtschilling eines Grundstückes keineswegs immer die ganze Rente desselben: ein Theil der Rente wird als Grundsteuer an den Staat bezahlt, ein anderer Theil als Zehnte an den Gefällherrn. In England war es für die Theorie sehr vortheilhaft, daß auch die Grundeigenthümer, wenn sie selbst wirthschafteten, sich gewissermaßen als Farmers betrachteten, eine Grundrente berechneten ꝛc. Solche Streitfragen, wie in Deutschland, ob die Landgüter 2 oder 15 Procent ihres Kaufgeldes eintrügen, waren hier schon lange nicht möglich. (Thaer Englische Landwirthschaft II. 2, S. 61.) Kurze Pachtzeiten, häufige Landverkäufe, geringe Flüssigkeit des Landbaukapitals, Vereinigung der Grundherren, Kapitalisten und Arbeiter in einer Person verdunkeln gar leicht das Gesetz der Grundrente.

[2] Die Vorräthe von unmittelbarer Pflanzennahrung in einem Acker, von Mineralien in einem Bergwerke, einer Salzquelle ꝛc. unterliegen dem Gesetze der Grundrente nur insofern, als sie für unerschöpflich gelten können, d. h. also in der Regel nicht. Desto mehr passen unter unsere Definition die oben (§. 35) sog. Baufähigkeit und Tragfähigkeit der Grundstücke, weßhalb sich das Gesetz der Grundrente bei den Hausbauplätzen noch deutlicher verfolgen läßt, als bei den Plätzen des Ackerbaues.

§. 150.

Bodenproducte von gleicher Menge und Güte werden auf Grundstücken von ungleicher Fruchtbarkeit mit sehr verschiedenem Kapital- und Arbeitsaufwande producirt.[1] Und doch ist ihr Preis auf demselben Markte regelmäßig derselbe. Er steht auf die Dauer mindestens so hoch, daß auch auf dem unfrucht-

barsten Boden, welcher gleichwohl zur Befriedigung des Gesammtbedarfes mitbestellt werden muß, die Kosten vergolten werden. (§. 110). Solcher unfruchtbarste Boden braucht keine Rente abzuwerfen.[2] Der bessere, welcher bei Anwendung gleicher Kapital- und Arbeitsmenge einen größern Ertrag liefert, gewährt einen Ueberschuß über die Productionskosten.[3] Dieser Ueberschuß ist die Grundrente: in der Regel offenbar um so höher, je größer die Fruchtbarkeitsdifferenz zwischen dem schlechtesten und bessern Boden. Wer auf fremden Grundstücken wirthschaftet, kann dem Eigenthümer unbedenklich diese Rente abtreten, weil ihm ja trotzdem Alles, was er selber zur Production beiträgt, seine eigenen Kapitalnutzungen und Arbeitsanstrengungen, im Preise der Producte vollständig vergütet werden.[4]

Deßgleichen bildet sich eine Grundrente, wenn zur Befriedigung des Gesammtbedarfes zwar nicht verschiedene Bodenarten, wohl aber *auf demselben Boden Kapital- und Arbeitsverwendungen verschiedener Ergiebigkeit* benutzt werden müssen. Nach §. 34 führt eine immer stärkere Befruchtung des Bodens mit Kapital und Arbeit, wenn die landwirthschaftliche Technik übrigens dieselbe bleibt, früher oder später zu dem Punkte, von wo an jeder neue Kapital- und Arbeitszusatz relativ minder einträglich wirkt.[5] Gesetzt nun, der Landwirth hätte mit 1000 Rthlr. Kosten jährlich 500 Centner Getreide producirt, und der Preis des Centners wäre 2 Rthlr. gewesen. Eine Verdoppelung des Kostenaufwandes mag die Ernte von 500 auf 900 Ctr. steigern. So kommt von den neu zugefügten 400 Ctr. jeder einzelne auf $2^1/_2$ Rthlr. zu stehen. Erhält der Landwirth nicht wenigstens diesen Preis, so wird er die Productionsvermehrung unterlassen. Seine Einnahme beträgt deßhalb $900 \times 2^1{}_2$ Rthlr. $= 2250$ Rthlr.; und es findet ein Ueberschuß über sämmtliche Kosten von 250 Rthlr. statt.[6]

[1] v. Fletow Anleitung zur Abschätzung der Grundstücke nach Klassen (1820), S. 50 ff. nimmt die Productionskosten des Scheffels Roggen auf Boden erster Klasse zu kaum $1^1/_2$, auf Boden zehnter Klasse zu 3 Thlr. an. In Hannover sollen etwa 60 Procent des Acker- und Gartenlandes nur das 2—4fache der Aussaat einbringen, über 35 Procent das 5—8fache, 4·5 Procent das 9—12fache. (Marcard Zur Beurtheilung des Nat.-Wohlstandes im Königr. Hannover, Tab. 3.) In Preußen variiren die von der Centralcommission 1862 angenommenen Reinerträge der Aecker von 3 bis 420 Sgr. pro Morgen, der Wiesen von 6 bis 420, der Weiden von 1 bis 360. (v. Viebahn Statist. des Zollvereins II. S. 966.)

In England haben parlamentarische Untersuchungen von 1821 ergeben, daß die besten Grundstücke 32—40, die schlechtesten bestellten nur 8—12 Bushel Weizen pro Acre trugen. (Edinb. R. XL, p. 21.) Was endlich den Einfluß der Höhenlage betrifft, so rechnet die k. sächsische Geschäftsanweisung zur Abschätzung der Grundstücke (Beilagen, S. 12), daß der Reinertrag pro Acker bei einer Höhe über dem Meeresspiegel

	in der 2.	in der 11. Bodenklasse.
von 500 Fuß	55 Procent	42·9 Procent des rohen Ertrages sei,
„ 800 „	52½ „	39½ „ „ „ „ „
„ 1600 „	48 „	34 „ „ „ „ „
„ 2400 „	43.8 „	26 „ „ „ „ „

[2] Die Engländer tragen sich viel mit der Behauptung umher, daß auf dem jeweilig schlechtesten Boden gar keine Grundrente möglich sei. (Ricardo Principles Ch. 2.) Diese Thatsache werde nur dadurch oft verdunkelt, daß rentenloser Boden mit rentefähigem zu Einem Wirthschaftsganzen verbunden werden. (J. S. Mill Principles II, Ch. 16, §. 3.) Und wirklich gibt es viele Grundstücke, die „nicht verpachtet, sondern bloß von ihrem Eigenthümer benutzt werden können." Von Grundstücken bei Wetzlar, die trotz hoher Bodenpreise der Gegend bei der Auction keine Pachtlustigen finden, sondern nur demjenigen zugeschlagen werden, der das nächst vorhergehende Grundstück ersteigert hat, s. Stöckhardt Zeitschr. f. deutsche Landwirthe, 1861, S. 237. Wo jedoch alles Land seinen Eigenthümer hat, da kann die Concurrenz der Pächter auch für das unfruchtbarste leicht eine gewisse Grundrente herbeiführen. Für die Theorie der Grundrente ist es vollkommen gleichgültig, ob der schlechteste Boden durch Occupation, Viehweide ꝛc. schon vor der Bestellung Werth hatte, oder nicht. Vgl. Nebenius Oeff. Credit I, S. 29. Hermann Staatswirthsch. Unters., S. 170 fg.

[3] Die Analogie der bekannten Abstufungen im Bergbau: Zubuß-, Freibau-, Verlags- und Ausbeutezechen, kann dieß verdeutlichen.

[4] Ricardo erläutert dieß in folgendem Beispiele. Ein unbebautes Land wird von einer wenig zahlreichen Kolonie besiedelt. So lange es hier noch Ueberfluß gibt an Ländereien erster Güte, und Jedermann auch unentgeldlich davon Besitz nehmen kann, wird für die schon occupirten keine Rente möglich sein. Ist aber die erste Bodenklasse vollständig angebaut, Ländereien vielleicht, die mit Hülfe eines gewissen Kapitals 5 Quarters jährlich pro Acre eintragen; und es nöthigt nun die wachsende Bevölkerung, auch Ländereien zweiter Klasse zu bestellen, die mit gleichem Kapital nur 4 Q. liefern: so entsteht eine Rente von 1 Q. jährlich für den Acre der ersten Klasse. Denn der Preis von 4 Q. ist jetzt hoch genug, um die Productionskosten pro Acre zu decken; und einem neuen Ankömmlinge muß es gleichgültig (ganz gleichgültig?) sein, ob er auf erstem Boden als Pächter 5 Q. erzielt und 1 Q. abgibt, oder ob er auf zweitem Boden als Eigenthümer von vorn herein bloß 4 Q. erntet. Nimmt die Bevölkerung weiter zu, so daß auch Grundstücke dritter Klasse, mit nur 3 Q. Ertrag pro Acre, bestellt werden müssen: so steigt der Preis des Kornes abermals, weil jetzt schon 3 Q. die Productionskosten zu decken haben. Der Boden erster Klasse wirft nun 2 Q. Rente ab, der zweiten Boden 1 Q. u. s. w. (Ch. 2.)

[5] So rechnet v. Thünen Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nat. Oek. (1850) II. 1, S. 179, wenn die Auffuhr von Meder auf einem Acker $^1/_2$ Zoll dick den Ertrag um $^1/_2$ Korn erhöhet, daß der zweite halbe Zoll Meder nur ein Plus von $^3/_8$ Korn, der dritte von $^1/_4$ Korn gewährt ꝛc. In Sachsen meint Geyer, daß bei durchschnittlicher Bodengüte eine ausgezeichnet intelligente und kapitalreiche Bewirthschaftung 60 Rthlr. roher und 14 Rthlr. reinen Ertrag pro Acker liefern könne: eine ganz gewöhnliche Bewirthschaftung nur 20 Rthlr. roh, aber doch $7^1/_2$ Rthlr. rein. — Wann es vortheilhaft sei, statt neues Land zu bestellen, lieber das alte Land intensiver zu bewirthschaften, spricht v. Thünen (S. 170 ff.) in folgender Formel aus: So lange $p - \alpha q$ kleiner ist als $^1/_2 a p$, so lange ist die Erhöhung des Kapitalaufwandes für denselben Boden vortheilhafter, als die Bestellung neuer Ländereien; und umgekehrt. Hier wird unter p das gesammte Product verstanden, welches ein Arbeiter mit dem von ihm gebrauchten Kapital jährlich zu Tage fördert; unter a die Summe seiner nothwendigen jährlichen Bedürfnisse; unter α der jährliche Zins eines Kapitals = p; unter q die Anzahl solcher Kapitalien, welche dem einzelnen Arbeiter zu Hülfe gegeben werden.

[6] Vgl. die Tabellen in Ricardo On the influence of a low price of corn on the profits of stock (1815). p. 14 fg.

§. 151.

Die Gunst der Lage eines Grundstückes wirkt fast in jeder volkswirthschaftlichen Beziehung ähnlich, wie die Fruchtbarkeit. Hat ein Markt zu seiner vollen Befriedigung Zufuhr nöthig bis auf zehn Meilen in die Runde, so muß der Preis natürlich außer den sonstigen Productionskosten auch die Frachtkosten von zehn Meilen ersetzen. Hier gewinnen dann alle näher wohnenden Producenten, welche geringere Frachtkosten aufgewandt haben, und gleichwohl denselben Marktpreis beziehen, einen Ueberschuß genau entsprechend der Gunst ihrer Lage.[1] — Auf ähnliche Weise muß die Lage des einzelnen Grundstücks gegenüber seinen Wirthschaftsgebäuden wirken.[2]

[1] Es hängt zugleich von der Verschiedenheit der Lage und der Fruchtbarkeit ab, wenn im Himalaya die Pächter des Tieflandes 50 Proc. ihres Rohertrages als Pachtschilling zahlen, höher aufwärts nur 20 Proc., ja noch weniger. (K. Ritter Erdkunde III. S. 878.) Auf das Genaueste lassen sich beiderlei Einflüsse in Ostfriesland und ähnlichen Gegenden verfolgen: Marschland, Geestland, Haide, Hochmoor. — Auf den Geldbetrag der Grundrente wirkt besonders die Lage ein, auf den Früchtebetrag die Bodenqualität. (M'Culloch Principles III, 5.)

[2] Man denke nur an Dünger- und Erntefuhren! Nach der oben erwähnten k. sächs. Geschäftsanweisung (S. 12) werden bei einer Entfernung von 250 Ruthen die Kosten 10 Proc. höher angenommen, bei einer Entfernung von 500 Ruthen 20 Proc.

§. 152.

Hiernach ist die Grundrente eines Volkes wenigstens gleich der Summe aller Differenzen zwischen dem Ertrage der unergiebigsten Kapitalien, welche im Landbau haben angelegt werden müssen, und dem Ertrage der ergiebiger angelegten. Höher kann sie steigen: durch monopolistische Verabredung der Grundherren, unmäßige Concurrenz der Pächter, welche gezwungen werden, einen Theil ihres Arbeitslohnes und Kapitalzinses an jene abzutreten; aber nie kann sie dauernd unter jenen Betrag herabsinken. Wollten die Grundherren selbst auf alle Rente verzichten, so würde der Preis der Bodenproducte, wenn der Markt vollständig versehen bleiben sollte, nicht sinken dürfen, und der auf den besseren Grundstücken ꝛc. erzielte Ueberschuß über die Kosten nur den Pächtern oder Kornhändlern zufallen.[1] Die normale Grundrente ist eben keine Folge des Grundeigenthums;[2] noch weniger aus einer mysteriösen eigenthümlichen Productivität der Grundstücke[3] zu erklären: sondern daraus, daß selbst die an sich unerschöpflichen Naturkräfte, die aber nur in Verbindung mit gegebenen Grundstücken productiv sein können, einer wachsenden Ausbeutung regelmäßig noch stärker wachsende Schwierigkeiten entgegensetzen.[4] Es wäre gleichwohl ein unpassender Ausdruck, wenn man sagen wollte, daß die Grundrente bloß auf der relativen Productivität der Grundstücke beruhete. Von dieser hängt nur der Wille des Publicums ab, sich die Rente gefallen zu lassen; dessen Fähigkeit aber, viel oder wenig als Rente zu bezahlen, wird von der absoluten Productivität des Bodens bedingt.[5] — Uebrigens nehmen Kapitalien, welche unwiderruflich, vielleicht selbst für das Auge ununterscheidbar mit dem Boden verbunden sind, z. B. Entwässerungen, physikalische Neumischungen der Ackerkrume ꝛc., den Charakter des Grundstückes an, und ihr Ertrag gehorcht den Gesetzen der Grundrente. (§. 181.)[6]

[1] Vgl. schon J. Anderson An inquiry into the nature of the corn-laws. 1777. Auszüge daraus im Edinb. R. LIV. p. 91 ff.

[2] Dagegen meint namentlich Buchanan z. Ad. Smith IV, p. 134: sie rühre bloß vom Monopole der Eigenthümer her, und der Kornpreis würde ohne sie niedriger sein.

[3] Malthus On the policy of restricting the importation of foreign corn. 1815. Additions (1817) zum Essay on the principle of population III, Ch. 8—12. Principles, p. 217 ff.

[4] „Wären Luft, Wasser, Elasticität der Dampfes ꝛc. von verschiedener Beschaffenheit; könnten sie in ausschließlichen Besitz genommen werden, und wäre jede Art nur in mäßigem Vorrathe vorhanden: dann würden sie, wie der Boden, eine Rente geben, so wie sie nämlich nach einander in Benutzung genommen würden." (Ricardo.) Auch bei freien Naturkräften kann der Besitz eines Productionsgeheimnisses, überhaupt unnachahmlicher Geschicklichkeit oder eines gesetzlichen Vorzuges in Benutzung derselben etwas der Rente Aehnliches gewähren. (Senior Outlines. p. 91.) Daher v. Mangoldt das Wort Rente auf alle „Seltenheitsprämien" bezieht. Schäffle (N. Oek., S. 140 ff.) redet von dem allgemeinen Vorkommen des Ueberschuß-, d. h. Rentefactors. S. oben §. 110.

[5] Vgl. Malthus Principles. Ch. 3. Senior Outlines, p. 136 ff.

[6] J. S. Mill Principles II. Ch. 16. §. 5. Hieraus erklären sich viele mißverständliche Einwürfe gegen das Ricardo'sche Gesetz: so z. B. Quarterly R. XXXVI. p. 412 ff., J. G. Hoffmann Ueber die wahre Natur und Bestimmung der Renten aus Boden- und Kapitaleigenthum (1837), Bastiat Harmonies economiques. Ch. 9. welche die Grundrente für den Zins der auf die Urbarung und Melioratien verwandten Kapitalien ansehen. Man denke sich aber eine fruchtbare Insel, die plötzlich ganz nahe bei Neapel, etwa durch ein Erdbeben, entstanden wäre. Niemand kann zweifeln, daß hier sofort eine Grundrente und ein hoher Bodenpreis eintreten würden. Und doch ist noch gar keine Arbeit, gar kein Kapital darauf verwandt worden! (Ein begeisterter Anhänger Bastiats, L. Lévi, der die Annahme einer Grundrente (und Grundsteuer!) mit dem Communismus zusammenstellt, weiß den vorstehenden Einwurf nur damit zu bekämpfen, daß er gegen jede Abstraction von der Wirklichkeit protestirt: Steckbardts Ztschr. f. deutsche L. W. 1861, S. 209.) In abstracto hat Bastiat übrigens Recht, daß Jedermann sich durch Einfuhr von Bodenproducten aus rentefreier Gegend, mehr noch durch Auswanderung in eine solche, dem in der Grundrente liegenden Tribute an die Eigenthümer entziehen kann. Wie nun aber, wenn die Transport- und Auswanderungskosten mehr betragen als die Grundrente? Den für die Theorie entscheidend wichtigen Fall, wo alle Grundstücke auf Erden Privateigenthum geworden sind, behandelt der sonst so klare Schriftsteller mit auffälliger Unklarheit. (p. 275 ff.) — Viel crasser noch und sehr verbreitet ist der Irrthum, welcher die Grundrente aus der Zinsfähigkeit des zum Ankaufe des Grundstückes hingegebenen Kapitals erklärt: so Hamilton Report to the congress on the manufactures of the U. St. (1793) und Canard Principes, Sect 5. (Vgl. dagegen Turgot's Ansicht: oben §. 42, Anm. 1.) Schon Locke Considerations on the lowering of interest (Works II, p. 17 ff.) hielt die genaueste Parallele zwischen Grundrente und Zins für möglich; nur daß freilich „das Geld" gleichartig, die Grundstücke aber von sehr verschiedener Fruchtbarkeit seien. Aehnlich Sir D. North Discourse upon trade (1691), p. 4 ff. mit seiner Parallele von Landlord und Stocklord.

§. 153.

Die Grundrente kann nach Ricardo „niemals auch nur im Mindesten einen Bestandtheil des Getreidepreises bilden." Gewiß

kein zweckmäßiger Ausdruck für die Wahrheit, daß eine hohe Grundrente nicht die Ursache, sondern die Wirkung verhältnißmäßig hoher Getreidepreise ist.[1] Ricardo hätte richtiger gesagt: nicht von jedem Theile der Zufuhr bildet die Rente ein Preiselement. — Ist die Rente ein Zusatz zum Volkseinkommen? Ricardo sagt (Chap. 31) nein: sie nimmt den Consumenten, was sie den Grundeigenthümern gibt; nur der Tauschwerth des Nationalvermögens wird durch sie gesteigert.[2] Offenbar ist die Frage hier unpassend gestellt. Auch Kapitalzins und Arbeitslohn sind keine Zusätze zum Volkseinkommen, sondern wie die Grundrente Verkehrsformen, durch welche dasselbe unter die Einzelnen vertheilt wird. (§. 201.)

Die besondere Art der Producte, welche auf einem Grundstücke erzielt werden, hat auf dessen Rente nur insofern Einfluß, als sie (durch Natur, Privilegium, Vorurtheil ꝛc.) unnachahmlich sind.[3] Ad. Smith ist der Meinung, daß die Grundrente bei Ackerländereien gewöhnlich $^1/_3$ des Rohertrages sei, bei Kohlengruben $^1/_{10}$ bis höchstens $^1/_5$, bei guten Zinn- und Bleigruben $^1/_{16}$ (mit der Staatsabgabe $21^2/_3$ Procent), bei den peruanischen Silberminen kaum $^1/_{10}$, beim Golde höchstens $^1/_{20}$. Und zwar sei die Rente bei jedem folgenden Artikel unsicherer.[4] — Soweit dieß auf Thatsachen beruhet, erklärt es sich folgendermaßen. Je transportabler eine Waare ist, um so geringer der Vorzug der Lage, welcher doch im Allgemeinen zu den Hauptfactoren der Grundrente gehört. Je unentbehrlicher die Waare, desto leichter entschließt sich der Consument, einen Preis über die Productionskosten hinaus, also eine Rente dafür zu bezahlen; dieß wird noch verstärkt durch geringe Haltbarkeit der Waare. Endlich je mehr dieselbe reines Naturproduct ist,[5] um so weniger können zu ihrer Production gleichzeitig mehrere Kapitalien von verschiedener Productivität angewendet werden.[6]

[1] In dieser Form schon bei Ad. Smith W. of N. I. Ch. 11 pr. J. S. Mill bezeichnet die Sachlage so: wer Grundrente bezahlt, der thut dieß für die überlegene Wirksamkeit des von ihm benutzten Productionswerkzeuges, und genau im Verhältnisse der Ueberlegenheit. (Principles II. Ch. 16. §. 6.) Nach v. Jakob Grundsätze der Nat.-Oek. I. S. 187 bildet die Grundrente einen viel größern Theil vom Preise der Waaren, als man gewöhnlich glaubt, indem ja der Arbeitslohn vom Preise der Lebensmittel so wesentlich abhängt. Umgekehrt Baudrillart Manuel, p. 391 ff., der die Rente für praktisch sehr unbedeutend hält.

[2] Aehnlich Buchanan a. a. O. und Sismondi Richesse commerciale I. p. 49. Vgl. dagegen Malthus Inquiry into the nature and progress of

rent. p. 15. Nur beiläufig erinnere ich an die Ungereimtheit, daß ohne Vermehrung des Gebrauchswerthes der Tauschwerth des ganzen Volksvermögens soll zunehmen können. Oben §. 8.)

[3] So bemerkt schon Ad. Smith, daß Korn- und Reisfelder sehr verschiedene Rente gewähren können, weil es nicht immer möglich ist, das eine in das andere umzuwandeln. (W. of N. I. Ch. 11. 1.) Vgl. die statistische Zusammenstellung von Renten des Wein-, Garten-, Wiesen-, Weide-, Wald- und Ackerlandes bei Rau, Lehrbuch I. §. 218. Renten für Bau-, Trocken-, Bleichplätze, Reitbahnen, Wasserkräfte ꝛc. Eine allgemeine Theorie der Waldrente bei Hermann Staatsw. Unters., S. 177 ff.; der Weinbergrente: S. 181 fg.

[4] Ad. Smith W. of N. I. Ch. 11. 3.

[5] Ueberhaupt ist sie schon dadurch mit den niederen, rentelosen Kulturstufen verwandt

[6] Natürlich gilt dieß Alles nur von solchen Waaren, deren Erzielung ausschließlich an gewisse Grundstücke gebunden ist.

§. 154.

Da der Kauf eines Grundstückes[1] nichts Anderes ist, als der Eintausch desselben gegen ein Geldkapital,[2] so hängt der Kaufpreis eines Grundstückes im Allgemeinen von der Höhe seiner Rente, verglichen mit dem Zinse des dafür hinzugebenden Kapitals ab. Bei unverändertem Zinsfuße steigt und fällt er, wie die Grundrente; bei unveränderter Grundrente steigt und fällt er in umgekehrtem Verhältnisse, wie der Zinsfuß.[3] Ein Steigen der Bodenpreise läßt nicht immer auf Bereicherung des Volkes schließen; es könnte auch von einer Entwerthung des Geldes oder von einem durch Verminderung der guten Anlagsplätze bewirkten Sinken des Zinsfußes herrühren. — Oft wird behauptet, daß Grundstücke theuerer bezahlt zu werden pflegen, als mit Geldkapitalien von gleichem Ertrage.[4] Man erklärt dieß, abgesehen von proletarischen Nothpreisen für kleine Parcellen, sowie von politischen und socialen Vorrechten des Grundbesitzes, aus der angeblich höhern Sicherheit des letzten,[5] mit der es freilich in kriegerisch oder politisch unruhigen Zeiten schlimm genug aussieht. Ich meine, die Thatsache selbst, welche erklärt werden soll, findet nur in wirthschaftlich fortschreitenden, hoffnungsvollen Zeiten statt, und beruhet auf der hier ziemlich sichern Aussicht, daß die Grundrente steigen, der Zinsfuß aber sinken werde.[6]

In Belgien hat man beobachtet, daß der mittlere Pachtschilling der Grundstücke fast in jeder ökonomisch eigenthümlichen Gegend eine um so niedrigere Verzinsung des Kaufschillings bildet, je frucht-

barer, je dichter bevölkert und je mehr von Pächtern statt von Eigenthümern bewirthschaftet die Gegend ist.[7] Dieß hängt ohne Zweifel damit zusammen, daß die gedachten Umstände ziemlich regelmäßige Begleiter der höhern Kultur sind, die höhere Kultur aber ebenso regelmäßig den Zins erniedrigt (§ 185).[8]

[1] Im gemeinen Leben sagt man wohl man vom Käufer des Grundstückes, er habe so viel Kapital, wie eben als Kaufpreis bezahlt worden ist, „in seine Ländereien gesteckt," „auf sie verwandt" ꝛc. Dieß ist aber in demselben Grade ungenau und bildlich, wie der andere Ausdruck des gemeinen Lebens, „die Sonne geht auf" oder „geht unter."

[2] Macleod, der die natürliche Ausdrucksweise nicht liebt, faßt dagegen den Kaufpreis eines Grundstückes als die Summe des Werthes auf, den sämmtliche künftigen Erträge desselben jetzt beim Discontiren haben. (Elements, p. 75.)

[3] K : z = G : r, wenn K das Kapital, z dessen Zins, G das Grundstück und r dessen Rente bedeutet.

[4] Schon bei den alten Griechen findet man Spuren, daß der Pachtschilling eines Landgutes das zum Ankaufe desselben verwandte Kapital niedriger verzinste, als sonst landesüblich war: Isaeus de Hagn. 42. Salmasius De modo usur.. p. 848.

[5] So schon North und Locke a. a. O. Cantillon Nature du commerce, p. 294.

[6] In Belgien betrug der Pachtschilling pro Hektare 1830 = 57·25 Francs, 1835 = 62·48, 1840 = 70·44, 1846 = 74·50 Fr. durchschnittlich. Dieser Ertrag war eine Verzinsung des durchschnittlichen Kaufpreises zu 2·62 bis 2·80 Proc., im Mittel zu 2·67. Rechnet man hierzu aber die Steigerung des Bodenpreises zwischen 1830 und 1846, dividirt mit 16, so erhöhet sich der jährliche Ertrag von 2.67 auf 3·91 Proc.: d. h. also dem mittlern hypothekarischen Zinsfuße ziemlich genau entsprechend; auch diesem parallel in den einzelnen Provinzen höher oder niedriger. (Heuschling Résumé du recensement général de 1846, p. 89.) In Frankreich verzinsen Grundstücke ihren Kaufschilling nur mit 2—3 Proc.: aber Grundrente und Bodenpreis haben sich zwischen 1794 und 1844 verdoppelt (Journ. des Econ. IX, p. 208.)

[7]

Gegenden	Kauf- / Pacht-Preis einer Hektare.		Zinsfuß d. Pachtschillings zum Kaufschilling:	Mittlere Größe der Wirthschaften:	Auf 100 Bewohner kommen Hektaren:	Auf 100 Landwirthe kommen Eigenthümer:
	Franken.	Franken	Procent	Hektare.		
Fruchtbarste Gegend . . .	3538	88·79	2·50	3 18	53	42
Fruchtbare Sandgegend . .	2863	80·11	2·79	2·58	36	26
Polders	2300	64·7	2.81	5·63	69	23
Condroz	1726	43·99	2.54	7.93	164	68
Campine	1115	34·5	3·09	9 68	184	77
Luxemburger Kaltgegend . .	928	36·12	3·88	7.01	145	87
Ardennen	597	31·12	5·21	14·46	305	94

» Den engen Zusammenhang zwischen Niedrigkeit des Zinsfußes, Nationalreichthum, Handelsblüthe auf der einen Seite, hohen Lebensmittel- und Bodenpreisen auf der andern, haben schon Culpeper A tract against the high rate of usurie (1623) und Sir J. Child Discourse of trade, p. 22 (der französischen Uebers.) beobachtet. Sir W. Petty will die Grundrente auf folgende Art berechnen. Wenn ein Kalb auf freier Weide innerhalb einer gewissen Zeit um so viel Fleisch zunimmt, wie 50 tägliche Mannesnahrungen kosten, und ein Arbeiter auf demselben Lande und in gleicher Zeit 60 tägliche Mannsnahrungen producirt, so muß die Grundrente = 50, der Arbeitslohn = 10 betragen. (Political anatomy of Ireland. p. 62 fg.; vgl. p. 54.) Uebrigens erklärt er die Höhe der Grundrente ausschließlich durch die Dichtigkeit der Bevölkerung, und möchte am liebsten beide in's Unendliche steigern. (Several essays on polit. arithmetic. p. 147 ff.) Vortreffliche Keime des Ricardo'schen Gesetzes bei Boisguillebert: der Kornpreis bestimmt, wie weit man die Kultur ausdehnen könne: da man vermittelst des Düngers beliebig viel auszurichten vermag, wenn nur der Preis die Kosten deckt. (Traité des grains II, Ch. 2 ff.) In der Ansicht der Physiokraten, daß nur die Rohproduction einen wahren Ueberschuß über die Kosten herbeiführe (produit net), liegt eine Ahnung der Ricardo'schen Grundrente; vgl. namentlich Quesnay I. Probl. économique. p. 107 ff. (Daire.) Auxiron Principes de tout gouvernement. (1766) I. p. 126. Ad. Smith ist in Bezug auf Kohlengruben dem wahren Rentenprincipe sehr nahe gekommen; im Uebrigen hindert ihn aber die falsche Voraussetzung, als wenn es einige Arten von Bodenproducten gäbe, die immer eine Rente abwürfen, andere, bei welchen dieß nur unter gewissen Umständen geschähe. (W. of N. I, Ch. 11.) Vgl. Hume's Briefe an A. Smith: Burton Life and corresp. of Hume II. p. 186. Die unmittelbarsten Vorläufer von Ricardo (Principles Ch. 2. 3. 24. 31) sind Anderson (s. 152), West (Essay on the application of capital to land 1815) und Malthus (Inquiry into the nature and progress of rent. 1815. Außerdem §. 152.) Merkwürdig, wie eine Lehre, die 1777 fast unbeachtet blieb, 1815 ff. gleich mit dem größten Interesse vertheidigt und bekämpft wurde, weil sie den inzwischen so schroff ausgebildeten Gegensatz des monied und landed interest berührte. Was neuerdings gegen Ricardo vorgebracht worden ist, (z. B. J. B. Say Traité II, Ch. 9. Sismondi N. P. III, Ch. 12. Jones Essay on the distribution of wealth. 1831: vgl. dagegen Edinb. R. LIV.) zeugt entweder von Mißverständniß dieses großen Denkers, oder enthält nur Milderungen einzelner abstracten Schärfen desselben. Man darf bei der Beurtheilung R.'s nie vergessen, daß er kein Lehrbuch abfassen wollte, sondern nur die neuen Ergebnisse seiner Forschung in möglichster Kürze den Kennern mittheilen. Daher schreibt er so häufig unter bestimmten Voraussetzungen, und seine Worte dürfen alsdann nur mit gründlicher Ueberlegung auf andere Fälle bezogen, vielmehr umgeformt werden. Sehr gut bemerkt Baumstark: „Die Rente steigt, nicht weil neues Kapital angelegt wurde, sondern wenn die Verkehrsverhältnisse einen neuen Kapitalzusatz möglich machen." (Volkswirthsch. Erläuterungen über Ricardo's System, 1838, S. 567.) Fuoco's nuova teoria della rendita (Saggi economici. N. 1.) ist durchaus nur eine italienische Bearbeitung der Lehren von Malthus und Ricardo. Vgl. auch Scialoja Principi. p. 129 ff. Nach Carey The past,

the present and the future. Ch. 1. (1848) greift man in Amerika bei neuen Urbarungen die fruchtbarsten Plätze gewöhnlich zuletzt an, weil diese mit Sumpf, Urwald ꝛc. bedeckt sind, auch später noch mit Unkraut am meisten gegen die Arbeit ankämpfen würden. Zuerst kultivirt man die höheren Stellen, die wegen Trockenheit, dünner Ackerkrume ꝛc. geringere Schwierigkeit darbieten. Dieß verallgemeinert Carey, und glaubt das Ricardo'sche Gesetz damit umkehren zu können! Er übersieht, daß Ricardo nur von den „ursprünglichen Kräften des Bodens" redet: diese besitzt aber ein erst mühsam zu entwässernder Sumpf ꝛc. offenbar in geringerem Grade, als ein Sandboden, der sofort besäet werden kann. S. schon Carey Essay on the rate of wages. p. 232 ff. und desselben höchst breite Auseinandersetzung, üppig auswachsend zu unexacter Naturwissenschaft und unhistorischer Geschichte in den Principles of social science, (1858) Vol. I. Das Wahre liegt übrigens in Carey's Irrthum, daß bei fortschreitender volkswirthschaftlicher Entwickelung die Superiorität sowohl der natürlichen Fruchtbarkeit als auch der Lage von selbst auf andere Grundstücke übergehen kann. Wie z. B. die alten Slaven überall den thonigen Boden als Weide benutzten und nur auf Sandboden ackerten, weil ihre Haken bloß den letztern bewältigen konnten, s. Langethal Gesch. der deutschen Landw. II, S. 66. Waitz Schlesw. Holstein. Gesch. I, S. 17. Vgl unten Bd. II. §. 34.

Geschichte der Grundrente.

§. 155.

Bei armen und niedrig kultivirten Völkern, zumal wo die Population noch dünn ist, pflegt die Grundrente niedrig zu stehen. In Turkestan wird das Land nach dem damit verbundenen Bewässerungskapitale geschätzt.[1] Zu Anfang des 19. Jahrhunderts bezahlte man im Innern von Buenos-Ayres die Güter nach der Größe des Viehstandes, so daß es wenigstens aussah, als würde das Land umsonst mit in Kauf gegeben. Noch vor Kurzem galt in demselben Lande der englische Acre 15 Leguas von der Hauptstadt 3—4 Pence, 50 Leguas entfernt sogar nur 2 Pence.[2] Auch in Rußland war noch vor Kurzem die Schätzung der Güter nicht nach dem Flächenraume, sondern nach der Anzahl der Seelen, d. h. männlichen Leibeigenen, ein lehrreicher Ueberrest des frühern rentelosen Zustandes.[3] Wo im rohern Mittelalter eigentliche Verpachtungen vorkommen, da ist der Pachtschilling doch meistens so gering, daß er füglich als eine bloße Anerkennung des für den Grundherrn fortdauernden Eigenthumsrechtes angesehen werden kann. — Bei alle dem haben natürlich die großen Landeigenthümer gerade auf den niederen Kulturstufen besonders vielen Einfluß; ihre Hintersassen stehen um so abhängiger da, je mehr es im Allgemeinen an

Kapital und Verkehr noch mangelt. Diese pflegen deßhalb durch große persönliche Ehren und Dienste, zumal Kriegsdienste, die Geringfügigkeit der Grundrente aufzuwiegen.[1] Auch haben die Grundherren fast in jedem Mittelalter ihren Einfluß auf die Staatsgewalt dazu benutzt, durch Leibeigenschaft und ähnliche Einrichtungen den Arbeitslohn, durch Zinsverbote, Wuchergesetze ꝛc. den Kapitalzins zu beschneiden, und auf beide Art ihren Antheil am Volkseinkommen künstlich zu erhöhen.

[1] A. Burnes Reise nach Bukhara II, S. 238.

[2] W. Maccann Two thousand miles ride through the Argentine Provinces, (London 1853) I, p. 20. II. p. 143. Ausland 1843, Nr. 140. Friesische Urkunden von 845, worin die Grundstücke als terrae 20 animalium, 48 animalium ꝛc. bezeichnet werden. (Lacomblet Urkundenbuch I, S. 27. Kindlinger Münster. Beitr. I, Urkundenbuch S. 24.)

[3] Man fing übrigens auch in Rußland immer mehr an zu sagen: „so und so viel Dessätinen mit den dazu gehörigen Bauern." Namentlich auf gutem Boden, z. B. in Orel. (v. Haxthausen Studien II, S. 510.) Die Bauk lieh pro Seele früher nur bis 250, dann bis 300 R. Bco. (II, S. 81.) Trotzdem glaubt v. Haxthausen, daß in Rußland die Grundrente illusorisch sein würde, falls man den Ackerbau mit gemietheten Arbeitern betriebe. (I, Vorrede, S. XIII.) Von den V. Staaten mag Carey's Wort begründet sein: every one is familiar with the fact, that farms sell for little more, than the value of the improvements. (The past, present and future, p. 60.)

[4] Im schottischen Hochlande währten diese Verhältnisse bis zur Unterdrückung des Aufstandes von 1745. Der berühmte Cameron von Lochiel zog mit 800 Pächtern ins Feld, obschon seine Grundrenten kaum 500 Pf. St. betrugen. (Senior Three lectures on the rate of wages. p. 45.) Poor 12000 £ St. per annum nearly subverted the constitution of these kingdoms! (Pennant.)

§. 156.

Die steigende Kultur pflegt auf dreierlei Wegen zur Erhöhung der Rente beizutragen.[1] Das Wachsen der Bevölkerung veranlaßt den Ackerbau entweder zu größerer Intensität, oder zu größerer Ausdehnung auch über die minder fruchtbaren und schlechter gelegenen Grundstücke.[2] Kommt zu der Volksvermehrung noch eine Kapitalvermehrung, so geschieht dasselbe in noch höherem Grade. Das Volk verbraucht alsdann, wo nicht mehr, so doch feineres Getreide, mehr und besser genährtes Vieh ꝛc., wodurch immer die Ansprüche an den Boden gesteigert werden. Concentrirt sich endlich die Bevölkerung mehr und mehr in großen Städten, so muß auch dieß zur Vermehrung der Rente beitragen, weil eine Menge

koſtſpieliger Transporte von Bodenproducten dadurch veranlaßt, und ſomit die Productionskoſten (bis zum Verbrauch) auf den ungünſtiger gelegenen Grundſtücken erhöhet werden.[3] [4] — Wie die meiſten Symptome höherer Kultur am früheſten und auffallendſten in den großen Städten zum Vorſchein kommen, ſo auch das Steigen der Grundrente. Den Häuſerbau können wir als die allerintenſivſte und am meiſten an die Localität gebundene Beſtellung des Bodens anſehen.[5] Ueberall hat die Rente ebenſo wenig ein unüberſchreitbares Maximum, wie ein nothwendiges Minimum.[6]

[1] Jung Lehrbuch der Cameralpraxis, (1790) S. 182 denkt ſo wenig hieran, daß er meint, das Pachtgeld müſſe im Verlauf der Zeit immer geringer werden!

[2] Nach Rau Lehrbuch I, §. 220 betrug 1829 in Rheinpreußen

	die Bevölkerung pro □.-Meile	die mittlere Grundrente pro Morgen des benutzten Landes
R. B. Trier	3010	28 Sgr.
Coblenz . . .	3860	35 „
Aachen	4760	53 „
Cöln	5460	66 „
Düſſeldorf . . .	7280	72 „

Vgl. die Ueberſicht der Grundrente in den Zollvereinsſtaaten bei v. Viebahn, Statiſtik II, S. 979. Verſchiedene Länder ſind in dieſer Hinſicht ſchwer mit einander zu vergleichen, weil man ſelten Gewißheit beſitzt, ob unter dem Worte Grundrente genau daſſelbe verſtanden worden. Auch darf man nicht überſehen, wie ſchwierig es iſt, die Grundrente im ſtreng Ricardo'ſchen Sinne auszumitteln.

[3] Uebrigens muß das Steigen der Grundrente, ſofern es von den größeren Transportkoſten nach einem wachſenden Markte abhängt, progreſſiv immer langſamer werden: die concentriſchen Kreiſe um jeden Punkt nehmen ja in einem ſtärkern Verhältniſſe zu, als die Halbmeſſer.

[4] Was die Geſchichte der engliſchen Grundrente betrifft, ſo ſtelle ich aus den Preistafeln in Sir F. M. Eden State of the poor III, App. 1 folgende mittelalterlichen Data zuſammen. In Norfolk brachte 1276 der Acre Wieſen 4 S. 4 D. nach heutigem Gelde ein, Ackerland 1 S. 5 D.; 1324 Wieſen 2 S. 10 D. bis 6 S. 7 D., Aecker 2 S. 8 D.; 1347 (ohne Angabe der Grafſchaft) Wieſen 2—7, Aecker 5 D.; 1354 Holz 6 D., Wieſen 1—11, Weiden 9 D.; 1420 Aecker 11 D.; 1491 Weiden 6 D.; 1536 Aecker 1 S. 4 D. bis 1 S. 5½ D.; 1546 Wieſen 5 S. 9. D., Aecker 1 S. 1 D., Weiden 1 S. 5 D.; 1573 Weiden 2 S., Aecker 2 S.; 1593 Weiden 4 S. 5 D. Nach Hume History of England, Ch. 33 ſcheint die Rente unter Heinrich VIII. nur ⅒ von der zu ſeiner Zeit üblichen geweſen zu ſein, während die Waarenpreiſe ¼ der neueren betrugen. Für den Anfang des 17. Jahrh. ſchätzt Davenant Works II. p. 217. 221 die geſammte Rente von Grundſtücken, Häuſern und Minen auf

6 Mill. Pf. St.; um 1698 auf 14 Mill. (Den Kapitalwerth dieſer Einkommensquellen reſp. auf 72 und 252 Mill.) Um 1714 ſpricht J. Bellers Proposals for employing the poor von 15 Mill.; um 1726 Erasm. Philipps State of the nation in respect to commerce etc. von 20 Mill.; um 1771 A. Young von 16 Mill.; im 1800 Beeke Observations on the income-tax von 20 Mill.; um 1804 Wakefield Essay on polit. economy von 28 Mill.; um 1838 M'Culloch Statist. account (I. p. 535) von 29½ Mill. Der Armentaxe waren 1841 in England und Wales 32655000 Pf. St. unterworfen. (Porter Progress VI, 2. p. 614.). der Einkommenſteuer 1857 47109000 Pf. St. Noch raſcheres Wachſen der Grundrente in Schottland: 1770 nur 1 Mill. bis 1200000 Pf. St., 1795 ſchon 2 Mill., 1842 = 5586000. (M'Culloch I, p. 566 ff.) In Irland um 1676 nur 900000 Pf. St., nach Petty Polit. anatomy of I, p. 113; A. Young nahm 1778 ſchon 6 Mill. an, Newenham View of I. um 1808 15 Mill. Jetzt wird an vielen Stellen des Rosendale-Forest (Lancaſhire) das Land Ellenweiſe verpachtet, bis 121, ja 131 Pf. St. pro Acres: d. h. mehr, als unter Jacob I. die Rente des ganzen Forſtes von 15300 Acres betrug. In manchen Moorgegenden von Lancaſhire iſt die Rente ſeit 150 Jahren um 1500, ja 3000 Procent geſtiegen. (Edinburgh R. 1843, Febr., p. 223.) — Die preußiſche Grundrente nahm Krug 1805 zu 50 Mill. Rthlr. an, v. Viebahn jetzt (Zollvereinsſtatiſtik II, S. 974) zu 116½ Mill. In Norwegen iſt der Kapitalwerth aller Grundſtücke 1665 auf 13 Mill. Speciesthaler geſchätzt worden, 1802 auf 25½ Mill., 1839 auf 64 Mill. (Blom Statiſtik von Norwegen I, S. 145.) Freilich ſind die meiſten dergleichen Angaben, je älter, um ſo unzuverläſſiger.

[5] Zu Paris koſtete 1834 die Q.-Toiſe (37 Q.-Fuß) in der Rue Richelieu und St. Honore 1500—2000, Rue neuve Vivienne 2500—3500 Fr.; 1857 waren 2—500 Fr. pro Q.-Meter (10 Q.-Fuß) in Paris ſehr gewöhnlich. (Wolowski.) Zu Philadelphia Market Street 3—4000, zu Newyork Wall Street gegen 4000 Fr. pro Q.-Toiſe. (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique I, p. 355.) In Petersburg fällt häufig das Haus ſchon nach 6 Jahren an den Beſitzer der Area. (Sterch von Rau I, S. 248 fg.) Zu Mancheſter hat neuerlich die Area der Packhöfe 10—12 Pf. St. pro Q.-Yard (reichlich 6 Q.-Fuß) gekoſtet, im Centrum der Stadt bis 40 Pf. St., d. h. beinahe 200000 pro Acre. Zu Liverpool in der Umgegend der Börſe und Townhall 30—40 Pf. St. (Athenaeum 4 Dec. 1852.) In Cöln wurde ein Grundſtück mit zwei Wohnhäuſern darauf 1810 für 2700 Fr. verkauft, 1821 für 2900 Rthlr. Gold, 1843 für 10500 Rthlr. Courant, 1844 in drei Parcellen für 20303 Rthlr. (v. Reden Statiſt. Zeitſchr. 1848, S. 366.) — Vor den Thoren von Paris beträgt die Grundrente bis 200, ja 250 Fr. pro Hektare, bei Fontainebleau nur 30 bis 40. (Journal des Econom. Mars 1856. p. 337.) Dieſelbe Villa zu Miſenum, (alſo in ſchönſter Lage!) welche die Mutter der Gracchen für etwa 5000 Rthlr. gekauft hatte, erſtand L. Lucullus (Conſul im J. 74 v. Chr.) um 33mal ſo viel. (Mommſen Römiſche Geſch. II, S. 382.)

[6] Die §. 148 erwähnte Gerechtigkeitsfrage läßt ſich mit Erfolg nur da ſtellen, wo die verſchiedenen Productionsfactoren, deren Eigenthümer das gemeinſame Product unter ſich theilen wollen, entweder gleichartig oder doch unter Einen Nenner zu bringen ſind. Dieß iſt zwiſchen Arbeit und Kapital wenigſtens inſoferne

möglich, als man das menſchliche Opfer an Ruhe, das in der Arbeit liegt, und das im Kapital liegende Genußopfer mit einander vergleicht. Wer dagegen nur einen ganz unmeliorirten Boden in die Production einſchießt, ſteht dem Arbeiter wie Kapitaliſten völlig unvergleichbar gegenüber, und kann ſich deßhalb eben nur auf das Verhältniß zwiſchen Angebot und Nachfrage berufen.

§. 157.

Verbeſſerungen der landwirthſchaftlichen Technik, die ſich auf einzelne Wirthe beſchränken, laſſen die Rente unberührt. Sie bewirken nur eine perſönliche, nicht am Boden haftende Steigerung des Unternehmergewinns für die geſchickteren Producenten. — Wie dann aber, wenn die Verbeſſerung landesüblich wird? Bleiben Volkszahl und Verbrauch zunächſt unverändert, ſo wird nun das Ausgebot von Bodenproducten die Nachfrage überſchreiten. Dieß veranlaßt die Landwirthe, wenn nicht Ausfuhrgelegenheit da iſt, zur Einſchränkung ihrer Production: die mindeſt fruchtbaren oder ſchlechteſt gelegenen Grundſtücke werden mehr oder weniger verlaſſen, die mindeſt ergiebigen Kapitale aus dem Landbau herausgezogen. Auf ſolche Art ſinkt die Rente ſowohl relativ als abſolut, wenn auch die Grundbeſitzer perſönlich durch den Gewinn, der ihnen als Conſumenten und Kapitaliſten (§. 186) zufließt, einen Theil ihres Verluſtes decken mögen.[1] Nach einiger Zeit wird indeſſen, als Folge der verringerten Kornpreiſe, die Bevölkerung und Conſumtion wachſen, und dieß natürlich eine Ausdehnung des Anbaues nach ſich ziehen, wodurch ſich die Rente wiederum hebt.[2] Wenn ſie relativ den frühern Standpunkt wieder inne hat, ſo iſt ſie nun freilich abſolut viel bedeutender, als zuvor. Geſetzt, ein Land hätte drei Bodenklaſſen von gleichem Umfange, welche bei gleicher Kapitalverwendung 100000, 80000 und 70000 Scheffel jährlich producirten. Hier würde die Grundrente mindeſtens 40000 Sch. betragen. Verdoppelt ſich nun die Ergiebigkeit der Production, während auch die Nachfrage nach Bodenproducten auf das Doppelte ſteigt, ſo wird die geſammte Ernte = 200000 + 160000 + 140000 Sch. betragen, die Grundrente folglich auf mindeſtens 80000 Sch. geſtiegen ſein. Dieſes Wachsthum der Rente aber hätte Niemanden geſchadet. Wenn die Bevölkerung in geringerem Grade zunimmt, als die Ergiebigkeit der Landwirthſchaft, ſo kann bis zu einem gewiſſen Punkte der Conſument erheblich gewinnen, und der Grundeigenthümer doch auch ſeine Lage verbeſſern. Uebrigens pflegen ſich große landwirth-

schaftliche Verbesserungen sehr allmälich zu verbreiten, so daß meistens die Nachfrage nach Bodenproducten mit dem vermehrten Ausgebote recht wohl gleichen Schritt halten kann. In diesem Falle ist auch jenes vorübergehende absolute Sinken der Grundrente zu vermeiden; und man kann durchaus nicht im Allgemeinen behaupten, wie manche Nachbeter Ricardo's thun, daß eine Steigerung der Grundrente nur durch Vertheuerung der Bodenproducte möglich sei. Bei normaler Entwickelung der Volkswirthschaft pflegt die Grundrente absolut immer größer zu werden, relativ aber eine immer kleinere Quote des ganzen Volkseinkommens zu bilden. — Denselben Erfolg, wie Verbesserungen der landwirthschaftlichen Production, haben auch die Verbesserungen des Mühlenwesens,[3] der für Bodenproducte geeigneten Transportwerkzeuge[4] und die Einführung wohlfeilerer Nahrungsmittel.[5] Durch alle solchen Fortschritte wird eine Steigerung der Volkszahl oder des Nationalvermögens ohne entsprechende Vermehrung des an die Grundeigenthümer zu entrichtenden Tributes möglich.[6]

Auch die Frage ist hiernach zu entscheiden, welchen Einfluß dauernde Bodenmeliorationen auf die Grundrente ausüben.[7] Die verbesserten Grundstücke werden jetzt fruchtbarer. Es wächst also die Rentabilität derselben, während jene der übrigen nicht allein relativ, sondern bei unveränderten Absatzverhältnissen zugleich absolut kleiner wird. Das Ganze läßt sich so auffassen, als wenn Kapitalien in fruchtbares Land verwandelt und dieses nun den verbesserten Grundstücken zugewachsen wäre.

[1] Wenn es vielen Schriftstellern ungereimt vorgekommen ist, daß eine Verbesserung der Landwirthschaft die Rente schmälern könne, (vgl. Malthus Principles I. Ch. 3. 8). so formulirt J. S. Mill Principles IV, Ch. 3, §. 4 die Frage lieber folgendermaßen: „ob nicht der Grundbesitzer durch die Verbesserung fremder Güter Schaden leiden werde, obschon sein eigenes sich mit verbessert hat." Vgl. schon Davenant Works I. p. 361. So rührte in Deutschland die langwierige Ackerbaukrisis zu Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts vornehmlich von dem großen Aufschwunge her, welchen die Landwirthschaft genommen hatte (Thaer, Schwerz ꝛc.), ohne daß die Bevölkerung gleichen Schritt gehalten. Aehnlich damals in England: M'Culloch Stat. account I. p. 557 ff. Natürlich sanken die minder fruchtbaren Grundstücke, selbst verhältnißmäßig, am stärksten im Preise. Die Schweiz erlebte 1654 bis 1663 eine schwere Landbaukrisis, mit drückender Wohlfeilheit des Korns, großem Sinken der Bodenpreise, zahllosen Insolvenzen, Bauernaufständen, Auswanderungen ꝛc. (Meyer von Knonau Handb. d. schweiz. Gesch. II, S. 43.) Die Schweizer hatten eben während des 30jährigen Krieges,

der sie verschonte, ihren Ackerbau stärker entwickelt, als nun, wo auch die Nachbarstaaten wieder concurrirten, gehörigen Absatz finden konnte. Englische Fälle eines ähnlichen agricultural distress aus dem 17. und 18. Jahrh. s. Child Discourse on trade, p. 73. 124 fg. Temple Observations upon the U. P., Ch. 6. Tooke History of prices I, p. 23 fg. 42. Auch ohne technische Verbesserungen kann eine Reihenfolge ungewöhnlich guter Ernten denselben Erfolg haben: viele Beispiele im ersten Bande von Tooke zerstreut. — Großes Gewicht legt man in England auf den Unterschied solcher Landwirthschaftsreformen, die am Boden, und solcher, die an Kapital und Arbeit sparen. Die letzteren sollen zwar die Geldrente des Landeigenthümers schmälern (durch Erniedrigung der Kornpreise), die Kornrente aber unverändert lassen. Die ersteren dagegen drücken Geld- und Kornrente, nur die Geldrente in noch höherem Grade. (Ricardo Principles Ch. 2. J. S. Mill Principles IV, Ch. 3, §. 4.)

[2] Wenn die Nachfrage nach Luxuserzeugnissen des Ackerbaues, wie Mastfleisch, Milch, Gemüse ꝛc. im Wachsen ist, so kann eine größere Wohlfeilheit des nothwendigen Getreides ꝛc. die Grundrente steigern, indem nun Ländereien bestellt werden, die vorher unbestellbar waren. So gibt es in Lancashire Moore, die früher nicht mit Korn bebaut werden konnten, weil der Arbeiter mehr, als die Ernte betrug, verzehrt haben würde. Seit der starken Lebensmittelzufuhr aus Irland sind diese Ländereien in künstliche Wiesen, Gärten ꝛc. verwandelt. (Torrens The budget, p. 180 ff.) Vgl. schon A. Smith I, p. 257 (ed. Bas.) Banfield möchte solche Thatsachen zur Umkehrung des Ricardo'schen Gesetzes mißbrauchen. (Organization of industry, 1848, p. 49 ff.)

[3] Großen Einfluß hat in dieser Hinsicht das wiederholte Aufschütten der Kleie (mouture économique) gehabt. In Frankreich pflegte man aus dem Setier Weizen im 16. Jahrh. nur 144 Pfd. Brot zu gewinnen, nach Malouin L'art du boulanger (1767) 192 Pfd., jetzt 223—240 Pfd. Bei der Gerste ist der Vortheil noch größer: jetzt 115 Pfd. Mehl aus dem Setier, sonst nur 58. (Roquefort Histoire de la vie privée des Français I, p. 72 ff. Beckmann Beitr. zur Gesch. der Erfind. II, S. 54.)

[4] So kamen zu Anfang des 18. Jahrh. die London zunächst gelegenen Grafschaften mit einer parlamentarischen Bittschrift gegen die Ausdehnung des Chausseebaues ein, welcher durch erleichterte Concurrenz der fern gelegenen Districte ihre Rente erniedrigte. (Ad. Smith. W. of N. I, Ch. 11, 1.)

[5] Malthus Principles, p. 231 ff. Wollten die Arbeiter sich mit Kartoffeln begnügen, statt einer bisherigen Nahrung von Fleisch, Brot ꝛc., so würde zunächst die Grundrente bedeutend sinken, weil der Bedarf des Volkes nun auf einer so viel kleinern Bodenfläche zu gewinnen wäre. Nach einiger Zeit aber könnte der Bevölkerungszuwachs sogar zu einer höhern Rente führen, als vorher; weil manches Grundstück, das für Kornbau zu unfruchtbar ist, mit Kartoffeln immerhin bestellt werden mag, und das Land folglich die Gränze der Anbaufähigkeit viel später erreichen würde.

[6] In Frankreich sind zwischen 1797 und 1847 die zehnjährigen Mittelpreise des Getreides gar nicht gestiegen. Hipp. Passy erwähnt Grundstücke, die vor 30 Jahren kaum 12, jetzt aber 20 Hektoliter Weizen lieferten: ein Mehrertrag

von 170 Fr., der gleichwohl nur 75 Fr. höhere Productionskoſten erheiſchte. (Journal des Econ., 15. Oct. 1848.) Mit ſolchen, nach Ricardo ſehr wohl erklärbaren, Thatſachen hebt ſich der Einwurf Carey's, Banfield's u. A. gegen das Ricardo'ſche Geſetz, daß ſeit dem Mittelalter die Lage der nicht grundbeſitzenden Klaſſen unzweifelhaft beſſer geworden ſei.

[7] So z. B. Drainiranlagen, welche bei guter Leitung in England und Belgien die aufgewandten Kapitalien mit 25 bis 70 Procent jährlich verzinst haben.

§. 158.

Iſt die Volkswirthſchaft im Sinken begriffen, etwa durch Kriege, ſo kann der nachtheilige Einfluß hiervon auf die Grundrente durch ein verhältnißmäßig noch ſtärkeres Sinken des Arbeitslohnes oder Kapitalgewinnes aufgehalten werden. Aber ſchwerlich über einen gewiſſen Punkt hinaus.[1] In der Regel beginnt das Sinken der Rente auf den minder fruchtbaren und ſchlechter gelegenen Grundſtücken.[2 3]

[1] In England wurde 1450 Land zu 14 years purchase gekauft, d. h. mit einem Kapitale = dem 14fachen der jährlichen Rente bezahlt; 1470 nur zu 10 y. p. (Eden State of the poor III, App. 1. p. XXXV.) Wohl eine Folge der inzwiſchen wüthenden Bürgerkriege. Der Krieg mit Nordamerika drückte 1775—82 den engliſchen Landpreis auf 23¼ years purchase, während er vorher auf 32 geſtanden hatte. (A. Young.) Durch die vielen Kriege Ludwigs XIV. ſank die franzöſiſche Grundrente in manchen Fällen von 10000 auf 2000 Livres. (Mad. de Sévigné Lettres. 25. Déc. 1689.) Schon 1677 war ſie nur die Hälfte des frühern Betrages. (King Life of Locke I, p. 129.) Das ganze Bekeſcher Comitat in Ungarn unter Karl VI. nach dem unglücklichen Kriege mit Frankreich für 150000 Fl. verkauft. (Mailath Oeſterreich. Geſch. IV, S. 523.) Vgl. Cantillon Nature du commerce, p. 248. Zu Cöln wurde im Frühling 1848 ein neues Haus um 1000 Rthlr. verkauft, deſſen Bauplatz allein über 3000 Rthlr. gekoſtet hatte; 6 Bauplätze vorher über 3000 Rthlr., jetzt 100 Rthlr. (v. Reden Statiſt. Zeitſch. 1848, S. 366.) Dagegen hat der napoleoniſche Krieg die engl. Grundrente ſehr geſteigert (Porter Progress II, 1, p. 150 ff.), weil er die engliſche Volkswirthſchaft am ſtärkſten dadurch berührte, daß er die Lebensmittelzufuhr hinderte. (Passy im Journal des Econom. X, p. 354.)

[2] So fielen die mecklenburgiſchen Güterpreiſe zwiſchen 1817 und 1827 auf dem ſchlechtern Boden um 30—40, auf dem beſſern um 15—20 Procent. (v. Thünen bei Jacob Tracts relating to the corntrade, p. 40. 187.) S. dagegen Hundeshagen Landwirthſch. Gewerbelehre, 1839, S. 64 fg. und Carey Principles I, p. 354.

[3] In England betrug die mittlere Grundrente pro Acre 1815 = 17 S. 3 D.; von den einzelnen Grafſchaften ſtand obenan Middleſex 38—9, Rutland 28—2, Leiceſter 27—3; untenan Weſtmoreland 9—1. In Wales Durchſchnitt 7—10; obenan Angleſea 19, untenan Merioneth 4—8. In Schottland Durchſchnitt 5—1½; obenan Midlothian 24—6¼, untenan die hochländiſchen

Caithneß, Cromarty, Inverneß und Roſſe 1—1 bis 1—5, Orkneys 8½ D., Sutherland 6 D., Shetlands 3 D. In Ireland Durchſchnitt 12—9; obenan Dublin 20—1½, untenan Donegal 6 S. (M'Culloch Stat. account I. p. 544 ff. Yearbook of general information 1843. p. 193.) In Frankreich berechnet Chaptal De l'industrie fr. I. p. 209 ff. den mittlern Ertrag pro Hektare auf 28 Fr.; im Dep. Seine 216, Nord 69·56, Niederſeine 67·85, dagegen Oberalpen 6·2, Niederalpen 5·99, Haiden 6·25. Während man in den Haiden oft nur 20 Fr. pro Hektare zahlt, iſt der Kaufpreis im nahegelegenen Medoc zuweilen bis 25000 Fr. (Blanqui: Journal des Econ., Janv. 1851. p. 15.) In Belgien trägt die Hektare Ackerlandes durchſchnittlich 52·46; Oſtflandern 63·19, Namur 29·24. (Heuſchling Statistique, p. 77.) Im Königr. Sachſen berechnet v. Fletow (1846) die geſammte Grundrente, ausſchließlich der nach dem Miethwerthe geſchätzten Häuſer, auf ungefähr 12⅓ Mill. Thaler jährlich. (Rau-Hanſſen Archiv der polit. Oek., N. F., V. S. 23.)

§. 159.

Man hört die Grundrente ſo häufig eine Wirkung des Bodenmonopols,[1] einen unverdienten Tribut des ganzen Volkes an die Grundeigenthümer nennen, daß es wohl an der Zeit iſt, auf eine gemeinnützige Seite derſelben aufmerkſam zu machen. Offenbar liegt in dem raſchen Wachsthume der Population eine gewiſſe Verſuchung, daß ſich das Volk im Ganzen mehr und mehr auf grobe, handgreifliche Bedürfniſſe einſchränkt; daß folglich aller edlere Luxus, alle feinere Muße aufhören, welche das Leben doch erſt ſeiner Mühe recht werth machen, und für höhere Thätigkeit, nachhaltigen Fortſchritt die unentbehrliche Grundlage ſchaffen (§. 145). Hier bietet nun die Grundrente eine Art von Reſervefonds, der immer bedeutender zu werden pflegt, je größer durch das Sinken des Arbeitslohnes und Zinsfußes jene Gefahr geworden.[2] Ob es freilich gerathen ſei, dieſen natürlichen Vorgang durch Staatsmaßregeln künſtlich zu befördern, ſ. Band II, §§. 159 ff.[3]

[1] Rent is a tax levied by the landowners as monopolists. (Hopkins Great Britain for the last 40 years. 1834.)

[2] Malthus Additions to the essay on population (1817) III, Ch. 10: vgl. auch Verri Meditazioni XXIV, 3. Die Phyſiokraten nennen die Grundeigenthümer classe disponible: da ſie ohne Arbeit leben können, ſo mögen ſie am beſten Kriegsdienſte, Staatsdienſte ꝛc. leiſten, entweder in Perſon, oder indem ſie die Abgaben zur Bezahlung der Leiſtenden tragen. (Turgot Sur la formation etc. §. 15. Questions sur la Chine, 5.) Offenbar ein für die politiſche Praxis durchaus zweiſchneidiger Lehrſatz!

[3] Malthus hält ſolche Kapitalien und Arbeiten, die auf den Landbau verwandt ſind, für productiver, als die übrigen, weil ſie nicht bloß den gewöhnlichen

Zins und Lohn, sondern auch einen Ueberschuß, die Grundrente, abwerfen. Wenn also z. B. der Gewerbe- und Handelsgewinn eines Landes 12 Procent ist, der Gewinn der Landbaukapitalien 10 Procent: so könnte gleichwohl ein Korngesetz, welches Gewerbe- und Handelskapitalien in den Landbau zwängt, der Volkswirthschaft im Ganzen Vortheil bringen, wenn etwa die Vermehrung der Grundrente 3 Procent betrüge. (On the effects of the cornlaws and of a rise or fall in the price of corn on the agriculture and the general wealth of the country. 1815. The grounds of an opinion on the policy of restricting the importation of foreign corn. 1815.) Vgl. oben §. 66.

Drittes Kapitel.

Arbeitslohn.

Preis der gemeinen Arbeit.

§. 160.

Wie jeder Waarenpreis, so bestimmt sich auch der Lohn der gemeinen Arbeit zunächst aus dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage derselben. Unter übrigens gleichen Umständen pflegt daher nach großen Pesten,[1] Auswanderungen[2] ꝛc. das verminderte Ausgebot den Arbeitslohn zu erhöhen, ebenso die vermehrte Nachfrage während der Ernte;[3] wogegen im Winter die verminderte Nachfrage den Lohn erniedrigt.[4]

[1] Hoher Stand des italienischen Arbeitslohnes nach der Pest von 1348, wo dann auch viele Klagen über die Faulheit und Ausschweifung der Arbeiter gehört werden. (M. Villani I, 57. Sismondi Gesch. der ital. Republiken im Mittelalter VI. S. 39.) In England steigerte dieselbe Pest den Arbeitslohn, in Weizen ausgedrückt, auf das Vierfache. (Edinb. Rev. XVI, p. 468.) Aehnliche Wirkung des großen Erdbebens von 1783 in Calabrien. (Galanti N. Beschreibung von Neapel I. S. 450.) Vgl. schon Jesaias 13, 12. Dagegen ist die Entvölkerung durch unglücklichen Krieg dem Arbeitslohne wenig günstig: man denke an Preußen nach dem polnischen Kampfe 1453 ff., an Deutschland nach dem 30jährigen Kriege.

[2] Wie sehr es zur Steigerung des Lohnes beiträgt, wenn der Arbeiter in glaubwürdiger Weise mit Wegzug drohen kann, zeigt die frühe Lohnhöhe und persönliche Freiheit der Schiffer. In England beklagt sich eine parlamentarische Bittschrift derselben 1387, ihr Lohn sei nur 3 Pence täglich, — während die gemeinen Feldarbeiter 5 Schill. jährlich bekamen. (Eden State of the poor I. p. 36.)

[3] In der Umgegend von Leipzig ist der ländliche Tagelohn im Sommer jetzt 15 Sgr., während der Ernte 20 Sgr. — Auch die Kost pflegt in der Ernte besser zu sein. Alles dieß um so mehr, je mehr die Unsicherheit des Wetters

zur Eile zwingt. In England steigert die Ernte den Lohn auf das Doppelte (Eden); in Ostfriesland von 8—10 ggr. oft auf 2 Rthlr. (Stelzner); in der südrussischen Steppe von 12—15 auf 40—50 Kopeken. Es hängt damit zusammen, daß die Landleute, die zum Wochenmarkte hereinkommen, während der Ernte immer bemühet sind, die Vorräthe so schnell wie möglich loszuschlagen. Der englische Matrosenlohn war gewöhnlich 40—50 Schill. pro Monat; während des letzten Seekrieges erhob er sich auf 100 bis 120, wegen der starken Nachfrage von Seiten der Kriegsflotte. (M'Culloch On taxation, p. 40.)

[4] Der winterliche Tagelohn um Leipzig ist 10 Sgr., gewöhnlich vom Erntefest an; in England war er gegen Ende des 17. Jahrhunderts 1—2 Pence niedriger als der Sommerlohn. (Eden I, p. 565.)

§. 161.

Das Wort Productionskosten, welche das fortwährende Ausgebot der Arbeit bedingen, umfaßt die herkömmlichen Lebensbedürfnisse nicht bloß der wirklichen Arbeiter, sondern auch ihrer Familien,[1] d. h. also des heranwachsenden Arbeitergeschlechtes. Wie groß die Anzahl des letztern sein müsse, hängt wesentlich von der Arbeitsnachfrage ab. Ist diese z. B. so stark, daß nur die Erziehung von durchschnittlich 6 Kindern pro Familie sie befriedigen kann, so muß der Lohn, außer dem Unterhalte des Arbeiters selbst, auch noch die Erziehungskosten von 6 Kindern zu decken vermögen. Wo es üblich wird, daß Weib und Kind für Lohn mitarbeiten, da braucht der Vater nicht mehr den ganzen Unterhalt der Familie selbst zu erwerben; es kann also der individuelle Arbeitslohn geringer ausfallen.[2] Sollte er jedoch unter die oben erwähnte Kostenhöhe sinken, so würde gar bald durch vermehrte Sterblichkeit und Auswanderung, verminderte Ehen- und Geburtenzahl eine Verringerung des Ausgebotes erfolgen, die bei unveränderter Nachfrage den Lohn wieder steigern müßte. — Auch umgekehrt wird sich ein Stand des Arbeitslohnes hoch über jenem Kostenbetrage[3] um so schwerer lange behaupten können, je allgemeiner die Befriedigung des Geschlechtstriebes für den größten sinnlichen Genuß und die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern für die natürlichste menschliche Pflicht gelten. „Wo eine starke Nachfrage nach Menschen ist, da wird sich regelmäßig auch ein starkes Angebot einstellen." (Ad. Smith.)[4]

[1] Dieß gilt natürlich bloß für Familien von durchschnittlicher Mitgliederzahl. — Im gewöhnlichen Lebenslaufe eines Arbeiters unterscheidet Gasparin fünf Perioden: a) er wird von seinen Eltern ernährt; b) er kann sich selbst erhalten und noch übersparen; c) er heirathet und ernährt seine Kinder mühsam; d) die Kinder werden arbeitsfähig, und der Vater lebt wieder behaglicher; e) seine Kräfte

und Einkünfte nehmen ab. (Villerme Tableau de l'état physique et moral des ouvriers, 1840, II. p. 387.)

[2] Cantillon Nature du commerce etc. (1755) meint, daß ein Taglöhner, um zwei Kinder groß zu ziehen, etwa dieselbe Summe, wie zu seinem eigenen Unterhalte, nöthig hat; seine Frau wird sich in der Regel durch ihre Arbeit eben selbst erhalten können. (p. 42 ff.) In Deutschland rechnet man bei Taglöhnern, daß die Frau nur $^1/_4$—$^1/_2$ so viel erwerben kann, wie der Mann: zumal auch, weil sie durch Schwangerschaft, Kinderpflege ꝛc. so häufig am Arbeiten verhindert wird. (Rau Lehrbuch I. §. 190.) In Frankreich mußte 1832 bei Feldarbeiten der Mann durchschnittlich $1^1/_4$ Fr. pro Tag erwerben, die Frau $^3/_4$ Fr. (200 Tage jährlich): die drei Kinder 0·38 Fr. (250 Tage): zusammen 620 Fr. jährlich. (Moreaues.) In England war der Mittelsatz auf dem Lande für den Mann jährlich 27 Pf. 17 Sch., für die Frau und 4 Kinder 13 Pf. 19 Sch. (Senior Preface to the foreign communications relative to the support and maintenance of the poor. 1834. p. LXXXVIII.) Die Spinnereien zu Manchester zahlten 1834 den Kindern von 9—10 Jahren wöchentlich 2 Sch. 9—10 D., von 10—12 Jahren 3 Sch. 6—7 D., von 12—14 Jahren 5 Sch. 8—9 D., von 14—16 Jahren 7 Sch. 5—6 D. (I. Report of the poor-law commissioners, p. 204.) Diejenigen Gewerbe, die sehr große Körperkraft erfordern, wie Teppich- oder Segeltuchweben, auch die bei jedem Wind und Wetter im Freien getrieben werden, lassen keine solche Familienconcurrenz und Lohnerniedrigung zu. Senior in dem parl. Committeeberichte über die Handweber, 1841.)

[3] Mit Recht eifert Wolkoff dagegen, diesen Minimallohn als taux naturel du salaire zu bezeichnen. (Lectures p. 118 ff. 284.)

[4] Ganz ähnlich J. Möser Patriot. Phant. I, 40. Daß in einem Lande der Arbeitslohn höher steht, als das unentbehrliche Minimum, schließt Ad. Smith aus folgenden Kennzeichen: wenn der Sommerlohn größer ist, als der Winterlohn, da man doch selten darauf rechnen kann, daß im Sommer für den Winter mit seinen zahlreicheren Bedürfnissen gespart werde; wenn der Lohn von Jahr zu Jahr minder, von Ort zu Ort mehr schwankt, als der Preis der Lebensmittel; wenn er wohl gar da am höchsten ist, wo die Lebensmittel am wohlfeilsten. (W. of N. I, Ch. 8.)

§. 162.

Der Begriff herkömmliche Lebensbedürfnisse ist natürlich innerhalb gewisser Gränzen ein relativer. In warmen Ländern bedarf eine Arbeiterfamilie weniger Kleidung, Obdach, Feuerung, selbst weniger Nahrung,[1] als in kalten. Dieser Unterschied wird noch auffallender, wenn die warmen Länder ein absolut wohlfeileres Nahrungsmittel besitzen, wie z. B. Reis, türkischen Weizen, Bananen ꝛc. Hier kann offenbar unter sonst gleichen Umständen der Arbeitslohn tiefer stehen.[2] Auch die Ausbreitung des Kartoffelbaues hat in derselben Richtung gewirkt, da ein Acker Land in Kartoffeln durchschnittlich beinah doppelt so viele Nahrung liefert, wie in

Roggen.[3] In Frankreich leben zwei Drittel der Bevölkerung fast ohne animalische Nahrung von Kastanien, Mais und Kartoffeln (Dupin); während in England Malz, Hopfen, Zucker, Branntwein, Thee, Kaffee, Tabak, Seife, Zeitungen als articles chiefly used by the labouring classes bezeichnet werden. (Carey.) Auch die Anstandsbedürfnisse der Arbeiter wirken hier ein. Der Gebrauch der Blousen ist sogar in Paris völlig unanstößig, der der Holzschuhe wenigstens in vielen Theilen der französischen Provinz, das Barfußgehen in Unteritalien; während der eigentlich englische Arbeiter Lederschuhe und (bis vor Kurzem) Tuchröcke für unentbehrlich hält. Vgl. unten §. 214.[4]

[1] Von Liebig bekanntlich dadurch erklärt, daß ein Theil der Nahrungsmittel zur Erhaltung der animalischen Wärme verbraucht wird: Respirationsmittel, im Gegensatze der plastischen. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß in der Kälte sowohl mehr Harnstoff, als auch mehr Kohlensäure ausgeschieden wird; daher natürlich die Ersatzmittel stärker sein müssen, als in der Wärme. Jenen lebhaftern Stoffwechsel pflegt dann bei genügender Nahrung auch eine energischere Thätigkeit zu begleiten. (Moleschott Physiologie der Nahrungsmittel, 1850, S. 47. 50. 83.)

[2] Einigermaßen wirkt dem entgegen, daß die Hitze des Klimas indolenter macht, also der Arbeiter stärkerer Reizmittel bedarf, um seinen Hang zur Trägheit zu überwinden. So stand in den kühlen Gegenden Mexicos der Tagelohn auf 26 Sous, in den heißen auf 32 S. (Humboldt N. Espagne III, p. 103.)

[3] Nach Engel Jahrbuch für Sachsen I, S. 419 wurden pro Acker in gleicher Lage und unter sonst gleichen Umständen geerntet:

	incl. Wassergehalt.	excl. Wassergehalt.
Weizen	1881 Pfd.	1680 Pfd.
Roggen	1549 „	1404 „
Erbsen	1217 „	1095 „
Kartoffeln	21029 „	5257 „

In der trockenen Substanz dieser Früchte fanden sich

	stickstoffh. Substanz.	Stärkemehl.	mineral. Stoffe.
bei Weizen	282 Pfd.	879 Pfd.	49 Pfd.
„ Roggen	243 „	661 „	34 „
„ Erbsen	309 „	431 „	33 „
„ Kartoffeln	525 „	3785 „	178 „

Nach dem sächsischen Durchschnitte von 1838 bis 1852 verhielt sich der Preis

	bei Roggen,	Weizen,	Kartoffeln,
von 1 Pfd. trockener Substanz	1	1·28	0·95
„ 1 „ Proteinsubstanz	1	1·11	1·78
„ 1 „ Stärkemehl	1	1·14	0·72

(a. a. O. 497.) Dieser höhere Preis der Proteinsubstanz im Weizen rührt vermuthlich von dem schönern Aussehen und feinern Geschmacke des Weizenmehls her; der noch höhere Preis in den Kartoffeln von der so äußerst leichten Zubereitungsart dieser Frucht.

4 Was die bloße Ernährung betrifft, so betragen die von Rau I. §. 191 auf Roggen zurückgeführten Unterhaltungskosten eines Ackerknechtes bei Graf Podewils jährlich 1655 Pfd. Roggen, bei Koppe 1952 Pfd., bei Block 2300 Pfd., bei Kleemann 1888—2552 Pfd., bei Möllinger 2171 Pfd.; darunter bei den drei ersten 78, 160 und 60 Pfd. Fleisch. Rau folgt hierin der Annahme von Block Beiträge zur Landgüterschätzungskunde, 1840, S. 6: daß 100 Pfd. Roggen = 80 Weizen, 89 Erbsen, 110 Gerste, 600 Kartoffeln, 25 Rindfleisch, 10 Butter sind. In Sachsen (1820) schätzte v. Flotow Anleitung zum Abschätzen der Grundstücke. S. 42 fg. einen unverheiratheten, aber gut genährten Pferdeknecht auf 92 Rthlr, 13 ggr. jährlich, wovon 45 Rthlr. 5 ggr. zur Beköstigung gehören; darunter sind aber nur 4 Metzen Weizen und 48 Pfd. Fleisch. Die Unterhaltungskosten einer Taglöhnerfamilie werden von Rau I. §. 190 in Brandenburg auf 100 Rthlr., im südwestlichen Deutschland auf 150—160 Fl. berechnet, d. h. 7000 und 5333 Pfd. Roggen jährlich; von Hanssen (Archiv N. F. II. S. 162) im Kgr. Sachsen auf 90 Rthlr., wenn sie außerdem Kartoffelland für sich selbst und für 1—2 Schweine hat. Ausführliche Schätzung für alle preußischen Regierungsbezirke v. Reden Preußische Erwerbs- und Verkehrsstatistik (1853) I. S. 177 ff., wonach der Familienbedarf zwischen 71 (Gumbinnen) und 204 Rthlr. (Coblenz) schwankt, im Durchschnitte jedoch 115 Rthlr. beträgt. Die nothwendigen Ausgaben einer englischen Feldtaglöhnerfamilie wurden 1762 folgendermaßen geschätzt: für Brot und Mehl jährlich 6 Pfd. 10 Sch., für Gemüse und Obst 1 Pfd. $1^{2}/_{3}$ Sch., für Heizung, Licht und Seife $2—9^{1}/_{6}$, für Milch, Butter und Käse $1—16^{5}/_{6}$, für Fleisch 1—6, für Hausmiethe 1—6, für Kleidung, Betten ꝛc. $2—16^{1}/_{3}$, für Salz, Bier, Kolonialwaaren $1—16^{5}/_{6}$, für Arzenei, Wochenbetten ꝛc. $16^{1}/_{2}$ Sch. (J. Wade History of the middle and working classes, 1833, p. 545.) Um 1796 rechnete man für einen 40jährigen Mann nebst Frau und 4 Kindern zu Wolverhampton als jährlichen Bedarf 50 Pfd. St. $7^{3}/_{4}$ Sch.: nämlich pro Woche 14 Pfd. Weizenmehl, 12 Pfd. Fleisch, 2 Pfd. Butter, 2 Pfd. Käse, $^{1}/_{4}$ Buibel Kartoffeln; dazu im Jahre für 5 Pfd. 4 Sch. Milch und Bier, 5 Pfd. St. Thee, Zucker, Seife, Lichter ꝛc., 6 Pfd. St. Hausmiethe, $4^{1}/_{2}$ Pfd. St. Kleidung, 10 Pfd. St. öffentliche Abgaben. (Sir F. M. Eden State of the poor I. p. 660.) Lowe England nach seinem gegenwärtigen Zustande, (1823) S. 461 verlangt für eine Cottiersfamilie 37 Pfd. St. jährlich: davon 74 Procent für Lebensmittel, 13 für Kleidung und Wäsche, $4^{1}/_{2}$ für Hausmiethe, 7 für Heizung und Licht, $1^{1}/_{2}$ für Steuern, Arzenei, Schulgeld ꝛc. Um 1840 sollte ein Feldarbeiter im Durchschnitte jährlich 27 Pfd. 17 Sch. 10 P. verdienen, seine Frau und Kinder 13 Pfd. 19 Sch. 10 P., zusammen 41 Pfd. 17 Sch. 8 P. (Porter Progress of the nation I. 4. p. 122.) In Frankreich galt für eine Arbeiterfamilie auf dem Lande, aus Mann, Frau und 3 Kindern bestehend, das bei Villeneuve Economie politique chrétienne (1834) I. Ch. 9 mitgetheilte Budget als ein sehr reichliches: für 303 Fr. Brot (2168 Pfd.), für 91 Fr. Milch, Fleisch, Gemüse, Salz, für 36 Fr. geistige Getränke, für 70 Fr. Holz, Licht, Wohnung, Mobiliar, Steuern, für 100 Fr. Kleidung und Wäsche, für 18 Fr. Verschiedenes, zusammen über 600 Fr. Nach Dupin beträgt der mittlere Erwerb eines nordfranzösischen Feldarbeiters mit seiner Frau nur 508 Fr., in Südfrankreich 441 Fr., mittlerer Gesammtdurchschnitt 477 Fr. = 4995 Pfd. Roggen. Eine Fabrikarbeiter-

familie von 6 Köpfen zu Mühlhausen braucht täglich 4·8 Pfd. Brot, 12—15 Pfd. Kartoffeln, ¼ Pfd. Butter, ¼ Pfd. Salz, ⅛ Pfd. Kaffee, ¼ Pfd. Syrup, 1 Liter Milch, was zusammen jährlich 610 Fr. kostet (= 7200 Pfd. Roggen): Rau Lehrbuch I, §. 191. Vgl. über die Einnahmen und Ausgaben von 10 Arbeiterfamilien in und um Mühlhausen die Tabellen im Journ. des Econ., Oct. 1861, p. 50. Legrange hat den jährlichen Nahrungsbedarf eines einzelnen Arbeiters auf 256 Kilogr. Getreide und 73 Kilogr. Fleisch berechnet. Nach W. Hildesheim Die Normaldiät (1856) bedarf ein Erwachsener im jährlichen Durchschnitt

	Eiweiß.	Fett.	Stärkemehl.	Salz.
bei starker Bewegung	9·87 Loth	8·61 Loth	20·71 Loth	1·65 Loth
„ mäßiger „	7·98 „	8·25 „	17.95 „	1·33 „
im Zustande der Ruhe	6·88 „	6·89 „	14·16 „	1·18 „

(S. 39.) In England rechnet man, daß ein erwachsener Arbeiter vermittelst seiner Speisen täglich 2 Unzen Stickstoff und 11 Unzen Kohlenstoff einnehmen muß. Die Armenhäuser geben nur ¾ jenes vollen Bedarfes. (Official circular of the poor-law-commissioners, 9 March 1840.) Ein holländischer Soldat erhält im Garnisonsdienste während des Friedens täglich 0·333 Kil. Weizenmehl, 0·125 Fleisch, 0·850 Kartoffeln, 0·250 Gemüse: worin zusammen 60 Grammen Eiweißstoff. Beim Festungsdienste, wo die Arbeiten schwerer sind, bekommt er 0·50 Kil. Weizenmehl, 0·25 Fleisch, 0·06 Reis oder Grütze: worin zusammen fast 116 Gr. Eiweiß. (Mulder Die Ernährung in ihrem Zusammenhange mit dem Volksgeiste, übersetzt von Moleschott, 1847, S. 58 fg.) Der Hungertod pflegt bei allen vier Klassen der Wirbelthiere einzutreten, so bald der Gewichtsverlust des Körpers bei mangelnder Speisezufuhr 0·4 bis 0·5 gegen den Zustand bei Anfang der Versuche beträgt. (Chossat Recherches expérimentales sur l'inanition, 1843.)

§. 163.

Auf diese Art liegt ein Hauptmoment zur Bestimmung der Lohnhöhe in der Hand des Arbeiterstandes selbst. Für den Augenblick freilich ist er des Ausgebotes seiner Waare nur in sehr geringem Grade Meister, da er in der Regel durch Existenzsorgen genöthigt wird, seine ganze Arbeitskraft, und zwar ununterbrochen zu Markte zu tragen. Wohl aber hängt das zukünftige Ausgebot, durch vermehrte oder verminderte Größe der Arbeiterfamilien, von seinem eigenen Willen ab. Hat sich z. B. der Lohn durch günstige Conjuncturen über die Höhe des dringenden Bedarfs erhoben, so liegen dem Arbeiterstande zur Benutzung dieses Verhältnisses zwei verschiedene Wege offen. Er steigert entweder seine wirthschaftliche Lebensart (standard of life), wobei wir nicht bloß an verbesserte Befriedigung der Naturbedürfnisse, Vermehrung und Verfeinerung der Anstandsbedürfnisse zu denken haben, sondern

vornehmlich auch an das geistige Bedürfniß einer guten Aussicht in die Zukunft, welches den ehrenhaften Bürger so ganz besonders vom Proletarier unterscheidet. Diese gesteigerte wirthschaftliche Lebensart wird nun dadurch behauptet, daß die Arbeiter keine größere Familie gründen, als die sie nach Maßgabe ihrer neuen Bedürfnisse zu ernähren hoffen. — Oder es wird die frühere Lebensweise im Uebrigen beibehalten,[1] und der größere Nahrungsspielraum allein zur frühern und längern Befriedigung des Geschlechtstriebes benutzt, d. h. also zur Vermehrung der Arbeiterpopulation.

Den ersten Weg schlugen die Engländer im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ein, wie durch den mächtigen Aufschwung der englischen Volkswirthschaft die Nachfrage nach Arbeitern und der Lohn derselben rasch in die Höhe getrieben wurden; deßgleichen die Schotten ein Menschenalter nachher. Die zweite Alternative dagegen zogen die Irelander vor, als gleichzeitig die Ausbreitung des Kartoffelbaues[2] und zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Union mit England ihren Nahrungsspielraum so außerordentlich erweiterte. Während die Bevölkerung von Großbritannien zwischen 1720 und 1821 sich wenig mehr als verdoppelte, wuchs die irische zwischen 1731 und 1821 von 2 auf beinahe 7 Millionen. Kein Wunder also, wenn der mittlere Tagelohn dort 20—24, hier nur 5 Pence betrug! (M'Culloch.)[3] — Natürlich findet diese Verschiedenheit der Wahl zum Theil in den früheren Umständen beider Völker ihre Erklärung. Das irische Volk, seiner eigenen höheren Stände gewaltsam beraubt und eben darum fast gänzlich ohne Mittelstand, hatte die Haltpunkte des Mittelalters verloren, ohne sich gleichwohl die der höheren Kulturstufen anzueignen. Seine politische, kirchliche und sociale Unterdrückung ließ den Gedanken, sich durch zeitweilige Opfer zu einer nachhaltig bessern Stellung als Staatsbürger oder Gentlemen emporzuarbeiten, nicht aufkommen: nur der Freie sorgt für die Zukunft. So mußten allerdings der geschlechtliche Leichtsinn und die blinde Gutmüthigkeit, wozu dieß Volk ursprünglich hinneigt, ohne das gehörige Gegengewicht bleiben. Es setzt überhaupt einen hohen Grad von Einsicht und Selbstbeherrschung der unteren Klassen voraus, wenn die Steigerung des Arbeitslohnes eine Vermehrung nicht der Arbeiterzahl, sondern des Arbeiterwohlstandes bewirken soll. Der Einzelne denkt nur allzu leicht, ob er persönlich Kinder zeuge oder nicht, könne für das Ganze wenig austragen: freilich

ein Egoismuß, der von jeher den gemeinsamen Interessen am meisten geschadet hat. Es bedarf in der Regel einer großen, sehr fühlbaren Lohnsteigerung, wenn der Arbeiter als Stand dadurch veranlaßt werden soll, sein Bedürfnißmaß zu erhöhen. [4]

[1] „Von der Hand in den Mund leben."

[2] Ueber den auch sonst bemerkbaren wirthschaftlichen Aufschwung von Ireland um 1750 s. Orrery Letters concerning the life and writings of Swift, (1751) p. 127. Anderson Origin of commerce a. 1751.

[3] Vgl. namentlich Malthus Principles, Ch. 4. Sect. 2. Wie wenig Ad. Smith hiervon ahnte, sieht man am besten 1, p. 115 Bas.

[4] So hat in England die unerhört lange Reihe vorzüglicher Ernten zwischen 1715 und 1765 gar sehr zu jener günstigen Umwandlung beigetragen. Der Taglohn, auf Weizen reducirt, war 1660—1719 nur etwa $^2/_3$ Peck im Durchschnitte gewesen, 1720—1750 ein ganzes Peck. Im 15. Jahrhundert half eine ähnliche Reihe guter Ernten ungemein zum Aufblühen der sog. yeomanry. Der Arbeiter verdiente unter Heinrich VII. 2—3mal so viel Korn, wie ein Jahrh. später. So hat in Frankreich die große Revolution zu Ende des 18. Jahrhunders sowohl die Productivität der ganzen Volkswirthschaft erhöhet, durch Entfesselung zahlloser bisher gebundenen Kräfte, als auch die Vertheilung des Volkseinkommens gleichmäßiger gemacht. Es hängt hier wesentlich mit der Raschheit des Ueberganges zusammen, daß die Consumtionssitte der Arbeiter einen Aufschwung nahm, und die Volkszahl in viel geringerem Grade, als das Volkseink., wuchs. Vgl. J. S. Mill Principles II, Ch. 11, 2. In unseren Tagen hätte der engl. Arbeiterstand wieder herrliche Gelegenheit, seinen Standard of life zu erhöhen. Die Auswanderung nach Australien ꝛc. überwog das natürliche Anwachsen der Population, so daß z. B. 1852 nur 217000 Menschen (in England-Wales) mehr geboren wurden, als starben, dagegen 368000 auswanderten. Gleichzeitig wuchs die Ausfuhr von 1849 = 63 Mill. Pf. St., 1850 = 71 Mill., 1852 = 78 Mill., bis 1853 gegen 90 Mill. Leider scheint diese golden opportunity hauptsächlich zu den Strikes von 1853 und zu einer großen Heirathsvermehrung benutzt worden zu sein. Ehen wurden jährlich in England und Wales geschlossen 1843—47 136200, 1853—57 159000; Geburten kamen vor 1843—47 jährlich 544800, 1853—57 640400.

§. 164.

Wie das Wohlfeilerwerden der Lebensmittel, wenn sich der Bedürfnißkreis des Arbeiterstandes nicht entsprechend vergrößert, ein Sinken des Lohnes zur Folge hat: so muß das Theuererwerden derselben, wenn der Lohn bereits so niedrig stand, um nur die unentbehrlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ein Steigen des Lohnes nach sich ziehen. Der Uebergang ist im ersten Falle ein ebenso behaglicher, wie im zweiten voll der traurigsten Krisen. [1] Je langsamer die Preiserhöhung der Lebensmittel vor sich geht, um so eher steht zu fürchten, daß ihr die Arbeiter nicht etwa durch Auswanderung, verminderte

Ebenzahl ꝛc., sondern durch Erniedrigung ihres Bedürfnißmaßes, Einführung schlechterer Nahrungsstoffe ꝛc. zu begegnen suchen.[2] — Uebrigens gilt dieß Alles nur von dauernden Veränderungen des Lebensmittelpreises, wie sie z. B. durch die Entwickelung des Ackerbaues, durch Steuern ꝛc. hervorgebracht werden. Vorübergehende Schwankungen, die z. B. von einer einzelnen guten oder schlechten Ernte herrühren, können diesen Erfolg nicht haben. Ja, es ist eine der schlimmsten Wirkungen der Mißernte, daß sie den Arbeitslohn positiv herabzudrücken sucht. Eine Menge von Personen, die sonst viele Arbeit kaufen konnten, sind nunmehr durch die Theuerung der Speisen hiervon abgehalten.[3] Und auf der andern Seite vergrößert sich das Ausgebot: viele Menschen, die sonst eben nicht für Geld arbeiteten, sehen sich jetzt dazu gezwungen; die bisherigen Arbeiter strengen sich in der Noth stärker an.[4] In besonders wohlfeilen Jahren natürlich Alles umgekehrt.[5]

[1] Nach M'Culloch Edition of Ad. Smith. p. 472 macht die Ernährung einer Taglöhnerfamilie 40—60 Procent ihres gesammten Unterhaltes aus. Dieß kann als Haltpunkt dienen, um den Eindruck einer gegebenen Steigerung z. B. der Kornpreise zu beurtheilen. Gegen Buchanan Edition of Ad. Smith, 1817. p. 59. welcher den Einfluß der Lebensmittelpreise auf den Geldlohn geleugnet hatte, s. Ricardo Principles, Ch. 16.

[2] Wie leicht sich die englischen Feldarbeiter an den Erfolg augenblicklicher Calamitäten gewöhnt haben, s. bei J. S. Mill Principles II, Ch. 11, 5 fg. Thornton Overpopulation and its remedy, 1846, passim. Daß es für den Arbeiter gar nicht einerlei ist, ob sein Lohn bei gleichen Lebensmittelpreisen steigt, oder ob bei nominell unveränderter Lohnhöhe die dafür zu kaufenden Waaren im Preise fallen, zeigt (gegen Ricardo Principles, Ch. 8) Malthus Principles II, Sect. 8. Wäre z. B. die Kartoffelnahrung in physiologischer Hinsicht auch ebenso gut, wie die Nahrung von Fleisch und Weizenbrot, so würde doch ein unvermählter Arbeiter oder ein Vater mit unterdurchschnittlicher Kinderzahl von der ersten, weil sie geringern Tauschwerth besitzt, weniger Kapital ersparen können. (Edinb. Rev. XII. p. 341.) So ist z. B. in Ireland zwischen A. Young und Newenham (1778 bis 1808) der Taglohn stärker gewachsen, als der Kartoffelpreis, alle übrigen Nahrungsmittel aber in einem noch stärkern Verhältnisse. (Newenham A view of Ireland. 1808.) Vgl. Malthus On the policy of restricting the importation of foreign corn, (1815) p. 24 ff. und dagegen Torrens On corn trade, (1820) p. 374 ff.

[3] Wer sonst vielleicht zwei Dienstboten hatte, muß nun den einen entlassen; wer sonst drei Anzüge im Jahr verbrauchte, schränkt sich jetzt auf zwei derselben ein, und nöthigt so den Schneider, einen Gesellen weniger zu halten.

[4] Die Arbeit des Grabenziehens wurde in England während der Theuerung wohl zu $^1/_3$ des für gute Jahre gewöhnlichen Preises in Accord genommen. (Porter

Progress of the nation III, 14, p. 454.) Nach der Table of prices im Anhange von Eden State of the poor war in England der

Preis des Quarters Weizen			und der Taglohn
1270—1272	6 Schill.	8 Pence	1½ Pence
1293	8 „		1 bis 1¾ „
1390	8 „	6 P. bis 16 Sch. 8 P.	3 „
1407	3 „	4 „	3 „
1439	8 „	bis 26 Sch. 8 P. . . .	4½ „
1466	5 „	8 P.	4 bis 6 „
1505	6 „	8 „	4 „
1575	20 „	. . . .	8 „
1590	21 „	. . . .	3 bis 6 „
1601		. . . .	10 „

[5] Petty Several essays on political arithmetic, p. 133 ff. Ad. Smith W. of N. I, Ch. 8. Ricardo Principles, Ch. 9. In Hessen bewirkte die Aufeinanderfolge der vielen reichen Ernten von 1240—1247, daß man kein Gesinde bekommen konnte, Adel und Klerus hier und dort ihren Ackerbau einstellen mußten 2c. (Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft III, S. 209.)

§. 165.

Die Nachfrage nach Arbeit, wie nach jeder andern Waare, beruhet einerseits auf dem Gebrauchswerthe derselben, andererseits auf der Zahlungsfähigkeit der Käufer. Diese beiden Momente bestimmen die Maximalgränze des Lohnes, wie die Unterhaltsmittel des Arbeiterstandes die Minimalgränze. Es sind Verhältnisse denkbar, wo das Steigen des Lohnes die Grundrente völlig verschlingt; für den Kapitalgewinn muß dagegen ein Theil des Volkseinkommens immer vorbehalten bleiben. Verschlänge der Arbeitslohn auch diesen, so würde das Interesse der bloßen Kapitalbesitzer am Fortgange der Production aufhören; die Kapitalien würden herausgezogen und verzehrt werden. [1] Mehr, als ihm selber die Arbeit werth ist, kann offenbar kein Unternehmer seinen Arbeitern als Lohn geben. [2] In jedem Productionsbetriebe ist daher das Mehrerzeugniß, welches der zuletzt angestellte Arbeiter hervorbringt, das regelmäßige Maximum des Lohnes für seines Gleichen. [3] Hiernach muß das Geschicktwerden des Arbeiters an und für sich zur Steigerung des Lohnes beitragen; [4] während umgekehrt seine Ersetzbarkeit durch Kapitalien, wodurch immer der Gebrauchswerth seiner Arbeit relativ geringer wird, auf den Lohn drückt.

[1] Storch Handbuch I. S. 205 fg.

[2] Hoher Lohn z. B., der versprochen wird, um ein Menschenleben oder ein anderes sehr werthvolles Gut aus schwerer Gefahr erretten zu lassen.

[3] Werden z. B. in der Kartoffelernte nur die nach dem Ausspflügen oben aufliegenden Früchte gesammelt, so kann ein Arbeiter täglich über 30 preußische Scheffel auflesen. Je mehr man aber die sämmtlichen Kartoffeln aufgelesen haben will, um so kleiner wird das Product eines einzelnen Arbeiters und Arbeitstages. Sollte auch der letzte in einer Ackerfläche von 100 Quadratruthen enthaltene Scheffel geerntet werden, so würde der so viele Arbeit erfordern, daß sich der Arbeiter während derselben nicht einmal von seinem Arbeitsproducte sättigen, geschweige denn seine übrigen Bedürfnisse befriedigen könnte. Gesetzt, es wären insgesammt auf 100 Quadratruthen Acker 100 Scheffel Kartoffeln gewachsen, und es würden hiervon geerntet,

wenn zum Auflesen angestellt werden:		Dann ist der Mehrertrag durch den zuletzt angestellten Arbeiter:
4 Arbeiter,	80 Sch.	
5 „	86·6 „	6·6 Sch.
6 „	91 „	4.4 „
7 „	94 „	3 „
8 „	96 „	2 „

(v. Thünen Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und National-Oekonomie II, (1850) S. 174 ff.)

[4] Zu Manchester wurden 1829 für das Pfund Baumwollgarn Nr. 200 4 Schill. 1 P. Spinnerlohn gezahlt, 1831 ff. nur 2 Schill. 5—8½ P. Es arbeitete aber der Spinner im ersten Jahre nur mit 312 Spulen zugleich, im letzten mit 648; so daß sein Lohn doch im Verhältnisse von 1274 : 1566 gestiegen war. (Senior Outlines, p. 166.)

§. 166.

Bei einer so allgemein begehrten Waare, wie die menschliche Arbeit überhaupt ist, muß der Begriff Zahlungsfähigkeit der Käufer so ziemlich mit der Größe des Nationaleinkommens (genauer gesagt, Welteinkommens), zusammenfallen. [1] Man thut hierbei wohl, um sich nicht auf ein unübersehliches Feld von Mittelbarkeiten zu verlieren, wenn man nur diejenigen als Arbeitskäufer bezeichnet, welche unmittelbar nach Arbeit fragen; nicht auch die Käufer der mit Arbeit producirten Waaren, obschon allerdings der Absatz der letzteren ihre Verfertiger zu neuer Production, also auch zu neuem Arbeitskaufe ermuthigt. [2] Was nun die verschiedenen Arbeitsarten betrifft, namentlich die gemeine Arbeit, so erfordern offenbar die verschiedenen Consumtionen höchst verschiedene Mengen derselben. Da kommt es dann auf die Richtung des nationalen Verbrauches an, und diese wieder steht im engsten Zusammenhange mit der Vertheilung des Nationaleinkommens. [3] Wären alle Arbeiter mit nichts Anderem beschäftigt, als mit der Production von Gegenständen des Arbeiterverbrauches, so würde die Lohnhöhe fast ausschließlich von

dem Verhältnisse zwischen Arbeiterzahl und Volkseinkommen bestimmt werden. Dann müßten aber die Grundbesitzer und Kapitalisten ganz wie Arbeiter leben, und ihr Luxus könnte höchstens in der Ernährung von Müßiggängern bestehen (§. 226). Sehr ähnlich muß es wirken, wenn die Reichen äußerst sparsam sind, und ihre Ersparnisse so bald wie möglich zur Beschäftigung inländischer gemeinen Arbeit verwenden; während umgekehrt z. B. die Ausfuhr von Getreide, Holz und anderen Gegenständen der Arbeiterconsumtion, um dafür Diamanten, Spitzen, Champagner einzutauschen, die wirksame Nachfrage nach gemeiner Arbeit im Lande vermindert.[1] — Die oft gethane Behauptung, als hinge die Arbeitsnachfrage von der Größe des nationalen Kapitals ab,[5] ist sehr ungenau. So z. B. pflegt jede Verwandlung umlaufenden Kapitals in stehendes zunächst, wenn die hierzu verwandte Arbeit selbst vollendet worden ist, die Nachfrage nach anderer Arbeit zu verringern. Nicht einmal vom umlaufenden Kapitale gilt jener Satz unbedingt. Es pflegt z. B. den Arbeitslohn zu erhöhen, wenn Kapital aus solchen Geschäften, die wenig Arbeit erfordern, in solche übergesiedelt wird, die deren viel bedürfen.[6] Nur derjenige Theil des umlaufenden Kapitals kann hier ins Gewicht fallen, und zwar für jede Art der Arbeit besonders, welcher unmittelbar zum Ankaufe derselben bestimmt ist.[2]

[1] Senior leugnet dieß. Gesetzt, der Ackerbau von Irland beschäftigte auf je 200 Acres 10 Taglöhnerfamilien, von welchen die eine Hälfte zur Befriedigung sämmtlicher Arbeiterbedürfnisse, die andere zur Production von Ausfuhrgetreide nach England verwendet wird. Wenn nun der englische Markt statt des Getreides Fleisch und Wolle verlangt, so wird es für die irischen Grundbesitzer vortheilhaft werden, von je 10 Taglöhnerfamilien vielleicht eine zur Viehzucht zu gebrauchen, eine zweite zur Erzielung der Unterhaltsmittel für die Arbeiter, alle übrigen dagegen zu entlassen. Wird alsdann der vermehrte Reinertrag zum Ankaufe anderer irischer Arbeit verwendet, so geht Alles gut; lassen aber die Grundbesitzer statt dessen z. B. englische Fabrikate einführen, so vermindert sich unzweifelhaft die Arbeitsnachfrage in Irland, trotz des gestiegenen Einkommens. (Outlines, p. 154.) Senior übersieht hier zweierlei: zuerst, daß im angegebenen Falle, wenn $^9/_{10}$ der irischen Arbeiter müßig gehen, bei aller Vermehrung des gutsherrlichen Einkommens das Volkseinkommen Irelands im Ganzen (§. 146 fg.) wahrscheinlich kleiner geworden ist; sodann auch, daß möglicher Weise die Arbeitsnachfrage in England ein stärkeres Plus erfährt, als der Minus in Irland beträgt, wo dann freilich mit der Vermehrung des Welteinkommens auch eine Vermehrung der Weltarbeitsnachfrage eingetreten wäre.

[2] J. S. Mill Principles I. Ch. 5. 9 zeigt, wie nur dasjenige Kapital wirklich zur Ernährung der Arbeiter dient, welches vor Vollendung der Arbeit in ihre Hände kommt. Aehnlich Rau Lehrbuch I. §. 195. Einseitig bestritten von Roesler Z. Kritik der Lehre vom Arbeitslohn, 1861, S. 104 ff.: obschon es recht wohl vereinbar ist, daß der Arbeiter von seinem Einkommen lebt, (oben §. 144) und daß die Höhe dieses Einkommens wesentlich vom Betrage des Unternehmerkapitals bedingt wird.

[3] Vgl. Hermann Staatswirthsch. Unters., S. 280 ff. Früher schon Malthus Principle of population II, Ch. 13.

[4] So meint schon Th. Morus Utopia, p. 96. 197. wenn Alle fleißig sein und nur wahrhaft nützliche Geschäfte treiben wollten, so brauchte sich Niemand sehr anzustrengen: während jetzt die wenigen wahren Arbeiter sich großentheils für die Eitelkeit der Reichen abmüheten, und ebenso schlecht genährt, wie abgehetzt würden.

[5] M'Culloch Principles, p. 104 fg. (2. ed.)

[6] So in Frankreich während der Continentalsperre, wo der ferne Seehandel verfiel und Manufacturen statt dessen aufblüheten. (Lotz Revision III, S. 134.)

[7] So theilt schon Ad. Smith die funds destined for the payment of wages in zwei Arten ein: was vom Einkommen der Arbeitsherren über den Bedarf ihres eigenen Unterhaltes, und was vom Kapitale derselben über den Bedarf ihrer eigenen Beschäftigung hinausgeht. (W. of N. I, Ch. 8.) Senior hält den Satz für ein selbstverständliches Axiom, daß die Lohnhöhe von der Größe des fund for the maintenance of labourers, compared with the number of labourers to be maintened, bestimmt werde. (Three lectures on the rate of wages, 1830. Outlines, p. 153 ff.) Einen sehr ausführlichen Commentar hierzu liefert Carey Essay on the rate of wages (1835). Er stellt (p. 230) die hauptsächlichsten Gründe tabellarisch zusammen, welche in verschiedenen Ländern die Productivität der Arbeit verschieden gestalten: wobei er freilich die irrige Voraussetzung begt, als wenn der Arbeitslohn immer genau im Verhältnisse dieser Productivität stände.

	Vereinigte Staaten.	Großbritannien.	Niederland.	Frankreich.	China.	O.-Indien.
Sicherheit von Person und Eigenthum	100	100	45	50	20	10
Persönliche Freiheit . . .	100	70	65	40	0	0
Verkehrsfreiheit	80	50	60	30	0	0
Gewöhnung zur Industrie .	90	80	100	55	100	50
Kapital (incl. Land) . . .	90	100	45	50	15	15
	460	400	315	225	135	75
Abzug durch Steuern . .	20	100	50	50	6	10
Zur wirklichen Verfügung des Arbeiters	440	300	265	175	129	65

Verschiedene Lohnhöhe in den verschiedenen Arbeitszweigen.

§. 167.

Wir können sämmtliche Ursachen, welche in einigen Arbeitszweigen den Lohn höher stellen, als in anderen, auf drei große Kategorien zurückführen.[1]

A. Seltene persönliche Erfordernisse der Arbeit. Von einer also qualificirten Arbeit wird das Ausgebot immer ein beschränktes bleiben.[2] Natürlich muß ein hoher Gebrauchswerth hinzukommen, wenn der Kleinheit des Ausgebotes eine bedeutende Nachfrage entgegentreten soll.[3] Zuweilen ist eine Arbeit nur für einen engen Kreis von Nachfragenden brauchbar; der Lohn aber wird gleichwohl durch die große Zahlungsfähigkeit derselben hoch getrieben. Wie theuer wird nicht z. B. in mancher Ministerbesoldung die Fähigkeit bezahlt, verwickelte oder trockene Staatsgeschäfte für den persönlichen Geschmack des Herrschers anziehend zu machen![4] Hierher gehört insbesondere das Vertrauen, welches der Arbeiter sich durch Geschicklichkeit und Treue erworben hat. Manche Geschäfte würden ohne dasselbe von der nöthigen Controle fast erdrückt werden; andere wären gar nicht möglich.[5] Wenn in jeder großen Fabrik die Handlanger, Arbeiter, Vorarbeiter, Unteraufseher und Directoren verschiedenen Lohn beziehen, so müßte derselbe, richtig vertheilt, dem Grundsatze von §. 148 entsprechen. Wer z. B. als Fabrikherr eine Theilung und Vereinigung der Arbeit organisirt, in welcher 10 Arbeiter so viel leisten, wie sonst 100 isolirte, der wird billiger Weise eine Menge von Taglöhnen für sich behalten dürfen. „L. Blanc's Vorschlag eines gleichen Arbeitslohnes für Alle bedeutet mit anderen Worten, daß eine Elle Tuch, von einem Faulen oder Ungeschickten verfertigt, ebenso viel werth sein soll, wie zwei Ellen, die ein Fleißiger oder Geschickter gemacht." (Bastiat.)[6]

Am genauesten können diejenigen qualificirten Arbeiten geschätzt werden, deren Qualität bestimmte Erwerbungskosten voraussetzt. Diese lassen sich als ein ausgelegtes Kapital betrachten, welches sammt Zinsen[7] dem Arbeiter in seinem Lohne restituirt werden muß, wenn er nicht durch das Beispiel seines Verlustes Andere von Ergreifung desselben Arbeitszweiges abschrecken soll. Hier ist namentlich eine lange Lehrzeit, ein hohes Lehrgeld zu erwähnen: mag dieß nun ganz auf natürlicher Schwierigkeit beruhen, oder auf künstlichen

Hindernissen der freien Concurrenz.[8] Besonders auffallend ist der Einfluß dieses Umstandes bei denjenigen Arbeiten, welche eine „liberale" Erziehung fordern.[9] Zu den eigenthümlichen Productionskosten dieser Arbeitskräfte muß aber auch das gerechnet werden, was der Arbeiter in der Zwischenzeit von Beendigung seiner Studien bis zum wirklichen Anfange des vollen Lohnes für seinen Unterhalt nöthig hat.[10] — Wenn eine Arbeit, um gut verrichtet zu werden, besondere laufende Kosten erfordert, so müssen auch diese natürlich im Lohne vergütet sein. Es bedürfen z. B. die meisten Kopfarbeiten, zumal die höheren, einer geräuschlosen Umgebung; der Arbeiter *kann* nicht mit seiner Familie dasselbe Zimmer theilen, und muß daher wenigstens so viel Lohn erhalten, daß er seine Wohnung hiernach einzurichten vermag. Ein ähnlicher Umstand, nur freilich in sehr viel höherem Grade, vertheuert die Leistungen der Diplomaten.

[1] Sehr gute Verarbeit von Ad. Smith: W. of N. I. Ch. 10. 1. Schon früher Galiani Della moneta I. 2. Cantillon Nature du commerce. p. 24 ff.

[2] Selbst bei der bloßen Handarbeit wird ein geschickter Waarenpacker besser bezahlt, als ein gemeiner Taglöhner; ein Säemann besser als ein Pflüger, oder gar ein Gräber; Winzer im Allgemeinen besser, als Feldarbeiter: in der Rheinpfalz z. B. mit 36 gegen 24 kr. So ist zum Anstreichen von Häusern, Thüren ꝛc. beinahe Jedermann brauchbar, wogegen die künstlerischen Maler eine Art natürlichen Monopols besitzen.

[3] Jener griechische Gaukler, welcher Linsen aus einer gewissen Entfernung durch ein Nadelöhr zu werfen verstand, wurde von seinem Könige sehr passend mit einem Scheffel Linsen belohnt. Andererseits beruhet die hohe Bezahlung der Staaroperationen zugleich auf der unersetzlichen Wichtigkeit des Auges und auf der Seltenheit des Muthes unter Aerzten, in das Auge eines lebendigen Menschen hineinzustechen. Ausgezeichnete Leistungen, die nur bei großer Bildung verstanden werden, beziehen gewöhnlich einen geringen Lohn. (Stein Lehrbuch, S. 123.)

[4] Ich erinnere an Richelieu und Mazarin, welcher letztere ein Vermögen von 200 Mill. Livres hinterließ. (Voltaire Siècle de Louis XIV. Ch. 6.) In der Pariser Industrie gibt es wenige so gut bezahlte Arbeiter, wie diejenigen, welche rasch die Form wechseln. Die sog. premières de modes bekommen oft mehr als 1800 Fr. jährlich, während die apprêteuses nur 15—20 Sous täglich erhalten. (Revue des deux Mondes. 15 Sept. 1850.) Es werden Frauen dort sehr reichlich dafür bezahlt, daß sie Nähkissen, Dintenlappen ꝛc. drapiren, aber immer wechselnd; sowie ein Gegenstand üblich geworden, sinkt der Lohn dafür auf ein elendes Minimum herab. (M. Mohl Gewerbswissenschaftliche Reise durch Frankreich, S. 87.)

[5] Juweliere, Aerzte, Advokaten, Staatsmänner, Generale. Senior meint,

im Einkommen von 4000 Pf. St., welches ein Arzt oder Advocat bezieht, seien nur etwa 40 Pf. eigentlicher Arbeitslohn; 3000 Pf. Rente für den Besitz eines außergewöhnlichen Talentes oder Glückes; 960 Pf. Verzinsung des geistigen Kapitals, welches auch für den Reichthum die Hauptsache bilde. (Outlines, p. 134.)

[6] Traurige Erfahrungen der von L. Blanc selbst begründeten Schneiderassociation von Clichy, weßhalb sie bald vom gleichen Lohne wieder zum Stücklohn überging: Journal des Econ., Mars 1850, p. 349.

[7] Wie der Zins der Bodenmeliorationen den Charakter der Grundrente annimmt, so derjenige der für Arbeiterausbildung ꝛc. verwandten Kapitalien den Charakter des Lohnes. Bei solchen gleichsam auf Leibrente ausgethanen Kapitalien wirkt die landesübliche Höhe des Zinsfußes und die durchschnittlich zu erwartende Lebensdauer des Arbeiters zusammen.

[8] Der ländliche Tagelohn steht insgemein tiefer, als der städtische. In Kurhessen z. B. erhielten (unter Voraussetzung fortwährender Beschäftigung) auf dem Lande die Männer jährlich 69 Rthlr. 23 Sgr., die Weiber 55 Rthlr. 9 Sgr.; in den Städten dagegen 88 Rthlr. 23 Sgr. und 61 Rthlr. 28 Sgr. (Hildebrand Statistische Mittheilungen, S. 101. 137.) So hatten z. B. nach Colquhoun Treatise on indigence (1806) die englischen Feldarbeiter durchschnittlich 31 Pf. Sterl. Jahreslohn, die Fabrikarbeiter 55 Pf. Dieß rührt wohl, außer der leichtern Erlernung der meisten Feldarbeiten, auch von dem kostspieligern Leben der Stadt und in England speciell davon her, daß sich der Gewerbfleiß damals noch weit rascher entwickelte, als der Ackerbau.

[9] Die Aufziehungskosten eines gemeinen Arbeiters in England berechnet Senior zu 40 Pf. St., die eines Gentleman zu 2040 (Outlines, p. 205.)

[10] Wenn der theologische Arbeitslohn durchschnittlich tiefer steht, als der juridische und medicinische, so hängt dieß zum Theil von dem frühern „Zubrotekommen" der theologischen Candidaten, zum Theil von den geringeren Kosten des theologischen Studiums ab. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts fanden sich z. B. im Tübinger Stifte 350 Studenten, die umsonst erhalten wurden, früher kostenfrei auf Klosterschulen gewesen waren ꝛc. (Nicolai Reisebeschreibung XI, S. 73.) Den merkwürdigen Gegensatz zwischen dem hohen Lohne der atheniischen Sophisten und dem niedrigen der neueren Abbés ꝛc. erklärt Ad. Smith vorzüglich aus den vielen Stipendien der neuern Zeit. In Sachsen machen Staat und Fundationen für die Ausbildung eines Studierenden auf der Universität Leipzig einen durchschnittlichen Aufwand von beinahe 140 Rthlr. jährlich. (Engel.)

§. 168.

B. Großes wirthschaftliches Risico der Arbeit. Wenn ein für die Volkswirthschaft nothwendiger Arbeitszweig dessenungeachtet für den einzelnen Betreiber viele Chancen des Mißlingens darbietet: so darf man auf ein immer genügendes Ausgebot von Arbeit nur in dem Falle rechnen, daß die Gefahr durch entsprechende Prämien aufgewogen wird.[1] Die Berufswahl hat schon Ad. Smith

dem Einsetzen in eine Lotterie verglichen, wo die glücklichen Mitspieler nur so viel gewinnen können, wie die unglücklichen verlieren; je größer die Treffer, desto zahlreicher die Nieten.[2] Uebrigens pflegt der Mehrlohn der gefährlichen Arbeitszweige noch nicht einmal zu einer vollen Assecuranzprämie auszureichen. Dieß hängt zusammen mit der Eitelkeit der Menschen, welche nicht bloß ihr Talent, sondern auch ihr Glück in der Regel überschätzen,[3] zumal in der Jugend, wo man sich eben für die Wahl eines Berufs entscheidet. Hiernach muß der Lohn da besonders niedrig sein, wo selbst ein gänzliches Mißlingen der Arbeit das Leben und die gesellschaftliche Stellung des Arbeiters nicht gefährden würde. Aus diesem Grunde zum Theil sind die gewerbmäßig betriebenen Weiberarbeiten in der Regel so wohlfeil;[4] auch solche Arbeiten, welche von einer zahlreichen Klasse zur Ausfüllung ihrer Mußestunden betrieben werden.[5]

Von ähnlichem Einflusse auf den Lohn, wie die wirthschaftliche Gefahr der Arbeit, muß die Voraussicht häufiger *Unterbrechungen* sein.[6] Ein Maurer z. B. oder Dachdecker muß während seiner Arbeitstage so viel erwerben, daß er auch während der Mußezeit, welche ihm durch schlechtes Wetter aufgezwungen wird, davon existiren kann.[7] Die Höhe seines Lohnes kann daher in gewisser Hinsicht eine scheinbare heißen. Ueberhaupt neigt der Arbeitslohn, wenn man ihn wochenweise faßt, schon viel mehr zur Gleichheit, als im Taglohn; am meisten im jährlichen Ueberschlage, wo sich Winter und Sommer compensiren. Wenn der Arbeiter, um seinen Zweck zu erfüllen, fortwährend bereit stehen muß, so werden ihm natürlich nicht bloß die Arbeitsstunden, sondern auch die Wartestunden bezahlt.[8] Zwei halbe Tage kosten fast überall mehr, als ein ganzer. — Von großer Bedeutung ist hier auch die Anzahl der *Feiertage*. In protestantischen Ländern muß der Arbeiter an etwa 300 Werkeltagen seinen Unterhalt für etwa 60 Festtage mitverdienen, wogegen die katholische Kirche vor Clemens XIV. über 150 Festtage hatte, unter denen 90 von Arbeit ganz frei bleiben sollten.[9] So viele Feiertage haben entweder einen höhern Taglohn zur Folge, oder aber einen tiefern Stand des Bedürfnißmaßes für die Arbeiter.[10] Etwas Aehnliches gilt von dem Feierabende.[11]

[1] Je größer die Vorbereitungskosten der Arbeit sind, um so schwerer können die jetzigen Arbeiter in ein anderes Geschäft übergehen, um so gewisser jedoch wird ohne Prämie der Nachwuchs neuer Arbeitskräfte unterbleiben.

[2] So kann z. B. auf dem platten Lande, wo beinahe jeder Arzt sein Auskommen findet, auch der geschickteste keine glänzende Stellung haben. In großen Städten aber der schroffste Gegensatz zwischen Aerzten ersten Ranges und zahlreichen völlig Obscuranten. Große Generale pflegen es zu mehr Einkommen und Einfluß zu bringen, als große Admirale; weil demnach die Gewinne der Militärlotterie größer sind, muß dieselbe auch mehr Nieten haben, als die Marinelotterie: der gemeine Soldat wird fast allenthalben schlechter bezahlt, als der Matrose. (Ad. Smith.) Einigermaßen rührt dieß letztere auch von dem gefängnißartigen Leben des Seemanns im Dienste und von dem Mangel der glänzenden Uniform her. — Inwiefern übrigens das Gleichniß von der Lotterie hinkt, s. Macleod Elements, p. 215.

[3] Wer möchte sonst in eine Lotterie setzen, worin die Gesammtheit der Spieler dem Unternehmer gegenüber doch gewiß verliert? Hieraus erklärt sich die, den Finanzmännern bekannte, Thatsache, daß man bei gleicher Budgethöhe einen stärkern Zudrang z. B. zum Kriegsdienste bewirkt, indem man die obersten Posten (nur muß ein Jeder auf sie hoffen können!) sehr glänzend, die unteren sehr kärglich dotirt, als wenn man die Besoldung mehr gleichmäßig einrichtet. Aehnliches erhellt aus einer Vergleichung des römischen und protestantischen Kirchendienstes, indem jener, wirthschaftlich betrachtet, glänzendere Treffer, aber auch viel mehr Nieten hat, dieser hingegen seine Emolumente gleichmäßiger vertheilt.

[4] Da so viele Näherinnen ꝛc. schlimmstenfalls von ihren Aeltern, Ehegatten, Brüdern ernährt werden, so muß die Lage derjenigen, welche bloß von ihrer Nadel leben, ziemlich drückend sein. In Hood's berühmtem Song of the shirt lautet der Refrain: Oh God, that bread should be so dear! And flesh and blood so cheap! Eigene distressed-needlewomen-society in London. Sie leiden hier ohne Frage an Ueberfetzung des Berufs: doch geht ihr Hauptverlangen darauf, daß aller Mitbewerb solcher verboten werde, die nicht bloß von Handarbeit leben, also z. B. jedes Lohnnähen außerhalb der Werkstätte ꝛc. (Edinb. R. 1851, p. 24.) In Paris war 1845 der jährliche Verdienst einer Arbeiterin durchschnittlich 375 Fr., ihr Jahresbedarf beinahe 500 Fr. (Journal des Econom. X, p. 250.) Von weiblichen Dienstboten gilt dieß nicht: deren Lohn steht vielmehr gerade in hochkultivirten Gegenden, in der Nähe großer Städte (Holstein, Brandenburg) sehr hoch; in England höher, als in Nordamerika, daher auch fast $^4/_5$ der englischen Mädchen zwischen 15 und 25 Jahren als Mägde dienen. (Browning Polit. and domestic condition of Gr. Britain, p. 413. Carey Rate of wages p. 92.) Ein merkwürdiger Fingerzeig, wie die Frauen nur in der Familie gedeihen. Vgl. §. 250.

[5] So das Strumpfstricken in den norddeutschen Haidegegenden, Hochschottland, den Faroer, ehedem selbst in den Vorzimmern des russischen Adels. (v. Schlözer Anfangsgründe der Staatswirthsch. I. S. 126.) Das Flachsspinnen und Leinweben in Westphalen und Ireland, das Baumwollweben früher in Ostindien ꝛc. Ein Fabrik- und Maschinenwesen muß schon sehr ausgebildet sein, wenn es solche Nebengewerbe im Preise unterbieten will. Wohlfeilheit mancher Producte, welche in den Klöstern verfertigt wurden.

[6] Zu diesen Unterbrechungen läßt sich analoger Weise auch die Aussicht des Arbeiters zählen, früh dienstunfähig zu werden und sodann jede andere Nahrungsquelle versiegt zu finden. Hierin liegt ein Hauptgrund, weßhalb die Opernsänger gewöhnlich besser bezahlt werden, als die Schauspieler.

[7] In Leipzig verdienen jetzt die Maurer- und Zimmergesellen während des Sommers 20 Sgr. bis zu einem Rthlr. täglich, gewöhnliche Gartenarbeiter 20 Sgr., während Schustergesellen nicht leicht über $3\frac{1}{2}$ Rthlr. wöchentlich, gemeine Handarbeiter nur 10 bis 15 Sgr. täglich bekommen. In Paris gelten die Maurer für die besten Clienten der Sparkasse, pflegen aber aus demselben Grunde auch Diebstählen besonders ausgesetzt zu sein. (Frégier Des classes dangereuses II. 3. 1.) Hoher Treidlohn in Südpreußen, weil hier der Arbeiter während des Winters so wenig vielseitig beschäftigt werden kann, folglich seinen ganzen Unterhalt mit Dreschen verdienen muß. — Ist die Unterbrechung so genau im Voraus zu berechnen, daß sich der Arbeiter für die Zwischenzeit ein eigenes Geschäft einrichten kann, so vermindert sich der Einfluß auf den Lohn. (Storch Handbuch I. S. 192.)

[8] Eckensteher, Fiaker, Extrapostbalter, Fährleute, Krankenwärter, Fremdenführer, Bediente in Badeörtern oder Touristenländern. Einem Londoner Lastträger gibt man wenigstens 1 Schill. für die Stunde; miethet man ihn auf längere Zeit, natürlich weniger. Hausirende Gypsfigurenhändler stellen ihre Preise viel niedriger, wenn man sie in ihrer Wohnung aufsucht: wer sie von der Straße zu sich herein ruft, muß ihnen außer diesem einen Wege noch viele andere, fruchtlos unternommene, bezahlen.

[9] Wenn wir das Minimum des täglichen Arbeiterbedarfes durch m ausdrücken, so muß der Taglohn dort wenigstens $m + \frac{m}{6}$, hier dagegen $m + \frac{m}{4}$ betragen.

[10] In dem Kastenlande Ostindien ist beinahe die Hälfte des Jahres mit Festen erfüllt, während es in dem rationalistischen China gar keinen Sonntag und nur sehr wenige allgemeine Feiertage gibt. (Klemm Culturgeschichte VI. S. 425. Wray The practical sugar planter. 1849.) Zwischen diesen Extremen bildet die jüdisch-christliche Heiligung des 7. Tages eine schöne Mitte, wo die Erholung und Sammlung ihr Recht behauptet, ohne der Thätigkeit allzuviel zu kosten. Ora et labora! Vgl. Sismondi N. P. IV. Ch. 5. Die französischen Decadis leisteten, selbst materiell betrachtet, zu wenig: ils ont à faire à deux ennemis, qui ne céderont pas, la barbe et la chemise blanche (B. Constant).

[11] In einer Gegend von Niederbayern, wo man 204 Feiertage jährlich zählte (u. A. 40 Kirchweih- und Nachkirchweihtage der Umgegend, 12 Scheibenschießen ꝛc.), beginnt der Feierabend schon um 4 Uhr Nachmittags. (Rau Lehrbuch I, §. 193.) Das entgegengesetzte Extrem ist übrigens nicht bloß unfreundlich, sondern auch unwirthschaftlich. Bei den Norfolker Landarbeitern wird, mit Ausnahme der Saat- und Erntezeit, nie über 10 Stunden täglich gearbeitet. Dafür schafft aber auch ein dortiger Pflüger in 5 St. so viel, wie ein anderer in 8. (Marshal Rural economy of N. I, p. 138.) Französische Fabrikherrn haben bemerkt, daß nach Ermäßigung der täglichen Arbeitszeit um $\frac{1}{2}$ St. das Product ihrer Fabrik sich doch nicht verminderte, sondern um $\frac{1}{24}$ zunahm. (M. Chevalier Cours I, p. 151.) In Manchester währt die durchschnittliche Arbeitszeit 12 Stunden, in Birmingham 10, bei den Londoner Ladenarbeitern selten über 8–9. (Senior

Outlines, p. 149.) In Paris 10—11 Stunden, ausschließlich der Essenszeit. (Macgregor Commercial Statistics I, p. 339.) J. Möser Patr. Phant. III, 40 will das Arbeiten am Feierabend gesetzlich verboten wissen. Schönes Gesetz V. Mose 24, 15.

§. 169.

C. Zuletzt noch besondere persönliche Unannehmlichkeiten der Arbeit, welche durch höhern Lohn überwogen werden müssen. Die schmutzige Handtierung des Köhlers, Schornsteinfegers, die in so mancher Hinsicht widerwärtige Arbeit des Fleischers erlangen eine gute Bezahlung; während andere Geschäfte, die an sich Vergnügen machen, und eben deßhalb von Vielen bloß des Vergnügens halber getrieben werden, ihrem gewerbmäßigen Betreiber vergleichsweise nur wenig eintragen.[1] — Hierher gehören namentlich die Fälle, wo die Arbeit ungewöhnliche Anstrengung erfordert,[2] oder auch wo sie Gesundheit und Leben in ungewöhnlichem Grade gefährdet.[3] Wenn freilich die Gefahr einer Arbeit von dem romantischen Lichte der Ehre, wohl gar von noch höheren Motiven verklärt ist, so hört sie auf, den Arbeitslohn zu influiren.[4] Umgekehrt muß die Anrüchigkeit eines Geschäftes an sich den Lohn steigern;[5] während Gelehrte, Dichter ꝛc., abgesehen von dem innern Reize ihrer Beschäftigung, großentheils nur in Ehre, oft sogar nur in Nachruhm bezahlt werden.[6] Und doch sind die Talente hier so selten, die Vorbereitung so mühsam, das wirthschaftliche Risico des Berufes so groß![7] auch abgesehen davon, daß es für den eigentlich schöpferischen Arbeiter keinen Feierabend gibt. (Riehl.)

[1] So die Jagd, Flußfischerei (vgl. schon Theocrit. Idyll. 21), der Gartenbau, die feineren weiblichen Handarbeiten, die Schriftstellerei.

[2] Der hohe Schnitter- und Drescherlohn erklärt sich zum Theil aus diesem Grunde; vgl. §. 160. In Gegenden mit schwerem Boden steht der Lohn oft 20 Procent höher, als unter übrigens gleichen Umständen auf leichtem, sandigem Erdreich. In Mexico empfängt der Grubenarbeiter ungefähr doppelt so vielen Lohn, wie der Feldarbeiter. (Senior On the value of money, p. 56.)

[3] Fast jedes Gewerbe disponirt zu einzelnen Krankheiten: vgl. Halfort Entstehung, Verlauf und Behandlung der Krankheiten der Künstler und Gewerbetreibenden. (1845.) Lévy Traité d'hygiène publique et privée (1850) II, p. 755 ff. In Sheffield hat man beobachtet, daß die leichtsinnigen Stahlschleifer gewisse neuere Erfindungen, welche die Arbeiter vor dem Einathmen der feinen Stein- und Eisentheilchen schützen sollen, mit ungünstigem Auge betrachten. Sie fürchten von deren allgemeiner Verbreitung eine Erniedrigung ihres hohen Lohnes, und ziehen ein kurzes, aber lustiges Leben einem längern, aber stillern vor. —

In Gegenden, wo fast alle Arbeiten gefährlich sind, kann die Gefahr natürlich den Lohn einer einzelnen nicht verhältnißmäßig steigern: so stand z. B. in manchen Theilen des Thüringer Waldes der Lohn der Holzanschleifer sehr niedrig. (Lotz Reviſion III, S. 151.)

[4] Missionarien! Uebrigens rührt die heutige Niedrigkeit der gemeinen Soldatenlöhnung wesentlich von dem durch die Conscription zwangsweise vermehrten Angebote her. Preußische Löhnung des gemeinen Soldaten von 31·4 Thlr. jährlich in Gelde. Beim Systeme der ganz freiwilligen Werbung pflegt der Unterschied zwischen Offizieren und Soldaten viel geringer zu sein. Gustav Wasa z. B. zahlte seinen deutschen Söldnern monatlich 6 Mark für den Hauptmann, 5 für den Lieutenant, 4 für den Gemeinen. (Geijer Schwed. Gesch. II, S. 125 fg.) Aehnlich bei den griechischen Miethstruppen: Böckh Staatshaushalt der Athener I. S. 165 ff.

[5] So ist z. B. die Abdeckerei verhältnißmäßig gut bezahlt, wozu jetzt freilich die seltene Anwendung der Scharfrichterarbeit mit beiträgt. Der hohe Lohn der Schauspieler, Sänger, Tänzer, mehr noch der weiblichen Mitglieder des Bühnenstandes, hängt wesentlich mit der Mißachtung zusammen, welche die öffentliche Meinung ehemals über sie aussprach: Excommunication von Seiten der katholischen Kirche; auch die protestantische Ansicht war bis ins zweite Drittel des 18. Jahrh. nicht viel milder. (Schleiermacher Christliche Sitte, S. 681.) Vgl. selbst noch J. J. Rousseau Lettre sur les spectacles à Mr. d'Alembert sur son article Genève.

[6] Schiller's „Theilung der Erde." Von den Gelehrten sagt Blanqui: sie begnügen sich am häufigsten mit einer Bürgerkrone und glauben sich bezahlt, wenn man ihrem Genie hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihre Großmuth treibt sie an, zu ihrem eigenen Schaden so rasch wie möglich ihre Kenntnisse zu verbreiten. So gleichen sie dem Lichte, das Niemand bezahlt, und die Meisten selbst genießen, ohne dessen Urheber den schuldigen Dank darzubringen. Der Lohn der Geistesarbeiter wird Honorar genannt. (Riehl die deutsche Arbeit, 1861, S. 232.) Nach J. B. Say Traité II. Ch. 7 rührt der niedrige Lohn der Gelehrten besonders daher, daß sie ihr, noch dazu nicht abnutzbares, Product, auf einmal in großer Menge zu Markte führen.

[7] Der hohe Arbeitslohn der Dampfwagenführer ist einerseits durch die körperlichen und geistigen Strapazen ihres Dienstes zu erklären, andererseits durch das Gewicht der ihnen anvertrauten Interessen. (Auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn können die Locomotivführer, meistens ehemalige Schlossergesellen, füglich auf 900 Rthlr. pro Jahr kommen.) Aehnlich bei Lootsen. Der hohe Lohn auf den Schiffen des Sklavenhandels zugleich aus der Ungesundheit der afrikanischen Küste (wo früher $^1/_6$ der Mannschaft jährlich starb: Edinb. R. IV, p. 480), aus der sittlichen Gehässigkeit dieses Geschäftes, und neuerdings auch den schweren gesetzlichen Verboten dagegen. Umgekehrt ist die Niedrigkeit der europäischen Bergmannslöhne großentheils eine Folge der sichern Altersversorgung in diesem Berufe. Der Weberlohn steht niedrig, weil die Leichtigkeit des Erlernens, die Möglichkeit, dieß Geschäft im eigenen Hause zu betreiben ꝛc., den Zudrang der Candidaten verhältnißmäßig sehr groß macht. (Baines History of the cotton manufacture, p. 485 ff.) — Nach dem I. annual report of the poor-law-commissioners, p. 202, war zu

Manchester 1832 der Wochenlohn für Maurerhandlanger 12 Sch., Handweber 7—15, Spatengräber 10—15, Lastträger 14—15, Schuster 15—16, Maschinenweber 13—16⅝, Tüncher 18, Schneider 18, Färber 15—20, Pflasterer 19—21, Maurer 18—22, Blechschmiede 22—24, Zimmerleute 24, Spinner 20—25, Maschinenarbeiter 26—30, Eisengießer, Zurichter am Powerloom 28—30 In Belgien betrug 1853 der männliche Durchschnitts-Tagelohn für Landwirthe 1·18 Fr., für Gewerbtreibende 1·48: und zwar in der Leinenfabrikation 0·80, Baumwollf. 1·55, Wollf. 1·62, Seidenf. 1·25, Strumpff. 1·14, Glasf. 2·58, Kohlengewinnung 1·33 Fr. (Nach der officiellen Statistique générale de la B.) In Athen erhielt zu Aristophanes Zeit ein Lastträger 4 Obolen täglich, ein Kothauflader 3, ein Steinsäger bei Staatsbauten 6, ein Zimmermann 5; für Bedachung, Aufrichtung und Abnahme der Gerüste der Mann täglich 6; beim Bau des Poliastempels der Baumeister doch auch nur 6, der Schreiber 5 Obolen. (Böckh I. S. 165 ff.) Das Edictum Diocletiani vom J. 301 n. Ch. enthält folgende Taglohnbestimmungen (außer Kost): Hirten, Kameel- oder Eseltreiber 20 Denare, Feldarbeiter, Wasserträger, Gassenkehrer 25, Bäcker, Maurer, Dachdecker, innere Hausbauer, Kalkbrenner, Stellmacher, gewöhnliche Thonformer, Flußschiffer 50, Seeschiffer, Verfertiger marmorner oder Mosaikfußböden 60, Wandmaler 70, Thonformer für Bildsäulen 75, Kunstmaler 150. (ed. Mommsen, Cap. 7.) In Sklavenländern ist der Preis verschiedener Sklaven von gleichem Alter wesentlich nach den obigen Regeln zu beurtheilen: von den Griechen vgl. Böckh I. S. 95 ff. St. John The Hellenes III, p. 23 ff. Merkwürdige Sklaventaxe Justinians: Cod. VI. 43. 3. VII, 7, 1. 5. So ist in der Lex Burgundionum, Tit. 10 die Compensation für den Todtschlag eines gemeinen Arbeiters auf 30 Solidi gestellt, beim Zimmermann auf 40, Schmied 50, Silberarbeiter 100, Goldarbeiter 150. Die höhere Kultur steigert verhältnißmäßig die sehr qualificirten Sklavenpreise wie Arbeitslöhne.

§. 170.

Uebrigens hat gerade bei der Wahl eines Berufes, wo der Mensch mit seiner ganzen Persönlichkeit einsteht, die Gewohnheit noch immer sehr bedeutenden Einfluß. Es gibt eine öffentliche Meinung, welche die verschiedenen Arbeitsklassen und deren angemessene Belohnung abstuft, nur langsam veränderlich ist und das Verhältniß von Ausgebot und Nachfrage ebenso wohl bestimmt, wie von diesem bestimmt wird. Die Ausgleichung zwischen Arbeitsannehmlichkeit und Lohnhöhe findet nur unter solchen Arbeitern statt, welche social auf gleicher Stufe stehen. Sonst aber werden oft gerade die widerlichsten Arbeiten von denen verrichtet, welche gezwungen sind, mit jedem Lohne vorlieb zu nehmen.[1] Noch immer sind viele Arbeitszweige kastenmäßig abgeschlossen, und der Lohn der höheren wird besonders dadurch hoch gehalten, daß die entsprechenden Kasten vorsichtig heirathen. Die niederen Klassen

vermögen die Kosten der Vorbildung zu liberalen Arbeiten nicht aufzubringen, auch wenn sie der spätern Rückerstattung mit Zinsen gewiß sind.[2] Von der Geringfügigkeit des Weiberlohnes liegt ein Hauptgrund darin, daß herkömmlich den Weibern so wenig Arbeitszweige offen stehen, diese wenigen daher meist überfüllt sind. Namentlich hängt die Vertheilung des Gesammtlohnes, den ein Gewerbe verdient, unter die höheren und niederen Arbeiter, welche dabei zusammenwirken, gar sehr von ihrer socialen Stellung zu einander ab.[3] Hier können politische Formen und Veränderungen den größten Einfluß haben. So ist z. B. die künstliche Steigerung des Meisterlohnes, welche das frühere Zunftwesen herbeiführte, mindestens ebenso sehr auf Kosten der Gesellen und Lehrlinge, wie auf Kosten des Publicums erfolgt.[4,5]

[1] Wenigstens wo das Ausgebot von Arbeit im Allgemeinen die Nachfrage überschreitet; vgl. J. S. Mill Principles II. Ch. 14. (3. ed.) Die gefährlichen Gewerbe, die mit Blei, Quecksilber, Arsenik ꝛc. hantieren, sollten und können viel höher bezahlt werden, als wirklich geschieht. In der bayrischen Pfalz erreichen die Steinhauer selten das 45. Lebensjahr, und doch ist, wegen der relativen Uebervölkerung daselbst, ihr Lohn nicht höher, als der gemeine. (Rau-Hanssens Archiv, N. F., X. S. 228.) Allerdings beruhet hier die Niedrigkeit des Lohnes gar wesentlich auf dem Leichtsinne, womit sich die Arbeiter selbst über Gesundheitsrücksichten wegsetzen.

[2] Je tiefer der Arbeitslohn einer Klasse gesunken ist, um so weniger können die Aeltern ihre Kinder einer andern Laufbahn widmen.

[3] In Paris gibt es 24463 Ouvriers mit weniger als 3 Fr. täglich, 157216 mit 3—5, 10393 mit 5—20, ja 35 Fr. Dabei ist es merkwürdig, wie gleichmäßig der mittlere Lohn in den verschiedenen Gewerben ist: vêtements 3·33. fils et tissus 3·42. boissellerie, vannerie 3·44. garçons boulangers, bouchers 3·50. arts chimiques et céramiques 3·71. bâtiments 3·81. carrosserie 3.86. peaux et cuirs 3·87. ameublement 3·90. articles de Paris 3·94. métaux communs 3·98. métaux précieux 4.17. imprimerie 4.18. (Journal des Econ., Janv. 1853, p. 111.)

[4] Arbeit, National- und Staatsökonomie I, S. 378.

[5] So betrugen z. B. die Besoldungen im französischen und nordamerikanischen Finanzministerium: für den Huissier 1500 und 3734 Fr.; den untersten Commis 1000 bis 1800 und 5420 Fr.; den obersten Commis 3200—3600 und 8672 Fr.; den Generalsecretär 20000 und 10840 Fr.; den Minister 80000 und 32520. (Tocqueville Démocratie aux Etats Unis II, p. 74.) Es gab im Finanzamte zu Washington 158 Beamte, von denen nur 6 unter 1000 Doll. Gehalt bezogen, aber auch nur 2 über 2000. (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord II, p. 151, 456.) Vgl. Büsch Geldumlauf IV, 34. Der Lohn höherer Arbeiter steht in Rußland viel mehr über dem gemeinen, als bei uns. (Rosegarten in Haxthausen

Studien III, S. 583.) Dagegen ist z. B. in England seit 1850 der Lohn für unskilled labour verhältnißmäßig am meisten gestiegen. (Tooke Hist. of prices VI, p. 177.)

Geschichte des gemeinen Arbeitslohnes.

§. 171.

Auf einer sehr *niedrigen Kulturstufe*, wo die Grundrente kaum vorhanden, das Kapital äußerst selten ist, muß der Arbeitslohn, bei aller Geringfügigkeit seines absoluten Betrages, doch relativ den größten Theil des Volkseinkommens verschlingen.[1] Bei jeder fernern Entwickelung richtet sich der Zustand des Arbeiters vornehmlich darnach, ob die natürliche Abnahme dieser relativen Größe des Lohnes durch die Zunahme des Volkseinkommens im Ganzen, verglichen mit der Anzahl der Arbeiter, überwogen wird, oder aufgewogen wird, oder keins von beiden.

[1] Ad. Smith W. of. N. I, Ch. 8. So bei Jägervölkern. Der russische Arbeitslohn für Freie war im Anfange dieses Jahrhunderts so hoch, daß die Schnitter in der Nähe von Moskau wohl die Hälfte des von ihnen geschnittenen Korns erhielten. (v. Schlözer Anfangsgründe I, S. 65.) In der Regel freilich wird hier das natürliche Verhältniß der drei Einkommenszweige durch das Zwischentreten der Sklaverei verschoben. (§. 76. 155.) Ueber die erbärmliche Niedrigkeit des mittelalterlichen Gesindelohnes s. Grimm Deutsche Rechtsalterth., S. 357.

§. 172.

Wenn bei *aufblühender Volkswirthschaft*[1] die Kapitalien rascher zunehmen, als die Population, so werden mehr Kapitalnutzungen, als Arbeiten ausgeboten. Dieß bewirkt natürlich ein Sinken des Zinsfußes und Steigen des Arbeitslohnes, obgleich der letztere genöthigt sein kann, einen Theil seines Zuwachses an die ebenfalls gestiegene Grundrente abzutreten. Hat gleichzeitig die nationale Productivgeschicklichkeit bedeutende Fortschritte gemacht, zumal im Landbau; sind also die Arbeiten und Kapitalnutzungen selbst ergiebiger geworden: so verbessert sich die Lage der Arbeiter auf doppeltem Wege, auch die Kapitalisten brauchen sich dann wenigstens nicht zu verschlechtern, und die Vermehrung der Abgabe an die Grundeigenthümer kann vermieden werden.[2] — Am glänzendsten erscheint diese günstige Entwickelung in den Kolonien reicher und hochkultivirter Mutterländer; wo ja die Kapital- und Arbeitskräfte, die socialen Gewohnheiten ꝛc. einer alten und reifen Kultur mit

den überfließenden Naturkräften eines jungfräulichen Bodens zu wirthſchaftlicher Production vereinigt werden. Hier geht das Wachſen des Nationalreichthums am ſchnellſten vor ſich, und der Arbeitslohn pflegt am höchſten zu ſtehen.[3] Wegen des hohen Zinsfußes, wo Kapitalien raſch erſpart werden, und wegen des niedrigen Bodenpreiſes fällt es tüchtigen Arbeitern gar nicht ſchwer, in die Reihen der Grundbeſitzer und Kapitaliſten überzutreten. In Nordamerika, Auſtralien ꝛc. kommt es ſehr häufig zu der wirthſchaftlichen Normalentwickelung, daß junge Leute als Lohnarbeiter anfangen, dann auf eigene Rechnung arbeiten und ſchließlich ſelbſt Lohnherren werden.

[1] Vgl. Hermann Staatsw. Unterſ., S. 241 ff. J. S. Mill Principles IV, Ch. 3.

[2] In England wurde ein Q. Weizen durchſchnittlich vermittelſt Taglöhnerarbeit verdient: unter Eliſabeth in etwa 48 Tagen, während des 17. Jahrh. in 43 T., zwiſchen 1700 und 1766 in 32 T., ſeit 1815 in 19 bis höchſtens $28^3/_4$ T. (Hildebrand Nat.-Ök. der Gegenwart und Zukunft I, S. 187 ff.) Um 1668 ſtand der engliſche Arbeits- und Geſindelohn etwa $^1/_3$ höher, als 20 Jahre vorher. (Sir J. Child Discourse on trade, p. 43, franz. Ueberſ.) Nach Macaulay Hist. of England, Ch. 3 war der Arbeitslohn unter Karl II. in Gelde nur halb ſo hoch, wie 1848, und die Lebensbedürfniſſe weit mehr als halb ſo theuer: Bier und Fleiſch damals wohlfeiler, Brot ebenſo theuer, Fabrik- und Kolonialwaaren ſehr viel theuerer. Ad. Smith I, Ch. 8 weiſet nach, wie der Geldlohn im 18. Jahrh. größer, die Kornpreiſe niedriger geweſen ſind, als im 17. Jahrh. Zwiſchen 1737 und 1797 hat ſich der Arbeitslohn in den meiſten Theilen Englands beinahe verdoppelt, außer in der nächſten Umgegend der großen Städte. (Eden I, p. 385.) Um 1817 war in Schottland der Lohn verheiratheter Ackerknechte, auf Korn reducirt, etwa 30 Procent höher, als 1792. (Sinclair Grundgeſetze des Ackerbaues, S. 105.) In Kirkkudbright, wo es weder Fabriken noch Armenſteuer gibt, war der

	Sommerlohn.	Winterlohn.	Weizenpreis.
1793	12 Pence	9 Pence	55 Schill.
1822	15 „	12 „	$47^1/_2$ „

(Edinb. R. XL., p. 28. Vgl. Ibid. XXXVII, p. 426 ff.) Ueber die große Lohnſteigerung zwiſchen 1839 und 1859, (meiſt 18—24 Procent) bei verminderten Preiſe der meiſten Lebensbedürfniſſe vgl. Quart. Rev., Oct. 1859. July 1860, p. 86. Athenaeum, 16. Aug. 1856. — Den franzöſiſchen Arbeitslohn ſchätzt Boisguillebert Traité des grains I. 2 für die Feldarbeiter auf mindeſtens 7—8 Sous (nach heut. Gelde), in der Ernte doppelt ſo hoch. Die Arbeiter zu Paris ſollen 1697 40—50 S. gehabt haben. (Détail de la Fr. I, Ch. 7.) Vauban ſchätzt den Taglohn der großen Städte auf $22^1/_2$—45 S. (heutigen Geldes), den der Landhandwerker auf 18 S., der Feldarbeiter auf 12—$13^1/_2$. (Projet d'une dime royale, p. 89 Daire.) Dagegen ſpricht Chaptal De l'industrie

Fr. I. p. 245 (1819) von einem mittlern Taglohne = 25 S., und Dureau de la Malle Economie polit. des Romains (I, p. 151) schreibt 1841 den Feldarbeitern in 80 Departements nur 20—25 S. zu. Nach Moreau de Jonnès Journal des Econ., Oct. 1850 betrug der mittlere Lohn einer französ. Ackerbaufamilie pro Jahr: 1700 = 135 Fr., 1760 = 126, 1788 = 161, 1813 = 400, 1840 = 500 Fr. Nach J. B. Say Cours pratique III, p. 28 fg. war der Arbeitslohn in den meisten, zumal niederen Zweigen 1811 beinahe doppelt so hoch, als 1789: freilich auch der Preis der Wohnung, Feuerung ꝛc. sehr gestiegen. Während A. Young Travels in France (1787—89) I, p. 437 von 20 S. Tagelohn redet, nimmt Peuchet Statist. élémentaire, p. 391 schon 30 S. an, obschon die Kornpreise wenig höher standen; vgl. Birkbeck Agricultural tour in Fr., p. 13. der sogar meint, die französischen Arbeiter seien besser gestellt, als die englischen. (?) Von 1830—1848 ist der Arbeitslohn um etwa 30 Procent gestiegen. (L. Faucher: Revue des deux M., Avril 1848.) Levasseur Histoire des classes ouvrières en France, II, 1858. Allgemeine Angaben für ganze Länder sind offenbar höchst bedenklich. In Deutschland z. B. haben die wirthschaftlich belebteren Gegenden eine unzweideutige Hebung des Arbeiterstandes erfahren: so in Hamburg und Niedersachsen zu Ende des 18. Jahrh. (Büsch Geldumlauf II. 56 ff.); während in Tübingen 1556 ein Sümmer Roggen durch 7, 1830 ff. durch 8 sommerliche Arbeitstage verdient wurde. (Lotz Handbuch I, S. 404.) Auch in Hessen nur eine sehr geringe Lohnsteigerung. (Hildebrand N.-Oek. I, S. 190.) In der gewerbfleißigen Umgegend von Moskau ist dagegen der Lohn 4mal so hoch, als 1674, während die Lebensmittel viel weniger gestiegen sind. (Storch I. S. 203.)

[3] In den Vereinigten Staaten war der Taglohn für Zimmerleute und Maurer gegen Ende des vor. Jahrh. 0·62—0·75 Dollars; 1835 für jene 1·12 bis 1·25, für diese 1·37—1·50; 1848 der Taglohn im Allgemeinen 0·75 Doll. Die Kornpreise haben sich inzwischen nicht eigentlich erhöhet, die Preise der Manufacten sind bedeutend niedriger geworden. (Carey Rate of wages, p. 26 fg. Past, present and future. p. 154.) Zu Neuyork stand schon 1790 der Lohn viel höher (Ebeling Gesch. und Erdbeschr. von Nordamerika II, S. 917); vor 30 Jahren konnte ein Maurergesell hier über 700 Thaler jährlich verdienen. Ein Schiffsingenieur bekam im westlichen Theile der Vereinigten Staaten bis 6400 Franken (in Frankreich 1100—1450.) Ein Feldarbeiter empfing 1835 9 Dollars monatlich und eine Kost, die fürs ganze Jahr auf 65 D. geschätzt wurde; in der Nähe großer Städte war beides höher. (Carey p. 91.) Sehr gut ist die Lage der Fabrikarbeiterinnen zu Lowell, von denen 1839 über 100 je mehr als 1000 Dollars in der Sparkasse stehen hatten; dabei hielten sie in ihren Speisehäusern Fortepianos ꝛc. (Boz Notes on America. 1842.) Die meisten können wöchentlich bis 1½ Dollar zurücklegen. „Ein Arbeiter würde sich übel zu befinden glauben, wenn er nicht die Hälfte seines Lohnes zurücklegen könnte." (Colton Public economy, 1849. p. 277.) Vgl. M. Chevalier Lettres sur l'Amérique II, p. 174. 122. 19. I, p. 221 ff. Fast jeder Lehrbursche erhält in den Vereinigten Staaten, sobald seine Arbeit zu nützen anfängt, Lohn. Die Arbeit halberwachsener Kinder, welche das älterliche Haus noch nicht verlassen hatten, wurde so gut bezahlt, daß man rechnete, ein Kind trüge seinen Eltern im Ganzen durchschnittlich 100 Pf. St. mehr ein, als

es koſtete Weib ein Antrieb zur Ehe! (Ad. Smith I. Ch. 8.) In Canada war 1857 der Taglohn für Maurer 7—9 Schill., Zimmerleute 5—7, Eiſenbahnarbeiter, Schäfer, Schneider 4—5, gemeine Handarbeiter 3—3½; der Monatslohn für Knechte 40—58, Mägde 20—28 Schill. (Meidinger Canadas Aufblühen, S. 70 fg.) Der Lohn eines europäiſchen Handwerkers zu Rio de Janeiro täglich 1—2 ſpan. Piaſter. (Martius Reiſe I. S. 131.) Im engliſchen Weſtindien galt früher ein neugeborener Neger etwa 5 Pf. St. (B. Edwards History of the W. Indies II. p. 128.) Der hohe Geldlohn in jungen Kolonien wird nicht ſelten durch das ſtarke Einſtrömen von Kapital in Geldform, vermittelſt der Einwanderer, Staatsverwendungen ꝛc. befördert. So ſtanden ſich z. B. Maurer, Zimmerleute ꝛc. in Vandiemensland 1824 auf 12 Schill. täglich, 1830 auf 10 Schill., 1838 nur auf 6—7 Schill., obſchon die Ausfuhr 1830—38 ſich verdreifachte, die Volkszahl kaum verdoppelte. (Merivale On colonies II, p. 225.)

§. 173.

Ein dauernd hoher Arbeitslohn[1] ſteht bei kultivirten Völkern als Urſache und Wirkung im engſten Zuſammenhange mit einem *blühenden Zuſtande des ganzen Volkslebens*. Er bezeugt einerſeits hohe Productivität der Volkswirthſchaft überhaupt, ſowie Klugheit, Selbſtachtung und Selbſtbeherrſchung auch der unterſten Volksklaſſen, welche doch im Großen nur bei politiſcher Freiheit gegenüber dem Staate und ſocialer Werthſchätzung von Seiten der höheren Stände gefunden werden.[2] Er bewirkt andererſeits für die große Mehrzahl des Volkes, die ſich vom Arbeitslohne erhalten muß, eine menſchenwürdige Lage, in welcher ſie ihre Kinder anſtändig erziehen, der Gegenwart ſich freuen und für die Zukunft ſorgen können. Alle Gleichheit vor dem Geſetz, alle active Betheiligung am Staate iſt für die Mehrzahl des Volkes papierne, ja aufreizende Phraſe, wenn der Arbeitslohn nicht hoch ſteht. Ohne Zufriedenheit der unteren Klaſſen kann aber in Ländern hoher Kultur, mit ihrer Empfänglichkeit und Beweglichkeit des ganzen Volkslebens, weder die Freiheit der mittleren Stände, noch die Herrſchaft der oberen ſicher ſein. Auch in anderer Beziehung trifft hier die Menſchenfreundlichkeit der Arbeitsherren mit ihrem wohlverſtandenen Eigennutze merkwürdig zuſammen. Nach §. 40 kann nur der gutbezahlte Arbeiter etwas Tüchtiges leiſten, gerade wie umgekehrt im Großen und auf die Dauer auch nur der tüchtige Arbeiter gut bezahlt werden kann. Wir denken hierbei an das phyſiologiſche Geſetz, daß bei ſtarker Muskelthätigkeit auch die Nahrungszufuhr ſtark ſein muß, daß aber gerade die Raſchheit dieſes Stoffwechſels

die Muskeln verstärkt und das ganze körperliche Leben frisch und freudig macht. Mit richtigem Tacte hat das Alterthum den großartigsten Arbeiter, Herakles, auch als einen großartigen Esser geschildert. Nun ist jedenfalls ein gutbezahlter Arbeiter, der pro Tag ebenso viel kostet und leistet, wie zwei schlecht bezahlte, doch wohlfeiler, als diese. Er arbeitet mit viel mehr Lust und Treue, und ist daher leichter zu beaufsichtigen, wird seltener krank,[3] später altersschwach; seine Kindheit und sein Begräbniß kosten weniger; so kann er auch in Nothfällen eine mäßige Besteuerung, einen vorübergehenden Lohnabzug eher vertragen.[4] — Bei all diesen reellen Segnungen des hohen Arbeitslohnes läßt sich ein gewisser, oft unbequemer, äußerlicher Trotz der niederen Klassen,[5] welcher damit verbunden zu sein pflegt, schon mit in Kauf nehmen. Er ist für die höheren Klassen geradezu eine sittliche Schule; für die niederen doch gewiß eine kleinere Sünde, als die feigen, tückischen Laster der Unterdrückten. Wenn anderswo ein zu niedriger Lohn durch Armenpflege, Bettelei ꝛc. auf den nothwendigen Betrag ergänzt wird, so hat das für die Sittlichkeit einen ähnlichen Erfolg, als wenn Staatsbeamte, die von ihrer Besoldung nicht leben können, zu Bestechung, Unterschleif ꝛc. ihre Zuflucht nehmen.[6] [7]

[1] Eine bloß augenblickliche Lohnsteigerung könnte ja die Folge einer menschenvertilgenden Calamität sein, und die geistig unvorbereiteten Arbeiter zur Trägheit verlocken. Vgl. über das letztere v. Taube Beschreib. von Slavonien ꝛc. II, §. 4.

[2] Dans aucune histoire on ne rencontre un seul trait, qui prouve que l'aisance du peuple par le travail a nui à son obéissance (Forbonnais): ein Satz, der freilich nur von gut regierten Staaten gilt. Als in England um die Mitte des 18. Jahrh. die große Verbesserung der Arbeiterlage vor sich ging, war Postlethwayt Gr. Britains commercial interest (1759) einer der Ersten, welche die allgemeine Wohlthätigkeit hiervon erkannten; auch Th. Mortimer Elements of commerce, politics and finance (1774), p. 82 ff. Paoletti Veri mezzi di render felici le società, C. 15. Ricardo Principles Ch. 5.

[3] Als man für die Schmiedegehülfen im Tarndepartement statt bloßer Pflanzenkost Fleischnahrung einführte, verbesserte sich die Gesundheit so sehr, daß bald statt 15, nur noch 3 Tage jährlich durch Krankheit verloren gingen. (Moleschott.)

[4] Auf hoher Kulturstufe ist es bei gleichem Resultate immer vortheilhafter, wenig gutgenährtes Vieh zu halten, als viel schlechtgenährtes; wenig gute Maschinen, als viele schlechte ꝛc. (Bd. II, §. 179. Bd. I, §. 231. Senior nennt es eine Ungereimtheit, wenn Jemand die Höhe des englischen Arbeitslohnes für ein Hinderniß halten wollte, welches den Engländern die Concurrenz mit dem Auslande erschwerte. Sie folge vielmehr ganz nothwendig aus der

Vortrefflichkeit der englischen Arbeit. „Wollten wir freilich einen Theil unserer Arbeiter schlecht verwenden, so müßten wir ihn bezahlen, nicht nach Maßgabe dessen, was er wirklich thäte, sondern was er bei guter Verwendung thun könnte. Wenn ich einen Arzt kommen lasse, mein Haar zu schneiden, so muß ich ihn als Arzt bezahlen. Ebenso, wenn ich einen Mann zum Seidenzwirnen anstelle, der sich mit Baumwollspinnen wöchentlich 3 Unzen Silber verdienen kann, so muß ich ihm wöchentlich 3 Unzen Silber Lohn geben, obschon er in derselben Zeit nicht mehr Seide liefert, als ein Italiener, der nur $1\frac{1}{2}$ Unzen bekommt." (Lectures on the mercantile theory of wealth, p. 76.)

[5] So klagte Parkinson A tour in America (II, 1805), bei vier Dienstboten im Hause habe er seine Stiefeln selbst putzen, selbst mit Frau und Kindern die Kühe melken müssen, während die Leute noch schliefen. Fremde Bedienten, welche uns etwas zu melden haben, kommen herein, den Hut auf dem Kopfe. Alle Domestiken heißen Mr. und Mrs.: die Mägde werden helps genannt, ihre Herrschaften employers. Fragt man im Gasthofe nach einer Wäscherin, so bekommt man wohl zur Antwort: Yes man, I will get a lady to wash your clothes. Auch muß man sich wohl hüten, von fellow zu reden. Aehnliches bei F. Fowler Southern lights and shadows . . . . three years experience in Australia, 1858. — Dabei ist es charakteristisch, wie selten ein eingeborener weißer Nordamerikaner ein Trinkgeld annimmt. Umgekehrt ist Rußland das klassische Land der Trinkgelder: ein dortiger Volkswitz berichtet, wie Gott den Erdkreis unter die einzelnen Völker vertheilt habe, seien alle zufrieden gewesen, nur der Russe habe sich noch „ein kleines Trinkgeld" dazu erbeten. (v. Haxthausen Studien I, S. 70.)

[6] Der Arbeitslohn der englischen Wollarbeiter betrug 1831

in		die Armentaxe pro Kopf der Bevölkerung
Leeds	22—$22\frac{1}{2}$ Schill.	5 Schill. 7 Pence
Glouceſter . . .	13—$15\frac{1}{4}$ „	8 „ 8 „
Somerſet . . .	$16\frac{3}{4}$—$19\frac{3}{4}$ „	8 „ 9 „
Wilts	$13\frac{7}{12}$—$15\frac{5}{12}$ „	16 „ 6 „

(Ure Philosophy of manufactures, p. 476.) Nach einer begeisterten Lobrede auf hohen Lohn bemerkt M'Culloch namentlich, die englische Armensteuer koste mehr, als wenn die Arbeiter mittelst eines höhern Lohnes selbst für sich sorgen müßten. (Principles III, 7.) Traurige Folgen des in Südengland 1795 üblich gewordenen Systems, den Arbeitslohn, je nach Kornpreis und Kinderzahl, aus der Armenkasse zu ergänzen: vorher pflegten die Arbeiter nach dem 25., ja 35. Jahre zu heirathen, und erst wenn sie 40—50 Pf. St. erspart hatten; nachher oft als Minderjährige. (Edinb. R. LIII, p. 47.)

[7] Das Ideal des Arbeitslohnes wird von v. Thünen durch die Formel bezeichnet: $\sqrt{a\,p}$, wo nämlich a den nothwendigen Unterhaltsbedarf des Arbeiters, p sein gesammtes Arbeitserzeugniß bedeutet. (Der isolirte Staat II, S. 154.)

§. 174.

Wenn sich, unter sonst unveränderten Verhältnissen, das Gesammteinkommen der Nation verringert, so pflegt der Arbeitslohn

um so mehr zu sinken, je deutlicher gerade hier die obenerwähnten (S. 164) Punkte zum Vorschein kommen, welche dem Arbeiter ohnehin bei seiner Concurrenz ungünstig sind.[1] Auch die üblere Vertheilung des Nationalvermögens, wenn statt eines zahlreichen Mittelstandes wenige Ueberreiche allen Besitz gleichsam monopolisirt haben, vermindert den Lohn der gemeinen Arbeit und steigert hierdurch sich selbst wieder.[2] In gleicher Weise muß der Lohn sinken, wenn die Lebensweise der Arbeiter, oder auch die Güte ihrer Leistungen schlechter geworden. Einzelne dieser Ursachen können vorübergehend auch bei einem sonst blühenden Volke eintreten; so z. B. in Kriegszeiten,[3] oder wenn die Bevölkerung zeitweilig rascher wächst, als der Nationalreichthum. Bei allgemein *sinkenden Völkern* aber pflegen sie alle zusammenzutreffen und eine die andere zu verstärken.[4] Zu den traurigsten Symptomen eines solchen Zustandes gehört der niedrige Werth, der hier auf Leben und Kraft der Arbeiter gelegt wird. Die Wohlfeilheit der Arbeit verlockt wohl die Unternehmer, auch da Menschenkräfte anzuwenden, wo Maschinen, Thiere ꝛc. volkswirthschaftlich zweckmäßiger sein würden.[5] Für den Unternehmer sind Taglöhner um deßwillen vortheilhafter, weil er sich leichter, unbekümmerter von ihnen losmachen kann. Solche egoistische Berechnung wäre doch selbst bei eigentlichen Sklaven nicht anzustellen.[6]

Uebrigens hat das Lohnsinken nicht selten die Folge, daß sich der Arbeiterstand durch Vermehrung seines Fleißes, Abkürzung der Feiertage und Mußestunden, sowie durch Heranziehung von Weib und Kindern zur Mitarbeit desselben zu erwehren sucht. Dieß kann unter Umständen eine Steigerung des Volkseinkommens bewirken, und somit den Uebergang zur Wiedererhöhung des Lohnes bilden; zumal wenn vorher mit Recht über Faulheit der Arbeiter geklagt wurde. Sind aber die sonstigen Concurrenzverhältnisse den Arbeitern ungünstig, wollen sie namentlich ihr nun persönlich vermehrtes Einkommen zur Vermehrung der Volkszahl benutzen: so geht dasselbe sehr bald wieder auf den vorigen Stand zurück; dann ist nur eben die gleiche Arbeitsmenge wohlfeiler geworden, aller nachhaltige Gewinn den Kapitalisten oder Grundherren zugefallen, den Arbeitern selbst nur die größere Anstrengung, die getrübte Häuslichkeit und Kindheit geblieben. Die Gefahr eines solchen Ausganges liegt um so näher, als wenige Verhältnisse so sehr zum

leichtsinnigen Heirathen und Kinderzeugen verlocken, wie das gewerbliche Mitarbeiten von Weib und Kind.[3]

[1] Daher Ad. Smith sagt, es seien nicht die reichsten, sondern die am schnellsten sich bereichernden Länder, welche den höchsten Arbeitslohn haben. (W. of N. I. Ch. 8.)

[2] Die klassischen Länder des niedrigen Arbeitslohnes, ja des Pauperismus, nämlich Ostindien und China, sind zugleich die Länder der Nabobs. Ein Minister des Kienlong wurde bestraft, nachdem er ungefähr 20 Mill. Thaler erpreßt hatte. (Barrow II, p. 149.) Bei der Confiscation des bekannten Keschen fand die Behörde nach ihrer eigenen Angabe 682 Pfd. Gold und mehr als 6 Mill. Pf. St. an Silber. Neben den kolossalen Gastmählern der Reichen, viele hundert Gerichte enthaltend, wovon Mewen Reise um die Erde II. S. 390 ein Beispiel schildert, ist die elende Volksnahrung doppelt auffallend. Graf Görtz berichtet, daß in Canton Ratten und Schlangen regelmäßig feilgeboten werden. Die Niedrigkeit des Lohnes erhellt u. A. daraus, wie das Gesinde häufig bloß um Kost dient. (Haussmann Voyage en Chine etc. III. 1848.) In den Städten laufen die Handwerker mit ihrem Arbeitszeuge auf der Straße umher und betteln um Beschäftigung auf das Zudringlichste. Tausende wohnen zeitlebens auf Flößen. Zahllose Kindermorde aus Nahrungsmangel. (s. 251.) Der Einfluß dieser Zustände auf die Sittlichkeit des Volkes spiegelt sich am besten darin, daß Keschen, wie er Gesandter in Tibet war, seine neu gesammelten Schätze lieber den von ihm verfolgten französischen Missionären, als den von ihm selbst ernannten Mandarinen ihrer Escorte anvertrauen wollte; so viel höher stellte er die europäische, als die chinesische Redlichkeit. (Edinb. R. 1851. p. 425 fg.) In der chinesischen Bilderschrift soll das Wort Glückseligkeit durch einen Mund, vollgepfropft mit Reis, bezeichnet werden. Jedenfalls reden die dortigen Statistiker von Mäulern, wo die unserigen von der Kopf- oder Seelenzahl handeln. (Ritter Erdkunde II. S. 1060.) — In Ostindien lebt ein großer Theil der verstoßenen Kasten von Aas, todten Fischen, Ungeziefer; selbst die Mittelkaste findet Weizenmehl zu theuer und vermischt es daher mit Erbsen ꝛc. (Ritter VI. S. 1143.) Bengalen soll in der Hungersnoth von 1770 mehr als ein Drittel seiner Bewohner verloren haben. (Mill History of British India III. p. 432.) Sprechende Schilderungen des Elends in Richards India, or facts submitted to illustrate the character and condition of the native inhabitants, II. (London 1832.) Ungeheuere Menge schlechtbesoldeter Diener, von denen auch jeder einzelne höchst geringe Dienste verrichtet. Als ein Extrem des indischen Pauperismus, entsprechend der Seeräubernoth in der spätern römischen Republik, mögen die Pindaries gelten, welche sich aus dem Verfall der Mahrattenstaaten entwickelten und von den Briten unterdrückt werden mußten. (Quarterly Rev. XVIII, p. 466 ff. K. Ritter Erdkunde VI, S. 394 ff.)

[3] So ist in England z. B. der Lohn während des letzten großen Krieges weniger gestiegen, während des Friedens hernach weniger gesunken, als der Kornpreis. Zwischen 1767 und 1810 erhob sich der Arbeitslohn um fast 100 Procent: dagegen der Preis des Weizens um 115, des Fleisches um 146, der Butter um 140, des Käses um 153. (Edinb. R. XL. p. 28.) Wenn man zuweilen beobachtet

hat, daß Verbrechen, communistische Umtriebe ꝛc. in Kriegszeiten seltener werden, so darf man daraus noch nicht auf eine materiell bessere Lage der Arbeiter schließen; es könnte vielleicht nur daher rühren, daß jetzt eben den kräftigsten, wildesten Elementen des Arbeiterstandes eine anderweitige Laufbahn eröffnet ist.

[4] Ad. Smith (a. a. O.) schildert in diesem Punkte China als Beispiel eines stillstehenden, (nach R. Fortune Wanderings in China, 1847, p. 9 wäre freilich seit längerer Zeit ein entschiedener Verfall bemerkbar:) Bengalen als Beispiel eines sinkenden Landes. Für die schlimmen Lohnverhältnisse der römischen Kaiserzeit ist eine Hauptquelle Juvenal III, 21 ff. Daher die Lust zum Auswandern, weil die ehrliche Arbeit keinen rechten Platz mehr fand. (23 ff) Schlechte Wohnung der Arbeiter, dunkel, feuersgefährlich (166. 190 ff. 225), und doch unverhältnißmäßig theuer. (223 fg.) Zahlreiche Räuber- (302 ff.) und Bettlerschaaren. (IV, 116 ff. V, 8. XIV, 134.) Vgl. über das Bettelwesen Seneca Controv. V, 33. De clement. II, 6. De vita beata 25 ff. Ueber die Aussichtslosigkeit der Aermeren klagt Martial V, 81. XIV. 1. Auch Horaz ist reich an hieher gehörigen Stellen. Charakteristische Frage des Nabobs bei Petron. 48, 5: was denn ein Armer eigentlich für ein Ding sei?

[5] So reiset man in China, Ostindien ꝛc. auf Palankinen, von Menschen getragen; eine Menge chinesischer Waarentransporte wird durch Schiebkarren besorgt; und sogar viele Straßen sind nicht auf eigentliche Wagen, sondern nur auf solche Fuhrwerke eingerichtet. Wie herzlos die Chinesen, ehe sie einen Ertrinkenden retten, erst um den Lohn schachern; sich über Pest, Hunger ꝛc. freuen, weil die Ueberlebenden hievon Nutzen ziehen: s. bei Finlaison Journal of the mission to Siam (1826), p. 62 ff.

[6] Darum sagt schon Menander (342—290 v. Chr.), es sei besser, Sklav eines guten Herrn zu sein, als in elender Freiheit zu leben. (Stobaeus Flor. 62, §. 7. Meinecke Fr. com. Gr. IV, p. 274.) Auch Libanios (Tom. IV, p. 983 Reiske) stellt in seinem „Tadel der Armuth" die Unfreiheit als besser versorgt und sorgenfreier dar. Schreckliche Contracte, die schon in Cäsars Zeit von freien Leuten aus Noth eingegangen wurden, um Fechtersklaven zu werden. (Cicero pro Roscio Am. 6. Horat. Serm. II, 7, 58 ff. Petron. 117. Seneca Epist. 37.) So wird in L. 15, Justin. Cod. VII, 2 verweigerte Annahme der Emancipation vorausgesetzt. — Dans une armée on estime biens moins un pionnier, qu'un cheval de caisson, parceque le cheval est fort cher, et qu'on a le pionnier pour rien. La suppression de l'esclavage a fait passer ce calcul de la guerre dans la vie commune. (Linguet.)

[7] Sismondi begeht jedoch eine menschenfreundliche Uebertreibung, wenn er meint, die Kinderarbeit sei für die arbeitende Klasse stets ohne Frucht. (N. P. I, p. 353.)

[8] Die Zusammenstellung der Arbeitslöhne in verschiedenen Ländern gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Aufgaben der vergleichenden Statistik. Nur darf man natürlich bei dem Geldbetrage nicht stehen bleiben, sondern muß zugleich auf die Preise der vornehmsten Lebensbedürfnisse eingehen. So verdiente z. B. vor Ausbruch der französischen Revolution ein französischer Arbeiter den Ctr. Brot durchschnittlich in 10·5 Tagen, den Ctr. Fleisch in 36·8; ein englischer in 10·4 und 25.3 Tagen. (A. Young.) Im innern Rußland erwirbt eine Weberin täglich fast

1 preuß. Scheffel Roggen, in Bielefeld nur 0·1 Sch.; ein Tischtuchweber dort 18 Sgr., während der Scheffel 12—15 Sgr. kostet. (v. Haxthausen Studien I, S. 119. 170.) Nach Humboldt war in Mexico der Geldlohn beinahe doppelt so hoch, der Kornpreis nur $^2/_3$ so theuer, wie in Frankreich. (N. Espagne IV, 9.) Nach Rau Lehrbuch I, §. 180 waren zur Anschaffung der folgenden Unterhaltsmittel an Taglöhnertagen erforderlich in

	Manchester (1810—20)	Hannover (1700).	Hannover (1827).	Ob. Canada (1830).	Brandenburg (1820—33).	Gratz (1826—45).
1 Ctr. Rindfleisch	26	33	35	6·6	34	36
„ Kartoffeln	1·85	—	—	—	1	2·68
„ Weizen	5·5	—	—	2	7.6	11
„ Roggen	—	6·5	8·7	1·5	5·4	8·6
„ Butter	42·3	87	64	22	83	84
„ Zucker	96	181	128	—	—	—

Nach Carey Rate of wages, p. 221 ff. erwirbt ein nordamerikanischer Arbeiter in 11 Tagen ebenso viele Güter, wie ein englischer in 16, ein französischer in 28, ein bengalischer in 75, ein chinesischer in 40—42 Tagen. In Silber gerechnet, soll der ostindische Arbeiter jährlich 1—2 Pfd. verdienen, der englische 9—15, der nordamerikanische 12—20. (Senior.) Hildebrand Nat.-Oek. I, S. 195 ff. versichert, daß der mittlere Arbeitslohn in Deutschland (1848) jährlich 100 Thaler beträgt, in England 300 Thlr., und daß die Preise der Arbeiterbedürfnisse hier ungefähr $1^1/_2$ mal so hoch stehen, wie dort. Das Buch von Engels Ueber die Lage der arbeitenden Klassen in England (1845), ein aus den Schattenseiten der Wirklichkeit, unter Verschweigung der Lichtseiten, componirtes Nachtgemälde, ist gut widerlegt von Hildebrand I, S. 170 ff. Eine treffliche Statistik der englischen Arbeiterverhältnisse gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bei Sir F. M. Eden State of the poor I, p. 491—589. Für die neueste Zeit vgl. Edinburgh R. April 1851. April 1862. Quart. Rev., Oct. 1859. July 1860. Ueber die französischen Zustände den Bericht von Blanqui in den Mémoires de l'académie des sciences morales et politiques, II, 7. Leplay Les ouvriers des deux mondes, II, 1858.

Lohnpolitik.

§. 175.

Unter den künstlichen Mitteln, welche die natürliche Höhe des Arbeitslohnes ändern sollen, gedenken wir zunächst der obrigkeitlichen Lohntaxen. Sie haben in vielen Staaten eine Zwischenstufe zwischen der Leibeigenschaft und dem freien Lohnsysteme gebildet: man wollte dadurch verhüten, im vermeintlichen Interesse der höheren Stände, daß die niederen von ihrer Freiheit und von der Gunst der Concurrenzverhältnisse den vollen Gewinn zögen.[1] In späterer Zeit ist häufig der andere Grund hinzugekommen, durch Verminderung der Productionskosten den auswärtigen Absatz zu

heben. (§. 106.) — Auf höherer Kulturstufe wird man es schwerlich gut heißen, gerade dem zahlreichsten, ärmsten und mühevollsten Theile der Nation seinen rechtmäßigen, individuell meist geringfügigen Gewinn durch obrigkeitlichen Zwang zu verkümmern.[2] Hiermit würde selbst den Käufern der Arbeit insoferne ein schlechter Dienst geschehen, als sie nun die Möglichkeit verlören, bessere Arbeiter höher zu belohnen. Also wahrscheinlich lauter mittelmäßige Arbeiter![3] Dagegen sind diejenigen Lohntaxen, welche sich innerhalb der Gränze von §. 114 halten, unbedenklich.

[1] Die unter dem Namen des schwarzen Todes bekannte Pest von 1348, welche den größten Theil von Europa verheerte, hatte viele Klagen der Arbeitsherren über Habgier und böswillige Verabredung der Arbeiter zur Folge. (Oben §. 160.) Lohntaxe Peters des Grausamen von Castilien 1351; gleichzeitig in Frankreich (Ordonnances II, p. 350.) und England (25 Edw. III. 37 Edw. III, c. 3). In Frankreich wurde der Dreschlohn auf den 20., ja 30. Scheffel gesetzt, während er im heutigen Sachsen = $^1/_{14}$ bis $^1/_{12}$ beträgt. In England unter demselben Herrscher, der auch sein Schloß zu Windsor nicht durch Lohnarbeiter, sondern durch Frohnmaurer, Frohnzimmerleute ꝛc., die aus dem ganzen Reiche aufgeboten wurden, erbauen ließ. Um die Taxe nicht umgehen zu lassen, verbot der nächstfolgende König sowohl den Uebertritt der Feldarbeiter in städtische Gewerbe, als auch überhaupt den Wechsel des Domicils ohne Genehmigung der Friedensrichter. (12 Richard II, c. 3.) Daß 5 Elizabeth ein abermaliger Versuch gemacht wurde, den Arbeitslohn zu taxiren, wo man den Mehrgebenden 10, den Mehrfordernden 21 Tage Gefängniß androhete, hängt zum Theil mit den englischen Armengesetzen zusammen. Wenn der Arme ein Recht besaß, eventuell von der Gemeinde beschäftigt und ernährt zu werden, so mußte wohl der Friedensrichter festsetzen dürfen, um welchen Lohn Jemand zur Arbeit sollte bereit sein, bevor er sagen konnte: ich finde keine Arbeit. Durch 2 James I. c. 6. auf aller Art Lohnarbeiten ausgedehnt. (Eden State of the poor I. p. 123 ff. 140.) In Deutschland macht es die Entvölkerung durch den dreißigjährigen Krieg begreiflich, weßhalb kurz vor und nach dem westphälischen Frieden so viele Landtage über Taxen des Gesindelohns verhandeln. Vgl. Spittler Gesch. Hannovers II, S. 175. Zu den jüngsten Beispielen einer englischen Lohntaxe gehört 8 George III. für die Londoner Schneider und die Spitalfields-Act von 1773 für die Seidenweber, die kurz vorher einen Aufstand gemacht hatten; auch in Neusüdwales gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wegen der kolonialen Lohnhöhe. (Collins Account of the English colonies of N. South Wales, 1798.) Noch Th. Mortimer Elements of commerce, politics and finance (1774). p. 72 hält Lohntaxen für nöthig. In Deutschland verordnet die R. P. O. von 1530, Tit. 24 und noch der R. S. vom 4. Septbr. 1731, daß jede Obrigkeit in ihrem Bezirke die Lohnhöhe normiren soll.

[2] Vorschlag einer Lohntaxe in den Protokollen der nassauischen Herrenbank, 1821, S. 12.

[3] Die Spitalfields-Acte ist mit aus diesem Grunde 1824 aufgehoben worden, auf dringendes Bitten der Fabrikherren selbst, welche das Stehenbleiben ihres Gewerbes seit hundert Jahren vornehmlich der hierin liegenden Fessel zuschrieben. Was Ricardo und Huskisson bei dieser Gelegenheit voraussagten, hat sich bald durch den großen Aufschwung der englischen Seidenindustrie bestätigt.

§. 176.

Wenn die Arbeiter durch massenweise verabredetes Einstellen der Arbeit ihren Lohn zu erhöhen streben,[1] so können sie in einer demokratisch bewegten Zeit vorübergehend wohl ihren Zweck erreichen.[2] In der Regel jedoch muß ein Kampf mit solchen Mitteln zum Siege der Arbeitskäufer ausschlagen. Diese letzteren bedurfen auch der Arbeitsfortsetzung, zu ihrer Bequemlichkeit, ihrem Gewinne; die Arbeiter selbst zu ihrem Lebensunterhalte. Aeußerst selten wird der Arbeiter, ohne zu verhungern, länger als einige Monate feiern können; der Arbeitsherr könnte lange Zeit von seinem Kapitale zehren: und hier muß siegen, wer den Kampf am längsten aushält. Die Herren können wegen ihrer geringern Zahl und größern Bildung ihre Gegenverabredungen viel heimlicher und zweckmäßiger treffen. Wie manche arbeitsparende Maschine ist bei solcher Gelegenheit viel schneller verbreitet worden, als übrigens geschehen wäre![3] Wo häufig dergleichen vorgekommen, da halten die Herren jede größere Bestellung geheim; hierdurch geräth der Arbeiter außer Stand, seine Lage auch nur für die nächste Zukunft vorauszuberechnen. Wirkliches Feiern zehrt nicht allein seine Ersparnisse auf, sondern verlockt auch manche Schwache zu dauernder Trägheit. Am Ende kann die Besorgniß vor solchen Störungen Ursache werden, daß die Kapitalien auswandern.[4]

Hat der Staat solche Verabredungen zu dulden? Die meisten, zumal früheren Gesetzgebungen verneinen diese Frage.[5] Auch läßt sich in der That nicht leugnen, daß die stehenden Arbeiterverbindungen (trades-unions), um unter Androhung des Gesammtaustrittes gewisse Vortheile zu behaupten, immer eine Zurücksetzung, Ausschließung der Nichtmitglieder enthalten;[6] die wirklichen massenhaften Arbeitseinstellungen aber schlagen nicht bloß dem Volksvermögen eine tiefe Wunde,[7] sondern stören auch die Freiheit vieler Gewerbeverwandten auf das Empfindlichste.[8] Immer wird dadurch gerade derjenige Theil des nationalen Kapitals verringert, aus welchem die Löhne gezahlt werden: für die Gesammtheit der Arbeiter

offenbar der größte Schaden! (§. 166.) — Gleichwohl sprechen auf höherer Kulturstufe überwiegende Gründe für Nichteinmischung des Staates, natürlich nur insofern, als die feiernden Arbeiter sich weder Vertragsbrüche, noch gar Verbrechen zu Schulden kommen lassen. Wo jeder einzelne kündigen darf, ist schwerlich ein allgemein plausibler Rechtsgrund zu finden, weßhalb nicht alle zugleich kündigen und dann von Neuem contrahiren dürften. Verabredungen der Herren zur Erniedrigung des Lohnes, die gerade stillschweigend am üblichsten sind,[9] kann die Polizei nicht verhindern; da würde nun, wenn man allein den Arbeitern die entsprechende Lohnerhöhung verwehren wollte, allgemein und mit Recht der Eindruck entstehen, als mäße die Obrigkeit mit verschiedenen Maßen. Dieß könnte um so mehr empören, weil ja von selbst schon jeder einzelne Herr seinen Arbeitern gegenüber[10] die contentrirteste, planmäßigste und stetigste Union bildet, und bei seinem Streben nach möglichst niedrigem Lohne viel mehr natürliche Vortheile besitzt, als die Arbeiter bei dem ihrigen nach möglichst hohem Lohne. Wo die Arbeiter den Einfluß des Staates auf ihre Lohnverhältnisse so empfindlich fühlen, da werden sie nur allzu geneigt sein, auch jeden zufälligen Druck der Zeitumstände dem Staate Schuld zu geben. Seit 1824 ist in England auch auf diesem Gebiete die beiderseitige freie Concurrenz herrschend.[11] Ihren Schattenseiten würde man am besten durch eine längere Dauer der Arbeitsverträge abhelfen.[12]

[1] Schon Boisguillebert Traité des grains II, 10 kennt Verfälle dieser Art, wo in großen Handelsstädten 7—800 Arbeiter zugleich ihrem Fabrikherrn kündigen. In Italien findet sich dgl. viel früher, so zu Siena 1371 und 1384, wo die Adeligen für die Arbeiter Partei nahmen. (Rerum Ital. Scriptores XV, p. 224. 294.) Der strike oder turn-out der Spinner von Lancashire im Jahr 1810 brachte 30000 Arbeiter 4 Monate lang zum Feiern. Unter den zunächst folgenden Arbeitseinstellungen war die der Glasgower Weber 1812 und 1822 bedeutend, wo bei der letzten zwei Arbeiter, die nicht Theil nehmen wollten, (sog. Knobsticks) durch Schwefelsäure geblendet wurden; 1818 großer turn-out der schottischen Grubenarbeiter. In allen diesen Fällen waren die Mitglieder beeidigt, hatten Listen, gemeinsame Kassen ꝛc. Der Preston-Strike von 1853 währte 36 Wochen; es sollen daran 6200 männliche und 11800 weibliche Arbeiter Theil genommen haben. (Athenaeum 30. Sept. 1854.) Vgl. Morrison Essay on the relations between labour and capital. 1854.

[2] So hier und dort 1848; zu Paris 1789, wo selbst die Lakaien und Apothekergehülfen zu solchen Verbindungen schritten. (Wachsmuth Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter I, S. 178.) Aehnlich oftmals bei isolirten Fabriken.

[3] So der „eiserne Mann," durch welchen ein Arbeiter 1500—2000 Spindeln zugleich bewegt; ferner eine verbesserte Schlichtmaschine, die Mittel, mehrere Farben zugleich zu drucken. (Ure Philosophy of manufactures. p. 366 ff.) Die Maschine zum Vernieten der Dampfkessel. (Dingler Polytechnisches Journal LXXV. S. 413.)

[4] Durch den Strike zu Norwich im Anfang der 30er Jahre ist die ganze noch übrige Industrieblüthe dieser Stadt zerfallen. (Kohl Reise II. S. 363 ff.) Aehnlich in Dublin. (Quart. Rev. Oct. 1859, p. 485 ff.) In Cork ließ die Arbeiterunion vor 1827 keinen fremden Arbeiter herein, und soll an 20 Morde in solcher Absicht verübt haben. Die Bauleute verlangten 4 Schilling 1 P. Tagelohn; dieß entmuthigte jeden Neubau und sie hatten oft in 2 Wochen nur einen Arbeitstag. (Edinb. R. XLVII. p. 212.) Vgl. Ausland 1834, Nr. 178 ff. H. Martineau The tendence of strikes and sticks to produce low wages. 1834.

[5] So schon 34 Edward III. c. 9. Den Bauhandwerkern wurde durch 3 Henry VI. c. 1 jede Conspiration zur Steigerung des Lohnes bei Strafe der Felonie verboten. Zuletzt bedrohte 39 und 40 George III. c. 106 mit 2 Monaten Arbeitshaus oder 3 Monaten Gefängniß Jeden, welcher auch nur durch Ueberredung Arbeiter zum Aufgeben ihres Dienstes verleitete ꝛc.; für die Herren, welche durch Verabredung auf den Lohn drückten, war nur eine Geldbuße von 20 Pfd. St. bestimmt.

[6] Die armen Handweber wurden hierdurch vielfach gehindert, aus ihrem überfüllten Gewerbe in ein anderes zu treten. (J. S. Mill Principles II, Ch. 14, 6.) Englische Unionen haben öfters versucht, die Zahl der Lehrlinge zu fixiren und hohe Abgaben von ihnen zu erzwingen. Erinnert dieß nicht aber sehr an die Handwerkszünfte, die doch heute für conservativ gelten?

[7] Der Strike der Spinner von Preston, um gleichen Lohn mit denen von Bolton zu erzwingen, dauerte vom October bis Ende December 1836. Die Spinner bekamen aus ihrer Unionskasse 5 Schill. wöchentlich (vorher Lohn = 22½ Sch.), die Andreher 2—3 Sch.; die Cardirer und Weber lebten von Almosen. Mitte Decembers war der Fonds der Union erschöpft. Im Ganzen verloren die Arbeiter gegen 400000 Thaler, die Fabrikherren über 250000, viele Krämer gingen zu Grunde. (H. Ashworth Inquiry into the origin and results of the cotton-spinners strike. L. Faucher Angleterre II. Ch. Preston.) Der Preußen-Strike von 1853 kostete gar den Herren 165000, den Arbeitern 357000 Pf. St. (Edinb. Rev., July 1854, p. 166.)

[8] Die meisten Strikes gehen von einer kleinen Minorität aus, gewöhnlich den bestbezahlten Arbeitern, welchen die Mehrzahl unwillig, aber doch blind gehorcht. (Edinb. R. 149, p. 422.) Sie wirken um so nachtheiliger, je mehr die feiernden Arbeiter ein früheres Stadium des Erzeugnisses vertreten: wenn z. B. die 50 bis 60 Spinner einer Fabrik müssig gehen, so können dadurch 7—800 andere Arbeiter wider Willen auch zum Müssiggange gezwungen werden. Was hätte gar aus der großen Union der Kohlenarbeiter von Durham und Northumberland entstehen können, deren Mitglieder, mehr als 40000 Mann stark, vom 1. April bis Anfang September 1844 feierten, so daß man zuletzt in Newcastle schottische Kohlen einführen mußte! Vgl. Engels Lage der arbeit. Klassen in England, S. 304 ff.

In der sog. Hausindustrie, wo der Fabrikant eigentlich nur als Besteller, Zurichter und Vertreiber auftritt, sind Strikes kaum möglich.

[9] Ad. Smith (I, Ch. 8) erklärt vortrefflich, weßhalb die Verabredungen der Herren so wenig besprochen werden, obschon gerade sie am häufigsten sind. (p. 100 ff. der Baseler Ausg.) Beispiele von ausdrücklichen Unionen der Herren: Edinb. R. 39, p. 327 ff.

[10] Ein englischer „Factoreibesitzer" steht im Durchschnitte 500 Arbeitern gegenüber (Edinb. R. 1849, p. 432.)

[11] Seitdem gibt es fast in allen Gewerben trades-unions, die in ihren Aufnahmsformen, ihrer Verbreitung ꝛc. große Aehnlichkeit mit Freimaurerlogen haben: um 1859 gegen 2000 in England mit 600000 Mitgliedern und einem Fonds von 300000 Pfd. St. (Edinb. Rev., No. CCXXIV.) Sie haben wenigstens den Erfolg gehabt, daß nicht leicht ein Fabrikherr ohne Noth den Arbeitslohn erniedrigt: gelänge der Versuch dazu, so würden ihm die anderen Fabrikherren bald nachahmen, sein Gewinn also wäre gering; mißlänge er, so hätte er einen Strike zu fürchten. (Engels, S. 260 ff.) Uebrigens kommen seit 1830 Versuche vor, alle Arbeiter des Reiches zu einer großen Verbindung zusammen zu bringen, mit besonderer Organisation der einzelnen Gewerbe. (Seit dem Strike der Londoner Bauleute, 1859, fangen auch die Herrn allgemeinere Gegenverbindungen an; während sie früher, namentlich bei Strikes gegen neue Maschinen, oft sehr getheilt waren; vgl. Quart. Rev., Oct. 1859.) Schon länger kannte man sog. Trampers, d. h. feiernde Arbeiter, welche mit Empfehlungsbriefen ihrer Union im Lande umherreisen. Ueber die Bemühungen der Central-Union (seit 1845), nicht bloß auf das materielle Wohl, sondern auch auf die Sittlichkeit der Arbeiter günstig einzuwirken, durch Geldbußen für Zank, Trunkfälligkeit ꝛc., s. Hildebrand Nat.-Oek. 1, S. 232 fg. Auch ist die sog. Volkscharte von 1835 aus der Londoner Working-men-association hervorgegangen. — J. S. Mill billigt alle solchen Arbeiter-Unionen, welche auf bessere Bezahlung der Arbeit hinwirken; bekämpft aber alle diejenigen, welche den Lohn für gute und schlechte Arbeit nivelliren wollen. (Principles II, Ch. 14, 6. V, Ch. 10, 5.) Vgl. Tooke History of prices VI. p. 176. Trades-societies and strikes: Report . . . by the national Association for the promotion of social science, 1860.

[12] Wie z. B. die nordenglischen Kohlenarbeiter 1844 eine halbjährige Dienstzeit forderten.

§. 177.

Wenn der Arbeitslohn einer Gegend beträchtlich tiefer steht, als der einer andern, bequem erreichbaren:[1] so entschließen sich die Arbeiter der ersten viel leichter zu periodischen Wanderungen, als zu gänzlicher Uebersiedelung in die letzte. Vorzüglich sind es die schweren, von der Zeit gedrängten Arbeiten der Ernte[2] und des Häuserbaues,[3] welche von solchen Zugvögeln übernommen werden; und die Gebirgsgegenden, mit ihrem geringen Ackerbau, ihrer späten Ernte, ihrer lebhaften Sehnsucht in die Ferne, die

gleichwohl mit tiefer Anhänglichkeit an die Heimath verbunden ist, woher sie ausgehen.[1] Wenn sich die Heimath in gewissen Arbeitszweigen auszeichnet, so pflegen sie diese wohl gewerbmäßig in die Fremde zu übertragen: hiermit ist dann gewöhnlich ein längerer Aufenthalt verknüpft.[2] Je kürzer, vagabundischer die Wanderung ist, um so weniger pflegt ein wirthschaftlicher Segen dabei herauszukommen.[6] Eine Art Nivellirung der Lohnhöhe zwischen dem aussendenden und empfangenden Lande muß freilich eintreten.[7] Dieß kann jedoch für das letztere ein großes nationales Unglück sein, indem seine Arbeiter dadurch zu einer schlechtern Lebensweise herabgedrückt, und alle ihre Vorsicht und Selbstbeherrschung bei Gründung einer Familie durch das Eindringen minder tüchtiger Fremdlinge vergeblich gemacht wird.[8] Dem Fremdenhasse von Land zu Land entspricht in dieser Hinsicht von Klasse zu Klasse die Abneigung der höhern gegen Emporkömmlinge. (v. Mangoldt.)

[1] Die heuschreckenähnliche Arbeiterwanderung von Irland nach England erfolgt besonders auf drei Straßen: von Dublin nach Liverpool, von Cork nach Brüssel, vom Nordosten nach Schottland. Anfang schon vor 1735: Berkeley Querist Nr. 526 ff. Große Zunahme, seitdem die Dampfboote den Fahrpreis auf 4—6 Pence erniedrigt hatten. (Edinb. R. XLV. p. 54 ff. XLVII, p. 236 ff.)

[2] So ziehen aus Württemberg und dem Odenwalde Schnitter ins Rheinthal, Alpenbewohner in die süddeutsche Ebene, Geest- und Haidebewohner in die hannoverschen Marschen und nach Holland, Brabanter nach Frankreich. Aus dem Waeslande gehen viele 5—6 Stunden weit nach Holland, um hier ein vom Eigenthümer geackertes und gedüngtes Feld mit Flachs zu besäen, hernach zu besäten, beernten ꝛc., und zwar auf eigene Rechnung. (Schwerz Belgische Landwirthschaft, II. S. 105.) Schon im 16. Jahrhundert gingen alljährlich an 20000 Franzosen zur Ernte nach Spanien. (Bodin. Responsio ad paradoxa. p. 49.) Gallizier gehen in die polnische Ebene, Polen in die preußischen Niederungen (v. Haxthausen Ländl. Verfassung I. S. 99), Russen aus den volkreichen Gegenden von Orel, Poltawa ꝛc. in die südliche Steppe, (Kohl Reise II, S. 118) und wieder aus den nördlichen Waldgegenden nach Jaroslaw, wo sie den ganzen Feldbau verrichten (v. Haxthausen Studien I. S. 198.): Gallegos in die portugiesischen Weindistricte, Abbruzzenbewohner in die die römische Campagna (Galiani Della moneta V, 4.), Calabresen nach Neapel. In Toscana wird fast der ganze Feldbau der ungesunden Ebene von den Bergbewohnern versehen. Selbst in Afrika Wanderungen der Fulahs in die vorliegende Ebene (Ritter Erdkunde I, S. 349), der Anwohner der Nilkatarakten nach Unterägypten, wo sie 6—8 Jahre bleiben, und wegen ihrer Ehrlichkeit als Thürhüter und Lastträger sehr beliebt sind. (Burckhardt Travels, p. 147.)

[3] In Paris zahlreiche Maurer, Zimmerleute ꝛc. aus Lothringen und Limousin,

die nach 6—7 Monaten zurückkehren; man schätzt diese jährlich zu- und abziehenden Bauarbeiter auf mehr als 40000. (Wolowski.) So ziehen aus dem Vicentinischen und Friaul jährlich Tausende von Ziegelknechten nach Oesterreich und Ungarn; vom Comer und Luganer See sind Maurer durch ganz Italien verbreitet, angeblich seit einem Jahrtausend. (v. Rumohr Reise in die Lombardei, S. 135 ff.) Jährliche Wanderungen von etwa 3000 Ziegelstreichern aus Lippe-Detmold, welche sehr zweckmäßig von der Regierung geleitet wird. (F. G. Schulze Nat.-Oek., S. 606.)

[4] In den Apenninen hat fast jedes Thal seinen besondern Wanderbezirk: so ziehen die Modeneser nach Corsika, die Parmesaner nach England. Aus Deutsch-Tyrol beträgt die periodische Wanderung jährlich 16—17000 Männer. (v. Reden Zeitschrift für Statistik 1848, S. 522.) Im Canton Tessin werden jährlich sogar über 11000 Pässe dazu ertheilt, d. h. an mehr als 10 Procent aller Einwohner: die meisten nach Oberitalien, einzelne jedoch bis nach Rußland. Die Käser, Lastträger, Kastanienhändler wandern vom Herbste bis zum Frühjahr, die Maurer, Glaser ꝛc. im Sommer.

[5] Savoyarden als Stiefelputzer ꝛc. in Paris (L. Faucher, La colonie des S. à Paris): Gallegos in den großen spanischen und portugiesischen Städten als Wasserträger; Bergamasken in Mailand und Genua als Packknechte, wo sie fast eine Art von Innung bilden; die Umwohner des Orta-Sees (südlich vom Lago Maggiore) als Kellner, daher die Gasthöfe dort so gut sind; böhmische Musikanten, die während des Winters in ihrer Heimath ganz andere Gewerbe treiben; Graubündtner als Conditoren in ganz Europa. Manches Dorf bezieht aus dieser Quelle jährlich bis 20000 Fl. (Röder und Tscharner Der Canton Graubündten I, S. 337.) Aus China, d. h. beinahe ausschließlich aus der zuletzt eroberten und hart gedrückten Provinz Fokien, sind fast 3 Millionen Menschen zur Zeit in Hinterindien, wo sie die feineren Arbeiten verrichten. (K. Ritter Erdkunde IV, S. 787 ff.)

[6] In Tessin wird der Acker inzwischen durch Greise, Weiber ꝛc. schlecht genug bestellt; die Männer vergeuden oft in der Mußezeit durch Wirthshausleben und allerlei Laster, was sie in der Arbeitszeit erspart hatten. (Franscini Der Canton Tessin, S. 156 ff.) Die Hollandsgänger im Osnabrück'schen sollen zwar an 100000 Thaler jährlich heimbringen; aber die Enthaltung von warmer Kost, das Bivouakiren ꝛc., wozu sie aus Sparsamkeit greifen, legt den Keim zu unzähligen Krankheiten. (J. Möser Patriot. Phantasien I, 14 ff.) In England wird bei dem sog. gang-system, wo umherziehende, gewöhnlich irische Arbeiter truppweise unter einem gang-master ländliche Accordarbeiten ausführen, sehr über Verwilderung der Mädchen geklagt. (L. Faucher Etudes sur l'Angleterre, 2 éd., I, p. 383 ff.)

[7] Daher z. B. die osnabrückischen Stände 1608 sich über das Hollandgehen als eine Vertheuerung des Gesindes bitter beklagten.

[8] Große Gefahr des englischen Volkslebens durch die Einwanderung von Ireland her. Die irischen Arbeiter haben ihr Barfuß- und Zerlumptgehen, ihre Beschränkung auf Kartoffeln und Branntwein, ihre scheußlichen Kellerwohnungen, ihr Zusammenleben mehrerer Familien, selbst mit Schweinen, in demselben Zimmer, nach England herübergenommen. (Th. Carlyle, On chartism. p. 28 ff. G. C. Lewis, The condition of the Irish in England.) Und zwar soll es

zu London allein schon 1819 über 70000, 1826 über 119000 Irен gegeben haben. (Edinb. R. XLVII. p. 236 ff. Selbst J. S. Mill würde nöthigenfalls kein Bedenken tragen, diese irische Zuwanderung zu verbieten, um so der Ansteckung der englischen Arbeiter vorzubeugen. (Principles II. Ch. 14. 6.) Glücklicherweise hat sich jetzt die irische Emigration im größten Maßstabe auf Amerika geworfen, wo mehr Platz ist.

§. 178.

Die gerade heutzutage so oft gehörte Forderung,[1] es solle der Staat ein „billiges" Minimum des Lohnes garantiren, könnte da, wo die natürliche Lohnhöhe unter dieß Minimum gesunken ist, nur mit der Bedingung erfüllt werden, daß einige Arbeiter bei Vertheilung des (an sich eben unzureichenden) Löhnungskapitals völlig leer ausgingen. In der Regel wird daher zu jener Lohngarantie noch die Garantie des Rechtes auf Arbeit verlangt: d. h. eine den Kapitalien auferlegte Servitut, welche den Lohntaxen zu Ende des Mittelalters zwar entgegengesetzt, aber doch verwandt ist.[2] Etwas Aehnliches gilt von dem Vorschlage L. Blancs, die Lohnhöhe der Arbeiter durch Abstimmung unter ihnen selbst zu normiren.[3] — Solche Maßregeln sind um so schädlicher, je mehr sie durch Ausdehnung der Hülfe und Höhe des Minimums die Gränze der Wohlthätigkeit verlassen und der Gütergemeinschaft nahe rücken. (§. 81 ff.) Jedenfalls aber müßten sie, um nicht rasch in den Abgrund allgemeinen und rettungslosen Elends zu verlaufen, von einer ausreichenden Controle des Garanten über die Volksvermehrung begleitet sein.[4]

Die Lage der Lohnarbeiter kann wesentlich nur dadurch gut bleiben oder besser werden, daß ihre Anzahl minder schnell wächst, als die zu ihrer Ablöhnung bestimmten Kapitalien. Die letzteren wachsen gewöhnlich und am sichersten durch Ersparnisse. Nun ist aber fast nur die Mittelklasse wirklich sparsam. In England z. B. vermehrt sie das Volkskapital um wenigstens 50 Mill. Pfd. St. jährlich, während die Arbeiterklasse eine gleich große Summe allein für geistige Getränke und Tabak jährlich verausgabt, d. h. doch eigentlich nur für einen flüchtigen Genuß der erwachsenen Männer des Standes, woran die Familien fast gar nicht theilnehmen. Hiernach würde also jede erzwungene Steigerung des Lohnes von einer sparenden Klasse nehmen und einer nichtsparenden zulegen. Heißt das nicht Wilden gleichen, die einen Obstbaum fällen, um die

Früchte bequemer genießen zu können?[5] — B. Franklin ruft den Arbeitern zu: „wer euch sagt, daß ihr auf andere Art reich werden könnt, als durch Fleiß und Sparsamkeit, den hört nicht an: er ist ein Giftmischer!“ Und in der That, nur solche Veränderungen können die Lage des gesammten Arbeiterstandes auf die Dauer verbessern, welche dem ganzen Volke nützlich sind: gesteigerte Productivität der Volkswirthschaft, Zunahme der Kapitalien, Wachsthum (auch relatives) der gewerbfleißigen Mittelklassen, größere Bildung, Arbeits- und Charaktertüchtigkeit der Arbeiter selbst. Ganz besonders kommt es an auf ihre Vorsicht und Selbstbeherrschung hinsichtlich des Kinderzeugens: ohne diese Tugend würden selbst die günstigsten Verhältnisse binnen Kurzem wieder verscherzt werden.[6]

[1] Man denkt gewöhnlich bei solchen Fragen bloß an die Fabrikarbeiter. Hätten aber die Schriftsteller nicht ebenso gut ein droit au travail auf Leser, welche der Staat ihnen liefern müßte, die Advocaten auf Processe, die Aerzte auf Kranke?

[2] L. Faucher nennt das droit au travail schlimmer, als die gleiche Vertheilung aller Güter, weil es nicht bloß die vorhandenen Producte, sondern sogar die Productivkräfte angreift. Es setzt voraus, daß eine unbegränzte Production möglich, der Absatz von Staatswegen beliebig anzuordnen sei, daß überhaupt der Staat geben könne, ohne genommen zu haben. (Mélanges d'économie polit. II, p. 148 ff.) Die französische Nationalversammlung verwarf das Recht auf Arbeit am 15. Sept. 1848 mit 596 gegen 187 Stimmen, nachdem die provisorische Regierung es am 25. Februar proclamirt hatte. Vgl. Le droit au travail à l'assemblée nationale, avec des observations de Faucher, Wolowski, Bastiat etc. par J. Garnier. (Paris 1848.)

[3] L. Blanc De l'organisation du travail. (1841.)

[4] „Jeder hat ein Recht zu leben: wir wollen dieß als bewiesen annehmen. Aber Niemand hat ein Recht, Menschen in's Dasein zu rufen, die von anderen Leuten ernährt werden sollen. Wer das Erste dieser Rechte behauptet, muß allen Ansprüchen auf das zweite entsagen . . . . . Die Nachwelt wird dereinst mit Erstaunen fragen, was für Menschen es gewesen sein mögen, unter welchen die Prediger des Gegentheils Anhänger finden konnten.“ (J. S. Mill Principles II, Ch. 12.)

[5] Vgl. Morrison a. a. O. Die englischen Sparkassen haben sich zwischen 1839—46 jährlich nur um 1408603 Pf. St. vermehrt, und kaum die Hälfte rührt von Lohnarbeitern im engern Sinne des Wortes her. Was die letzteren für ihre Kranken- und Altenskassen beitragen, ist nicht eigentlich productives Kapital, sondern nur eine individuell verspätete Consumtion.

[6] J. S. Mill II. Ch. 13. Gegen die „Menschenfreunde,“ welche es hart finden, den Arbeitern das einzig wirksame Mittel zur Verbesserung ihrer Lage zuzumuthen, bemerkt Dunoyer L. du T. IV. Ch. 10: die Reichen wenden es

ja doch an, obschon sie es viel weniger dringend nöthig hätten! Selbst Marlo gibt zu, daß eine Garantirung des Rechtes auf Arbeit, ohne Maßregeln zur Beschränkung der Population, das Land binnen kürzester Frist unrettbar zum Untergange führen würde. (Weltökonomie I. 2, S. 357.)

Viertes Kapitel.

Kapitalzins.

Zinsfuß im Allgemeinen.

§. 179.

Der Kapitalzins[1] oder Preis der Kapitalnutzungen darf ja nicht mit dem Preise des Geldes verwechselt werden (§. 42); obschon das gemeine Leben so häufig über Geldmangel klagt, wo eigentlich Kapitalmangel stattfindet, zuweilen sogar bei wirklichem Geldüberflusse.[2] Dieser Irrthum hängt damit zusammen, daß so viele Kapitalverleihungen Bequemlichkeitshalber in Form des Geldes erfolgen, fast alle doch wenigstens in Gelde geschätzt werden; aber wesentlich ist beides nicht.

In der Wirklichkeit finden wir übrigens den reinen Kapitalzins[3] ebenso selten, wie die reine Grundrente. Wer mit eigenem Kapitale producirt, kann höchstens durch Vergleichung mit Anderen bestimmen, wo im Ertrage seines Geschäftes der Arbeitslohn aufhört, der Kapitalzins anfängt.[4] Und auch bei der Vermiethung von Kapitalien kommt es sehr auf Ausgebot und Nachfrage an, ob der Gläubiger für die Sorg- und Mühelosigkeit seines Gewinnes einen Abzug erträgt, oder ob der Schuldner, um überhaupt nur Kapital zu erhalten, einen Theil seines Arbeitslohnes opfert.[5] Wenn A. Smith als Regel annimmt, daß der profit of stock ungefähr doppelt so groß ist, wie das interest of money:[6] so ist in dem ersten offenbar ein bedeutender Arbeitslohn für den Unternehmer enthalten. Viele Geschäfte stehen im Rufe, ihren Kapitalien eine ungewöhnlich hohe Verzinsung zu sichern; da sie doch wirklich nur dem Unternehmer einen, mit dem angewandten Kapitale verglichen, ungewöhnlich hohen Arbeitslohn gewähren. Die Apotheker z. B. wurden hier und da „Neunundneunziger" genannt,

weil sie angeblich von ihrem Kapitale 99 Procent verdienten. Um den Irrthum zu erkennen, braucht man bloß nach dem Zinsfuße derjenigen Kapitalien zu fragen, welche der Apotheker etwa zur Vergrößerung seines Gewerbes hypothekarisch aufborgte. Dagegen bedarf ein solcher Mann, der mit den feinsten Stoffen und in größerer Mannichfaltigkeit, als irgend andere Fabrikanten, umzugeben hat, ebenso vieler Kenntnisse wie Umsicht; vornehmlich aber muß er, als Hüter von Gesundheit und Leben so vieler Tausende, ja als Controleur der Aerzte, ein Mann des unbedingten öffentlichen Vertrauens sein.[7] — Unter landesüblichem Zinsfuße verstehen wir die mittlere Zinshöhe der sicher und mühelos verliehenen Geldkapitalien.

[1] Bei stehenden Kapitalien spricht man gewöhnlich von Miethzins, bei umlaufenden von Interesse. Denken wir uns den Zins als Bruchtheil des Kapitales selbst, so heißt das Verhältniß zwischen beiden Größen der Zinsfuß. Am liebsten in Procenten ausgedrückt, und zwar je für ein Jahr.

[2] In Rußland große Entwerthung der Assignaten durch Ueberfluß, und doch „Geldmangel." (Storch Handbuch II. S. 15.) In Californien zahlte man nach dem S. Francisco-Correspondenten der Times vom 31. Januar 1850 bis 1 Procent täglich Disconto! Vgl. schon North Discourse upon trade. p. 11 fg.

[3] Rohzins und Reinzins, entsprechend dem Gegensatze von Roh- und Reinertrag.

[4] Dieß ist die natürliche Kapitalrente, im Gegensatze der ausbedungenen. (Rau Lehrbuch I. §. 223.) Aehnlich bei den Engländern profit of stock — interest of money.

[5] So z. B. ein sog. Anfänger, der sich einer ausgezeichneten Arbeitsfähigkeit bewußt ist, aber einstweilen noch wenig Credit besitzt. Tooke Considerations on the state of the currency (1826) unterscheidet drei Arten von Kapitalisten: a) solche, die gar keine Gefahr und Mühe übernehmen wollen, vielleicht nicht einmal können, um deretwillen jeder starke Tilgungsfonds den Zinsfuß drückt, jede Kriegsanleihe ihn steigert: b) solche, die zwar keine Gefahr tragen wollen, jedoch einige Aufsicht, Zinseinerhebungsmühe ꝛc. nicht scheuen: c) solche, die um eines höhern Zinses willen unbedenklich einige Gefahr laufen. Die Borgenden theilt er a) in solche ein, die Aussicht haben, das geliehene Kapital neben dem übrigen so anzuwenden, daß sie außer der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gehörigen Gewinn beziehen: b) solche, die fremdes Kapital bedürfen, um den augenblicklich fehlenden Ertrag ihrer eigenen Kapitalien zu ersetzen: endlich c) unproductive Verzehrer.

[6] W. of N. I. Ch. 9. Der Rohertrag der englischen Baumwollindustrie wurde 1832 auf 32 Mill. Pf. St. geschätzt: nämlich 8 Mill. Werth des Materials, 20 Mill. Arbeitslohn, 2 Mill. Kapitalzinsen, 2 Mill. Profit der Unternehmer. (Schön Nat.-Oek. S. 104.)

[1] Ad. Smith I. Ch. 10. 1: wo auch die Gründe entwickelt sind, weßhalb ein Kleinstädtischer Krämer scheinbar viel höhere Zinsen empfängt, als ein großstädtischer, und doch seltener reich wird. Den hohen Gewinn bei Gewerbsgeheimnissen erkennt Ad. Smith ganz richtig als hohen Arbeitslohn (I. Ch. 7): warum nicht ebenso bei den Gastwirthen? (I. Ch. 10. 1.) Wenn der Ertrag eines Geschäftes nach Umständen differirt, welche in der Persönlichkeit des Geschäftsführers liegen, mit dieser in ein anderes Geschäft übertragen werden können ꝛc.; wenn die Concurrenz dabei von der persönlichen Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit bedingt wird: so müssen wir offenbar eher an Verschiedenheit der Lohnhöhe, als des Zinsfußes denken. Auch der Gewinn, welchen der Aftervermiether macht, ist Arbeitslohn. (Riedel Nat. Oek. II. S. 376.)

§. 180.

Innerhalb desselben volkswirthschaftlichen Gebietes *trachten die verschiedenartigen Kapitalverwendungen regelmäßig nach einem gleichen Zinsfuße.*[1] Wäre ein Zweig bedeutend gewinnreicher als der andere, so würde es im Interesse der Kapitalbesitzer liegen, dort Kapital ein-, hier ausströmen zu lassen, bis ein Niveau erreicht worden.[2] — Die merklichste Ausnahme von dieser Regel ist eine bloß scheinbare. Man darf die Nutzung eines Kapitals nicht mit dessen partieller Wiedererstattung verwechseln.[3] So muß z. B. in der Hausmiethe, wenn sich das ganze verliehene Kapital nicht früher oder später verzehren soll, außer der Zahlung für den Gebrauch des Hauses noch eine hinreichende Summe zur Ausbesserung, ja sogar zur allmälichen Sammlung eines Neubaukapitals enthalten sein. Ganz besonders kommt die *Gefahr* der Kapitalverwendung in Betracht. Ist das Risico in einem Geschäfte so groß, daß vielleicht auf zehn gelungene Unternehmungen zehn andere mißlingen, so wird ein Ertrag der ersteren, welcher die landesübliche Höhe um's Doppelte übersteigt, in Wahrheit für das Ganze nur eben den landesüblichen Zinsfuß erreichen lassen. Die Gefahr kann herrühren aus der Unsicherheit der Person, welcher das Kapital anvertraut worden;[4] aus der Unsicherheit des Geschäftszweiges, wofür das Kapital bestimmt ist;[5] aus der Unsicherheit der Verkehrsverhältnisse im Allgemeinen, zumal des öffentlichen Rechtszustandes.[6] Zeitweiliges Müßigliegen von Kapitalien, z. B. von Badewohnhäusern während der Wintersaison, steigert den Zinsfuß bei Weitem mehr, als der entsprechende Fall den Arbeitslohn, weil bei dem letztern das Ausruhen etwas Angenehmes hat. (Senior.) Im Ganzen übrigens wirkt die natürliche Eitelkeit der

Menſchen auf den Zinsfuß ähnlich, wie auf den Arbeitslohn (§. 168): ſie läßt die geringeren Verluſtchancen unter, dagegen die außerordentlichen Gewinnchancen über ihrem wahren Werthe ſchätzen.[7]

[1] Vgl. ſchon Harris Essay on money and coins, p. 13. Dagegen Ganilh Dictionnaire analyt., p. 107. Nach Hermann (Staatsw. Unterſuchungen S. 147) muß ein Product, das a Kapital n Monate lang dem unmittelbaren Gebrauche des Eigenthümers entzieht, im Preiſe über die Kapitalauslage einen Ueberſchuß einbringen, der zum Gewinn von einem andern Producte, das b Kapital m Monate lang beſchäftigte wie a n zu b m ſich verhält.

[2] Die Klaſſe der Bankiere ꝛc., die gerade auf den höheren Kulturſtufen ſo mächtig entwickelt iſt, hat den Beruf, ſolche Unterſchiede auszugleichen.

[3] Man denke z. B. an Jahr- und Leibrenten; à fonds perdu.

[4] Daher z. B. tüchtige Gewerbtreibende, welche das geborgte Kapital productiv anwenden, geringere Zinſen geben, als Müſſiggänger, welchen man nur die Vergeudung deſſelben zutraut. Hoher Miethzins, welchen die Proletarier zu bezahlen pflegen.

[5] So mußte bei der Wallfiſcherei ſchon zu Anderſons Zeit der Gewinn eines guten Jahres die Zubuße von 6 ſchlechten erſetzen. (Origin of commerce III, p. 184.) Die Sklavenhändler machen ihre Rechnung gegenwärtig ſo, daß ſie unter 5 Expeditionen 3—4 verlieren können. (Athenaeum 6. May 1848.) Aehnlich beim Schleichhandel. Hoher Zinsfuß beim Großaventurhandel und Bodmereiverträge, oft bis 30, ja 50 Procent; im alten Athen für eine einzige Fahrt nach dem ſchwarzen Meere bis 36 Procent, während der landesübliche Zinsfuß nur jährlich 12—18 war, der Zinsfuß bei Hausmiethen $8\frac{1}{3}$, bei Grundſtückpachtungen 8 Procent. (Böckh Staatshaush. der Athener I, S. 175 ff. Isaeus de Hagn. hered., p. 293.) In Rom war der Seezins vor Juſtinian unbeſchränkt. (Hudtwalker De foenore nautico Romano, 1810.) So iſt in der Pulverfabrikation das häufige Auffliegen der Mühlen zu übertragen. Hierher gehört die Thatſache, daß neue Unternehmungen, wenn ſie glücken, meiſt einen ſo hohen Gewinn abwerfen. Mit Rückſicht auf dieſelbe Aſſecuranzprämie ſagt Thaer: wenn das zum Kauf eines Landgutes verwandte Kapital 4 Procent einbringt, ſo muß das Inventar mindeſtens 6, das Betriebskapital 12 Procent einbringen. (Rationelle Landwirthſchaft I, S. 27.)

[6] Vgl. oben §. 91, unten §§. 184. 188.

[7] So meinte z. B. Fr. Perthes in Pölitz Jahrbüchern 1829, Jan. S. 42, der geſammte wiſſenſchaftliche Bücherverlag in Deutſchland ſeit 1800 habe, in Eins gerechnet, Kapitalverluſt ergeben. Auch im canadiſchen Holzhandel ſoll die Geſammtheit der Speculanten mehr verlieren, als gewinnen; gleichwohl dauert dieß Geſchäft wegen ſeines lotterieartigen Charakters fort. (J. S. Mill II, Ch. 15, 4.) Bei Lotterien verliert die Geſammtheit der Spieler gewiß; ebenſo im engliſchen Stockshandel, wegen der an den Staat zu bezahlenden Umſchreibegebühren. Bei grellen Verluſten, welche die Phantaſie beſchäftigen können, findet das Gegentheil ſtatt: ſo werden z. B. in England die Feuerverſicherungen wegen der Stempel-

abgabe minimal so hoch bezahlt, als sie mathematisch werth sind. (Senior Outlines. p. 212 ff.) Vieles hängt hier natürlich vom Nationalcharakter ab, der z. B. in England oder gar Nordamerika bedeutend wagehalsiger ist, als in manchen stillebenden Continentalgegenden.

§. 181.

Die wirklichen Ausnahmen beruhen auf einer Verhinderung des nivellirenden Ab- und Zuflusses der Kapitalien. In dieser Beziehung pflegt bei niedrig kultivirten Völkern eine Menge gesetzlicher Hindernisse zu existiren: die Standesunterschiede, Corporationsprivilegien ꝛc. beschränken nicht allein den Uebertritt von Arbeitern, sondern auch von Kapitalien aus einem Erwerbzweige in den andern. Aber auch der bloße Schlendrian der Kapitalisten, jenes blinde Mißtrauen gegen alles Neue, welches bei roh zufriedenen Menschen so häufig erscheint, kann denselben Erfolg haben.[1] Auf höherer Kulturstufe sind namentlich die Erfindungspatente und Bankprivilegien Ursache, daß selbst umlaufende Kapitalien einen dauernd stärkern Zins abwerfen, als landesüblich.[2] Weil endlich zu vielen Unternehmungen allein, oder doch am vortheilhaftesten große Kapitalien gebraucht werden können, deren Zusammensetzung aus mehreren kleinen weit schwieriger zu sein pflegt, als umgekehrt die Zerstückelung eines großen: so ist der Zinsfuß sehr kleiner Kapitalien, zumal auf hoher Kulturstufe, gewöhnlich niedriger, als der von großen. Man denke z. B. an die Verzinsung der Sparkasseneinlagen.[3]

Ist ein umlaufendes Kapital zum fixen geworden, so hängt sein Ertrag vom Preise der besonderen Güter ab, zu deren Hervorbringung es dient. Verglichen mit den Herstellungskosten des fixen Kapitals, kann dieser Ertrag im günstigen Fall eine außerordentlich hohe Verzinsung bilden, im ungünstigen Fall eine außerordentlich niedrige: und zwar hat das erste dieser beiden Extreme einen desto freiern Spielraum, je weniger die fixen Kapitalien derselben Art vermehrt werden können; das letzte, je ausschließlicher sie nur für eine einzige Art von Production brauchbar sind, und je langsamer sie sich abnutzen.[4] Wenn fixes und umlaufendes Kapital zur Production zusammenwirken, so nimmt das letzte, weil es leichter herausgezogen, aber auch leichter ersetzt werden kann, seinen (landesüblichen) Gewinn vorweg, und läßt dem ersten alles Uebrige. Wird ein fixes Kapital verkauft, so verwischt sich die

praktische Erinnerung seines ursprünglichen Betrages: der Käufer bezahlt eben nur die Aussicht auf die Nutzung, welche er nach Maßgabe des landesüblichen Zinsfußes zu Kapital rechnet; der Verkäufer betrachtet von jetzt an seinen Gewinn als Kapitalzuwachs, seinen Verlust als Kapitalminderung, nicht mehr als höhere oder niedere Verzinsung.[5] Man könnte jenen Zuwachs die ein für alle Mal erfolgte Belohnung der geschickten Arbeit nennen, welche die ursprüngliche Anlage des Kapitals geleitet hat; und umgekehrt.

[1] So stand im Schappacher Thale der Zinsfuß lange viel niedriger, als in der Umgegend: weil die Bauern dort, in Folge des Holzhandels reich geworden, dessen ungeachtet wenig Unternehmungsgeist besaßen. (Rau Lehrbuch I, §. 233.)

[2] Hier findet eben durch das Gesetz eine Art künstlicher Fixirung statt.

[3] v. Mangoldt Unternehmergewinn, S. 150.

[4] Mit anderen Worten, je fixer sie sind. S. z. B. Wohnhäuser in sinkenden Städten, Kanäle ꝛc., welche durch eine bessere Handelsstraße entsetzt worden, oder gar Stollen, Schächte ꝛc. eines verlassenen Bergwerkes. Als Versailles nicht mehr Residenz war, sank der Werth der bewohnten Häuser auf $^1/_4$ herab. (Zinkeisen in Raumers Histor. Taschenbuch 1837, S. 426.) — Eine überlandesübliche Verzinsung fixer Kapitalien erscheint bei gesetzlich freier Concurrenz nur selten, da man hier wohl unterscheiden muß zwischen Grundrente und Kapitalzins. Wenn in einer offenen Stadt die zum Häuserbau verwandten Kapitalien, detractis detrahendis, 8 Procent abwürfen, der landesübliche Zinsfuß dagegen 4 Procent betrüge, so würde regelmäßig das Angebot von Häusern bald größer werden. Nur die Uebergangszeit könnte hier den Nivellirungsproceß hindern, die allerdings, etwa bei schlimmen politischen Aussichten, ziemlich lange währen möchte. (Ein Hauptgrund der merkwürdigen Erscheinung, daß 1848 ff. in so manchen Städten die Miethpreise der Häuser viel weniger sanken, als die Kaufpreise. Die Conjuncturen waren nicht so drückend, um die Volksvermehrung zu hindern; aber sie schreckten doch vom Neubau vieler Häuser gründlich ab.) Dagegen mag eine Brücke, Eisenbahn ꝛc. ihren hohen Gewinnsatz dadurch behaupten, daß die Concurrenz wegen der Größe des hierzu erforderlichen Aufwandes unterbleibt, zumal ja die Priorität jeden Augenblick zu einer abschreckenden Ermäßigung der Fahrpreise benutzt werden kann. — Vgl. Hermann Staatswirthschaftliche Untersuchungen, S. 145 ff. Interessantes Beispiel der Londoner Gas- und Wassercompagnien bei Senior Outlines p. 101.

[5] So ist z. B. für die Leipzig-Dresdener Eisenbahnactien ursprünglich die Summe von je 100 Rthlr. eingezahlt worden. Die jährliche Dividende betrug 1856 13 Rthlr., also 13 Procent für die ursprünglichen Actionäre. Wer freilich am 30. September 1856 auf der Börse 285 Rthlr. für eine Actie bezahlt hat, der fand sein Kapital nur mit wenig über $4^1/_2$ Proc. verzinst. Charakteristisch ist es, wie Serra Sulle cause etc. (1613) I. 9 den hohen und niedern Zinsfuß prezzo basso e alto delle entrate nennt.

§. 182.

Auf ähnlichen Gründen beruhet die Thatsache, daß im Handel ꝛc. der Zinsfuß der auf kurze Frist verliehenen Kapitalien (Disconto) bedeutenden Schwankungen unterworfen ist, während der sonst landesübliche, z. B. hypothekarische Zinsfuß durchaus unverändert geblieben.[1] Es gibt aber Conjuncturen im Handel, welche bei sofortiger Benutzung enormen Gewinn verheißen, in einem Monate jedoch schon verschwunden sind; Gefahren der äußersten Art, welche nur durch sofortige Kapitalhülfe beschworen werden können. Beides Grund genug zu hohen Zinsen. Und wiederum kommen Zeiten der tiefsten mercantilen Windstille vor, in welchen der Kapitalist gerne zu niedrigen Zinsen verleihet, wenn er sicher ist, bei der ersten günstigen Brise das Kapital zurücknehmen zu können. Der Ackerbau ist zu unbeweglich, um hier als Empfänger, dort als Verleiher von Kapital rechtzeitig auszuhelfen. Weil der Cyklus seiner Geschäfte sich gewöhnlich erst in Jahren vollendet, so müßten plötzliche Kapitalzu- oder Abflüsse ihm den größten Schaden verursachen.[2]

[1] Rebenius Oeff. Credit I, S. 74 ff. So schwankte der hamburgische Discont gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zwischen $2\frac{1}{2}$ und 12 Procent, während die in den Landbau gesteckten Kapitalien ziemlich unwandelbar 4 Procent eintrugen. (Büsch Geldumlauf VI. 4, 19.) Gleichzeitig war in Pennsylvanien der landesübliche Zinsfuß 6 Proc. jährlich, der Discont nicht selten 2—3 Proc. monatlich. (Ebeling Gesch. und Erdbeschreib. von Amerika IV. S. 442.) Während der Krisis von 1837 ff. ist es vorgekommen, daß $\frac{1}{4}$ Procent für den Tag gezahlt wurde. (Rau Archiv N. F. IV. S. 382.) In den preußischen Häfen soll während der Krise von 1810 im Julius der Discont auf $2\frac{1}{2}$ Procent monatlich gestanden haben. (Tooke Thoughts and details I, p. 111.) In Hamburg Ende 1848 nur 1 Procent jährlich. Französischer Discont um 1798 mindestens 2 Procent monatlich. (Büsch a. a. O. IV. 52.) Ein halbes Jahrhundert früher verzinsten sich in Frankreich die zum Landkaufe verwandten Kapitalien mit 3—4 Procent; der gesetzliche Zinsfuß war 5 Procent, der Discont meistens 6, in schwunghaften Zeiten wohl 8—9 Procent. (Forbonnais Recherches et considérations I, p. 372.)

[2] Merkwürdiger Fall in Cicero's Zeit, wo durch großartige Bestechungen der römische Discont von 4 auf 8 Procent stieg. (Cicero ad. Quint. II, 15: ad Att. IV, 15.)

§. 183.

Der Preis der Kapitalnutzungen beruhet natürlich auf dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage, zunächst der umlaufenden Kapitalien. Die Vermehrung des Ausgebotes braucht

ebenso wenig den Zinsfuß unbedingt zu erniedrigen, wie den Preis einer andern Waare. Wenn 50 Jäger alljährlich 1000 Hirsche tödten, und dem Kapitalisten, welcher ihnen dazu einen Ctr. Pulver liefert, 100 Hirsche als Zins ꝛc. abgeben: so mag nun ein zweiter Kapitalist kommen mit einem zweiten Ctr. Pulver alljährlich. Werden alsdann 2000 Hirsche alljährlich getödtet, so bleibt der Gewinnsatz vermuthlich derselbe. Sind aber die Wälder hierzu nicht wildreich genug, oder auch die Jäger zu wenig zahlreich, zu genügsam und bequem: so fällt der Gewinnsatz.[1] — Von großer Bedeutung sind hier die Schwierigkeiten, welche der etwa gewünschten Vermehrung der Kapitalien entgegentreten. Je kleiner der Ueberschuß, welchen das Volk über seine ganz nothwendigen Bedürfnisse hinaus producirt, je schwächer der Kapitalisirungstrieb, je geringer die Rechtssicherheit: desto höher muß der Zinsfuß sein, um zur Besiegung dieser Hindernisse anzulocken. Wir können sehr wohl den Begriff *Productionskosten* auf dieß Verhältniß übertragen.[2]

Die *Nachfrage* nach Kapitalien hängt einerseits von der Menge und Zahlungsfähigkeit der Begehrenden ab, zumal der Nichtkapitalisten, also Grundbesitzer und Arbeiter; auf der andern Seite vom Gebrauchswerthe der Kapitalien selbst. Daher ist die Zunahme der *Bevölkerung* unter übrigens gleichen Umständen ein Mittel, den Zinsfuß zu erhöhen, weil sie den Wettbewerb der Menschen um Kapital unfehlbar steigert, selbst wenn es auf Kosten des Arbeitslohnes geschehen sollte. Die *Zahlungsfähigkeit* der Grundbesitzer, den Kapitalisten gegenüber, kann in letzter Instanz nur auf der Größe und Fruchtbarkeit ihrer Ländereien, sowie auf der Güte ihrer landwirthschaftlichen Technik beruhen; die Zahlungsfähigkeit der Arbeiter auf ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiße. Wo diese gewachsen sind, da kann die Steigerung des Zinsfußes mit einer absoluten Steigerung des Arbeitslohnes und der Grundrente verbunden sein, weil das Gesammteinkommen des Volkes größer geworden. — Der *Gebrauchswerth* der Kapitalien, die um so gleichartiger sind, je mehr sie den Charakter des umlaufenden Kapitals haben (res fungibiles), ist wesentlich gleichbedeutend mit der Geschicklichkeit der Arbeiter und Ergiebigkeit der Naturkräfte, welche damit verbunden werden. Und zwar ist hier maßgebend der Ertrag der unergiebigsten Kapitalverwendung, welche gleichwohl nicht verschmähet werden darf, um alle Beschäftigung suchenden Kapitale wirklich zu

beschäftigen. Diese unergiebigste Verwendung muß den landesüblichen Zinsfuß bestimmen, gerade so, wie die Productionskosten auf dem ungünstigsten Boden den Kornpreis (§. 110. 150), oder die Arbeitsresultate des zuletzt angestellten Arbeiters den Arbeitslohn (§. 165).

Welche Quote des gesammten, nach Abzug der Grundrente noch übrigen Nationaleinkommens den Kapitalisten gebört; welche Quote den Arbeitern: wird namentlich davon abhängen, ob die Kapitalisten erpichter um Arbeit, oder die Arbeiter um Kapital wetteifern.[3] Wachsen z. B. die Kapitalien rascher, als die Bevölkerung, so muß der Arbeitslohn verhältnißmäßig steigen; und umgekehrt.[4] Dieß gilt besonders auch von jener eigenthümlichen Art des höhern Arbeitslohnes, welche wir §. 195 ff. als Unternehmergewinn charakterisiren werden. Je geringer die Zahl der Unternehmer ist, im Vergleiche mit derjenigen der müßigen Renteniere, mit einem desto geringern Theile des sog. Reinertrages der Unternehmungen müssen die letzteren als Zins vorlieb nehmen.[5]

[1] Es gebört zu den Hauptverdiensten Ricardo's (Principles Ch. 21), die Grundlosigkeit der Meinung erwiesen zu haben, als wenn bei zunehmender Kapitalmenge schon die Concurrenz der Kapitalbesitzer den Zinsfuß erniedrigen müßte: wie doch A. Smith (I. Ch. 9), J. B. Say (Traité II. 8 u. A. annahmen. Vgl. auch J. S. Mill Princip'es IV, Ch. 4, 1.

[2] Storch Handbuch II. S. 20.

[3] Häufige Kapitalkündigung muß unter sonst gleichen Umständen vorübergehend den Zinsfuß steigern. Auf die Dauer freilich entscheidet sich die Frage danach, ob die öffentliche Meinung das Arbeiten für ein größeres Opfer hält, oder das Kapitalisiren. Vgl. Roesler a. a. O., S. 8.

[4] Vgl. Hermann Staatswirthschaftliche Untersuchungen, S. 240 ff. Sehr viel kommt darauf an, ob sich die neue Mehrconsumtion (der Arbeiter bei steigendem, der Kapitalisten bei sinkendem Lohne) mehr auf Güter wirft, die von Kapitalien, großen Fabriken ꝛc. oder von gemeiner Arbeit überwiegend herrühren. (v. Mangoldt Grundriß, S. 155 fg.) Wenn Ad. Smith darauf hindeutet, es werde das Verhältniß zwischen Arbeitslohn und Kapitalgewinn dadurch bestimmt, ob mehr Arbeit oder Waaren, mehr work to be done oder work done auf dem Markte verlangt werden (I. Ch. 7.): so scheint dieß freilich sehr elegant, ist aber in Wahrheit sehr ungenügend. Malthus unterscheidet ein restringirendes Princip des Zinsfußes, nämlich den Ertrag der mindest ergiebigen Ackerbaukapitalien, und ein regulirendes, nämlich das wechselseitige Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage von Kapital und Arbeit. (Principles Ch. 5, Sect. 4.) Ricardo (Ch. 6) läßt den Kapitalgewinn zu jeder Zeit und in jedem Lande von der Arbeitsmenge abhängen, welche, um die Arbeiter mit ihren Bedürfnissen zu versorgen,

auf demjenigen Boden erforderlich ist, der keine Rente liefert: eine ganz richtige Lehre, nur daß Ricardo selbst (Ch. 21) und seine Schule viel zu unbedingt voraussetzen, jene Bedürfnisse der Arbeiter würden auf die Dauer stets mit dem Minimum des Lebensunterhaltes zusammenfallen. So z. B. J. S. Mill Principles IV, Ch. 3. 4. Uebrigens sagt Mill, statt des Ricardo'schen wages, besser: cost of labour. Senior lehrt, die Vertheilung des Gesammtresultates zwischen Arbeiter und Kapitalisten hänge von dem frühern Verfahren der beiden Klassen ab: von dem Werthe des Kapitals, welches die Kapitalisten früher angewandt haben, um Arbeiterbedürfnisse zu produciren, und von der Anzahl Arbeiter, welche die frühere Arbeiterbevölkerung in's Leben gerufen hat. (Outlines, p. 188 ff.) Den vergeblichen Versuch einer allgemein gültigen Formulirung hat v. Thünen Der isolirte Staat II, S. 200 ff. gemacht. Ganz aus der Luft gegriffen ist der Gedanke Fourier's, daß $^5/_{12}$ des Productes an die Arbeit vertheilt werden sollen, $^3/_{12}$ an das Talent, $^4/_{12}$ an das Kapital. (N. Monde, p. 309 ff.) Considérant Destinée sociale I, p. 192 ff.

[5] So liehen die spanischen Kapitalisten (§. 65.) im vorigen Jahrhundert an sichere Handelsgesellschaften gerne zu 2—3 Procent jährlich. (Bourgoing Tableau de l'Espagne I, p. 248.) Die gleichzeitige Niedrigkeit des Zinsfußes in Hannover sucht Büsch Geldumlauf VI, 4, 12 aus dem Mangel der Anlagplätze zu erklären, da man auf Lehen und Bauerngüter wenig leihen durfte, kein Wechselrecht existirte ꝛc.

Geschichte des Zinsfußes.

§. 184.

Bei sehr rohen Völkern pflegt die Kapitalverleihung so selten vorzukommen und so sehr auf die näheren Angehörigen beschränkt zu sein, daß man noch nicht darauf verfällt, sich eine regelmäßige Vergütung dafür auszubedingen.[1] Geht man alsdann aber zum eigentlichen Zinse über, so muß der Zinsfuß natürlich sehr hoch stehen.[2] Hier ist die Assecuranzprämie sehr hoch, die Möglichkeit und Neigung zum Kapitalisiren äußerst gering. Selbst von den vorhandenen Kapitalien bleibt ein großer Theil müßig liegen, weil der Sinn und die Anstalten zur Concentrirung und Flüssigmachung fehlen. (§. 43). Die Ungeschicklichkeit aller Arbeiten wird durch den Ueberfluß an fruchtbaren Grundstücken, überhaupt an natürlich ergiebigen, noch unberührten Anlagplätzen, von denen man gleichsam nur die Sahne abzuschöpfen hat, mehr als aufgewogen. Die Bevölkerung ist zwar dünn; aber die vorherrschende Unfreiheit der niederen Klassen verhindert den Arbeitslohn, die volle Gunst der Concurrenz für sich in Anspruch zu nehmen.[3] Namentlich der letzte Umstand ist wichtig.[4] Bei einer gegebenen Größe des National-

einkommens und der Grundrente muß offenbar jede Verringerung des Arbeitslohnes den Kapitalzins erhöhen, und umgekehrt.[3]

[1] Tacit. Germ. 26. Marculf. Form. II, 25 ff. 35. v. Savigny Ueber das altrömische Schuldrecht, in den Schriften der Berliner Akademie 1833, S. 78 fg.

[2] Nach Lex. Visig. V. 5. §. 8 ist das Maximum erlaubter Zinsen beim Geld darlehen $12\frac{1}{2}$, bei anderen fungiblen Sachen 50 Procent. Im 12.—14. Jahrhundert nahmen die Lombarden und Juden in Frankreich und England meistens 20 Proc. jährlich. (Anderson Origin of commerce, a. 1300.) Philipp IV. von Frankreich setzte 1311 den Zinsfuß auf 20 Proc. fest, für die Messen der Champagne (also eine Art Disconto) nur 15 Proc. (Ordonnances de France I, p. 484. 494. 508.) Der gesetzliche Zinsfuß in Verona 1228 auf $12\frac{1}{2}$ Proc. gesetzt, in Modena 1270 auf 20 Proc. (Muratori Antiquitt. Ital., Diss. XVI.), in Brescia 1268 auf 10 Proc. (v. Raumer Gesch. der Hohenstaufen V, S. 395 ff.) Friedrich II. wollte ihn für Neapel auf 10 Proc. ermäßigen, konnte aber damit nicht durchdringen. (Bianchini Storia delle finanze di Nap. I, p. 299.) Die Tabelle von Cibrario Economia polit. del medio evo III, p. 380 aus der Zeit von 1306—1399 enthält aus Oberitalien Verzinsungen zu 20, 15, 14, 10, aber auch $5\frac{1}{2}$ Proc. Um 1430 beriefen die Florentiner, um die enorme Zinshöhe zu ermäßigen, Juden zu sich, und diese versprachen, nicht über 20 Proc. zu fordern. (Cibrario III, p. 318.) Im Rheingau nahmen die Kewerzen während des 14. Jahrh. wohl 60—70 Proc., wofür sie aber dem Erzbischof hohe Steuern zahlen mußten. (Bodmann Rh. Alterthümer, S. 716.) Freilich darf man aus solchen Zinstaxen und Wucherzinsen nicht ohne Weiteres den landesüblichen Zinsfuß construiren. Für Deutschland war der von Fürsten ꝛc. versprochene Zins im 13. und 14. Jahrhundert gewöhnlich 10 Proc. Der Zinsfuß bei Rentekäufen sank zwischen 1300 und 1500 fortwährend, zumal in der Zeit der Handwerkeremancipation. Baseler Urkunden geben zwischen 1284 und 1580 höchstens $11\frac{1}{9}$, mindestens 5 Proc. Das letztere später immer gewöhnlicher, namentlich beim Verkaufe von Hauszinsen, so daß 1441 alle Renten mit Zahlung des 20fachen ablösbar gemacht wurden. Bis Anfang des 15. Jahrh. waren in der Stadt 6 bis 7 Proc. Regel, außerhalb derselben 8—10 Proc. (Arnold Gesch. des Eigenthums in den deutschen Städten, S. 222 fg. 227 ff.) Unter den Kirchenvätern zu Constanz und Basel galten 5 Proc. für billig: vgl. F. Hemmerlin (1389—1457) De emtione et venditione unius pro viginti. Russischer Zinsfuß von 40 Proc. nach Jaroslaws († 1054 n. Chr.) Gesetzen. (Karamsin Russ. Gesch. II, S. 47.)

[3] Der hohe Zinsfuß mancher gegenwärtigen Länder wird hiernach erklärbar sein. In den V. Staaten bekam man während des vorigen Jahrhunderts selten weniger, als 8 Procent. (Ebeling III. S. 152.) Nach M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du Nord, (1836) I, p. 59 war der Zinsfuß in Pennsylvanien 6, New-York 7, den meisten Sklavenstaaten 8—9, Louisiana 10 Procent. In Südaustralien (1850) bei voller Sicherheit 15—20 Procent. (Reimer Südaustralien, S. 39.) In Westindien konnte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein kräftiger Neger jährlich $\frac{1}{4}$ seines Kapitalwerthes reinen Ertrag bringen (B. Edwards

History of the British W. Indies II. p. 129.) In Brasilien 12 Procent (Martius Reise I, S. 131); in Cuba für die Regierung 10, für Privaten 12—16 Procent. (Humboldt Cuba I. p. 234.) Zu Potosi bekam Temple 1826 gegen Faustpfänder 30 Procent, ja es wurden 2—4 Procent monatlich angeboten, während der Zinsfuß in Buenos Ayres jährlich 15 Procent betrug. (Temple Travels II, p. 217.) In Rußland spricht Storch Handbuch I, S. 262 von 8—10 Procent; nach v. Harthausen im Innern eigentlich nie unter 8—12 Procent jährlich, bei Kiew und Odessa monatlich $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$, ja 2 Procent. (Studien I, S. 58. 467. II. S. 495.) In Griechenland ist der Zinsfuß zur ersten Hypothek mindestens 10, zur zweiten 15—18 Procent. (Ausland 1843, Nr. 82.)

[4] Nebenius Oeff. Credit I, S. 55.

[5] Nur in diesem bestimmten Falle ist es richtig, was Ricardo so häufig einschärft, daß der Arbeitslohn bloß auf Kosten des Kapitalgewinns steigen könne, und umgekehrt.

§. 185.

Mit dem Steigen der Kultur pflegt der Zinsfuß zu sinken.[1 2] Eine Hauptursache dieses Vorganges liegt in der Nothwendigkeit, bei wachsender Bevölkerung und Consumtion auch die minder einträglichen Grundstücke und sonstigen Anlageplätze mit Kapital zu befruchten.[3] Die Vermehrung des Geldvorrathes braucht an sich den Zinsfuß nicht zu drücken. Ist sie mit einer entsprechenden Depretiation der einzelnen Geldstücke verbunden, so darf man gar nicht sagen, daß das Volk eigentlich kapitalreicher dadurch geworden wäre: es braucht alsdann eben nur mehr Pfunde Gold oder Silber, mehr Papierzettel ꝛc. zur Darstellung desselben Kapitals.[4] Nur während der Uebergangsperiode, in welcher das Sinken des Geldpreises noch unvollendet ist, pflegt der Zinsfuß gedrückt zu sein: hier um so mehr, als ja die Leihkapitalien gewöhnlich unter der Form des Geldes angeboten und gesucht werden.[5 6] — Am frühesten zeigt sich die Erniedrigung des Zinsfußes gewöhnlich in den großen Städten, die ja überall dasjenige Organ des Volkes sind, worin die guten und bösen Kennzeichen der spätern Kultur zuerst beobachtet werden können.[7]

Uebrigens braucht sich die Lage der Kapitalisten durch das Sinken des Zinsfußes nicht unbedingt zu verschlechtern. Es ist lange Zeit möglich, daß die Zunahme der Kapitalien überhaupt rascher vor sich geht, als die Abnahme der Zinsen für jedes einzelne. (Sollte ja die Gesammtheit der Kapitalzinsen absolut kleiner werden, so bliebe das leichte und angenehme Abhülfsmittel, einen

Theil der Kapitalien aufzuzehren.[1] Faſt immer jedoch hat der letzte Vorgang eine vermehrte Arbeitſamkeit der Kapitaliſten zur Folge: man entſchließt ſich nun ſpäter dazu, auf den Reſultaten ſeines vorigen Wirkens auszuruhen. In Holland pflegte ſeit Ludwigs XIV. Zeit kein Geſchäftszweig mehr als 2—3 Procent abzuwerfen. Bei Landkäufen rechnete man höchſtens 2 Procent. Da war es kleineren Kapitaliſten allerdings nicht möglich, von ihren Zinſen zu leben; und der Sinn des Volkes hatte ſich in dem Grade hierauf eingerichtet, daß ein müßiges Rentenierleben für ehrenrührig galt.[2]

[1] Der Gedanke von Proudhon, als wenn dieß Sinken zuletzt eine völlige Aufhebung des Kapitalzinſes herbeiführen werde, beruhet auf demſelben Irrthume, als wenn Jemand aus der allerdings möglichen Verminderung der Nahrungsportionen die zuletzt eintretende Entbehrlichkeit der Nahrung überhaupt vorausſagen wollte. Proudhons Volksbank, die allmälich den Zins ihrer Darlehen auf das Minimum der Verwaltungskoſten herabſetzen und ſomit die anderen Kapitaliſten zur Nachfolge zwingen ſollte.

[2] So war in England der geſetzliche Zinsfuß nach 37 Henry VIII, c. 9 = 10 Proc.; nach 21 James I. c. 17 = 8, um 1651 = 6 Proc., (beſtätigt 1660,) nach 12 Anne c. 16 = 5 Proc. Zur Zeit Georgs II. wurden bei guter Sicherheit in der Regel nur 3 Proc. gegeben. In Frankreich war der geſetzliche Zinsfuß zu Anfang des 16. Jahrhunderts $^1/_{10}$ des Kapitals; ſeit 1567 = $^1/_{12}$, 1601 (Sully) $^1/_{16}$, 1634 (Richelieu) $^1/_{18}$, 1665 (Colbert) $^1/_{20}$. Vgl. Forbonnais Recherches et considérations I. p. 48. 225. 385 ff. Auf dieſer Höhe von 5 Proc. verharrte er mit kurzen Unterbrechungen bis zur Revolution. (Warnkönig Franzöſ. Staats- und Rechtsgeſchichte II. S. 588 fg.) Der ruſſiſche Zinsfuß war im 16. Jahrhundert auch bereits auf 20 Proc. herabgeſunken. (Herberſtein Reiſe, S. 41 ff. Karamſin Ruſſ. Geſchichte VII. S. 169.) In Holland rechnete man um 1623 für Landkäufe 3 Proc., für Hypotheken 4—6, für Depoſiten 5—6, für ſchön blühende Geſchäfte 10 Proc. (Vgl. Uſſelinx bei Laſpeyres Geſch. der volkswirthſchaftl. Anſchauungen der Niederländer, S. 76.) Um 1660 ſtand der landesübliche Zinsfuß in Italien und Holland auf höchſtens 3 Proc., (im Kriege nicht über 4,) in Frankreich 7, Schottland 10, Irland 12, Spanien 10—12, in der Türkei 20. (Sir J. Child Discourse on trade. franz. Ueberſ., p. 75 ff.) Neben dem engliſchen Zinsfuße von 6 Proc. war der iriſche etwas ſpäter 10. (Petty Polit. anatomy of J., p. 74.) — Auch im Alterthume läßt ſich derſelbe Gang beobachten. Zu Solons Zeit und ebenſo wieder bei Lyſias 18 Proc. (Böckh Staatshaushalt der Athener I. S. 143 fg.) Ich meinerſeits vermuthe, daß der Zinsfuß inmitten dieſer langen Periode gefallen, zuletzt aber, in Folge des peloponneſiſchen Krieges, nach welchem Lyſias ſchrieb, wieder geſtiegen iſt. Zu Demoſthenes Zeit unter Freunden 10 Proc. (adv. Onetor. I, p. 866.) Ariſtoteles ſpricht von 12 Proc. (Rhet. III, 10.) Der ägyptiſche Handelszins um 146 v. Chr. ſcheint 12 Proc. jährlich geweſen zu ſein. (Letronne Recompense promise a celui etc., 1833. p. 7.) Zu Rom muß in Cicero's Zeit ein gleicher Zins

für etwas wucherisch gegolten haben. (Cicero ad Att. I, 12.) Unter K. Claudius 6 Proc. (Columella De re rust. III, 3.) Justinian erlaubte den personae illustres nur 4 Proc. jährlich. (L. 26 Cod. IV. 32.)

[3] Der Hurone erlegt in seinem Urwalde mit Bogen und Pfeil täglich vielleicht 10 Stücke Wildpret, der Europäer mit dem ungleich bedeutendern Kapitale der Flinte ꝛc. nur 5 Stücke. Vgl. v. Schlözer Anfangsgründe I, S. 28. Malthus Principles, Ch. 5. Nach Ricardo muß das Sinken des Zinsfußes wegen erschwerter Landwirthschaft ꝛc. alle diejenigen Kapitalien, worin Rohproducte enthalten sind, werthvoller machen; während insbesondere die Besitzer von Geldkapitalien gar keinen Ersatz finden. (Ch. 6.) Wakefield England and America (1833) erklärt den Vorgang dadurch, daß die Production außer dem Zusammenwirken von Kapital und Arbeit noch eines field of employment bedürfe; Bastiat Harmonies. Ch. 5. 13 dadurch, daß beim Fortschreiten der Civilisation die früheren Dienstleistungen, weil sie unter weniger günstigen Verhältnissen zu Stande gekommen, gegen die späteren an Werth verlieren.

[4] D. Hume Discourses, Nr. 4 (On interest.)

[5] Nebenius Oeff. Credit I, S. 172 ff. S. dagegen Montesquieu E. des L. XXII. 6. Cantillon unterscheidet ganz fein: wenn die Geldvermehrung in die Hand von Darleihern kommt, so fällt der Zinsfuß; kommt sie in die Hand von Consumenten, so steigt er, weil nun die Waarennachfrage so viel größer. (Nature du commerce, p. 284.)

[6] So fiel der römische Zinsfuß von 12 auf 4 Procent, wie Octavian die Schätze des eroberten Aegyptens plötzlich auf den Markt geworfen hatte, und die Waarenpreise nur auf das Doppelte gestiegen waren. Als sich nachmals durch den Verkehr diese Geldmasse wieder in die Provinzen vertheilt hatte, unter Tiber, stieg der Zinsfuß wieder. (Sueton. Oct. 41. Dio C. LI, 17. 21. Oros. VI, 19.) Die kolossalen Papieremissionen des Law drückten den französischen Zinsfuß auf $1^1/_4$ Proc. (Law Oeuvres, p. 421): der Preis der Grundstücke kam au denier 80 und 100. (Dutot Réflexions, p. 990. Daire.) Sowie aber das Papiergeld seinen Werth verloren hatte, trat der frühere Zustand wieder ein. Aehnliche Beobachtungen in Rio de Janeiro: Spix und Martius Reise I, S. 131.

[7] Während in Paris vor einiger Zeit die sicher belegten Kapitalien $2^1/_3$—3 Proc. brachten, versicherten 1845 von 61 conseils généraux 57, daß der hypothekarische Zinsfuß ihres Departements immer über 5 Proc. sei, 17 schätzten ihn durchschnittlich auf 6—7 Proc., einschließlich der Kosten; 12 auf 7—10 Proc.; einige sprachen von 12, 15, ja 22 Proc. bei kleinen Summen und auf kurze Zeit. (Chegarny Rapport au nom de la commission de la réforme hypoth., 29. Avril 1851.) Zu Anfang dieses Jahrhunderts war der russische Zinsfuß in den Ostseeprovinzen 6, in Moskau 10, Tamien 25, Astrakan 30 Proc. (v. Schlözer Anfangsgründe I, S. 102.) Um 1750 betrug der Zinsfuß in Neapel 3—5, in den Provinzen 7—9 Proc. (Galiani Della moneta IV, 1.) Zu K. Trajans Zeit in Rom 6, in Bithynien 12 Proc. (Plin. Epist. VII, 18. X. 62.)

[8] Delacourt Aanwysing (1669) I, 7. Temple Observations on the U. Provinces, Ch. 6. (Works I, p. 184.) Schon Carteſius sagt von Holland: ubi nemo non exercet mercaturam: vgl. dagegen H. Grotius Jus belli et pacis (1625) II, 12. 22. Die ganz großen Kapitalisten lebten freilich zu Smith's

Zeit gewöhnlich von ihren Renten: Richesse de Hollande III, p. 172. Auch im heutigen England nehmen zahllose Rentenire gelegentlich an Waarenspeculationen Theil, weßhalb sog. Handelskrisen dort ungleich weiter und tiefer eingreifen, als bei uns. Aehnlich nach Conring De commerciis. 1666) c. 36 in Venedig und Genua.

[2] Wie jeder sparende Kapitalist, freilich zum Schaden des Kapitalistenstandes, aber zu seinem eigenen Vortheile auf Erniedrigung des Zinsfußes, Erhöhung des Arbeitslohnes hinwirkt, s. Senior Outlines, p. 188 ff.

§. 186.

Es gibt übrigens manche **Hindernisse**, die auch in blühenden Volkswirthschaften das Sinken des Zinsfußes eine Zeit lang rückgängig machen, oder wenigstens doch verzögern können.

Hierzu gehören die sämmtlichen, §. 183 angedeuteten Veränderungen der Volkswirthschaft.[1] Also namentlich jede **Ausdehnung der fruchtbaren Ländereien**. Denken wir uns ein Volk, welches bei unveränderter Kapital- und Arbeitskraft sein Gebiet plötzlich verdoppelte. Jetzt werden die unergiebigsten Anlageplätze der alten Provinz verlassen; Kapitalien wie Arbeiter siedeln sich in die neue hinüber. Dadurch wächst natürlich das gesammte Volkseinkommen; zugleich vermindert sich die Grundrente (§. 157). Es müssen also Kapitalzins und Arbeitslohn zusammen bedeutend zunehmen. Welchem der beiden Zweige dieß am meisten und längsten zu Gute kommen soll, wird davon bestimmt, ob sich die Arbeiter, oder Kapitalien rascher vermehren.[2] Ein ähnlicher Effect muß eintreten, wenn es durch Veränderungen im Handel, in den Zollgesetzen ꝛc. einem Volke gelingt, sich aus fruchtbaren, minder angebauten Ländern wohlfeilere Lebensmittel zuführen zu lassen.[3] — Die Einführung einer **bessern Productionsmethode** hat sehr verschiedene unmittelbare Folgen, je nachdem sie Waaren betrifft, welche zu den Standesbedürfnissen der Arbeiter gehören, oder nicht. Denken wir uns, für den ersten Fall, es würden plötzlich die Kosten der ordinären Kleidung, mit Hülfe neu entdeckter Stoffe, besserer Maschinen ꝛc., um die Hälfte erniedrigt. Wie das ganze Volk, so würden auch die Kapitalbesitzer als Consumenten hierdurch an Lebensgenuß zunehmen; ihre Zinsen, wie auch ihre Kapitalien, wären, mit Kleidungsstücken verglichen, werthvoller geworden: aber das Verhältniß zwischen Kapital und Zins, d. h. also der Zinsfuß, könnte sich unmittelbar nicht verändern. (Vgl. unten Anm. 2.)

Erst wenn die Arbeiter ihren, jetzt reell gesteigerten, Lohn zu einer Volksvermehrung benutzen; wenn demzufolge die Lohnhöhe wieder sinkt, in Gelde berechnet unter den frühern Stand herab; wenn also der Preis einer gewissen Arbeitsmenge niedriger wird: erst dann geht der Zinsfuß in die Höhe, obschon ein Theil dessen, was die Arbeiter verloren haben, wegen der gestiegenen Volkszahl der Grundrente zuwachsen mag.[1-5] Beschränkt sich die Anwendbarkeit der verbesserten Productionsmethode auf Luxusartikel der höheren Stände (z. B. Spitzenklöppeln), so wird der landesübliche Zinsfuß nur insoferne dadurch berührt, als es dem Handel gelingt, solche Producte an fremde Völker gegen Arbeiterbedürfnisse umzutauschen. Es gibt jedoch sehr wenige Productionsverbesserungen, die nicht zu einer größern Wohlfeilheit von Arbeiterbedürfnissen führten; und zwar ist dieß bei den heutzutage so üblichen Transportverbesserungen besonders klar. — Uebrigens kann die Vermehrung der fixen Kapitalien, wie der Maschinen, Eisenbahnen ꝛc., schon gleich im Anfange einen Druck auf den Lohn, sowie eine Steigerung des Zinsfußes bewirken: jenes, indem wenigstens vorübergehend eine Anzahl Arbeiter dadurch außer Dienst gebracht wird; und dieses, indem sich durch Fixirung so vieler umlaufenden Kapitalien das Ausgebot der letzteren vermindert.[6]

Eine zweite Klasse von Hindernissen besteht in Verminderung des Kapitalausgebotes. Jeder Krieg z. B. veranlaßt eine solche Kapitalzerstörung, und erschwert zugleich die Wiedererzeugung des Kapitals meist in solchem Grade, daß der Zinsfuß beträchtlich zu steigen pflegt.[7] Etwas Aehnliches gilt von anderen großen Unglücksfällen[8] und Verschwendungen. Jede Staatsanleihe, mag sie nun zu directem Verbrauche, oder zur Anschaffung von Nutzkapitalien bestimmt sein, vermindert das Ausgebot der umlaufenden Kapitalien, welche doch zunächst die Zinshöhe des Marktes bestimmen.[9-10]

[1] Sehr gut zeigt Wolkoff daß die wirthschaftlichen Fortschritte der Menschen theils durch Verbesserung der Production, theils durch Sparsamkeit erfolgen. Jene steigert den Zinsfuß, diese drückt ihn. (Lectures. p. 182. 189.) Vgl. oben §. 45.

[2] So stieg der russische Zinsfuß, nachdem Katharina II. die Küstenländer des schwarzen Meeres erobert hatte. (Storch Handbuch II. S. 34.) Dasselbe zeigt sich noch viel auffallender bei jeder zweckmäßigen Anlage von Ackerbaukolonien.

[3] Aufhebung der englischen Korngesetze! Ein sehr vortheilhafter auswärtiger Handel erhöhet wohl immer die Lebensgenüsse des Volkes, den Zinsfuß jedoch

nur insofern, als Arbeiterbedürfnißartikel dadurch wohlfeiler werden, und dieß hernach den Arbeitslohn ermedrigt. Gesetzt, ein Land hätte bisher für eine Mill. Thaler jährlich 10000 Fässer Wein getauft; nun aber könnte man, vielleicht in Folge eines günstigen Handelsvertrages, die 10000 Fässer für ½ Mill. Rthlr. bekommen. Wollen hier die Weintrinker nach wie vor eine ganze Million für Wein ausgeben, so verdoppeln sie natürlich ihren Weingenuß; aber der Zinsfuß bleibt unverändert. Lassen sie ungeachtet ihren Weinverbrauch wie früher, und wenden statt dessen die ersparte halbe Million zu einer Mehrnachfrage nach einheimischen Producten an: so ist ja zugleich auch das Kapital, welches diese Mehrproducten erfordert, mit frei geworden. Also das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage der Kapitalien hat sich nicht verändert, von etwanigen Uebergangsschwierigkeiten abgesehen. Vgl. Ricardo Principles. Ch. 7. zur Berichtigung von A. Smith W. of N. I. Ch. 9.

[4] Eine Steigerung des Zinsfußes durch Verminderung des Arbeitslohnes dauert nicht lange. Die Kapitalien wachsen jetzt rascher; damit vermehrt sich die Arbeitsnachfrage. Haben sich inzwischen die Arbeiter an ein geringeres Leben gewöhnt, so hat der nun wieder steigende Lohn eine Volksvermehrung zur Folge; und dann ist die Zubülfenahme schlechterer Grundstücke doch wieder Ursache eines sinkenden Zinsfußes. (Edinburgh Rev. March 1824. p. 26.)

[5] Es ist hiernach leicht zu sagen, welchen Einfluß die zunehmende Geschicklichkeit oder Thätigkeit des Arbeiterstandes etwa durch Minderung der Feiertage, Mitarbeiten von Weib und Kind ꝛc., haben muß. Wo keine entsprechende Erhöhung der Standesbedürfnisse damit verbunden ist, fällt der Gewinn den Kapitalisten oder Grundherren zu.

[6] S. die sehr klaren, aber nicht ganz vollständigen Erörterungen von J. S. Mill Principles IV, Ch. 3 ff.

[7] Vgl. oben §. 184, 2. Das Steigen des Baseler Zinsfußes von 1370 bis 1393 erklärt Arnold (a. a. O.) aus den Kriegen und Niederlagen der oberdeutschen Städte. Aehnlich in Zürich 1451. (Joh. Müller Schweizer Geich. IV. S. 211.) In der nächsten Zeit nach dem spanischen Erbfolgekriege nahmen in Frankreich les usuriers les plus modérés 12—15 Proc. jährlich. (Dutot Réflexions, p. 866.) In Rußland stieg der Zinsfuß nach dem Kriege von 1805—1815 um 4—5 Proc. (Sterch Handbuch II. S. 35 fg.) Dagegen Rebenius Oeffentl. Credit, S. 70 fg.

[8] So hat der Hamburger Brand, verbunden mit der schlechten Ernte von 1841, den mecklenburgischen Zinsfuß Jahre lang erhöhet. Aehnlich in Württemberg die vielen Mißernten von 1845—53, die einen Ausfall von 50 Mill. Fl. ergeben haben sollen. (Tübinger Ztschr. 1856, S. 568.)

[9] Staatsanleihen werden in bedrängter Zeit gewöhnlich zu einem unverhältnißmäßig hohen Zinsfuße abgeschlossen. Auch dieß wirkt augenblicklich auf den allgemeinen Zinsfuß ein, zum Schaden der Unternehmer, die ohnehin schon durch das Wegziehen so vieler Kapitalien in eine ungünstige Concurrenz gerathen. Auf die Dauer freilich hat die hohe oder niedrige Verzinsung der Staatsschulden, sofern sie nämlich von Seiten des Gläubigers unkündbar sind, keinen Einfluß auf den landesüblichen Zinsfuß. Solche unkündbare Schulden nehmen den Charakter stehender Kapitalien an, deren Tauschwerth sich nach dem jährlichen Ertrage,

multiplicirt mit dem landesüblichen Zinsfuße, richtet. (Hermann Staatsw. Untersuch., S. 223.)

[10] Das Zusammenwirken der meisten eben erwähnten Ursachen hat den englischen Zinsfuß, der auf 3 Proc. gesunken war, von etwa 1760 bis 1816 auf durchschnittlich 5 Proc. gesteigert. So erzählt Gauß in einer handschriftlich von mir benutzten Arbeit, daß die göttingische Professoren-Wittwenkasse um 1794 nur auf einen Zinsfuß von 3 Proc. rechnete; 1799 bemerkte das Curatorium, daß jetzt Kapitalien oft zu 4 Proc. sicher belegt werden könnten; etwas später stieg der Zinsfuß auf 5 Proc., und beharrte auf dieser Höhe viele Jahre lang. — Um 1843 ff. stand der Zinfuß in Altbayern nur auf 4, in dem höher kultivirten Rheinbayern auf 5 Proc.

§. 187.

In der Mitte zwischen diesen beiden Klassen von Hindernissen liegt der sehr gewöhnliche Vorgang, daß hochkultivirte Länder mit niedrigem Zinsfuße einen Theil ihrer *Kapitalien* in Länder mit hohem Zinsfuße und vorherrschender Rohproduction *übersiedeln*.[1] Dieß geschieht am gründlichsten durch völlige Auswanderung von Kapitalisten; allerdings auch am seltensten, weil die naturgemäße Anhänglichkeit des Menschen an seine Heimath bei den Wohlhabenderen gewöhnlich zu stark ist, um von dem Reize des etwas höhern Zinsfußes überwogen zu werden. Beiweitem häufiger schon sind temporäre Niederlassungen in der Fremde: wo sich der Kapitalist entweder selbst aufhält, um bereichert wenigstens im Alter heimzukehren, oder eine bleibende Zweigunternehmung stiftet, welche von einem betrauten Factor verwaltet wird. Solche Niederlassungen hatten die Bewohner des nördlichen Italiens während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters nicht bloß zum Waarenhandel in den Küstenplätzen der Levante, sondern auch zum Geldhandel in den vornehmsten abendländischen Reichen.[2] Aehnlich die Hanseaten gleichzeitig im Norden und Nordosten Europas, oder heutzutage die Engländer in fast allen wichtigeren Seestädten der Welt.[3] Ein solcher Betrieb ist immer etwas gefährlich, zumal einem rohen Volke gegenüber.[4]

Das vornehmste Mittel der Kapitalübersiedelung bildet jedoch der *Credit*. Zwar sind gewöhnliche Privatdarlehen im internationalen Verkehr selten. Man riskirt dabei zu viel: durch die Unkenntniß der Personen und Zustände, die Schwierigkeit, eine fortgehende Aufsicht zu führen und sein Recht gehörigen Ortes zu wahren.[5] Weit eher schon kann fremden Staaten oder großen

Corporationen geborgt werden, deren Verhältniſſe notoriſch ſind, und die zugleich wegen ihrer Continuität ein klar einleuchtendes Intereſſe am Rufe der Ehrlichkeit beſitzen.[6] Am liebſten aber leihet man dem Auslande ſo, daß man ihm Waaren verkauft, und deren Bezahlung erſt nach einiger Zeit, natürlich mit Zinſen, fordert. Die Einkäufe dagegen werden ſogleich bezahlt, vielleicht ſogar vorſchußweiſe.[7] Je niedriger der Zinsfuß eines Landes, um ſo länger und wohlfeiler kann es anderen creditiren: ein neuer Grund, weßhalb die niedrigkultivirten Völker beſonders gerne mit den höchſtkultivirten verkehren.[8]

[1] Nebenius Der öffentliche Credit, S. 83 ff. Nach Beendigung des napoleoniſchen Krieges ſtrömten die engliſchen Kapitalien vorzugsweiſe nach Südamerika, darauf nach Spanien und Portugal, in den dreißiger Jahren nach Nordamerika, zu Anfang der vierziger in die deutſchen und franzöſiſchen Eiſenbahnen.

[2] Die Bewohner von Aſti fingen ſeit 1226 an, in den transalpinen Ländern Geldhandel zu treiben. Um 1256 ließ Ludwig IX. 150 aſtiſche Wechsler verhaften und ihr in Frankreich ausgeliehenes Kapital, über 800000 Livres, mit Beſchlag belegen. Sie wurden hernach als Wucherer an ihren Feind, den Grafen v. Savoyen, ausgeliefert. (Muratori Scr. rerum Ital. XI. p. 142 fg.) Um 1268 verbannte Ludwig IX. alle aus der Lombardei und Cahors ſtammenden Wechsler; nur drei Monate wurden ihnen zur Einkaſſirung ihrer Forderungen verſtattet. (Sismondi Histoire des Fr. VIII, p. 112.) Um 1277 wurden wieder alle ital. Wechsler verhaftet, und 120000 Goldgulden von ihnen erpreßt. (Giov. Villani VII. 52.) Als die Lombarden ihre Freiheit verloren hatten, gingen die Geſchäfte auf die Florentiner und Lucheſer über. (Sismondi Geſchichte der italieniſchen Republiken IV. S. 602. Dante Inferno XXI, 38.) Große Rolle, welche die Brüder Franzeſi als Luxushändler, Pfandverleiher ꝛc. am Hofe Philipps IV. ſpielten. Sie ſcheinen aus Eiferſucht 1291 die neue Verfolgung aller übrigen ital. Wechsler bewirkt zu haben. (Sismondi Hist. des Fr. VIII. p. 429 fg.) Großer Verluſt der Florentiner durch den engliſch-franzöſiſchen Krieg 1337: Eduard III. blieb ſeinen Bankieren Peruzzi und Bardi 135000 und 184000 Mark Sterling (zuſammen über 16 Millionen Franken) ſchuldig, ſo daß ſie und viele Andere fallirten: Frankreich verhaftete alle florentiniſchen Wechsler und zwang ſie zu hohen Löſegeldern. (G. Villani XI, 71.) Um 1376 forderte der mit Florenz im Streit befindliche Papſt alle Fürſten auf, die florent. Kaufleute in ihrem Bereiche zu berauben und als Sklaven zu verkaufen. England und Frankreich thaten jenes wirklich. (Sismondi Geſchichte der ital. Republiken V. S. 257 fg. VII, S. 74.)

[3] Kurz vor der franzöſiſchen Revolution zählte Cadiz über 50 Großhändler, gegen 30 Kleinhändler, 30 Mediſten und wenigſten 100 Handwerker aus Frankreich. (Bourgoing Tableau III, p. 130.) Handelskolonien!

[4] So ließ noch Kaiſer Paul von Rußland das Vermögen der engliſchen Facteren 1800 mit Beſchlag belegen. Die Gallionen, welche England und Holland

im spanischen Erbfolgekriege wegnahmen, gehörten in Wahrheit meist Amsterdamer Häusern! (Ranke Französ. Geschichte IV, S. 226.) Schon Galiani Della moneta IV. 3 meint deßhalb, ein solcher Handel mache unkriegerisch. Jedenfalls thut eine Regierung, wie die englische, gut, einen Krieg mit Ländern, wie Rußland oder Nordamerika, nicht allzu plötzlich ausbrechen zu lassen, damit ihre Unterthanen Zeit haben, alle ausstehenden Forderungen vorher einzukassiren. Wie es im Frühling 1854 hieß, daß zu London alle russischen Wechsel zurückgewiesen werden, konnte man hierin das sicherste Vorzeichen des Krieges erblicken. Die englischen Kaufleute hatten ihre Vorschüsse an Russen aus der vorigen Wirthschaftsperiode eingezogen und weigerten sich jetzt, neue zu machen.

[5] Dieß fällt natürlich weg, sobald das borgende Land von dem darleihenden politisch abhängig ist. So verboten früher die Urner den Bewohnern des Livinerthals, anderswo als von ihnen Kapital zu borgen. Es sollen zu Anfang dieses Jahrhunderts die Urner Leihkapitalien dort $^1/_2$ Million Fl. betragen haben, d. h. auf jede Haushaltung durchschnittlich 250. Jetzt nicht mehr $^1/_5$ so viel. (Franscini Der Canton Tessin, S. 126.) Man denke ferner an Pflanzungskolonien!

[6] Wie heutzutage England, so waren im 16. und 17. Jahrhundert die italienischen Handelsstädte, zumal Genua, der Hauptmarkt für auswärtige Staatsanleihen. Vgl. Mun Englands treasure (1664), Ch. 4. Die Genueser verliehen im Auslande zu 2—3 Procent. (Montanari Della moneta, 1687, Cap. 2.) Die Holländer sollen 1778 in fremden Staatspapieren, vornehmlich französischen und englischen, 1500 Mill. Livres besessen haben. (Richesse de Hollande II, p. 178.) Um 1844 nach amtlicher Schätzung 1000 Mill. Fl., d. h. ein Drittel des ganzen Volksvermögens. (A. Allg. Zeitg. 1844, Nr. 35.) Die englischen Einkünfte von auswärts belegten Kapitalien schätzt Pebrer Histoire financière (1834) II, p. 90 auf $4^1/_2$ Mill. Pfd. St. jährlich. Nach Baumstark (Staatswissensch. Versuche über Staatscredit ꝛc., 1833, S. 75) haben fremde Staaten zwischen 1818 und 1825 in England 49 Mill. Pfd. St. geborgt; ungefähr zu gleicher Zeit hätte sich England noch an russischen, französischen und nordamerikanischen Anleihen mit $55^1/_2$ Mill. Pfd. betheiligt. In Kanälen, Eisenbahnen und Banken der V. Staaten sollen 25 Mill. Pfd. St. englisches Kapital stecken. (Porter Progress VI, 4, p. 634.)

[7] Von regelmäßigen Vorschüssen der preußischen Kaufleute an ihre litthauischen und polnischen Verkäufer im 15. Jahrh., wobei jenen das Kaufen auf Credit sogar verboten war, s. Hirsch Gesch. des Danziger Handels, S. 167. 177. Zu Colberts Zeit gaben die Holländer bei ihren Verkäufen in Europa gewöhnlich 12 Monate Credit. (J. de Wit Mémoires, p. 184.) In England erwähnt Child eines großen Fortschrittes, daß man bis 1650 alle Handelsgeschäfte im Innern auf Credit (3—18 Monate) machte, während um 1669 Alles baar bezahlt wurde. (Discourse on trade, p. 45.) Für die frühere Zeit vgl. W. Raleigh Observations touching trade and commerce with the Hollander and other nations, 1603. (Works VIII, p. 351 ff.) In Nordamerika nehmen die binnenländischen Kaufleute ihre Waaren von den Importeurs auf 6—8 monatl. Credit. (Tellkampf Beiträge I. S. 52.) In Westindien creditirten die Engländer gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gewöhnlich 12—16 Monate lang. (B. Edwards Hist. of the British W. J. II, p. 383.) In Brasilien bei der Einfuhr

4, 8, ja 12monatlicher Credit, Zahlung in monatlichen Terminen und oft noch längere Versäumniß ohne Zinsen; bei Exporten, falls nicht baar bezahlt wird, 1 Procent für den Monat. (v. Reden Garn- und Leinenhandel, S. 332.) In Buenos Ayres mußte dem Erzeuger oder Sammler von Ausfuhrartikeln der Preis gewöhnlich längere Zeit vorausbezahlt werden (habilitacion): ein sehr gewagtes, aber doch wegen seiner Armuth nothwendiges Verfahren. (Robertson Lettres on S. America I, p. 174 ff.) Beim südrussischen Kornhandel wurde meistens die Hälfte des Kaufgeldes vorausbezahlt, ehe der Gutsherr das Korn nur einmal weggeschickt hatte; die andere Hälfte, so bald es im Hafen angekommen war, also vor der oft noch langwierigen Einschiffung. (W. Jacob On the corntrade of the Black-Sea, p. 23.) Vgl. Tooke View of the Russian Empire I, p. 339. Richesse de Hollande II, p. 43. Storch Handbuch III, S. 61 fg. Den noch ärmeren Persern gegenüber war dasselbe Rußland bereits um 1770 ein creditgebendes Land. (Gmelin Reise III, S. 413.) Auch die Spanier hatten in ihren amerikanischen Kolonien immer eine Sendung voraus stehen, deren Bezahlung sie dann bei Ankunft der zweiten einzogen. (Depons Voyage dans la Terre ferme II, p. 368.) — Uebrigens kann schon der bloße Activhandel, zumal der umschweifige, als ein solches internationales Darlehen gelten; und auf dasselbe wird jede fortgesetzt „günstige" Handelsbilanz hinauslaufen, mittelst welcher im Auslande Forderungsrechte erworben werden.

[8] Trotz aller Dankbarkeit der V. Staaten gegen Frankreich und trotz aller Bemühungen des französischen Gesandten rissen die Engländer alsbald nach dem Friedensschlusse den größten Theil des nordamerikanischen Verkehrs wieder an sich. (Chaptal De l'industrie Fr. I, p. 103.) Länder mit niedrigem Zinsfuße haben in dieser Hinsicht einen Vorzug, der nach Art zusammengesetzter Interessen wächst, sobald sich die Dauer des Kapitalvorschusses verlängert. (Senior Outlines, p. 195.)

§. 188.

So wohlthätig der Sporn ist, welchen die Niedrigkeit des Zinsfußes für entwickelungsfähige Nationen bildet, so peinlich der Druck, welchen sie auf stationäre Völker ausübt, oder gar auf solche, die einen Theil ihrer Kapitalanlageplätze an übermächtige Nebenbuhler verloren haben.[1] Eine wirkliche Ueberfüllung mit Kapital hat für die Mittelklasse ganz ähnliche Sorgen und Versuchungen zur Folge, wie eine sog. Uebervölkerung für die niederen: Versuchungen besonders zur Unehrlichkeit und Schwindelei.[2] Wenn die Kapitalien, bei gleichbleibender Bevölkerung und Arbeitsgeschicklichkeit, zu wachsen fortfahren, so werden die mehreren leicht in jedem folgenden Jahre nur ebenso viel Ertrag unter sich zu theilen haben, wie die wenigeren im vorigen Jahre.[3] Die fortgesetzte Ersparniß brächte hier also keine wahre Bereicherung des Volkes; ja, es könnte für die Zukunft der Kapitalisirungstrieb in höherem Grade erschlafft

werden, als das Kapital selber zugenommen hat. Jedenfalls kann das Sinken des Zinsfußes nur bis zu einem gewissen Punkte fortgehen. Zahllose Menschen würden ihr Kapital lieber aufzehren, oder in gewagte Speculationen stecken, als sich mit einem Procent jährlich begnügen.[4] Wenigstens tendirt das Sinken des Zinsfußes dahin, die Nutzkapitalien im Vergleich mit den Productivkapitalien zu vermehren. Je mäßiger, nüchterner, vorsichtiger ein Volk ist, um so tiefer kann der Zinsfuß sinken, ohne diesen Erfolg zu haben. Ebenso auch je mehr alles Kapital des Volkes in wenigen großen Händen concentrirt ist, weil sich nun die Besitzer um so später gezwungen sehen, des Unterhaltes wegen ihr Kapital anzubrechen.[5 6]

Bei ganz *verfallenen* Nationen pflegt der Zinsfuß wieder hoch zu werden: die natürliche Folge großer Kapital- und Menschenverluste, während zugleich die Freiheit der niederen Klassen und die Sicherheit des Eigenthums geschmälert oder aufgehoben ist. Das kindische Greisenalter hat manche Aehnlichkeit mit der unmündigen Kindheit.[7]

[1] *Temple* versichert, die Holländer seiner Zeit betrachteten die Heimzahlung eines Staatsschuldkapitals wie ein Unglück: they receive it with tears, not knowing how to dispose of it to interest with such safety and ease. (Works I. p. 142.) Von Italien s. *Bandini* († 1760) Sopra le maremme Sienese. p. 154 fg.; früher *Montanari* Della moneta, p. 57. Im heutigen England gehören zur sog. uneasy class besonders die kleinen Kapitalisten.

[2] Zahllose Schwindeleien und Bankerotte in Holland. (Richesse de Hollande II. p. 168.) In England wurden die Schwindeleien von 1825 sehr dadurch befördert, daß die Regierung kurz vorher den Zinsfuß ihrer Staatsschulden herabgesetzt hatte. (Tooke History of prices II, p. 148 ff.)

[3] J. S. *Mill* IV. Ch. 4. 4. Wenn *Ricardo* Ch. 6 meint, es müsse doch jede Vermehrung der productiven Kapitalien den Gebrauchswerth und mehr noch den Tauschwerth des Volksvermögens erhöhen, nur freilich unter solchen Umständen bloß zum Vortheile der Arbeiter, und mehr noch der Grundherren: so setzt er dabei augenscheinlich wenigstens eine Verbesserung oder Vermehrung der Arbeit voraus.

[4] Man denke an sog. Handelskrisen, deren Speculationswuth eben von der Niedrigkeit des Zinsfußes aufgeregt worden ist, und deren großartige Kapitalzerstörungen das Sinken des Zinsfußes gar wesentlich rückgängig machen. Uebrigens spornt dieses Sinken an sich nur zu Speculationen mit Staatspapieren, Actien ꝛc.; mit eigentlichen Waaren nur da, wo ohnedieß ein Steigen der Waarenpreise zu erwarten stand. So sind z. B. die großen englischen Speculationszeiten: 1796 ff. in Kolonialen, 1808 ff. in Rohstoffen überhaupt, 1814 in Ausfuhrartikeln, ohne die mindeste Leichtigkeit des Credites gewesen. (*Tooke* History of prices, III. p. 159.)

[5] Zwischen 1829 und 1849 hat die mittlere Verzinsung der englischen Baumwollmanufakturkapitalien wenig über 2½ Proc. betragen. (Edinb. R., April 1849, p. 429.)

[6] Wie man so häufig das Symptom eines Zustandes für dessen Ursache hält, so hat es viele Schriftsteller gegeben, zumal von dem Anblicke der Holländer geblendet, welche in der Niedrigkeit des Zinsfußes die causa causans alles Reichthums fanden und von der gesetzlichen Zinsermäßigung wahrhaft zauberischen Nutzen versprachen. So Sir Th. Culpeper A tract against the high rate of usury (1623), Fortsetzung 1640. Sir J. Child Brief observations concerning trade and the interest of money. 1668. Discourse of trade (1690), p. 68 ff. 363. Noch Anderson († 1765) war ähnlicher Ansicht: Origin of commerce a. 1601. 1651: ja Ganilh Dictionnaire analytique. p. 99 fg. Unten §. 192. Dagegen schon die anonyme Schrift Interest of money mistaken 1668) und Locke Considerations of the consequences of the lowering of interest and raising the value of money. (1691.) Die meisten Neueren halten das Sinken des Zinsfußes für ein Uebel. So z. B. Canard Principles Ch. 5, welcher den wirthschaftlichen Verfall einer Nation regelmäßig hiermit beginnen läßt. M'Culloch Principles III. 8. Malthus vergleicht die Kapitalersparniß mit der Kinderzeugung: nur bei hohem Zinsfuße ist jene und bei hohem Arbeitslohne diese wahrhaft förderlich. Selbst die größten Kapitalzerstörungen, etwa durch Staatsanleihe, werden schnell wieder ersetzt, wenn nur die Kapitalersparungsquellen unversehrt geblieben sc. (Principles. p. 370 ff. 401 ff.) J. S. Mill räth allen reichen und hochkultivirten Völkern ausdrücklich, wohlthätige, obschon wirthschaftlich unproductive, Unternehmungen ja nicht deßhalb zu unterlassen, weil Kapitalien dabei verloren gehen könnten. Der Erfolg eines solchen Verlustes werde unter Umständen nur der sein, daß eine Zeitlang weniger Kapital ausgeführt, oder in schwindeligen Speculationen vergeudet würde. (Principles IV, Ch. 5, 1.) Aehnlich schon Canard, welcher Staatsanleihen deßhalb mit Aderlässen gegen eine plethorische Krankheit vergleicht. (Ch. 9.) — Eine Verwechselung von Ursach und Wirkung hat sich Turgot zu Schulden kommen lassen, als er den hochstehenden Zinsfuß mit einer Ueberschwemmung verglich, unter deren Niveau nichts producirt werden kann. Je mehr dasselbe sinkt, desto mehr Plätze werden trocken, auf welchen Menschen arbeiten können. (Sur la formation c.c., §. 89.)

[7] Persischer Zinsfuß von 40—50 Procent jährlich. (Ausland 1844, Nr. 208.) In den meisten ostindischen Reichen ist der Zinsfuß so hoch, selbst für die Regierung, daß sich der Gläubiger auch ohne Rückgabe des Kapitals, wenn die Zinsen nur ein Paar Jahre bezahlt werden, erträglich gut steht. (J. S. Mill II. Ch. 15, 2.) In China sind 12—15 Proc. gewöhnlich, 36 nicht unerhört. (Barrow China, p. 562.)

Zinspolitik.

§. 189.

Die Rechtmäßigkeit des Kapitalzinses beruhet auf zwei unzweifelhaften Grundlagen: auf der wirklichen Productivität[1] der Kapitalien, und auf dem wirklichen Opfer, das in der Enthaltung

von ihrem Selbstgenusse liegt. Wenn ein Jagdwilder bisher mit bloßen Händen täglich ein Pfund Fleisch erbeutet hat, fortan aber durch Leihung einer Flinte ꝛc. täglich 100 Pfund erbeuten kann: ist es da unbillig, wenn sich der Darleiher einen Theil dieses großen Mehrertrages, der ohne ihn gar nicht zu Stande gekommen wäre, ausbedingt? Ein unverzinsliches Darlehen ist eine verschenkte Kapitalnutzung. (Knies.) Der Kapitalzins kann auf dieselbe Art eine Belohnung der Enthaltsamkeit genannt werden (Senior), wie der Arbeitslohn des Fleißes. Mit Aufhebung des Zinses würde man den Tausch auf die nackte Gegenwart beschränken, ohne Vermittelung zwischen Vergangenheit und Zukunft; für eine Menge von Diensten würde nun gar kein Aequivalent erfolgen, dieselben daher in der Regel völlig unterbleiben. Die meisten heutzutage üblichen Vorwürfe gegen die „Tyrannei des Kapitals" berühren im Grunde nur den Mangel, daß es nicht unerschöpflich ist; und selbst diejenigen Arbeiter, welche dem Kapitalbesitzer am meisten abgeben müssen, würden ohne Kapital noch weit schlimmer fahren.

[1] Sehr passend nennen die Griechen den Kapitalzins τόκος, d. h. das Geborene. Bei Verleihung von Kapitalien, die productiv angelegt werden, verzehrt der Gläubiger in seinem Zinse den wirklichen Ertrag seines Eigenthums; hat der Schuldner das Kapital unproductiv consumirt, so lebt nun freilich der Gläubiger von dessen sonstigen Einkünften oder Vorräthen, die aber ohne seine Dazwischenkunft wahrscheinlich ihrerseits der Consumtion durch ihren Herrn anheim gefallen wären.

§. 190.

Gleichwohl ist bei niedrig kultivirten Völkern gewöhnlich eine große Abneigung wider das Zinsnehmen verbreitet. Bedeutende Gewerbeunternehmungen, die mit fremdem Kapitale arbeiteten, gibt es hier noch fast gar nicht; auch der Ackerbau wird am vortheilhaftesten extensiv getrieben, d. h. mit viel Grundstücken, aber wenig Kapital. Der Ankauf von Ländereien ist so selten, auch gesetzlich dermaßen erschwert, daß Anleihen zu diesem Zwecke fast unerhört sind. Ebenso wenig kommt es vor, beim Ueberflusse der Grundstücke, daß etwa der Erbe eines Grundbesitzers Kapital borgt, um seine Miterben abfinden und das Gut allein antreten zu können. Hier mag in der Regel nur die wirkliche Noth zu Anleihen führen.[1] Rechnen wir dazu noch die natürliche Höhe des Zinsfußes in einer solchen Zeit, die geringe Zahl und Bedeutung

des damaligen Kapitalistenstandes (S. 201), die spät entwickelte Einsicht der Menschen in den wahren Hergang der wirthschaftlichen Production:[2] so wird uns die Gehässigkeit des sog. Zinswuchers in jedem Mittelalter begreiflich.[3] — Die meisten Religionen, allerdings mit Ausnahme der christlichen (Universalreligion!), sind auf den früheren Kulturstufen des zu ihnen gehörigen Volkes gestiftet worden, und haben da auch, wenigstens äußerlich, den größten praktischen Einfluß gehabt. Kein Wunder folglich, daß so viele Religionen das Zinsnehmen verboten haben. So z. B. die jüdische, welche zwar von Ausländern Zins zu nehmen erlaubt, dagegen im Verkehr der Juden unter einander das unverzinsliche Darleihen zur Gewissenspflicht des wohlthätigen Reichen erhebt.[4 5] Aehnlich im Koran.[6] Auch die Kirchenväter mißbilligen im Ganzen das Zinsnehmen, zum Theil gestützt auf die bekannten Stellen des A. T., zum Theil auf mißverstandene neutestamentliche Aeußerungen.[7] Hauptsächlich gilt dieß von den Kirchenvätern seit Anfang des 4. Jahrhunderts, wo das Römerreich durch die Verheerungen der Barbaren schrecklich verarmte, und somit theilweise die Zinsverhältnisse der rohesten Kulturstufen wiederkehrten. Barmherzigkeit gegen die Armen steht gewöhnlich im Vordergrunde ihrer Beweisführung.[8]

[1] Vgl. schon Hesiod. Opp. 647. 404.

[2] So nennt Aristoteles das Zinsnehmen einen widernatürlichen Gewinn, da das Geld nur ein Tauschmittel sei, und nicht wirklich seines Gleichen erzeugen könne. (Polit. I, 3, 23: Schn.) Aehnlich Seneca De benef. VII, 10: vgl. jedoch Tacit. Annal. XIII, 42 fg. Daß man im deutschen Mittelalter nicht ganz ohne Ahnung von der Productivität des Kapitals war, beweiset die, meist 10procentige, Verzinsung der dos und contrados. (Eichhorn Deutsches Privatrecht, §. 304.) Nach Forbonnais (1754) erklärt den Kapitalzins dadurch, daß Einzelne ihr Geld anhäufen, statt es auszugeben; woher nun Geldmangel entsteht, und diejenigen, die Geld beschaffen, es durch Versprechung von Zinsen wieder hervorlocken müssen. (Eléments du commerce II, p. 92 ff.)

[3] Zahllose Schuldunruhen während der ersten Jahrhunderte der römischen Republik, bis endlich (vgl. Livius VII, 42) im Jahr 339 v. Chr. (?) das Zinsnehmen gänzlich verboten wurde. (Tacit. Annal. VI, 16.) Die öffentliche Meinung über solche Dinge leuchtet aus den Worten Cato's hervor: maiores ita in legibus posuerunt, furem dupli condemnari, foeneratorem quadrupli. (De re rust., praef.) Das foenerari mit dem hominem occidere verglichen. (Cato bei Cicero De off. II, 25.) Die Praxis der höheren Kulturstufen hat sich wenig um das Gesetz bekümmert (vgl. Livius XXXV, 7. Plut. Cato I. 21. Appian. Bell. civ. I, 54.); obschon die demokratische Partei an der gesetzlichen

Fortdauer des Zinsenverbotes eigentlich immer festhielt. (Mommsen Röm. Gesch. III. S. 493.)

4 Exod. 22, 25. Levit. 25, 35 ff. Deuteron 15, 7 fg. 23, 19 fg. Psalm 15, 5. 109, 11. 112, 5. Sprüchw. Salom. 28, 8. Jerem. 15, 10. Hes. 18, 8. Nach der Rückkehr vom Exil wurde das Verbot wiederhergestellt. (Nehem. 5, 1 ff.) Ob nicht der langen Fortdauer solcher Vorschriften eine pädagogische Berücksichtigung der eigenthümlichen Fehler zu Grunde liegt, wohin der jüdische Volkscharakter besonders neigte? Noch zu Josephus Zeit war der Wucher gegen Landsleute allgemein verachtet (Antiq. Jud. IV, 8. 25), was auch der Talmud fortsetzt. Vgl. Michaelis De mente ac ratione legis M., usuram prohibentis. Zur Umgehung der Zinsverbote pflegen sich die russischen orthodoxen Juden bei Darlehen die Hälfte des Gewinnes zu bedingen, und diesen vorläufig auf eine muthmaßliche Summe zu fixiren. Schwört der Schuldner später, keinen Gewinn gehabt zu haben, so muß der Gläubiger still sein; allein jener würde hierdurch für die Zukunft allen Credit verlieren. (Bonav. Mayer Die Juden unserer Zeit, 1842, S. 13 fg.)

5 Die mosaischen Stellen verbieten übrigens nur, von armen Landsleuten Zins zu nehmen.

6 Das koranische Verbot (Kap. 2. 30.) in Persien regelmäßig dadurch umgangen, daß der Gläubiger gleich beim Hergeben der Darlehenssumme den entsprechenden Abzug macht. (Chardin IV, p. 157 ff.) Unter den mongolischen Herrschern that man es lieber durch fingirten Waarenverkauf zu unmäßigen Preisen. „Warum können die Kapitalisten nicht lieber Grundstücke kaufen oder Handel treiben?" fragte Sultan Gazan bei der Einschärfung des Zinsenverbotes. (d'Ohsson Histoire des Mongols IV, p. 397.)

7 So z. B. Evang. Luk. 6, 34 ff., worin das Zinsnehmen doch ebenso wenig verboten ist, wie Luk. 14, 12 ff. das wechselseitige Einladen der Freunde zum Gastmahl. Nicht minder grundlos ist die allegorische Beziehung von Evang. Matth. 21, 12 auf die Zinsgläubiger. Viel eher könnte man in Matth. 25, 27 eine Billigung des Zinses erblicken.

8 Origenes z. B. will freilich, daß der Gläubiger keinen Zins nehmen, ja nicht einmal das Kapital wieder einfordern soll; er gibt aber dem Schuldner auf, ungefordert das Doppelte zurückzugeben. (Homil. III, ad. Ps. 37.) Also keine Verdammung des Zinses, sondern nur das Bestreben, alle Rechtsverhältnisse in Liebesverhältnisse umzuwandeln. Ganz anders bei Lactant. Inst. VI, 12; Basil. ad Matth. 5 ff.; Ambros. De off. III, 3; Chrysost. ad Matth. Hom. 56: Tom VII. p. 573 ff. (Paris 1727); Hieronym. ad Ezech. V, p. 367 C. (Francof. 1684); Augustin. Epist. 54. Ja schon bei Cyprian. p. 183. 318. (Paris 1726.)

§. 191.

Das kanonische Recht hat von Anfang an die Zinsverträge zu hindern gesucht. Seine Ausbildung fällt ja eben mit dem Greisenalter des römischen Reichs und mit der Knabenzeit der neueren Völker zusammen.[1] In der Glanzperiode päpstlicher Macht war jedem Zinsgläubiger die Abendmahlsfeier, die testamenti factio

und das kirchliche Begräbniß versagt; nicht einmal das Kapital sollte gerichtlich eingeklagt werden, bevor der Gläubiger die sämmtlichen, etwa schon empfangenen Zinsen restituirt hätte. Auf der Kirchenversammlung zu Vienne (1311) wurde Vertheidigung des Zinsnehmens für Ketzerei erklärt. Die allgemeine Abneigung der Kirche gegen den Aufschwung des Bürgerthums,[2] zugleich der Wunsch, recht viele Streitigkeiten vor die geistlichen Gerichte zu ziehen, mag zu diesen Maßregeln nicht wenig beigetragen haben. Im spätern Mittelalter boten auch die weltlichen Gesetze ihre Hand zur Ausführung dar;[3] und was die öffentliche Meinung betrifft, so genügt es, an die entschiedene Mißbilligung des Zinses von Dante, Luther und Shakespeare zu erinnern.[4] — Den Uebergang zur neuern Zinswirthschaft bildet die Satzung (Weddeschat), d. h. Verkauf mit vorbehaltener Wiedereinlösung, wo der Schuldner seinem Gläubiger den Nießbrauch eines Grundstückes abtrat, ihn aber durch Rückzahlung des Kapitals jederzeit wieder an sich bringen konnte. Dieß war für den Schuldner, weil nur von seiner Seite gekündigt werden durfte, wenig drückend.[5] Auf irgend höheren Kulturstufen würde freilich die Fortdauer der Satzung äußerst nachtheilig sein, weil der augenblickliche Inhaber ein Grundstück schwer melioriren wird, das ein Anderer, zu einem früher bestimmten Preise, jederzeit rückkaufen darf.[6] — So war die Einführung des Rente- oder Gültkaufes wieder ein bedeutender Fortschritt: Belastung eines Grundstückes, welches im Besitze des Schuldners blieb, mit einem dinglichen Zinse an den Gläubiger. Hierdurch war der letztere für immer befriedigt, während der Schuldner und dessen Erben ihre Zinsenlast durch Rückzahlung des Verkaufpreises wieder ablösen konnten.[7] Wie der Papst, 19. Januar 1569, das Verbot aller Zinsen, die nicht auf dem Rentekauf beruheten, ausdrücklich wiederholte,[8] so erklären auch die Reichspolizeiordnungen des 16. Jahrhunderts sämmtlich den Rentekauf noch für die einzige erlaubte Art des zinsbaren Darlehens; namentlich sollte nur der Schuldner kündigen dürfen. Im Ganzen jedoch finden wir, daß wenigstens die protestantischen Länder schon vor dem R. A. von 1654 zu dem neuern (auch römischen) Zinsrechte durchgedrungen sind.[9][10] — Es würde übrigens die langdauernde Geltung der kanonischen Zinsverbote,[11] selbst mit Aushülfe des Rentekaufes, der im 16. Jahrhundert so

sehr verbreiteten Commanditen ꝛc., unbegreiflich sein, wenn nicht gleichzeitig die Juden einen bedeutenden und ziemlich freien Kapitalverkehr besessen hätten;[12] gerade so, wie in der jetzigen muhamedanischen Welt die Armenier, Hindus und Juden.

[1] Schon die apostolischen Kanones, sowie mehrere Concilienschlüsse des 4. Jahrh., verbieten den Geistlichen, Zins zu nehmen. Ein spanisches Provincialconcil wagte sogar schon 313, sein Verbot auf Laien zu erstrecken. Papst Leo I. verdammte auch den Laienzins, obwohl nur in Form eines Sittengesetzes. (443.) Die Synode von Constantinopel (814) belegte die Uebertreter mit dem Banne. Thomas Aquin. († 1274) De usuris. in den Quaestiones disputatae et quodlibetales. Verzugszinsen hat das kanonische Recht übrigens immer gestattet, sowie auch Gregor IX. justa et moderata expensa et congruam satisfactionem damnorum zu berechnen erlaubt. (c. 17. X. De foro comp. II, 2.) Eine stillschweigende Anerkennung der Kapitalproductivität findet sich c. 7. X. De donatt. inter virum cett. IV, 20. Vgl. das reiche Geschichtsmaterial in Salmasius De usuris (1638). De modo usurarum (1639) und De mutuo (1640); Bossuet († 1704) Traité de l'usure.

[2] A. Thierry Lettres sur l'histoire de France (2 éd.), p. 248 ff.

[3] So der K. Basilius im Jahr 867, nachdem schon Justinian, wenn die Summe der bezahlten Zinsen dem Kapitale gleich käme, die fernere Verzinsung untersagt hatte. (L. 29 §g. Cod. IV, 32. Nov. 121, 2.) Vgl. Sachsenspiegel I. 54. In England soll Eduard Confessor das erste weltliche Zinsverbot erlassen haben. (Anderson Origin of commerce, a. 1045.) Auch von Eduard III. wurden alle Geldzinsen als ein „Verderb des Handels" verboten. (Idem a. 1341.) Um 1391 eiferet das Unterhaus gegen das „schändliche Laster des Wuchers;" und noch 1488 wurden alle Geldzinsen, sowie alle Rentenkäufe zu unerlaubten Bedingungen mit einer Buße von 20 Pfd. St., Pranger und halbjährigem Gefängnisse bedrohet. (Anderson a. 1488.) In Frankreich Edict Philipps IV. von 1312; vgl. Beaumanoir Coûtumes Ch. 67, des usures, No. 2.

[4] Dante Inferno XI. 106 ff. meint, die Zinsgläubiger hätten das Gebot von I. Mose 3, 19 übertreten. Machiavelli scheint anders zu urtheilen: vgl. Istoria Fior. VII. a. 1464. VIII. a. 1478. Luther Tractat vom Kaufhandel und Wucher (1524) und Sermone vom Wucher, (1519;) späterhin milder: An die Pfarrherren, wider den Wucher zu predigen, (1540,) wie auch Melanchthon Phil. moral., p. 137 ff. milder urtheilte. Calvin sah in diesem Punkte klarer, und erkannte die kanonischen Zinsverbote gar nicht mehr an. (Epistolae et responsa, Hanov. 1597, epist. 383.) Aehnlich schon Zwingli, der den Zins nicht leben will, aber für eine natürliche Folge des Eigenthums hält (Opp. ed. Tugur. 1520, I. p. 319 ff.); ja Erasmus (ad Evang. Luc. 6. 34. Adagia v. Usurae naut.). Von Shakespeare vgl. den Kaufmann von Venedig. Auch Bodinus verwirft principiell selbst die römischen Zinsen, die er für ½ bis 1 Procent jährlich hält: De republ. (1584) V, 2. Ja, selbst in dem praktischen Holland waren bis 1657 die sog. Tafelhalter vom Abendmahl ausgeschlossen: vgl. die Streitigkeiten darüber bei Laspeyres Gesch. der volkswirthschaftlichen Anschauungen der Niederländer, S. 258 ff.

[5] Die beiderseitige Kündbarkeit, in einer kapital- und creditarmen Periode, hätte den Schuldner leicht zu Grunde gerichtet; vgl. J. Möser Patr. Ph. II, Nr. 18. So haben auch die Stadtrechte des spätern Mittelalters, welche sonst so vielfach gegen Rom opponiren, gegen dessen hierauf abzielende Maßregeln selten etwas einzuwenden.

[6] Wohl ein Hauptgrund, weßhalb nach einer Beobachtung A. Strüvers die Kirche, die mehr Gläubiger als Schuldner war, die Satzung nie hat billigen mögen. (Vgl. die Anm. 7 citirten Stellen.) Beim Rentekauf ist der Schuldner im Stande, sein Grundstück mit dem geliehenen Kapitale zu befruchten, bei der Satzung nicht.

[7] In den Hansestädten war der Rentekauf schon zu Anfang des 14. Jahrh. ausgebildet. (Stobbe in der Ztschr. f. deutsches Recht, XIX, S. 189 ff.) Um 1420 legten die schlesischen Bischöfe dem Papste die Frage vor, ob dieß Geschäft, das nun schon seit einem Jahrhundert in Schlesien üblich, erlaubt sei. Die Antwort lautete günstig, selbst mit Freigebung des Zinsfußes für diesen Fall, (Extr. Comm. III, 5, 1. 2.), nachdem übrigens Alexander IV. schon 1258 den Inquisitoren untersagt hatte, sich mit Wucherrrecessen abzugeben. Früher waren alle dergleichen Geschäfte ausdrücklich verboten gewesen, (Decret. Greg. V. 19. 1. 2.), obwohl in Frankreich Ordonnanzen Ludwigs IX. und X. (1254 und 1315) gesetzliche Zinsfüße dafür bestimmt hatten. Aus Luthers Sermonen vom Wucher lernt man drei Uebergangsformen von der Satzung zum heutigen Zinsvertrage kennen: a) der Gläubiger tritt das Grundstück nicht selber an, sondern es wird fortwährend vom Schuldner bebaut und der Ertrag an jenen abgeliefert; b) statt des wechselnden Ertrages wird eine fixe Summe von Naturalien gegeben; c) statt eines bestimmten Grundstückes wird das ganze Vermögen des Schuldners für diese Naturaliensumme verpfändet. Luther eifert gegen alle drei. Zwischen Satzung und Rentekauf steht das noch mals weggefallene Recht des Zinsherrn, den Zinsmann wegen Säumigkeit zu vertreiben, gleichsam in der Mitte. Vgl. Eichhorn D. Staats- und Rechtsgesch. II, §. 361 a. III, §. 450. In Frankreich 1565 verordnet, daß alle Naturalgülten in Geldrenten umgewandelt werden sollten. (Warnkönig Franz. Staats- und Rechtsgeschichte II, S. 585 ff.)

[8] Magnum Bullar. Roman. II. p. 295.

[9] Ein preuß. Gesetz der Zinsenerlaubniß, auch ohne Rentekauf, schon 1385. (Voigt Gesch. von Preußen V. S. 467.) In Marseille 1406 ein Zinsfuß von 10 Proc. gestattet. (Anderson Origin of commerce, s. a.) Ebenso in England: 37 Henry VIII. c. 9. Einen Rückschritt machte 5 und 6 Edward VI, c. 20, wodurch alle Zinse wieder verboten wurden: dieß hatte factisch den Erfolg, den Zinsfuß auf 14 Proc. zu steigern, daher schon 1571 widerrufen. Wie unnatürlich das Verbot war, sieht man daraus, daß 4 und 5 Philipp and Mary, c. 2 ein Besitzer von 1000 Mark Kapital gleich einem Manne von 200 Pf. St. jährlicher Einkünfte geschätzt wurde. In Dänemark wurde das Zinsnehmen 1554 erlaubt, zu 5 %, „obschon es wider Gottes Gebot ist, (nach einem Gutachten Melanchthons) dieser Handel jedoch nicht wohl ganz abgeschafft werden kann." (Kolderup-Rosenvinge Dänische R.-G. von Homeyer, §. 142.) Das deutsche Reich erlaubte 1600, daß der Schuldner im Contracte versprechen könnte, im Fall des Verzuges auch seinerseits die Kündigung anzunehmen. In Frankreich dagegen wurden noch während des 18. Jahrh. fast alle Darlehen in Form des Rentekaufes

gemacht (Law Trade and money, p. 127), und der Gläubiger durfte nur kündigen, wenn der Schuldner ihm nicht gerecht wurde. (Warnkönig Franz. R.-G. II, S. 585 ff.) Für streng katholische Länder besteht das Zinsverbot eigentlich noch immer (nur daß Leo's X. Bulle Inter multiplices die sog. Monti di pietà ausdrücklich eximirt), und hat hier ebenso sehr die Kapitalersparungen erschwert, wie den wirklichen Wucher befördert. Von dem letztern Umstande führt Niebuhr Briefe II, S. 399 sehr auffallende Beispiele aus dem Kirchenstaate an. Sogar bei Faustpfändern gewöhnlich 12% jährlich gefordert. (Rom im J. 1833, S. 163.) Ueber die russische Secte der Staroverzen, die noch jetzt das Zinsnehmen verdammt, s. Storch Handbuch II, S. 19. Vom russischen Staate war es sehr früh erlaubt. (Ewers Aeltestes Recht der R., S. 323 fg.)

10 Als die früheste wissenschaftliche Vertheidigung des Kapitalzinses gilt in der Regel Salmasius a. a. O. Doch haben schon Bacon Sermones fideles, C. 39 (seit 1597) und im Grunde auch H. Grotius De jure belli et pacis (1626). II, 12, 20 ff. darauf vorbereitet; und Besold Quaestiones aliquot de usuris (1598) steht der Wahrheit ziemlich ebenso nahe, wie Salmasius. (Vgl. oben Anm. 4.) Wie ernstlich D. North und Locke wider obrigkeitliche Zinserniedrigungen eiferten, s. bei Roscher Zur Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre, S. 90. 102 ff. In streng katholischen Ländern haben sich noch lange nachher die tüchtigsten Schriftsteller in dieser Hinsicht Zwang angethan (so Galiani Della moneta V, 1 ff.); und es macht einen sonderbaren Eindruck, mit welcher Spitzfindigkeit noch Turgot Mémoire sur les prêts d'argent (1769) die einleuchtendsten Dinge erst beweisen mußte. Im Augenblicke des Darlehens wird eine Geldsumme gegen ein bloßes Versprechen des Andern vertauscht, das gewiß minder werthvoll ist; (warum borgte er sonst?) dieß Minus also muß durch die Zinsen vergolten werden u. s. w. Ein förmlicher Gegner der Zinsen ist noch Mirabeau Philos. rurale, Ch. 6. Vgl. dagegen die theologische Vertheidigung von Biarnes (1728) im Traité des prêts de commerce (Amsterdam 1759), IV, p. 19 ff.

11 Natürlich mit zahllosen Umgehungen im praktischen Leben. So z. B. gab man Getreide, andere Waaren, selbst ungemünztes Gold und Silber als Darlehen, und ließ sich dafür beliebige Zinsen versprechen. Man verzichtete auf Rückzahlung des Geldkapitals, und konnte sich nun, à fonds perdu, so viel man wollte, dafür stipuliren. (Turgot l. c., §. 29.) Als die Schuldner eidlich versprachen, nicht klagen zu wollen, befahl die Kirche, man sollte ihnen von Amtswegen beistehen; als die weltlichen Gerichte sich lässig zeigten, erklärte Alexander III., solche Fragen müßten vor das geistliche Gericht kommen. (Decret. Greg. V, tit. 19, 13. Innocent. Epist. VIII, 16. X, 61.) Vgl. v. Raumer Hohenstaufen V, S. 395 ff. In England erhielt Richard von Cornwall ein Monopol des ganzen Leihverkehrs (Matth. Paris, ed. 1644, p. 639); vgl. 20 Henry III, c. 5, woraus auch die Gewöhnlichkeit des Zinsnehmens um 1235 erhellt. Fälle, wo englische Könige borgen und dabei Rückzahlung cum dampnis, expensis et interesse versprechen: Anderson Origin of commerce a. 1274. 1339.

12 Vgl. Gioja Nuovo prospetto III, p. 190. Eigentlich wollte das kanonische Recht auch ihnen die Zinsnahme verwehren: Decret. Greg. V, tit. 19, 12. 18. Auch ist ihnen mehrfach ein Zinsmaximum vorgeschrieben: Ordonnances de France I, p. 53 fg. II, p. 575. Recueil des anciennes lois I, p. 149.

152. Johann von Frankreich debute dieß 1360 allerdings auf 4 Deniers pro Livre wöchentlich aus, d. h. jährlich 86⅔ Procent! (J. B. Say Traite II, Ch. 8.) In Oesterreich 1244 17½ Procent erlaubt! (Rizy Ueber Zinstaxen und Wuchergesetze, 1859, S. 72 ff.)

§. 192.

An die Stelle der mittelalterlichen Zinsverbote haben die meisten neueren Staaten *Zinstaxen* gesetzt, deren Ueberschreitung oder Umgehung rechtsungültig sein, gewöhnlich sogar als *Wucher*[1] bestraft werden sollte. Ist die Taxe darauf berechnet, den natürlich landesüblichen Zinsfuß herabzudrücken,[2] so verfehlt sie regelmäßig ihren Zweck. Wenn nämlich die Controle, was kaum denkbar ist, wachsam und streng genug wäre, um wirklich jede Uebertretung des Gesetzes zu verhindern, so würde ohne Zweifel weniger Kapital verliehen werden, als sonst, weil nun jeder Kapitalbesitzer ein bedeutendes Interesse hätte, seine Kapitalien lieber zu eigener Production anzuwenden. Auch in die Fremde würde mehr Kapital gehen, und von den Meisten, die nicht selbst Unternehmer sind, weniger Kapital gespart werden. Alles dieß zum unzweifelhaften Schaden der ganzen Volkswirthschaft![3] — Wäre andererseits die Controle nicht vollkommen genügend, so würde das Gesetz in den meisten Fällen umgangen werden;[5] zumal ja beide Contrahenten, Gläubiger *und* Schuldner, bei der Umgehung desselben interessirt sind. Der letztere hat gewöhnlich nur die Wahl, entweder gar nichts geliehen zu bekommen, oder aber zur Defraudation mitzuwirken. Er ist in der Regel des Darlehens bedürftiger, als der Gläubiger des Kapitalunterbringens. Wie leicht also wird er sich durch Eid oder Ehrenwort binden lassen![6] und muß nunmehr dem Gläubiger außer dem natürlichen Zinse und der sonstigen Assecuranzprämie noch die besondere Gefahr vergüten, welche das Gesetz diesem androhet.[7] Das letzte Ergebniß besteht also entweder in einer wesentlichen Erschwerung der Darlehen, oder in einer Steigerung des Zinsfußes.[8]

[1] Dieß ist geschichtlich die zweite Bedeutung des Wortes Wucher, während man im Mittelalter, so z. B. in England bis unter Elisabeth (D. Hume), jedes Zinsnehmen Wucher genannt hatte. Die Wissenschaft sollte dieses Wort ausschließlich im Sinne vom §. 113 gebrauchen.

[2] In der Schweiz wurden zu Ende des 17. Jahrh. nicht allein diejenigen bestraft, welche mehr, sondern auch diejenigen, welche weniger Zins nahmen, als das Gesetz vorschrieb. (Meyer v. Knonau Handbuch der Schweizer Geschichte II, S. 249.)

[3] Zinstaxen dieser Art sind zum Theil aus einer noch fortdauernden Abneigung des Gesetzgebers gegen die Zinsen überhaupt zu erklären, zum Theil aus der Meinung, als wenn gerade die nützlichsten, productivsten Klassen durch erkünstelte Niedrigkeit des Zinsfußes gehoben werden könnten. (Ganz besonders freilich die Regierung selbst, welche regelmäßig mehr borgt, als verleihet.) Als Ludwig XIV. um 1665 den Zinsfuß auf 5 Proc. herabsetzte, berühmte er sich im Vorwort seines Edictes, wie sehr dadurch Grundbesitzer und Geschäftsmänner gefördert, Müssiggang verhütet werde. Aehnlich schon Sully Economies royales L. XII. So meint J. Child Discourse of trade. p. 69 ff., daß in England jede gesetzliche Erniedrigung des Zinsfußes eine völlig entsprechende Reichthumsvermehrung nach sich gezogen: seit der ersten Zinsreduction (?) von 1545 sei der Volksreichthum versechsfacht; seit der letzten von 1651 habe sich die Zahl der Kutschen auf das Hundertfache vermehrt, die Kammerfrauen trügen jetzt bessere Kleider als vorher die Ladies, auf der Börse gäbe es mehr Personen mit 10000 Pfd. St. Vermögen, als vorher mit 1000 Pfd. St. Aehnlich schon Culpeper: vgl. Roscher Zur Geschichte der englischen Volkswirthsch., S. 57 ff. Späterhin glaubten die Franzosen gewöhnlich, daß eine Zinserniedrigung der noblesse de la robe Schaden bringe: daher schon 1634 das Parlament dagegen war. (Forbonnais Recherches et considérations I, p. 48. 226.) Darjes verlangt, alle Kapitalverleihungen sollten polizeilich angemeldet werden, und die Obrigkeit zur Kündigung und Verleihung an einen andern Kapitalbedürftigen zwingen dürfen. (Erste Gründe, S. 426 fg.) Etwas Aehnliches bestimmen praktisch u. A. die württembergischen Landesordnungen des 16. Jahrh. Vgl. auch v. Schröder F. Schatz- und Rentkammer XXV, 3.

[4] Gerade ein hoher Zinsfuß ist ein mächtiges Reizmittel zur Ersparung und Einfuhr von Kapitalien.

[5] Usurae palliatae, Wucher am Stamme (auch wohl Geldwucher genannt), im Gegensatze des offenen Zinswuchers. Dahin gehört z. B. die Verschreibung einer höhern Summe, als die wirklich empfangene; Verschreibung der Schuld in einer höhern Geldsorte, als worin das Darlehen gezahlt worden: die gezwungene Annahme von Waaren an Geldesstatt zu einem unmäßig hohen Preise durch den Schuldner, oder einem unmäßig niedrigen durch den Gläubiger. (Vgl. die Aufzählung vieler derartigen Dinge in der Reichspolizeiordnung von 1530, Art. 26; R.-P.-O. von 1548, Art. 17.) So werden zu Paris dem geldbedürftigen Studenten Kleinodien „verkauft", die sofort ins Leihhaus wandern, nach einiger Zeit aber dem wucherischen „Verkäufer" zu einem furchtbar übertriebenen Preise bezahlt werden müssen. Wer 100 Thlr. zu 6 Proc. verleiht, aber die nächstjährigen Zinsen vorweg zurückbehält, der nimmt in Wahrheit beinahe 6·4 Proc., weil er doch eigentlich nur 94 Thlr. verliehen hat. Allerlei Nebengebühren, faux frais, als Schreibgebühr, Prolongationsgebühr, Tilgungsgebühr ꝛc. Hierher gehört auch die, im Contracte selbst, erschwerte Einlösung der Pfänder, Ansetzung der Termine auf die Art, daß der Schuldner fast gezwungen ist, sie zu versäumen ꝛc. („Wucher an den Bedingungen" in Oesterreich genannt.) Merkwürdige Fälle aus dem 16. Jahrh. bei Vasco Usura libera, §. 57 ff. Neuerdings Braun und Wirth, die Zinswuchergesetze, 1856, S. 190 ff. Bei der großen Mannichfaltigkeit der Geschäfte, hinter denen sich der Zinswucher verstecken kann, würde eine

vollständige Verhütung des letztern fast den ganzen Verkehr lähmen. (z. a. O. S. 115 f.)

[6] Wollte das Gesetz durch Annullirung solcher Versprechen ꝛc. zu deren Bruche geflissentlich anreizen, so wäre das ein furchtbarer Schritt zur Demoralisation des Volkes: thus rewarding men, for obtaining the property of others by false promises, and then not only refusing payment, but invoking legal penalties on those, who have helped them in their need. (J. S. Mill Principles V, Ch. 10, 2.) Uebrigens straft das österreichische Wuchergesetz von 1803 auch den Borger, indem es ihn für einen Verschwender erklärt, mit Ortsverweisung, Haft bis zu sechs Monaten ꝛc. (§. 18.)

[7] Er muß ihn gegen das Wuchergesetz assecuriren. (Ad. Smith.) Nach Krug Staatsökonomie, S. 70, sollten die Wuchergesetze diesen Namen führen, weil sie den Wucher befördern, nicht weil sie ihn verhüten. Vgl. einigermaßen schon Montesquieu E. des L. XXII. 18 ff.

[8] Als Katharina II. den liefländischen Zinsfuß 1785 von 6 auf 5 Proc. erniedrigt hatte, war es bald, sogar bei der besten Sicherheit, unmöglich, unter 7 Proc. zu borgen. (Storch Handbuch II. S. 26.) So wurde zu Newyork 1717 der gesetzliche Zinsfuß auf 6 Proc. herabgesetzt: im folgenden Jahre mußte man ihn aber auf Bitten der Kaufleute selbst, welche nun gar kein Darlehen bekamen, wieder bis 8% erhöhen. (Ebeling Gesch. und Erdbeschr. von Nordamerika III. S. 152.) In Chile ist der gesetzliche Zinsfuß 6%, der thatsächliche aber fast nie unter 12%, oft 18—24%. In Peru dagegen hat die Aufhebung der Wuchergesetze rasch den Zinsfuß von 50 auf 24, zuletzt 12% ermäßigt. (Pöppig I, S. 118.)

§. 193.

Man hat wohl geglaubt (nach §. 114), diese Uebelstände der Zinstaxe dadurch vermeiden zu können, daß man den gesetzlichen Zinsfuß mit dem ohnehin landesüblichen zusammentreffen ließe.[1] Von einem landesüblichen Zinsfuße darf man aber nur bei gefahr- und mühelosen Darlehen sprechen; und es gibt unzählige Geschäfte, wo sich bald eine gewisse Assecuranzprämie,[2] bald ein gewisser Verwaltungsaufwand von Seiten des Darleihers unzertrennlich mit dem wahren Zinse verbindet. Hier würde selbst das weitläufigste Gesetz die unendlich vielen Abstufungen der Gefahr und Mühe nie gehörig formuliren können, und eine Menge von Geschäften würde immer noch unter ihren natürlichen Preis herabgedrückt. Schon Turgot bemerkt, es sei der Werth eines künftigen Zahlungsversprechens nicht nur bei jeder Person, sondern auch in jedem Augenblicke verschieden, so z. B. nach zahlreichen Bankerotten wirklich geringer, als sonst.[3] Wollte man nun das Zinsenmaximum so stellen, wie jetzt bei guter, etwa realer Sicherheit der landesübliche Zinsfuß beträgt: so würden alle diejenigen, welche keine solche Garantie

bieten könnten, (abgesehen vom Leihverkehr „unter Brüdern,") entweder gar nichts geliehen erhalten, oder mit Umgehung des Gesetzes einen künstlich erhöheten Zins bewilligen müssen. Der Gesetzgeber also beschädigt, wo er begünstigen will. Man hat dieß in England fast bei jeder frühern Handelskrise beobachtet.[4] Wer seinen Beruf darin setzt, auf kurze Frist und in kleinen Posten Kapital zu verleihen, der übernimmt in der Prüfung und Beaufsichtigung vieler kleinen Schuldner, im Wiederunterbringen vieler kleinen, ihm gekündigten Summen ein äußerst mühsames und unerquickliches Geschäft. Auch ist beim Ausleihen auf kurze Termine immer Gefahr, sein Geld eine Zeitlang unbenutzt liegen zu haben. Gründe genug, weßhalb in solchen Fällen, wenn man die ganze Vergütung mit dem Namen Zins bezeichnet, ein überlandesüblicher Zinsfuß billig, ja nothwendig ist.[5] (§. 179.)

Nicht selten hat man gemeint, „Verschwender und Projectmacher" müßten durch eine Taxe, welche den für sie allein angemessenen Zinsfuß untersagt, am Gebrauche, richtiger Mißbrauche des nationalen Kapitals gehindert werden: zu ihrem eigenen wahren Vortheile und dem ihrer etwanigen Creditoren.[6] Allein fast jeder geniale Erfinder, von Columbus an bis auf Stephenson, muß eine Zeit durchmachen, in welcher ihn die „soliden Leute" für einen Projectmacher halten.[7] Das Gesetz beschränkt ihn also, und zwar gerade in der besonders kritischen, kostspieligen Periode, welche dem unzweifelhaften Gelingen seiner Idee zunächst vorangeht, auf seine eigenen Mittel oder Geschenke Anderer. Und wie unzureichend gewöhnlich beides! Die Reichen sind ebenso selten erfinderisch, wie die Erfinder geschickte Supplicanten. Was die Verschwender betrifft, so können sich diese auf so tausendfachen Wegen zu Grunde richten, zumal durch Kaufen oder Verkaufen, ohne daß sie der Staat hinderte, daß kaum recht einzusehen ist, warum ihnen gerade der eine Weg des Borgens gesetzlich versperrt werden sollte.[8] Wie, wenn sie eben durch das Gesetz in die Hände einer schlechtern Klasse von Gläubigern und zu einem höhern Zinsfuße getrieben, also noch schneller ins Verderben gestürzt würden? — Die Staaten selbst haben sich als Borger oder Verleiher an ihre eigenen Wuchergesetze fast nie gekehrt![9]

[1] In Oesterreich seit 1803 bei Pfanddarlehen 4 Proc., bei anderen Darlehen, sowie im Verkehr der Kaufleute untereinander 6 Proc. In Frankreich

seit 1807 bei Kaufleuten 6, bei Anderen 5 Proc. Im Königreich Sachsen 5 Proc., bei Wechseln 6 Proc.; doch sind hier nicht allein die Staatsanleihen, Banken, kaufmännischen und Fabrikgeschäfte von den Wuchergesetzen eximirt, sondern es kann von der Obrigkeit auch in anderen Fällen ein höherer Specialzinsfuß gestattet werden. Salmasius rieth, die Taxe so hoch zu setzen, wie es in den allerungünstigsten Fällen üblich ist; das Herabgehen unter dieß Extrem werde sich, wo es möglich sei, schon von selbst machen. (De modo usur., C. 1.)

[2] Petty Quantulumcunque concerning money. (1682.)

[3] Sur le prêt d'argent §. 36.

[4] Wie mancher Kaufmann würde hier den Bankerott vermieden haben, wenn er zu 6 oder 8 Proc. hätte borgen dürfen! Der gestattete Zinsfuß von 5 Proc. war allerdings zu niedrig, bei der großen Kapitalnachfrage und Besorgniß des Augenblicks, um dafür geliehen zu erhalten. Viele haben sich nun zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten genöthigt gesehen, Waaren oder Staatspapiere mit 30 Proc. Verlust zu verkaufen. Wer sich aber, um eine vielleicht nach 6 Monaten fällige Einnahme zu antecipiren, 30 Proc. Verlust gefallen läßt, der zahlt in gewissem Sinne 60 Proc. Zinsen. (Vgl. Tooke Considerations on the state of the currency, p. 60 und History of prices II, p. 163 über die Krisis von 1825—26.) Weil die Bank natürlich den legalen Zinsfuß am wenigsten überschreiten konnte, so wurden in Kriegszeiten unzählige Anforderungen an sie gemacht, um den Unterschied zwischen jenem und dem factisch landesüblichen Zinsfuße zu gewinnen. (Thornton Paper credit of Gr. Britain, Ch. 10.) Preußen hat 27. Nov. 1857 wegen der Handelskrise die Wuchergesetze auf 3 Monate suspendirt, ausgenommen die Vorschriften über Pfandleiher und Minderjährige.

[5] Turgot erzählt von Pariser „Wucherern," welche den Gemüsefrauen der Halle wöchentliche Vorschüsse machten, und dabei für 3 Livres an Zinsen 2 Sous bekamen, d. h. etwa 173 Proc. jährlich. Die Assecuranzprämie mag hier sehr hoch gewesen sein. Wenn dergleichen Verleiher vor Gericht kamen, und ihnen nun die für Wucher übliche Galeerenstrafe zuerkannt wurde, so bezeugten die Schuldner ihnen nicht selten Dankbarkeit und baten für sie. (Mémoire sur le prêt d'argent, §. 14. 31.) Vgl. schon Cantillon Nature du commerce, p. 276.

[6] So Ad. Smith W. of N. II, Ch. 4. Vgl. dagegen Jer. Bentham Defence of usury: showing the impolicy of the present legal restraints on the terms of pecuniary bargains, in letters to a friend. To which is added a letter to Ad. Smith on the discouragement opposed by the above restraints to the progress of inventive industry. 1787; 3 ed. 1816.

[7] Das erste Dampfboot in Nordamerika lange Zeit: the Fulton-folly genannt!

[8] Ebenso wenig ist einzusehen, warum bloß die Geldkapitalien, nicht auch die Häuser ꝛc. ihre Zinstaxe haben sollten.

[9] In Holland war der gesetzliche Zinsfuß 1640 auf 5 Proc., 1655 auf 4 Proc. erniedrigt worden; seitdem nicht mehr. (Sir J. Child Discourse of trade, p. 151.) Uebrigens versichert Locke Considerations on the lowering of interest (Works II, p. 34), zu seiner Zeit könne man in Holland ganz unbeschränkte Zinsverträge machen.

§. 194.

Gleichwohl hat sich die völlige Aufhebung der Wuchergesetze[1] nicht unter allen Umständen bewährt. In der untersten Schicht gleichsam des Leihverkehrs dauern die mittelalterlichen Verhältnisse (§. 190) noch lange fort, nachdem sie in den übrigen Schichten verschwunden sind. Also die Anleihen fast niemals zu productiven Zwecken, ja gewöhnlich in bitterster Noth gemacht; die Schuldner aus Mangel an Bildung, zumal Rechenkenntniß völlig außer Stande, die wahre Größe der übernommenen Last zu schätzen. Das gewerbmäßige Verleihen unter solchen Umständen gilt beim Publicum einigermaßen für ehrenrührig; und wenn eine an sich nothwendige Sache von der öffentlichen Meinung verpönt wird, so ist der Erfolg gewöhnlich der, schlechte Menschen zu ihren alleinigen Betreibern zu machen.[2] Die wahre Concurrenz, welche den natürlichen Preis am besten treffen würde, fehlt hier um so mehr, je häufiger die Schuldner der Geheimhaltung bedürfen.[3] — Am wirksamsten läßt sich dem Mißbrauche in dieser Hinsicht durch obrigkeitliche Leihanstalten vorbeugen.[4] Außerdem aber kann jede Contractsbedingung verboten werden, durch welche ein unerfahrener Schuldner am klaren Ueberblicke der contrahirten Last und an rechtzeitiger Tilgung seiner Schuld gehindert würde.[5] — Noch muß für solche Fälle, wo ein Gericht auf Zinsen erkennt, ein vom Staate ausgesprochener richterlicher Zinsfuß existiren, der sich dem landesüblichen genau anschließen sollte.[6 7]

[1] Joseph II. hob 1787 die Wucherstrafen auf, ließ jedoch die Uneinklagbarkeit wucherischer Zinsforderungen (über 4% bei Hypotheken, 6% bei Wechseln, sonst 5%) fortbestehen; vgl. die Preisschrift von Günther Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze, 1790. v. Kees Ueber die Aufhebung der Wuchergesetze, 1791. Vasco Usura libera (1792). Die Gegensetze von Ortes E. N. II, 24 und v. Sonnenfels Ueber Wucher und Wuchergesetze (1789) und Zu Herrn von Kees Abhandlung ꝛc. (1791) vertreten. Interessant ist auch die Debatte der französischen Deputirtenkammer, nach welcher Lherbette's Antrag auf Abschaffung der Wuchergesetze 9. März 1836 verworfen wurde. In Frankreich waren sie während der Assignatenverwirrung factisch, 1804—1807 ausdrücklich, (C. C. Art. 1907) aber nur provisorisch aufgehoben gewesen. (Vgl. Rizy a. a. O., S. 125 ff.) Württemberg eximirte schon 1839 alle Wechselfähigen von den Zinsgesetzen. Da nun die allgemeine Wechselordnung (1848) jeden Contractsfähigen wechselfähig macht, so haben die Wuchergesetze seitdem aufgehört, ohne Geräusch vorher, aber auch ohne viel Klagen nachher.

(A. Allgem. Ztg. 24 März 1857.) Neuerdings Aufhebung der Zinstaxen in England 1854, Spanien 1856, Sardinien und Genf 1857, Oldenburg 1858.

[2] Manche Gesetze scheinen dieß geflissentlich zu befördern, indem sie einen desto höhern Zinsfuß erlauben, je minder geachtet der Stand des Gläubigers ist. So durften vormals die Juden in einzelnen Gegenden höhere Zinsen fordern, als die Christen. Justinian verstattet personis illustribus nur 4 Proc., gewöhnlichen Privatpersonen 6 Proc., Wechslern ꝛc. 8 Proc. (L. 26, Cod. IV, 32.) Umgekehrt ist nach der indischen Gesetzgebung des Menu der Bramine zu 2, der Krieger zu 3, der Vaiçya zu 4, der Sudra zu 5 Proc. Monatszinsen höchstens verpflichtet. (Kap. 8.)

[3] Turgot meint, für Wucherer gelten jetzt nur noch die prêteurs à la petite semaine, die Pfandverleiher an bedrängte Kleinbürger und die Infamen, welche den Söhnen Reicher zu ihren Ausschweifungen Geld vorschießen. Nur die letzten sind schädlich: aber nicht wegen ihres Zinsfußes, der hoch sein muß, sondern weil sie zu schlechten Zwecken beitragen. (Sur le prêt d'argent, §. 32.) Nach Colquhoun Police of the metropolis, p. 167 gibt es in London Weiber, denen die Händlerinnen alltäglich 5 Schilling abborgen und jeden Abend mit $^1/_2$ Schill. Zins restituiren! Viel häufiger noch kommt etwas Aehnliches auf dem platten Lande vor, zumal bei der Naturalverleihung von Productivkapitalien an Aermere. So gibt es in Tessin viel „eisernes Vieh," welches der Miether zum ursprünglichen Schätzungswerthe wieder abliefern, und doch einen Naturalzins von durchschnittlich 36 Proc. entrichten muß. (Franscini Der Canton Tessin, S. 152.) Am Rhein zuweilen bis 200 Proc. jährlich in derlei Contracten ausbedungen. (Mevissen in der N. Oekonom, Heft IX, S. 727.)

[4] Vgl. schon J. J. Becher Polit. Discurs (1668), S. 219. v. Schröder F. Schatz- und Rentkammer, Kap. 80. Von landwirthschaftlichen Creditanstalten. Bd. II, §§. 123. 133 ff. Die ersten montes pietatis sollten ausdrücklich dem Wucher der Juden steuern. (Endemann in Hildebrands Jahrb. 1863, S. 168.) Aehnlich bereits Tiberius: Tacit. Ann. VI, 16 fg.

[5] Schon Spittler (Politik, S. 412 ff.) will im Uebrigen alle Wuchergesetze aufgehoben wissen; nur, meint er, sollte in jedem Contracte, wo der Zinsfuß maskirt ist, die wahre Höhe desselben mitausgedrückt werden, bei Strafe der Ungültigkeit. — So scheint es auch zweckmäßig, das alte Verbot der von selbst laufenden Zinseszinsen (schon Cicero ad Att. V, 21 und L. 26, Digest. XII, 6.) und die Bestimmung, daß rückständige Zinsen nicht über das alterum tantum getrieben werden sollen, (Digest. ibidem) fortdauern zu lassen. Beides zuerst von Lucull zum Schutze Kleinasiens verordnet. Vgl. §. 115. Florentinisches Gesetz von 1693, daß die rückständigen Zinsen oder gar Zinseszinsen nicht über 7 Jahre ohne ausdrücklichen neuen Contract aufgesummt werden dürfen. (Vasco Usura libera, §. 155.) In Baden sind Zinsen von mehr als 6 Proc. zwar nicht verboten: aber sie dürfen kein Pfand- oder Vorzugsrecht haben, nie gegen eine Concursmasse gefordert werden, und der Schuldner kann sie monatlich kündigen. In England wurden die Wuchergesetze durch 2 und 3 Victor. c. 37 nur soweit aufgehoben, als Wechsel nicht über 12 Monate und Gelddarlehen über 10 Pfd. St. davon befreiet wurden. Rau Lehrbuch II, §. 323 empfiehlt, den erlaubten Zins auf den doppelten Betrag des bei guter Sicherheit üblichen zu

ſetzen; dann aber für kürzere Friſten und kleinere Summen noch etwas zuzulegen, z. B. für jeden Monat, der an einem Jahre fehlt, $^1/_2$, $^1/_3$ oder $^1/_4$ Proc.

[6] Vgl. ſchon Locke Considerations, Works II, p. 32 ff.

[7] Zu Athen war im Allgemeinen die Höhe des Zinsfuſſes beliebig, ſchon ſeit Solon, der aber die Schuldknechtſchaft aufgehoben hatte. (Lysias adv. Theomn. p. 360.) Doch gab es einen geſetzlichen Zinsfuß von 18 Proc. für den Fall, daß ein geſchiedener Ehemann die Rückgabe der Mitgift verzögerte; vgl. Böckh Staatshausb. der Ath. I, S. 181.

Fünftes Kapitel.

Unternehmerlohn.

§. 195.

Das Weſentliche einer Unternehmung im nationalökonomiſchen Sinne des Wortes beſteht darin, daß für den Verkehr auf eigene Gefahr producirt wird. Im Anfange jeder Volkswirthſchaft iſt natürlich die Selbſtproduction der Conſumenten überwiegend, ſpäterhin, bei etwas mehr entwickelter Arbeitstheilung, die Annahme von Beſtellungen; wogegen auf höherer Kulturſtufe, zumal auch bei der hier immer größern Freiheit der Arbeiter, der Kapitalien und des Verkehrs, die Unternehmungen eine immer wachſende Rolle zu ſpielen und immer mehr auf eigene Gefahr geſtellt zu werden pflegen. Dieſer Uebergang iſt inſofern ein großer Fortſchritt, als die Vorzüge der Arbeits- und Gebrauchsgliederung durch Unternehmer gewöhnlich in viel höherem Grade ausgebeutet werden können, als durch Producenten, welche nur für ihren Hausbedarf oder auf Beſtellung arbeiten. An die Aufweckung latenter Bedürfniſſe, eine für jeden Kulturfortſchritt ſo höchſt bedeutende Thatſache, kann eigentlich nur der Unternehmer denken.[1]

Während nun die meiſten engliſchen Nationalökonomen den perſönlichen Erwerb des Unternehmers einer Production mit dem Zinſe der von ihm benutzten Kapitalien vermengen,[2] haben umgekehrt viele Deutſche den Unternehmerverdienſt einen eigenen, vierten Zweig des Nationaleinkommens genannt, welcher mit Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins coordinirt wäre.[3] Es rührt jedoch alles reine Einkommen des Unternehmers entweder aus ſeinen eigenen, zur Production benutzten Grundſtücken und Kapitalien her:

alsdann unterliegt es den gewöhnlichen Entwickelungsgesetzen der Grundrente und des Zinsfußes; oder aber es muß als sein Arbeitslohn betrachtet werden.[1] Diesen Lohn verdient er in der Regel durch Organisation, Speculation und Inspection der ganzen Unternehmung, oft zugleich als Rechnungsführer, Kassier derselben, bei kleinen Unternehmungen auch als gemeiner Mitarbeiter. (Handwerker, Bauern.) In jedem Falle aber, und wenn er sich für alle laufenden Geschäfte von einem besoldeten Agenten wollte vertreten lassen, verdient er ihn damit, daß sein Name das ganze Unternehmen zusammenhält;[2] daß er auch in letzter Instanz die Sorge und Verantwortlichkeit dafür trägt.[3] Wenn das Geschäft übel geht, so kann sich der besoldete Director unbedenklich in ein anderes berufen lassen; die kummervoll durchwachten Nächte hat der Unternehmer, „und wie oft sind dergleichen Nächte productiv!“[4] — Dieser Unternehmerlohn gehorcht nun wesentlich denselben Naturgesetzen, wie der Arbeitslohn überhaupt. Nur insofern unterscheidet er sich von allen übrigen Einkommenszweigen, als er nie ausbedungen werden kann, vielmehr in dem Ueberschusse besteht, welchen der Ertrag der Unternehmung über alle ausbedungenen oder landesüblich berechneten Grundrenten, Kapitalzinsen und niederen Arbeitslöhne darbietet.

[1] v. Mangoldt Lehre vom Unternehmergewinn, 1855, S. 49 ff.

[2] So führt noch J. S. Mill Principles II. Ch. 15, 4 mit einer gewissen Einseitigkeit aus, wie der gross profit of stock zwar nicht sowohl in den verschiedenen Zweigen der Kapitalverwendung, um so mehr aber nach der Persönlichkeit des Kapitalisten selbst oder seiner Agenten verschieden ist. Kaum zwei Producenten, auch wenn ihre Waaren durchaus gleich an Güte und Wohlfeilheit sind, produciren mit gleichen Kosten, oder setzen ihr Kapital in gleicher Zeit um. Diese gross profits zerfallen nun regelmäßig in drei Theile: reward for abstinence, indemnity for risk, remuneration for the labour and skill required for superintendence. Mill beklagt sich darüber, daß man im Englischen kein entsprechendes Wort für das französische: profit de l'entrepreneur habe. (II, Ch. 15, 1.) Ad. Smith enthält die Keime der richtigen Auffassungsweise (W. of N. I, Ch. 6. 9.), die jedoch von den Späteren wenig entwickelt sind; vgl. Ricardo Principles Ch. 6. 21. Erst Read Political economy (1829). p 262 ff. und Senior Outlines. p. 130 fg. theilen den Profit in zwei Theile, Zinsrente und Gewerbgewinn. Aehnlich Sismondi N. P. IV, Ch. 6.

[3] Hufeland N. Grundlegung I. S. 290 ff. Schön Nat.-Oek., S. 87. 112 ff. Riedel Nat.-Oek. II. S. 7 ff. 274 ff. v. Thünen Der isolirte Staat II. 1, S. 80 ff. v. Mangoldt Unternehmergewinn, S. 34 ff. Der letzte zerlegt den Gewinn des Unternehmers in folgende Bestandtheile (S. 80 ff.):

A. Entschädigung für die Gefahr. Ist diese aber wirklich nur eine Entschädigung, welche der Gefahr genau entspricht, so kann sie gar nicht als reines Einkommen, sondern nur als Kapitalersatz gelten. Erhalten einzelne Unternehmer, vom Glück begünstigt, viel mehr Ersatz, als ihre Verluste betragen haben, so ist das wieder kein Einkommen, sondern außerordentlicher Gewinn, Lotteriegewinnsten vergleichbar; falls man nicht von der Belohnung eines außerordentlichen Muthes (Eiselen), also Arbeitslohn, reden will. Beträgt endlich die Entschädigung regelmäßig etwas mehr, als die Gefahr, um für das unangenehme Gefühl steten Risicos zu bezahlen, so pflegt man ja alle Vergeltungen persönlicher Opfer, die zum Behufe der Production gebracht werden, unter den Begriff Arbeitslohn zu subsumiren. B. Lohn und Zins für diejenigen Arbeiten und Kapitalien, welche nur in eigener Unternehmung nutzbar gemacht, nicht aber vermiethet werden können. v. M. gibt selber zu, daß auf die Dauer bloß einige qualificirte Arbeitskräfte dahin gehören. C. Unternehmerrente, auf der Seltenheit der Unternehmer, verglichen mit dem Bedarfe, beruhend. Also kein dritter Bestandtheil, sondern nur ein Moment, welches die beiden ersten verstärkt. Storch Handbuch I. S. 180 und Rau Lehrbuch I. §. 237 ff. betrachten den Unternehmergewinn als eine Mischung von Lohn und Zins.

4 Vgl. schon Canard Principes Ch. 3. J. B. Say Traité II, Ch. 7. Cours pratique V, 1—2. 7—9 unterscheidet drei Zweige des Einkommens: Grundrente, Kapitalzins, Industriegewinn; und theilt den letzten wiederum in die Einkünfte der Gelehrten, Unternehmer und Handarbeiter ein. v. Jakob Grundsätze der Nat.-Oek., §. 292. Lotz Handbuch I, S. 471.

5 Ich erinnere an den Einfluß, welchen der bloße Name eines Feldherrn auf die Leistungen, ja auf das Zustandekommen seines Heeres (Wallenstein!) ausüben kann; wie wichtig es zuweilen ist, seinen Tod im Momente der Schlacht zu verheimlichen ꝛc. So kann der bloße Name eines Finanzministers Anleihen erleichtern, u. dgl. m.

6 Man denke nur an die verschiedene Stellung des Actionärs und des Prioritätsgläubigers einer Actiengesellschaft.

7 Vgl. v. Thünen Der isolirte Staat II, S. 80 ff. Ein langes Bücherverzeichniß über die Stellung des Unternehmers in den verschiedenen Hauptgewerbzweigen i. bei Steinlein Handbuch der Volkswirthschaftslehre I, S. 445 ff.

§. 196.

Wie jeder besondere Arbeitslohn, so hängt auch derjenige des Unternehmers von den §. 167 ff. erwähnten Umständen ab. Also A. von der Seltenheit der zu seinem Geschäfte erforderlichen persönlichen Eigenschaften, die wir in technische und ethische eintheilen können. Zu den letzteren gehört namentlich die Fähigkeit, den Kapitalisten Vertrauen, den Arbeitern Hingebung einzuflößen; das administrative Talent, ein großes, aus Menschen bestehendes Ganzes planmäßig zu ordnen und mit Festigkeit ohne Pedanterie, Sparsamkeit ohne Geiz im Gange zu erhalten; nicht

ielten Ausdauer, ja Geistesgegenwart. Im Ganzen sind diese ethischen (politischen) Eigenschaften für einen hohen Unternehmerlohn eine noch unentbehrlichere Bedingung, als die technischen.[1] B. Von der Gefahr des Unternehmens, wobei im schlimmsten Falle nicht bloß Vermögen, sondern auch Ehre verloren gehen kann.[2] C. Was die Unannehmlichkeit des Unternehmergeschäftes betrifft, so muß insbesondere die Abneigung der Kapitalisten im Allgemeinen beachtet werden, sich mit der Sorge und Mühe des Selbstumtriebes ihrer Kapitale zu behelligen. (§. 183.) Der Unternehmerlohn steht übrigens um so tiefer, je geringer die Sorge des Unternehmers für den Fortbestand und die fruchtbare Verwendung der verschiedenen Productivkräfte zu sein braucht: im Allgemeinen also höher beim Vorherrschen der umlaufenden, als der fixen Kapitalien; höher im Speculations- und Welthandel, als im Kleinhandel und localen Betriebe.[3]

Man hat wohl gemeint, es sei der Unternehmerlohn in der Regel mit der Größe des angewandten Kapitals im Verhältniß.[4] Für die meisten Fälle mag dieß richtig sein, aber nur als zufälliges Compromiß entgegengesetzter Kräfte. Offenbar nämlich kann einerseits, je größer die Unternehmung ist, um so größer auch der Ueberschuß über die ausbedungene Vergeltung aller zusammenwirkenden Productivkräfte werden; und zwar nicht allein absolut, sondern auch verhältnißmäßig. Man denke nur an die Erfolge der größern Arbeitstheilung (§. 58), Gebrauchstheilung (§. 207); an die leichtere Benutzung jedes Abfalls im Großen; auch daran, daß jeder Einkauf und jede Kapitalaufnahme in großen Posten, wegen der bequemern Geschäftsführung, wohlfeiler zu bewerkstelligen ist. Dieß gilt bis zu dem Punkte, wo die Uebergröße des Ganzen die gehörige Leitung erschwert. Schon subjectiv betrachtet, kann der große Unternehmer, dessen Name und Verantwortlichkeit sehr viele Productivkräfte zusammenhält, einen höhern Lohn fordern, weil es hierzu befähigte Personen so äußerst wenige gibt. Auf der andern Seite läßt sich nicht leugnen, daß ein standesmäßiger Unterhalt als Productionskostenbetrag auch der Unternehmerarbeit kann bezeichnet werden. Ist dieser herkömmlich einmal festgestellt, so wird er natürlich in solchen Geschäftszweigen, die nur ein kleines Kapital gestatten, verhältnißmäßig hoch sein.[5] — Auf den höheren Wirthschaftsstufen hat der Unternehmerlohn ebenso gut eine Neigung zu

sinken, wie der Zinsfuß. Dieß Sinken ist freilich zum Theil nur ein scheinbares: wegen der verminderten Gefahr und Assecuranzprämie; zum Theil aber auch ein wirkliches, hervorgerufen durch die wachsende Concurrenz der Unternehmer.[6] Je gebildeter die Grundbesitzer und Arbeiter werden, um so leichter bekommen sie Fähigkeit und Lust, die ihnen eigenthümliche Productivkraft zur Grundlage einer Selbstunternehmung zu benutzen; und die Anzahl der müßigen Renteniere vermindert sich natürlich durch das Sinken des Zinsfußes. Diese stärkere Concurrenz der Unternehmer führt dann auch leicht zu der Ausartung, daß Unternehmungen auf subjectiven Gewinn und Verlust, aber ohne volkswirthschaftliche Productivität üblich werden: so z. B. Kauf der Früchte auf dem Halme, Differenzgeschäfte ꝛc. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ähnliche Umstände, wie beim Zinsfuße, auch das Sinken des Unternehmerlohnes verzögern und rückgängig machen können. (§. 186.) — Im Ganzen hat ein rasch wachsendes Volk große Gewinnste und Einbußen, doch mit Uebergewicht der ersteren. Ein stationäres Volk pflegt immer vorsichtiger zu werden. Ein sinkendes unterschätzt die Verlustchancen, obschon diese doch gerade bei ihm mehr und mehr über die Gewinnchancen das Uebergewicht erhalten.[7]

[1] So ist Arkwright vornehmlich durch sein Organisationstalent zu königlichem Reichthume gelangt, während der technisch viel genialere Erfinder, Hargreaves, in Dürftigkeit verkümmerte.

[2] Ein erfahrener Franzose, Gedard, rechnet im Allgemeinen, daß von 100 versuchten oder angefangenen gewerblichen Unternehmungen 20 zu Grunde gehen, bevor sie irgend Wurzel gefaßt haben; 50—60 vegetiren kürzere oder längere Zeit in beständiger Gefahr des Unterganges; und höchstens 10 kommen zu bedeutender, oft nicht einmal dauernder Blüthe (Enquête commerciale de 1834, II. p. 233.)

[3] So meint Ganilh Théorie de l'économie politique I, p. 145, im auswärtigen Handel Frankreichs würden 20, im innern bloß 10 Procent des umgesetzten Werthes verdient.

[4] Hermann a. a. O., S. 208.

[5] Nach Sinclair Grundgesetze des Ackerbaues, S. 59 pflegt der „Kapitalprofit" englischer Ackerpächter 10—15 Proc. zu sein: in Bedford, Buckingham, Sussex, Berks, Caithneß 10 Procent; in Kent 11, Lincoln 12, Essex 15 Proc. Nur ganz hervorragende Wirthe verdienen 15—20 Proc.; also im Ganzen weniger, als im Handel und Gewerbfleiße. Bei Weidepächtern sind 15 und mehr Proc. nicht ungewöhnlich, indem hier weniger Auslagen nöthig sind, dagegen mehr kaufmännisch speculirt wird, zumal beim Viehmästen. — Zu Ende vorigen Jahrhunderts erwarteten die englischen Pächter durchschnittlich 10 Proc. „Profit ihrer

Kapitalien." (A. Young View of the agriculture of Suffolk, 1797, p. 25.) So meint Senior, daß im heutigen England die gewerblichen Unternehmungen von 100000 Pf. St. unter 10 Prec. jährlichen Profit bringen; solche von 40000 Pf. St. mindestens 12½ Prec., solche von 10000 bis 20000 Pf. St. 15 Prec., kleinere 20 Prec., ja noch mehr. Er spricht von Obsthökern, die mit ihrem kleinen Kapitale täglich 20, also jährlich über 7000 Prec. verdienen. (Outlines, p. 203 fg.) In Manchester sollen die Fabrikanten ihr Kapital zweimal jährlich mit je 5 Prec. Profit umsetzen; die Kleinhändler viermal jährlich mit je 3½ Prec. (Ibid. p. 143.) Als den geringsten Profit, gegen welchen der englische Kapitalist ein Unternehmen beginnt, wird von Torrens The budget (1844), p. 108 der Satz von 7 Prec. bezeichnet. Nach v. Viebahn Statistik des Regierungsbezirks Düsseldorf (1836) I. S. 180 betrug der Unternehmerlohn im Bergischen bei 81 Eisenfabriken 116400 Rthlr., 6 Baumwollfabriken 21200 Rthlr., 15 Tuchfabriken 14725 Rthlr., 4 Sammetfabriken 1700 Rthlr., 4 Bürstenfabriken 800 Rthlr., 2 Tabaksfabriken 10220 Rthlr., 2 Papierfabriken 7400 Rthlr. Im Durchschnitte 1924 Rthlr., obwohl manche Unternehmer nur 2—400 Rthlr., einzelne 5000—10000 Rthlr. verdienten. Als Unternehmerlohn ist hier der Ueberschuß gerechnet, der vom Geldwerthe der Fabrikate nach Abzug des Rohstoffwerthes und Arbeitslohnes blieb.

[6] Dieß hat natürlich für viele Einzelne etwas Drückendes; und man findet daher gerade in solchen Ländern, die unzweifelhafte Fortschritte machen, so häufige Klagen über angeblich wachsende Verarmung. Vgl. Sam. Fortrey, Englands interest and improvement. 1663. R. Coke, A treatise, wherein is demonstrated that the church and state of England are in equal danger with the trade of it. 1671. Britannia languens, showing the grounds and reasons of the increase and decay of land etc. 1680. Und dagegen Englands great happiness, wherein is demonstrated, that a great part of our complaints are causeless. 1677. Aehnliche Behauptungen ließen sich aus Deutschland während der letzten drei Jahrzehnte in Menge sammeln.

[7] v. Mangoldt Grundriß, S. 110.

§. 196.[a]

Der Unternehmerlohn ist derjenige Zweig des Nationaleinkommens, worin die meisten neuen Reichthümer gebildet werden. Haben die Grundbesitzer ein bedeutendes Einkommen, so glauben sie gewöhnlich einen ebenso bedeutenden „standesmäßigen" Aufwand machen zu müssen; die Arbeiter, welche nicht selbst Unternehmer sind, haben selten die Mittel zu großen Ersparnissen. Auch stehen die Unternehmer zwischen den Käufern ihrer Producte und den Vermiethern der von ihnen gebrauchten Productivkräfte in der eigenthümlich günstigen Stellung, die ich mit dem Ausdrucke: Vorhand bezeichne.[1] Wenn im Preiskampfe der eine Theil einen Standpunkt inne hat, von wo er jeden Wechsel der Conjunctur weit

früher wahrnimmt, als sein Gegner: so kann der letztere fortwährend von Irrthumspreisen leiden. Wächst z. B. die Productivität der Geschäfte auch ohne persönliches Verdienst der einzelnen Unternehmer, so wird sich die Erniedrigung der Waarenpreise, die Erhöhung des Zinsfußes doch immer erst nach einiger Zeit einstellen, als die Folge einer, eben durch ungewöhnliche Höhe des Unternehmerlohnes vermehrten, Concurrenz der Unternehmer. Den Eigenthümern der vermietheten Productivkräfte wird es in den meisten Fällen schwer, ja unmöglich sein, dem Unternehmer seinen Gewinn sofort genau nachzurechnen. Dagegen wird auf der andern Seite die geringste Vertheuerung der Productivkräfte den Unternehmern sofort klar werden, und sie zur Steigerung ihres Preises veranlassen; ebenso rasch bemerken sie das Sinken der Waarenpreise und wissen es durch Erniedrigung des Lohnes und Zinsfußes[2] auf Andere überzuwälzen. Man darf nicht vergessen, daß die in wirthschaftlichen Dingen sachkundigsten, scharfsichtigsten und rührigsten Menschen eben der Unternehmerklasse angehören.[3]

[1] Dasselbe Princip ist u. A. im Zwischenhandel und bei der Vermittelung der Bankiere zwischen Regierung und Staatsgläubigern wirksam.

[2] Bei der Grundrente ist dieß viel weniger der Fall, da hier die Miethcontracte auf längere Zeit pflegen abgeschlossen zu werden. Hier also hat der Pächter, wenn sich die Conjuncturen verändern, ebenso viel zu fürchten, wie zu hoffen. Man findet daher auch viel seltener einen reichgewordenen Pächter, als Fabrikherrn oder Kaufmann.

[3] Kann der Unternehmer einem Andern die Fortdauer seines höhern Lohnes verbürgter Weise abtreten, so nimmt der Umstand, wodurch solches geschieht, die Natur eines fixen Kapitals an: so z. B. die durch Gewohnheit oder Privilegium gesicherte Kundschaft. Hat der Unternehmer nicht die Macht, hierüber zu verfügen, so verschwindet entweder der Mehrbezug mit seinem persönlichen Abgange vom Geschäfte, oder fällt dem Kapitalbesitzer, mehr noch dem Grundbesitzer anheim. Wie z. B. mancher Kaufladen, welcher durch einen vorzüglichen Miether sehr in Zulauf gekommen ist, nachher vom Eigenthümer höher vermiethet werden kann. (Hermann a. a. O., S. 210.)

Sechstes Kapitel.

Schlußbetrachtungen über die drei Einkommenszweige.

Einfluß der Einkommenszweige auf die Waarenpreise.

§. 197.

Wir haben §. 106 gesehen, daß sich die **Productionskosten** einer Waare, vom Standpunkte der Privatwirthschaft betrachtet, auf die Bezahlung der erforderlichen (zu miethenden) Productivkräfte zurückführen lassen. Jedes bedeutende Schwanken in dem Verhältnisse der drei Einkommenszweige unter einander muß daher entsprechende **Schwankungen der Waarenpreise** bewirken.[1] Wenn z. B. der Arbeitslohn dadurch höher wird, daß er eine größere Quote des Nationaleinkommens verschlingt; so müssen diejenigen Waaren, bei deren Herstellung die unmittelbare menschliche Arbeit den überwiegenden Factor bildet, im Vergleich mit anderen theuerer werden. Ob sich dieß vorzugsweise gegen die Natur-, oder Kapitalproducte (vgl. §. 46 fg.) geltend machen soll, hängt von den Ursachen der Arbeitsvertheuerung ab. So wird gewöhnlich eine starke Volksverminderung, Auswanderung ꝛc. beides erniedrigen, die Grundrente wie den Zinsfuß; eine außerordentliche Verbesserung der Landwirthschaft nur die erste, eine außerordentliche Kapitalvermehrung nur den letzten. Der gewöhnlichste Hergang, daß nämlich das Wachsen der Volksmenge zu einer stärkern Anspannung der Bodenkräfte nöthigt, und dadurch sowohl die Grundrente steigert, als auch die Arbeit vertheuert, muß den Preis der Natur- und Arbeitserzeugnisse um so mehr gegen Kapitalproducte erhöhen, als ja der Zinsfuß auch positiv dadurch erniedrigt wird. Dann werden namentlich alle Maschinenproducte verhältnißmäßig wohlfeiler, und zwar um so mehr, je dauerhafter die producirende Maschine ist, je mehr also im Preise ihrer Leistungen der bloße Zins über die Abnutzvergütung vorwiegt.[2] — Lassen wir die Grundrente für jetzt aus dem Spiele, und denken uns eine Volkswirthschaft, deren Production von 11, mit verschiedenen Waaren beschäftigten Unternehmern geleitet wird. Nro. 1 soll fast ausschließlich Maschinen gebrauchen und nur so viele Arbeiter halten, wie zur Beaufsichtigung derselben nöthig ist; Nro. 2 schon etwas mehr Arbeiter und weniger stehendes

Kapital u. s. w., bis endlich Nro. 11 sein ganzes Kapital zur Ablöhnung von Arbeitern verwendet. Wenn hier der Arbeitslohn stiege, der Kapitalzins in gleichem Verhältniß abnähme: so würden die Waaren von Nro. 11 am meisten im Preise steigen, die von Nro. 1 am meisten fallen. Bei Nro. 6 würden sich wahrscheinlich die entgegengesetzten Einflüsse aufwiegen; und wenn vielleicht die Geldproducenten zu dieser sechsten Klasse gehörten, so könnte man den ganzen Umschwung der Productionskostenverhältnisse in dem Geldpreise der verschiedenen Waaren sehr einfach übersehen.[3]

[1] Vgl. schon Ad. Smith I. Ch. 7 fin. Man unterscheide wohl dieses relative Steigen und Sinken eines Einkommenszweiges, auf Kosten oder zu Gunsten anderer Zweige, von der bloß absoluten Veränderung seines Betrages, welche die Productionskosten nicht berührt. Also z. B. wenn die Grundrente zwar wächst, aber durch gleichzeitige Verbesserung der Landwirthschaft jede Erniedrigung des Zinsfußes, jede Vertheuerung des Getreides verhütet wird. (§. 157.) Ebenso wenn der Arbeitslohn durch größere Thätigkeit und Geschicklichkeit des Arbeiterstandes individuell zunimmt, aber dasselbe Quantum und Quale von Arbeit darum nicht theurer wird (§. 172 fg.); oder endlich, wenn bei unverändertem Zinsfuße die Einnahme der Kapitalisten durch Vermehrung ihrer Kapitalmasse größer wird (§. 185).

[2] Wer alle 5 Abtheilungen des ersten Kapitels von Ricardo gehörig summirt, der wird finden, daß dieser große Denker das Vorstehende richtig erkannt hat, so leicht auch die schroffe Abstractheit und hypothetische Gestalt seiner Behauptungen den Leser irre führen kann. Der von seinen Schülern oft mißverstandene Satz, womit die zweite Abtheilung schließt, kann eben nur unter der Voraussetzung gehalten werden, daß alle Güterpreise bisher in gleichem Verhältnisse aus Grundrente, Kapitalzins und Arbeitslohn zusammengesetzt waren. Man denke jedoch nur an Brüsseler Spitzen und südamerikanische Häute!

[3] Vgl. J. Mill Anfangsgründe der polit. Oekonomie, übersetzt von Jakob, S. 133 ff. M'Culloch Principles III. 6. Ad. Smith war der Meinung, daß ein höherer Arbeitslohn die Waaren im arithmetischen Verhältnisse theurer mache, ein höherer Zinsfuß im geometrischen Verhältnisse. (I, Ch. 9. Aehnlich schon Child Discourse of trade, p. 38.) Des letzte drückt Kraus Staatswirthschaft I, S. 277 besser so aus, daß ein Steigen des Zinsfußes im Verhältniß der zusammengesetzten Interessen wirkt. So zeigt er von einer Linnenfabrik, wie eine Lohnerhöhung von 2 Proc. den Preis der Waare von 3412 auf 3457 Rthlr. steigert, eine Zinserhöhung von 2 Proc. aber auf 3520 Rthlr. Andere Beispiele in Storch Handbuch I. S. 290.

§. 198.

Wenn einer von den drei großen Einkommenszweigen relativ gewachsen ist, d. h. also der betreffende Productionsfactor verhält-

nißmäßig theurer geworden: so liegt es natürlich ebenso wohl im Interesse der Unternehmer wie des Publicums, ihn wo möglich durch eine andere, wohlfeilere Productivkraft zu ersetzen (§. 47). Hierauf beruhet z. B. die Vortheilhaftigkeit des unterseeischen Ackerbaues für jede höhere Kulturstufe. Die Grundstücke sind da theuer, Kapital und Arbeit wohlfeil: man sucht sich daher mit einer möglichst geringen Bodenfläche zu behelfen, und befruchtet diese mit einer Menge von Bestellungsarbeiten, Dünger, Saatkorn ꝛc., also natürlich auch von Taglohnern, Vieh, Stallungen ꝛc. Weil die Bodenpreise mit jenen der meisten Rohproducte innig zusammenhängen, so spart man hier so viel wie möglich an Abfällen, oft mit einem großen Aufwande von Mühe.[1] Auf niedriger Kulturstufe würden solche Ersparnisse geradezu Verschwendung sein. Da hier die Grundstücke wohlfeil, die Kapitalien und Arbeiten hingegen theuer sind, so muß man extensiv wirthschaften, d. h. an Kapital und Arbeit sparen, und den Factor der Natur möglichst allein wirken lassen. Urbarungen, Austrocknung von Sümpfen ꝛc. würden hier oft schädlich sein, weil man die theueren Kapitalien dabei weggäbe, und wohlfeile Grundstücke dafür wiederbekäme. — In großen Städten pflegt man die Häuser um so höher aufzubauen, je theuerer der Boden ist.[2] So werden in England, wo der Zinsfuß niedrig, der Arbeitslohn hoch steht, die Arbeiter gern durch Kapitalien ersetzt; in Ländern wie Ostindien oder China umgekehrt. Ich gedenke der asiatischen Palankine statt der Kutschen; der Menschen, welche in Südamerika das Erz 1800 Stufen herab in die Schmelzöfen tragen,[3] und andererseits jener in England so beliebten Maschinen, welche die Arbeiter einer Fabrik, um ihnen das Treppensteigen zu ersparen, aus dem einen Stockwerk in's andere heben.[4]

[1] Sichel statt der Sense; sorgfältiges Handdreschen, bei vorzugsweise niedrigem Zinsfuße Dreschmaschinen, statt des Austretens der Garben durch Vieh. So wird in Paris der Abfall der Gasthöfe, Seifensieder ꝛc. zu Stearin verarbeitet; die Schweinsblase der Wiener Schaumfabrikanten gehen nach Belgien, um dort für die Tuchmacher zu dienen.

[2] Schon im Alterthume von Tyros bemerkt, welches auf einer kleinen Insel gelegen war, also ohne die Möglichkeit horizontaler Ausdehnung. (Strabo XVI. 2.)

[3] Humboldt N. Espagne II. Ch 5. IV. Ch. 11.

[4] So wird auf den englischen Eisenbahnen die Sicherheit der Züge nicht, wie bei uns, durch viele Bahnwächter ꝛc., sondern durch sorgfältige Barrieren, bei jeder Querstraße Ueberbrückungen ꝛc., überhaupt durch Kapitalien erzielt.

§. 199.

Solche Aushülfen bietet nun ganz besonders auch der auswärtige Handel dar, jenes große Mittel der Arbeitsgliederung zwischen ganzen Völkern. Gar oft kommt es vor, daß die Unternehmer des einen Landes, wo ein gewisser Productionsfactor zu theuer scheint, denselben anderswoher geradezu entlehnen. Also z. B. daß in ein Land mit hohem Lohne fremde Arbeiter, in ein anderes mit hohem Zinse fremde Kapitalien gezogen werden.[1] Solche Vorgänge haben wir schon früher einmal betrachtet, vom Standpunkte des abgebenden Landes aus, dem eine lästige Ueberfüllung mit einzelnen Productivkräften, welche die Harmonie des Ganzen stört, auf diese Art gelindert wird. Indessen zieht auch das aufnehmende Land, rein ökonomisch betrachtet, entschiedenen Vortheil davon. Hat z. B. ein Schweizer Conditor zu Petersburg auf redliche Weise ein Vermögen erworben, und kehrt nun damit in seine Heimath zurück: so kann doch Niemand sagen, daß Rußland um diesen Betrag ärmer geworden. Der Mann hat sein Kapital geschaffen; bliebe er da, so wäre die russische Volkswirthschaft reicher, als vor seinem Einzuge: nun ist sie wenigstens nicht ärmer, und hat inzwischen die geschicktere Arbeit des Fremden benutzen dürfen. Ebenso wenn ein in Deutschland wohnender Kapitalist ungarische Landgüter kauft, so verliert das ungarische Volkseinkommen zwar den jährlichen Betrag der Grundrente, die jetzt nach Deutschland geht; es hat aber den gleichen Betrag an Kapitalzins dafür einzunehmen, woferne der Handel ehrlich war und der Kaufschilling wohl angelegt wurde.[2] Hatte Ungarn im Allgemeinen Ueberfluß an Grundstücken, aber Mangel an Kapitalien, so ist der ökonomische Vortheil unzweifelhaft.[3]

Freilich können diese ökonomischen Regeln nur insoferne Geltung verlangen, als nicht ein höherer, allgemein nationaler Grund einzelne Ausnahmen gebietet. „Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung?“ Kein vernünftiges Volk wird gewisse Arbeiten, so z. B. die der Geistlichen, Beamten, Soldaten, überwiegend durch Ausländer verrichten lassen, auch wenn sie da wohlfeiler geschähen. Dasselbe gilt vom Grundbesitze um so mehr, je größer die politischen, gerichtlichen, Patronatsrechte ꝛc., welche damit verbunden sind. Endlich können Hypothekschulden, die einen gewissen Punkt überschreiten, factisch denselben Erfolg haben,

wie das völlige Auskaufen der Grundstücke;[4] ja, Raynal mag unter Umständen richtig sagen, daß die Zulassung von Ausländern zu einer Staatsanleihe der Abtretung einer Provinz an dieselben gleichkomme.[5] Offenbar kann eine Großmacht in dieser Hinsicht vieles thun, was für einen kleinen Staat bedenklich wäre.[6][7]

[1] „Die Verpflanzung der Productivkapitalien und Industriekräfte von einem Punkte, wo ihre Dienste schlechter bezahlt werden, an einen andern, wo sie reichlichere Belohnung finden, wird nicht leicht eintreten, so lange das Streben nach Ausgleichung durch den Austausch der Producte befriedigt werden kann." (Rebenius Oeff. Credit I. S. 48.) Durch Aufhebung der englischen Kornzölle ist der Abfluß der englischen Kapitalien in fremde Länder gewiß vermindert worden.

[2] Aus diesem Grunde bestreitet schon Petty Polit. anatomy of Ireland, p. 82 ff., die gewöhnliche Ansicht, daß Irland von seinen Absentees großen Schaden leide. Er meint, ein Verbot des Absenteismus, in alle Consequenzen ausgebildet, würde dahin führen, daß Jedermann auf der von ihm selbst angebauten Schelle sitzen müßte. — Carey On the rate of wages, 1835. p. 47 ff. nennt auch die englischen Kapitalisten, die aus Amerika Zinsen beziehen, Absentees.

[3] Der ältern Nationalökonomik hat dieß in der Regel nicht einleuchten wollen, da sie jedwede Geldzahlung in fremde Lande für einen schädlichen Act zu halten pflegte. So verwirft z. B. Culpeper Tract against the high rate of usury (1623. 1640.) alle Anleihen aus der Fremde, weil sie an Zinsen und Rückzahlung mehr Geld aus dem Lande zögen, als sie ihrerseits hereingebracht hätten; um so mehr, als sie ja gewöhnlich nicht in edlen Metallen, sondern überflüssigen Fremdwaaren geboten würden. Aehnlich Sir J. Child Discourse of trade. (1690, p. 79. 91: der geradezu behauptet, der Gläubiger müsse sich immer auf Kosten des Schuldners. v. Schröder Fürstl. Schatz- und Rentkammer, S. 141 räth deßhalb, solche aus der Fremde geborgte Kapitalien lieber gleich zu confisciren. Vgl. auch v. Justi Staatswirthschaft II, S. 461. — Und doch lehrt die einfachste Rechnung, wenn ich 1000 Rthlr. zu 5 Proc. borge und 10 Proc. damit verdiene, daß ich ein vortheilhaftes Geschäft mache. Dieß erkannte schon Locke Considerations, p. 9 sehr wohl; vgl. auch J. B. Say Traité II. Ch. 10 und Hermann Staatsw. Unterl., S. 365 fg.

[4] Man denke nur an die englischen Gläubiger in Portugal, die genuesischen in Corsika! (Steuart Principles II, Ch. 29.) Vom bloß ökonomischen Standpunkte aus beweiset das Edinb. Rev. XX. p. 358 sehr gut, daß England sein ganzes Heer aus Irland recrutiren müsse: wo der Arbeitslohn so viel niedriger steht, als in Großbritannien. Wie gefährlich aber in politischer Hinsicht! Um 1832 war ein Viertel der Actien der Vereinigten Staatenbank in fremden Händen, daher ihre Gegner den Spottnamen „the British Bank" aufbrachten. Im Statute der Hauptbank von Philadelphia (1836) wurde verordnet, daß nur amerikanische Bürger als Actionäre mitstimmen dürften. Aehnlich bei der Bank von Frankreich. (M. Chevalier Lettres sur l'Amérique du N. I, p. 364.) — Man findet überhaupt nicht selten, daß die ältere Nationalökonomik einen politisch wahren

Gedanken mit wirthschaftlich falschen Gründen stützt, während die neuere ihn ganz ignorirt.

[1] Vgl. Montesquieu E. des L. XXII. 17. Blackstone Commentaries I. p. 320.

[2] So räumte Oesterreich 1854—55 französischen Kapitalisten viele Eisenbahnen ein, hat auch von jeher den Güterkauf von Seiten kleiner auswärtiger Fürsten begünstigt. Im letztern Falle wurde gewiß mehr österreichischer Einfluß auf das Ausland, als ausländischer auf Oesterreich befördert.

[3] Nicht jede Nationalität ist werth, daß ihr der höchste ökonomische Ertrag zum Opfer gebracht werde. Oder wollte man auch Hottentotten und Kaffern lieber arm, roh und heidnisch lassen?

§. 200.

Was endlich den auswärtigen Handel im engern Sinne des Wortes betrifft, so begegnete man früher sehr häufig und auch jetzt noch zuweilen Besorgnissen, die im letzten Grunde auf der Ansicht ruhen, als könnte ein Volk in allen Waarenzweigen durch ein anderes *unterboten* werden.[1] Offenbar ist dieß ungereimt. Wer die fremden Güter bezahlen will, der kann das ja nur mit eigenen Gütern; wenn er Geld dafür hingibt, so ist auch dieses entweder unmittelbar ein Product seiner Wirthschaft, (Minenländer!) oder mittelbar durch frühere Hingabe von eigenen Producten erstanden. Alle seine Bedürfnisse von Fremden erhalten, bedeutet eben nur, sie alle geschenkt erhalten. — Ebenso ungereimt (logisch unmöglich) ist die Besorgniß, daß alle drei Einkommenszweige in derselben Volkswirthschaft zugleich relativ hoch stehen, und dadurch die Concurrenz mit dem Auslande erschwert werden könnte. Namentlich müssen sich Grundrente und Zinsfuß in dieser Hinsicht geradezu umgekehrt verhalten.[2] Bei voller Handelsfreiheit wird am Ende wohl jedes Volk auf diejenigen Productionszweige kommen, welche vorzugsweise der bei ihm wohlfeilsten Productivkräfte bedürfen; d. h. also, welche durch das relative Niedrigstehen des betreffenden Einkommenszweiges schon der Privatwirthschaft empfohlen werden. Die bloß absolute und persönliche Höhe der drei Einkommenszweige hat, wie gesagt, auf den Preis der Waaren keinen unmittelbaren Einfluß. In dieser Hinsicht können alle drei bei dem einen Volke höher stehen, als bei dem andern. Es können sich z. B. die englischen Grundherren, Kapitalisten und Arbeiter zugleich in einer wirthschaftlich bessern Lage befinden, als ihre polnischen Standesgenossen: wenn eben das Verhältniß des englischen Volkseinkommens

zur Bodenfläche, Kapitalmenge und Bevölkerung im Allgemeinen günstiger ist, als das polnische.[1]

[1] So Forbonnais Elements du commerce I. p. 73.

[2] Gründliche Widerlegung des Irrthums, in England „Alles" für theurer zu halten, als in Frankreich: Journal des Econ., Mai 1851. p. 295 fg. Ein ausgezeichneter Baumeister hat mir versichert, daß man zu London für 1 Pf. St. ungefähr ebenso viel bauen kann, wie zu Berlin für 6—7 Rthlr.; nur sind freilich die Kosten hier und dort aus Elementen von sehr verschiedenem Verhältnisse zusammengesetzt.

[3] Man hört so häufig, daß Länder z. B. mit hohem Arbeitslohne von anderen mit niedrigem Lohne auf jedem neutralen Markte überflügelt werden müßten. Ricardo's Schüler verwerfen dieß: „weil eine Verringerung des Profits den Unternehmer ja in den Stand setzen würde, den von der Höhe des Arbeitslohnes bewirkten Verlust zu tragen." (V. Report of the select committee on artisans and machinery. p. 547 ff.) Senior verspottet dergleichen sehr treffend mit den Worten: might not the loss enable him to bear the loss? (Outlines. p. 146.) So meint auch J. B. Say, daß der Lohn immer dann am tiefsten fällt, wenn die Unternehmer nichts verdienen. Die Wahrheit ist vielmehr diese, daß ein Land mit relativ hohem Arbeitslohne die vorzugsweise Arbeit erfordernden Waaren allerdings nicht wohl auf neutralen Märkten feilbieten kann: daß aber die hiermit verbundene relative Niedrigkeit entweder des Kapitalzinses, oder der Grundrente, oder beider zusammen es für gewisse andere Waaren gerade vorzüglich befähigen muß. Steigt also der Arbeitslohn, so wird eine Umlenkung der Production und Ausfuhr in andere Kanäle, als die bisherigen, allerdings die gewöhnliche Folge sein. Die alte Klage der sächsischen Landwirthe, daß es an Arbeitern fehle, hat in diesem starkbevölkerten Lande gewiß etwas Auffallendes. Die von den besten Praktikern dagegen vorgeschlagenen Abhülfsmittel bestehen hauptsächlich in Erhöhung des Lohnes, Aussicht auf Altersversorgung ꝛc. Einführung des Stücklohnprincipes und Vermehrung der landwirthschaftlichen Maschinen. Mir scheint in dem ganzen Verhältnisse ein deutlicher Wink zu liegen, daß man die bisherige grande culture theils auf Viehhaltung und ähnliche arbeitsparende Zweige beschränken, theils aber mit der petite culture von Handelsgewächsen ꝛc. durch kleine Pächter vertauschen sollte. — Manche hierher gehörige Punkte sind schon von J. Tucker sehr gut erörtert, in seiner Bekämpfung der Hume'schen Lehre von der nothwendigen schließlichen Gewerbsüberlegenheit armer Länder über reiche: Four tracts on political and commercial subjects. 1774. Nr. 1. L. Lauderdale Inquiry. p. 296.

Harmonie der drei Einkommenszweige.

§. 201.

Mit dem Steigen der volkswirthschaftlichen Kultur pflegt sich der persönliche Unterschied der drei Einkommenszweige immer schärfer auszubilden.[1] Jener Kampf zwischen Grundeigenthümer, Pächter und Arbeiter, den Ricardo als nothwendig voraus-

setzt, existirt im Mittelalter noch gar nicht; da Eigenthümer und Pächter gewöhnlich eine und dieselbe Person sind und der Arbeiter entweder Sklav, oder als Bauer gegen die eigentliche Concurrenz geschützt ist. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Gewerbfleiße jener Zeit, der auf Handwerk und Hausindustrie beruhet.[2] [3] — Wenn hernach die Arbeitstheilung zunimmt, so werden alle Verschiedenheiten der Menschen stärker benutzt, aber auch stärker ausgebildet. In demselben Verhältnisse, wie sich ein Arbeiterstand entwickelt, der weiter nichts als Arbeiter ist, kaum Hoffnung besitzt, Kapitalien oder Grundstücke zu erlangen:[4] entwickelt sich daneben ein Stand von Kapitalisten zu immer höherer Bedeutung. — Rein ökonomisch betrachtet, hat dieser Uebergang seine großen Vortheile. Wie sehr muß die Existenz eines eigenen Kapitalistenstandes die productionsfördernde Concentrirung der Kapitalien, den preisnivellirenden Ab- und Zufluß derselben erleichtern! Selbst die „mäßigen" Kapitalisten haben wenigstens das Gute, daß ohne sie kein fähiger, aber mittelloser Mann zum selbständigen Unternehmer werden könnte. Wenn freilich die Kluft gewisse Gränzen überschreitet, so kann sie politisch und social ein großes Uebel werden. (§. 55.)[5]

[1] Bei sinkenden Völkern treten Grundrente und Kapitalzins gerne wieder in Einen Besitz zusammen, weil die Kapitalisten hier alles Grundeigenthum aufzukaufen pflegen. (Bd. II, §. 140 ff.)

[2] Mit dieser wichtigen Eigenthümlichkeit des Mittelalters hängt es zusammen, wie das kanonische Recht jedes persönliche Auseinandertreten der Productionsfactoren mißbilligt. So bei dem Verbote der Satzung statt des Rentekaufs; so auch bei der Anwendung des Societätsbegriffes auf eine Menge von Geschäften, die eigentlich Darlehensformen sind. (Endemann in Hildebrands Jahrb., 1863, S. 176 ff.)

[3] Sprechen die älteren Schriftsteller, z. B. noch Steuart, so wenig von Kapital, Arbeit und Grundrente, desto mehr von Stadt und Land: so ist das keine bloße Unwissenheit. Der letzte Gegensatz war damals viel bedeutender, als heutzutage, der erste viel weniger entwickelt. Wenn freilich Colton (Public economy for the U. States, 1848, p. 155 ff.) behauptet, weil in Amerika die drei Einkommenszweige nicht so getrennt vorkommen, wie in Europa, so passe die ganze europäische Volkswirthschaftslehre mit ihrer Theorie derselben für Amerika nicht, so vergißt er, daß überhaupt die Wissenschaft kein Abklatsch, sondern eine Analyse der Wirklichkeit sein soll.

[4] Es ist sehr charakteristisch, daß man heutzutage, wenn schlechthin von Arbeitern die Rede ist, gewöhnlich Lohnarbeiter, oft sogar nur Handarbeiter darunter versteht. In Preußen lebten 1805 17·8 Procent der Bevölkerung vom Vermiethen ihrer Arbeit, 1846 22·8 Procent, als Tagelöhner, Gesinde, Einlieger, Handwerksgesellen und Fabrikarbeiter. (Tieterici.)

[5] Ricardo Principles Ch. 4 erkennt die Lichtseite sehr wohl; ebenso lebhaft Sismondi N. P. I, p. 268. oder gar Buret De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France. 1841. die Schattenseite. Sismondi meint, daß selbst der Boden und das Kapital zu seiner Bebauung am liebsten in derselben Hand vereinigt sein sollten. Wirklich ist das Bestehen eines tüchtigen Bauernstandes (auch Handwerkerstandes) ein Hauptmittel, das allzu grelle Auseinandergehen der Einkommenszweige zu verhüten.

§. 202.

Jeder Stand, welcher einen Einkommenszweig vertritt, muß in dem Bewußtsein leben, daß sein *Interesse* mit dem der ganzen Volkswirthschaft zusammentrifft. Wo das Volkseinkommen im Ganzen wächst, da kann jeder einzelne Zweig desselben ohne Schaden für die anderen wachsen, und wächst in der Regel wirklich.[1] Am innigsten mag übrigens der Grundbesitzerstand mit dem Gedeihen des ganzen Volkes zusammenhängen. Wie leicht können die Arbeiter auswandern; wie noch viel leichter die Kapitalien! Das heutige England wird kaum einen großen Krieg führen, bei dem es nicht, wenigstens im Anfang, auch englische Kapitalien zu bekämpfen hätte.[2] „Wo euer Schatz, da euer Herz!" Der Boden allein ist unbeweglich, kann weder dem Steuerdrucke, noch der Kriegsnoth entzogen, auch bei Verbrechen nicht in's Ausland geflüchtet werden.[3 4] Indessen läßt sich nicht leugnen, daß die Möglichkeit, in einer Brieftasche sein Vermögen außer Landes zu bergen, und sich draußen für sein Geld fast dieselben Annehmlichkeiten, Sitten ꝛc., wie man daheim gewohnt war, anzuschaffen, ein unter Umständen sehr bedeutendes Element religiöser und politischer Freiheit bildet. Sonst muß die politische Licht- und Schattenseite jeder Besitzerklasse, nämlich Scheu vor allen unnöthigen, aber auch vor allen nothwendigen Aenderungen, der Grundrente mit dem Kapitalzinse gemein sein. Es wird daher bei scharfer Trennung der Einkommenszweige immer für ein zwar schweres, aber unvermeidliches Problem gelten, auch der bloßen Arbeit eine active Theilnahme am Staate einzuräumen.[5]

In jeder ruhigen Zeit (in Uebergangskrisen, wie §. 24, freilich nicht!) gibt es eine öffentliche Meinung über Verdienst und Lohn, man könnte sagen, ein öffentliches Gewissen, wodurch ein bestimmtes Verhältniß der drei Einkommenszweige für „*billig*" erklärt wird. Jeder „Billigdenkende" fühlt sich mit seiner Verwirklichung zufrieden, und diese Zufriedenheit ist eine Hauptbedingung für das

Gedeihen der Production, indem auf ihr die Theilnahme aller Fonds- und Kraftbesitzer beruhet. Jede Abweichung von solcher Billigkeit ist natürlich ein Unglück, aber am ärgsten, wenn sie auf Kosten des Arbeitslohnes erfolgt. Man darf nie vergessen, daß die Grundrente eine Aneignung von Geschenken der Natur, der Kapitalzins eine fernere, durch Sparsamkeit gewonnene Frucht älterer, bereits vergoltener Arbeiten ist. Auch verstärkt ja die Höhe des Lohnes gewöhnlich die Wirksamkeit der Arbeit, was sich von Zins und Rente nicht behaupten läßt.[1] Das beste Mittel, die Einkommenszweige in Harmonie zu erhalten, ist jedenfalls die allgemeine Thätigkeit.[2]

[1] Der Gegensatz von Ad. Smith (am Schlusse des ersten Buches) und Ricardo (Ch. 24) hinsichtlich dieses Punktes ist für die Zeit beider Schriftsteller höchst charakteristisch. Nach Smith läuft das Privatinteresse der Grundbesitzer und Arbeiter genau mit dem Volksinteresse parallel, nur sind diese beiden Klassen über ihr eigenes Interesse leicht zu täuschen. Die Kapitalisten verstehen ihr Privatinteresse sehr gut, und vertreten es sehr eifrig: dasselbe widerspricht aber insoferne dem Gemeinwohl, als der Profit bei armen und sinkenden Völkern weit höher steht, als bei reichen und blühenden. Ricardo hingegen meint, das Interesse der Grundbesitzer sei dem aller übrigen dadurch entgegengesetzt, daß jene die Productionskosten des Getreides ꝛc. möglichst hoch wünschen. — Hiermit hängt die Erscheinung zusammen, daß die neuere Theorie der Grundrente zu Ad. Smiths Zeit fast unbeachtet blieb, seit 1815 aber so rasch populär wurde. In ähnlicher Weise pflegen die heutigen Socialisten den Unternehmerstand schlechthin zu beschuldigen, daß er sein Privatinteresse demjenigen des ganzen Volkes, worunter sie die Mehrzahl verstehen, entgegensetze.

[2] Gegen Ende des 14. Jahrhunderts pflegten es die flandrischen großen Kaufleute mit dem absolutistisch-aristokratischen Frankreich gegen ihre eigenen Artevelde ꝛc. zu halten.

[3] Daher in so vielen Verfassungen, Gemeindestatuten ꝛc. die höheren, activeren Bürgerrechte durch den Besitz eines gewissen Grundeigenthums bedingt sind, überhaupt das Grundeigenthum noch so vielfach als eine Art von Staatsamt betrachtet wird. — Ich las vor Kurzem die Lebensbeschreibung eines norddeutschen Edelmannes, welcher 1813 tapfer gegen die Franzosen gekämpft hatte, „obgleich er ansehnlich begütert war, als der Feind sich gar leicht an seine Besitzungen hätte halten können." Wenn dieses „obgleich" des Lobredners die gegenwärtige Standesgesinnung der größeren Gutsbesitzer ausdrückte, so würde eine Menge alter Staatseinrichtungen allen Grund verloren haben. Noch Ad. Müller hatte gemeint, daß Majorate ꝛc. dem Reinertrage der Volkswirthschaft hinderlich sein können: sie geben aber dem Staate und Volksleben den so nothwendigen kriegerischen Ton. (Elemente II. S. 90.)

[4] „Die römischen Kapitalisten haben den Pompejus, der auf sie baute, ruhig im Stich gelassen, weil Cäsar nur die Verfassung, aber nicht ihre Geschäftsverbindungen zerrüttete." (K. W. Nitzsch.)

[5] Wegen des heutzutage so entwickelten Interessekampfes zwischen Arbeit und Kapital, meint Rosegarten (Nat. Oek., S. 186), lasse sich der vierte Stand nicht füglich durch die besitzende Klasse vertreten, wie es der jog. Constitutionalismus wolle. In der That will ihn Sarke Principienfragen, 1854, S. 197. durch die Regierung vertreten wissen, um so dem Kampfe zwischen Arm und Reich vorzubeugen. Vgl. Cherbuliez Riche ou pauvre, p. 242 ff.

[6] Vgl. Leg Revisien III. S. 322 ff. 327. 334 ff. Handbuch I. S. 511 ff. Laffitte Sur la réduction de la rente, p. 56. Fuoco übertreibt dieß zu dem Satze: che la distribuzione, e non la produzione, sia la prima e principal operazione in economia. (Saggi economici II, p. 44.)

[7] Riche ou pauvre, puissant ou faible: tout citoyen oisif est un fripon. (J. J. Rousseau Emile III.)

Siebentes Kapitel.

Vertheilung des Nationaleinkommens.

§. 203.

Wäre das Einkommen des Volkes in lauter gleiche Portionen getheilt, so wären die Einzelnen freilich in hohem Grade unabhängig von einander. Dann würde aber auch Niemand Luſt haben, ſich den gröberen, unangenehmeren Geſchäften zu widmen; man müßte dieſe entweder ganz unverrichtet laſſen, oder Allen reihum aufbürden.[1] (§. 9.) Damit fiele alſo der Hauptnutzen der Arbeitstheilung weg, daß ſich die höheren Talente ausſchließlich mit höheren Arbeiten beſchäftigen. — Ebenſo wenig könnte die Kapitalerſparung bei ſolcher Gleichheit gedeihen. Die Meiſten betrachten den Durchſchnitt deſſen, was ihres Gleichen auszugeben pflegen, als unvermeidliches Bedürfniß, und ſparen nur inſofern, als ſie eben mehr beſitzen. Hätten Alle daher ein ganz gleiches Einkommen, ſo würde faſt Niemand etwas übrig zu haben meinen.[2] Derſelbe Gedanke würde auch die meiſten Menſchen von jedem wirthſchaftlichen Wagniſſe zurückhalten; und doch iſt kein bedeutender Fortſchritt ohne Riſico möglich.[3]

[1] S. ſchon Aristoph. Plut. 508 ff.

[2] Der weſentliche Charakter der Wüſte beruhet nach K. Ritter Erdkunde I, S. 1019 fg. auf ihrer völligen Gleichförmigkeit. Keine Unterbrechung der Horizontalebene, daher ſich keine bedeutenderen Anſammlungen des atmoſphäriſchen Waſſers

bilden können. Die höchste Einförmigkeit der Bestandtheile des Bodens: lauter Kiesel- oder Salzmassen, hart und scharf. Endlich vollkommene Beweglichkeit der Oberfläche, von jedem Winde verwehbar, so daß keine Vegetation darin festwurzelt. — Fast jeder Zug dieses Bildes kann auf die wirthschaftlichen und politischen Folgen der extremen Gleichheit unter Menschen übertragen werden.

[3] Les supériorités, qui ne sont dues qu'à un usage plus intelligent et mieux réglé de nos facultés naturelles, loin d'être un mal, sont un véritable bien. C'est dans la plus grande prospérité, qui accompagne un plus grand et plus heureux effort, qu'est le principe de tout développement. (Dunoyer Liberté du travail IV, 9. 10.)

§. 204.

Das extreme Gegentheil hiervon, wo der Mittelstand verschwunden ist und die ganze Nation in wenige Ueberreiche und zahllose Proletarier zerfällt, nennen wir Geldoligarchie, mit der Kehrseite des Pauperismus.[1] Eine solche Verfassung hat alles Harte der Aristokratie, ohne deren milde Seiten. Da sie in der Regel eine Tochter ausgearteter Demokratie ist,[2] so kann sie der Form nach von dem Principe der Gleichheit nicht allzu schroff abweichen. Werde nur reich, so ruft man dem hungernden Armen zu: kein juristisches Hinderniß liegt dir im Wege; und du wirst sogleich an unserer Stellung Theil nehmen.[3] Hier wird die Uniformität und Centralisirung des Staates, die der wahren Aristokratie ein Gräuel, auf's Höchste getrieben. Statt der Menschen gelten bloß die Kapitalien; das ganze Leben hängt vom Staate ab, damit dessen Herren, die großen Geldmänner, es ganz beherrschen können. Das Wegfallen jeder Verkehrsschranke, jeder uncommercialen Rücksicht auf Personen und Verhältnisse macht dem Kapitale völlig freie Bahn: die Speculanten wollen Alles gewinnen. Die Abhängigkeit der Proletarier ist hier um so größer, weil sie durch gänzlichen Mangel an Kapitalien oder Grundstücken gezwungen werden, ihre volle Arbeitskraft ununterbrochen zu Markte zu tragen; weil auch das Ausgebot derselben in großen vielköpfigen Massen erfolgt, während die Nachfrage in der Hand sehr Weniger liegt, und planmäßig leicht concentrirt werden kann.[4] Eine so große und einseitige Abhängigkeit ist für Menschen, die zur eigentlichen Liebe doch einander zu fern stehen, gewiß eine der schwersten sittlichen Versuchungen. Der hoffnungslose Arme wird das Gesetz ebenso leicht hassen,[5] wie der Ueberreiche verachten. Dazu kommt die unter solchen Umständen große Ansteckungskraft des Communismus, von dessen Lebensgefähr-

lichkeit für Ordnung und Freiheit §. 80 geredet worden. Es liegt eine furchtbare Lehre in der Geschichte, daß sechs Herren die Hälfte der Provinz Afrika besaßen, als Nero sie morden ließ.“[1] Nach Außen zu wird ein geldoligarchischer Staat immer schwach sein. Die große Mehrzahl, die nichts zu verlieren hat, interessirt sich für die Fortdauer der politischen Selbständigkeit wenig; sie freut sich wohl gar über den Untergang ihrer bisherigen Dränger, und hofft dabei auf gelegentliche Beute.[2] Auch die Reichen, von der verwahrlosten Masse der Nation geschieden, ja mit Grunde mißtrauisch gegen sie, fangen an, ihrer Nationalität zu vergessen, die Vortheile und Kosten derselben zu berechnen. Einer bloß materialistischen Rechnung aber scheint das Universalreich ohne Zweifel die rationalste Staatsform. Die römische Weltherrschaft ist durch keinen Umstand mehr befördert worden, als durch die Kämpfe zwischen Reich und Arm, welche den Orbis terrarum verheerten, und wo die Römer gewöhnlich die Sache der Besitzenden verfochten.[3 4 5 6 7 8 9 10 11] Uebrigens können die höchsten Gräuel des hier geschilderten Gegensatzes nur in Sklavenländern vorkommen. „Erst wenn Nordamerika's Drachensaat reift, wird die Welt wieder ähnliche Früchte zu ernten haben.“ (Mommsen.) Vgl. Bd. II. §. 141.

[1] Ueber die Ursachen werde ich in den folgenden Bänden ausführlich handeln.

[2] Je mehr das niedere Volk zum Pöbel wird, und je mehr sich die Souveränetät auf diesen Pöbel erweitert, deste mehr wird der Staat für die Reichen käuflich werden.

[3] Auf den mittleren Wirthschaftsstufen, wo die §§. 54, 58, 90, 207 angedeuteten, selbst verhältnißmäßigen Vorzüge des großen Betriebes vor dem kleinen wenig entwickelt sind, ist das Anknüpfen politischer Rechte an die Bedingung eines gewissen Besitzes allerdings ein Mittel der Gleichheit. Hier kann daher der Kampf zwischen den verschiedenen Geburtsständen durch eine Censusverfassung (Solon, Servius Tullius) lange vertagt werden.

[4] Necker Législation et commerce des grains (1775) I. passim: vgl. schon Bacon Serm. fideles 15. 29. 34. 39.

[5] Schillers furchtbares Wort: „Etwas muß er sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen.“

[6] Plin. H. N. XVIII, 7.

[7] Wie sehr ist dieser Umstand während der Völkerwanderung den Germanen zu Gute gekommen! Vgl. Salvian. De gubern. Dei, VII. Höchst merkwürdige Auseinandersetzung eines von Attila gefangenen Römers, warum es sich bei den Hunnen doch behaglicher leben lasse, als in dem überkultivirten Römerreiche: Prisci legatio in Niebuhr. Corp. histor. Byzant. I, p. 191 ff. So fand auch die Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer unter dem Jubel des dortigen

Pöbels und Landvolkes statt: Nicetas Chron. Hist. Urbs capta §. 11, p. 340. Am deutlichsten wird dieß Naturgesetz, wenn man die gewaltige Stärke Roms gegen Karthago mit seiner Schwäche gegen die Cimbern und Mithridates vergleicht. Ob nicht Hannibal für seinen Staat eine ähnliche Erscheinung ist, wie Cäsar nachmals für Rom? Ein gesundes und einiges Karthago hätte er gewiß gegen Italien zu halten vermocht.

[8] Ueber die geldoligarchischen Richtungen der spätern jüdischen Königszeit s. Amos 2, 6 fg. 6, 1 ff. 8, 5 ff. Micha 2, 2. Jesaias 5, 8 ff., vgl Nehem. 5. Während II. Mose 30 und 38 über 603000 steuerfähige Männer gezählt werden, gab es deren im Zehnstämmereiche II. Kön. 15, 19 nur 60000. (Ewald Gesch. des Volkes Israel II, 2, S. 320.)

[9] Den Geist der griechischen Geldoligarchie entwickeln am besten Platon (De republ. VIII.) und Aristoteles (Polit. III—VI. passim), von welchen der erstere die Gegensätze Arm und Reich für an sich demoralisirend hält. (IV, p. 422.) Wirklich hatte sich in der hellenischen Welt alles dasjenige, was man Herkommen, politischen Volksglauben und nationales Rechtsgefühl nennen kann, in Rationalismus verwandelt, und dieser wieder mit furchtbarer Ausschließlichkeit auf den Gegensatz von Reich und Arm geworfen. (Vgl. Droysen Gesch. des Hellenismus II, S. 496 und öfter, sowie die Stelle Menanders, bei Stob. Serm. LXXXIX, p. 503, worin Geld und Silber geradezu als allmächtige Götter proclamirt werden.) In Athen fanden sich bei Gelegenheit der Censusverfassung, welche Antipater dem Staate aufgezwungen hatte, unter 21000 Bürgern nur 9000 mit einem Vermögen von je 2000 Drachmen oder mehr, d. h. so viel, daß ein einzelner Mann knapp von den höchsten Zinsen desselben leben konnte. Denkt man daneben an die große Sklavenmenge, so fällt diese geringe Zahl der Besitzenden um so mehr auf, als Lykurgos Finanzverwaltung von blühendem Volkswohlstande zeugt, hernach meistens Friede gewesen war, und Alexanders Siege dem griechischen Handel gewiß viel zu verdienen gegeben hatten. (Vgl. Böckh Staatshaush. der Ath. IV, 3. 9.) In Sparta zählte die Herrscherklasse zuletzt nur 700 Familien, wovon 100 allen Grundbesitz inne hatten, 600 folglich eben nur adelige Proletarier waren. Es ist bekannt, wie die socialen Reformversuche von Agis und Kleomenes hier den Untergang nur noch beschleunigten. (Plutarch. Agis und Cleomenes.) Aratos verdankte einen großen Theil seines Ansehens dem Rufe, welchen ihm die Beschützung des Eigenthums der sikyonischen Verbannten zugezogen hatte (Thirwall History of Greece VIII. p. 167); sowie umgekehrt Männer, wie Nabis, ihren Anhang auf Verfolgung der Reichen, neue Schuldgesetze und Landvertheilung stützten. (Polyb. XVII. 17. Livius XXXII, 40. Plutarch. Cleom. 20.) Livius sagt geradezu, damals seien alle Optimaten römisch gesinnt gewesen; und die Menge habe omnia novare gewollt. (XXXV, 34.) Von den schrecklichen Kämpfen der beiden Gegensätze, Revolutionen und Gegenrevolutionen s. noch Polyb. XIII. 1. 2. XVIII, 36 ff. XXX. 14. XXXII. 21. XXXVIII, 2. 3. Diodor. Exc. p. 587. 623. Livius XLI, 25. XLII, 5. Pausan. VII. 14.

[10] Zu Rom liegt die vornehmste Ursache, welche zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege den Mittelstand zusammenschmelzen ließ, in den großen auswärtigen Eroberungen. Welchen Reichthum die Statthalter in den Provinzen erpressen konnten, erhellt u. A. daraus, daß Cicero gegen Verres ursprünglich

5 Mill. Thaler Buße forderte. (Cic. in Verrem Div. 5.) Verres soll geäußert haben, er sei zufrieden, wenn ihm die Beute des ersten Jahres bleibe; im zweiten sammele er für seine Vertheidiger, im dritten für seine Richter. (Cic. in Verr. I, 14.) Sogar Cicero wurde in Cilicien, wo er bekanntlich nicht drückte, binnen Jahresfrist um 110000 Rthlr. reicher, ungerechnet die vielen Geschenke an Gemälden ꝛc. (Drumann Gesch. Rom VI. S. 384.) Ueber die gräulichen Bedrückungen, welche sich Brutus (!) in Asien erlaubte, s. Cicero ad Att. V, 21. VI. 1. Wie solche Menschen Krieg führten, hat Sallust in seinem Jugurtha gezeigt; auf welche Pläne sie bei selbstverschuldeter Dürftigkeit gerathen konnten, in seinem Catilina. Patricium sceleris! Dem Crassus war die Mehrzahl der Senatoren verschuldet, und es beruhete hierauf, wie auf seiner großartigen politischen Assecuranzthätigkeit, für Wahlen, Criminalprocesse ꝛc. daß er eine Zeitlang neben Cäsar und Pompejus figurirte. Der Reichthum dieser Großen mußte nicht bloß relativ die Armen noch ärmer machen, ihr königlicher Luxus die Begehrlichkeit des Volkes reizen; sondern namentlich die große Menge Sklaven, die sie hielten, verbunden mit der Weidewirthschaft, die sich seit den Kornlieferungen der Provinzen immer rascher über Italien verbreitete, machten es dem Proletarier immer weniger möglich, von seiner Hände Arbeit zu existiren. Früher waren die untersten Klassen der Freigeborenen vom Kriegsdienste ausgenommen gewesen, wogegen die Sklaven für die Flotte conscribirt wurden; jetzt änderte sich dieß, und es fiel damit ein Hauptgrund weg, der bisher auf den großen Gütern die Arbeit freier Taglöhner vortheilhafter gemacht hatte. (Nitzsch Gracchen, S. 124 ff. 235 ff.) Ebenso hing es mit der Kriegsbeute, den Eroberungen ꝛc. zusammen, daß sich der höhere Mittelstand lieber auf Geldwucher, als auf Industrie verlegte, die viel eher auch einen kleinern Mittelstand gebildet hätte. (Mommsen Röm. Gesch. I. S. 622 ff.) Daher die misera ac jejuna plebecula nach Cicero ad Att. I, 16. 6. In einer Zeit, wo der römische Census über $1\frac{1}{2}$ Mill. Köpfe zählte, konnte Philippus (104 v. Chr.), sonst ein „gemäßigter" Mann, behaupten, es gäbe keine 2000 Bürger im Staate, die überhaupt Vermögen besäßen. (Cic. De off. II. 21.) Diese Wenigen freilich standen so, daß Crassus nur denjenigen wollte für reich gelten lassen, der auf eigene Kosten ein Heer zu ernähren vermochte. (Cicero Parad. VI. 1. Plin. H. N. XXXIII. 47.) Noch unter den spätesten Kaisern muß es ähnliche Reichthümer gegeben haben. (Phot. Bibl. Cod. 80. p. 63 Bekk.) Göttin Pecunia, majestas divitiarum bei Juvenal. I. 113. Fassen wir das römische Proletariat in weiterer Ausdehnung, so bilden seine furchtbarste Seite die Sklavenkriege. Ein solcher hatte auf Sicilien kurz vor dem Tribunate des ältern Gracchus über einer Million (?) das Leben gekostet, und gleichzeitig in Griechenland ein großer Sklavenaufruhr gewüthet. (Athen. VI, 83. 87 ff. 104.) Ein zweiter Krieg fällt in die cimbrische Zeit. Der furchtbarste war der unter Spartacus, der ein Heer von 100000 Mann zusammenbrachte, und dessen Verlauf für alle Sklaven- und Proletarierkriege typisch bleiben wird. Dahin gehört z. B., daß er von den technisch gefährlichsten Sklaven, den Gladiatoren, ausging, sowie von den großen ergastulis, wo sie in Masse zusammengehalten wurden; die entsetzliche Schnelligkeit, womit er sich verbreitete, weil eben der Zunder allgemein verbreitet war; die empörende Grausamkeit, womit er geführt wurde. Die Sklaven begehrten vor Allem Rache, und wie kann ein Tod ohne Marter den Gladiator einschüchtern? Nach den ersten

Erfolgen der Sklaven brach schon Zwietracht unter ihnen aus; wie denn überall dergleichen Horden nicht lange einem höhern Zwecke dienen werden, als der augenblicklichen Befriedigung ihrer Leidenschaften. Eine Hauptschutzwehr der menschlichen Gesellschaft gegen sie! Auch die Seeräubernoth ist eine Seite dieses Proletarierwesens. Sie fand ihren stärksten Vorschub an dem Aussaugungssysteme der Römer in Kleinasien. Mit den Seeräubern verbanden sich die Bedrückten der ganzen Küste, „lieber Gewalt zu thun, als zu leiden." (Appian. B. Mithr. 92. Dio C. XXXVI. 3.) Besonders waren die Tempel und die reichen Römer gefährdet. Was aber das Schlimmste ist, so scheinen manche Große mit den Räubern getheilt zu haben: man kaufte zu Spottpreisen Sklaven und andere Beute von ihnen, selbst dicht vor den Thoren Roms. (Strabo XIV. p. 668 fg. Dio C. XXXVI. 5.) Gerade so, wie auch die Sklavenkriege von den ärmeren Freien mit Vergnügen betrachtet wurden. Namentlich waren schon damals Brandstiftungen eine Hauptwaffe des meuterischen Pauperismus. (Drumann IV. S. 282.) Als das früheste Auftreten der geldoligarchisch-proletarischen Spaltung in Rom kann der berüchtigte Bacchanalprocess und die hierauf folgenden Vergiftungsquästionen (186 v. Chr.) gelten. Dieß warf ein böses Licht auf die Sittlichkeit der höheren Stände, während zugleich eine große Sklavenverschwörung in Apulien (erst 185 unterdrückt) die Kehrseite enthüllte. Die Censur des Cato suchte hiergegen durch hohe Luxussteuern und ansehnliche Proletarierkolonien zu wirken. Um dieselbe Zeit sehen wir die verschiedenen Adelsparteien sich vereinigen und auch die Publicanen, alle Geldleute daran schließen. (Nitzsch Gracchen, S. 124 ff.) Weiterhin drehen sich die letzten hundert Jahre der Republik vornehmlich um die drei großen Anläufe, welche das Proletariat machte, die Burg der Geldoligarchie zu stürmen: unter den Gracchen, unter Marius, unter Cäsar, der letzte zwar mit nachhaltigem Erfolge, aber zum Untergange der Freiheit beider Parteien. Unter den ziemlich erfolglos angewandten Heilmitteln erwähne ich (außer den §. 79 angeführten) noch folgende: die vielen Agrargesetze zur Verminderung der großen Gütercomplexe und zur Wiederherstellung eines freien Bauernstandes, namentlich 133, 123, 100, 91, 59 v. Chr.); das Gesetz, daß kein Senator ein Schiff besitzen dürfte von mehr als 300 Amphoren Gehalt (zu Hannibals Zeit: Livius XXI. 63); die Verordnung, daß alle großen Heerdenbesitzer wenigstens $^1/_3$ ihrer Hirten aus Freien wählen sollten (Sueton. Caes. 42); die vielen Gesetze de repetundis, um die Provinzen gegen Aussaugung durch ihre Statthalter zu schützen (zuerst 149 v. Chr.); die L. Gabinia (56 v. Chr.), welche Anleihen der Provinzen in Rom verbot; endlich noch eine immer strengere Polizei gegen Sklaven, zumal das Waffentragen derselben, so daß wohl Hirten, die einen Eber mit einem Jagdspeere getödtet hatten, gekreuzigt wurden. (Cicero in Verr. V, 3.) Die Hauptregel jeder wirklichen Geldoligarchie besteht übrigens darin, beim härtesten Drucke der niedern Klasse im Allgemeinen doch solche Bestandtheile derselben, welche gefährlich scheinen, auf Staatskosten bei guter Laune zu erhalten. Dazu gehört denn vor Allem der hauptstädtische Pöbel und die Soldaten. Vgl. Roscher Betrachtungen über Socialismus und Communismus, S. 436—447.

[1] Auch im neuern Italien ist die Volksfreiheit durch Geldoligarchie und Proletariat untergegangen. Popolo grasso und minuto (bourgeoisie — peuple) in Florenz. Dem erstern wurde namentlich, wie es in solchen Verhältnissen oft

geschieht, die ärgste Veruntreuung der Staatsgelder vorgeworfen. (Sismondi Geschichte der ital. Republiken V. S. 323 fg.) Corruption 1817! So ist bezeichnend, wie in Florenz der größte Bankier zuletzt unumschränkter Gewalthaber wurde, und gleichzeitig in Genua die Bank von St. Georg den Staat gewissermaßen verschlang.

§. 205.

Zur wirthschaftlichen Blüthe des Volkes kann darum eine Harmonie der großen, mittleren und kleinen Vermögen die unentbehrliche Voraussetzung heißen.[1] Am besten, wenn das Mittlere dabei vorherrscht: „kein Bürger so reich, daß er die anderen kaufen könnte, und keiner so arm, daß er sich selbst verkaufen müßte." (J. J. Rousseau.)[2] Wo keine zahlreiche Klasse von Bürgern existirt, welche Zeit genug haben, um auch unentgeltlich dem Staate zu dienen, (als Geschworene, Armenpfleger, Gemeindebeamte, Volksvertreter ꝛc.,)[3] und Besitz genug, um von der Laune Anderer unabhängig zu sein, und sich selbst wie den Staat auch in Zeiten der Noth zu erhalten: da bleibt die schönste Verfassung eine bloß papierne. Auch an großen, sogar an ererbten großen Vermögen darf es nicht gänzlich fehlen. Solche Ministerwechsel z. B., wie die constitutionelle Staatsform sie mit sich bringt, sind nur dann recht möglich, wenn es eine nicht allzubeschränkte Auswahl von Männern gibt, welche durch das Aufhören der Ministerbesoldung ihre sociale Stellung nicht verlieren.[4] So wird zur Führung der wichtigsten politischen Geschäfte, wie sie namentlich im auswärtigen Staatsleben vorkommen, eine ganz eigenthümliche Schwungkraft des Geistes und Großartigkeit der Routine erfordert, welche mit höchst seltenen Ausnahmen bloß durch Gewöhnung von Kindheit auf erlangt und durch Nahrungssorgen irgend welcher Art verloren werden. Die Thurmperspective der geborenen „großen Herren" umfaßt durchaus nicht die ganze Wahrheit der menschlichen Dinge; sie ist aber ein wesentliches Element derselben. In dieser Klasse findet man am leichtesten wahre Parteihäupter; während diejenigen Führer, die von ihrer Partei bezahlt werden müssen, auf die Dauer gewöhnlich Parteiwerkzeuge werden.[5] Freilich bedarf es einer hohen geistigen und sittlichen Kraft, um den mancherlei Versuchungen zu widerstehen, welche die angeerbte glänzende Lage darbietet: Versuchungen insbesondere zu Müßiggang, Hochmuth und Schwelgerei. Für gewöhnliche Menschen ist es ein sittlicher, und am Ende auch wirth-

ſchaftlicher Segen, wenn ſie im Schweiße des Angeſichts ihr Brot eſſen.[6] Jedenfalls bildet die Vertheilung des nationalen Einkommens und jede Veränderung derſelben einen der wichtigſten, freilich auch dunkelſten Gegenſtände der Statiſtik. Wenn die Ungleichheit dadurch wächst, daß die unteren Klaſſen abſolut ſinken, ſo kann von Blüthe des Volkes freilich keine Rede mehr ſein. Anders natürlich, wenn nur die oberen Klaſſen in noch höherem Verhältniſſe geſtiegen ſind.[7 8]

[1] Verri Meditazioni VI. „Alle großen Reſultate der politiſchen Oekonomie hinſichtlich des Reichthums beſtehen in Verhältniſſen." (Malthus.)

[2] Ariſtoteles Anſicht, daß im guten Staate der Mittelſtand überwiegen müſſe: Polit. IV, 9. (Schn.) Sismondi meint: la richesse se réalise en jouissances: mais la jouissance de l'homme riche ne s'accroit pas avec ses richesses. (Etudes sur l'économie politique, 1837, I, p. 15.)

[3] Vgl. oben §. 55.

[4] Wollte man die hohen Staatsämter mit Aerzten oder Advocaten beſetzen, die von ihrer Praxis leben, ſo würden ſich für eine kurze Amtsdauer meiſt nur ſolche bereit finden laſſen, die keine bedeutende Praxis aufzuopfern hätten: alſo Anfänger oder Obſcuranten!

[5] S. dagegen Bazard Doctrine de St. Simon, p. 323. Aber Sismondi hat gewiß Recht: nous ne croyons point, que les hommes qui doivent servir à l'humanité de flambeau naissent le plus souvent au sein de la classe riche; mais elle seule les apprécie et a le loisir de jouir de leurs travaux. (Etudes I, p. 174.)

[6] Wie demoraliſirend bei gewöhnlicher Bildung ein müßig bezogenes Einkommen wirkt, zeigen die Bürgerſchaften großer Badeörter, Wallfahrtsplätze, auch ſolcher Reſidenzen, die vom Hofe, ſolcher Univerſitätsſtädte, die von der Studentenwirthſchaft leben. Aehnlich zu Mekka, Medina, Meſchhed, Rom ꝛc., (K. Ritter Erdkunde VIII, S. 295 fg. IX, S. 32) oder gar in Paläſtina während der Kreuzzüge, wo die ſchändlichen Pullanen vornehmlich auf die Uebervortheilung der Pilgrime rechneten. (Wilken VII. S. 369 nach Jacob. de Vitriaco.)

[7] Der leitende Gedanke von Harrington (1611—1677, Works 1700) beſteht in dem Satze, daß die Natur jeder Staatsverfaſſung von der Vertheilungsweiſe des Grundbeſitzes abhänge. Balance of property! Wo z. B. ein Einziger alles Land oder einen überwiegenden Theil deſſelben inne hat, da finden wir abſolute Monarchie, bei gleichmäßiger Vertheilung Demokratie ꝛc. Alle wirklichen Revolutionen beruhen auf einer Verrückung dieſes Vermögensſchwerpunktes, indem Grundlage und Gebäude nie dauernd von einander disharmoniren können. Eben darum ſind Agrargeſetze das Hauptmittel, Revolutionen vorzubeugen. (Roſcher Zur Geſchichte der engliſchen Volkswirthſch., S. 53 ff.) Auch Montesquieu nimmt die ſorgfältigſte Rückſicht auf die politiſchen Folgen der Vermögensvertheilung. So müſſe z. B. in Monarchien durch Erſtgeburtsrechte ꝛc. die Bildung großer Vermögen befördert werden: in Ariſtokratien dagegen ſei der große

Reichthum einzelner Adeligen ebenso schädlich, wie die völlige Armuth derselben. (Esprit des lois V. 8. 9.)

[8] Die gewöhnliche Behauptung der Socialisten, daß die Ungleichheit des Vermögens in der fortdauernden Zunahme begriffen sei, ist ebenso wenig bewiesen, wie die umgekehrte von Hildebrand Nat. Oek. der Gegenwart und Zukunft I. S. 245 ff. Nach Macaulay Hist. of England, Ch. 3 gab es um 1685 in England nur etwa drei (herzogliche) Familien, die gegen 20000 Pf. St. jährliches Einkommen besaßen. Die durchschnittliche Einkommenshöhe eines Lords betrug 3000, eines Baronets 900, eines Unterhausmitgliedes kaum 800 Pf.; ein Advocat mit jährlich 1000 Pf. galt für bedeutend. Zugleich existirten 160000 Familien freier Bauern, mehr als $^1/_7$ der ganzen Bevölkerung, deren Durchschnittseinkommen 60—70 Pfd. war. Für das Jahr 1821 nimmt Marshall Digest of all accounts etc. II. 1833 4000 Familien mit über 5000 Pfd. jährlicher Einkünfte an, 52000 Familien mit 1500—5000 Pf., 386000 Familien mit 200—1000 Pf., $2^1/_2$ Mill. Familien mit weniger als 200 Pf. Und zwar soll nach Statistical Illustrations etc., 3 ed. p. 36 eine Mill. Familien nur je 25, eine zweite Mill. 25—50 Pf. Einkommen haben. Alles dieß wird aber in England selbst gar vielfach bezweifelt: so Edinb. Rev. 1835. Bei der Einkommensteuer declarirten 1847

22	Personen	50000	Pf.	jährlicher	Einkünfte	und	darüber,
376	„	10—50000	„	„	„	„	„
788	„	5—10000	„	„	„	„	„
400	„	4—5000	„	„	„	„	„
703	„	3—4000	„	„	„	„	„
1483	„	2—3000	„	„	„	„	„
5231	„	1—2000	„	„	„	„	„
13287	„	500—1000	„	„	„	„	„
91101	„	150—500	„	„	„	„	„

Vergleichen wir diese Zahlen mit den entsprechenden der Einkommensteuer von 1812, so ist die Zahl der Declaranten

von	150—500	Pf.	um 196	Procent	gewachsen,
„	500—1000	„	„ 148	„	„
„	1000—2000	„	„ 148	„	„
„	2000—5000	„	„ 118	„	„
„	5000 Pf. und mehr		189	„	„

während die Bevölkerung im Allgemeinen um etwa 60 Procent wuchs. Zu ähnlichen, für die neueste Entwickelung günstigen Schlüssen führt die Betrachtung der Staatsschuld. Die Staatsgläubiger von weniger als 5 Pf. St. jährlicher Zinseinnahme haben sich zwischen 1831 und 1848 um 9·35 Procent vermehrt, die von 5—10 Pf. um 0·33. Dagegen verringert die bis 50 Pf. um 2·33 Procent, die von 50—100 Pf. um 4·79, die von von 100—200 Pf. um 6·02, die von 200—300 Pf. um 10·93, die bis 800 Pf. um 8·41, die bis 1000 Pf. um 12·59, die bis 2000 Pf. um 20·38 Procent. Nur die 172 über 2000 Pf. sind auf 177 gewachsen, meistens Assecuranzgesellschaften. Bei der Erbsteuer (probate duty) haben gleichfalls die estates über 30000 Pf. von 1833 bis 1848 stetig abgenommen: die unter 1500 Pf. sind um 15·65 Procent gewachsen, die bis 5000 Pf.

um 9·21, die bis 10000 Pf. um 16·38, die bis 15000 Pf. um 6·36 Procent. Gleichzeitig ist die Sparkasseneinlage pro Kopf in Ireland, Wales und England von 12 Sch. 8 D. (1831) auf 24 Sch. (1846) gestiegen. Dieß waren nach Porter die einzigen officiell sicheren Anhaltpunkte zur Entscheidung der Frage. (Athenaeum August 1850. Edinburgh R. April 1851.) Banfield nimmt in England allein folgende Klassen an: A. nobility und gentry = 1181000 Köpfe; B. farmers, tradesmen etc. = 4221000: C. labourers, paupers etc. = 9567000. (Organization of industry, 1848, p. 22.) Vgl. §§. 172. 230. — In Frankreich betrug die Zahl der sog. électeurs, welche mindestens 200 Fr. directe Steuern entrichteten, 1831 = 166583, und stieg ununterbrochen bis 1845 auf 238251. — In Preußen hat leider der Ertrag der Klassensteuer bis 1840 weniger zugenommen, als die Bevölkerung; es müssen folglich die untersten Klassen verhältnißmäßig am stärksten gewachsen sein. (Hoffmann Lehre von den Steuern, S. 176 ff.) Im Canton Baselstadt vertheilte sich das Volksvermögen unter 2500 Familien (auf etwa 25000 Bewohner überhaupt): 10 Procent derselben haben mehr als je 250000 Schweizerfranken, 3 Procent mehr als ½ Mill., kaum 25 eine Mill., sehr wenige 10 Mill. und darüber. (Burckhardt Der Canton Basel I, S. 65.)

Viertes Buch.

Consumtion der Güter.

Erstes Kapitel.

Consumtion im Allgemeinen.

Wesen und Arten der Consumtion.

§. 206.

Da der Mensch ebenso wenig Stoffe zerstören kann, wie Stoffe erschaffen, so verstehen wir unter Consumtion der Güter nur Werthsvernichtung, Aufhebung einer Brauchbarkeit.[1] Sie ist das Gegenbild der Production. (§. 30.) Es gibt auch immaterielle Consumtionen (Riedel), wo eine Brauchbarkeit dadurch verschwindet, daß entweder das zu Grunde liegende Bedürfniß selbst aufhört, oder aber die Ansichten über die Mittel zu dessen Befriedigung sich ändern.[2]

[1] Roesler (Lehre vom Arbeitslohn, S. 2) definirt Consumtion als Einkommenszerstörung, Production als Einkommensbildung, womit der Begriff: productive Consumtion ausgeschlossen ist.

[2] Werthsminderungen, welche z. B. ein Kalender, Zeitungsblatt ꝛc. durch das bloße Erscheinen des neuen Jahrgangs ꝛc. erleidet; ein mit der Namenschiffer des Regenten bezeichnetes Schild oder Monturstück durch die Thronbesteigung eines anders benannten. Ein Stiefel, Handschuh ꝛc. verliert einen großen Theil seines Werthes, wenn das zugehörige zweite Stück nicht mehr existirt. (Rau Lehrbuch I. §. 319.

§. 207.

Die gewöhnlichste Art der Consumtion ist diejenige durch menschlichen Gebrauch, Erwerb- oder Genußgebrauch.[1] Von jeher ist die wirthschaftliche Leitung des Genußgebrauches ebenso vorwiegend Sache der Frauen gewesen, wie die des Erwerbgebrauches Sache der Männer.[2]

Unter sonst gleichen Umständen wird der Consumtivitätsgrad jedes Gebrauches gar wesentlich vom Nationalcharakter bedingt. So trägt z. B. die Sauberkeit und Ordnungsliebe der Holländer sehr dazu bei, ihre Bauwerke und Geräthschaften länger im Stande zu halten.[3]

Auf allen höheren Kulturstufen pflegt sich der Gebrauch der Güter, nach der verschiedenen Eigenthümlichkeit derselben und dem individuellen Bedürfnisse der Menschen, in immer speciellere Aeste zu spalten: ein Vorgang, welcher nach Ursach und Wirkung mit der Arbeitsgliederung nahe verwandt ist. Ich rede hier von einem Principe der Gebrauchstheilung. So fand z. B. Lorenz Lange im russisch-chinesischen Handel (1722) nur eine Theesorte, Müller (1750) schon 7, Pallas (1772) 10, Erman (1829) gegen 700.[4] Dem gegenüber steht das Princip der Gebrauchsvereinigung. Es gibt unzählige Güter, welche ebenso wohl Mehreren dienen können, wie einem ausschließlichen Benutzer; und zwar entweder successiv, oder auch gleichzeitig, indem mit der wachsenden Größe der Benutzung die Größe des benutzten Gegenstandes doch nicht in gleichem Verhältnisse zu wachsen braucht. So kann z. B. eine öffentliche Bibliothek ungleich vollständiger und in noch höherem Grade zugänglicher sein, als zehn Privatbibliotheken, welche zusammen ebenso viel kosten. So wird ein Gasthof hundert Gäste viel mannichfaltiger, schmackhafter, zur bequemern Zeit bedienen können, als wenn jeder Einzelne denselben Preis für seine Privatküche aufwendete.[5] Während vormals nur die Großen schnell reisen konnten, ist dieß heutzutage, in Folge der Gebrauchsvereinigung, bis in die untersten Klassen möglich geworden. Eine Schattenseite dieser Entwickelung besteht freilich darin, daß sie mancherlei Opfer an persönlicher Ungebundenheit kostet, die ich wenigstens da, wo die Selbständigkeit des Charakters oder die Innigkeit des Familienlebens darunter leiden könnte, nicht gering anschlage.[6]

[1] Auch der Zerstörungsgebrauch wäre hier zu nennen, wo die Vertheidiger eines Landes Gebäude, Vorräthe ꝛc. vernichten, bloß damit der Feind sie nicht benutzen könne.

[2] Vgl. Die Lebensaufgabe der Hausfrau, Leipzig 1853, und die schöne Betrachtung von Schäffle A. Lek., S. 166.

[3] In Deutschland bleiben die Pferde ceteris paribus länger brauchbar als in Frankreich, weil der deutsche Fuhrmann ꝛc. mehr Sinn für sein Thier hat, als der französische.

[4] Ritter Erdkunde III. S. 209. So kannten die Franzosen im 13. Jahrh.

nur 3 Arten Kohl, im 16. schon 6, um 1651 12, jetzt über 50; im 16. Jahrh. nur 4 Arten Sauerampfer, 1651 schon 7; um 1574 nur 4 Arten Lattich, jetzt über 50; unter Heinrich II. nur 2 oder 3 Arten Melonen, im 17. Jahrh. schon 7, jetzt über 40. (Roquefort Histoire de la vie privée des Fr. I, p. 179 ff.) Statt der 62 Birnensorten, welche de Serre (um 1600) nennt, besaß man um 1651 schon gegen 400. (I. p. 272.) Liebaut (1570) kennt nur 19 Arten Trauben, de Serre schon 41. (Roquefort III, p. 29 ff.) Ganz ähnlich im Alterthume. Während die früheren Griechen, selbst bei der glänzendsten Mahlzeit, fast immer nur von ὄψον schlechthin reden; während selbst in Demosthenes Zeit nur ganz wenige Sorten unterschieden werden (Becker Charikles I, S. 455): kennt Plin. H. N. XIV, 13 deren ungefähr 80. In dieser Beziehung sind die Neueren wohl niemals zur ältesten Einfachheit zurückgekehrt, wenigstens führt das Fabliau La bataille des vins aus dem 13. Jahrh. schon 48 französische Weine auf. (Vgl. auch Wackernagel in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterth. VI, S. 261 ff. und Henderson History of ancient and modern wines.) Die Lakedämonier, mit ihrem geflissentlichen Beharren auf einer rohern Kulturstufe, brauchten im Winter und Sommer dasselbe Kleid (Xenoph. De rep. Laced. II, 4): wogegen die Zeitgenossen des Athenäos (III, 78 ff.) 72 Arten Brot unterschieden. Wie fein die Römer in Cäsars Zeit von Hühnern, Pfauen, Kranichen, Thunfischen, Hechten, Mänänen, Austern, anderen Muscheln, Kastanien, Datteln ꝛc. die besten Bezugsörter ausgemittelt hatten, s. bei Gellius N. A. VII, 16: vgl. Athen. XII, p. 240. Im italienischen Mittelalter hatten die Häuser fast immer nur drei Zimmer: domus (Küche), thalamus, solarium. (Cibrario E. P. del medio evo III, p. 45.) Auf Karls M. Gütern haben die Herrenhäuser 3, 2, 1 Zimmer, 2 Zimmer und 2 Kammern ꝛc.: dafür war aber auch nach einer Urkunde von 895 eine Scheuer 5 Sol. werth, ein wohlgebautes Herrenhaus 12 Sol. (Anton Gesch. der deutschen Landwirthschaft I, S. 249 ff. 311.) Die Lex Alamannorum Tit. 92 verordnet sogar, neugeborene Kinder müßten, um für lebensfähig zu gelten, das Dach und die vier Wände des Hauses gesehen haben!

[5] Die eine große Küche erheischt natürlich viel weniger Platz, Mauerwerk, Feuerung, Geräthe ꝛc., als die 100 kleinen zusammen. Man denke nur an die verhältnißmäßig bedeutenden Ersparnisse, welche der Gebrauch eines fortwährend geheizten Backofens gestattet! Schon die Lakedämonier nannten ihre Speisegenossenschaften φειδίτια, d. h. Sparmahle. Eigentliche Leckerbissen können doch nur in kleinen Portionen verzehrt, aber nicht wohl in solchen zubereitet werden. Der Gast eines pariser Restaurateurs vom ersten Range besitzt für einen mäßigen Preis die Wahl zwischen 12 potages, 24 hors d'oeuvre, 15—20 entrées de boeuf, 20 entrées de mouton, 30 entrées de volaille et gibier, 15—20 entrées de veau, 12 de pâtisserie, 24 de poisson, 15 de rôts, 50 entremets, 50 desserts: dazu vielleicht zwischen 60 allein französischen Weinen. Welche fürstliche Tafel bietet in dieser Hinsicht mehr? Vgl. Brillat-Savarin Physiologie du goût, Médit. 28.

[6] Ueber die Anwendbarkeit des obigen Princips im Gewerbfleiße und in der Armenpflege tiefer unten. — Die Vortheile der Gebrauchsvereinigung sind durch Fourier enthusiastisch betont worden, und es beruhet die Einrichtung seiner Phalansterien ganz wesentlich hierauf. In diesen kolossalen Palästen, die bei aller

Pracht viel wohlfeiler sind, als die Hunderte von Hütten, welche sie ersetzen, ist u. A. jeden Abend großer Ball: schon weil es wohlfeiler kommt, die vielen Menschen in Einem großen Saale zu beleuchten und zu erwärmen. Auch die Gebrauchstheilung ist hier im höchsten Grade ausgebildet: wenn 12 Personen an einem Tische speisen, so haben sie 12 verschiedene Käsearten, 12 verschiedene Bouillons ꝛc. Schon die kleinen Kinder sollen jedweder persönlichen Gourmandise möglichst nachhängen, weil eben hierauf die eifrigst productive Thätigkeit der sog. séries passionnées beruhet. Vgl. Nouveau monde, p. 272. Auch die St. Simonisten bezeichnen die association universelle als das höchste Ziel der menschlichen Entwickelung. (Bazard Exposition. p. 144 ff.) Ueber die Gefahr dieser Entwickelung für das Familienleben s. Sismondi Etudes I, p. 43.

§. 208.

Durch die „Meinungsconsumtion" (Storch) des Modewechsels verlieren manche Güter ihren Werth ohne die mindeste Formveränderung, ja ohne nur einmal das Lager des Kaufmanns verlassen zu haben. Auch dieß ist Nationenweise außerordentlich verschieden. So z. B. in Deutschland sind die Moden viel beharrlicher, als in Frankreich;[1] in der Blüthenzeit von Holland wechselten bloß die Edelleute und Officiere mit der Mode, während die Kaufleute ꝛc. ihre Kleidung so lange trugen, bis sie entzwei ging.[2] Im Oriente sind die Kleidermoden sehr constant;[3] dagegen herrscht die kostspielige Sitte, daß jeder Sohn, statt das Haus seiner Aeltern nach deren Tode zu beziehen, es lieber einfallen läßt, und sich ein neues baut. Aehnlich sogar bei den königlichen Schlössern. Daher in Persien die meisten Städte halb voll Trümmer sind, und sich oft mit der Zeit von einer Stelle zur andern schieben.[4] — So empfindlich übrigens das Privatvermögen jedes Einzelnen vom Modewechsel berührt werden kann, so das Volksvermögen doch im Ganzen viel weniger. Dieselbe Laune, welche den Werth des einen Gutes erniedrigt, erhöhet den eines andern; was bei den Reichen außer Mode gekommen ist, wird nun vielleicht den Aermeren erst recht zugänglich.[5] Auch ist das Bedürfniß, im Genusse zu wechseln, dem Menschen zu eigenthümlich, hängt mit seiner Fortschrittsfähigkeit zu eng zusammen, als daß wir es an und für sich tadeln könnten. Gibt man freilich diesem Bedürfnisse unmäßig nach; verschmähen die Wohlhabenderen jedes Geräthe ꝛc., das nicht durch völlig neue Formen reizt: so gehen die großen Vortheile des Modellirsystems verloren, der Anfertigung vieler Exemplare nach Einem Muster, wobei natürlich mit denselben Kosten viel mehr geleistet werden kann.

[1] Die Folgen hiervon sehr bedeutend für den Charakter der französischen und deutschen Industrie. (Junghanns Fortschritte des Zollvereins I. S. 28. 51. 58.) So schnell übrigens die Pariser Kleidermoden in der „Provinz" durchdringen, so langsam die Moden hinsichtlich des Essens. (Roquefort Hist. de la vie privée des Fr. I. p. 88 fg.)

[2] Sir W. Temple Observations on the U. Provinces. Ch. 6.

[3] Da sich die meisten Menschen für das andere Geschlecht putzen, so hängt diese Unveränderlichkeit mit der orientalischen Absperrung der beiden Geschlechter zusammen. Unsere Gewerbtreibenden würden ihren Absatz bedeutend ausdehnen können, wenn es ihnen gelänge, den Orient in diesem Punkte zu „civilisiren." In China werden alle Moden genau und bei schwerer Ahndung von dem Minister der Ceremonien vorgeschrieben. (Davis The Chinese I. p. 352 fg.)

[4] Jaubert Voyage en Perse. 1821. Sind doch selbst ganze Städte, wie Seleucia, Ktesiphon, Almadain, Kufa, sogar Bagdad großentheils von den Ruinen Babylons erbaut.

[5] In Moskau schließen die Kaufleute um Ostern ihre Rechnungen; es beginnt ein neuer Modecyklus, wo dann vorher alle Reste zu Spottpreisen verkauft werden. (Kohl Reise II. S. 98.) In Paris gibt es eigene Handlungshäuser, welche Alles aufkaufen, was eben anfängt, aus der Mode zu kommen; dieß wird nunmehr in die Provinzen und das Ausland geschickt. So findet eine massenhafte Ausfuhr alter Kleidungsstücke von Großbritannien und Frankreich nach Ireland statt, wodurch freilich eine zweckmäßige Nationaltracht des letztern unmöglich wird, und der Reisende mit Bedauern sehen muß, wie so viele Irelander in zerlumpten Fracks, kurzen Beinkleidern, runden Hüten ꝛc. zur Arbeit gehen. In Preußen trugen sehr viele Bauern zu Friedrichs M. Zeit abgelegte Soldatenmontur.

§. 209.

Die unerfreulichsten Consumtionen erfolgen durch die Natur; und zwar ist diese in den Tropenländern ohne Frage am consumtivsten. Während der Regenzeit schießen am obern Ganges in den Stubenwinkeln Pilze hervor; im Fach stehende Bücher schwellen dermaßen auf, daß wohl je drei Bände so vielen Raum einnehmen, wie sonst vier; Bücher, die auf dem Tische liegen, bedecken sich in zwei Tagen $\frac{1}{4}$ Zoll hoch mit Schimmel; der Salpeter muß alle paar Tage von den Mauern körbevoll abgekehrt werden, er zerfräße sonst die besten Backsteine. Dazu eine Unzahl von Motten, welche die Kleider zerstören. In Guyana fand Schomburgk, daß eiserne Instrumente, welche am Boden lagen, während der Regenzeit binnen wenig Tagen völlig unbrauchbar wurden, Silbergeld oxydirte ꝛc.: offenbar ein gewaltiges Hinderniß für die Anwendung von Maschinen! Und im Sommer wird der wurzelreiche Boden desselben Landes von der Hitze so gedörrt, daß Erdbrände häufig die furchtbarsten

Verwüstungen anrichten. Im spanischen Amerika sind so viele Termiten und andere zerstörenden Insecten, daß man äußerst selten Papiere von mehr als 60jährigem Alter findet.[1] — Die wärmeren Theile der gemäßigten Zone sind für die Erhaltung steinerner Denkmale natürlich am günstigsten. Wo z. B. in Persepolis nicht absichtlich zerstört worden ist, da liegen die Bausteine jetzt noch so genau übereinander, daß man die Fugen oft nicht einmal sieht. Das Amphitheater von Pola hat in zwei Jahrtausenden an den Kanten der Steine bloß zwei Linien Dicke verloren.[2] Die Elginschen Marmorbilder hätten sich in Griechenland gewiß länger conservirt, als sie in England thun werden. Dagegen besitzen die warmen und trockenen Klimate wieder eine eigenthümliche und höchst furchtbare Naturconsumtion in der Heuschreckenplage. Das Hauptland derselben ist das asiatische und afrikanische Arabistan im weitesten Sinne des Wortes; außerdem noch das Jordan- und Euphratland, Kleinasien, Theile von Nordindien ꝛc. Am Sinai kommen die Heuschrecken durchschnittlich alle 4 bis 5 Jahre vor; doch hatten sie z. B. 1811 bis 1816 alljährlich alles verwüstet. Ihr Zug ist in seinen Folgen wie ein fortlaufendes Feuer: das grüne Land wird dadurch, oft an einem einzigen Tage, in eine braune Wüste verwandelt, und Hungersnoth und Seuchen folgen danach.[3] — Die kälteren Gegenden der gemäßigten Zonen bleiben in ihren Hochgebirgen dem Schaden durch Bergstürze und Lawinen, an ihren Strömen durch Eisgang, in manchen Ebenen durch Flugsand, an ihren Küsten durch Ueberschwemmungen und völlige Landzerstörungen ausgesetzt;[4] dagegen sind sie von Orkanen, Erdbeben, feuerspeienden Bergen verhältnißmäßig am freiesten, d. h. also von Naturzerstörungen, denen keine menschliche Voraussicht und Kunst begegnen kann. Hierin liegt kulturpolitisch ein großer Vorzug, der an §. 36 erinnert. Venedigs und Hollands frühere Seemacht hängt aufs Engste zusammen mit ihrer steten Seegefahr, die als Sporn wirkte. Dagegen muß eine solche Erdbebengefahr, wie in Südamerika oder Hinterindien, ökonomisch, wegen der Unsicherheit aller Verhältnisse, ähnliche Folgen haben, wie Despotie oder Anarchie. (§. 39.)[5]

[1] Ritter Erdkunde VI. S. 1180 ff. Schomburgk im Ausland 1843, Nr. 274. Humboldt Relation hist. I, p. 306. Derf. Neuspanien IV. S. 379. Pöppig Reise in Südamerika II, S. 197 ff. 237 ff.

[2] Ritter Erdkunde VIII. S. 895. Burger Reise in Oberitalien I. S. 7.

Die nubischen Denkmäler sind wegen der hier noch trockenern Plateauluft noch weniger verwittert, als die oberägyptischen: am stärksten ist die Verwitterung im feuchten Unterägypten. (Ritter I. S. 636. 701.) Für Holz kann umgekehrt die sehr große Trockenheit ein Zerstörungsmittel sein: in Tibet z. B. müssen die Holzsäulen, äußeren Balken ꝛc. durch Umwickelung wollener Lappen vor dem Platzen gesichert werden. (Turner Gesandtschaftsreise, deutsche Uebers., S. 393 ff.)

[3] Vgl. Ritter Erdkunde VIII. S. 789—815, besonders die schöne Blumenlese von Bibelstellen, welche sich auf Heuschrecken beziehen, S. 812 ff. Plinius H. N. XI. 35. Volney Voyages en Syrie I, p. 305. — Uebrigens sollen auch in England die Zerstörungen durch Ratten, Mäuse, Insecten ꝛc. jährlich 10 Schill. pro Acre, im Ganzen 10 Mill. Pfd. St. betragen! (Dingler Polyt. Journal XXX. S. 237.)

[4] Entstehung des $2^1/_2$ Q.-M. großen Meerbusens Dollart in Friesland zwischen 1177 und 1287, des Biesbosch 2 Q.-M. groß 1421. Ueber die wiederholten Landzerstörungen durch Sturmfluth in Schleswig s. Thaarup Dänische Statistik I, S. 180 fg.

[5] Wie die Großartigkeit, Unwiderstehlichkeit ꝛc. der Naturconsumtionen in der Tropenwelt die Menschen zu Phantasterei und Aberglauben führen mußte, s. Buckle Gesch. der Civilisation in England, 1859, I. S. 102 ff.

§. 210.

Ueberall, wo von Consumtion die Rede ist, sollte man recht genau zusehen, was *denn eigentlich consumirt worden*, d. h. an Werth verloren hat. Kein Werth kann mehr als einmal consumirt werden. Wer sich z. B. für 20 Thaler einen Rock anschafft, der hat dieß Kapital erst dann consumirt, wenn der Rock abgetragen ist.[1] Das sog. Vorausverzehren des Einkommens ist nichts weiter, als eine Kapitalconsumtion, welche man aus späterem Einkommen wieder gut zu machen beabsichtigt. Fixe Kapitalien können allerdings auch unmittelbar verzehrt werden: wenn z. B. der Eigenthümer eines Hauses den ganzen Miethertrag als reines Einkommen behandelt, keine Reparaturen macht, keine Ersparnisse zum dereinstigen Neubau sammelt. In der Regel aber muß der Eigenthümer sein fixes Kapital, um es zu verzehren, erst mit einem circulirenden vertauschen. So hat die Verschwendung, zumal an den Höfen unbeschränkter Fürsten, zahlreiche Vertheidiger gehabt, welche sie für unschädlich erklärten, falls nur das verschwendete *Geld im Lande bliebe*.[2] Die Verschwendung selbst, d. h. die unnöthige Güterzerstörung, ist darum nicht viel weniger bedeutend. Wird ein Feuerwerk z. B. von 10000 Rthlr. Werth ausschließlich bei inländischen Fabrikanten bestellt, so umfaßt das Nationalvermögen

am Tage vor der Aufführung ein Kapital von 20000 Rthlr., nämlich 10000 in Silber, 10000 in Raketen ꝛc. Am Tage nachher sind zwar die 10000 Rthlr. in Silber noch vorhanden, die 10000 in Raketen aber existiren nicht mehr.[3] Hätte man die Bestellung im Auslande gemacht, so würde sich umgekehrt der Silbervorrath des Volkes vermindert haben, der Pulvervorrath desselben wäre dagegen ungeschmälert. — Auf ähnliche Weise gibt es Anlaß zu den gröbsten Mißverständnissen, wenn man so häufig von Consumenten und Producenten redet, als wenn dieß verschiedene Volksklassen wären. Jeder Mensch ist Consument vieler Güter; mit Ausnahme der Diebe, Tagdiebe ꝛc. ist aber auch jeder Mensch zugleich Producent.[4] Gleichwohl hat Bastiat Recht, wenn er im Zweifel räth, wo das Interesse der Consumtion und der Production einander entgegenlaufen, müsse der Staat, als Vertreter des Gesammtinteresses, sich auf Seite jener stellen. Zieht man nämlich beiderseits die äußersten Folgerungen, so würde der eigennützige Wunsch der Consumenten zu höchster Wohlfeiheit, d. h. allgemeinem Ueberflusse, der eigennützige Wunsch der Producenten zu höchster Theuerung, d. h. allgemeinem Mangel führen.[5]

[1] Vgl. schon Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 1. v. Prittwitz Kunst reich zu werden, S. 474.

[2] Auf diese Art sind z. B. von Voltaire Siècle de Louis XIV. Ch. 30 die verschwenderischen (?) Bauten zu Versailles entschuldigt worden; und auf ganz ähnliche Weise äußerte sich Katharina II. gegen den Fürsten von Ligne: Mémoires et mélanges par le prince de Ligne (1827) II, p. 358. v. Schröder meint sogar, der Fürst könne ebenso viel, ja mehr verzehren, als „das ganze Kapital" des Landes beträgt; nur müsse er es schnell wieder „unter die Leute gehen lassen." Er ist auch für die äußerste Kleiderpracht; wenn die Polizei nur darauf hält, daß nichts im Lande getragen wird, das nicht im Lande gemacht ist. (Fürstl. Schatz- und Rentkammer, S. 47. 172.) Aehnlich schon Botero Della ragion di stato VII. p. 85. VIII, p. 91, (1592); und neuerdings v. Struensee Abhandlungen I, S. 190. Der Grundsatz des Polykrates bei Herodot. III, 39 läuft ziemlich auf dasselbe hinaus. Vgl. dagegen Ferguson Hist. of civil society V, 5.

[3] Ausgenommen den von den Fabrikanten gemachten Gewinn.

[4] Grell verkannt von Sismondi N. P. IV, Ch. 11.

[5] Bastiat Sophismes économiques. 1847, Ch. 4. Alles, was der Production auf die Dauer nützt oder schadet, „gleitet über den Producenten weg, um definitiv dem Consumenten zu Gewinn oder Verlust zu gereichen." Ohne dieß Princip würden Ungleichheit und Spaltung unter den Menschen immerfort wachsen. Alles, was die Systeme des St. Simonismus und Communismus relativ Wahres enthalten, verwirklicht sich auf diese Weise.

§. 211.

Keine Production ist möglich ohne Consumtion. Jede besondere Brauchbarkeit ist eine Beschränkung der allgemeinen: wie denn z. B. das Korn, welches zu Brot verbacken ist, nicht mehr zu Branntwein, Stärke ꝛc. verarbeitet werden kann.[1] — Ist nun die Consumtion wirklich Bedingung (Auslage) einer Production, so wird sie productiv (reproductiv) genannt.[2] Hier wird die Form des consumirten Gutes zwar vernichtet, sein Werth aber lebt in dem neuen Producte fort.

Auch bei den Consumtionen gibt es natürlich Graduunterschiede der Productivität. Für einen Gelehrten z. B. ist die Ausgabe für Bücher seines Faches zunächst productiv; indeß können auch scheinbar fernliegende Bücher, Vergnügungsreisen ꝛc. eine Nahrung und Anregung seines Geistes werden. Nach §. 63 sind wir genöthigt, jede Consumtion für productiv zu erklären, welche das nothwendige Mittel zur Befriedigung eines wahren, volkswirthschaftlichen Bedürfnisses bildet. Wohl kann eine productive Consumtion zum Behufe sächlicher Güter, persönlicher Güter und nützlicher Verhältnisse unterschieden werden; überall aber kommt es für ihre Productivität nicht auf die Art, sondern auf den Erfolg der Consumtion gegenüber dem Volksbedürfnisse an. Pulver, das beim Brande einer Pulvermühle explodirt, ist unproductiv verzehrt; aber das im Kriege verschossene kann ebenso gut productiv verzehrt sein, wie das im Bergbau versprengte unproductiv: wenn der Krieg nämlich ein gerechter und siegreicher, das Bergbauunternehmen verfehlt gewesen.[3] — Den Unterhalt solcher Arbeiter, welche sie selber als productiv anerkannt, werden vermuthlich alle Nationalökonomen zur productiven Verzehrung rechnen; warum nicht auch den Unterhalt, die Erziehungskosten ꝛc. unserer Kinder, welche hoffentlich später zu productiven Arbeitern heranreifen? Die Arbeitskraft der Menschen ist ohne Zweifel eins der vornehmsten volkswirthschaftlichen Güter: ohne Unterhaltsmittel würde sie in wenig Tagen auslöschen; wir können daher, auch abgesehen von atomistischer Aufzählung der einzelnen Arbeitsdienste und Producte, schon in der fortdauernden Arbeitskraft selber eine Werthsfortdauer der verbrauchten Unterhaltsmittel sehen.[4]

[1] Selbst wenn Luftziegel aus preisfreiem Wasser und Thon gemacht; wenn rein decuratorische Arbeiten, rein geistige Entdeckungen vollzogen werden: so ist doch immer eine Consumtion von Unterhaltsmitteln für die Arbeiter nothwendig.

[2] *Χρηματιστικαί* im Gegensatze von *ἀναλωτικαί* nach Plato De rep. VIII. p. 559.

[3] Storch Handbuch II, S. 450.

[4] Gegen den, früher gewöhnlich angenommenen, Unterschied von productiver und unproductiver Consumtion: Jakob Grundsätze der Nat.-Oek. II, S. 530.

§. 212.

Als unproductive Consumtion muß übrigens nicht bloß jeder wirthschaftliche Verlust, jeder Aufwand zu schädlichem Behufe,[1] sondern auch jeder überflüssige Aufwand zu nützlichen Zwecken bezeichnet werden.[2] Um da immer richtig zu rubriciren, bedarf es freilich der historischen Unbefangenheit und Vielseitigkeit, welche allem Menschlichen nachempfinden kann. Wer z. B. in Städten, wie Regensburg oder gar Rom, die zahllosen Kirchen sieht, oftmals dicht neben einander, dem wird der Unterschied klar werden zwischen den heutigen Bauten für erwerbliche, politische, Bildungs- oder Vergnügungszwecke und den mittelalterlichen für geistliche Bedürfnisse. Die letzteren mögen auf ihrem Gebiete und zu ihrer Zeit auch in der Regel productiv gewirkt haben, sowie die ersteren ausnahmsweise oft genug unproductiv wirken. (Verfehlte Eisenbahn- oder Kanalspeculationen!) Ueber den relativen Werth der beiden Bedürfnißarten selbst würde schwer zu entscheiden sein, indem die Streitenden das Bedürfniß des Gegners meist eben nicht theilen, oft gar nicht einmal verstehen, und darum verhöhnen. So gibt es halbrohe Völker, welche den, auch wirthschaftlich nothwendigen, Respect vor den Gesetzen ꝛc. nur insoferne hegen können, als sie den Hüter derselben auf dem Throne von imponirendem Glanze umgeben sehen. Hier könnte daher ein solcher Glanz nicht für eine bloß unproductive Consumtion gelten.[3] Uebrigens muß auch hier bemerkt werden, wie oben §. 65, daß die persönlichen Dienste am leichtesten zur Ueberschreitung der Gränzlinie zwischen productiver und unproductiver Consumtion verführen. In Spanien soll vor einem Vierteljahrhundert der Staatsaufwand 897 Mill. Realen jährlich betragen haben, der Gemeindeaufwand 410 Mill., der Aufwand für äußerliche Religionszwecke 1680 Mill. (Borrego.) Gewiß kein heilsames Verhältniß; aber doch schwerlich übeler, als wenn in Preußen die jährliche Branntweinconsumtion ein Bassin von einer preußischen Meile Länge, 33·8 Fuß Breite und 10 Fuß Tiefe erschöpfte (Dieterici), oder wenn das britische Volk jährlich

54 Mill. Pfd. Sterl. für Steuern, 74 Mill. dagegen für geistige Getränke ausgab.[4] Das irische Verfahren, inmitten einer hungernden Proletarierbevölkerung Lebensmittel aus-, feine Weine ꝛc. dagegen einzuführen, wird von Berkeley mit dem einer Mutter verglichen, welche das Brot ihrer Kinder verkauft, um sich selbst dafür Näschereien und Putz anzuschaffen.[5 6]

[1] So z. B. Speisen, die ungenossen verderben: Speisen, die gestohlen werden, also einen Dieb in Stand setzen, seine Kraft für weitere Diebstähle zu erhalten.

[2] Insofern hat Senior Outlines, p. 66 Recht: je reicher ein Volk oder Mensch werde, um so höher pflege auch seine unproductive Consumtion zu steigen.

[3] Solche Riesenbauten, wie die mancher Paläste, Pyramiden ꝛc. in Aegypten, Mexico oder Peru, sind ein gewisses Kennzeichen der Unterdrückung des Volkes durch Herrscher, Priester oder Adel. Eine ägyptische Pyramide soll 360000 Menschen 20 Jahre lang beschäftigt haben. (Diodor I, 63; vgl. Herodot II, 175.) Prescott History of Mexico I, p. 153. History of Peru I, p. 18.

[4] Nach einer Angabe der London Temperance Society im October 1849.

[5] Berkeley Querist. No. 168. 175. „Die Nationalbedürfnisse müssen die Richtschnur des Handels bilden, und die dringendsten Bedürfnisse der Mehrzahl dabei zuerst beachtet werden."

[6] Ricardo Principles, p. 475 war der Ansicht, daß eine Verwendung von Staats- oder Privateinkünften zur Bezahlung persönlicher Dienste die Nachfrage nach Arbeit und den Arbeitslohn in höherem Grade vermehre, als eine gleiche Verwendung zum Ankaufe von materiellen Gütern. Der hier zu Grunde liegende Irrthum gut widerlegt von Senior Outlines, p. 169 ff. — Der Erste übrigens, welcher den Begriff der productiven Consumtion eifrig behandelt hat, ist J. B. Say Traité III, Ch. 2 fg. Cours pratique II, p. 265. (Ein merkwürdiger Keim schon bei Dutot Réflexions politiques sur le commerce et les finances. 1738, p. 974 ed. Daire.) Er unterscheidet zum Theil sehr genau: ein Tuchfabrikant u. A. soll die Leistungen seiner Arbeiter productiv verzehren; die Arbeiter selbst hingegen, welche Brot dafür eintauschen, verzehren das letztere unproductiv. Say begeht also die Inconsequenz, nur diejenigen Consumtionen für productiv zu erklären, welche unmittelbar in die Entstehung materieller Tauschgüter verlaufen: obschon gerade er die Productivität der Arbeiten so sehr viel weiter gefaßt hat. Insofern ist Rau Lehrbuch I, §. 102 ff. 323 fg. consequenter, da er auf beide Fälle dieselbe Beschränkung anwendet. (Vgl. auch §. 333. 336.) Hermann St. Untersuchungen, S. 270 fg. 331 ff. würde am liebsten den Begriff productive Consumtion aus der Wissenschaft wieder verbannt sehen, weil man bei fortdauerndem Werthe des angeblich Verzehrten nicht füglich von Consumtion reden könne. Dann gäbe es aber, entgegne ich, in einer guten Volkswirthschaft, als Ganzes aufgefaßt, überhaupt fast gar keine Consumtionen, weil der Gesammtwerth dessen, was ich oben productive Consumtion genannt habe, in dem Gesammtwerthe des nationalen Products ohne Zweifel fortdauert. Riedel sagt mit Recht, die Lehre von der reproductiven Consumtion diene in der Nat.-Oek. als die Brücke, welche

die Thätigkeiten der Production, Vertheilung und Consumtion zu einem geschlossenen Kreise verbindet. (Nat.-Oek. III, S. 49.) Unsere Ansicht ist besonders von M'Culloch Principles IV, 3 ff. vorbereitet. Gr. Soden unterscheidet eine ökonomistische Consumtion, eine unökonomistische und eine antiökonomistische (N.-Oek. I, S. 147.)

Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion.

§. 213.

Jede wirthschaftliche Production ist das Mittel zum Zwecke einer irgendwelchen Consumtion.[1] Den vornehmsten Sporn zu jeder productiven Thätigkeit bildet das Bedürfniß. Wenn also der Mensch auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete unendlich viel höher steht, als die Thiere, so hat das zwar viele Ursachen; aber eine der wichtigsten von ihnen liegt darin, daß er zahlreichere und anhaltendere Bedürfnisse[2] hat: das der Wohnung, Feuerung,[3] Kleidung, das einer viel länger dauernden Kindheit, welches letzte namentlich so sehr dazu beigetragen hat, die Ehe nothwendig und allgemein zu machen ꝛc. „Noth lehrt Künste! Noth lehrt beten! Die liebe Noth!“[4] — Unter den Menschen selbst wieder pflegen diejenigen, welche sehr wenig Bedürfnisse haben, mit Ausnahme seltener, geistig hochbegabter Naturen, die Ruhe der Arbeit vorzuziehen. Wollen deßhalb europäische Kaufleute mit ganz wilden Völkern einen Handel anknüpfen, so müssen sie regelmäßig damit beginnen, ihre Nägel, Beile, Spiegel, ihren Branntwein ꝛc. diesen Menschen zum Geschenk zu machen. Erst wenn der Wilde durch den neuen Genuß ein Bedürfniß nach dessen Fortsetzung empfinden lernt, ist er bereit, für den Handel zu produciren.[5] Bei normaler Entwickelung sollte das vollständige Befriedigtsein der gröberen Bedürfnisse die Grundlage sein, worauf die jeweilig feineren sich bilden.[6]

[1] Wir dürfen freilich darum noch nicht mit Ad. Smith (IV, Ch. 8) sagen: consumtion is the sole end and purpose of all production; denn die Arbeit und Sparsamkeit hat neben ihrem wirthschaftlichen Zwecke noch einen höhern, unvergänglich-persönlichen. Vgl. Knies polit. Oek., S. 129, und oben §. 30.

[2] Tucker Important questions IV. Note.

[3] Kein Volk ohne Feuer: (Prometheus!) und zwar scheint das Rösten der Speisen im Feuer selbst die früheste Zubereitungsart; dann folgt das Backen in geheizten Gruben, zuletzt das Kochen in Gefäßen. (Klemm Culturgeschichte I, S. 180. 343.) Nach Sir F. M. Eden State of the poor I, p. 524 gehört es zu den unzweideutigsten Symptomen höherer Kultur, wenn die Familie regelmäßig

an einer Tafel zusammencomponirt: ebenso das Schlafen in wirklichen Betten. „Tisch und Bett!" Bei den Griechen soll Palamedes die Regelmäßigkeit der Mahlzeiten erfunden haben. (Athen I. p. 11 nach Aeschylos.)

[4] Winterschlafende Thiere haben auch schon Vorräthe und Wohnungen, also Kapital.

[5] Gewöhnlich sehen wir diesen Fortschritt durch die Zwischenkunft des Jus fortioris eingeleitet (Stewart Principles I. Ch. 7): vgl. §§. 45. 68. In der Weise haben z. B. die frühesten orientalischen Despotien der Menschheit unwissentlich sehr genützt. Was hier der Sultan mit seinen wenigen Günstlingen, das hat auf den höheren Kulturstufen des Abendlandes die Aristokratie der großen Vasallen geleistet, und zwar schon in einer menschlich würdigern, auch viel stabilern Form. (J. S. Mill Principles I. p. 14 ff.)

[6] Banfield Organization of industry (1848). p. 11.

§. 214.

Nur wo die Bedürfnisse wachsen, nimmt auch die Production zu.[1] Der alte Satz: Si quem volueris esse divitem, non est quod augeas divitias, sed minuas cupiditates, (Seneca) würde bei consequenter Durchführung jeden Kulturfortschritt und jede Verbesserung unserer Lage hintertrieben haben. Nun setzen die meisten Nationalökonomen ohne Weiteres voraus, daß jeder Einzelne, mehr noch jedes Volk die Gesammtheit seiner Genüsse genau so weit auszudehnen pflege, wie die Möglichkeit reicht, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Allein sie vergessen dabei, welche große Rolle, sowie die Menschen einmal sind, auch das Princip der Trägheit in der Welt spielt.[2] Was scheint z. B. auf den ersten Blick natürlicher, als daß ein Volk, je weniger Arbeit es auf Erzielung der unentbehrlichsten Lebensmittel zu wenden braucht, um so mehr Zeit und Lust zur Befriedigung feinerer Bedürfnisse übrig hätte. Man würde hiernach in den frühesten Perioden, wo die Bevölkerung wenig zahlreich, der Boden im Ueberflusse vorhanden und unerschöpft ist, eine besonders feine Kultur, zumal auch in geistigen Dingen, erwarten müssen. In der Wirklichkeit aber verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Auf den frühesten Kulturstufen herrscht eben der gröbste Materialismus, ein völliges Aufgehen des Lebens nur in die rohesten leiblichen Bedürfnisse. (Tropenländer!) Wo das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht, wo man zur Bedeckung seiner Blöße nur etliche Palmblätter nöthig hat: da ist für gemeine Seelen fast gar kein Anlaß zu ämsiger Thätigkeit oder zu wirthschaftlichem

Aneinanderschließen der Menschen.[3] Wenn der mexikanische Landmann durch die Arbeit von zwei Tagen wöchentlich für sich und die Seinigen den nothdürftigen Unterhalt der ganzen Woche errungen hat, so faulenzt er in den übrigen fünf Tagen. Kein Gedanke daran, daß er seine Muße vielleicht zu einer bessern Einrichtung seiner Hütte, seines Mobiliars ꝛc. verwenden sollte. Selbst das Bedürfniß der Vorsicht ist beinahe unbekannt: auf dem üppigsten Boden der Welt führt eine Mißernte sofort zu den schrecklichsten Hungersnöthen. Man versicherte Humboldt, daß nur durch Ausrottung der Bananenpflanzen eine größere Arbeitsamkeit des Volkes zu erreichen stehe.[4] Freilich würde mit einer so erzwungenen Arbeitsamkeit für das Ganze nichts gewonnen sein; denn zur Thätigkeit über die Sättigung hinaus kann der Mensch auch nur durch Bedürfnisse über den Hunger hinaus vermocht werden.[5] Allgemeine Kulturfortschritte aber haben so viele und wechselseitig bedingte Voraussetzungen, daß sie in der Regel nur sehr allmälich erfolgen. Denken wir uns z. B. in Mexico einen einzelnen Indianer, der gerne bereit wäre, sechs Tage wöchentlich zu arbeiten, und auf diese Art ein dreifach größeres Stück Land zu bebauen: woher sollte er dieß Land nehmen? Er würde einstweilen für seinen Ueberschuß keine Abnehmer finden, also nicht im Stande sein, dem Grundherrn auch nur so viel Pacht zu geben, wie derselbe zeither aus dem bloßen Weideertrage bezogen hat. Erst wenn Städte emporblühen, die dem Landvolke Gewerberzeugnisse als Aequivalent darbieten, kann dasselbe nachhaltig zu einem bessern Landbau angereizt und befähigt werden. Diese Befähigung und jener Anreiz sind unzertrennlich mit einander verbunden. Wo das Landvolk keinen eigentlichen Ueberschuß hervorbringt, sondern nach mittelalterlicher Weise alle seine Bedürfnisse selbst erzeugt, alle seine Erzeugnisse, mit Ausnahme vielleicht der an den Staat ꝛc. gezahlten Naturalabgaben, selbst verbraucht: da kann es natürlich keinen Gewerbestand, keinen Handelsstand, keine mit Wissenschaft, Kunst ꝛc. beschäftigten Stände geben. Es wird aber auch umgekehrt nur die höhere Kultur, welche sich in der Ausbildung dieser Stände kundgibt, durch eine geschicktere Leitung der Volksarbeit eine solche Productivität derselben hervorrufen, daß selbst der Landbau über die unmittelbarsten Bedürfnisse seiner Betreiber hinaus einen erheblichen Ueberschuß liefert. Wir finden deßhalb gerade bei denjenigen

Völkern, die wirthschaftlich am höchsten stehen, die verhältnißmäßig geringste Menschenzahl mit der Bearbeitung des Bodens beschäftigt, die verhältnißmäßig größte mit feineren Productionen.[6] Ganz ähnlich bei Privathaushaltungen: je ärmer ein Mensch ist, um so größer die Quote seines Einkommens, welche er für schlechterdings unentbehrliche Bedürfnisse auszugeben pflegt.[7][8]

[1] Es versteht sich von selbst, daß außer diesen mehreren Bedürfnissen auch eine entwickelungsfähige Naturanlage vorausgesetzt wird. So haben z. B. die Neuseeländer an Kleidung, Wohnung ꝛc. offenbar lauter tropische Gewohnheiten in das kühlere Klima ihres Landes mitgebracht, und diesen, bevor sie europäische Lehrmeister bekamen, nur unmäßiges Einheizen entgegenzusetzen verstanden: (Edinburgh Review, April 1850, p. 466.)

[2] Vgl. K. S. Zachariä Vierzig Bücher vom Staate VII, S. 37. Die niederen Kulturstufen hegen wider die höheren fast noch mehr Verachtung, als umgekehrt. So war es bei den sibirischen Jägerstämmen ein Fluch, „daß ihr Feind leben müßte, wie ein Tartare, und die Thorheit haben, sich mit Viehbütung zu beschäftigen." (Abulghazi Bahadur Histoire généalogique des Tartares.) Nomadenvölker sehen die Stadtbewohner meist wie Gefangene an.

[3] Die „glücklichen, zufriedenen" Neger (nach Lord J. Russel) arbeiten auf Jamaica seit ihrer Emancipation durchschnittlich nur eine Stunde pro Tag. (Colonial Magazine, Nov. 1849, p. 458.) Aegypten, Indien ꝛc. von jeher die klassischen Gegenden mönchischer Faulheit. Vgl. schon Hume Discourses, Nr. 1. (On commerce.) Auf der andern Seite, wer 6 Monate jährlich vor sich hat, für die er arbeiten und sammeln muß, um nicht zu verhungern oder zu erfrieren, der muß wohl thätig und sparsam werden; und mit diesen Tugenden stehen dann wieder andere im Zusammenhange, (List System der pol. Oek. I, S. 304.)

[4] Humboldt N. Espagne IV, Ch. 9. II, Ch. 5. Aehnlich soll bei den rohesten Malayenstämmen die ungemeine Leichtigkeit des Fischfanges und die Wohlfeilheit des Sagos die Hauptursache ihrer Trägheit und fortschrittlosen Unkultur sein. (Crawfurd.)

[5] Le travail de la faim est toujours borné comme elle. (Raynal.)

[6] Vgl. schon Ad. Smith I. Ch. 11, 2. Oben §. 65. In Rußland sollen beinahe 80 Proc. der Bevölkerung unmittelbar vom Ackerbau leben, in Großbritannien 1811 nur 35, 1821 nur 33, 1831 nur 31½, 1841 nur 26 Proc. (Porter.) Nach Marshall gab es 1831 im britischen Europa 1116000 Menschen, die von Renten ꝛc. lebten. In Ireland beschäftigten sich 1831 über 65 Proc. der Bevölkerung mit Ackerbau (Porter), 1841 sogar 66 Proc. Nach v. Reden beträgt die Anzahl der Ackerbauer in Oesterreich 69, Frankreich 62, Preußen 61 Proc. In Paris rechnete man durchschnittlich 1029 Fr. Einkünfte auf den Kopf; davon wurden 46 Fr. auf Bedienung, 55 auf Erziehung, 11 auf ärztliche Hülfe ꝛc., 7 auf Theaterbesuch, 36 auf Wäsche, 136 auf öffentliche Dienste verwendet. (Dingler Polyt. Journal LIII. S. 464.)

[7] Nach Ducpétiaux Budgets économiques des classes ouvrières en Belgique. 1855 und Engel Sächs. Statist. Zeitschrft. 1857, S. 170 ist das

Procentverhältniß unter den Familienausgaben für nachstehende Consumtionszwecke folgendes:

Consumtionszwecke.	Ausgaben einer bemittelten Arbeiterfamilie in Belgien. Proc		in Sachsen. Proc		Familie des Mittelstandes in Sachsen. Proc.		wohlhabenden Familie in Sachsen. Proc.	
Nahrung	61		62		55		50	
Kleidung	15	95	16	95	18	90	18	85
Wohnung	10		12		12		12	
Feuerung und Licht	5		5		5		5	
Geräthe, Werkzeuge	4							
Erziehung, Unterricht	2		2		3·5		5·5	
Oeffentliche Sicherheit	1	5	1	5	2	10	3	15
Gesundheitspflege	1		1		2		3	
Persönliche Dienste	1		1		2·5		3·5	

Vgl. Leplay Les ouvriers Européens, 1855, und schon v. Prittwitz Kunst reich zu werden, S. 487 ff. Ganz besonders wächst mit dem Einkommen die verhältnißmäßige Größe der Ausgaben für Wohnung, Bedienung und Geselligkeit.

8 Die Nothwendigkeit eines gewissen Gleichgewichtes von Production und Consumtion ist mehreren älteren Nationalökonomen schon ziemlich klar gewesen. So stellt z. B. Petty Polit. anatomy of Ireland, p. 81. 96 fg. die rohe Bedürfnißlosigkeit der Iren als die Hauptursache ihrer Trägheit und Armuth dar. Aehnlich Temple Observations on the U. Provinces, Ch. 6, wo Holland und Ireland in diesem Stücke verglichen werden. North Discourses upon trade. p. 14 fg. Postscr. (Reicher Z. Gesch. der englischen Volkswirthsch. S. 83. 91. 127 ff.) Becher Polit. Discurs (1668) S. 17 ff. hatte gemeint, die Hauptsache, welche die drei großen Stände zusammenhält, die Seele ihrer Verbindung, sei die Consumtion. Der Bauer lebe daher vom Handwerker, und dieser wieder vom Kaufmanne. Boisguillebert Détail de la France I, 4. II, 9, 21. Nach Berkeley Querist, Nr. 20. 107 ist die Weckung von Bedürfnissen der wahrscheinlichste Weg, ein Volk zur Industrie zu führen. Sodann Hume a. a. O. Forbonnais Eléments du commerce I, p. 364. Die Physiokraten waren sehr für lebhafte Consumtion: so Quesnay Maximes générales 21 fg. Letrosne De l'intérêt social I, 12. (La réproduction et la consommation sont réciproquement la mesure l'une de l'autre.) Einige von ihnen betrachten die Consumtion geradezu als die Hauptsache, (Mirabeau Philosophie rurale, Ch. 1.) die eigentlich nie zu groß werden könne. Ferner Verri Meditazioni I, 1—4. Büsch Geldumlauf III, 11 ff. — Die Neueren haben die Lehre von der Consumtion oft unbillig vernachlässigt. So scheint es charakteristisch, daß in dem großen Werke von Ad. Smith kein einziger Abschnitt den Titel „Consumtion" führt; in der Baseler Ausgabe von 1801 kommt dieses Wort gar nicht einmal im Register vor. Von einzelnen seiner Nachfolger meint Droz, wenn man sie liest, so möchte man glauben, die Producte seien nicht um der Menschen willen da, sondern die Menschen

um der Producte willen. Dagegen reagirten wieder Lauderdale Inquiry. Ch. 5. Sismondi N. Principes. L. II. passim. Ganilh Dictionnaire analytique, p. 93 ff. 159 ff., ganz besonders aber und mit bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckungen Malthus Principles. B. II. Eine tarifatarische Uebertreibung hievon ist St. Chamans Nouvel essai sur la richesse des nations (1824), der z. B. das Einkommen jedes Einzelnen ganz in fremde Nachfragen auflöst (p. 39), die erste Betrügung des öffentlichen Credits in der Nothwendigkeit erblickt, Ausgaben zu machen, (p. 32), und selbst die vollkommen müssigen Verzehrer productiv nennt, weil sie durch ihre Nachfrage eine utilité possible zur utilité réelle erheben. (p. 289 ff.) Nach einer andern Seite hin denken auch die meisten Socialisten fast ausschließend an die Bedürfnisse der Menschen und würdigen die Mittel zu deren Befriedigung, als sich von selbst verstehend, kaum der Beachtung.

§. 215.

Es ist also zum Gedeihen jeder Volkswirthschaft die gleichmäßige Entwickelung von Production und Consumtion, von Ausgebot und Nachfrage eine der wesentlichsten Bedingungen.[1] Störungen dieses Gleichgewichts müssen zu den schmerzlichsten, ja gefährlichsten Krankheiten des volkswirthschaftlichen Organismus gerechnet werden. Eine solche Störung, welche auf einem Zurückbleiben der Consumtion, einem Voraneilen des Ausgebotes beruhet, heißt Absatzkrisis. Ihre nächste Folge ist allemal, daß die in zu großer Menge erzeugte Waare keine Abnehmer findet. Hierdurch wird natürlich ihr Preis gedrückt; der Kapitalgewinn und Arbeitslohn der Producenten verringert sich; ein Uebergang in andere, nicht überfüllte Productionszweige ist entweder gar nicht möglich, oder doch mit Sorgen, Schwierigkeiten und Verlusten begleitet. Alle diese Nachtheile beschränken sich äußerst selten bloß auf den einen Zweig, worin die Krankheit ihren ursprünglichen Sitz hatte. Denn weil das Vermögen dieser einen Klasse von Producenten abgenommen hat, so können sie auch von anderen nicht mehr so viel kaufen, wie gewöhnlich. Die entlegensten Glieder des großen Volkswirthschaftskörpers mögen dadurch berührt werden.[2]

[1] Boisguillebert legt das größte Gewicht auf die Harmonie der verschiedenen Handelszweige. Lequilibre l'unique conservateur de l'opulence générale: dieses beruhet ihm darauf, daß es immer gleich viele Käufe und Verkäufe gibt. Sowie ein Glied der großen Kette leidet, so leiden alle übrigen mit. Er verwirft deßhalb jede Besteuerung von Waaren, wodurch immer die Harmonie gestört werde. (Nature des richesses. Ch. 4. 5. 6. Factum de la Fr., Ch. 4. Tr. des grains I. 1.) Canard Principes d'E. politique, Ch. 6 vergleicht

das Verhältniß zwiſchen Production und Conſumtion in der Volkswirthſchaft mit dem zwiſchen Arterien und Venen im thieriſchen Körper. Andererſeits ſchildert Sismondi N. Principes I. p. 381 die Verwirrung und Noth, welche zu entſtehen pflegt, wenn ſich ein Rad des großen volkswirthſchaftlichen Wagens raſcher drehet, als die übrigen.

[2] Wie z. B. ſo häufig eine Abſatzſtockung der Baumwollfabriken von Lancaſhire dahin führt, daß „ganz England einem Kranken gleicht, welcher ſich auf ſeinem Schmerzenlager hin- und herwälzt.“ (L. Faucher.)

§. 216.

Ohne Zweifel ſind die meiſten ſolcher Kriſen ſpeciale, d. h. nur in einzelnen Zweigen des Verkehrs überwiegt das Ausgebot die Nachfrage. Die Möglichkeit einer allgemeinen Abſatzſtockung wird ſogar von den meiſten Theoretikern beſtritten, obſchon die Praktiker ſie hartnäckig behaupten.[1] J. B. Say ſtützt ſich auf den Satz, daß beim Verkaufe von Producten (im Gegenſatze von Schenkungen, Erbſchaften ꝛc.) die Bezahlung immer nur in anderen Producten erfolgen kann. Wird nun von der einen Waare zu viel ausgeboten, ſo daß ihr Preis ſinkt, ſo werden natürlich die als Gegenwerth verlangten Waaren deſto mehr von jener eintauſchen können, alſo einen deſto beſſern Abſatz haben. In den Jahren 1812 und 1813 z. B. konnte man Ellenwaaren und viele ähnliche Producte ſo gut wie gar nicht abſetzen; die Kaufleute klagten allgemein, „daß nichts gehe.“ Indeß waren Korn, Fleiſch, Kolonialwaaren damals ſehr theuer, alſo vortrefflich anzubringen![2] Jeder Producent, welcher verkaufen will, bringt eine genau ſeinem Ausgebot entſprechende Nachfrage auf den Markt. (J. Mill.) Alle Verkäufer ſind ex vi termini zugleich Käufer; verdoppelt ſich mithin die Production, ſo verdoppelt ſich eben dadurch auch die Kaufkraft. (J. S. Mill.) Wirklich ſind Ausgebot und Nachfrage in letzter Inſtanz nur zwei verſchiedene Seiten einer und derſelben Handlung. Und ſo lange wir Menſchen ſehen, die ſchlecht genährt, ſchlecht gekleidet ſind ꝛc., ſo lange werden wir, ſtreng genommen, kaum ſagen können, daß zu viele Nahrungsmittel, Kleidungsſtücke erzeugt worden.[3]

[1] Wenn die Gewerbetreibenden ſo oft von einer dauernden, ja immer noch wachſenden allgemeinen Ueberproduction reden, ſo liegt dem gewöhnlich nichts weiter zu Grunde, als die mit dem Steigen der volkswirthſchaftlichen Kultur faſt immer verbundene Erniedrigung des Zinsfußes und Unternehmerlohnes: vgl. J. S. Mill Principles III, Ch. 14, 4. Uebrigens gibt derſelbe (I, p. 403) doch die Möglichkeit von etwas Aehnlichem zu, wie allgemeine Ueberproduction.

[2] Say's berühmte Théorie des débouchés (von M'Culloch sein größtes Verdienst genannt) Traité I, Ch. 15. Ziemlich gleichzeitig ist dieselbe Lehre von J. Mill Commerce defended (1808) entwickelt worden. Ausdrückliche Zustimmung bei Ricardo Principles Ch. 21. Bedeutende Keime lassen sich weit früher nachweisen: Mélon Essai politique sur le commerce, (1734) Ch. 2. Tucker On the naturalization-bill, (1752) p. 13. Sketch of the advance and decline of nations, (1795) p. 82.

[3] Gerade die Absatzkrise, welche Sismondi mehr als etwas Anderes zu der Behauptung brachte, daß in allen Verkehrszweigen zu viel erzeugt worden, die von 1817 ff., läßt sich am leichtesten auf die Say'sche Ansicht zurückführen. Man klagte damals, und nicht bloß in Europa, sondern auch in Amerika, Hindustan, Südafrika, Australien, über Unverkäuflichkeit der Waaren, Ueberfüllung aller Magazine ꝛc.; allein dieß bezog sich, näher angesehen, durchaus nur auf Manufacte, allenfalls auch von den Rohstoffen auf Kleidungsmaterialien und Luxusgegenstände, während die gröberen Lebensmittel einen vortrefflichen Absatz hatten, ja zum höchsten Preise verkauft wurden. Weit entfernt also, daß in allen Zweigen zu viel producirt wäre, lag das Uebel eben darin, daß im Kornbau und ähnlichen Zweigen zu wenig producirt worden war. Mißernte von 1816! — Die bedeutendsten Auctoritäten für die Möglichkeit eines general glut sind: Sismondi N. Principes IV, Ch. 4; und in der Revue encyclopédique Mai 1824: Sur la balance des consommations avec les productions. (Bekämpft von Say in derselben Zeitschrift: Juill. 1824, wo später noch einmal, im Juni und Juli 1827, Sismondi und Dunoyer die Streitfrage erneuert haben.) Vgl. Etudes Vol. I. Ganilh Théorie II, p. 348 ff. Malthus Principles II, Ch. 1, 8. Vgl. Rau, Malthus und Say über die Ursachen der jetzigen Handelsstockung. 1821. Malthus Ansichten werden zum Theil noch überboten durch Chalmers On political economy in connexion with the moral state etc. of society, 1832. Doch hat Malthus selbst in seinen Definitions (Ch. 10, Nr. 55) den Begriff general glut später so bestimmt, daß von wirklich strenger Allgemeinheit keine Rede mehr ist. — Zur unbefangenen Kritik leiten besonders Hermann Staatswirth. Untersuch. S. 251 ff. und M. Chevalier Cours I, Leçon 3 an.

§. 217.

Alle diese Behauptungen sind unzweifelhaft richtig, soferne man die ganze Welt als ein großes Wirthschaftssystem, und die Gesammtheit aller Güter, einschließlich der Umlaufsmittel, dabei im Auge hat. Freilich wird der Trost, welcher sonst darin liegen könnte, durch diese Clauseln einigermaßen unpraktisch. Man darf in der Praxis nicht vergessen, daß die Menschen noch von anderen Triebfedern geleitet werden, als dem Wunsche, möglichst viel zu consumiren.[1] Es ist, wie die Menschen einmal sind, mit dem bloßen Thunkönnen durchaus nicht immer das volle Bewußtsein dieser Möglichkeit, geschweige denn das Thunwollen verbunden.[2] Ueberall gibt es gewisse Consumtionssitten, welche namentlich mit der Ver-

theilung des Nationaleinkommens zusammenhängen. Jeder plötzliche und große Umschwung in dieser letztern pflegt deßhalb große Absatzstockungen hervorzurufen.[3] Wer in einem solchen Falle gewinnt, der pflegt doch seine Consumtion nicht ebenso rasch auszudehnen, wie der Verlierende sie einschränken muß: zum Theil schon weil jener seinen Gewinn meist nicht so genau überschlagen kann, wie dieser seinen Verlust.[4]

So können Gesetze, Zollschranken ꝛc. das Zuviel des einen Volkes hindern, in das Zuwenig des andern überzufließen. England z. B. könnte an der furchtbarsten Ueberschwemmung mit Fabrikwaaren leiden, Nordamerika gleichzeitig an einer völligen Entwerthung der Rohstoffe: aber die Zollgesetze auf beiden Seiten zögen einen hermetischen Damm zwischen Mangel und Ueberfluß. Auf ähnliche Art können starke nationale Antipathien wirken, große Geschmacksverschiedenheiten, die mit Zähigkeit festgehalten werden, z. B. zwischen Chinesen und Europäern. Schon die räumliche Entfernung, zumal wo sie durch Schlechtigkeit der Communicationsmittel verstärkt wird, kann ein ausreichendes Hinderniß bilden: wenn der Transport nämlich die Waaren zu sehr vertheuert, als daß man zu ihrem Austausche noch beiderseitig Lust behielte. Es ist in solchen Fällen durchaus denkbar, daß zugleich allen Waarenklassen die gehörige Nachfrage mangelt: wenn man jede einzelne Klasse über den Erdkreis hin als ein Ganzes faßt und die Ausnahme einschließt, daß an einzelnen Stellen je einzelne Partien einer Klasse durch die allgemeine Krise selbst einen bessern Markt finden.

Endlich ist schon durch die bloße Einführung des Geldverkehrs der abstracten Theorie gleichsam ein Strich durch die Rechnung gemacht.[5] So lange noch der ursprüngliche rohe Tauschhandel vorherrschte, traten sich Ausgebot und Nachfrage auf der Stelle gegenüber. Durch die Vermittelung des Geldes aber wird der Verkäufer in den Stand gesetzt, erst nach einiger Zeit zu kaufen, also die andere Hälfte des Tauschgeschäftes beliebig zu verzögern. Hiermit wird folglich auf den Märkten der Wirklichkeit das Ausgebot nicht immer eine entsprechende Nachfrage mit sich führen. So kann insbesondere durch plötzliche Verminderung der Umlaufsmittel eine allgemeine Krisis entstehen.[6] So können auch mehrere sehr reiche Ernten, welche einen bedeutenden Abschlag der Rohproducte veranlaßt haben, eine allgemeine Ueberproduction bewirken.[7]

Mit einem Worte, nicht jede Production trägt in sich selbst schon die Garantie des gehörigen Absatzes, sondern nur die allseitig entwickelte, in Harmonie mit der ganzen Volkswirthschaft fortschreitende Production. „Die einspringenden Winkel der einen Hälfte müssen den ausspringenden Ecken der andern entsprechen; oder Alles steht auf einander und verwirrt sich." (M. Chevalier.) Ist doch selbst im Einzelnen, in jeder Gewerbeunternehmung die gehörige Combination der vertheilten Arbeiten eine unerläßliche Bedingung des Erfolges. Man denke sich eine Gewehrfabrik, in welcher einzelne Arbeiter mit weiter nichts beschäftigt sind, als Ladstöcke zu machen. Wenn diese nun die richtige Gränze ihrer Production überschritten, vielleicht zehnmal so viele Ladstöcke gemacht haben, als in Jahresfrist gebraucht werden können: stehen sich ihre Collegen alsdann, welche Schlösser, Kolben ꝛc. verfertigen, auf ihre Unkosten gut? Schwerlich: die ganze Fabrik wird in Stockung gerathen, weil ein Theil ihres Kapitals lahm liegt, und alle Arbeiter werden Schaden leiden.[3]

[1] „Wer glaubt, daß alle heftigeren Leidenschaften vom Eindrucke des Gewinnes oder Verlustes herrühren, der irrt ebenso sehr, wie jener Zuschauer, der Othellos Wuth auf den Verlust des Taschentuches zurückführte." (Ferguson History of civil society I, 6.)

[2] Wenn alle Reichen plötzlich Geizhälse würden, die nur von Wasser und Brot leben, in den gröbsten Kleidern einhergehen wollten ꝛc., so würde es gar bald (außer den Umlaufsmitteln) allen Waaren am gehörigen Absatze fehlen. Allen, selbst die nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht ausgenommen, da nun eine Menge der früheren Consumenten ohne jede Beschäftigung ihre Consumtion einstellen müßte. Noch größer würde die Ueberproduction werden, falls ein allgemeiner und bedeutender Fortschritt der landwirthschaftlichen oder gewerblichen Technik vorhergegangen wäre. Vgl. schon Lauderdale Inquiry, p. 88. Derselbe macht darauf aufmerksam, daß ein Markt, auf welchem der Mittelstand vorherrscht, ganz andere Productionszweige in Thätigkeit setzen muß, als ein anderer, wo es nur wenige Ueberreiche und zahllose völlig Arme gibt: England Nordamerika — Ostindien, Frankreich vor der Revolution. (Ch. 5, besonders p. 358.)

[3] Wenn z. B. England einen Staatsbankerott machte, so würde die Nation unmittelbar hierdurch weder ärmer, noch reicher werden. Die Staatsgläubiger verlören jährlich über 28 Mill. Pf. St., aber die Steuerpflichtigen ersparten jährlich dieselbe Summe. Nun sind der ersteren noch nicht 300000 Familien, der letzteren wenigstens 5000000. Der Verlust also würde auf jede einzelne Familie dort beinahe 100 Pf. jährlich betragen, der Gewinn hier keine 6 Pf. St. Wir können also mit Sicherheit voraussetzen, daß sich diese beiden Posten für die Consumtion nicht decken würden. Die Staatsgläubiger, eine zahlreiche, bisher viel

consumirende Klasse, die nun verarmt wäre, müßten ihre Nachfrage nach Waaren jeder Art auf der Stelle furchtbar einschränken; während sehr viele Steuerpflichtigen auf eine so kleine Ersparniß noch keine sofortige Vermehrung ihrer Nachfroge basiren würden. In derselben Richtung können auch andere, mehr politische Revolutionen wirken, soferne sie vielleicht einen glänzenden Hof, einen luxuriösen Adel, einen zahlreichen Beamtenstand ihres frühern Einkommens berauben.

4 Die vorstehende Wahrheit ist von Malthus und seiner Schule zu dem Satze übertrieben worden, daß eine zahlreiche Klasse „unproductiver Consumenten", die mehr verzehren, als hervorbringen, für das Gedeihen der Volkswirthschaft unentbehrlich sei. Aus diesem Gesichtspunkte wurde namentlich die Größe der englischen Staatsschuld gepriesen. Vgl. Malthus Principles II, Ch. 1, 9. Aehnlich schon Ortes E. N. III, 17: dem sogar die impostori, mezzani und ladri als eine Art Nothwendigkeit erscheinen. (III, 23.) Chalmers Political economy, p. 111 ff. Wenn es hier bloß auf die Consumtion ankäme, so brauchte man ja die zu viel producirten Güter nur wegzuwerfen; jene Schriftsteller vergessen, daß ein Consument, um erwünscht zu sein, Gegenwerthe anbieten muß.

5 Malthus Principles II, Ch. 1, 3.

6 Wir stellen uns z. B. ein Land vor, welches zeither gewohnt gewesen ist, seine Waarenumsätze mit 100 Mill. Thalern zu vermitteln. Alle Preise haben sich demgemäß normirt. Jetzt erfolgt eine plötzliche Ausfuhr von 10 Mill. Thalern, und zwar unter Umständen, welche die baldige Wiederausfüllung der entstandenen Lücke verzögern. Auf die Länge kann freilich der Circulationsbedarf eines Landes ebenso gut mit 90, wie mit 100 Millionen bestritten werden: nur muß sich im ersten Falle entweder der Umlauf beschleunigen, oder aber der Preis des Geldes um etwa 10 Procent in die Höhe gehen. Keine dieser Accommodationen ist sofort möglich. Die Verkäufer werden sich anfangs weigern, ihre Waare 10 Procent wohlfeiler abzugeben, als sie gewohnt waren. Nun ist aber so lange, bis die Verkehrenden des Preisumschwungs völlig inne geworden sind, und sich danach gerichtet haben, allerdings eine gewisse Ebbe in den Kanälen des Verkehrs, und zwar gleichzeitig in allen vorhanden. Ausgebot und Nachfrage werden durch das Zwischentreten eines allgemein herrschenden Irrthums über den wahren Preis der Circulationsmittel von einander getrennt, und es muß, zwar nur vorübergehend, aber jedem Verkäufer (außer denen des Geldes) am nöthigen Käufer mangeln. In einem Lande mit Papiercirculation kann jede starke Entwerthung des Papiergeldes, die nicht von einer entsprechenden Vermehrung desselben herrührt, solche Folgen haben. Say hat eben Unrecht, wenn er meint, dem Mangel an Tauschwerkzeugen lasse sich ohne Schwierigkeit und immer gleich abhelfen.

7 Denken wir uns ein Volk, dessen Landleute über ihren eigenen Bedarf hinaus jährlich für 100 Mill. Thaler Korn erzeugen, und dadurch für die Gewerbetreibenden einen Absatz von gleichfalls 100 Mill. zu Wege bringen. Nun ist durch eine Folge von drei starken Ernten, bei mangelnder Ausfuhrgelegenheit, eine große Ueberfüllung des Kornmarktes entstanden, so daß der gesammte, viel größere Vorrath (nach §. 5. 103) doch einen viel geringern Tauschwerth besitzt, als gewöhnlich. Er mag etwa auf 70 Mill. Thlr. gesunken sein. Hier können die Landleute natürlich auch nur für 70 Mill. städtische Waaren einkaufen, d. h. also auch die Städter leiden an Ueberproduction. Denn daß man etwa, das Geld bei Seite lassend,

einen unmittelbaren Tauſchverkehr zwiſchen Getreide und Manufacten herſtellte, wo dann allerdings die letzteren ungewöhnlich viel von dem erſtern eintauſchen würden: iſt um deßwillen nicht praktiſch, weil Niemand gerade ſeinen Kornverbrauch über die Faſſungskraft ſeines Magens hinaus erweitern mag, das Aufſpeichern aber von Getreide, um es dereinſt bei genügendem Preiſe wieder loszuſchlagen, mit den größten Schwierigkeiten verbunden iſt.

[5] Ueber die ſpecielle Pathologie und Therapie dieſer Wirthſchaftskrankheit vgl. Roſcher Die Productionskriſen mit beſonderer Rückſicht auf die letzten Jahrzehnte in „die Gegenwart" (Brockhaus 1849) Bd. III. S. 721 ff. und Anſichten der Volkswirthſchaft, 1861, S. 279 ff.

Verſchwendung und Sparſamkeit.

§. 218.

Die Verſchwendung iſt weniger häßlich, als der Geiz, mit gewiſſen Tugenden weniger unverträglich, aber für die Volkswirthſchaft ungleich verderblicher. Die Schätze des Geizigen, ſelbſt wenn ſie vergraben ſind, können wenigſtens nach ſeinem Tode productiv benutzt werden; die Verſchwendung hingegen zerſtört Vermögenstheile. So iſt auch der Geiz ein abſchreckendes, die Verſchwendung ein verführeriſches Laſter. Die Wirthſchaftlichkeit liegt dem einen Extreme ſo fern, wie dem andern: ſie iſt „die Tochter der Klugheit, die Schweſter der Mäßigkeit, die Mutter der Freiheit." Nur mit ihrer Hülfe kann die Freigebigkeit eine wahre, nachhaltige und erfolgreiche ſein. Sie iſt, um es kurz zu ſagen, Vernunft und Tugend in ihrer Anwendung auf die Conſumtionen.[1] [2]

[1] Vortreffliche Schilderung der Wirthſchaftlichkeit in B. Franklins pennſylvaniſchem Kalender, „der arme, wohlhabend gewordene Richard Saunders;" auch bei J. B Say Traité III. Ch. 5. Weßhalb im Großen und Ganzen das Princip der Wirthſchaftlichkeit die Reize der Verſchwendung doch zu überwiegen pflegt, ſucht A. Smith W. of N. II. Ch. 3 zu erklären. Dieß gilt natürlich nur von fortſchreitenden Völkern.

[2] Der Heiland war ſelbſt in ſeinen Wundern das höchſte Vorbild der Wirthſchaftlichkeit: Matth. 14, 20. Marc. 6, 43. 8, 8. Lukas 9, 17. Joh. 6, 12. Daß er damit den edlen Luxus nicht verbieten wollte, zeigen Stellen, wie Matth. 26, 6 ff. Joh. 2, 10.

§. 219.

Jede Verſchwendung zerſtört Güter, die entweder Kapital waren, oder es doch hätten werden können. Zugleich aber vermehrt ſie, unmittelbar oder mittelbar, die Nachfrage nach Waaren. Sie

erhöhet also eine Zeitlang sowohl den Kapitalzins, wie manche Waarenpreise. Hierunter leiden natürlich die Consumenten; manche Producenten machen einen überlandesüblichen Gewinn, bis sich ein ebenmäßig vermehrtes Ausgebot der begehrten Producte gebildet hat. Auf einmal pflegt nun das Kapital des Verschwenders erschöpft zu sein; die Nachfrage mindert sich plötzlich, und die Producenten erleiden eine Krisis. „Wer das Ueberflüssige kauft, muß zuletzt gewöhnlich das Nothwendige verkaufen." (B. Franklin.) So kann die Verschwendung eines Hofes zum raschen Aufblühen der Residenz beitragen.[1] Man darf aber nie vergessen, daß alle die Nahrungssäfte, welche sie hier künstlich ablagert, von den Provinzen vorher mußten weggezogen werden; außerdem noch der reine Verlust der Güterzerstörung![2 3]

[1] Lebhafter Geldumlauf, wie es im gemeinen Leben heißt. S. dagegen Tucker Sermons p. 31. (1774.)

[2] Nur pflegt der oberflächliche Betrachter jenes Anschwellen der Hauptstadt leichter wahrzunehmen, als dieses Hinschwinden des übrigen Landes, welches sich über ein so viel größeres Gebiet vertheilt. Auf ähnliche Weise hat mancher Krieg den Anschein gehabt, die Industrie zu fördern, weil einzelne Gewerbzweige durch die vermehrte Nachfrage des Staates mächtig wuchsen; aber freilich auf Kosten aller übrigen, welche die erhöheten Steuern aufbringen mußten. Vgl. v. Jakob Anmerkungen zu J. Lowe England nach seinem gegenwärtigen Zustande (1823) Kap. 2 und 3. Nebenius Oeffentlicher Credit (1. Aufl.) S. 419 ff. Hermann Staatsw. Unters., S. 372 ff. Die französischen Staatsausgaben beliefen sich 1850 im Seinedepartement auf 497 Mill. Fr., im Departement Rhonemündungen auf 39 Mill.; dagegen 1855 wegen des Krieges auf 877 und 141 Mill. (Journ. des Econ., Juill. 1857, p. 32 ff.)

[3] Gegen die Staatssophisten, welche im heutigen Frankreich wieder verschwenderische Bälle ꝛc. als Mittel zur Hebung des Gewerbfleißes empfehlen, sogar die Beamten aus diesem Grunde höher besolden und gleichzeitig zu höheren Ausgaben zwingen möchten, weiset das Journal des Econ., Mars 1854, sehr gut nach, daß solcher Luxus, wo er von selbst kommt, ein Symptom des Volksreichthums sein kann, aber ein sehr übles Mittel, den letztern künstlich hervorzurufen.

§. 220.

Der Act des Ersparens, wenn die jetzt unterlassene Consumtion eine productive war, ist gemeinschädlich, weil nun ein wirkliches Bedürfniß der Volkswirthschaft unbefriedigt bleibt. Ersparniß an unproductiven Consumtionen kann diejenigen, welche auf deren Fortdauer gerechnet hatten, in Verlegenheit setzen; für das Ganze aber hängt ihr Nutzen oder Schaden von der nach-

maligen Anwendung des Ersparten ab. Hier sind zwei verschiedene Fälle möglich.

A. Dasselbe wird müßig aufgespeichert. Geschieht dieß mit einer Geldsumme, so vermindert sich die Masse der im Verkehr befindlichen Tauschwerkzeuge; es kann daher entweder ein allgemeines Sinken der Waarenpreise erfolgen, oder einzelne Waaren unverkauft bleiben: d. h. also (nach §. 217) eine Absatzkrise von größerer oder kleinerer Ausdehnung.[1] — Werden Gegenstände unmittelbarer Verzehrung aufgespeichert, wie Nahrungsmittel, Kleidungsstücke ꝛc., so pflegt der Preis solcher Güter wohl durch die neue ungewöhnliche Nachfrage erhöhet zu werden; gerade so, wie er später, bei plötzlicher Entleerung der Speicher auf den Markt, durch das ungewöhnliche Ausgebot erniedrigt wird.[2]

B. Wird die Ersparniß zur Gründung eines stehenden Kapitals benutzt, so findet Verzehrung von Gütern, Ernährung beschäftigter Arbeiter, Absatz von Gewerbetreibenden ebenso wohl statt, wie bei der frühern, unproductiven Consumtion. Nur wird der Strom dort gewöhnlich in andere Kanäle geleitet. Wenn ein Reicher die Summe zum Häuserbau verwendet, die er sonst für Mätressen auszugeben pflegte, so werden Maurer, Zimmerleute ꝛc. das verdienen, was sonst Friseure, Putzhändler ꝛc. in Anspruch nahmen; es wird an Trüffeln und Champagner weniger, desto mehr an Fleisch und Brot verzehrt werden. Das Endresultat ist ein Haus, welches entweder die persönlichen Genüsse, oder die materiellen Producte der Volkswirthschaft dauernd vergrößert.[3] — Ganz ähnlich, wenn das Ersparte als umlaufendes Kapital benutzt wird. Auch hier kommt es langsamer oder schneller zu einer Verzehrung des Ersparten, welche dem oberflächlichen Betrachter Zerstörung scheinen könnte; sie unterscheidet sich aber dadurch von der letztern, daß sie ihr volles Aequivalent, und mehr noch, wiedererzeugt. Wie sich übrigens von selbst versteht, so kann nicht die ganze Gütermenge, die von einem solchen neuen Kapitale zu Markt gebracht wird, ein Product desselben heißen. Nur die Nutzung des neuen Kapitals kann dieß; also die Zusammenhaltung oder sonstige Förderung anderer, schon vorher dagewesenen Kräfte bis zum vollendeten Ausgebote ihrer Leistungen.[4]

[1] Die Sitte des Schätzevergrabens geht aus dem Mangel der Sicherheit (vgl. schon Montanari Della moneta. 1683—87. p. 97 Cust.) und des

Productionsgeistes hervor. „Wo das Eigenthum nicht heilig ist, da flüchten Gold und Silber in den Schooß der Erde zurück, woher sie gekommen sind." (Burke.) Deßhalb im Mittelalter jeder Volkswirthschaft sehr gewöhnlich, und noch jetzt in den meisten orientalischen Ländern, überhaupt Despotien. (Montesquieu E. d. L. XXII, 2.) So bei den Arabern: d'Arvieux übersetzt von Rosenmüller, S. 61 fg. Fontanier Voyage dans l'Inde et dans le golfe Persique (1844) I, p. 279. Ein persischer Statthalter, der auf dem Todbette jede Auskunft verweigert, wo er seinen Schatz vergraben; dessen Vater nach jeder Vergrabung den helfenden Sklaven ermordet hatte. (Klemm Kulturgeschichte VII, S. 220.) Auch bei Leichenbegängnissen ist auf niederer Kulturstufe das Schätzevergraben ein sehr gewöhnlicher Luxus. Vgl. in Bezug auf das Grab Davids Joseph. Ant. Jud. VII, 15. 3. XIII, 8. 4. XVI, 7. 1. Die Orientalen glauben daher, daß jede unbekannte Ruine einen Schatz verbirgt, jede unverständliche Inschrift ein Talisman zu dessen Hebung ist; jeden wissenschaftlichen Reisenden halten sie für einen Schatzgräber. Aehnlich in Sicilien. (Rehfues Neuester Zustand von Sicilien, 1807, I. S. 99.) In Ostindien vermehrt jeder Umstand das Schätzevergraben, welcher das Zutrauen zur Macht der Regierung schwächt; wie man es z. B. nach der afghanischen Niederlage bemerkte. Schätzevergraben der spanischen Bauern, (Borrego übers. von Kottenkamp, S. 81) in Irland, (Wakefield Account of I. I, p. 593) im innern Rußland, (Storch Handbuch I, S. 142) bei den Lappen. Die letztgenannten wurden 1813 in diesem Gebrauche sehr bestärkt, als sie durch den Papierbankerott des Staates 80 Proc. verloren hatten. (Brooke Winter in Lappland, 1829, S. 119; vgl. Blom Statistik v. Norwegen II, S. 205.) Wie im 30jährigen Kriege, so soll auch im Jahre 1848 z. B. von den schlesischen und österreichischen Bauern viel Geld vergraben sein. Manches geht da für immer verloren; in der Regel jedoch pflegen auch viele Schätze gefunden zu werden, wo es üblich ist, viele zu vergraben, und die Regierungen machen es da zu einem Regal, sie zu suchen. Vgl. Ortloff Comment. iuris Romani de thesauris. 1818.

[2] Ist die Aufspeicherung in einer Zeit des Ueberflusses geschehen, und erfolgt die Zurückgabe der Vorräthe an den Verkehr in einer Zeit des Mangels, so tritt natürlich keine nachtheilige Erschütterung, sondern umgekehrt eine wohlthätige Ausgleichung der Preise ein. Der Grundgedanke der Kornmagazine!

[3] Jeder Bau von Staatswegen enthält einen solchen Vorgang: einen Zwang für die Steuerpflichtigen, oder eine Einladung an die Staatsgläubiger, von ihrer Consumtion etwas abzubrechen, und das Ersparte auf Kanäle, Straßen ꝛc. zu verwenden. In Frankreich z. B. nach 1835 jährlich 100 Mill. Fr. (M. Chevalier Cours I, p. 109.) Englands höhere und Mittelklassen haben 1844—48 zum Behufe des Eisenbahnbaues, freilich mit großer Mühsal, 134½ Mill. Pf. St. erspart. (Tooke-Newmarch.)

[4] Auch solche Ersparungen sind gar häufig von Staatswegen befohlen worden. Im ältern Athen viele Consumtionsverbote, um das Productivkapital erst zu einiger Höhe anwachsen zu lassen: so z. B. Schafe nicht zu schlachten, ehe sie gelammt hätten, oder geschoren wären (Athen. IX, p. 375. I, p. 9); ähnlich das alte Verbot der Feigenausfuhr. (Ibid. III, p. 74.) Vgl. Petit. Leges Atticae V. 3. Böckh Staatshaushaltung I, S. 62 fg.

§. 221.

Man erſieht aus dem Vorſtehenden, wie die bloße Erſparung von Kapitalien, wenn ſie das Volk wahrhaft bereichern ſoll, ihre Gränzen hat. Seine Gebrauchskapitalien erweitert jeder Conſument allerdings recht gern: er vermehrt z. B. ſein Mobiliar, ſeine Küchen- und Kellervorräthe; aber nicht über einen gewiſſen Punkt hinaus.[1] Und ſeine Productivkapitalien wird jeder Verſtändige nur inſoferne vergrößert wünſchen, als er für die nunmehr verſtärkte Production auch einen verſtärkten Abſatz erwartet. Welcher Kaufmann oder Fabrikherr würde ſich freuen, ſich für bereichert halten, wenn bei gleichbleibender Anzahl und Kauflust ſeiner Kunden ſein Vorrath von Ladenhütern alljährlich um einige Tauſend anſchwelle? — Dieß iſt wieder ein Unterſchied zwiſchen Volks- und Privatvermögen. Das Vermögen des Privaten, das nur Glied eines großen Verkehrsganzen iſt, und das eben deßhalb nach dem Tauſchwerthe ſeiner Beſtandtheile abgeſchätzt wird, muß ſich durch Erſparniſſe wohl immer vergrößern. (§. 8.) Denn ſelbſt die übertriebene Vermehrung des Ausgebots im Allgemeinen, welche den Preis einer ganzen Waarengattung bedeutend erniedrigt, wird niemals den Preis einzelner Quantitäten dieſer Waare unter Null, ſchwerlich auch nur auf Null herabdrücken. Ganz anders beim Volksvermögen, das nach dem Gebrauchswerthe ſeiner Beſtandtheile geſchätzt werden muß. Jede Brauchbarkeit ſetzt ein Bedürfniß voraus. Wo mithin das Bedürfniß nach einer Waare nicht zugenommen hat, da kann eine trotzdem fortſchreitende Vermehrung des Vorrathes nur eine entſprechende Brauchbarkeitsverminderung jeder einzelnen Partie zur Folge haben.[2]

Wollte ein Volk alles dasjenige ſparen, was ihm ſeine dringendſten Bedürfniſſe übrig laſſen, ſo würde es bald vermehrten Abſatz im Auslande ſuchen, oder Kapital dahin verleihen müſſen, würde aber an Lebensfreude und höherer Bildung durchaus nicht fortſchreiten.[3] Umgekehrt, wollte es gar nicht ſparen, ſo könnte es ſeine Genüſſe bloß auf Koſten ſeines Kapitals, ſeiner Zukunft erweitern. Beide Extreme haben jedoch einen Zügel in ſich ſelbſt. Im erſten Falle würden bald Abſatzſtockungen eine vermehrte Conſumtion, eine verminderte Production hervorrufen; im letzten umgekehrt. Das Ideal des Fortſchritts gebietet, daß die mit der Production vermehrten Ausgaben nur auf würdige Zwecke gerichtet, und haupt-

sächlich von den Reichen gemacht werden; daneben alsdann die mittleren und niederen Klassen zur Ausgleichung der Vermögensunterschiede sparen. [4]

[1] Bis dahin freilich wachsen die Bedürfnisse mit den Befriedigungsmitteln: wer zwei Hemden besitzt, der strebt wohl immer nach einem Dutzend, während derjenige, der gar keines hat, sehr häufig auch gar keines wünscht. Wer silberne Löffel genug hat, wird gewöhnlich nach silbernen Leuchtern, Theekannen ꝛc. streben; wer auch hievon genug hat, nach silbernen Tellern. Von Lucullus 5000 chlamydes s. Horat. Epist. I, 6, 40 ff.

[2] Daß Verzehrung und Ersparniß keine conträren Gegensätze bilden, ist eine der schönsten Entdeckungen von A. Smith II, Ch. 3. Vgl. aber auch schon Pinto Du crédit et de la circulation, 1771, p. 335. Vorher waren die meisten Schriftsteller, die sich von der Nothwendigkeit der Consumtion überzeugt hielten, Apologeten der Verschwendung. S. v. Schröder F. Schatz- und Rentkammer, S. 23 fg. 47. 172. Ludwigs XIV. Wort, „ein König gibt Almosen, wenn er großen Aufwand macht." Nach Montesquieu Esprit des lois VII, 4 sterben die Armen Hungers, wenn die Reichen ihren Aufwand einschränken. Diese Ansicht, welche bei den Nachahmern Ludwigs XIV. und XV. sehr beliebt sein mußte, wird einigermaßen noch von den Physiokraten getheilt; z. B. Quesnay Maximes générales 21 fg. (Vgl. jedoch Turgot Oeuvres éd. Daire I, p. 424 ff.) Dagegen meint A. Smith (a. a. O.), der Verschwender sei ein öffentlicher Feind, der Sparsame ein öffentlicher Wohlthäter. Wider die hierin liegende Einseitigkeit reagirt Lauderdale Inquiry, p. 219 so stark, daß er keinen Umstand möglich glaubt, „welcher die Natur der Dinge so weit ändern könnte, um Sparsamkeit in ein Mittel der Reichthumsvermehrung umzuwandeln." In seiner Polemik gegen den Pitt'schen Sinkingfund, als unzeitige und unmäßige Ersparniß, setzt er voraus, die auf solche Art ersparten Summen würden der nationalen Nachfrage völlig entzogen. Gemäßigter ist Sismondi N. P. II. Ch. 6 mit seiner Unterscheidung von production und revenu: die erstere wird nur dadurch zum letztern, daß sie „realisirt" wird, d. h. einen Verzehrer findet, welcher sie begehrt und bezahlt. Nun erst kann der Producent seine Rechnung machen, kann sein Productivkapital wieder herstellen, seinen Gewinn überschlagen und zur Consumtion benutzen, das ganze Geschäft endlich von Neuem anfangen ... Eine stillstehende Nation muß in allen Punkten stillstehen; also nicht etwa bei unveränderlichem Bedarfe und Absatze ihr Kapital noch vermehren. (IV, Ch. 1.)

[3] So meint J. S. Mill, daß die Nordamerikaner von allen ihren Fortschritten und günstigen Verhältnissen hauptsächlich nur den Vortheil ziehen, that the life of the whole of one sex is devoted to dollar-hunting, and of the other to breeding dollar-hunters. (IV, Ch. 6, 2.)

[4] Storch Nationaleinkommen, S. 125 ff. Daß man zu große Ersparnisse wenigstens nicht sehr zu fürchten brauche, zeigt Hermann St. Unters., S. 371 fg. Andererseits werden auch von Verschwendern weniger Güter zerstört, als man gewöhnlich annimmt, da eben solche Menschen am häufigsten betrogen werden, ihre Betrüger aber sparen können. (J. S. Mill Principles I, Ch. 5, 5.)

§. 222.

Wie es verschwenderische und sparsame Individuen gibt, so auch Völker. Den Schweizern z. B. muß eine große nationale Sparsamkeit zugeschrieben werden. Es ist dort in vielen wohlhabenden Familien Grundsatz, ihre erwachsenen Töchter statt des Taschengeldes auf den Ertrag ihrer Weißstickerei anzuweisen; nach Kaffeegesellschaften im Beisein der Gäste die Krumen zusammenzukehren, von welchen hernach Suppe gekocht werden soll ꝛc. Die meisten Söhne, welche bei Lebzeiten ihrer Aeltern ganz wenig vom Hause unterstützt werden, und ihr Vermögen selbst begründen müssen, werden erst in höheren Jahren durch die Erbschaft reich, sind des eingezogenen Lebens dann gewohnt, und fangen schon aus Bequemlichkeit ein sehr viel anderes nicht mehr an. „So will es den Holländern nicht in den Kopf, daß der regelmäßige Belauf der Ausgaben dem Einkommen gleich sein sollte; und wo dieß ja der Fall wäre, da glauben sie das Jahr umsonst gelebt zu haben. Eine solche Lebensart bringt den Menschen dort ebenso um seinen Ruf, wie in anderen Ländern lasterhafte Ausschweifungen." (Temple.) Die größte Ordnung, das genaueste Vorherberechnen aller Ausgaben ist hiermit verbunden, so daß Temple versichert, er habe von keinem öffentlichen oder privaten Bauunternehmen gehört, das nicht in der vorher bestimmten Zeit fertig geworden.[1] — Auf der andern Seite lebt der Engländer gewöhnlich flott. Er ist so sehr daran gewöhnt, daß englische Reisende, wo sie auf dem Festlande karg lebende Bauern sehen, meist nur auf Armuth, nicht auf Sparsamkeit der Bevölkerung schließen. Wenn England reich geworden ist, so rührt dieß von der kolossalen Größe seiner Production her, die noch flotter ist, als die Consumtion.[2] Dieser Gegensatz mag zum Theil auf Nationalität und Klima beruhen,[3] zum Theil gewiß auch auf Verschiedenheit der Kulturstufen. Der ältere Cato hatte die Maxime, einer Wittwe könne es begegnen, daß ihr Vermögen abnehme; ein Mann aber habe die Pflicht, mehr zu hinterlassen, als er geerbt.[4] Und wie verschwenderisch lebten später die Herren des Erdkreises!

[1] Temple Observations on the U. Provinces. (Works I, p. 136. 138 fg. 176.) Roscher Z. Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre, S. 129. So schildert Richesse de Hollande I, p. 305 ein reiches Dorf bei Amsterdam, wo ein Mann mit 120000 Fl. Einkommen jährlich vielleicht nur 1000 Fl. für sich ausgibt.

[2] Schon D. Defoe Giving alms no charity! (1704) meint: the English get estates, the Dutch save them. Ein Engländer kam damals mit 20 Schill. wöchentlichen Verdienstes gerade aus, während ein Holländer damit reich wurde, seine Kinder in blühenden Umständen zurückließ ꝛc. L. Faucher stellt seine Landsleute in einen ähnlichen Gegensatz zu den Engländern. Daß auch die Italiener zu sparen wissen, bezeugt die artige Beobachtung von Goethe (Werke Bd. 23, S. 246: Ausg. von 1840) in der italienischen Reise. Molti pochi fanno un assai! So ist in Böhmen der Czeche wegen Fleiß, Nüchternheit ꝛc. als Arbeiter wohlberufen, zugleich viel sparsamer, als der Deutsche: dennoch gehören fast alle größeren Geschäfte Deutschen, weil der Czeche, wenn er etwas erspart hat, lieber in sein Dorf zurückkehrt, als daß er es in größeren Speculationen auf's Spiel setzte.

[3] Trunksucht ein gewöhnliches Laster nordischer Völker: so im Alterthume der Thrakier, (Athen. X. p. 442. Xenoph. Exp. Cyri VII, 3, 32.) Makedonier, z. B. Philipps und Alexanders. (Plutarch. Alex. 70. De adulat. 13.) Skythisch trinken war bei den Griechen so viel, wie saufen. (Athen. X. p. 427. Herod. VI, 84.)

[4] Plutarch. Cato I. 21.

§. 223.

Am einfachsten natürlich ist das Aufhören solcher Verschwendungen zu wünschen, die Niemand Genuß verschaffen. Ich erinnere z. B. an die übermäßige Dauerhaftigkeit so vieler Gebäude. Ein Haus, das 60 Jahre lang vorhält, für 10000 Thaler zu bauen, ist sparsamer, als ein Haus für 20000 Thaler auf 400 Jahre; denn schon in 60 Jahren beträgt der Zins der gesparten 10000 Thaler so viel, daß man drei Häuser davon bauen könnte. [1] Von Gebäuden mit einem bloß darstellenden Zwecke gilt dieß freilich nicht. Die Absicht, welche die alten Aegyptier mit ihren Obelisken und Pyramiden hatten, wird großentheils noch heute erreicht. — Ich erinnere ferner an die Verschwendung des vorzeitigen Wegwerfens. Die Volkswirthschaften haben unglaubliche Summen erspart, seitdem man die Lumpen zu Papier verarbeitet. In Paris leben 4000 Personen von den Kehrichthaufen der Straße. [2]

[1] Vgl. Minard Notions élémentaires d'économie politique appliquée aux travaux publics (1850). p. 71 ff. Er gedenkt so vieler Ritterburgen, römischen Aquäducte, Theater ꝛc., die noch wohl erhalten sind, aber von Niemand gebraucht werden können; so vieler Brücken, die für uns zu eng, Chausseen, die für uns zu steil sind. Die Schleusen zu Dünkirchen, von Vauban 12·60 Metres breit gemacht, wurden 1822 auf 16 Metres erweitert, und sind nun doch wieder zu eng für die atlantischen Dampfschiffe. In England wissen namentlich Privaten in dieser Hinsicht sehr gut zu rechnen. Vgl. J. B. Say Cours pratique, übersetzt von Morstadt, I. S. 151 ff.

[1] Kreyßig Die gefährlichen Klassen (Coblenz 1840) I. S. 238. In Leeds sollen so viele Wollumpen zu Schuddy ꝛc. verarbeitet werden, daß sie dem Wollextrose von 400000 Schafen gleichkommen. Vgl. Ausland 1859, Nr. 42. Von dem altgriechischen chiffonniers, den ἐφ. ἀναμαξάμενος, s. St. John The Hellenes III. p. 91.

Zweites Kapitel.

Luxus.

Luxus im Allgemeinen.

§. 224.

Der Begriff Luxus ist ein durchaus relativer. Jeder Einzelne und Stand, jedes Volk und Zeitalter nennt alle diejenigen Consumtionen Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen. Wie fast jede alte Mode von der Jugend als Pedanterie verlacht wird, so wird fast jede neue Mode von den Alten als Luxus getadelt.[1]

Nun äußert sich aber jede höhere Bildung in einer vermehrten und doch befriedigten Zahl und Lebhaftigkeit von Bedürfnissen.[2] Jeder Mensch, der sich in irgend etwas auszeichnet, wird durch ein eigenthümliches Bedürfniß dazu angetrieben; dieß Bedürfniß ist ebenso gut die Ursache, wie die Wirkung jener Fähigkeit. Nur der Dichter hat das Bedürfniß zu dichten; nur der Philosoph das Bedürfniß zu philosophiren. Nur der gebildete Mann bedarf eines gebildeten Umgangs; nur wer stark und gewandt ist, verlangt nach körperlichen Uebungen. In allen den Stücken, geistig und leiblich, worin der Mann höher steht, als der Knabe, sind auch neue, dem Knaben unbekannte, Bedürfnisse in ihm laut geworden.

[1] Stewart Principles II, Ch. 30. Ferguson History of civil society VI. 2. So erzählt Dandolus Chron. Venet. p. 247 von einer Dogenfrau aus Constantinopel, sie sei so luxuriös gewesen, daß sie, statt mit den Fingern, mit goldenen Zweizacken gegessen habe. Zur Strafe dieser Unnatur, sei sie aber schon bei Lebesleben stinkend geworden. Die Einladung zu Hollinshed Chronicon 1577) klagt sehr bitter darüber, daß man seit Kurzem so viel Kamine in England errichtete, und statt hölz ener Schüsseln irdene und zinnerne einführte. Ein anderer Autor derselben Zeit mißbilligt es, daß jetzt Eichen, statt Weiden, zum Bau verwandt würden: ehedem seien die Häuser von Weiden-, aber die Menschen von

Eichenholz gewesen: jetzt umgekehrt. (Slaney On rural expenditure, p. 41.) Vgl. Xenoph. Cyrop. VIII, 8. 17.

[2] Vgl. Schmitthenner Staatswissenschaften I, S. 194.

§. 225.

Es gibt jedoch eine Gränze, wo die neuen oder verstärkten Bedürfnisse der Verbildung angehören, statt der höhern Bildung. Jedes unsittliche und unkluge Bedürfniß überschreitet diese Gränze.[1] Unsittlich sind nicht allein diejenigen, deren Befriedigung geradezu die Moralität verletzt, sondern auch diejenigen, wo die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen, wo die Genüsse Weniger durch das Elend Vieler erkauft werden. Unklug nicht allein diejenigen, wo die freiwillige Ausgabe das Einkommen übersteigt, sondern überhaupt alle, wo das Unentbehrliche um des Entbehrlichen willen leidet. So war es zu Athen in Demosthenes Zeit, wo die Festlichkeiten des Jahres mehr kosteten, als der Unterhalt der Flotte; wo Euripides Trauerspiele dem Volke theuerer zu stehen kamen, als vormals der Perserkrieg. Ja, man hatte ein Gesetz gegeben, (Ol. 107, 4) daß bei Todesstrafe die Verwendung der Schauspielkasse für den Kriegsdienst nicht einmal beantragt werden durfte.[2] — In der Geschichte eines einzelnen Volkes können wir mit ziemlicher Bestimmtheit nachweisen, wo der Luxus jene heilsame Gränze überschritten hat. Von zwei verschiedenen Völkern aber kann recht gut, was bei dem einen sträfliche Vergeudung war, bei dem andern heilsamer Lebensgenuß werden: falls nämlich ihre wirthschaftlichen Kräfte verschieden sind. Gerade wie bei den Einzelnen: wo auch z. B. das alltägliche Trinken von Tischwein für den Reichen Einfachheit, für den armen Familienvater unsittlicher Luxus ist.[3] Die gesunde Vernunft hat das Eigene, wenn man sie nicht hören will, so versäumt sie niemals, sich fühlbar zu machen. (B. Franklin.)[4] — Uebrigens wirft sich der Luxus eines Zeitalters immer vorzugsweise auf diejenigen Waarenzweige, welche am wohlfeilsten sind.

[1] Biblisch bestimmt: Römer 13, 14.

[2] Plutarch. De gloria Athen. p. 348. Athen. XIV, p. 623. Petit. Legg. Att. p. 385.

[3] Livius XXXIV, 6 ff.

[4] Die meisten Schriftsteller, welche sich mit dem Luxus beschäftigt haben, pflegen die Frage zu behandeln, oft ausschließlich zu behandeln, ob er heilsam,

oder verwerflich sei. Aristipp und Antisthenes, Diogenes ꝛc.; Epikureer und Stoiker. Man warf den letzteren wohl vor, sie seien schlechte Bürger, weil ihre Mäßigkeit den Verkehr hindere. (Athen. IV, p. 163.) Der Aristoteliker Heraklides erklärte den Luxus für das Hauptmittel, dem Menschen Edelmuth und Tapferkeit einzuflößen; durch den Luxus begeistert, hätten die Athener bei Marathon gesiegt. (Athen. XII, p. 512.) Zu den heftigen Gegnern des Luxus gehört Plinius (H. N. XXXIII. 1. 4. 13 und öfter). Von den Neueren ist die Controverse besonders seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts wieder aufgenommen, nachdem man früher (meist aus theologischen Gründen, aber auch z. B. Hutten) jeden Luxus einseitig verdammt hatte. Zu den Vertheidigern desselben gehören Mandeville The fable of the bees (1706), der freilich alles dasjenige Luxus nennt, was über die knappste Nothdurft des Lebens hinausgeht; Voltaire in den Schriften Le mondain. Apologie du luxe und Sur l'usage de la vie; Mélon Essai politique sur le commerce. Ch. 9; Hume Discourses Nr. 2; (On refinement in the arts.) Dumont Théorie du luxe, 1771; Filangieri Delle leggi politiche ed economiche II, 37. Ueberhaupt die Mehrzahl der sog. Mercantilisten und Physiokraten. Unter den Gegnern des Luxus ragt besonders J. J. Rousseau hervor. Ferner Fénélon Télémaque. L. XXII. Pinto Essai sur le luxe. 1762. — Die Gründe und Gegengründe dieser Schriftsteller treffen in der Regel nicht bloß den Luxus, sondern die Licht- und Schattenseiten der höhern Kultur überhaupt. Wenn sich ein Volkswirth für oder gegen den Luxus schlechthin erklärt, so ist das ungefähr ebenso, als wenn sich ein Arzt für oder gegen die Nerven im Allgemeinen erklären wollte. Zu jeder Zeit und in jedem Lande hat es Luxus gegeben; bei einem gesunden Volke ist auch der Luxus gesund, ein wesentliches Element seiner übrigen Gesundheit; bei einem kranken Volke ist der Luxus krank und krankmachend. — Eine unparteiische Würdigung s. bei Ferguson History of civil society, gegen das Ende. Rau Ueber den Luxus. 1817. Reicher Ueber den Luxus, im Archiv der politischen Oekonomie, 1843 und in den Ansichten der Volkswirthschaft, (1861) S. 399 ff.

Geschichte des Luxus.

§. 226.

Im Mittelalter haben Gewerbfleiß und Handel noch wenig Fortschritte gemacht; es kann daher ebenso wenig mit einem eleganten und bequemen Mobiliar, wie mit den Erzeugnissen der Ferne großer Luxus getrieben werden. Einzelne Prachtstücke, namentlich Waffen und Trinkgeschirr,[1] pflegen in dieser Hinsicht das Einzige zu sein. Wir besitzen Visitationsberichte von Domänen Karls M., wo sich auf einer derselben an Leinenzeug weiter nichts findet, als zwei Betttücher, ein Hand- und ein Tischtuch.[2] Die Mode ist hier noch sehr constant, weil die Kleidungsstücke verhältnißmäßig viel theuerer kommen, als gegenwärtig. So noch immer im Oriente. Auch bei

den Wohnungen wird mehr auf Größe und Dauerhaftigkeit, als auf Eleganz und Bequemlichkeit gesehen. Die Paläste Alfreds M. waren so undicht gebaut, daß man des Windes halber die Mauern mit Vorhängen bedecken, ja die Lichter in Laternen stellen mußte.[3]

Desto größerer Luxus ist mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens möglich, doch mehr in der Quantität, als Qualität derselben.[4] Weil nun der Ritter persönlich nicht mehr essen und trinken kann, als sein Magen zu fassen vermag, so hält er eine zahlreiche Dienerschaft, seinen Ueberfluß aufzuzehren. Es ist bekannt, welche großartige Rolle bei den ältesten Germanen die sog. Dienstgefolge, comitatus spielen, die man neuerdings für die eigentlichen Kerne der Völkerwanderung anzusehen gesucht hat. In England war es Staatsmaxime Heinrichs VII., der dort überhaupt das Mittelalter beschließt, die großen Gefolgschaften des Adels mit Livree zu verbieten (19 Henry VII, cap. 14), wie schon Richard II. Heinrich IV. und Eduard IV. dieß versucht hatten. Doch kommen noch unter Jacob I. Gesandte vor, die ein Gefolge von 500 Personen, oder von 300 Edelleuten mit sich führen.[5] — Jede Gelegenheit, wo der Reiche auf eine glänzende Art von seinem Ueberflusse mittheilen kann, ist ihm erwünscht; daher die zahllosen Gäste bei Hochzeiten ꝛc., Gäste, die man oft wochenlang beherbergte.[6] Dergleichen Feste sind nicht wegen der Feinheit oder Mannichfaltigkeit der Speisen, sondern wegen ihrer kolossalen Masse denkwürdig. Wilhelm von Oranien bewirthete auf seiner Hochzeit (1561) Gäste mit 5647 Pferden; er selbst war mit einem Gefolge von 1100 Pferden erschienen. Verzehrt wurden 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Roggen, 13000 Scheffel Hafer, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier.[7] In der Mündenschen Hochzeitsordnung von 1610 wird bestimmt, eine große Hochzeit solle nicht über 24, eine kleine nicht über 14 Tische von je 10 Personen haben.[8] — Die Gastfreiheit der niederen Kulturstufen muß ebenso sehr dieser eigenthümlichen Art von Luxus, wie der bloßen Gutmüthigkeit zugeschrieben werden. Arabische Häuptlinge setzen wohl ihren Mittagstisch auf die Straße und heißen jeden Vorübergehenden willkommen (Pococke),[9] sowie bei angesehenen Indianern beständig in einem offenen Kessel gekocht wird, und jeder Eintretende frei davon nehmen kann. (Catlin.)

Diesem Luxus der Reichen tritt die Armuth auf eine wenig

drückende Art gegenüber. Zwischen der Lebensweise der verschiedenen Klassen ist keine bedeutende Kluft.[10] Das sind die goldenen Zeiten der Aristokratie, wo Niemand ihre Rechtmäßigkeit bezweifelt! Wenn der Edelmann später anfängt, statt der Haltung so vieler Diener sich kostbare Kleider ꝛc. zu kaufen, so ernährt er indirect zwar noch ebenso viele, wohl gar noch mehr Menschen; allein diese verdanken ihm nichts. Auch ist bei dieser letzten Art von Luxus ein Hinausgehen über seine Vermögenskräfte gar leicht möglich, bei jener ersten fast niemals.[11]

[1] Hier überwog in der Regel der Metallwerth gar sehr den Formwerth; daher z. B. die mittelalterlichen Klöster so häufig Silbergeschirr als Taxleben angaben, wo natürlich die Form unberücksichtigt bleiben mußte. Dagegen kostete von dem Tafelservice, welches der portugiesische König Lord Wellington zum Geschenk machte, das Metall 85000, die Verarbeitung 86000 Pfd. Sterl. (W. Jacob Geschichte der edlen Metalle, übers. von Kleinschrod II. S. 5. Vgl. Hume History of England Ch. 44. App. 3.) Aehnlich bereits unter Ludwig XIV.: Sismondi Histoire des Français XXVI. p. 45. Im hochkultivirten Rom zahlte C. Gracchus für ausgezeichnetes Silbergeräth den 15fachen Metallwerth, L. Crassus (Consul 95 v. Chr.) den 18fachen. Mommsen Röm. Gesch. II. S. 383.)

[2] Specimen breviarii rerum fiscalium Caroli Magni; vgl. Anton Geschichte der deutschen Landwirthschaft I. S. 244 ff.

[3] Turner History of the Anglo Saxons VII. Ch. 6.

[4] Bei Homer speisen die Könige immer nur Fleisch, Brot und Wein: vgl. Athen I. p. 8. In der isländischen Sagenpoesie erinnert sich H. Leo nicht, jemals andere Speisen erwähnt gefunden zu haben, als Hafermuß, Milch, Butter und Käse, Fische, Hausthierfleisch und Bier. (Raumers Taschenbuch 1835, S. 491.)

[5] Hume History of England, Ch. 49. Append. Aehnlich bei allen Völkern, die noch viel Mittelalterliches conservirt haben. So besaß der Herzog von Alba gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in seinem ungeheuern Palaste zu Madrid keinen angemessenen Saal, aber 400 Bedientenkammern, indem fast alle alten Diener, selbst deren Wittwen und Familien bei ihm wohnen blieben. Allein in Madrid bezahlte er monatlich 1000 Pfd. St. Bedientenlohn; der Sohn des Herzogs von Medina-Celi jährlich 4000 Pfd. St. (Townsend II. p. 155. 158.) In Moskau hatte mancher Palast vor 1812 gegen 1000 und mehr Hausdiener, meist in bäuerischer Tracht, übel genährt, so schwach beschäftigt, daß vielleicht einer bloß das Mittagstrinkwasser, ein anderer bloß das Abendtrinkwasser zu holen brauchte. Selbst arme Adelige hielten 20 bis 30 Bediente. (v. Haxthausen Studien I. S. 59.) So war es in vielen Theilen Jamaikas üblich, Personen, die weniger als 7 Neger hielten, von der Sklavensteuer zu befreien. (B. Edwards History of the W. Indies I. p. 229.) Vgl. Livius XXXIX. 11. Der Luxus, Fackelträger anstatt der Candelaber zu brauchen, dauerte bis in Ludwigs XIV. Periode. (Roquefort Hist. de la vie privée des Fr. III. p. 171.) Vgl. W. Scott Legend of Montrose, Ch. 4.

6 Ein ungarischer Großer feierte unter K. Sigismund die Hochzeit seines Sohnes ein volles Jahr hindurch. (Feßler Gesch. von Ungarn IV. S. 1267.)

7 Mehrere Beispiele in Schweinichens Leben von Büsching I. S. 320 fg. Krünitz Encyklopädie Bd. 82, S. 84 ff. Als ein Glanzpunkt in der Geschichte des mittelalterlichen Luxus hat lange die Hochzeit gegolten, welche Ottokar II. 1264 seiner Nichte mit einem ungarischen Prinzen ausrichtete. (Palacky Geschichte von Böhmen II, S. 191 ff.) — In Abyssinien wird noch jetzt bei königlichen Festen nur Fleisch und Brot gegessen und Meth getrunken; dafür aber nicht bloß die Vornehmen, sondern auch die gemeinen Soldaten ꝛc. nach einander bewirthet. (Ausland 1846, Nr. 79.) So prachtvoll die Tafel eines heutigen westindischen Pflanzers ist, so doch in gewisser Beziehung sehr einförmig. Man schlachtet für ein Gastmahl einen ganzen Ochsen, und muß nun alles Mögliche daraus bereiten: also zugleich Roastbeef, Beefsteats, Rinderpastete, Schmorbraten ꝛc. (Pinckard Notes on the W. Indies II, p. 100 ff.)

8 Spittlers Geschichte Hannovers I, S. 381.

9 Ganz ähnlich bei den ältesten Römern: Valer. Max. II. 5. Vgl. dagegen schon Euripid. Herc. fur. 304 fg.

10 Man denke namentlich an Nomaden, wo der Reiche sein Vermögen fast bloß zur Vergrößerung seines Anhanges, für Kriegszwecke ꝛc. verwenden kann.

11 Ferguson Hist. of civil society VI, 3. Ad. Smith W. of N. III. Ch. 4. Vgl. aber schon Contzen Politicorum. (1629) p. 662. Wie man auf niederer Kulturstufe die Gastfreunde zu benutzen weiß, um den Mangel der Post zu ersetzen, s. noch bei Humboldt Relation hist. II, 61.

§. 227.

Uebrigens tritt der Luxus jener rohen Zeit mehr bei einzelnen Gelegenheiten, und dann greller hervor, während er in der folgenden Periode mehr das ganze Leben durchdringt. Schon J. Möser hat bemerkt, daß unsre Altväter ihre Kirmsen und Fastnachten viel toller feierten; mitunter glaubten sie austoben zu müssen.[1] Bei uns trinkt der gemeine Mann alltäglich Branntwein; in Großrußland nur selten, dann aber auch mit dem furchtbarsten Uebermaße.[2] Die bekannte Eigenthümlichkeit der Ritterburgen, daß sie außer einem ungeheuern Saale nur noch sehr kleine, unbequeme Gemächer für das alltägliche Leben zu enthalten pflegten, hängt zum Theil mit dieser größern Bedeutung der Festlichkeiten zusammen, zum Theil mit dem traulichern Familienleben zwischen Herrschaft und Gesinde. Nichts ist irriger, als im Allgemeinen der niedern Kultur eine größere Mäßigkeit zuzuschreiben. Ihre Einfachheit ist mehr Folge der Unwissenheit, als der Selbstbeherrschung. Siegende Nomadenvölker, wenn sie den Becher des feinern Genusses einmal gekostet haben, pflegen sich schnell und zu ihrem Verderben darin zu berauschen.[3]

[1] Narren- und Eſelfeſte im Mittelalter: vgl Dutillet Mémoire pour servir à l'histoire de la fête des fous. D. Sacchi Delle feste popolari del medio evo. In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekam der hannoverſche erſte Miniſter außer Kleidungsſtücken nur 200 Rthlr. Gehalt, während die Hochzeit eines Herrn v. Saldern 5600 Rthlr. koſtete. (Spittler Geſch. Hannovers I, S. 333.)

[2] v. Haxthauſen Studien II, S. 450. 513. So wurden 1831 unter den plötzlich Geſtorbenen 957 zu Tode Geſteinte aufgeführt. (Bernoulli Populationiſtik S. 303.) Von Polen ſ. Klebs Landeskulturgeſetzgebung in Poſen, S. 78. Wenn die ſüdamerikaniſchen Indianer einmal zu trinken anfangen, ſo hören ſie nicht eher auf, als bis ſie beſinnungslos niedergefallen ſind. (Ulloa Noticias Americanas. C. 17.) Die alten Griechen hielten faſt alle Barbaren für Säufer. (Plato De legg. I, p. 638.) Auch beim Eſſen verfahren rohe Völker mit der größten Unregelmäßigkeit. Ein Jakute oder Tunguſe nimmt 40 Pfd. Fleiſch zu ſich; drei Mann verzehren ein Rennthier auf einen Satz. (Cochrane Fußreiſe S. 156.) Einer aß in 24 Stunden das Hinterviertel eines großen Ochſen, oder $1\frac{1}{2}$ Pud Fett, wozu er ebenſo viel zerfloſſene Butter trank. (Klemm Culturgeſchichte III, S. 18.) Aehnliches bei Jägervölkern ſ. Klemm I. S. 243. 339. II, S. 13. 255. Bei den Südſee-Inſulanern: Hawkesworth III. p. 505. Forſter I, S. 255.

[3] Schnelle Ausartung faſt aller barbariſchen Dynaſtien, ſobald ſie Kulturländer unterjocht haben.

§. 228.

Die Aenderung dieſes Zuſtandes gibt ſich zuerſt in den Kirchen und Städten kund. Faſt alle Entwickelungen hat die Kirche dem Staate vorgemacht; und aus den Städten wird die Bildung, im guten wie im böſen Sinne, allenthalben erſt allmälich auf das platte Land übergeſiedelt. Dort bemühet ſich daher die früheſte Kunſt, neben der Größe auch die Schönheit zu erreichen. Muſik, Gemälde, Sculpturen, ausländiſcher Weihrauch, bunte Gewänder finden ſich da zuerſt.[1] In den Städten lehrt der erwachende Gewerbfleiß eine zierlichere Einrichtung des Geräthes und der Kleidung kennen; der aufblühende Handel erhebt die Waaren der Fremde zum Bedürfniß.[2] So modificirt ſich der alte ritterliche Luxus.[3] Die zahlreiche müßige Dienerſchaft wird verringert. Alle feineren Vergnügungen ſteigen zu größeren Kreiſen des Volkes herab: an die Stelle der einzelnen Aöden, Rhapſoden, Skalden und Minneſänger treten die Anfänge der Schauſpielkunſt, an die Stelle der Turniere die Freiſchießen. — Dabei iſt es merkwürdig, wie viel eher auf Pracht, als auf Bequemlichkeit geſehen wird. Spaniſche Romanzen des 12. Jahrh. entwickeln ſchon einen außerordentlichen Glanz, wo ſie den Anzug

des Eid und die Mitgift seiner Töchter beschreiben. Dagegen soll im 15. Jahrh. Karls VII. Gemahlin die einzige Französin gewesen sein, die mehr als zwei leinene Hemden besaß. Noch im 16ten Jahrh. kommt es häufig vor, daß eine Fürstin einem Fürsten einzelne Hemden schenkt. Im Zeitalter der Reformation pflegte der deutsche Mittelstand nackend zu schlafen.[1] — Noch jetzt sehen halbkultivirte Völker immer mehr auf das Aeußere der Waaren, als auf das Innere: gerade wie halbkultivirte Individuen. So finden wir z. B. in Rußland zahllose Porzellanservice, die üppig, ja überladen vergoldet und bemalt sind, aber voll Blasen im Stoff, die Töpfe schief ꝛc.; Messer reich damascirt, Plätteisen, Lichtscheeren vergoldet, mit Landschaften gravirt ꝛc., aber nichts paßt recht auf einander, die Winkel sind falsch, die Charniere lahm, bald zerbricht das Ganze. So ist es unter den Exporteurs, z. B. in Bremen, Regel, für ihre nach Amerika bestimmten Waaren die Etikette von sehr schönem Papier, das Schild von echtem Silber, die Verpackung möglichst elegant zu machen.[5] Die nach Amerika bestimmten Tuche pflegen äußerst leicht zu sein, unhaltbar, aber sehr schön appretirt; die Kattundrucker, welche für Afrika arbeiten, wenden vorzugsweise die zwar unechten, aber wohlfeilen und blendenden Tafeldruckfarben an.[6]

[1] Der Gebrauch der Glasfenster in England datirt für Kirchen seit 671, für Privathäuser seit 1180. (Anderson Origin of commerce s. a.) Noch 1567 waren sie hier so selten, daß man sie auf den Landsitzen der Großen während der Abwesenheit des Lords wohl herausnahm und verwahrte. (Eden State of the poor I, p. 77.) Wie sich Schottland in diesem Punkte noch später entwickelte, s. Buckle Gesch. der Civilis. II, S. 172.

[2] Wie denn heutzutage bei einem Frühstücke des deutschen Mittelstandes ostindischer Kaffee, chinesischer Thee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Caviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen. Vgl. Gellius N. A. VII, 16.

[3] In England zeigt sich der Uebergang besonders unter Elisabeth: Hume History Ch. 44, App. 3. In Frankreich unter Ludwig XIV.: Voltaire Siècle de Louis XIV., Ch. 29.

[4] Poesias Castellanas anteriores al siglo XV: Tom. I, p. 347. 327. Reicher a. a. O., S. 59. J. Voigt in Raumers historischem Taschenbuche 1831, S. 290; 1835, S. 324 fg. So mußte Heinrichs VIII. Gemahlin, um Salat zu haben, erst einen flandrischen Gärtner kommen lassen, während damals jährlich ein einziger Schiff 3–4000 Stück goldgestickte, sammetne, seidene ꝛc. Kleider in England einführte. (Anderson a. 1509. 1524. 4 Henry VIII, Ch. 6.)

[5] Frisches Leinen zu 30–35 Schill. Werth ist oft mit einer Etikette ꝛc., die

5 Schill. kostet, versehen. (Kotelmann Statistische Uebersicht der landwirthschaftl. und industriellen Verhältnisse von Oesterreich und dem Zollverein, S. 215.)

6 Vgl. Kohl Reise in Rußland II. S. 18. 250. Roscher in den Göttinger Studien 1845. II. S. 403 ff.

§. 229.

Der Luxus blühender Zeiten ist mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen Lebensgenuß, denn auf unbequemen Prunk gerichtet. Dieß Bestreben wird vortrefflich charakterisirt durch den Ausdruck Comfort, wie denn überhaupt der Luxus der zweiten Periode seine schönste Entwickelung im neuern England gefunden hat. Er ist mit Sparsamkeit verbunden; ja, häufig erscheint er als eine Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit.[1] So haben seit Rousseau[2] die sog. englischen Gärten den frühern Versailles-Harlemer Stil verdrängt; so verschmähet die neuere Mode den lästigen, unschönen Putz der Allongeperrücken, des Puders ꝛc.[3] Statt des gestickten oder mit Rauhwerk besetzten Kleides, statt des Treffenhutes, welche man unter Ludwig XIV. und XV. trug, hat die französische Revolution den einfachen bürgerlichen Frack, den runden Hut eingeführt. Hier kann der Elegant zwar auch durch Form, Stoff, oder häufigen Wechsel glänzen, aber doch viel weniger auffallend, als ehedem.[4] Weil Jedermann beim Ankaufe seiner Geräthschaften mehr auf den wahren Gebrauch, als auf die Ehre des Alleinbesitzes, des Vorushabens vor Anderen achtet, so kann der Gewerbfleiß seine Producte in viel größerer Masse nach demselben Modell verfertigen, also zu gleichem Preise viel Besseres erzielen.[5] Auch hat eben die neuere Industrie eine Menge von wohlfeilen Ersatzmitteln für kostbare Prunkgegenstände aufgebracht: plattirte Waaren, Argentan, Baumwollsammet ꝛc.,[6] dazu die vielen Stahlstiche, Lithographien, Gypsabgüsse, galvanoplastischen Werke ꝛc., die so äußerst wohlthätig auf die ästhetische Volksbildung eingewirkt haben. — Im heutigen England sind die Häuser verhältnißmäßig klein, jedoch bequem und sauber; der heilsame Luxus, die schöne Jahreszeit auf dem Lande hinzubringen, außerordentlich verbreitet; auch die Landstraßen sind schmal, aber vortrefflich unterhalten und mit guten Wirthshäusern versehen.[7] Man legt hier mehr Werth auf feines Linnenzeug, als auf Spitzen; mehr Werth auf wenige, aber kraftvolle Fleischgerichte, als auf die zahllosen Saucen und Confitüren der continentalen Küche.[8] Ganz besonders findet sich der Luxus der Reinlichkeit,

mit ſeinen geiſtig und körperlich ſo wohlthätigen Folgen, eigentlich nur bei wohlhabenden und hochkultivirten Völkern. Wie früher ſchon in Holland, ſo iſt er gegenwärtig in England aufs Höchſte entwickelt, wo z. B. die Seifenſteuer als Beſteuerung eines unentbehrlichen Lebensbedürfniſſes angeſehen wird.[9] Ganz anders z. B. in Nordamerika, ſelbſt nach den unbefangenſten, ja freundlichſten Beobachtern.[10] Wer freilich ein Blockhaus bewohnt, der muß, um ſich in ſeinen vier Pfählen behaglich zu fühlen, erſt eine Menge nothwendigerer Bedürfniſſe befriedigen.[11]

[1] Schon die Reformation des 16. Jahrhunderts hat im Gegenſatze der nächſt vorhergehenden und folgenden Zeit eine bemerkenswerthe Neigung zu natürlicher und männlicher Mode: vgl. J. Falcke Deutſche Trachten und Modenwelt II, 1858.

[2] J. J. Rousseau N. Héloise IV, L. 11; vgl. ſchon Keyßler Reiſe I, 695.

[3] Die epochemachende Wichtigkeit eines ähnlichen Ueberganges in der griechiſchen Sittengeſchichte iſt bereits von Thukydides I, 6 erkannt; vgl. Aſios bei Athen. XII, p. 528.

[4] Es wird immer Bedürfniß bleiben, für Alltage und feſtliche Gelegenheiten verſchiedene Kleider zu beſitzen. Der Frack befriedigt dieß auf die wohlfeilſte Art. Sowie man aufhört, die Feſtkleider als ſolche durch den Schnitt zu bezeichnen, ſo werden wieder Goldſtickerei, Pelzverbrämung ꝛc. aufkommen: was für den unbegüterten Theil der gebildeten, ſelbſt vornehmen Klaſſen ſehr drückend ſein müßte.

[5] Ueber den auffallenden Gegenſatz, welchen die engliſche Sitte in dieſer Hinſicht zur franzöſiſchen oder gar zur ruſſiſchen bildet, ſ. Storch Handbuch II. S. 179 ff. J. B. Say Cours pratique, überſ. von Morſtadt I, S. 435 ff. Deutſche Vierteljahrſchrift 1853, I, S. 182.

[6] Papiertapeten, ſtatt der koſtbaren Gobelins oder Ledertapeten, ſind erſt nach 1760 in Frankreich bekannt geworden, im übrigen Europa noch viel ſpäter.

[7] Trottoirs in den Städten, als volksmäßige Bequemlichkeit gegenüber der Kutſchenariſtokratie beſonders von J. J. Rouſſeau empfohlen.

[8] Im Mittelalter waren die ſtark gewürzten Speiſen, Ragouts ꝛc. noch viel beliebter, als heutzutage ſelbſt in Frankreich: vgl. Legrand d'Aussy et Roquefort Histoire de la vie privée des Français. passim. Auch der Wein damals in der Regel mit Gewürzen vermiſcht; Lutertrank, clairet. hippocras. In Frankreich wurde die Küche erſt ſeit der Mitte des 18. Jahrh. einfacher und natürlicher. (III, p. 343.)

[9] Die verſteuerte Seifenconſumtion betrug in England pro Kopf 1801 = 4·84 Pfd., 1845 = 9·65 Pfd. (Porter Progress of the nation. V. 5, p. 579.) Die Londoner Seifenſiederei datirt erſt von 1520; vorher mußte alle weiße Seife vom Continente bezogen werden. (Howell Londinopolis, p. 208.) Erasmus behauptet, England wäre zu ſeiner Zeit ein äußerſt ſchmutziges Land geweſen. Die Wiener Flußbäder ſeit 1780 führt Nicolai Reiſe III, S. 17 als eine Hauptmerkwürdigkeit an.

[10] Birkbeck Notes on America. p. 39. Selbſt in Newyork gab es vor wenig Jahren noch ſo gut wie gar keine Abzugskanäle.

[11] Die furchtbarſte Unreinlichkeit herrſcht wohl bei den Polarvölkern, die

sich wegen des Klimas nie baden, jede Lüftung vermeiden, wegen ihrer Lederkleidung sich gerne mit Fett beschmieren ꝛc. Die Tungusen halten gekochten oder gebratenen Mutterkuchen für eine Delicatesse; „Väter und Mütter ziehen ihren Kindern mit dem Munde den Rotz aus der Nase und schlucken ihn hinunter." (Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs I, S. 287.) Bei den Korüken spült sich der Liebhaber mit einem Schälchen Urin von seiner Geliebten den Mund aus (a. a. O. I, S. 349. 353). Vgl. Klemm Culturgeschichte III, S. 23. 57. Im heißen Klima sind selbst minder entwickelte Völker reinlich: man denke an den Orient, die Südseeinseln ꝛc. Um so auffallender der Schmutz der Hottentotten und Buschmänner, deren natürliche Hautfarbe nur unter den Augen bemerkbar ist, wo die, vom vielen Rauch erzeugten, Thränen die Unrathskruste weggewaschen haben, welche sonst den ganzen Körper deckt. (Klemm I, S. 333.) Wie spät übrigens die Reinlichkeit national wird, sieht man aus der Geschichte der Abtritte, daß z. B. die Einführung eines solchen in jedem Hause während des ganzen 16., ja 17. Jahrh. in Paris obrigkeitlich anbefohlen werden mußte. (Beckmann Beiträge II, S. 358 ff.) In den Göttinger Statuten von 1342 mußte besonders verboten werden, nicht im Rathskeller, wo man beisammen saß und trank, zu merdare. (Spittler Gesch. Hannovers I, S. 57.) Dagegen die Allgemeinheit des Watercloſets im heutigen England! — Auch im Alterthume war die Unreinlichkeit der Spartaner an Körper und Kleidung für die höher kultivirten Athener sehr auffallend: Xenoph. Resp. Laced. II. 4. Plutarch. Lycurg. 16. Inst. Lac. 5. Noch mehr die mancher Barbaren, wie z. B. in Illyrien: Stobaeus V, 51, p. 132, Gaisf. Aelian. V. H. IV, 1. Die älteren Römer badeten sich nur alle Nundinen (Seneca Epist. 86): während in der Kaiserzeit „die Bäder das ganze Leben des Menschen mit all seinen Wünschen umfassen und ausfüllen" sollten. (Gerlach; vgl. Becker Gallus II. S. 10 ff. Lamprid. V. Comm. 11.)

§. 230.

Der Luxus dieser zweiten Periode erfüllt das ganze Leben und alle Klassen des Volkes. Den Grad seiner Entwickelung erkennt man daher am leichtesten aus der Verbrauchsmenge gewisser *feineren Waaren*, die zum Leben allenfalls entbehrt werden können, von welchen es aber gleichwohl zu wünschen ist, daß sie so ausgedehnt wie möglich zu Gegenständen der *Volksconsumtion* werden.

So ist man z. B. mit dem Fortschreiten der Kultur und des Wohlstandes fast überall zu einem feinern Brotkorne übergegangen. Die Zahl der Weißbrotesser betrug in Frankreich 1700 = 33 Procent der Bevölkerung, 1760 = 40, 1764 = 39, 1791 = 37, 1811 = 42, 1818 = 45, 1839 = 60 Procent.[1] In England verzehrte unter Heinrich VIII. eigentlich nur der Adel Weizen; zur Zeit der Revolution wurden schon 1750000 Quarters jährlich gebaut. Um 1758 lebten in England und Wales $3^3/_4$ Mill. Menschen von Weizenbrot, 739000 von Gerste, 888000 von Roggen, 623000

von Hafer. Der Südosten hatte fast nur Weizenbrot, während im Norden und Nordwesten das Haferbrot noch lange vorherrschte, und in Wales nur etwa 10 Procent von Weizen lebten. In England haben sich auch diese Verhältnisse seitdem noch sehr verbessert; auf den äußeren Hebriden aber leben noch jetzt neun Zehntel der Bevölkerung von Gerstenbrot, und in Irland rechnete man 1838, daß von 8 Mill. Einwohnern 5 Mill. Kartoffeln, $2^1/_2$ Mill. Haferbrot als Hauptnahrung benutzten.[2] — So ist der Fleischverbrauch in den Städten regelmäßig viel bedeutender, als auf dem platten Lande. Er betrug in den schlachtsteuerpflichtigen Städten der preußischen Monarchie 1846 pro Kopf: in Ostpreußen 61 Pfd., Pommern 66, Posen 70, Westpreußen 71, Sachsen 75, Rheinprovinz 83, Schlesien 86, Brandenburg fast 104, Berlin allein 114 Pfd.; im Durchschnitte des ganzen Staates kaum 40. (Dieterici.) Im Königreich Sachsen ist der Durchschnitt $41^2/_3$ Pfd. jährlich, in Leipzig allein 133 Pfd. (Reuning.)[3] Außerordentlich groß ist der englische Fleischconsum: so daß z. B. in verschiedenen Waisenhäusern zu London die tägliche Portion eines Jeden im Durchschnitte 0·23 bis 0·438 Pfd. beträgt. Den Verbrauch einer wohlhabenden Familie, die Kinder und Dienstboten eingerechnet, schlägt Porter zu jährlich 370 Pfd. pro Kopf an. Die tägliche Fleischportion des Soldaten im Felde beträgt in England 679, in Frankreich 350, in Preußen nur 260 Grammen.[4] — Der Zuckerverbrauch war in England 1734 nur etwa 10 Pfund pro Kopf, 1845 im ganzen britischen Europa $20^1/_3$ Pfd., 1849 beinahe 25 Pfd., 1854 gegen 30 Pfd., wobei man nicht übersehen muß, daß in Irland schwerlich mehr, als 8—10 Pfd., auf den Kopf treffen.[5] Im deutschen Zollvereine belief sich die Zuckerconsumtion 1834 durchschnittlich auf $2^1/_2$, 1858 auf $8^1/_2$ Pfd. pro Kopf; in Frankreich hat sich der Verbrauch von 1·33 Kilogr. (Durchschnitt von 1817—21) auf 6·9 erhoben (1858).[6] Von 1834 bis 1847 ist die Bevölkerung des Zollvereins um 25.8 Procent gestiegen; dagegen die Einfuhr von Zucker um 147·5, von Kaffee um 117·5, Gewürzen um 58·2, Südfrüchten um 34·5, Cacao um 246·2 Procent.[7] — Eine Menge von Gemüsen und Früchten, die uns fast ein nothwendiges Lebensbedürfniß scheinen, sind doch erst seit gar nicht seit langer Zeit angebaut worden. So haben die Engländer nicht vor 1660 Artischocken, Spargel, mehrere Arten Bohnen, Salat 2c. kennen gelernt.[8] Selbst in Frankreich kommen die feineren

Obstarten erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts auf den Tisch der Mittelklasse. — An Wolle betrug vor einem Vierteljahrhundert die englische Consumtion gegen 4 Pfund jährlich, die preußische nur 1·67; an Tuch 5.76 und 2·17 Ellen, an Leder 3·03 und 2·22 Pfund.[9] An Seidenwaaren verbrauchte England über halb so viel, wie das ganze übrige Europa; ein Engländer 5 bis 6 mal so viel, wie ein Franzose, obschon sein Land kein Pfund rohe Seide erzeugt.[10 11 12]

[1] Auch an Masse hat sich die französische Volksnahrung verbessert. Zu Anfang des 18. Jahrh. sollen von Cerealien jährlich 472 Litres auf den Kopf gekommen sein, heutzutage 541 L.: dazu noch 240 L. Kartoffeln und Gemüse mehr, als damals. (Vgl. Moreau de Jonnès Statistique de l'agriculture de la France 1848. und desselben Statistique céréale de la France im Journal des Economistes 1842. Janv.) Ueber die neuerdings eingetretene Verminderung oder Vermehrung des Fleischverbrauches s. die entgegengesetzten Angaben von M. Chevalier Cours I. p. 113 fg. und Journal des Econ., Mars 1856. p. 438 ff.

[2] Ch. Smith Tracts on the corn-trade (1758). p. 182. Eden State of the poor I, p. 563 fg. M'Culloch Statist. Account I. p. 316. 466 ff. 548. Um die Mitte des 13. Jahrh. wurden auf den Tafelgütern des Bischofs von Osnabrück nur 11—12 Malter Weizen producirt, gegen 470 M. Hafer, 300 M. Roggen und 120 M. Gerste. (J. Möser Osnabrück. Gesch., Werke VII. 2, S. 166.) Selbst das Bier ist im frühen Mittelalter gewöhnlich aus Hafer gebrauet worden. (Guérard Polyptyques I. p. 710 ff.) Auch die Alten haben auf ihren niederen Kulturstufen vorzugsweise von Gerstenbrot gelebt, und sind erst später zu Weizen übergegangen: vgl. Plin. H. N. XVIII. 14. Heracl. Pont. fr. 2. Ath. IV, p. 137. 141. Plutarch. Alcib. 23.

[3] Zu Paris kamen im Durchschnitt der Jahre 1847, 49, 50 und 51 fast 137 Pfd. auf den Kopf, 1848 nur 77 bis 78. Ganz Frankreich verzehrte 1860 833½ Mill. Kil. Fleisch, Paris allein 124½ Mill. (Allg. Ztg. 1862, Nr. 307.)

[4] Porter Progress V. 5, p. 591 ff. Hildesheim Normaldiät, S. 62 ff. Bekanntes Volkslied der Engländer: Oh the roast-beef of Old-England etc. Noch gegen Ende des 17. Jahrh. genoß übrigens die Hälfte der Nation kaum ein- oder zweimal wöchentlich frisches Fleisch; das meiste wurde gesalzen verzehrt. (Macaulay History of England. Ch. 3.) Doch charakterisirt schon Boisguillebert Traité des grains II. 7 die Engländer als große Biertrinker und Fleischesser, bis in die untersten Klassen hinab, während die Franzosen fast nur Brot verzehrten. Aehnlich J. J. Becher Psychosophie (1678), S. 202, 248 von dem großen Fleisch- und Zuckerverbrauche Englands.

[5] Anderson Origin of commerce, a. 1734. Porter Progress V, 4. p. 550 ff. Meidinger S. 154 ff. Journal des Econ., Juin 1855. Auf den Kriegsschiffen erhält jeder Mann 34 bis 35 Pfd. jährlich, in den Armenhäusern die Greise 22¾ Pfd. (Porter.)

[6] Unter Heinrich IV. war der Zucker in Frankreich unzeweise von den Apothekern verkauft worden! Um 1845 berechnet Fr. Scheer die russische Zucker-

verzehrung auf 0·77 Kilogr. pro Kopf, die von Oesterreich und Italien auf 1·2 K., die von Holland, Belgien und dem nordwestlichen Deutschland auf 5·41 K., die portugiesische auf 2·93 K., die spanische auf 2·62 K., die der Vereinigten Staaten auf 8 K. (Annuaire d'Economie politique 1846, p. 280.)

7 Dieterici Statist. Uebersicht des Verkehrs ꝛc. im Zollvereine, 4. Fortsetzung, S. 168 ff. 208. 265. 599. So wuchs in Großbritannien die Bevölkerung 1816—1828 von etwa 13½ Mill. auf beinahe 16 Mill. Dagegen stieg die Consumtion, wenn man den Durchschnitt der Jahre 1816—19 mit jenem von 1824—28 vergleicht, in einem viel stärkern Verhältnisse: Talg z. B. von 79 auf 112 Mill. Pfd., Seife von 67¾ auf 100 Mill., Kaffee von 7850000 auf 12540000, Stärke von 3⅕ auf 6⅓ Mill. Pfd. (Quarterly Review, Nov. 1829, p. 518.) Ein vorzüglich wohlthätiger Luxus hat die Beleuchtung getroffen: indem bei aller Verbreitung des Gaslichtes in neuerer Zeit (seit 1804) doch die Consumtion von Oel sehr zugenommen hat, wegen der jetzt so beliebten Lampen, und die von Kerzen gleichwohl stärker gewachsen ist, als die Bevölkerung. (Porter Progress V, 5, p. 590.) Man leuchtet jetzt viel reichlicher, als sonst; was neben den gesundheitlichen Vortheilen auch auf Verminderung des nächtlichen Straßenraubes wohlthätig eingewirkt hat. (Julius Gefängnißkunde XXII.)

8 Present state of England (1683), III, p. 259; vgl. Storch Handb. II, S. 337 fg.

9 Dieterici Statist. Uebersicht, S. 321 ff. 363. 399.

10 Bernoulli Technologie II. S. 223. So ist es ein merkwürdiges Zeugniß für den Reichthum oder Prunk der spätern Kaiserzeit, daß nach Ammian. Marcell. XXIII, p. 258 (ed. Paris 1636) Seidenzeuge selbst bei den unteren Ständen Bedürfniß waren, ungeachtet sie zu Lande aus China geholt werden mußten.

11 Freilich ist die Weinconsumtion in England nur 0·267 Gallons pro Kopf, in Frankreich gegen 19 G. (Porter Progress V, 4, p. 570.)

12 Nach Krug, Dieterici und v. Leugerke betrugen die durchschnittlichen Verzehrungsantheile pro Kopf in Preußen:

	1806	1831	1842	1849
Getreide	4 Scheffel	4	4	4
Fleisch	33 Pfd.	31¾	35	40
Bier	15 Quart	15	13	12
Branntwein	3 „	8	6	8
Wein	¾ „	2½	2	2
Reis	0·3 Pfd.	0·5	0·68	0·75
Zucker	1½ „	4⅘	5	7
Kaffee	⅔ „	2·3	2·5	4
Gewürze	für 3 Sgr.	3½	3½	4
Salz	für 17 „	17	17	17⅗
Tabak	für 1½ „	3·3	3·1	2·5
Tuch	⅝ Elle	1	1·5	1
Leinewand	4 „	5·5	5	5
Baumwollenwaaren	¾ „	7	13	16
Seidenwaaren	0·25 „	0·33	0·37	0·66
Leder	für 12 Sgr.	20	20	27

Die Getreidenahrung belief sich auf

1831	0·769 Sch.	Weizen	3·010 Sch.	Roggen
1836—39	0·986 „	„	2·737 „	„
1840—42	0·928 „	„	2·973 „	„
1843—45	1·155 „	„	2.958 „	„
1846—48	1·061 „	„	3·001 „	„

v. Reden Preuß. Erwerbs- und Verkehrsstatistik, I, S. 164.)

§. 231.

Hat dieser Luxus in seinem ganzen socialen Charakter etwas Gleichheitliches,[1] so setzt er namentlich schon voraus, daß keine allzuschroffe Vermögensungleichheit im Volke stattfindet. Die gute Vertheilung des Nationalvermögens kann am besten eine passende Abstufung der Nationalbedürfnisse verbürgen.[2] Je ungleicher jene, desto mehr wird auf eitele Bedürfnisse verwandt, statt auf wirkliche; desto zahlreicher sind die raschen, selbst die unsittlichen Consumtionen. Wo es nur wenige Ueberreiche gibt, da pflegen mehr ausländische und Kapitalproducte, als einheimische Arbeitserzeugnisse begehrt zu werden; da verschmähet der Luxus besonders alle diejenigen Waaren, die in großen Anstalten verfertigt worden.[3] — Für die vorliegende Periode ist das Bestreben charakteristisch, alle Güter, die man überhaupt besitzen will, in bester Qualität zu besitzen, und sich dafür lieber mit wenigeren zu begnügen. Dieß ist wesentlich sparsam: indem gewisse Productivdienste bei allen Arten einer Waare, der besten wie der schlechtesten, dieselben bleiben, die besten also an innerer Güte den schlechteren gewöhnlich noch mehr überlegen sind, als am Preise. Aber freilich setzt dieses Verfahren schon einen gewissen Wohlstand voraus. — In dieser Periode pflegt auch der Luxus des Staates am meisten auf solche Genüsse gerichtet zu sein, die Jedermann zugänglich sind.[4]

[1] Die feinere bürgerliche Tracht war eine Abschwächung der höfischen, die gegenwärtige höfische ist umgekehrt eine Steigerung der bürgerlichen. Vgl. Riehl Bürgerl. Gesellschaft, S. 191.

[2] Helvétius De l'homme (1771). Sect. VI. Ch. 5.

[3] J. B. Say Traité III. 4. Sismondi N. P. IV, Ch. 4. So meinte schon Lauderdale Inquiry. p. 358 ff., daß die sociale Nivellirung der neuern Zeit gerade dem englischen Gewerbfleiße, mit seinem auf die große Masse berechneten Charakter, förderlich sein würde. Nach Ostindien werden dagegen für die Eingeborenen fast nur die allerkostbarsten Uhren, Flinten, Kronleuchter ꝛc. verkauft, weil nur die Nabobs die Nachfrage nach europäischen Waaren bilden. (p. 312 ff.) Sehr schön unterscheidet Ad. Smith W. of N. II, Ch. 3 den Luxus in

dauerhaften und in schnell vergänglichen Gütern; der erstere ist minder geeignet, das Individuum oder die ganze Nation arm zu machen, er neigt auch viel eher zur Sparsamkeit hin. Aehnlich bereits Livius XXXIV, 7; Plin. H. N. XIII, 4; Mariana (1598) De rege et regis institutione III, 10; Sir W. Temple Works I. p. 140 fg., welcher in Holland jene bessere Art von Luxus fand. Berkeley Querist, No. 396 ff. Jeden Wechsel der Verbrauchssitte eines Volkes muß man in dieser Hinsicht auf das Sorgsamste beachten: so z. B. ob Branntwein mit Bier, Tabak mit Fleisch, Baumwolle mit Tuch und Leinewand vertauscht werden, oder umgekehrt. Vgl. Engels Die Lage der arbeitenden Klassen in England, S. 88.

[4] Vgl. Cicero pro Murena 36. Die Athener verwandten unter Perikles in Friedensjahren mehr als ein Drittel ihrer Staatseinkünfte auf plastische und architektonische Kunstwerke. Die jährliche Staatseinnahme betrug 1000 Talente (Xenoph. Exp. Cyri VII, 1. 27), während die Propyläen allein binnen 5 Jahren 2012 Talente kosteten. (Böckh Staatshaush. I, S. 283.) Dagegen klagt schon Demosthenes über die Dürftigkeit der öffentlichen und die Pracht der Privatbauten seiner Zeit. (adv. Aristocr. p. 689. Olynth. III, p. 36.) Demetrios Phalereus tadelte sogar den Perikles wegen seiner Verschwendung an den Propyläen, obschon z. B. der treffliche Lykurgos nicht lange vorher noch in ganz perikleischer Weise Luxus getrieben. (Cicero de off. II, 17.)

§. 232.

Die günstigen Folgen, welche manche Schriftsteller dem Luxus im Allgemeinen nachrühmen, sind offenbar nur von dieser zweiten Periode begründet. So befördert der Luxus, indem er zur Nacheiferung spornt, die ganze Production; gerade wie Preisaufgaben, obschon die Preise nur Wenigen zufallen können, die ganze Schule in Thätigkeit setzen. Ein Volk, welches Zucker zu verbrauchen anfängt, wird in der Regel, wenn es keinen frühern Genuß darum aufgeben will, seine Production verstärken.[1] In rechtsunsicheren Ländern, wo man sich scheuen muß, seinen Wohlstand offenkundig zu machen, fällt diese lobenswerthe Seite des Luxus größtentheils weg.[2] — Jeder vernünftige Luxus bildet eine Art von Reservefonds für künftige Nothfälle. So vor Allem derjenige, der sich in der Anschaffung von Nutzkapitalien äußert. Wo es Sitte ist, daß jede Bäuerin eine goldene Mütze,[3] jeder Handwerksbursch eine Schaumünze besitzt, da ist den niederen Ständen immer ein Nothpfennig erhalten. Aber auch der Luxus der raschen Verzehrung tendirt dahin. Wo die Mehrzahl der Bevölkerung von Kartoffeln lebt, wie in Ireland, wo sie folglich auf das geringste Nahrungsmittel schon reducirt ist, da hat sie im Fall einer Mißernte gar keine weitere Zuflucht mehr. Ein weizenessendes Volk dagegen kann zu Roggenbrot,

ein roggenessendes zu Kartoffeln übergehen. Das Korn, das in guten Jahren zu Branntwein verbraucht wurde, kann bei Theuerungen als Brot verbacken werden;[4] der Hafer, den die Luxuspferde verzehrten, kann zur Menschennahrung dienen. Lustgärten mögen als ein Landnothpfennig des ganzen Volkes betrachtet werden.[5]

[1] Vgl. die anmuthige Erzählung von B. Franklin Works I. p. 134 ff. (ed. Robinson.) Colbert empfahl den Luxus vornehmlich aus Productionsgründen.

[2] In der Türkei fahren wohl Große, die mehrere prachtvolle Equipagen halten, zum Sultan in einer ganz schlechten. Risa Pascha, wie er noch auf dem Gipfel seiner Macht stand, ließ sein Haus neben einer Villa des Sultans ganz unscheinbar anstreichen; die Mauer eines Parks bei Constantinopel halb roth, halb blau gemalt, um glauben zu machen, es seien zwei Gärten ꝛc. (Allg. Zeitung, 16. Juli 1846.) In Sachsen verminderte sich zwischen 1847 und 1850 die Zahl der Luxuspferde von 6·11 auf 5·64 Procent des ganzen Pferdebestandes. (Engel Jahrbuch I, S. 305.) Ebendaselbst wurden 1848 über 64000 Mark Silber aus nichtbergmännischen Bezugsquellen vermünzt, in den vorhergehenden drei Jahren zusammen keine 10000 Mark. (Engel Statist. Zeitschr. I. S. 85.) In England hingegen wuchs die Menge der vierräderigen Kutschen von 1821 bis 1841 um mehr als 60 Procent, während die Bevölkerung nur um 30 Procent gestiegen war. (Porter Progress V. 3. p. 540.)

[3] Eine solche Mütze kann in Friesland reichlich 300 Gulden werth sein. Goldenes Kreuz der Bauernfrauen um Paris. (Turgot Lettre sur la liberté du commerce des grains.)

[4] Es ist insoferne von Bedeutung, daß beinahe alle, nicht ganz rohen Völker ihren Hauptnahrungsstoff auch zur Bereitung von Luxusgetränk verwenden: so die Indier den Reis, die Mexikaner den Mais, die Afrikaner die Ignamenwurzel ꝛc. Vgl. J. Bentham Tr. de législation I. p. 160. Malthus Principle of population I, Ch. 12. IV, Ch. 11.

[5] Der chinesische Gartenstil sucht in jeder Hinsicht an Raum zu sparen: ein Seitenstück dazu, daß man auch die animalische Nahrung daselbst beinahe gänzlich abgeschafft hat. Vgl. übrigens Verri Meditazioni XXVI. 3.

§. 233.

Bei verfallenden Nationen nimmt der Luxus einen unklugen und unsittlichen Charakter an. Auf unbedeutende Genüsse werden enorme Kosten verwandt, ja die Kostspieligkeit der Consumtionen ist Selbstzweck. Unnatur und Verweichlichung treten an die Stelle der Schönheit und des Lebensgenusses.

Das großartigste Beispiel eines solchen Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit.[1] Eine murrhinische Tasse ward von Nero mit 300 Talenten bezahlt. Die zwei Morgen Land, welche den ältesten Bürgern als Acker genügt hatten, waren jetzt nicht einmal zu

Fiſchteichen für kaiſerliche Sklaven hinreichend. Der Zehrpfennig, den die Verbannten mit auf die Reiſe nahmen, war größer, als ehemals das Vermögen der Angeſehenſten.[2] An Friſchheit der Seefiſche ſuchte man einander ſo ſehr zu überbieten, daß die Gäſte zuletzt nur ſolche genießen mochten, die ſie an der Tafel ſelbſt noch lebendig geſehen hatten. Wir haben die exaltirteſten Beſchreibungen, wie ſchön der ſterbende Fiſch ſeine Farbe wechſelte; und eine eigene Brühe war erfunden, dieß grauſame Schauſpiel beſſer zu genießen.[3] Von den durchſichtigen, ſog. ſeriſchen Gewändern ſeiner Zeit urtheilt Seneca, daß ſie weder den Leib, noch die Schamhaftigkeit beſchützten. Man hielt ſich mit Purpur gefärbte Schafheerden, obſchon ihr natürliches Weiß dem geſchmackvollen Auge viel angenehmer hätte ſein müſſen.[4] Nicht bloß auf Hausdächern ſah man Fiſchteiche, ſondern ſelbſt auf Thürmen Gärten angelegt,[5] die ohne Zweifel ebenſo klein, häßlich und unbequem ſein mußten, wie ſie koſtſpielig waren. Beſonders charakteriſtiſch ſind die Perlen, welche man im Weine auflöste, nicht um ihn wohlſchmeckender zu machen, ſondern koſtſpieliger.[6] Der Kaiſer Caligula ließ nur aus Muthwillen Berge aufbauen und Berge abtragen: nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur.[7] Dieß iſt der eigentliche Wahlſpruch der dritten Luxusperiode! Man wechſelte bei Tiſch ſeine Kleider, ſo unbequem es auch war, mitunter ſogar elf Male. Man that Salben unter den Wein, ſo ſehr deſſen Geſchmack dadurch verdorben wurde; nur in der Abſicht, aus allen Oeffnungen des ſchändlichen Leibes wohlzuriechen. Viele waren dermaßen an die Aufwartung ihrer Sklaven gewöhnt, daß ſie ans Eſſen, ja ans Schlafen erſt von dieſen erinnert werden mußten. Von Einem wird erzählt, er ſei aus dem Bade getragen, auf ein Polſter geſetzt, und habe nun noch gefragt, ob er jetzt ſitze.[8] Da iſt es freilich kein Wunder, wenn ein Apicius zum Giftbecher greift, ſobald er nur noch centies sestertium, d. h. mehr als eine halbe Million Thaler übrig hat.[9]

[1] Meierotto Sitten und Lebensart der Römer II, 1776. Böttiger Sabina II. (1803.)

[2] Plin. H. N. XXXVII, 7. XVIII, 2. Seneca Quaest. natur. I, 17. Consol. ad Helviam 12.

[3] Seneca Quaest. natur. III, 18. Plin. H. N. IX, 30.

4 Seneca de benef. VII, 9. Plin. H. N. VIII, 74.

5 Valer. Max. IX, 1. Seneca Epist. 122. So begoß Hortenſius ſeine Bäume mit Wein: Macrob. Sat III, 13.

6 Außer Kleopatra that insbeſondere Caligula dieß öfters; vgl. auch Horat. Serm. II, 3, 239 ff. Ganz ähnlich der Luxus des Schauſpielers Aeſopus, der ſeinen Gäſten eine Schüſſel zum Preiſe von 6000 Louisd'or vorſetzte, aus lauter geſchlachteten Vögeln beſtehend, welche zum Singen oder Sprechen abgerichtet geweſen waren. (Plin. H. N. X, 72.) Vgl. Horat. a. a. O. 245.

7 Sueton. Caligula 37. Hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis. (Seneca Epist. 122.)

8 Martial. V, 79. Plin. H. N. XIII, 5. Seneca De brev. vitae 12.

9 Seneca Cons. ad Helviam 10. Martial. III, 22.

§. 234.

In dieſer letzten Periode werden vielfach die rohen Ausſchweifungen der früheſten zu den raffinirten herzugenommen. Zahlreiche Bedientenſchwärme, Gladiatorengefolge, die ſelbſt politiſch gefährlich werden konnten;[1] ungeheuere Schmauſereien, bei welchen z. B. Cäſar das ganze römiſche Volk bewirthete; koloſſale Paläſte, ſo daß u. A. Neros aurea domus eine förmliche Stadt bildete: kommen wieder an die Tagesordnung. Eine ſo raffinirte, zum Theil unſinnige Schwelgerei mußte natürlich ſelbſt die Schätze der Weltbezwinger erſchöpfen. Doch minderte ſich der Luxus darum nicht. Selbſt geringfügige Städte hatten damals ihren tribunus voluptatum. Natürlich aber wurde das Elend der unterdrückten Klaſſen und Provinzen immer größer. Gibbon nennt das letzte Aufflackern der alten Schwelgerei in Theodoſius Zeit geradezu ein Reſultat der Verzweiflung; es war der Luxus eines Matroſen, der ſeinen Schiffbruch vor Augen ſieht, und ſich nun noch einmal berauſchen will.[2] Je deſpotiſcher ein Staat wird, um ſo mehr pflegt die augenblickliche Genußſucht zu wachſen: ſchon aus demſelben Grunde, weßhalb große Peſten die Sparſamkeit und Sittlichkeit verringern.

1 Daher ſchon früh geſetzlich beſchränkt: Sueton. Caes. 10. Auguſtus ſchränkte die Verbannten ſoweit ein, daß ſie nur 20 Sklaven mitnehmen durften: Dio Cass. LVI, 27. Ganz beſonderer Werth auf Zwerge, Narren, Zwitter, Caſtraten gelegt; gerade wie bei den Neueren im Zeitalter der ausgearteten abſolutiſtiſchen Höfe, deren Luxus vielfach dem der ſinkenden Nationen nahe ſteht.

2 Gibbon History of the decline and fall of the R. empire, Ch. 27. Wie ſehr läuft nicht dieſer ſpätere römiſche Luxus dem gleichzeitigen Literaturgeſchmacke parallel, den z. B. Seneca vertritt! — Wer übrigens alle drei Perioden des Luxus

im engsten Rahmen beisammen haben will, der vergleiche die Begräbnißfeierlichkeiten der griechischen Ritterzeit (Homer. Il. XXIII) mit denen bei Thucyd. II, 34 ff. und der Bestattung Alexanders M. und seines Freundes Hephästion (Diodor. XVII, 115. XVIII, 26 ff.), Sullas (Serv. ad Virgil. Aeneid. VI, 861. Plutarch. Sulla 38) und der Gemahlin des K. Nero. (Plin. H. N. XII. 41.) Roscher a. a. O., S. 66 ff.

Luxuspolitik.

§. 235.

Die Hauptgebiete, welche die Luxusgesetzgebung zu beherrschen strebt, sind von jeher der Kleider-, Gastmähler- und Begräbnißaufwand gewesen.[1] Bei den meisten Völkern beginnt die Luxuspolizei in der Uebergangszeit aus der ersten in die zweite Periode.[2] Jene ausschweifenden Festlichkeiten, welche aus dem frühern Mittelalter dann noch übrig geblieben sind, scheinen dem neuern Zeitgeiste unanständig. Andererseits will die Bequemlichkeit des Lebens, die Allgemeinheit, Verfeinerung und Mannichfaltigkeit der Genüsse, welche die zweite Periode charakterisiren, dem strengen Sinne der Alten als eine Verweichlichung nicht behagen. In dieser Periode tritt gewöhnlich das Aufblühen des Bürgerstandes und der Verfall der ritterlichen Aristokratie ein. Die höheren Stände sehen ungerne, wenn die niederen es an Prunk ihnen gleichthun. Deßhalb pflegen die Aufwandsordnungen sehr streng nach dem Unterschiede des Standes abgestuft zu sein.[3] Ueberhaupt aber müssen diese Gesetze als eine Folge der in solchen Zeiten erwachenden Tendenz betrachtet werden, von Staatswegen die Unterthanen zu bevormunden. Die Staatsgewalt erstarkt in jener Periode; und im ersten Gefühle ihrer Kraft will sie dann auch Manches in ihren Bereich ziehen, was sie nachmals wieder aufgibt.

[1] Welches von diesen drei Gebieten speciell überwiegen sollte, hat immer von der Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters abgehangen; so bei den alten Römern das zweite, bei den Franzosen das erste. In Deutschland haben vorzüglich die Verbote des Zutrinkens eine große Rolle gespielt: so die bekannte cölnische Reformation von 1537: vgl. Seb. Münster Cosmogr., p. 326.

[2] In Griechenland scheint die lykurgische Gesetzgebung die frühesten Luxusverbote enthalten zu haben. Niemand sollte ein Haus oder Hausgeräth besitzen, das mit feineren Werkzeugen, als mit Axt und Säge, verfertigt war; kein spartanischer Koch anderes Gewürz brauchen, als Salz und Essig. (Plut. De sanitate 12. Lycurg. 13.) Von Periander s. Ephorus ed. Marx, fr. 106. Heracl. Pont. ed. Kohler, fr. 5. Diog. Laert. I. 96 ff. Die solonischen Luxusverbote

trafen besonders die Putzsucht der Weiber und die Leichenpracht. Von den Aufsehern des weiblichen Geschlechts wurde sodann auch der Aufwand bei Gastmählern controlirt. (Athen. VI. p. 245. Demosth. in Macart., p. 1070.) Zu Rom gab es hinsichtlich des Begräbnißluxus schon einige Königsgesetze; ganz besonders aber in den Zwölftafeln. Lex Oppia de cultu mulierum im J. 215 v. Chr. Sehr interessante Debatten über die Aufhebung dieses Gesetzes bei Livius XXXIV. 1 ff. Um 189 Verbot mehrer ausländischen Luxusartikel (Plin. H. N. XIII. 5. XIV. 16.) Maßregeln des Censors Cato. (Livius XXXIX. 44.) Das erste Tischgesetz, L. Orchia, im J. 187; dann L. Fannia 161. L. Didia 143 v. Chr. (Macrob. Sat. II. 13. Gellius N. A. II. 24. Plin. H. N. X. 71.) Nach einer langen Pause bilden Luxusverbote in Bezug auf Speisen, Leichenfeier und Glücksspiele wieder einen Hauptbestandtheil der sullanischen Gesetzgebung.

[4] Latus clavus der römischen Senatoren, annulus der Ritter. Im spätern Mittelalter pflegten die Ritter Gold, die Knappen nur Silber tragen zu dürfen, jene Damast, diese Atlas oder Taft; oder es war auch, wenn die Knappen Damast gebrauchten, den Rittern allein der Sammet vorbehalten. (St. Palaye Das Ritterwesen, übers. von Klüber I. S. 107. II, S. 153 fg.) Uebrigens sind gegen Ende des Mittelalters viele städtische Luxusgesetze umgekehrt durch plebejische Mißgunst wider die Reichen veranlaßt worden; die venetianischen durch die Besorgniß des Staates, daß einzelne Reiche vor den übrigen Oligarchen hervorglänzen möchten.

§. 236.

Wie in Italien Friedrich II., in Aragon Jago I. (1234), in England Eduard III., (37. Edward III., c. 8. ff.) so ist in Frankreich Philipp IV. der erste bedeutende Luxusgesetzgeber:[1] also derselbe König, der in so vielen Stücken das neuere französische Staatsleben eingeleitet hat (Kleider- und Tischordnung von 1294). Und zwar eifert das 14. Jahrhundert vornehmlich gegen den Aufwand in Pelzwaaren, das 16. Jahrhundert gegen die Gold- und Silberpracht. Aus den Beschreibungen des verbotenen Luxus, wie sie in dergleichen Gesetzen vorkommen, läßt sich ebenso viel zur Geschichte der Technologie und Mode lernen, wie aus den Abstufungen des erlaubten Luxus zur Geschichte der Stände. Die Strafgelder für Uebertretung des Gesetzes wurden unter Philipp IV. größtentheils dem Territorialherrn zugesprochen, im 16. und 17. Jahrhundert milden Stiftungen; der Staat selber nahm in der Regel nichts davon: offenbar um den Haß zu vermeiden, welcher Einkünfte dieser Art sonst in hohem Grade treffen würde. — Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwinden in Frankreich die standesmäßigen Luxusverbote. An die Stelle der moralischen Beweggründe treten beim Gesetzgeber handelspolizeiliche, und es läßt sich auch hier ganz deutlich das Entstehen des sog. Mercantil- oder Schutzsystems nach-

weiſen. So wird in der Declaration Ludwigs XIV. vom 12. December 1644 geklagt, daß nicht allein die Einfuhr von Luxusgegenſtänden Frankreich alles Goldes und Silbers zu berauben drohe, ſondern ebenſo ſehr auch die inländiſche Verfertigung von Goldſtoffen ꝛc., die allein zu Lyon wöchentlich 100000 Livres verſchlänge. Unter Colbert wurde 1672 bei dem Verbote des groben Silbergeſchirres ausdrücklich befohlen, alles dergleichen in die Münze zu liefern.[2] In dem Edicte von 1660 erklärt der König geradezu, er habe vornehmlich die höheren Stände vor Augen, die Officiere, Höflinge ꝛc., für die er ſich am meiſten intereſſiren müſſe. Dieſe gegen Verarmung zu ſchützen, iſt der Hauptzweck des Geſetzes.

Unter Ludwig XV. waren alle Luxusverbote factiſch außer Uebung.[3] Ihre Durchführung iſt in der That ungemein ſchwierig; wie es denn überhaupt viel ſchwerer hält, die Conſumtion, als die Production zu beaufſichtigen. Die letztere wird in beſtimmten Localen getrieben, oft genug unter freiem Himmel; die erſtere verbirgt ſich im Dunkel unzähliger Haushaltungen. Auch haben Luxusgeſetze nicht ſelten den ſchlimmen Erfolg, die verbotene Frucht noch ſüßer zu machen. Wo ſie auf Standesverſchiedenheit begründet ſind, da reizt nicht allein die Vergnügungsſucht, ſondern auch die Eitelkeit der niederen Klaſſen zu ihrer Uebertretung an.[4] Bei aller Härte der Strafen, aller Verdoppelung der Controlemaßregeln, welche den Privatverkehr auf das Furchtbarſte beläſtigten,[5] muß der franzöſiſche Staat gleichwohl faſt nach jeder innern Bewegung, faſt nach jedem äußern Kriege eingeſtehen, daß die Luxusverbote während der Unruhe außer Uebung gekommen ſeien.

[1] Ordonnances de France I. p. 324. 541. Braunſchweigiſches Geſetz von 1228, daß bei Hochzeiten höchſtens 12 Schüſſeln und 3 Spielleute gebraucht werden ſollten (Rehtmeyer Chron., p. 466). Däniſches Luxusgeſetz von 1269. Erſte preußiſche Kleiderordnung von 1352. (Voigt Geſch. von Preußen V, S. 97.) Ueber Friedrich II. ſ. v. Raumer Hohenſtaufen VI, S. 585. Einzelne frühere Luxusbeſchränkungen, wie 1190 in England und Frankreich gegen Scharlach, Hermelin ꝛc. mögen mit dem Religionseifer der Kreuzzüge verwandt ſein. St. Ludwig trug während ſeines ganzen Kreuzzuges kein Prunkgewand.

[2] Das engliſche Verbot, irgendwelche Seide am Hute, an der Mütze, Hoſe ꝛc. zu tragen (1 und 2 Phil. and Mary. c. 2), iſt in der Abſicht erlaſſen, die einheimiſche Wollfabrikation dadurch zu fördern. So war Sully (Mémoires L. XII. XVI.) für Aufwandsgeſetze aus weſentlich „mercantiliſchen“ Gründen, um nicht das Land durch Ankauf fremder Koſtbarkeiten verarmen zu laſſen. Die Reichspolizeiordnung von 1548 (Tit. 9) will zugleich der „überſchwenklichen“ Geldausfuhr

und dem Verschwinden der Standesunterschiede wehren; die von 1530 (Tit. 9), sowie die österreichische Polizeiordnung Ferdinands I. haben nur den zweiten Punkt im Auge. (Mailath Gesch. von Oesterreich II, S. 169 ff.) Wie sich in Dänemark aus den Luxusverboten sehr bald Einfuhrverbote mit protectiver Absicht entwickelten, s. Thaarup Dänische Statistik I, S. 521 fg. Ueber den mercantilischen Zweck der meisten Kaffeeverbote im 18. Jahrhundert: Dohm Ueber Kaffeegesetzgebung, im Deutschen Museum, Bd. II, St. 8, No. 4.

3 Des Essarts Dictionnaire universel de police VI, p. 146. In Großbritannien ist das schottische Luxusgesetz von 1621 das letzte. (Anderson Origin of commerce, a. 1621.) In Deutschland wurden einzelne bis zum Ende des 18. Jahrh. gegeben, und zwar haben sich am längsten die Trauerordnungen erhalten; vgl. die bambergische und würzburgische von 1783, die salzburgische und württembergische von 1784 in Schlözer Staatsanzeigen IX, S. 460; ebenso die Gesetzgebung des Demetrios Phalereus und Stat. Mediol. a. 1502, fol. 141 ff. Viele Menschen haben keine Lust, sehr kostspielig zu trauern, wagen dieß aber im eingetretenen Falle nicht zu äußern, und sehen deßhalb ein Gesetz, worauf sie sich berufen können, sehr gern.

4 Vgl. M. Montaigne (1580) Essais I, 63. Ein auffallendes Beispiel aus dem Alterthume: Macrob. II, 13. Aus der neuesten Zeit: Lotz Revision I, S. 407.

5 Vgl. namentlich das französische Luxusgesetz von 1567. Der alte Zaleukos ging in seiner Strenge so weit, daß ein Trunk ungemischten Weines ohne ärztliches Geheiß mit dem Tode gebüßt werden sollte. (Athen. X, p. 429.) Zuweilen ist der Versuch gemacht worden, mittelst einer eigenthümlichen Form des Gesetzes das Ehrgefühl des Publicums an der Controle zu betheiligen. So von Zaleukos: kein Mann sollte Goldringe und milesische Gewänder tragen, außer wenn er Ehebruch treiben oder sich zu widernatürlicher Unzucht preisgeben wollte ꝛc. (Diodor. XII, 21.) Schwerlich mit Erfolg.

§. 237.

Diese Unausführbarkeit der Luxusgesetze hat sich am auffallendsten da gezeigt, wo man Volksdelicatessen in ihrer ersten Verbreitung unterdrücken wollte. So versuchte man es im 16. Jahrhundert mit dem Branntwein, im 17. Jahrhundert mit dem Tabak, im 18. mit dem Kaffee: die anfänglich alle drei nur als Medicin gebraucht werden sollten.[1] Als die Regierungen später die Fruchtlosigkeit ihrer Mühe einsehen lernten, wurden die Luxusverbote fast überall in Luxussteuern umgewandelt.[2] Man suchte so den moralischen Zweck mit einem fiscalischen zu verbinden. Nur vergesse man nicht, je niedriger diese Steuern sind, um so mehr tragen sie in der Regel ein; je weniger also der moralische Zweck erreicht wird, um so besser steht sich der fiscalische. Schon der alte Cato hat diese Richtung eingeschlagen; sein Amt als Censor, das mit der

oberſten Sittenaufſicht die höchſte Finanzleitung vereinigte, mußte ihn von ſelbſt darauf führen.[3] In neuerer Zeit haben ſich die wichtigſten Acciſen und Finanzzölle aus den Luxusgeſetzen entwickelt. Selbſt bei den Türken iſt das erfolglos verbotene Tabakrauchen hernach mittelſt der Tabakgefälle eine reiche Einnahmsquelle geworden. Daß ſolche Steuern, wenn keine übergroße Höhe zur Defraude reizt, oder den Verbrauch unmäßig vermindert, zu den beſtangelegten gehören, wird allgemein anerkannt. — Außerdem haben ſich im Ganzen nur noch wenig Ueberreſte der alten Luxuspolizei erhalten können. So iſt die Anlage von Schenken, die Abhaltung öffentlicher Luſtbarkeiten, wie Schützenfeſte, Kirmſen ꝛc., in den meiſten Ländern an obrigkeitlichen Conſens gebunden, und zwar ſoll dieſer Conſens nicht allzureichlich ertheilt werden. Gewiſſe Polizeiſtunden ſind vorgeſchrieben, worin die Trinkſtuben ꝛc. geſchloſſen werden müſſen. Haſardſpiele pflegen entweder gänzlich verboten zu ſein, oder ſind doch wenigſtens auf beſtimmte Oerter und Zeiten (Badeörter) beſchränkt, gewiſſen Anſtalten, zumal Staatsanſtalten, ausſchließlich vorbehalten. Man will hiermit einerſeits die Aufſicht leichter machen, andererſeits die Zahl der verführeriſchen Gelegenheiten mindern. Hierher gehört ferner die Mundtodtmachung eines Verſchwenders, welche in der Regel auf Antrag ſeiner Familie vom Gerichte verhängt wird; aber freilich zu ſelten vorkommt, als daß ſie auf das Volksvermögen oder die Volksſitte großen Einfluß haben könnte.[4]

[1] Heſſiſches Geſetz, daß nur die Apotheker Branntwein ausſchenken ſollten: 1530. Engliſches Tabakgeſetz von 1604: Rymer Foedera XVI, p. 601. Päpſtliche Excommunication aller derer, welche Tabak in die Kirche nähmen (1624), gegen die Kirchenſchnupfer 1690 wiederholt. Türkiſches Geſetz von 1610, daß jedem Raucher ſeine Pfeife durch die Naſe geſtoßen werden ſollte; ruſſiſches von 1634, wonach das Rauchen bei Todesſtrafe verboten war. Auch in der Schweiz konnte während des 17. Jahrh. nur insgeheim geraucht werden. Der Kaffee hat ſogar in ſeiner natürlichen Heimath viele Kämpfe beſtehen müſſen. (K. Ritter Erdkunde XIII, S. 574 ff.) In der Türkei 1633 bei Todesſtrafe unterſagt. (v. Hammer Osmaniſche Staatsverwaltung I, S. 75.) In Baſel war der Kaffee noch 1769 verboten, und durfte nur in den Apotheken als Arzenei verkauft werden. (Burkhardt Der C. Baſel I, S. 68.) Hildesheimiſches Verbot für alle Bürgers- und Bauersleute 1768. Vgl. Bergius Landesgeſetze IV, S. 174.

[2] Nach v. Seckendorff Chriſtenſtaat, (1685) S. 435 fg. eine entſchieden unchriſtliche Aenderung.

[3] Livius XXXIX, 44. Auch in Athen war die höchſte Luxuspolizeibehörde,

der Areevog, zugleich eine hohe Finanzstelle. Sulla verwandelte die Luxusverbote hinsichtlich der Gastmähler in eine Consumtionssteuer von Delicatessen. Aehnlich schon früher beim Begräbnißluxus. (Cicero ad Att. XII, 35.)

[4] Schon in der frühen römischen Republik üblich und exemplo furiosi beurtheilt. (Ulpian. in L. 1. Digest. XXVII. 10.) Die reichsunmittelbare Ritterschaft war in dieser Hinsicht sehr streng gegen ihre Mitglieder; s. Kerner Reichsrittersch. Staatsrecht II. S. 381 ff. Sully befahl den Parlementen, die Verschwender, bis in die höchsten Klassen hinauf, zu verwarnen, zu bestrafen und einer Curatel zu unterwerfen. (Economies royales, L. XXVI.) Nach Montesquieu ist es eine echt aristokratische Maxime, den Adel zu pünktlicher Tilgung seiner Schulden anzuhalten. (Esprit des loix V. 8.)

§. 238.

Was die Heilsamkeit der Luxusgesetze betrifft, so müssen wir durchaus die oben geschilderten Perioden unterscheiden. Gegen das Ende der ersten ist jedes Gesetz, welches die Excesse des Mittelalters beschränkt, von Nutzen, weil es den schönen Luxus der zweiten Periode herbeiführen hilft.[1] Ebenso kann die Gesetzgebung in der dritten Periode wenigstens dahin wirken, daß die grellsten und sittenlosesten Aeußerungen der Schwelgerei im Dunkel bleiben, und ihre Verführungskraft somit verringern. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß in Rom die achtbarsten Kaiser den Luxus immer zu hemmen gesucht haben.[2] Allzuviel darf man freilich von solchen Gesetzen auch nicht erwarten. Intra animum medendum est; nos pudor in melius mutet.[3] Wenigstens muß die positive Hülfe eines von Oben her selbst gegebenen guten Beispiels hinzukommen, wodurch u. A. Vespasian dem verderblichen Strome des römischen Luxus wirklich einigen Einhalt gethan hat.[4] — Ein in kräftiger Blüthe stehendes Volk bedarf solcher Gängelbänder nicht.[5] Wo vielleicht ein Auswuchs zu beschneiden ist, da sorgt es selbst dafür. Ich erinnere an die Mäßigkeitsvereine der neuesten Zeit, welche bei aller Uebertreibung[6] durch die Feierlichkeit ihres Gelübdes und die wechselseitige Controle ihrer Mitglieder für sittlich Schwache sehr wohlthätig wirken mögen. Man rechnet im brittischen Reiche, daß wenigstens 50 Procent der Eingetretenen ihrem Gelübde treu bleiben. In Ireland war die Regierung lange Zeit bemühet, durch die höchsten Abgaben und härtesten Schmuggelstrafen der Branntweinpest zu wehren. Jeder Arbeiter in einer unerlaubten Brennerei wurde auf sieben Jahre transportirt; jede Gemeinde, worin eine solche ertappt war, zu schweren Geldbußen verurtheilt.

Alles umſonſt; nur zahlloſe Gewaltthätigkeiten wurden jetzt neben den Säufereien begangen. Dagegen haben die Mäßigkeitsvereine von 1838 bis 1842 den Branntweinverbrauch von 12296000 auf 5290000 Gallonen vermindert. Die Branntweinacciſe nahm ab um 750000 Pfd. Sterl., viele andere Conſumtionsſteuern wurden aber in dem Grade einträglicher, daß die ganze dortige Staatseinnahme um etwa 91000 Pfd. wuchs.[7][8] Die puritaniſchen Geſetze, welche vor Kurzem einige nordamerikaniſchen Staaten gegen jeden Verkauf geiſtiger Getränke außer zu kirchlichen, mediciniſchen, chemiſchen und mechaniſchen Zwecken erlaſſen haben, ſind ſchwerlich haltbar.[9] — Von den Sparkaſſen aller Art in einem ſpätern Bande.[10]

[1] Würdige Luxusgeſetze von Florenz im Anfange des 15. Jahrh.: an Kleidung, Tafel, Dienerſchaft, Equipagen war der Aufwand beſchränkt; dagegen völlig ſchrankenlos an Kirchen, Paläſten, Bibliotheken, Kunſtwerken. Die Folgen dieſer Richtung ſind noch in unſeren Tagen ſichtbar. (Sismondi Geſch. der italieniſchen Freiſtaaten im Mittelalter VIII, S. 261.) Vgl. Machiavelli Istor. Fior. VII, a. 1472.

[2] So Nerva (Xiphilin. exc. Dionis LXVIII, 2), Hadrian (Spartian. V. Hadrian. 22), Antoninus Pius (Capitol. V. Antonini P. 12), Marc Aurel (Capitol. V. M. Aurelii 27), Pertinax (Capitol. V. Pertin. 9), Severus Alexander (Lamprid. V. Sev. Alex. 4), Aurelian (Lamprid. V. Aurel. 49), Tacitus (Vopisc. V. Tac. 10 fg.).

[3] Aus der merkwürdigen Rede, welche der perſönlich ſparſame (Sueton. Tib. 34) Tiberius gegen Luxusgeſetze hielt: Tacit. Annal. III, 52 ff.; vgl. jedoch IV, 63.

[4] Tacit. l. c. 54. Auch Heinrich IV. kleidete ſich des Beiſpiels wegen ſehr einfach (wie Sully), und ſpottete über diejenigen, qui portaient leurs moulins et leur bois de haute-futaie sur leurs dos. (Péréfixe Histoire du roi Henri le grand, p. 218.)

[5] Mancher rohe Luxus, zumal derjenige des Saufens und Schlemmens, iſt eine directe Folge allgemeiner Rohheit und verſchwindet von ſelbſt, wenn höhere Bedürfniſſe und Befriedigungsmittel eingeführt werden; vgl. v. Buch Reiſe durch Norwegen und Lappland (1810), I, S. 166. II, S. 112 ff.

[6] Während man ſich früher bloß der spirits hatte enthalten wollen, iſt ſeit 1832 die ſog. totale Abſtinenz vorherrſchend geworden. Die meiſten ſog. Teatotallers vergleichen das mäßige Trinken (ſ. Pſalm 104, 15) mit dem mäßigen Lügen, Stehlen ꝛc.; ja ſie erklären den mäßigen Trinker für ſchlimmer, als den Säufer, weil er ſchwerer zu bekehren ſei und ein verführeriſcheres Beiſpiel gebe. Das Wappen der engliſchen Mäßigkeitsvereine iſt eine Fauſt mit einem Hammer, die eine Flaſche zerſchlagen will. Eigene temperance-poetry!

[7] M'Culloch On taxation, p. 342 ff. Rede O'Connells im Unterhauſe, 27. Mai 1842. Neuerdings hat die erſte, von Pater Matthew geweckte Begeiſterung

wieder etwas nachgelassen und der Branntweinverbrauch daher zugenommen. Doch wurden im ganzen Vereinigten Königreiche 1853 nur 30164000 Gallonen versteuert, 1835 = 31400000, obwohl die Bevölkerung inzwischen wohl um 10—11 Procent größer geworden. Es gibt zur Zeit ungefähr 3 Mill. pledged abstainers daselbst. In den Vereinigten Staaten gab es schon 1834 über 7000 Mäßigkeitsvereine mit 1¼ Mill. Mitgliedern. Diese letzteren pflegen dort in den Fabriken höhern Lohn zu erhalten, und für Schiffe, die keinen Branntwein an Bord haben, (freilich ein Extrem!) ist die Assecuranzprämie bis 5 Procent niedriger. Baird History of the temperance societies in the U. States. 1837.

[8] Im Fürstenthum Osnabrück ist durch die Mäßigkeitsvereine die Zahl der Brennereien merklich verringert, aber die Biereonsumtion wenigstens auf das Zwanzigfache gestiegen: Hannoversches Magazin 1843, S. 51. Böttcher Gesch. der M.-V. in den norddeutschen Bundesstaaten. 1841.

[9] Schon 1838 hatte Massachusetts angefangen den Detailverkauf zu beschränken; die Agitation für Unterdrückung der liquor-shops beginnt 1841. Nach dem Mainerschen Gesetze von 1851 hat ein Regierungsbeamter allein das Recht, geistige Getränke zu verkaufen, und zwar lediglich zu den im Text erwähnten Zwecken. Die Fabrikation oder Einfuhr zum eigenen Verbrauche steht jedem frei. Strenges System von Haussuchungen, Verhaftung und Inquisition aller Betrunkenen ꝛc., um das Gesetz zu handhaben. Nebulich in Vermont, Rhode-Island, Massachusetts und Michigan. (Edinb. Review, July 1854.) In Neuyork scheint das Gesetz ein blos papiernes gewesen zu sein; auch in Maine: weil Niemand denunciren wollte. (R. Russell North-America, its agriculture and climate. 1856.)

[10] Aus dem Vorigen wird es begreiflich sein, warum die meisten neueren Schriftsteller, auch die sonst Gegner des Luxus sind, gleichwohl die Luxusgesetze mißbilligen. It is the highest impertinence and presumtion in kings and ministers, to pretend to watch over the economy of private people and to restrain their expense, either by sumptuary laws, or by prohibiting the importation of foreign luxuries. They are themselves always and without any exception (?) the greatest spendthrifts in the society. If their own extravagance does not ruin the state, that of their subjects never will. (Ad. Smith II. Ch. 3.) Vgl. Rau Lehrbuch II, §. 358 ff. R. Mohl Polizeiwissenschaft II, S. 434 ff. — Sehr eigenthümlich ist die Ansicht von Montesquieu, daß in Monarchien der Luxus nothwendig sei, um den Unterschied der Stände aufrecht zu erhalten; in Republiken dagegen bilde er eine Hauptursache des Verfalles. Hier müsse dem Luxus daher auf jede Weise vorgebeugt werden: Agrargesetze müssen die allzu große Ungleichheit des Vermögens mildern, Aufwandsgesetze die allzu grellen Aeußerungen der Verschwendung zurückdrängen. (Esprit des loix VII. 4.) — Als Hülfsmittel zur Geschichte der Luxusgesetze vgl. Boxmann De legibus Romanorum sumptuariis. 1816. Sempere y Guarinos Historia del luxo y de las leyes suntuarias de Espana. II. 1788. Vertot Sur l'établissement des loix somptuaires parmi les Français in den Mémoires de l'académie des inscr. VI. p. 737 ff. nebst den betreffenden Abschnitten in Delamarre Traité de la police. 1722 ff. Penning De luxu et legibus sumptuariis. 1826. (Holland.)

Fünftes Buch.

Bevölkerung.

Erſtes Kapitel.

Theorie der Bevölkerung.

Volksvermehrung im Allgemeinen.

§. 238 a.

Damit unter den tauſendfachen Gefahren, welche das Individuum bedrohen, die Gattung ſicher beſtehen bleibe, hat der Schöpfer einer jeden Klaſſe von organiſchen Weſen zur Fortpflanzung ſolche Kraft und Luſt verliehen, daß ſie, in völlig ungehinderter Wirkſamkeit, bald den Erdkreis erfüllen würde.[1] Auch bei dem Menſchengeſchlechte hat die phyſiologiſche Möglichkeit der Fortpflanzung ſehr weite Gränzen.[2] Daß ein geſundes Paar, welches vom 20. bis 42. Lebensjahre der Frau (alſo während der ganzen Dauer ihrer vollen Gebärfähigkeit) ehelich beiſammen wohnt, ſechs Kinder zur Reife bringe, wird keinem Phyſiologen befremdlich erſcheinen. Dieß würde alſo in jedem Menſchenalter, wenn alle Reifgewordenen heirathen, die Volkszahl verdreifachen. Bei 5 Procent Geburten und 2 Procent Todesfällen jährlich erfolgte die Verdoppelung in nicht vollen 24 Jahren; bei $2^1/_2$ Procent Vermehrung in 28, bei 2 Procent in 35, bei $1^1/_2$ Procent in 47 Jahren. (Euler.)[3] — Ein glänzendes Beiſpiel, und zwar im größten Maßſtabe, geben die V. Staaten, wo der natürliche Zuwachs der weißen Bevölkerung von 1790—1840 das Verhältniß von 100 zu 400·4 hatte: nämlich im erſten Jahrzehnt 33·9 Procent der Anfangsſumme, im zweiten 33·1, im dritten 32·1, im vierten 30·9, im fünften 29·6 Procent.[4–6]

[1] So kann z. B. der Hausen jährlich 3 Mill. Eier produciren, der Kabliau sogar 4 Mill. (Leuckart.) Die Nachkommenschaft eines Kaninchenpaares kann in 4 Jahren auf mehr als eine Million steigen (Burdach): die einer Blattlaus sogar nach einigen Wochen über 1000 Mill. (Bonnet.) Die Fruchtbarkeit einer Thiergattung pflegt um so größer zu sein, je größer das Bildungsmaterial, welches innerhalb einer gewissen Zeit im Getriebe des individuellen Lebens erspart wird; je geringer die materiellen Bedürfnisse während der embryonischen Entwickelung; auch je größer die Gefahren sind, welche dem Individuum drohen. Vgl. Leuckart in Wagners physiologischem Wörterbuche, Art. Zeugung. Teleologisch fein sagt Bastiat: cette surabondance paraît calculée partout en raison inverse de la sensibilité, de l'intelligence et de la force avec laquelle chaque espèce résiste à la destruction. (Harmonies, Ch. 16.)

[2] Es ist durch die Forschungen der neuern Physiologie wahrscheinlich gemacht, daß während jeder gesunden Menstruation ein Ei sich von den Eierstöcken ablöset. (Bischoff, Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Lösung der Eier bei den Säugethieren und Menschen. 1844.) Wie viele von diesen Eiern befruchtungsfähig sind, ist freilich wohl kaum je auszumitteln. Bei den einzelnen Thieren, über welche in dieser Hinsicht genauere Beobachtungen vorliegen, bei den Pferden, hat man gefunden, daß z. B. in den beiden günstigsten preußischen Regierungsbezirken von 100 belegten Stuten 69·3 trächtig wurden und 53·5 lebendige Füllen gebaren; in der übrigen Monarchie betrugen die Geburten nur 46 Proc. (Vgl. Schubert Staatskunde VII. 1, S. 98.) In den belgischen Gestüten haben sich von 1841 bis 1850 etwa 30 Proc. der Sprünge fruchtbar gezeigt, 2—3 Proc. abortirten; alle übrigen sind wahrscheinlich oder sicher unfruchtbar gewesen. (Horn Statist. Gemälde, S. 181.). Auch bei den Menschen deutet die große Menge von Erstgebornen, welche in den frühesten Wochen der Ehe gezeugt werden, auf einen hohen Grad von Empfänglichkeit. — Andererseits pflegt der gesunde männliche Samen, der bei einem einzigen Begattungsacte ausgeleert wird, unzählige Samenfäden zu enthalten, von denen ganz wenige schon zur Befruchtung hinreichen. (Leuckart a. a. O. S. 907.)

[3] S. die ausführliche Tabelle von Euler (Mémoires de l'académie de Berlin, 1756.) bei Süßmilch Göttl. Ordnung I. §. 160. Von Bridge ist folgende Formel aufgestellt: Log. $A = \text{Log. } P + n \times \text{Log. } \left(1 + \frac{m - b}{mb}\right)$. Hier bedeutet P die jetzt vorhandene Bevölkerung, $\frac{1}{m}$ das Verhältniß der jährlichen Todesfälle zur Anzahl der Lebenden, $\frac{1}{b}$ das Verhältniß der jährlichen Geburten zur Anzahl der Lebenden, n die Zahl der Jahre, A die Volksmenge nach Ablauf dieser Jahre, deren Größe man eben wissen will.

[4] Tucker Progress of the U. States, p. 89 ff. 98. Hier sind die Einwanderungen, sowie deren Nachkommenschaft, bereits abgerechnet, die in der gedachten Zeit, nach Abzug des Wiederverlustes durch Auswanderungen, über 1 Mill. betragen hätten (p. 88). Wahrscheinlich haben sie mehr betragen. Wenn man, wie Wappäus (Allg. Bevölkerungsstatistik, 1859, I, S. 93. 122 ff.) thut, die Zuwachsrate pro Jahr berechnet, so betrug sie durchschnittlich im ersten Jahrzehnt

2·89, im zweiten 2·83, im dritten 2·74, im vierten 2·64, im fünften 2·52 Proc. Die Zählung von 1860 scheint gegen 1850 (nach Abzug der Einwanderer) nur ein Plus von höchstens 25·2 Proc. zu ergeben. Ueber den noch viel stärkern Zuwachs der frühern Zeit s. Price Observations on reversionary payments (1769. 4 ed. 1783). I, p. 282 fg. II, p. 260. — Freilich war es nichts Unerhörtes, einen Greis zu sehen, der 100 lebende Nachkommen hatte! (Franklin Observations concerning the increase of mankind and the peopling of new countries. 1751.) Die Gegend um Contendas in Brasilien soll auf 70—80 Geburten jährlich nur 3—4 Todesfälle gehabt haben; fast nie hörte man von einer unglücklichen Geburt. Es gab zwanzigjährige Mütter von 8—10 Kindern; eine Frau in den fünfziger Jahren hatte 204 lebende Nachkommen! (Spix und Martius Reise II. S. 525.)

[5] Ungeheuere Vermehrung der Israeliten in Aegypten nach I. Mos. 46, 27 und IV. Mos. 1.

§. 239.

Eine Gränze freilich kann die Vermehrung keines organischen Wesens überschreiten: die Gränze der nothwendigen Unterhaltsmittel. Dieser Begriff ist bei dem Menschengeschlechte doch ein ziemlich weiter, und umfaßt, außer den Nahrungsmitteln, auch die Kleidung, Wohnung, Feuerung, sowie eine Menge von anderen Gütern, welche zum Leben zwar nicht nothwendig sind, aber für nothwendig gelten.[1] Wir können das Verhältniß durch ein einfaches Divisionsexempel verdeutlichen. Die Gesammtmasse der Unterhaltsmittel erscheint als Dividendus; die Zahl der Menschen, welche davon leben sollen, als Divisor; der durchschnittliche Antheil jedes Einzelnen als Quotient. Wo zwei von diesen Elementen gegeben sind, da kann das dritte berechnet werden. Nur wenn der Dividendus bedeutend gewachsen ist, können der Quotient und Divisor zugleich wachsen (wohlständige Volksvermehrung); bleibt jener hingegen unverändert, so kann die Vergrößerung des Divisors nur auf Kosten des Quotienten erfolgen (proletarische Volksvermehrung).[2]

Wir dürfen hiernach schon erwarten, daß bei einer gegebenen Menge von Unterhaltsmitteln und einer gleichfalls gegebenen Höhe des individuellen Bedarfes die Anzahl der Geburten und Todesfälle einander bedingen. Wo sich z. B. die Zahl der theologischen Anstellungen nicht vergrößert hat, da werden regelmäßig nur so viele Candidaten jährlich zur Ehe schreiten können, wie Pfarrer gestorben sind. Je älter durchschnittlich diese werden, um so später kommen jene durchschnittlich zum Heirathen; und umgekehrt. Ganz ähnlich bei Völkern, deren wirthschaftliche Production und Consumtion unverändert bleiben.[3] Ein mit Wasser völlig gefülltes

Becken kann nur in dem Falle noch mehr Wasser aufnehmen, wenn es entweder selbst vergrößert, oder ein Mittel gefunden wird, seinen Inhalt zusammenzudrücken. Sonst natürlich muß auf der einen Seite ebenso viel wieder abfließen, wie auf der andern zugegossen ist. — So müßte auch, wenn alles Uebrige stationär bliebe, die Fruchtbarkeit der Ehen mit ihrer Häufigkeit in umgekehrtem Verhältnisse stehen, wenigstens auf die Dauer (§. 247). [1] [5]

[1] Weiß man, daß auf einigen Hebriden jetzt $^1/_3$ der ganzen Volksarbeit zur Anschaffung von Brennmaterial verwandt werden muß (M'Culloch Statist. account I, p. 319): so wird man sich nicht länger wundern, wenn nach der großen schottischen Statistik einzelne Kirchspiele an Bevölkerung zunehmen, nachdem Steinkohlen daselbst gefunden sind; andere abnehmen, als ihre Torfmoore erschöpft werden.

[2] Vgl. schon Jesaias 9, 3. Nach Courcelle-Seneuil Traité théorique et pratique d'économie politique I, 1858, ist le chiffre nécessaire de la population égal à la somme des revenus de la société diminuée de la somme des inégalités de consommation et divisée par le minimum de consommation. $P = \frac{R - J}{M}$.

[3] So nimmt Süßmilch Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts (1. Aufl. 1742, 4. Aufl. 1775) I, S. 126 ff. als mittlern Durchschnitt an, daß eine Trauung jährlich auf 107—113 Lebende komme. Dagegen boten 22 belländische Dörfer ein Verhältniß dar, wie 1 zu 64. Diese Abnormität ist von Malthus Principle of population II, Ch. 4 sehr richtig auf die große Sterblichkeit jener Dörfer bezogen worden: jährlich 1 Todesfall unter 22—23 Lebenden, während der Durchschnitt 1 : 36 betrage. Der Schweizer Müret (in den Mémoires par la société économique de Berne, 1766, I. p. 15 ff.) konnte sich nicht genug darüber wundern, daß die Dörfer mit der längsten mittlern Lebensdauer verhältnißmäßig die wenigsten Geburten lieferten. „So viel Lebenskraft und doch so wenig Zeugungsvermögen!" Auch hier ist das Räthsel von Malthus gelöst worden (II, Ch. 5). Es handelt sich um Alpendörfer mit einer fast gänzlich stationären Sennwirthschaft; Niemand heirathet, bevor eine Sennhütte frei geworden ist, und gerade weil die früheren Inhaber so lange leben, rücken die neuen erst spät an ihre Stelle. Vgl. d'Ivernois Enquête sur les causes patentes et occultes de la faible proportion des naissances à Montreux. (Jährlich 1 : 46 der Lebenden, während auf den Durchschnitt der ganzen Schweiz 1 : 28 kam.) — In Frankreich hatten 1817—1821 nach Quételet Sur l'homme (1835) I, p. 83 ff.

		eine Trauung jährlich auf	Kinder pro Ehe	einen Todesfall jährlich auf
4	Departements	110—120 Einw.	3·79	35·4 Einw.
15	„	120—130 „	3·79	39·2 „
23	„	130—140 „	4·17	39·0 „
18	„	140—150 „	4·36	40·6 „
10	„	150—160 „	4·43	40·3 „
9	„	160—170 „	4·48	42·7 „
6	„	170 u. mehr „	4·84	46·4 „

Einen sehr grellen Gegensatz bilden die beiden Departements Orne und Finisterre: dort finden wir eine Geburt jährlich auf 44·8 (1851 = 51·6), eine Trauung auf 147·5, einen Todesfall auf 52·4 (1851 = 54·1) Lebende; hier dagegen auf 26 (1851 = 29·8), 113·9 und 30·4 (1851 = 34·2. In Namur waren die Verhältnißziffern 30·1, 141, 51·8; in Zeeland 21·9, 113·2, 28·5. (Quételet I, p. 142.) Das furchtbarste Extrem bietet die mexicanische Provinz Guanaxuato, mit einer Geburt jährlich auf 16·08 Lebende, einem Todesfalle auf 19·7. (Quételet I, p. 110.)

4 Vgl. schon Stewart Principles I, Ch. 13. Sadler Law of population (1830) II, p. 514.

	heiratheten jährlich von 10000 Lebenden	kamen auf 100 Ehen an Kindern
5 In den reinflämischen Provinzen Belgiens	128	481
„ „ reinwallonischen „ „	139	446
„ „ gemischten „ „	152	425
Holland	148	476
Lombardei	166	489
Böhmen	173	413
Königreich Sachsen	170	410

Vgl. Horn Bevölkerungswissenschaftliche Studien I, S. 162 ff. 191. 252 ff. In den meisten Staaten hat das platte Land eine bedeutend größere Kinderzahl pro Ehe, aber auch eine bedeutend geringere Heirathsfrequenz, als die Städte. In Sachsen, wo die Städte umgekehrt eine größere eheliche Fruchtbarkeit haben, weiset das platte Land eine höhere Trauungsziffer auf. Von den 10 Ländern, die Wappäus II, S. 481 ff. zusammenstellt, bilden nur Preußen und Schleswig eine Ausnahme von der Regel.

§. 240.

Der Geschlechtstrieb und die Kinderliebe sind Beweggründe von solcher Allgemeinheit und Stärke, daß eine Vermehrung der Unterhaltsmittel regelmäßig eine Volksvermehrung nach sich zieht. Partout, où une famille peut vivre à l'aise, il se forme un mariage. (Montesquieu.) So pflegt nach einer guten Ernte die Zahl der Trauungen und Geburten beträchtlich zuzunehmen; ebenso umgekehrt nach schweren Mißernten sich zu vermindern.[1 2 3] Im ersten Falle ist es mehr die Hoffnung, welche zu neuer Familiengründung antreibt, als der wirkliche Besitz; daher man die stärkste Zunahme nicht sowohl bei den absolut niedrigsten Kornpreisen findet, sondern bei denen, welche gegen ein vorhergegangenes Mißjahr am auffälligsten abstechen.[4] — So hat auch die Einführung des Kartoffelbaues in den meisten Ländern die Population rasch gefördert. Es betrug z. B. die Einwohnerzahl in Irland um 1695 nur 1034000, 1754, wo der Kartoffelbau allgemeiner wurde, 2372000, 1805 = 5395000, 1823 = 6801827,

1841 = 8175000, 1851, nach der furchtbaren Verbreitung der Kartoffelseuche, nur wieder 6515000.[5] Ueberhaupt aber pflegt jeder neu entstandene oder wachsende Gewerbzweig, sobald er nur einen wirklichen Reinertrag (S. 144.) liefert, zur Volksvermehrung einzuladen. Maschinen z. B. nur in dem Falle nicht, wo sie noch mehr auf eine ungleichmäßigere Vertheilung des Nationaleinkommens hinwirken, als auf die absolute Vergrößerung desselben.[6]

[1] Daß die reichliche Nahrung auch direct die Fruchtbarkeit vergrößert, beweisen die Thiere, wie denn z. B. unsere Hausthiere weit fruchtbarer sind, als die wilden gleicher Art. Vgl. Villermé im Journal des Economistes VI, p. 400 ff. Umgekehrt pflegen die Fastenzeiten der katholischen Kirche eine unterdurchschnittliche Anzahl von Empfängnissen zu haben. (a. a. O. 1857, p. 208.)

[2] So betrug die jährliche Mittelzahl der Trauungen

	zwischen 1841 und 50	dagegen 1847 allein
in Sachsen	15505	14220
„ Holland	22352	19280
„ Belgien	28968	24145
„ Frankreich	280330	249797

(Horn a. a. O. I. S. 167.) Im Regierungsbezirke Düsseldorf kam in den Mißjahren 1817 und 18 eine Heirath auf 134 und 157 Seelen; dagegen 1834 und 35 auf 103 und 105. (Viebahn I, S. 120 fg.) In England läßt sich das Schwanken der jährlichen Kornpreise in der jährlichen Heirathsfrequenz wie im Spiegel beobachten: so war der Kornpreis 1800 = 114 Schill. pro Quarter, 1801 = 122 Sch., dagegen 1802 = 70 Sch., 1803 = 58 S., und die Trauungsziffern der vier Jahre = 69851, 67288, 90396, 94379. (Porter Progress III, Ch. 14, p. 453.) Aehnlich hat in Deutschland 1815 der Friedensschluß die Heirathen vermehrt, 1817 die Theuerung sie vermindert: im bayerischen Isarkreise z. B. 1815 = 11639 Heirathen, vorher jährlich kaum 9000; aber auch 1817 nur wieder 8200. (Bickes Bewegung der Bevölkerung, S. 6 ff. 65.) In Preußen 1816 eine Trauung auf 88·1 Lebende, 1828 auf 121·4, 1834 (Anfang des Zollvereins) auf 104, 1855 auf 136·4, 1858 (Hoffnungen der neuen Aera) auf 105·9. (v. Viebahn Statistik des Zollvereins II, S. 206.) Von Schweden s. Wargentin bei Malthus II, Ch. 2. — Hinsichtlich der Geburten darf man nicht vergessen, daß ihre Verminderung als Folge einer Mißernte erst im nächsten Kalenderjahre zum Vorschein kommt. So wurden 1847, im Vergleich mit dem Durchschnitte der Jahre 1844 und 45, weniger Kinder geboren in

England	4 Promille
Sachsen	7 „
Böhmen	32 „
Lombardei	59 „
Frankreich	63 „
Preußen	82 „
Belgien	122 „
Holland	159 „

(Horn I, S. 239 ff.) Bei den Heirathen ist die relative Zu- oder Abnahme für unsern Zweck noch charakteristischer, als die absolute. In Belgien z. B. wurden gegen 1000 durch den Tod getrennte Ehen 1846 nur 971, 1847 sogar nur 747 neue geschlossen, 1850 dagegen 1500. Noch stärker war der Ausfall in Flandern allein, wo 1846 nur 719, 1847 sogar nur 447 neue Ehen auf 1000 getrennte kamen. (Horn I, S. 170 ff.)

[3] Mitunter freilich kann eine plötzliche Vermehrung der Heirathsfrequenz sehr zufällige und vorübergehende Ursachen haben. Als z. B. in Frankreich 1813 alle Unverheiratheten conscribirt wurden, stieg die Zahl der Trauungen auf 387000, während der Durchschnitt der letzten 5 Jahre nur 229000 gewesen war. (Bernoulli Populationistik, S. 103.)

[4] So haben fast in allen Ländern, welche die Bewegung von 1848 ergriff, während der ersten Monate dieser letztern ungewöhnlich viele Empfängnisse stattgefunden. (Horn I, S. 241 fg.) Nach Dieterici (Abh. der Berliner Akademie 1855, S. 321 ff.) kam eine Geburt jährlich auf Lebende

	in 10jähr. Durchschnitte	1849 allein
in Frankreich	36·19	35·79
„ Toscana	24·42	22·82
„ Sachsen	24·51	23·08
„ Preußen	25·5	23·62

Die große Mehrzahl der Menschen glaubte damals eben Alles, was sie wünschte!

[5] Marshall Digest of all accounts I, p. 15. Porter Progress I, Ch. 1, p. 9.

[6] Wallace stellt in dieser Hinsicht viel zu sehr die Gewerbe hinter den Ackerbau zurück: On the numbers of mankind in ancient and modern times, p. 36 der franz. Uebers. (1754). Die Grafschaft Lancashire zählte 1760, also kurz vor Einführung der großen Maschinenindustrie, 297000 Einwohner; 1801 = 672000, 1831 = 1336000, 1841 = 1667000, 1851 = 2064000, 1861 = 2429000. Wie in Sachsen fast jeder Ort verhältnißmäßig um so mehr Geburten zählt, je mehr daselbst Gewerbfleiß und Handel über den Ackerbau vorwiegen, und umgekehrt, s. Engel Bewegung der Bevölkerung im K. Sachsen, 1854. Ein allgemeines Gesetz darf man hieraus jedoch nicht machen: in Preußen z. B. haben Posen und Preußen durchschnittlich höhere Geburtszahlen als Rheinland und Westphalen. (v. Viebahn Statistik des Z. V. II, S. 222.)

§. 241.

Es wird hiernach begreiflich, warum nur solche Kriege die Zahl der Bevölkerung schwächen, die mit einer Schmälerung der Unterhaltsquellen verbunden sind. Der unmittelbare Menschenverlust, welchen die Schlachten, Strapatzen ꝛc. herbeiführen, würde in der Regel durch vermehrte Zeugung leicht zu ersetzen sein.[1] So hat z. B. in Holland der lange spanische Krieg, weil der Volksreichthum wuchs, auch die Volkszahl wachsen lassen; während der kurze Krieg mit Cromwell, der den Handel verminderte, allein zu

Amsterdam das Leerstehen von mehr als 3000 Häusern bewirkte.[2] In England und Wales stieg die Bevölkerung während des furchtbarsten Krieges der neuern Zeit von 8540000 (1790) auf über 12 Millionen (1821); in Frankreich von 26363000 (1791) auf 29217000 (1817). Freilich war England nie selber Kriegsschauplatz, und sein Handel wuchs durch den Krieg nach einigen Seiten fast ebenso sehr, wie er nach anderen abnahm; Frankreich erlitt wenigstens nur in den ersten und letzten Kriegsjahren eigene Verwüstung, die Revolution aber hatte im Ganzen, als die Stürme der Schreckenszeit vorüber waren, die französischen Unterhaltsmittel nicht allein gleichmäßiger vertheilt, sondern auch in hohem Grade entwickelt.[3 4] — Sogar von Auswanderungen läßt sich keineswegs unbedingt sagen, daß die Volksvermehrung durch sie gehindert werde. Sobald ein Volk darauf zu rechnen anfängt, entweder selbst im schlimmen Falle auszuwandern, oder wohl gar durch Emigration Anderer in der Heimath freiern Spielraum zu gewinnen: so wird eine Menge von Eben geschlossen und von Kindern gezeugt, die sonst unterblieben wären. Die Meisten, zumal wenn sie jung und verliebt sind, hoffen Alles, was sie wünschen. Günstige Conjuncturen, die einer Menge von Menschen gleich offen stehen, und die jeder glaubt beurtheilen zu können, werden von der Mehrzahl regelmäßig überschätzt.[5] (§. 259.)

[1] Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts rechnete man, daß in Frankreich jährlich gegen 1 Mill. Kinder geboren wurden (Necker Administration des finances I, p. 256), von denen ungefähr 600000 das 18te Jahr überlebten. (Peuchet Essai de statistique, p. 31.) Heirathen kamen jährlich etwa 220000 vor; also 80000 junge Männer verstärkten jährlich die Masse der Ehelosen, welche nach Peuchet (p. 32) über 1450000 betrug. Hiernach könnte die jährliche Recrutirung schon in die Hunderttausende gehen, ohne die Trauungs- und Geburtsziffer merklich zu schwächen. (Vgl. Malthus Principle of population II, Ch. 6.) Dagegen haben langwierige Kriege leicht den Erfolg, die körperlich tüchtigsten Männer vom Heirathen abzuhalten und somit die Race zu verschlechtern.

[2] Richesse de Hollande I, p. 149. In den Zeiten der Amsterdamer Handelsblüthe von 1795—1814 kamen auf 4 Geburten durchschnittlich 7 Todesfälle, so daß die Bevölkerung 1795 noch 217000, 1815 nur 180000 betrug. (Bickes Bewegung der Bevölkerung, Anhang S. 28.)

[3] Dagegen verminderte sich die Bevölkerung Ostpreußens von 1807—1815 um 14 Procent (v. Harthausen Ländl. Verfassung der preuß. Monarchie I. S. 93). Die Schlachten ꝛc. des siebenjährigen Krieges sollen 120000 Russen, 140000 Oesterreicher, 200000 Franzosen, 160000 Engländer, Hannoveraner ꝛc., 25000 Schweden, 28000 Mann Reichstruppen und 180000 Preußen verschlungen haben. Doch

minderte sich die preußische Einwohnerzahl um $^1/_2$ Million (Frédéric II, Oeuvres posth. IV. p. 414. Preuß Gesch. Friedrichs M. II. S. 349.) Während des 30jährigen Krieges sank die Bevölkerung Böhmens von 3 Millionen auf 780000 Einwohner (Mailath Gesch. von Oesterreich III. S. 455.) Auf dem kurſächſiſchen Landtage verſicherten die Städte ſchon 1640, daß ihre Bewohnerzahl durch den Krieg auf die Hälfte geſunken (Böttiger Geſchichte Sachſens II. S. 125.) Württemberg hatte 1622 nach militäriſchen Ausbebungslisten vielleicht 300000 Einwohner gehabt, (Spittler Werke XII, S. 34) 1641 nur 48000. (Nach einer Promotionsrede von J. V. Andreä.) Es waren aber auch von 1628 bis 1650 mehr als 58 Mill. Fl. an Kriegscontribution, dazu gegen 60 Mill. durch Plünderung verloren worden; 36000 Privathäuſer lagen in Trümmern. (Spittler Württ. Geſch. S. 254.) Vom Elſaß, Freiſingen und Göttingen ſ. Londorp. Bellum sexenn. II, p. 563: Zſchocke Bayeriſche Geſch. III, S. 302: Spittler Hannov. Geſch. II. S. 37 ff. 114. Die Bevölkerung von Maſſachuſetts nahm vor dem Unabhängigkeitskriege jährlich um 8310 Menſchen zu; während deſſelben nur um 1161, obſchon der Feind beinahe nie ins Land eindrang (Ebeling Geſch. und Erdbeſchr. der V. Staaten I, S. 239.) Rußland zählte in den Kriegsjahren 1853 bis 55 2272000, 2148000 und 2541000 Todesfälle, in den Friedensjahren vorher höchſtens 2 Millionen.

[4] Uebrigens wirkt auch der bloße Menſchenverluſt des Krieges ſehr productionsſtörend, da er vorzugsweiſe die productivſten Altersklaſſen trifft, während Seuchen, Hungersnöthe ꝛc. mehr unter Kindern, Greiſen und Schwächlichen aufräumen. Darum erholt ſich die Volkswirthſchaft von den letzterwähnten Unglücksfällen gewöhnlich ſchneller, als vom Kriege.

[5] Vgl. ſchon Giov. Botero Delle cause della grandezza delle città, L. II. und Ragion del stato VIII, p. 95: wo das Koloniſiren mit dem Schwärmen der Bienen verglichen wird. W. Raleigh Discourse of war in general (Works VIII, p. 257 ff.) Aehnlich Child Discourse of trade. p. 371 ff. Ustariz Teoria y pratica del commercio (1724). Cap. 12. Franklin Observations on the increase of mankind, welcher an das Fortwachſen von Polypen erinnert.

Gegentendenzen der Volksvermehrung.

§. 242.

Die Erweiterung der wirthſchaftlichen Production iſt immer eine Arbeit; das Abgeben von ſeinem eigenen gewohnten Unterhalte an neue Ankömmlinge ein Opfer; dagegen die Kinderzeugung ein Vergnügen. Es ſcheint darum unverkennbar, daß die Kräfte der Volksvermehrung, ganz für ſich betrachtet, einen Trieb haben, die Gränze des Nahrungsſpielraumes zu überſchreiten. Malthus drückt dieſe Thatſache mit den Worten aus: die Volksvermehrung habe die Tendenz, in geometriſcher Progreſſion zu wachſen; die Unterhaltsmittel, ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden, bloß in

arithmetischer Progression.[1] — Versteht man das Wort „Tendenz“ recht in Malthus Sinn, so daß die Wirklichkeit als ein Product verschiedener, zum Theil entgegengesetzter Tendenzen erscheint,[2] so ist die erste Hälfte seiner Behauptung kaum anzufechten.[3] Wenn ein Vater drei Söhne zeugt, und jeder von diesen wieder drei Enkel: so ist, bei normaler Gesundheit aller, die Zeugungslust und Zeugungskraft in der zweiten Generation genau dreimal so groß, wie in der ersten, in der dritten neunmal so groß ꝛc. Bedenklicher steht es mit der andern Hälfte von Malthus Satze. Wenn man zwar gemeint hat, die menschlichen Unterhaltsmittel bestünden schließlich in Pflanzen und Thieren, und diese vermehrten sich gerade ebenso gut, wie die Menschen, in geometrischer Progression, ja gewöhnlich sogar mit einem viel stärkern Multiplicator: so übersieht man dabei auffällig genug, wie deren natürlicher Zuwachs schon durch den menschlichen Consum, welchen man darauf anweiset, unterbrochen wird. Dagegen ist es wahr, daß selbst die Rohproducte vermittelst einer geschicktern Technik (§. 34. 157) und die Veredelungswerthe jederzeit in stärkerem Verhältnisse zunehmen können, als jenem der bloß arithmetischen Progression. (§. 33.)[4] Allein, daß auf die Dauer der Zuwachs der Unterhaltsmittel mit dem vollen sinnlichen Mögen und physiologischen Können der Volksvermehrung gleichen Schritt halten werde, ist doch vollkommen unglaublich. Die letztere Tendenz wird deßhalb von anderweitigen beschränkt.

A. Und zwar entweder von *repressiven Gegentendenzen*. Sobald eine größere Menschenzahl vorhanden ist, als ernährt werden kann, so muß der Ueberschuß einer traurigen Nothwendigkeit weichen: im günstigen Falle durch Auswanderung, gewöhnlich aber durch Hunger, Krankheiten, überhaupt Elend. „Die Erde verschlingt wieder jene Kinder, welche sie nicht zu ernähren vermag.“ (Sismondi.) Vornehmlich sind es die Schwächsten, welche von der Brücke des Lebens, worauf nicht Platz genug für Alle ist, hinweggedrängt werden: also eine furchtbare Sterblichkeit in der ärmern Klasse und im Kindesalter! Bald ist es der Mangel einer gesunden Wohnung,[5] einer passenden Kleidung, bei Kindern häufig der Mangel einer vernünftigen Aufsicht,[6] welcher den Keim zu tausend Krankheiten legt; bald wiederum das Fehlen der gehörigen Pflege, Ruhe ꝛc., welches diese Krankheiten verschlimmert. Jede Mißernte pflegt die Mortalität zu vergrößern. So war in Schweden während der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die mittlere Jahressterblichkeit 1 : 39 — 40. Dagegen in den Mißjahren 1771 = 1 : 35·7, 1772 = 1 : 26·7, 1773 als Nachwirkung sogar 1 : 19·3. In diesem letzten, schon wieder fruchtbaren Jahre kamen auf 100 Sterbefälle nur 48 Geburten. Im Thurgau starben 1815 nur 2143 Menschen, 1817 = 3440; in Luzern 1820 nur 1543, 1817 = 3511. In Deutschland haben die Conscriptionsjahre, welche der Theuerung von 1817—1817 entsprachen, vieler Orten ein Minus von 25 Procent unter dem Durchschnitte ergeben.[7] Nicht selten, zumal bei rohen Völkern, mag die repressive Gegentendenz einen höchst gewaltsamen Charakter annehmen. Wie viele Mordthaten, Menschenopfer, ja Kriege sind durch Uebervölkerung und Hungersnoth veranlaßt worden!

B. Oder aber von präventiven Gegentendenzen.[8] Wer keine Kinder glaubt ernähren zu können, der unterläßt ihre Zeugung. Gewiß eine der natürlichsten Pflichten; ja, wir dürfen sagen, wer ein Kind erzeugt, von dem er weiß, daß er es nicht ernähren kann, der begeht ein Verbrechen an der bürgerlichen Gesellschaft, und mehr noch an seinem armen Kinde selbst. Wie sonderbar: ein Kind zu erzeugen, mit so zahllosen Bedürfnissen, mit einer unsterblichen Seele, das ist gewiß die folgenschwerste Handlung, die ein gewöhnlicher Mensch in seinem Leben verrichten kann; und doch wird sie von den Meisten so ganz leichtsinnig verrichtet! — Nur bei den Menschen kommt diese Gegentendenz vor, während die Pflanzen und Thiere dem Geschlechtstriebe rücksichtslos gehorchen.[9] Wo die nothdürftige Ernährung der Kinder völlig außer Frage ist, wie namentlich bei den wohlhabenderen Klassen, da wirkt die Besorgniß, durch leichtsinnige Gründung oder Vermehrung der Familie seine Anstandsbedürfnisse (§. 102) nicht mehr befriedigen zu können, „aus seiner Kaste herauszufallen," in ähnlicher Weise präventiv.[10,11] Leider kann die Enthaltung vom Kinderzeugen nicht bloß auf dem Wege der Sittlichkeit,[12] sondern auch auf jenem des Lasters geübt werden.[13] Es ist aber nothwendig mit der menschlichen Vernunft und Freiheit auch die Möglichkeit des Mißbrauches gegeben. Und es bleibt sicher das gemeine Loos der Menschen, daß sie entweder ihrem Geschlechtstriebe sittlich vernünftige Zügel anlegen, oder aber durch Laster und Elend auf einem Niveau der Unterhaltsmittel, das für sie unüberschreitbar ist, festgehalten werden.[14,15]

[1] Principle of population I, Ch. I.

[2] Man denke zur Versinnlichung an das, den Physikern geläufige, Parallelogramm der Kräfte. Vgl. Senior Outlines, p. 47. Malthus eigene Erklärung von tendency in seinem Briefe hinter Senior Two lectures on population, 1829.

[3] Ueber die Ungenauigkeit des Wortes „geometrische Progression" für den vorliegenden Fall s. Meier Gesetze der Lebensdauer (1859), S. 132.

[4] Weyland Principles of population and production (1816), p. 25 ff.

[5] In Paris sind für jedes Arrondissement die Todesfälle um so häufiger, je ärmer dasselbe ist, wofür wiederum die Verhältnißzahl der unversteuerten Wohnungen einen Maßstab darbietet. Hiernach hatte zwischen 1822 und 1826

das Arrondissement	einen jährlichen Todesfall auf Lebende	locations non imposées
II	71	0·07
III	67	0·11
I	66	0·11
IV	62	0·15
XI	61	0·19
VI	58	0·21
V	64	0·22
VII	59	0·22
X	49	0·23
IX	50	0·31
VIII	46	0·32
XII	44	0·38

(Villermé im Journal des Econ., Novbr. 1853.) Es betrug der mittlere Miethzins einer Wohnung im Arrond. II = 605 Fr. jährlich, im III = 426, I = 498, IX = 172, VIII = 173, XII = 148 Fr. Zu Manchester theilte der Arzt Holland alle Straßen in drei Klassen, und jede Klasse wiederum nach der Güte der Wohnungen in drei Unterklassen; da fand sich denn eine jährliche Sterblichkeit in I^a von 1 : 51, I^b = 1 : 45, I^c = 1 : 36, II^a = 1 : 55, II^b = 1 : 38, III^c = 1 : 25. (Report of inquiry into the state of large towns and populous districts.)

[6] Im preußischen Staate hat sich die jüdische Bevölkerung von 1822—1840 um 34½ Prec. vermehrt, die christliche nur um 28 Prec.; obschon bei den Juden eine Heirath jährlich nur auf 139, eine Geburt auf 28 Lebende kam, bei den Christen schon auf 112 und 25. Man schreibt dieß vornehmlich dem günstigen Umstande zu, daß jüdische Mütter seltener zur Arbeit ausgehen, sich also auch in den ärmsten Klassen mehr der Pflege ihrer Kinder widmen.

[7] Wappäus Allg. Bevölkerungsstatistik I, S. 315. Bernoulli Populationistik, S. 219. So war zu London

		der Weizenpreis	die Sterblichkeit
1798.	1802	58 Schill. 10 P.	20508
	1800	113 „ 7 „	25670
Gleichzeitig in 7 englischen Grafschaften			
	1801	118 Schill. 3 P.	55965
	1804	60 „ 1 „	44794.

(Barton Observations on the condition of the labouring classes. 1817.)

Vgl. Messance Recherches sur la population, p. 311. Roscher Kornhandel und Theuerungspolitik, S. 54 ff. Bei länger währender Theuerung nimmt die Sterblichkeit zuweilen ab, wegen der sehr verringerten Zahl kleiner Kinder. In Lancashire wuchs die Zahl der Todesfälle während der Handelskrise 1846/7 um 36 Proc. gegen den Durchschnitt der drei letzten Jahre: 1857/8 nur um 11·9 Proc. (Ausland 1862, Nr. 44.)

[8] Auch Malthus bedient sich des Wortes preventive check, während er die repressiven Gegentendenzen positive nennt. R. Mohl Polizeiwissenschaft I, S. 88 spricht von verhindernden und zerstörenden Ursachen.

[9] Die unendliche Productivität der vernunftlosen Organismen wird deßhalb nur beschränkt durch ihren gegenseitigen Kampf um Nahrungsmittel. Was da nicht leben kann, das stirbt wieder; vgl. B. Franklin Observations concerning the increase of mankind, §. 21. Lamennais freilich behauptet, daß keine Pflanze, kein Thier dem andern die Nahrung entziehe; die Erde habe Raum für alle!

[10] Die Regel, daß sich die Bevölkerung überall so weit auszudehnen strebe, wie der Spielraum der Unterhaltsmittel irgend verstattet, ist von Sismondi N. Principes VII, Ch. 3 mit dem Beispiele der Familie Montmorency verspottet worden. Diese habe doch notorisch immer in Ueberfluß gelebt, und sei dessenungeachtet dem Aussterben nahe, während sie nach Malthus eigentlich den Erdkreis bedecken müßte. S. vergißt hier die Relativität des Begriffes Unterhaltsmittel! Social hochstehende Menschen glauben nicht bloß in dieser Hinsicht mehr zu bedürfen, sondern sie pflegen auch bei Abschließung ihrer Ehen die allergrößte, häufig übertriebene Vorsicht anzuwenden. Daher die Familien dieses Ranges verhältnißmäßig oft aussterben, auch abgesehen davon, daß hier solche Vorgänge am meisten beachtet werden. Wenn freilich Sadler Law of population (1830) das häufige Aussterben englischer Adelsfamilien zu der Lehre benutzt, der Reichthum neige zur Unfruchtbarkeit, hingegen die Armuth (nur keine Starvation) zur Fruchtbarkeit; wenn Doubleday True law of population. p. 12 ff. als Erklärung sogar an die Thatsache erinnert, daß sehr gemästete Thiere und überdüngte Pflanzen keine Frucht bringen: so ist dieß Edinburgh Rev. LI sehr gut widerlegt worden. Hier wird nachgewiesen, daß die Ehen der englischen Peers überdurchschnittlich fruchtbar sind; das öftere Aussterben rührt zum Theil daher, daß die jüngeren Söhne selten heirathen, daher es an Seitenverwandten fehlt; großentheils aber ist es auch bloß scheinbar, indem eine solche Familie schon ausgestorben heißt, wenn nur der Mannsstamm erloschen ist. Der französische Adel nahm an Zahl im 9—11. Jahrhundert fortwährend zu; seitdem erst werden die weiblichen Successionen, das Aussterben ꝛc. häufiger, weil man begann, um die Güter zusammenzuhalten, nicht viele Söhne zu wünschen. (Sismondi Hist. de Français V, p. 182.) Uebrigens sind wirklich von 1611—1819 753 englische Baronetfamilien ausgestorben, 635 dauerten fort, 139 waren zur Pairie erhoben. Venetianische Nobili gab es um 1569 = 2219, um 1581 noch 1843 (Daru VI, p. 240 ff.), zu Addisons Zeit (1705) nur 1500. Ueber die Verminderung der römischen Patricier s. Dionys. Hal. I, 85. Tacit. Ann. XI, 25: über jene der spartiatischen Ritter: Clinton Fasti Hellenici II. p. 407 ff.; der „ehrbaren Geschlechter" zu Nürnberg: Hegel N. Stadtchroniken (1862) I, S. 214. Vgl. noch Westminster Rev., Oct. 1849.

[11] Wie in England nicht bloß viele vornehme Leute, sondern auch ihre Diener

auf diese Art vom Heirathen abgehalten werden, durch die sichere Aussicht, ihre gewohnten Junggesellenbedürfnisse als Familienväter nicht mehr befriedigen zu können, s. bei Malthus P. of P. II. Ch. 8. Schilderung des allgemeinen Elendes, welches folgen müßte, wenn alle Menschen bloß das physisch Unentbehrliche verbrauchen wollten: Senior Outlines, p. 39.

12 Schöne, zarte Worte Bastiats, worin die jedem guten Menschen heilige Unwissenheit der Kinder, die Schamhaftigkeit der Jungfrauen, die Strenge der öffentlichen Meinung ꝛc. als Bethätigungen der loi de limitation bezeichnet werden: Harmonies, p. 437 fg.

13 Vgl. Proudhon Contradictions, Ch. 13.

14 Daß der Geschäftsmangel mehr präventiv, der Nahrungsmangel mehr repressiv auftritt, s. bei Malthus Principle of population III. Ch. 14.

15 Malthus P. of P. II, Ch. 13. Ich habe früher dieß Naturgesetz mit dem Namen des Forschers bezeichnet, welcher sich die größten wissenschaftlichen Verdienste darum erwerben. Daß er es zuerst beobachtet, kann man freilich nicht sagen. Vgl. schon Machiavelli Discorsi (zwischen 1515 und 1518) II, 5. So lehrt Giov. Botero, es hänge die Volkszahl nicht bloß von der Menge der congiunginenti ab, sondern mehr noch von der Aufziehung der Kinder. (Ragion di stato, 1592, VIII, p. 93 ff.) Der virtù generativa degli uomini, welche zu allen Zeiten gleich ist, steht die virtù nutritiva della città gegenüber; jene würde ins Unendliche fortwirken, wenn diese nicht Gränzen steckte. Je größer die Stadt, um so schwieriger wird die Herbeischaffung der Lebensmittel. Am Schlusse werden die Sklavenverkäufe Guineas, der Kannibalismus der Indianer, das Räuberwesen der Araber und Tartaren, die Völkerwanderungen, im Innern Verbrechen, Preceise ꝛc. auf die Enge des Nahrungsspielraumes zurückgeführt. (Delle cause della grandezza delle città, 1598. Libr. III.) Sir W. Raleigh († 1618) ist der Meinung, daß die Erde nicht bloß voll, sondern übervoll würde bevölkert werden, wenn nicht Hunger, Seuchen, Verbrechen, Kriege, Ehelosigkeit, gerngesehene Unfruchtbarkeit ꝛc. den Ueberschuß beseitigten. (History of the world I, Ch. 8, 4. Discours of war: Works VIII, p. 257 ff.) Nach Child Discourse of trade. p. 371 ff. 149 steht die Bevölkerung immer im Verhältnisse zur Beschäftigung. Könnte England nur 100 Menschen beschäftigen, während 150 aufgezogen wären, so müßten 50 auswandern oder umkommen; und ebenso würden gewiß sich umgekehrt etwaige Lücken bald wieder füllen. Aehnlich Davenant Works II, p. 233. 185: der freilich bei der praktischen Anwendung dieses Naturgesetzes den Irrthum des gleichzeitigen Statistikers Gr. King adoptirt, als wenn sich England erst nach 600 Jahren zu einer Volkszahl von 11 Mill. erheben würde (II, p. 176). Vortrefflich ist B. Franklin Observations concerning the increase of mankind, peopling of new countries etc. (1751.) Er zeigt hier, daß gleiche Mortalitätstabellen nicht auf Land und Stadt, alte und junge Staaten passen. Das Volk vermehrt sich um so rascher, je leichter es ist, eine Ehe zu schließen: also in luxuriösen Städten, auch in dichtbevölkerten Ländern am wenigsten. Jäger haben unter sonst gleichen Umständen das meiste Land zu ihrer Subsistenz nöthig, Gewerbtreibende das mindeste. In Europa kommt eine Trauung jährlich auf 100 Menschen, in Amerika auf 50; dort 4, hier 8 Kinder auf die

Ehe. Die Volkszahl nimmt ab durch Unterjochung, schlechte Regierung, Einführung von Sklaverei, Verluste an Gebiet, Handel, Nahrung. Wer die entgegengesetzten Vortheile herbeischafft, der mag in Wahrheit „Vater seines Volkes" heißen. — Ferner D. Hume Of the populousness of the ancient nations: Discourses Nr. 10. (Dagegen Wallace On the numbers of mankind in ancient and modern times, in which the superior populousness of antiquity is maintained. 1753. W. stützte sich vornehmlich auf die gleichmäßigere Vertheilung des Grundbesitzes und den geringern Luxus der alten Völker.) Herbert Essai sur la police des grains (1755), p. 319 ff. — Les intérêts de la France mal entendus. Par un citoyen. (Amsterd. 1757) I. p. 197. Von Steuart (1767) ist namentlich der Zusammenhang zwischen Mortalität und Trauungsziffer ins Licht gestellt worden (Principles I, 13); sowie er auch mit der größten Zuversicht behauptet, daß nur der Mangel an Nahrungsmitteln, diesen Begriff allerdings im weitern Sinne gefaßt (I. 15), der Volksvermehrung eine Gränze stecken kann (I. 14). Die „falsche Zeugung" nennt er die vornehmste Armuthsursache (II. 1), wie auch seine Ansichten von der Armenpflege sehr malthusisch lauten (I. 14). Vgl. ferner A. Young Political arithmetics (1774), I. Ch. 7. Sehr schön benutzt Townsend Dissertation on the poor-laws (1786) das Beispiel der Insel Juan Fernandez, wo eine Ziegenkolonie sich erst allein und hernach im Kampfe mit einer Hundekolonie entwickelte, um hieran die Entwickelungsgesetze der Volkszahl gegenüber den Nahrungsmitteln zu verdeutlichen. Vgl. desselben Journey through Spain II. p. 8 fg. 358 ff. III. p. 107. G. M. Ortes Riflessioni sulla popolazione delle nazione per rapporto all' economia nazionale (1790) schreibt der Volksvermehrung eine geometrische Progression zu (Cap. 1), gerade so wie jener der Thiere; nur daß bei dieser die forza Schranken setzt (2), bei den Menschen aber die ragione (3). Hat sich eine Volkszahl angemessen entwickelt, so ist, um sie so zu erhalten, der Cölibat ebenso unentbehrlich, wie die Ehe; man würde sonst zu der äußersten Armuth, zu den Freveln der Venus vaga, der Eunuchie, Vielweiberei ꝛc. kommen (4). Sonderbarer Weise behauptet O., kein Volk sei pro Kopf reicher, als ein anderes; bei dem reicher scheinenden bewirke nur die Vertheilung, daß die Güter von Einzelnen massenhafter angehäuft werden (8). — Malthus selber hat sein klassisches Werk unter dem Eindrucke einer sehr begreiflichen Reaction geschrieben (1. Aufl. 1798, 2. Aufl. 1803). Ein volles Menschenalter hindurch hatte das europäische Publicum fast ausschließlich Ansichten gehört, als wenn die Bäume doch in den Himmel wachsen könnten, nur müßten sie freilich nach dem neuesten weltverbesserischen Recepte bedüngt, begossen und beschnitten sein. Hiergegen machte nun M. wieder auf die natürlichen Gränzen der Menschheit aufmerksam; er zeigte, daß es nicht bloß willkürliche Gesetze ꝛc. sind, welche das Schlaraffenglück Aller verhindern, sondern zum Theil die Kargheit der Natur, zum größern Theile die Leidenschaften und Sünden der Menschen selbst. Wenn er die Gränzen hier und da enger schildert, als sie wirklich sind; wenn ihm einzelne krasse Ausdrücke entschlüpfen: so ist das bei der, an sich wohl begründeten, Polemik eines so jungen Mannes (geb. 1766, † 1834) kaum zu verwundern. Vieles hat er in den späteren Ausgaben gemildert; so z. B. den verrufenen Satz weggelassen: „Ein Mensch, der in einer bereits occupirten Welt geboren wird, hat, wenn seine Familie ihn nicht ernähren, noch

die Gesellschaft seine Arbeit gebrauchen kann, nicht das mindeste Recht, einen irgendwelchen Theil der Nahrungsmittel zu fordern, und ist wirklich überflüssig auf der Erde. An dem großen Gastmahle der Natur ist für ihn kein Couvert aufgelegt. Die Natur gebietet ihm, sich wieder zu entfernen, und säumt nicht, dieß Gebot selbst in Ausführung zu bringen." (Diesen Satz führt P. Leroux in einer kleinen Gegenschrift wenigstens 40mal an!) Uebrigens hat J. Möser, der für keinen Menschenfeind gehalten wird, die Grundzüge des malthusischen Gesetzes nicht bloß gekannt, sondern auch in Ausdrücken und mit Folgerungen vorgetragen, die an Malthus angefochtenste Worte erinnern: vgl. Patr. Phant. I, 42; II, 1; IV, 15 (gegen die Blatternimpfung:) V, 26. — Ueber die einzelnen Ausdrücke und praktischen Rathschläge von Malthus sind die Urtheile der heutigen Nationalökonomen begreiflicher Weise getheilt: so einseitige Anhänger, wie Th. Chalmers On political economy, in connexion with the moral state and moral prospects of society (1832), gibt es nur wenige; aber die Grundansichten von Malthus können als festes Eigenthum der Wissenschaft gelten. (*Krijna ez áei!*) Vgl. Baudrillart Manuel, p. 424 fg. Selbst die besseren Socialisten fußen darauf, natürlich ohne Malthus zu danken: vgl. K. Marlo System der Weltökonomie (1848. 52), passim. Eine vorzügliche Geschichte der Bevölkerungslehre in R. Mohl Gesch. und Literatur der Staatswissenschaften III, S. 409 ff. (1858.)

§. 243.

Von Malthus Gegnern sagt J. S. Mill, daß eine verwirrte Vorstellung von den Ursachen, welche meistens die wirkliche Vermehrung des Menschengeschlechtes hinter der möglichen so weit zurückstehen lassen, von Zeit zu Zeit eine ephemere, bald wieder vergessene Theorie hervorbringt, als wenn das Gesetz der Volksvermehrung unter verschiedenen Umständen ein verschiedenes wäre, und sich die Fruchtbarkeit der menschlichen Gattung durch unmittelbar providentiellen Rathschluß den Bedürfnissen der Gesellschaft jeweilig anpaßte.[1] — Die meisten derartigen Theorien stützen sich auf einzelne Momente des von Malthus entwickelten Naturgesetzes und übertreiben dieselben, oder generalisiren sie doch unpassender Weise. Da z. B. in jungen Kolonien selbst die an sich erschöpfbaren oder begränzten Naturkräfte noch für lange Zeit einen äußerst weiten Spielraum darbieten, so meinen viele Amerikaner, die Arbeit sei die Quelle des Reichthums, und eben darum müßten sich die Reichthümer wenigstens in demselben Verhältnisse mehren können, wie die Menschenzahl; sogar in einem noch stärkern Verhältnisse, weil die Arbeitstheilung bei wachsender Dichtigkeit der Bevölkerung immer leichter werde.[2] Man vergißt hierbei, daß zu jeder wirthschaftlichen Production mehrere Factoren gehören, die nur bis zu

einem gewissen Punkte sich gegenseitig ersetzen können. Andere verweisen auf die noch so wenig erschöpfte Möglichkeit der Auswanderung: so namentlich Grahame und Carey.[3] Indeß hat auch Malthus nicht von der Unmöglichkeit des Auswanderns gesprochen, sondern nur von seiner gewöhnlichen bedeutenden Schwierigkeit. (III, Ch. 4.) Manche Schriftsteller möchten die Auswanderer eben wegschicken, wie gewisse Aerzte ihre Kranken, um sie in der Ferne sterben zu lassen![4] Wenn Sadler behauptet, die menschliche Fruchtbarkeit verhalte sich unter übrigens gleichen Umständen umgekehrt, wie die Dichtigkeit der Bevölkerung, so ist das einmal schon eine bedenklich ungenaue Art des Ausdruckes.[5] Das Körnlein Wahrheit, das darin verborgen liegt, rührt auch sicher nicht von dem Grunde Gray's her, daß auf den höheren Kulturstufen die vorherrschend bessere Kost den Menschen unfruchtbarer machte, und die gleichzeitig vorherrschenden großen Städte die Mortalität vermehrten;[6] sondern von Einflüssen, besser gesagt, von freien menschlichen Erwägungen, die Niemand klarer ins Licht gestellt hat, als eben Malthus. Wer hätte wohl jenen „aristokratischen" Trieb, der in einer guten bürgerlichen Gesellschaft dem Geschlechtstriebe das Gleichgewicht halten soll, besser analysirt und wärmer empfohlen?[7] Malthus selbst persiflirt einmal seine Gegner damit, daß sie die Wirkung verschiedener Schüsse, aus gleichen Flinten, mit gleichem Pulver, aber durch ververschiedene Objecte hindurch, statt aus der verschiedenen Widerstandsfähigkeit dieser letzteren, aus einer mysteriösen Eigenschaft des Pulvers erklärten, gegenüber verschiedenen Gegenständen mit verschiedener Stärke zu explodiren.[8] Die Polemik von Godwin charakterisirt sich am besten dadurch, daß er es für höchst zweifelhaft erklärt, ob die Bevölkerung von England in den letzten Generationen zugenommen; sowie er auch das Wachsthum der V. Staaten fast nur auf Einwanderungen zurückführt, und dabei selbst die „regimenterweise desertirten" englischen Soldaten von 1812 ff. eine Rolle spielen läßt.[9] — Man hat Malthus vorgeworfen, er freue sich der Uebel, welche die überschüssige Bevölkerung zu decimiren pflegen; allein genau dasselbe ließe sich von einem Arzte sagen, welcher die Entstehung von Krankheiten aus ihren Ursachen herleitet. Auch als Feind der niederen Klassen ist er geschmähet worden, und doch ist er gerade der Erste, welcher sich wissenschaftlich für ihr Gedeihen interessirt hat.[10] „Der Gedanke, daß jeder

menschliche Fortschritt zuletzt in Elend auslaufen müsse, rührt so wenig von Malthus her, daß er nur durch eine Ausführung von Malthus Principien gründlich bekämpft werden kann." (J. S. Mill.)

[1] J. S. Mill Principles I. Ch. 10.

[2] Everett New ideas on population, with remarks on the theories of Malthus and Godwin. 1823. Aehnlich Carey Principles of social Sc. I. p. 88 ff., der in „naturwissenschaftlicher" Allgemeinheit nachweiset, daß, je mehr die auf der Erde vorhandene Materie die Form von Menschen angenommen habe, desto mehr dieselben Macht erlangen, die Naturkräfte zu leiten, mit immer schnellerer Bewegung ꝛc. So meint auch de Fontenay im Journal des Economistes, Oct. 1850: un nombre de travailleurs double produit plus du double et ne consomme pas le double de ce que produisaient et consommaient les travailleurs de l'époque précédente. Sogar Bastiat neigt zu derselben Ueberschätzung Eines Productionsfactors. Er verspricht in der Einleitung seiner Harmonies economiques den Beweis des Satzes: toutes choses égales d'ailleurs, la densité croissante de population équivaut à une facilité croissante de production. (Absolut wahr, aber relativ?!)

[3] Grahame Inquiry into the principle of population. (1816.) Carey Rate of wages, p. 236 ff.

[4] Hiervon ausführlich weiter unten.

[5] Varies inversely as their numbers: M. Th. Sadler The law of population, a treatise in disproof of the superfecundity of human beings and developing the real principle of their increase. II. 1830. Es kämen z. B.

auf folgende Länder.	Einwohner pro engl. □. M.	Kinder pro Ehe.
Cur	1	5·48
Vereinigte Staaten	4	5·22
Europäisches Rußland	23	4·94
Dänemark	73	4·89
Preußen	100	4·70
Frankreich	140	4·22
England	160	3·66

Hier sind die meisten Ziffern sehr unzuverlässig; und wenn sie auch sicher wären, so würden sie doch seine Behauptung schlecht beweisen. Uebrigens war Sadler einer von jenen Hochtories, welche mit fast jacobinischen Mitteln gegen die Reformen von Huskisson, Peel, Wellington eiferten. Aehnlich wie S. noch A. Guillard Elémens de statistique humaine ou démographie comparée, 1855. Es nimmt aber z. B. in Sachsen seit längerer Zeit die Bevölkerung gerade derjenigen Orte am raschesten zu, wo sie bereits am dichtesten. Vgl. Engel a. a. O. Die fünf deutschen Königreiche und Mecklenburg-Strelitz haben in 10jährigem Durchschnitt dieselbe Rangordnung hinsichtlich der Geburtsfrequenz, wie hinsichtlich der Bevölkerungsdichtigkeit. v. Viebahn Statistik des Z. V. II, S. 221 fg.)

[6] Gray The happiness of states, or an inquiry concerning population (1815). Nach Weyland Principles of population and production (1816) hätte schon der Gewerbfleiß an sich eine Tendenz, die Volksvermehrung langsamer zu machen!

7 „Gleichgewicht der Genüsse" nach Roesler Arbeitslohn, S. 179. Vgl. Rossi Cours d'économie politique I, p. 303 ff.

8 Malthus Principle of population V, Ch. 3. So meint auch J. B. Say gegen solche Populations-Mystiker: wenn in dichtbevölkerten Ländern die Zeugungskraft von selber abnimmt, warum ersetzt sie auch hier so schnell die durch Pest ꝛc. entstandenen außerordentlichen Lücken? (Uebers. v. Morstadt II, S. 465.)

9 Godwin Inquiry concerning the power of increase in the numbers of mankind (II. 1821), III, Ch. 4. IV, Ch. 4. Vgl. schon desselben, geradezu socialistischen, Schriftstellers Inquiry concerning political justice (II, 1793), wodurch Malthus Werk zum Theil provocirt worden ist. David Booth (im ersten Bande von Godwin) hat das Unglück, Malthus dadurch zu verspotten, daß er sein Gesetz mit dem Gesetze der Schwere vergleicht, „das auch in der Natur nicht frei wirke, im luftleeren Raume aber unbeweisbar sei!" Von einem bessern Standpunkte meint auch Bastiat, die Tadler des Malthus könnten ebenso gut den Newton verklagen, wenn sie durch Fallen sich beschädigt hätten.

10 Principle of population III, Ch. 13. Seine sittliche Strenge in anderer Hinsicht erhellt besonders IV. Ch. 13 gegen das Ende.

Zweites Kapitel.

Geschichte der Bevölkerung.

Rohe Zeiten.

§. 244.

Bei jenen wilden Stämmen, welche die Naturkräfte nur auf occupatorischem Wege zu benutzen verstehen, muß der enge Nahrungsspielraum schon durch eine sehr dünne Bevölkerung ausgefüllt werden. Hier sind die Hauptmittel, das Fortwachsen der Population zu hindern, gewöhnlich folgende. Schwere Ueberlastung und Mißhandlung der Weiber,[1] wodurch ihnen die gleichzeitige Aufzucht von mehreren kleinen Kindern fast unmöglich gemacht wird;[2] unmäßig lange Fortdauer des Säugens;[3] weit verbreitete Unsitte der Fruchtabtreibung;[4] zahlreiche Mordthaten, vornehmlich gegen Alte und Kranke;[5] ewige Kriege, wie sie bei Jägervölkern zumal um das Jagdrevier geführt werden, bei vielen Stämmen sogar mit Kannibalismus.[6] Bei alle dem werden Jägervölker noch häufig durch eigentliche Hungersnöthe und Seuchen decimirt, die letzteren namentlich eine Folge des

ewigen Wechsels von Farben und Völlerei.[1] — Die meisten Negervölker leben in einer solchen Rechtsunsicherheit, daß jede höhere, mehr Unterhaltsmittel gewährende Kultur geradezu unmöglich ist. Gleichwohl hat der Geschlechtstrieb große Macht bei ihnen.[2] Hier bildet nun der Sklavenhandel das vornehmste Mittel gegen Uebervölkerung. Wollte man bloß diese Krisis unterdrücken, ohne zugleich durch Mission und Handel die Sitten und Wirthschaften der Neger zu verbessern, so käme vermuthlich nur der zweifelhafte Gewinn heraus, daß die Gefangenen jener zahllosen Hungerfehden, statt verkauft, lieber gemordet, wohl gar verzehrt würden. — Nomadenstämme, mit ihrer allgemeinen Ritterlichkeit, pflegen ihre Frauen so gut zu behandeln, daß sie ohne allzu große Beschwerde fruchtbar sein könnten.[9] Allein die bloße Benutzung des natürlichen Weidegrundes läßt sich niemals zu großer Intensität steigern. Der Uebergang zum Ackerbau hingegen, mit seiner Einträglichkeit, aber auch Gebundenheit, ist diesen kriegerischen Männern dermaßen zuwider, daß sie die überzählige Volksmenge lieber durch Auswanderung in die benachbarten Kulturländer ableiten, um hier entweder Sieg, Beute und Herrschaft, oder einen raschen Untergang zu finden. Solche Völkerwanderungen sind namentlich in der Geschichte aller asiatischen Reiche ein stehendes Kapitel: sie beunruhigen lange den verfallenden Kulturstaat, erobern ihn zuletzt und lassen in einem neuen Reiche denselben Cyklus neu beginnen.[10] Wo den Nomaden jede Aussicht auf das Gelingen solcher Wanderungen versperrt ist, da pflegen ihre Ehen wenig fruchtbar zu sein.[11]

[1] In Neuholland werden sie wohl gar noch am Tage der Niederkunft von ihren Männern gerügelt. Ihre Köpfe sind zuweilen mit unzähligen Narben bedeckt. Collins meint, aus Mitleiden könne man einem dortigen jungen Mädchen lieber den Tod, als die Ehe wünschen. (Account of N. South Wales, p. 560 ff.) Wirklich tödten die südamerikanischen Indianerinnen oft ihre Töchter, um die Lage der Frauen im Allgemeinen dadurch zu heben. (Azara Reisen in S.-Amerika II, S. 63.) Wie hart bei den nordamerikanischen Ureinwohnern die Weiber gedrückt werden, erhellt am besten aus ihrem völligen Mangel an Putz, während die Männer sehr putzsüchtig sind, stets kleine Handspiegel bei sich führen ꝛc. (Prinz Neuwied N. A. Reise II. S. 108 fg.) Das frühe Abblühen der weiblichen Schönheit fast bei allen rohen Völkern hängt hiermit zusammen.

[2] Der Gebrauch herrscht bei vielen wilden Völkern, daß von Zwillingen der eine sofort getödtet, oder beim Tode einer Mutter deren Säugling mitbegraben wird. Von Neuholland s. Collins p. 362: von Nordamerika Lettres édifiantes VIII, p. 86. IX. p. 140.

3 Bei vielen Indianerstämmen säugt man die Kinder bis zum 5. Jahre. (Klemm Culturgeschichte I, S. 236. II. S. 85.) Bei den Grönländern bis zum 3. oder 4. Jahre (II, S. 208); ebenso bei Lappen und Tungusen (III, S. 57); bei den Mongolen und Kalmücken oft noch länger (III, S. 171).

4 Die Neuholländer besitzen für das Todtdrücken des Fötus ein eigenes Wort. (Collins). Bei einzelnen brasilianischen Stämmen thut dieß jede Frau bis zum 30. Jahre; bei noch viel mehreren ist die Sitte herrschend, sowie eine Schwangerschaft sich ankündigt, zu fasten, sich oft zur Ader zu lassen ꝛc. (Spix und Martius Reise I, S. 271.) Vgl. Azara Reisen in S.-Amerika II, S. 79.

5 Von den Buschmännern s. Barrow Journey in Africa, p. 379 ff.; von den Skandinaviern, Altdeutschen, Wenden, Preußen: Grimm D. Rechtsalterthümer, S. 486 ff.; von den ältesten Römern: Cicero pro Rosc. Amer. 35 und Festus v. Depontani, Sexagenarios: von den alten Indiern: Herodot. III. 38. 99; von den Massageten: Herodot. I, 216. Rührendes Bild eines in der Wüste verlassenen Greises, der seinem Stamm, welcher aus Nahrungsmangel wandern muß, nicht folgen kann: bei Catlin N.-American Indians I, p. 216 ff. Man sieht hieraus, wie das Tödten hülfloser Alten bei manchen Völkern wirklich als eine Art von Gnadenstoß gelten kann. Auch aus Aberglauben zuweilen erwünscht: Ausland 1859, Nr. 5.

6 Ein kürzlich verstorbener Häuptling auf den Fidschi-Inseln hatte in seinem Leben 872 Menschen gefressen (Lawry Visit to the friendly and Feejee-Islands. 1850). Selbst die höherkultivirten Mexikaner hatten diese Gräuel beibehalten. Nach Gomara Cronica de la N. Espana p. 229 sollen hier jährlich 20—50000 Menschenopfer geschlachtet sein; nach Torquemada Monarquia Indiana VII, 21 sogar allein 20000 Kinder jährlich. B. Diaz C. 207 spricht dagegen nur von 2500. Vgl. auch Klemm Culturgeschichte V, S. 103. 207. 216.

7 Die vielbesprochene sexuale Kälte der indianischen Männer scheint doch mehr auf ökonomischen, als physiologischen Ursachen zu beruhen. Wenigstens ist sie bei den Hottentotten auch bemerkt worden, (Levaillant Voyage I, p. 12 fg.) und in günstigen Wirthschaftsverhältnissen haben sich Indianer zuweilen sehr rasch vermehrt (Lettres éditiantes VIII, p. 243). — Ob es nicht als preventive check zu betrachten ist, wenn die Botokuden ihren Penis fortwährend in ein ziemlich enges Futteral zwängen, oder die Patachos ihre Vorhaut mit einer Schlingpflanze eingeschnürt erhalten? (Vgl. Prinz Neuwieds Bras. Reise II, S. 10. I, S. 286.)

8 Auf der Goldküste wird man schon im 12. Jahre Vater, im 10. Mutter (K. Ritter Erdkunde I, S. 313). Im ganzen Sudan soll das „Klima so erregend sein, daß der Beischlaf physische Nothwendigkeit," und ein 18jähriger unverheiratheter Mann allgemein verachtet wird. Freilich ist mit dieser großen Fruchtbarkeit der afrikanischen Gattung eine entsprechende Geringschätzung des Individuums verbunden (Ritter I, S. 385).

9 S. Herodot. IV, 26.

10 Vgl. schon Machiavelli zu Anfang der Istoria Fiorentina. Die germanische Völkerwanderung, welche das römische Reich umstürzte, erklärt sich ganz einfach aus dem Familien- und Eheleben der Deutschen, welches nothwendig fruchtbar sein mußte (severa matrimonia . . . . singulis uxoribus contenti sunt . . . . septae pudicitia . . . . paucissima adulteria . . . . publicatae pudi-

citius nubis venia . . . nemo vitia ridet . . . . numerum liberorum finire, flagitium habetur . . . sua quemque mater uberibus alit . . . . sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas . . . . quanto plus propinquorum, tanto gratiosior senectus: Tacit. Germ. 18 ff.), verbunden mit der andern Sitte: nec arare terram aut exspectare annum, tam facile persuaseris, quam vocare hostes et vulnera mereri. (Germ. 14.) Ganz ähnlich die späteren Züge der Normannen, die genau so lange dauerten, wie der Widerstand der Angreifenden minder bedenklich schien, als der Uebergang zur höhern Kultur im eigenen Lande. Die früheren abergläubischen Vorstellungen von einer vormals dichten Bevölkerung des Nordens (vagina nationum nach Jornandes!) sind vortrefflich berichtigt von Malthus I. Ch. 6.

[1] Bei den Beduinen gelten drei Kinder schon für eine starke Familie; sie klagen selbst darüber. (Burckhardt.)

§. 245.

Die meisten Barbarenvölker leben sehr unzüchtig,[1] so daß unsere deutschen Urväter, wie schon Tacitus bemerkt, eine glänzende Ausnahme bilden.[2] Solche Laster beschränken immer die sonst natürliche Volksvermehrung. Der vorzeitige Genuß erschöpft bei Vielen die Quelle der Fruchtbarkeit.[3] Das Leben des in Sünde gezeugten Kindes wird gewöhnlich von seinen Aeltern geringgeschätzt; daher die zahlreichen Aussetzungen und Kindermorde.[4] Wir haben gesehen, wie nahe die Gütergemeinschaft psychologisch mit der Weibergemeinschaft verwandt ist. (§. 85.) In der That findet man auf den rohesten Kulturstufen ebenso viel Annäherungen an diese, wie an jene; es ist auch schwer zu glauben, daß bei völlig nackt gehenden Menschen die Sonderehe rechten Bestand haben sollte.[5] Nun ist mit der Weibergemeinschaft eine irgendwie dichtere Bevölkerung ebenso wenig zu vereinbaren, wie ein irgend größeres Nationalvermögen mit der Gütergemeinschaft. Wer Neugeborene kennt, der wird gewiß nicht bezweifeln, daß diese zarten Flämmchen ohne Familiensorgfalt gar leicht erlöschen.[6]

Auch die Vielweiberei ist ein Hinderniß der Volksvermehrung. Die abstracte Physiologie muß freilich zugeben, daß ein Mann, selbst ohne Gefährde seiner Gesundheit, viel mehr Kinder zeugen kann, als eine Frau gebären.[7] In der Wirklichkeit aber führt der gleichzeitige Genuß mehrerer Frauen gar leicht zur Unmäßigkeit und frühen Erschöpfung;[8] und wenn dieselben nach einander geheirathet werden, so liegt es nahe, die älteren, die an sich noch lange fruchtbar sein könnten, im Ehebett zu vernachlässigen.[9]

Der Schöpfer hat ohne Zweifel Monogamie verordnet, wie denn auch nur in monogamen Ländern auf inniges Familienleben, ſchöne Geſelligkeit und freies Bürgerthum zu rechnen iſt.[10] „Gott ſchuf ſie, ein Männlein und ein Fräulein.“[11] Und noch heute werden in allen ſtatiſtiſch bekannten Ländern zwar etwas mehr Knaben als Mädchen geboren;[12] allein dieſer kleine Ueberſchuß pflegt ſich bis zu den Reifejahren durch die größere Sterblichkeit der Knaben auszugleichen. Nur außerordentliche Verhältniſſe, welche vorzugsweiſe die Reihen der Männer lichten, wie Krieg und Auswanderung, laſſen das weibliche Geſchlecht an Zahl überwiegen.[13] Daher ſtellt ſich bei ganz rohen Völkern, die in ewiger Fehde leben (§. 67. 70), die Vielweiberei ſehr gewöhnlich ein. Auch durch Nahrungsſorgen laſſen ſich die Männer hier ſelten davon abſchrecken, weil die Frauen wie Sklavinnen behandelt werden, alſo mehr ernähren, als ernährt werden müſſen.[14] In den Kulturſtaaten des Morgenlandes mag dagegen wirklich die Vielweiberei der Großen zu einer gezwungenen Eheloſigkeit vieler Kleinen als Compenſation führen.[15] Das im Oriente ſeit uralter Zeit beſtehende Unweſen der Verſchnittenen hängt ſowohl hiermit zuſammen, wie mit der natürlichen Eiferſucht des Harems.[16]

[1] Unzucht der Kamtſchadalen, welche an Weibergemeinſchaft ſtreift: daneben die ärgſten unnatürlichen Laſter. (Klemm Culturgeſchichte I. S. 287 ff. 350 ff. II. S. 206. 297 fg.) Von Lappland ſ. Klemm III. S. 55. In ihrer rein nomadiſchen Zeit müſſen ſelbſt die ſpäter (Horat. Carm. III. 24) ſo edlen Geten höchſt lockere Geſchlechtsverhältniſſe gehabt haben. (Menander b. Strabo VII. 3.)

[2] Mit dieſer Keuſchheit der Germanen hängt der tiefe Ernſt und die Innigkeit ihrer uralten Trauungsform zuſammen. (Tacit. Germ. 18.) Aehnlich in England während des ganzen Mittelalters. (Lappenberg Engl. Geſch. I, S. 596.)

[3] Mißbrauch kleiner Mädchen in Neuholland (Collins p. 563), bei den amerikaniſchen Eingeborenen (Charlevoix Histoire de la N. France III, p. 304. Lettres édifiantes VII, p. 20 ff.), bei den Negern (Buffon Histoire naturelle de l'homme VI, p. 255).

[4] Kindermord in Kamtſchatka: Klemm I, S. 349.

[5] In den meiſten Sagengeſchichten wird die Stiftung des Eigenthums und der Ehe demſelben Namen zugeſchrieben (Menes, Kekrops, atheniſche Theſmophorien ꝛc.). Bei den Indianern der Terrafirma ſind Vertauſchung der Frauen, jus primae noctis von Seiten der Häuptlinge ꝛc. ſehr üblich (Depons Voyage I, p. 304 ff.). In Nordamerika vermiethen die Männer ihre Frauen auf das bereitwilligſte für ein Glas Branntwein (Prinz Neuwied N. A. Reiſe I. S. 572 fg.) Vgl. Lewis and Clarke Travels to the source of the Missouri and the Pacific Ocean (1804—1806). Faſt bei jedem Aufſteigen zu einer höhern Altersklaſſe

gehört es zu den Hauptbedingungen, daß man den Angesehenern seine Frau eine Zeitlang überläßt. Auch bei Festen, Bettagen ꝛc. geben sich die Frauen ganz öffentlich preis, und man kann dieß nur durch ein Geschenk ablehnen (Prinz Neuwied a. a. O. II, S. 129 ff. 277.) Weibergemeinschaft in Californien (Vägert Nachrichten von der Halbinsel C. 1772). Auf vielen Südseeinseln pflegte sich die Jugend der höheren Stände zu sog. Arreyogesellschaften zu vereinigen, welche die regellosete Geschlechtsvermischung (ein Paar gewöhnlich nur auf 2—3 Tage verbunden) und Ermordung der neugeborenen Kinder bezweckten. Hauptsächlich wurden die Mädchen gemordet, weßhalb die Missionäre auf Otaheiti (Neucythere!) nur $^1/_5$ so viele Frauen, wie Männer, trafen. Chaque femme semble être la femme de tous les hommes, chaque homme le mari de toutes les femmes (Marchand I. p. 122.) Charakteristisch sind hiebei die vielen regierenden Königinnen. Vgl. Forster Reise II. S. 100. 128; Kotzebue Reise III, S. 119; European Magazine. June 1806; Reybaud Voyages et marines, p. 128 und die Citate bei Klemm Culturgesch. IV. S. 307. Auch bei Nomaden kommen ähnliche Sitten vor. Die Beduinen scheiden ihre Ehen so leicht, daß ein 45jähriger Mann über 50 Frauen nach einander gehabt hatte; Familiengeheimnisse existiren hier gar nicht. (Burckhardt Notes on the Bedouins, p. 64. Travels App. II. p. 448. Ritter Erdkunde XII. S. 205. 211. 983.) Von den Libyern s. Herodot. IV, 168. 172. 176. 180; von den Massageten Herodot. I, 216; von den Taprobanen Diod. II. 58; von den Troglodyten Pomp. Mela I. 8. Agatharch. 30. Weibergemeinschaft bei den alten Briten (Caesar B. G. V. 14 fg.); jedenfalls bei den nackten, tätowirten ꝛc. Caledoniern (Dio Cass. LXXVI. 12), vielleicht auch bei den menschenfresserischen Iren (Strabo IV. p. 201). Große Lockerheit des Ehebandes in Mocimuds wallisischen Gesetzen (Palgrave Rise and progress of the English commonwealth I. p. 468 ff.), wo auch eine Art Gemeinbesitz der Grundstücke und Knechte üblich war (Wachsmuth. Europ. Sittengesch. II, S. 225). Sogar bei den Spartanern viel Aehnliches: gleiche Erziehung der Knaben und Mädchen, Zugänglichkeit der weiblichen Gymnasien für Männer, Verheirathung in Form einer Entführung und hernach Fornication (Xenoph. De rep. Laced. I. 6. Plutarch. Lycurg. 15), oder gar in Form eines gemeinsamen Blindekuhspiels. (Athen. XIII. p. 555 D.) Der Ehebruch in zahllosen Fällen gesetzlich tolerirt (Xenoph. I. 7 ff. St. John The Hellenes I. p. 394). Entstehungsgeschichte der sog. Parthenier: Justin. III. 4. (Oben §. 83.)

[6] Wie sich die sog. Arbeitsorganisation (§. 82) zur Gütergemeinschaft verhält, so zur Weibergemeinschaft der Zustand von Dahomey, wo jeder Mann seine Frau vom Könige erkaufen muß. (Gumprecht Afrika, S. 196.) Aehnlich unter den Incas: Prescott Hist. of Peru I, p. 159. Ueberhaupt ist der Kauf der Frauen schon ein Fortschritt von der bloßen Weibergemeinschaft. (§. 67 fg.)

[7] Ein deutscher Fürst des 18. Jahrh. soll 352 natürliche Kinder gehabt haben (Dohm Denkwürdigkeiten IV, S. 67). Feth Ali Schach von Persien hatte allein 49 Söhne zu Provinzialstatthaltern gemacht, und 140 leibliche Töchter (Ker Porter II. p. 508.)

[8] Türkische Ehemänner oft schon mit 30 Jahren impotent (Volney Voyage dans la Turquie II. p. 445); ähnlich in Arabien (Niebuhr Beschreibung S. 74). Der Gebrauch von aphrodisischen Mitteln im Oriente sehr verbreitet. Nach Niebuhr

S. 76 hätten die monogamen Ehen gewöhnlich sogar absolut mehr Kinder, als die polygamen. Vgl. schon G. Botero Ragion del stato VIII, p. 93 ff. Montesquieu Lettres Persanes, No. 114. Süßmilch Göttl. Ordnung I. Kap. 11.

9 Rehabeam hatte von 18 Frauen und 60 Kebsfrauen zusammen 88 Kinder (II. Chron. 11, 21): also wenig mehr als ein Kind von jeder.

10 Die zur wahren Liebe nothwendige Hochachtung der Frau scheint doch mit der Polygamie so gut wie unvereinbar: die Gattinnen stehen dem Manne wie Buhlerinnen gegenüber, und auf Seiten des letztern hat der Begriff Treue kaum einen Sinn. Auch er natürlich traut seinen Weibern nicht, daher die Absperrung im Harem. Wer aber im Hause Tyrann ist, der wird nach Oben zu gewöhnlich Sklave sein. Wie steht es mit der brüderlichen Gesinnung zwischen den Kindern verschiedener Mütter?!

11 I. Mos. 1, 27. 5, 2. 7, 13.

12 Vgl. schon J. Graunt Natural and political observations upon the bills of mortality (1662.) Im Laufe des 19. Jahrhunderts kamen nach einem langjährigen Durchschnitte auf 1000 lebendig geborene Mädchen in der Lombardei 1070 Knaben, Böhmen 1062, Frankreich 1058, Holland 1057, Sachsen 1056, Belgien 1052, England 1050, Preußen 1048. Im Ganzen war das Verhältniß unter 70 Mill. Lebendgeborener wie 100 zu 105·83. Und zwar ist der Ueberschuß der Knabengeburten bei unehelichen Kindern geringer, als bei ehelichen, in Städten geringer, als auf dem platten Lande. Alles zusammengenommen, scheinen die Knabengeburten um so mehr zu überwiegen, je mehr der Vater an Lebensjahren der Mutter voransteht. Vgl. Sadler Law of population II, p. 343. Hofacker Ueber die Eigenschaften, die sich vererben, S. 51 ff. Wappäus Allg. Bevölkerungsstatistik II, S. 151. 160 ff. 306 ff.

13 Nach ziemlich jungen Zählungen kommen auf 1000 Männer: in Belgien und Oesterreich 1005, Preußen 1004, Frankreich 1018, England 1041, Holland 1040 Weiber. Ueberall scheint die Mehrzahl der letzteren, je weiter sich die Zeit von den jüngsten großen Kriegen entfernte, abgenommen zu haben; so auch vorzugsweise nur diejenigen Altersklassen zu betreffen, welche jenen Kriegen coëtan waren. (Preuß. amtliche Tabellen für 1849, I, S. 292.) In den V. Staaten wurden 1800—1840 auf 1000 Weiber 1033—1050 Männer gezählt: was hauptsächlich mit den starken Einwanderungen zusammenhängt. Von 1819—1855 zogen dahin 2713931 Männer und 1720205 Weiber. (W. Bromwell History of immigration to the U. St. Newyork 1856.) In der Schweiz kommen auf 1000 Männer unter den Cantonsangehörigen 1038, unter den fremden Schweizern 970, unter den Ausländern 650 Weiber (Bernoulli Populationistik S. 31). Vgl. Horn a. a. O. I, S. 105 ff., der ein natürliches Ausgleichungsprincip annimmt: je stärker die Frauenzahl überwiegt, um so mehr werden bloß die jüngeren Frauen verheirathet, um so größer folglich ist das Altersübergewicht der Ehemänner, und um so wahrscheinlicher die Geburt von Knaben; ebenso umgekehrt. (S. 115 ff.)

14 Vgl. Catlin N. American Indians I, p. 118 fg.

15 Von Salomos 700 Frauen und 300 Kebsfrauen s. I. Kön. 11, 3. Im Residenzschlosse des sassanidischen Schachs gab es nach Mirkhond und Khondemir 3000 Haremfrauen und 12000 Sklavinnen. Bei den Mittelklassen ist natürlich an Vielweiberei nur selten zu denken: von 28000 Moslem zu Bombay lebten 100

in Polygamie und nur 5 hatten 3 Frauen. (R. Ritter Erdkunde VI. S. 1088.) Auf die von Reisenden oft wiederholte Behauptung, daß im Oriente mehr Mädchen, als Knaben geboren würden, lege ich kein Gewicht, weil es dort weder eine ordentliche Statistik gibt, noch auch nur den „ungläubigen" Reisenden viele Einzelblicke in das innerste Familienleben gestattet sein können. Lady Sheil versichert freilich, in Persien selbst herrsche die Meinung, daß es viel mehr Frauen, als Männer gebe. (Glimpses of life and manners in Persia. 1855.) Aehnlich soll es bei den Mormonen sein.

[16] Schon auf den altägyptischen Tempelbildern kommt die Entmannung der Gefangenen vor. (Franck in den Mémoires sur l'Egypte IV. p. 126.) Von Babylon s. Hellanicus apud Donat. ad Terent. Eunuch. I. 2. 87. Dem Perserkönige lieferte diese Provinz nebst Assyrien (also besonders alte Sitze orientalischer Sultansherrlichkeit!) 500 verschnittene Knaben jährlich. (Herodot. III. 92.) Unter den Kalifen wird Soliman (zu Anfang des 8. Jahrhunderts) als der Erste genannt, der seinen Harem durch Verschnittene bewachen ließ: ein sehr wollüstiger Herr, welcher oft mit seinen Gattinnen wechselte. (Reiske z. Albufeda I. p. 109 ff. Weil Gesch. der Kalifen I. S. 573.) Bei einer Audienz, welche der Kalif Mektadir einem byzantinischen Gesandten ertheilte, kamen 4000 weiße und 3000 schwarze Eunuchen zum Vorschein. (Rehm Gesch. des Mittelalters I, 2, S. 32.) In den Harems der heutigen persischen Vornehmen gewöhnlich 6—8 Verschnittene. (Rosenmüller Altes und neues Morgenland IV. S. 290.) In Oberägypten wird die Verschneidung von hübschen Knaben durch Mönche (!) als förmliches Gewerbe getrieben. Ungefähr 2 Procent sterben in Folge der Operation; die anderen steigen dadurch im Preise von 2—300 auf 1000 Piaster. (R. Ritter Erdkunde I, S. 548.) Im fränkischen Mittelalter machten auch die Kaufleute von Verdun Verschnittene, um sie nach Spanien zu verkaufen: vgl. Liutprand Hist. VI, 3 bei Muratori Scriptt. rerum Ital. II, I, p. 470.

Hochkultivirte Zeiten.

§. 246.

Die Populationsverhältnisse reifer und blühender Völker charakterisiren sich hauptsächlich dadurch, daß hier die sittlich und vernünftig präventiven Gegentendenzen der Uebervölkerung entschieden vorwalten. Auf das Leben, und zwar das gesunde, behagliche Leben der einmal vorhandenen Menschen wird hier ein solcher Werth gelegt, daß selbst die Mehrzahl der unteren Klassen sich wohl hütet, früher und mehr Kinder, als ordentlich erhalten werden können, ins Dasein zu rufen. Hier ist die Mortalität verhältnißmäßig klein, die mittlere Lebensdauer groß.[1] Während bei wilden und halbwilden Völkern der Reisende von nichts mehr betroffen wird, als von dem beinah gänzlichen Fehlen der Greise,[2] gehört es zu den unzweideutigsten Fortschritten der europäischen

Nationen in den letzten Jahrhunderten, der mittlern Lebensdauer eine beträchtliche Zeit hinzugefügt zu haben. In Frankreich z. B. betrug die mittlere Lebensdauer, aus dem Mittel der Geburts- und Sterbeziffern berechnet, 1771—80 nur 27·5 Jahre, 1844—53 reichlich 40 Jahre.[3] In Schweden hat ſich nach genaueſter Beobachtung von 1749 bis 1855 die Mortalität um jährlich 0·107 Proc. verringert, und die mittlere Lebensdauer, welche 1749—84 nur 32·9 Jahre betrug, ſtieg 1821—54 auf 38 Jahre.[4 5] — Nun wird zwar kein Vernünftiger das bloße Leben als „der Güter höchſtes“ betrachten; aber eine durchſchnittliche Verlängerung deſſelben läßt doch mit großer Wahrſcheinlichkeit auf eine Verbeſſerung des Unterhaltes, der Geſundheitspflege ꝛc. ſelbſt für die niederen Stände ſchließen, welche doch allenthalben die große Mehrzahl der Bevölkerung bilden. Aisance est vitalité! wenigſtens unter Vorausſetzung gleicher Sittlichkeit.[6] Wie ſehr mag z. B. die geſündere Bauart der heutigen Städte, das Wegfallen der meiſten Feſtungsmauern ꝛc., die rationalere Geſtaltung der Heilkunde, die Ausbreitung der Schutzpocken,[7] überhaupt die beſſere Medicinalpolizei,[8] die beſſere Armenpflege, zumal die ſogenannten Kleinkinderaſyle, gewirkt haben! Die neuere Weiſe des Ackerbaues und Kornhandels macht die Hungersnöthe weniger mörderiſch.[9] (§. 115.) Wie uns das neuere Quarantäneweſen vor einer Menge von Seuchen ganz bewahrt hat, ſo können ſelbſt die ärgſten Epidemien unſerer Tage mit denen früherer Zeitalter und roherer Länder kaum verglichen werden. In London rechnete man während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, daß alle 20 Jahre eine Peſt vorkäme, von der im Durchſchnitt immer ein Fünftel der Bevölkerung hinweggerafft würde.[10] Ebendaſelbſt ſchwankte die jährliche Mortalität zwiſchen 1740 und 1750 um $^3/_5$, während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur um $^1/_3$, während des 19. Jahrhunderts um $^1/_5$ in demſelben Jahrzehnt: ein deutlicher Beweis für die geringere Tödtlichkeit der Epidemien.[11 12]

[1] Die ſog. Populationiſtiker pflegen die mittlere und die wahrſcheinliche Dauer des Lebens (vie moyenne — vie probable) zu unterſcheiden, und verſtehen dann unter jener die Anzahl von Jahren, welche durchſchnittlich jedem Verſtorbenen zu durchleben vergönnt geweſen, unter dieſer hingegen die Jahreszahl, bis zu deren Verlauf von einer gegebenen Menſchenzahl die Hälfte weggeſtorben iſt. Haben x Verſtorbene zuſammen s Jahre durchlebt, ſo iſt ihre mittlere Lebensdauer $= \frac{s}{x}$.

Gewöhnlich begnügt man sich übrigens mit der Price'schen Berechnungsmethode, indem man die Anzahl der Lebenden jeweils durch die jährliche Geburtenzahl, wie durch die Zahl der jährlichen Sterbefälle dividirt, beide Quotienten summirt und die Hälfte der Summe als die Jahresziffer der mittlern Lebensdauer ansieht. Vgl. Bernoulli Populationistik S. 430 ff. Casper Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen (1835). Die große Ungenauigkeit aller bisherigen Methoden ist neuerdings oft hervorgehoben: so z. B. von Hopf in der 3. Aufl. des Kolb'schen Handbuchs der Statistik. Jedenfalls lassen sich für ein ganzes Volk die meisten wichtigeren Schlüsse nur aus vieljährigen Durchschnitten ziehen.

[2] Von den Ureinwohnern Amerikas s. Lettres édifiantes VII, p. 317 ff. Cook Third voyage III. Ch. 2. La Pérouse Voyage Ch. 9. Robertson Hist. of America. B. IV. Raynal Hist. des Indes L. XV. Von den afrikanischen Negern: M. Park, Ch. 21: sie sollen mit 40 Jahren schon die Kennzeichen des Greisenalters haben, und äußerst selten über 55 oder 60 Jahre alt werden.

[3] Necker De l'administration des finances de la France, 1784, I, p. 205 ff. giebt für 1771—80 die jährliche Durchschnittszahl der Geburten zu 940935 an, die der Todesfälle zu 818491, die der Bevölkerung zu 24229000. In der Periode von 1844—53 hatten 35—36 Millionen Franzosen nur ungefähr ebenso viel jährliche Geburten (956317) und Todesfälle (815723), wie vor der Revolution kaum 25 Millionen. (Die letzteren Zahlen nach amtlicher Angabe, unter Weglassung der Todtgeburten ꝛc., wie ja auch Necker dieselben schwerlich berücksichtigt hat). C'est la différence entre un peuple de prolétaires et une nation, dont les deux tiers jouissent des bienfaits de la propriété. (Moreau de Jonnés.) In Frankreich kam ein Todesfall

1784	. . . . .	auf 30 Lebende,
1801	. . . . .	„ 35·8 „
1834/5	. . . . .	„ 38 „
1844	. . . . .	„ 39·9 „
1853	. . . . .	„ 45 „
1855—57	durchschnittlich	„ 41·1 „

Auch daraus erhellt die Zunahme der mittlern Lebensdauer in Frankreich, daß 1800 bis 1807 die Zahl der Conscriptionspflichtigen 45, 1822 bis 1825 aber 61 Proc. der entsprechenden Geburtslisten betrug. (Bernoulli Populationistik, S. 452.) Zu Paris allein soll die mittlere Lebensdauer im 14. Jahrhundert 16 bis 17 Jahre gewesen sein, im 17. Jahrhundert 25 bis 26 Jahre, im 19. 32 Jahre. (Villermé Mémoire lu à l'académie des sciences 29 Nov. 1824.) Vgl. oben §. 10.

[4] Wappäus Allg. Bevölkerungsstatistik I, S. 229. II, S. 8. 104. In England und Wales kam ein Todesfall 1700 auf 39 Lebende, 1710 auf 36, 1720 auf 35, 1730 auf 31, 1740 auf 35, 1750 auf 40, 1760 auf 41, 1770 auf 41, 1780 auf 41, 1790 auf 45, 1800 auf 47, 1821 = 1831 auf 58. Die jetzt eingeführte genauere Verzeichnung bietet minder günstige Resultate: 1845—1854 durchschnittlich nur 1 : 43·7. (Porter Progress I, 1. p. 18 ff.) In Preußen haben zwar die minder kultivirten (östlichsten) Provinzen die größte Mortalität und Nativität; für den Staat im Ganzen scheint jedoch seit 1748 die verhältnißmäßige Sterblichkeit ziemlich stationär geblieben zu sein. (Engel Preuß. Stat. Ztschr. 1861, S. 336 fg.) Ja, das Durchschnittsalter der Gestorbenen hat sich

zwischen 1820 und 1860 sogar verringert. (S. 348 ff.) In Berlin allein läßt das arithmetische Mittel aus der Geburts- und Sterbeziffer seit 1760 wenigstens keine Verbesserung wahrnehmen. (a. a. O. 1862, S. 195.)

[5] In Genf, wo man seit 1550 fast ununterbrochene Sterblisten mit Angabe des Alters besitzt, wird die mittlere Lebensdauer während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf $21^{2}/_{12}$ Jahre geschätzt, während des 17. Jahrh. auf $25^{8}/_{12}$ J., von 1701—1750 auf $32^{7}/_{12}$ J., von 1751—1800 auf $34^{6}/_{12}$ J., von 1801—1813 auf $38^{6}/_{12}$ J. Die wahrscheinliche Lebensdauer für Neugeborene soll in denselben fünf Perioden $8^{7}/_{12}$ J., $13^{3}/_{12}$ J., $27^{9}/_{12}$ J., $31^{3}/_{12}$ J. und $40^{8}/_{12}$ J. gewesen sein. (?) Vgl. Mallet Recherches historiques et statistiques sur la population de Genève, (1837) p. 98 ff. 104 ff. und Bernoulli Schweiz. Archiv II, S. 77; dagegen d'Ivernois Sur la mortalité proportionelle des peuples considerée comme mesure de leur aisance et civilisation, 1833, p. 12 ff. Stützt man die Berechnung der mittlern Lebensdauer nur auf Städte oder Länder mit starker Zuwanderung, (meist von Erwachsenen!) so läßt sich allerdings wenig daraus schließen. Genf z. B. soll im 16. Jahrh. nie viel über 13000, am Ende des 17. Jahrh. 17000, 1789 = 26000 Einwohner gehabt haben; von 1695 bis 1791 kam ein Zuwachs von Außen mindestens = 6000. (Bernoulli Populationistik, S. 596 fg.) Vgl. Wappäus in den Abhlg. der Göttinger Gesellsch. der Wissensch., Bd. VIII, 1860, der freilich, ebenso wie Neison Vital statistics, p. VI. ff., in Bezug auf die neueren Vitalitätsfortschritte viel zu skeptisch ist.

[6] Die höhere Kultur könnte ja, statt zu höherer Vitalität, auch zu unmäßiger Anstrengung und unmäßigem Genusse führen. (Schäffle in der D. Vierteljahrsschr., April 1862, S. 340.) Engel meint sogar im Allgemeinen, unsere Zeit lebe „intensiver" als sonst, und nutze deßhalb die individuellen Lebenskräfte schneller ab. (Preuß. Statist. Ztschr. 1862, S. 53.) Er empfiehlt deßhalb als Maßstab der wahren Vitalität das Verhältniß der „lebenden Jahre" zu den „todten Jahren": indem er unter jenen die Summe der Jahre versteht, welche von den noch lebenden Menschen durchlebt worden sind, unter diesen die Summe der von den Gestorbenen eines Zeitraums durchlebten Jahre. (Preuß. Stat. Ztschr. 1861, S. 348 ff.) Ein hochwichtiger Gegenstand, der aber noch sehr viele statistische Vorarbeiten fordert! Nach englischen Erfahrungen sind unter den gutgenährten Klassen diejenigen von der größten Lebensdauer, die sonst in bescheidenen Verhältnissen leben. So haben z. B. 50jährige Geistliche durchschnittlich noch 24·04 Jahre zu erwarten, ähnlich bei der Landgentry; bei der Nobility über ein Jahr weniger, Prinzen von Geblüt 3 Jahre weniger als Lords, Souveräne nur 14 Jahre.

[7] Duvillard Analyse ou tableau de l'influence de la petite vérole (1806) ist der Ansicht, daß vor der Kuhpockenimpfung nur 4 Procent unter denen, welche das 30. Jahr überlebten, von den Blattern verschont blieben; $^{2}/_{3}$ aller Neugeborenen wurden früher oder später davon ergriffen, und $^{1}/_{8}$ bis $^{1}/_{7}$ der Ergriffenen starb, von den kleinen Kindern sogar $^{1}/_{3}$. Daher in manchen Ländern die mittlere Lebensdauer zufolge der Vaccination um $3^{1}/_{2}$ Jahre wuchs. Zu London kamen 1770 bis 79 102 Promille der Todesfälle auf die Blatternkrankheit, 1830 bis 36 nur 25 Promille (Porter Progress I, 1, p. 39.) In Preußen 1820 bis 1835 sogar nur 8·19 Promille. (Hoffmann in der Med. Ztg. für Preußen 1835, No. 45.)

[8] Zu den frühesten Anstalten der neuern Medicinalpolizei gehören folgende:

schwedisches Collegium medicum unter Karl XI., preußisches 1724, dänisches 1740; Quarantänegesetz Ludwigs XIV. von 1683; pariser Ammenbureau 1715, Entbindungshäuser seit 1728; französische Anstalt zur Rettung Ertrunkener 1740, englische Gesellschaft zur Rettung Scheintodter 1744; seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ward der Besuch von Bädern obrigkeitlich sehr gefördert; Maria Theresias Verbot, in den Kirchen zu begraben, und die Friedhöfe so nahe bei den Wohnungen anzulegen, 1778. Schon Thomasius De jure principum circa sepultur., §. 8 hatte dieß angerathen. (Wachsmuth Europ. Sittengesch. V. 2, S. 182 ff. 250.) Ueber die ältere Medicinalpolizei s. Ackermann in Pyls Repertorium für öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft II, S. 167 ff. III, S. 1 ff. 183 ff.

[9] In Frankreich betrugen die Sterbefälle der wohlfeilen Jahre 1816 und 19 durchschnittlich 755877, der theueren Jahre 1817 und 18 durchschnittlich 750065. (Ann. d'économie polit. 1849, p. 333.)

[10] Sir W. Petty Several essays, p. 31 fg. Große Regelmäßigkeit der Epidemien in der tropischen Welt: Humboldt N. Espagne II, 5. Die große Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts soll in Norwegen $^2/_3$, in Upland $^5/_6$ des Volkes getödtet haben; in dem Bergdistricte von Wermeland wären nur 1 Jüngling und 2 Mädchen übrig geblieben. (Geijer Schwed. Gesch. I, S. 186.) Nach Sismondi Gesch. der italien. Republiken VI, S. 27 wären $^3/_5$ der Bevölkerung von ganz Europa damals gestorben. Wie würde die Cholera bei unseren Vorfahren im Mittelalter gewüthet haben! Gewiß ähnlich wie jetzt in Ostindien; denn da auch bei uns eine so furchtbare Quote der wirklich Erkrankten zu sterben pflegt, so können wir die geringere Zahl unserer Choleratodesfälle nicht sowohl einer geringern Intensität der Krankheit oder einer größern Geschicklichkeit der Aerzte zuschreiben, sondern hauptsächlich nur unserer bessern Volksernährung, Wohnung und Reinlichkeit. Vgl. Heberden On the increase and decrease of diseases (1801).

[11] Bernoulli Populationistik, S. 363 fg. Ob man deßwegen nun gleich von einer vermehrten eigentlichen Volksgesundheit reden könne, wird von den bejahrten laudatores temporis acti sehr bezweifelt. Es wäre möglich, daß die Verlängerung der mittlern Lebensdauer bloß auf Rechnung zahlreicher Krüppel käme, die sonst früh gestorben, nun aber zu einem kümmerlichen Dasein erhalten wären. Die verhältnißmäßige Zahl der an Altersschwäche Gestorbenen hat sich von 1816—1860 weder in Berlin, noch im ganzen preußischen Staate merklich vergrößert. (Engel Zeitschrift 1862, S. 222.) Vgl. dagegen Marx Ueber die Abnahme der Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation: Abhandl. der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, 1842—1844, S. 43 ff. Ueber die äußerste Gränze der Mortalitätsverminderung s. Wappäus Allg. Bevölkerungsstatistik I, S. 231. 340.

[12] Soviel ist übrigens klar, daß sich heutige Lebensversicherungen ꝛc. nicht auf die Sterblichkeitsberechnungen früherer Kulturstufen, wie z. B. die Süßmilch'schen, stützen können. Eben so wenig auf die altrömischen in L. 68, Digest. ad leg. Falcidiam; vgl. Schmelzer De probabilitate vitae ejusque usu forensi (1788.)

§. 247.

Dieser geringern Mortalität ist in vielen Staaten auch eine geringere Nativität gegenüber getreten.[1] **Nothwendig geschieht**

dieß freilich nur in dem Falle, wo sich die Unterhaltsmittel entweder gar nicht vermehren, oder doch weniger, als die Sterblichkeit abnimmt. So war gegen Ende des 18. Jahrhunderts Norwegen das klassische Land für die Geringfügigkeit des Ab- und Zuflusses der Bevölkerung. Ein Todesfall jährlich (zwischen 1775 und 1784) nur auf 48 Lebende, aber auch nur auf 130 Lebende eine Trauung.[2] Bei der in Norwegen so wenig entwickelten Arbeitstheilung, zumal bei dem Mangel bedeutender Städte, welche mit ihren Gewerben die überschüssige Landbevölkerung hätten aufnehmen können, war fast jeder Bewohner im Stande, auf das Genaueste vorher zu berechnen, ob er für eine Familie würde genug haben. Wer auf dem Lande geboren war, blieb gewöhnlich zeitlebens in seinem Geburtsdorfe. Um einen Haushalt zu gründen, mußte er dann entweder selbst ein Bauergut besitzen, oder auf die Erledigung einer Taglöhnerkathe warten, deren mehrere mit einem solchen verbunden waren. Eine überzählige Familie wäre im Winter gewiß verhungert. Der nüchterne, klare Sinn des Volkes erkannte dieß: alle Bauerhöfe waren mit unverheiratheten Knechten und Mägden erfüllt, ohne merkbaren Schaden der Sittlichkeit, wohl genährt und gekleidet, aber freilich auch indolent und Fortschritten wenig zugänglich.[3] — In einer wachsenden Volkswirthschaft hat man nicht nöthig, die Befriedigung des natürlichsten, bei rechter Leitung wohlthätigsten Triebes der längern Lebensdauer zum Opfer zu bringen. Muß dieß aber geschehen, so wird sich bei ziemlich gleichmäßiger Vertheilung des Nationalvermögens nicht sowohl die Anzahl der Trauungen, sondern die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen vermindern: d. h. also, es können zwar noch ebenso viele Menschen, wie vormals, in den Ehestand treten; aber die meisten sind genöthigt, dieß entweder auf ein späteres Alter zu verschieben, wodurch die Generationen weiter aus einander gerückt werden, folglich die Zahl der gleichzeitig Lebenden verhältnißmäßig abnimmt, oder sie hören im Laufe der Ehe früher auf, Kinder zu zeugen. Das letztere zeigt sich namentlich in Frankreich.[4 5] Wo hingegen das Nationalvermögen sehr ungleich vertheilt ist, da können die Reichen, nach wie vor, beliebig früh ihrem Heirathsgelüste folgen, die minder Glücklichen aber müssen zeitlebens unverehelicht bleiben. Hier also vermindert sich die mittlere Kinderzahl der einzelnen Ehe nicht, um so mehr aber die Zahl der Ehen insgesammt.[6] Wenn

übrigens in den meisten Ländern Europas die verhältnißmäßige Trauungsfrequenz während der letzten Jahrhunderte abgenommen hat, so beruhet dieß zum Theil unmittelbar auf der längern Lebensdauer der Ehepaare; man ist also dadurch nicht immer berechtigt, auf eine gleichfalls verminderte Zahl der stehenden Ehen zu schließen.[1] — In vielen Staaten hat man neuerdings beobachtet, daß auch die durchschnittliche Mitgliederzahl der Familien eine abnehmende ist. So kamen z. B. auf 100 Familien in Holland 1840 = 497 Individuen, 1850 nur 481; in Sachsen 1832 = 460, 1840 nur 443; in Bayern 1827 = 480, 1846 nur 448. Auch in den Städten pflegt die mittlere Familienstärke geringer zu sein, als auf dem Lande.[2] Dieß hängt auf das Genaueste mit der andern Thatsache zusammen, daß auf den höheren Kulturstufen eine größere Quote der selbständigen Haushaltungen aus einzelnen Personen, im Gegensatze von Ehepaaren, besteht.[3,4]

[1] In Frankreich kam jährlich eine Geburt

1779 bis 83	auf 25·9	Lebende.		1826 bis 30	auf 33·0	Lebende,	
1801 „ 05	„ 30·9	„		1831 „ 36	„ 34·0	„	
1806 „ 10	„ 31·6	„		1846 „ 50	„ 37·8	„	
1811 „ 15	„ 31·5	„		1851 „ 54	„ 37·88	„	
1816 „ 20	„ 31·6	„		1855 „ 57	„ 38·7	„	
1821 „ 25	„ 32·1	„					

Die neuerdings auftauchende Ansicht, als wenn die französische Bevölkerung kurz vor der Revolution viel stärker gewesen wäre, als man gewöhnlich annimmt; daher auch die Revolution in den dortigen Bevölkerungsverhältnissen keine so wichtige Epoche gebildet hätte (Raudot Décadence de la France, 4 éd., 1850 und Journal des Econom. XXX, p. 367 ff. XXXI, p. 75 ff. XXXII, p. 54 ff.): erwähne ich nur, um meine entschiedenen Zweifel daran auszusprechen.

[2] Malthus Principle of population II, Ch. 1. In Dänemark zu derselben Zeit 1 auf 37 und 114. (Thaarup Dänische Statistik II, 1, S. 4.)

[3] In der neuern Zeit haben sich die physisch und juristisch gebundenen Verhältnisse Norwegens mannichfach gelöst und die Bevölkerung demzufolge einen großen Aufschwung genommen: 1769 nur 723000, 1840 schon 1243000 Einwohner. Allein die obigen Sitten dauern großentheils noch immer fort: zwischen 1831 und 1835 kam eine Trauung jährlich auf 138 Lebende; die relative Zahl der Ehen ist kleiner als sonst, indem 1769 auf 1000 Menschen überhaupt 376 Verheirathete kamen, 1801 = 347, 1825 = 345, 1835 = 322. Uneheliche Geburten hatte man 1805 = 63 auf 1000 eheliche, 1835 dagegen 71½. (Blom Statistik von N. II, S. 168. 173.)

[4] In England befanden sich (1838–47) unter 1000 Heirathenden 94, welche das 21. Jahr noch nicht vollendet hatten; in Belgien (1841—50) nur 54: und

zwar hat das Nothjahr 1846/7 in beiden Ländern die verhältnißmäßige Zahl der Minderjährigen merklich herabgedrückt. Ueberhaupt verheiratheten sich in

	Belgien (1841—50)	den rein flämischen Provinzen	den rein wallonischen Provinzen	Schweden (1831—35)
vor dem 21. J.	56 Promille	42 Promille	74 Promille	359 Promille der Männer,
vom 22—25. J.	219 „	181 „	259 „	463 Promille der Frauen,
vom 26—35. J.	503 „	511 „	490 „	458 M., 387 F.
vom 36—45. J.	161 „	191 „	129 „	183 Promille der Männer,
nach dem 45. J.	61 „	75 „	48 „	150 Promille der Frauen,

wobei nicht zu vergessen ist, daß Belgiens flämische Provinzen seit längerer Zeit wirthschaftlich darnieder lagen. (Horn Studien I, S. 175 ff.) Nicht weniger charakteristisch für den Wohlstand und die Heirathsvorsicht einer Bevölkerung ist das relative Alter der beiden Geschlechter, wenn sie zur Ehe schreiten. Stellt man vier Altersklassen auf (bis zum 30. Jahre, zwischen 31 und 45 Jahren, zwischen 46 und 60, nach dem 60. Jahre), so waren z. B. 1841 bis 1845 in Westflandern 585 gleichalterige Trauungen, 305 wo der Mann, 110 wo die Frau einer spätern Klasse angehörte; in Namur dagegen 683, 234 und 83. In Theuerungsjahren nimmt sowohl die Verhältnißziffer der ungleichalterigen Trauungen, wie auch die Altersdifferenz unter den Ehegatten zu. — Ebenso ist die Häufigkeit der abermaligen Verheirathung verwittweter Personen kein günstiges Zeichen für die Leichtigkeit der Familiengründung. Von Natur wird fast Jeder einen protogamen Ehegatten einem palingamen vorziehen; wo es aber an Plätzen fehlt, auf welchen sich ein Hausstand erhalten kann, da mag der Besitz eines solchen, wie ihn der Wittwer gewöhnlich hat, alle Gegenbedenken überwiegen. So schreiten z. B. in den flämischen Provinzen Belgiens von 1000 Wittwern 365 bis 379 wieder zur Ehe, in den wallonischen nur 293 bis 308. Unter 1000 Bräuten sind in Westflandern 98, in Namur 41 Wittwen. Aehnliches Verhältniß in Bayern zwischen den diesseitigen Kreisen und der Pfalz. (Hermann Bewegung der Bevölkerung in Bayern, S. 14.) Je geringer im Allgemeinen die Heirathsfrequenz, um so größer die Wahrscheinlichkeit der Wiederverheirathung für Wittwer und Wittwen, daher auch in Nothjahren die letztere verhältnißmäßig zunimmt. (Horn Bevölkerungswissenschaftl. Studien I, S. 201 ff.) Schon im Alterthume etwas Aehnliches bemerkt: Pausan. II, 21, 8. X, 38, 6. Propert. IV, 11, 36.

[5] In 19 europäischen Staaten mit zusammen 121 Mill. Einwohnern beträgt die Zahl der Verheiratheten durchschnittlich 34·88 Proc. der Bevölkerung; unter ihnen steht oben an Frankreich mit 38·94 Proc. Dort kommen von sämmtlichen Erwachsenen durchschnittlich 65·98 Proc. überhaupt zur Verheirathung; in Frankreich wieder am meisten: 73·58 Proc. Und zwar hat die Ehelosigkeit im nachrevolutionären Frankreich immer mehr abgenommen: 1806 = 35·84 Proc., 1851 = 38·94. (Wappäus A. Bevölkerungsstatistik II, S. 219. 223. 229.) Dagegen steht Frankreich am tiefsten in Bezug auf die Fruchtbarkeit der Ehen, die auch seit 1780 fast ununterbrochen abgenommen hat: 1781/4 = 4·3 Kinder pro Ehe,

1801 5 = 4 4, 1821 5 = 4·0, 1831/5 = 3·9, 1842 51 = 3 19, 1853 = 3·21. Daß übrigens kürzere Dauer und geringere Fruchtbarkeit der Ehe keineswegs nothwendig zusammenfallen, zeigt wieder Frankreich, welches die längste durchschnittliche Ehedauer besitzt: 26·4 Jahre gegen 20·7 J. in Preußen. (Wappäus II, S. 311. 315.)

[8] Das Verhältniß der Verheiratheten zur Gesammtbevölkerung sank in Preußen von (1816) 35·09 auf (1852) 33·09 Prec.; in Schweden von (1751) 36·41 auf (1855) 32·59 Prec.; in Norwegen von (1769) 37·60 auf (1855) 32·21 Prec.; in Sachsen von (1834) 35·52 auf (1849) 34·98 Proc. (Wappäus II, S. 229.) Nennt man solche Menschen heirathsfähig, welche mindestens 20 Jahre alt sind, so gibt es auf 1000 Heirathsfähige in Belgien überhaupt 520 wirklich Verheirathete, in den flämischen Provinzen allein 489, in den günstiger gestellten wallonischen 554. (Horn Bevölk. Studien I. S. 139 ff.) Im augusteischen Rom war das Verhältniß viel unerfreulicher: aus den höheren Ständen bei Weitem die Mehrzahl nicht verheirathet. (Dio Cass. LVI. 1.)

[7] In Halle kam 1700 eine Trauung auf 77 Lebende, 1715 auf 99, 1735 auf 140, 1755 auf 167. In Leipzig 1620 auf 82, 1741—1756 auf 120. In Augsburg 1510 auf 86, 1610 auf 108, 1660 auf 101, 1750 auf 123. Die Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Cleve, Mark, Minden, Brandenburg, Pommern, Preußen hatten gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Trauung jährlich auf 76 bis 95 Lebende: die jetzige preußische Monarchie 1822—1828 auf 109 bis 121. (Vgl. Süßmilch Göttl. Ordnung I. S. 131 ff. Schubert Staatskunde des preußischen Staates I. S. 364.) In Frankreich kam 1781—84 eine Trauung jährlich auf 119 Lebende, 1801—1805 auf 137, 1821—25 auf 129, 1831—35 auf 127, 1842—1851 auf 125·39, 1853 auf 129.

[8] In Preußen (1849) kamen auf 100 Familien in den Städten 492, auf dem Lande 512 Individuen; in Belgien (1846) 459 und 497. (Horn Bevölk. Studien I. S. 88 ff.) In Frankreich (1853) 395, in den Städten 358, Paris allein 299. Im Zollverein ist 1852—55 die Familienzahl um 5·81 Proc. gewachsen, die Seelenzahl nur um 3·02 Prec., die übervierzehnjährige Bevölkerung um 4·01, die unmündige um 1·02 Proc. Nur in Sachsen und den hannoverschen Städten umgekehrt. (v. Viebahn II, S. 278 fg.)

[9] So kommen z. B. auf 100 Haushaltungen in Belgien überhaupt 74 Ehen, in den belgischen Städten 70, den belgischen Landgemeinden 75; in Preußen 1849 = 84. (Horn I. S. 93 fg.) Ganz außerhalb der Familie sollen in Preußen nur 3 Prec. der Erwachsenen leben. (v. Viebahn II, S. 273.)

[10] Merkwürdig ist es, wie Süßmilch die Mortalität für eine unwandelbare Ordnung hielt (Göttl. Ordnung I. §. 13); während er die socialen Gründe, aus welchen die Heirathsfrequenz und eheliche Fruchtbarkeit wechseln, recht wohl erkannte. (I, §. 56. 99.)

§. 248.

Für die bloße Volkszahl ist es offenbar gleichgültig, ob jährlich 1000 Geburten und 800 Sterbefälle eintreten, oder 2000 Geburten und 1800 Sterbefälle. Wir sehen jedoch in dem ersten

Verhältnisse ein Moment höherer Kultur, zunächst schon wegen seiner Bedingungen. Nur da nämlich kann es stattfinden, wo auch die zahlreiche niedere Bevölkerung noch andere Bedürfnisse kennt, als den bloßen Erhaltungs- und Geschlechtstrieb: Bedürfnisse, Pflichten, die in einer leichtsinnig geschlossenen Ehe wahrscheinlich nicht erfüllt werden könnten; wo zugleich die Tugenden der Vorsicht und Selbstbeherrschung weit verbreitet sind. — Außerdem bedenke man die Folgen! Jede Wirksamkeit des repressiven Hindernisses gegen Uebervölkerung besteht entweder schon aus unsittlichen Handlungen, oder führt wenigstens leicht zur Unsittlichkeit. Bis ein „zu viel geborenes" Kind wieder gestorben ist: welche Kette von Trübsalen für gute, von Missethaten für schlechte Aeltern! des armen Kindes gar nicht einmal zu erwähnen. Jeder Mensch ferner, so kurz oder lange er lebt, erfordert einen bedeutenden Vorschuß von Kapital und Mühe, die er nachmals durch die Thätigkeit seiner reifen Jahre der Gesellschaft zurückerstatten soll. Wenn er vor seiner Reife stirbt, so ist dieser Aufwand umsonst gewesen. Je mehr deßhalb eine Bevölkerung, um sich innerhalb ihres Nahrungsspielraumes zu erhalten, auf den Tod von Kindern zählen muß, um so größer dergleichen Verluste.[1] Es ist insofern auch nationalökonomisch ein bedeutender Fortschritt, wenn in England 1780 ein Todesfall unter 20 Jahren schon auf 76 Lebende kam, 1801 auf 96, 1830 auf 124, 1833 erst auf 137 Lebende. (Porter.) Je länger endlich die mittlere Lebensdauer eines Volkes, um so größer, bei sonst gleichen Verhältnissen, die Zahl der Erwachsenen gegenüber derjenigen der Kinder; die Erwachsenen aber sind in der Regel selbständig, wehrhaft, nationalökonomisch productiv, zu allen Rechten und Pflichten des Staatsbürgerthums fähig, während die Kinder abhängig, wehrlos, unproductiv, überhaupt unmündig sind. Nur wer das Zahlenverhältniß der Altersklassen weiß, kann aus der Höhe der Abgaben pro Kopf, aus der Menge der Verbrechen, Selbstmorde, unehelichen Geburten, Schulkinder ꝛc. fruchtbare Schlüsse ziehen, das Militärcontingent richtig vertheilen ꝛc.[2 3] Freilich darf man hierbei nicht vergessen, wie die höchsten Altersstufen in mancher Hinsicht wieder zur Hülflosigkeit der Kinderjahre zurückkehren. Doch gilt im Allgemeinen die Erreichung eines hohen Alters für ein persönliches Glück; und das Vorkommen sehr vieler Greise mag deßhalb, wenn auch an sich kein günstiges Moment der Volks-

wirthschaft, so doch wenigstens ein erfreuliches Symptom genannt werden.[1] Auch kommt im Durchschnitte nur ein Uebersiebzigjähriger auf zwölf Unterfünfzehnjährige. (J. G. Hoffmann.) Es ist hiernach leicht zu ermessen, welchen großen Vortheil Frankreich darin besitzt, daß (1851) von je 1000 seiner Bewohner nur 273 im Alter unter 15 Jahren stehen, 524 in den kräftigsten Lebensjahren zwischen 16 und 50, 203 im überfünfzigjährigen Alter. Das mittlere Lebensalter der französischen Bevölkerung war 31·06 Jahre, gegen 27·22 in Sardinien, 26·56 in Großbritannien, 25·32 in Irland. — Uebrigens dürfen positiv ungünstige Schlüsse aus einer verhältnißmäßig großen Kinderzahl nur bei Völkern mit stationärem Unterhaltsspielraume gezogen werden. (S. 239.) Eine rasch wachsende Volkswirthschaft, z. B. in jungen Kolonien, wird die hier verhältnißmäßig leichte Aufziehung vieler Kinder, ohne entsprechende Mortalität, nicht sowohl für eine Last,[2] sondern für ein Symptom ihres Glückes und für ein Glück selbst halten.[6] Umgekehrt besitzt z. B. von den belgischen Provinzen das leidende Flandern verhältnißmäßig die geringste Kinderzahl, weil es die größte Kindersterblichkeit besitzt.[7]

Fast alle die Merkmale, welche nach den vorstehenden Paragraphen die höchste Kulturstufe von den niederen unterscheiden, lassen sich auch innerhalb desselben Volkes und Zeitalters zur Charakteristik der höheren Stände gegenüber den niederen aufweisen. Ja, wir können behaupten, die größere Vorsicht und Selbstbeherrschung der ersten im Heirathen und Kinderzeugen ist gegenwärtig, nach dem Wegfallen der meisten juristischen Standesvorzüge, bei Weitem das wichtigste Moment, worauf ihre sociale Ueberlegenheit über die letzten beruhet.[8]

[1] Rossi Cours d'économie politique I. p. 371 schätzt die Kosten, ein Kind bis zum 16. Jahre zu erziehen, auf mindestens 1000 Fr. Ein Land also von jährlich einer Million Geburten, wo nur 50 Procent jenes Alter erreichen, verlöre jährlich 500 Mill. Fr. (Indessen wird über ein Drittel der betreffenden Kinder schon im ersten Lebensjahre sterben, und die übrigen durchschnittlich nicht 16, sondern nur 7—8 Jahre alt werden: Bernoulli Populationistik, S. 259.) Engel schätzt das sächsische „Menschenkapital" 4mal so hoch als den Werth aller Grundstücke im Lande, 10mal so hoch als den aller Mobilien. (Sächs. Statist. Zeitschr. 1855, Nr. 9. Preuß. Stat. Zeitschr. 1861, S. 324.

[2] Bernoulli Populationistik, S. 51 ff. So darf man z. B. bei der größern Sterblichkeit der ärmeren Stadtviertel von Paris nicht vergessen, daß hier am wenigsten Fremde wohnen, die meist im lebenskräftigsten Alter stehen.

[3] In Rußland scheinen nur etwa 36 Proc. aller Geborenen das 20. Jahr zu überleben, in England 55 Proc. (Bernoulli, S. 576. Porter Progress I. Ch. 1, p. 29.) Die Eben der russischen Bauern sollen gewöhnlich 10—12 Kinder zur Welt bringen, wovon aber kaum ein Drittel reif wird. (v. Haxthausen Studien I, S. 128.) In den Vereinigten Staaten wurde 1820 die Bevölkerung durch das 16. Jahr in zwei ziemlich gleiche Hälften getheilt, in England durch das 20. Jahr. (Tucker Progress of the U. St. p. 16. 63.)

[4] Es gab in

	von 0—15 J.	von 16—50 J.	über 50 J.
Belgien (1846) . .	323 Promille	509 Promille	168 Promille der Bevölkerung.
Preußen (1849) .	370 „	504 „	126 „ „ „
Großbritannien (1851)	354 „	504 „	142 „ „ „
Holland (1849) .	333 „	509 „	158 „ „ „
Sachsen (1840) .	339 „	505 „	156 „ „ „
Schweden (1850) .	328 „	511 „	161 „ „ „

In Großbritannien ergab die Zählung von 1851 596030 Menschen über 70 Jahre alt, 9847 über 90, 2038 über 95, 319 über 100 Jahre. (Athen. 12. Aug. 1854.) In Frankreich 1851 = 1319960 Menschen von 70 und mehr Jahren. In den Vereinigten Staaten war die Bevölkerung

	pro engl. Q.-Meile 1800	1840	die Verhältnißzahl der Kinder unter 10 J. 1800	1840
Neuengland . .	19·2	34·8	63·5 Proc.	51·1 Proc.
Mittelstaaten . .	15·3	43·6	70·7 „	55·7 „
Südliche Staaten	8·9	15·9	73 „	67·8 „
Südwestliche St.	1·3	13·7	77·6 „	75·5 „
Nordwestliche St.	2·3	25·5	84·9 „	73·8 „

In der ganzen Union umfaßten die Altersklassen bis zum 20. Jahre 1830 = 56·12 Proc. der Bevölkerung, 1840 = 54·62 Proc., 1850 = 51·85 Proc. Vgl. Horn Bevölk. Studien I. S. 126. Wappäus Bevölk. Stat. II, S. 44. 125 ff. 88. Tucker Progress of the U. States, p. 105.

[5] Wie Wappäus meint, daß in Amerika eine gleiche Anzahl Erwachsener für eine um reichlich ein Drittel größere Kinderzahl mitarbeiten muß, als in Europa: „ein viel ungünstigeres Verhältniß in Bezug auf die Productionskraft." (A. Bevölk. St. II, S. 44.)

[6] Aehnlich, wie bei Einzelfamilien mit „schwunghafter Nahrung!" So gehören in den Vereinigten Staaten (1850) 409·5 Promille dem Alter von 0—15 Jahren an, in Ober-Canada (1852) 450·1, in Unter-Canada sogar 450·4 Promille.

[7] Horn I, S. 127 ff. Das Werden ist nicht bloß angenehmer, als das Gewordensein, sondern es kann sogar höher stehen, wofern das letztere eben nur in der Resignation auf weitere Entwickelung besteht.

[8] Das Wort proletarius kommt von proles her!

Sinkende Zeiten.

§. 249.

Bei Völkern, die politisch und religiös in Verfall gerathen, pflegt die sittliche Grundlage der zuletzt geschilderten

Verhältniſſe mitzuverfallen. Hier treten deßhalb von Neuem ſowohl die repreſſiven (faſt immer unſittlichen) Gegentendenzen der Uebervölkerung, als auch namentlich die laſterhaft präventiven in den Vordergrund. Am vollſtändigſten können wir dieß betrübende Schauſpiel bei den heidniſchen Völkern des ſpäten Alterthums beobachten; indeß bieten leider auch die Neueren manche einzelne Analogie dar, auf welche der Volkswirthſchaftslehrer mit warnendem Finger hindeuten muß. — „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das noch genommen, was er hat.“ Aus dieſer gemeingültigen Wahrheit erklärt ſich die Thatſache, daß alle nachfolgenden Unſittlichkeiten, je häufiger ſie vorkommen, deſto weniger von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt werden.

A. Aus der verhältnißmäßigen[1] Zahl der *unehelichen Geburten* darf man ja nicht allzu direct auf die Sittlichkeit im Volke ſchließen. Wo z. B. die jährliche Heirathsfrequenz = 0,017 der Bevölkerung iſt (Kgr. Sachſen), da bedeutet offenbar jede uneheliche Geburt einen viel größern Mangel an Selbſtbeherrſchung, als in Bayern, wo auf 1000 Lebende nur 13 jährlich heirathen.[2] In manchen Gegenden, wo die Wirthſchaftsverhältniſſe ſehr ſtabil ſind, wo namentlich die geſchloſſenen Bauergüter vorherrſchen, und die Söhne oft erſt nach dem Tode ihrer Aeltern zur Ehe ſchreiten können, werden die unehelichen Kinder großentheils durch ſpätere Trauung legitimirt, einſtweilen aber, wie eheliche, in der Familie der Mutter aufgezogen.[3] Hier iſt offenbar ſowohl der unzüchtige Wechſel der Liebſchaften, wie die Verwahrloſung der Kinder viel weniger ſchlimm, als in großen Städten, Fabrikdiſtrikten ꝛc., wo die wilden Ehen heute zuſammen, über's Jahr wieder auseinander laufen. Auch hört man gerade bei recht verdorbenen Wüſtlingen am wenigſten von Geburten. — Gleichwohl iſt die Häufigkeit der unehelichen Kinder allemal ein Zeichen, daß die rechtmäßige Begründung eines Hausſtandes erſchwert,[4] und die ſittliche Kraft des Volkes nicht im Stande iſt, der hierin liegenden Verſuchung zu widerſtehen.[5] In letzterer Hinſicht kann dieſe Erſcheinung nicht nur als Symptom, ſondern auch als Urſache gelten: da Baſtarde gewöhnlich ſchlecht erzogen werden.[6] — Als Gegentendenz gegen Uebervölkerung muß die Häufigkeit der unehelichen Kinder ſchon darum bezeichnet werden, weil hier ſowohl Todtgeburten, wie auch

frühzeitige Sterbefälle ungemein viel öfter vorkommen, als bei den ehelichen.[7]

B. Das Gewerbe der öffentlichen Dirnen iſt freilich ein uraltes.[8] Zu großer Bedeutung aber wächst dieſes Uebel nur da heran, wo eine zahlreiche Klaſſe von Männern und Weibern entweder gar keine Ausſicht beſitzt zu heirathen, oder doch nur ſpät; insbeſondere, wenn gleichzeitig die Familien ſich entwöhnt haben, als ſolche zeitlebens zuſammenzuhalten.[9] Als Gegengewicht der Volksvermehrung kann die Proſtitution nicht bloß wegen der in ihr liegenden Vielmännerei, ſondern auch wegen der gewöhnlichen Unfruchtbarkeit ihrer Opfer gelten.[10] Selbſt die Krankheiten, welche durch ſie fortgepflanzt werden, ſind nicht ohne Bedeutung in dieſer Hinſicht. Die Abwechſelung und Zügelloſigkeit, welche ſie gewährt, halten ſo manchen Mann, der ökonomiſch recht wohl zur Ehe ſchreiten könnte, in einem laſterhaften Cölibate feſt.[11] Dieſe moraliſche Vergiftung des Volkes wird um ſo verderblicher, je mehr ſich die Sünde mit geiſtigen Reizen ſchmückt,[12] wohl gar in die Kreiſe der Literatur und Kunſt eindringt.[13] Als Phryne Schätze genug beſaß, den Wiederaufbau von Theben zu projectiren, und Frechheit genug, die Inſchrift zu verlangen: „Alexander zerſtörte ſie, die Hetäre Phryne baute ſie neu;“ da lag nicht allein die Würde, ſondern auch die Nationalität Griechenlands in den letzten Zügen.[14 15]

C. In der ganzen Geſchichte weiß ich kein troſtloſeres Bild, als die weite Ausbreitung, ja Herrſchaft, welche bei den ſinkenden Völkern des Alterthums die unnatürlichen Laſter beſaßen. Aegypten und Syrien ſcheinen die Urſitze dieſer moraliſchen Peſt zu ſein.[16] In Griechenland hat es eine Zeit gegeben, literariſch und künſtleriſch ſehr glänzend, wo man bei Erwähnung ſchwärmeriſcher, poetiſcher Liebe zunächſt immer an Knabenliebe dachte, und daß eine ſolche in der Regel unrein geweſen, iſt leider gar nicht zu bezweifeln.[17] Im ältern Rom war ſie auf das Härteſte verpönt;[18] wogegen ſie nachmals dem „kindlich unſchuldigen“ Tibull in ſeiner „edlen Einfalt“ nur dann verwerflich erſcheint, wenn ſie mit Gelde erkauft worden.[19] Schon unter Cäſar konnte ein Aedil von einem Cenſor mit einer Anklage wegen Sodomie bedrohet werden; konnte ſeinerſeits die Drohung erwidern; und einen Mann, wie Cicero, ſcherzweiſe zu den pikanten Verhandlungen einladen, welche vor einem Prätor, der im Rufe deſſelben Laſters ſtand, geführt werden

mußten.[20] Wenn man die Gräuel des Tiberius kennt, sollte man deren Ueberbietung nicht für möglich halten. Doch suchte Tiberius wenigstens die Verborgenheit, während Nero, Commodus und Heliogabalus in der Oeffentlichkeit ihrer Schande einen besondern Genuß erblickten.[21,22]

[1] Das gewöhnlich hervorgehobene Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen gibt die allerwenigsten Aufschlüsse. Bei Weitem mehr schon das Verhältniß jener zu der Gesammtzahl der fortpflanzungsfähigen Männer und Weiber, insbesondere der ledigen. Vgl. Hoffmann in der Preuß. Staatszeitung 1837, Nr. 18. In Preußen sind beinahe 75 Proc. der Weiber zwischen 17 und 45 Jahren verheirathet. (v. Viebahn II, S. 189.)

[2] In Bayern ist nicht bloß die Heirathsfrequenz auffallend gering, (eine Trauung jährlich auf 151·59 Bewohner, während der Durchschnitt von 14 europäischen Staaten 1 : 123·9 ist) sondern es wird dabei auch auffallend spät geheirathet. Von 10000 Trauungen kommen in Bayern nur 2081 (in England 5528) im Alter bis zu 25 Jahren vor. Vgl. Wappäus A. Bevölk. Statistik II, S. 241. 270.

[3] In Oldenburg sollen 48 Proc. der unehelichen Kinder per subsequens matrimonium legitimirt werden: vgl. Rivet in Rau-Hanssen Archiv N. F. I, S. 7. In Bayern 15, in der Pfalz allein 29·7 Procent. (Hermann Bewegung der Bevölkerung S. 20.)

[4] In Mecklenburg-Schwerin kam eine Trauung

	1841		1850
in den Domänen	auf 137	Lebende,	auf 149
„ „ Rittergütern	„ 145	„	„ 269
„ „ Klostergütern	„ 163	„	„ 175
„ „ Städten	„ 115	„	„ 104.

Die unehelichen Geburten verhielten sich zur Gesammtzahl der Geburten 1800 = 1 : 16, 1851 = 1 : 4·5, 1850—55 = 1 : 4·8, 1856—59 = 1 : 5·04. In 260 Ortschaften war 1851 $^1/_3$ und mehr, in 209 die Hälfte und mehr, in 79 sogar alle Geburten uneheliche! Eine Folge der weit getriebenen polizeilichen Heirathserschwerung. Vgl. Betrachtungen über den Beitritt Mecklenburgs zum Zollverein, 1853, S. 111 ff. Die kleine Besserung in neuester Zeit wahrscheinlich den Auswanderungen zuzuschreiben. (1850—59 wohl über 45000.)

[5] Auffallend günstiger Einfluß der ecclesia pressa. In Preußen hatten 1855 die Evangelischen 12·3 eheliche Geburten auf eine uneheliche, die Katholiken 19·4, die Juden 36·7, die Mennoniten 211·5. (v. Viebahn II, 226.)

[6] Leider ist in sehr vielen heutigen Staaten die Verhältnißziffer der unehelichen Geburten eine zunehmende. In Frankreich waren 1801 nur 4·6 Proc. der Geburten uneheliche, 1811 = 6·09, 1821 = 7·07, 1831 = 7·2, 1857 = 7·5 Proc. (Block Statistique de la France I, p. 64.) Der Deutsche zumal hat mit tiefer Beschämung einzugestehen, daß die südliche Hälfte seines Vaterlandes in dieser Hinsicht enorm ungünstige Verhältnisse darbietet. Kann ein Staat frei sein, dessen Hauptstadt (Wien 1853 6) durchschnittlich 10330 uneheliche und 11009 eheliche

Geburten zählt? (Vgl. Stein-Wappäus Handb. der Geogr. IV, 1. S. 103.) Im Durchschnitt der Jahre 1841—50 hatte die Lombardei 3·56 uneheliche Geburten auf 100 Geburten überhaupt, Holland 5·05, Frankreich 7·13, Belgien 7·57, Böhmen 14·93, Sachsen 14·96. (Horn Bevölk. Studien I, S. 280.) Nach Angaben aus dem 5. und 6. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts bildeten die unehelichen Geburten von den Geburten überhaupt in Holland 4·79 Proc., Preußen 7·33, Frankreich 7·42, Schweden 8·83, Norwegen 8·95, Holstein 10·05, Dänemark 11·43, Oesterreich 11·35, Sachsen 14·65, Bayern 20·62. Nach Abrechnung der Todtgeburten in England 6·67, Belgien 8·15, Hannover 10·77 Procent. (Wappäus A. Bevölk. Stat. II. S. 387.) In der Kurmark 1724—31 = 1 : 18. (Süßmilch I, §. 239.)

[7] So bildeten 1811—20 die Todtgeburten zu Berlin, Breslau und Königsberg 5 Proc. der ehelichen, aber 8 Proc. der unehelichen Geburten überhaupt; auf dem platten Lande in Preußen $2^3/_4$ und $4^2/_3$ Proc. In der ganzen Monarchie (1856/8) starben bei der Geburt 3—4 Proc. der ehelichen, 5—6 Proc. der unehelichen Kinder; während des ersten Lebensjahres 18—19 Proc. jener, 34—36 Proc. dieser. (v. Viebahn II, S. 235.) In Frankreich kamen 1841—54 durchschnittlich 3·35 Proc. der ehelichen, aber 7 Proc. der unehelichen Geburten todt zur Welt: die Wahrscheinlichkeit, während des ersten Jahres zu sterben, war für ein uneheliches Kind 2·12mal so groß, als für ein eheliches. (Legeyt.) Nach dem ersten Jahre wird das Verhältniß anders.

[8] I. Mose 38. Josua 2, 1 ff. Richter 16, 1 ff. Man darf hierbei nicht vergessen, daß die Kanaaniter einen viel höhern Grad von wirthschaftlicher Kultur besaßen, als die gleichzeitigen Juden. In Athen scheint Solon Bordelle gestiftet zu haben, um die ehrbaren Weiber zu schützen. (Athen. XIII, p. 569.) In Frankreich eifert schon Karl M. gegen die Prostitution. (Delamarre Traité de police I, p. 489.) Vgl. L. Visigoth. III, 4, 17. 5, 5.

[9] Am frühesten pflegen die Reisenden sich der Prostitution zu bedienen. Ich erinnere an den äußerst zuchtlosen Dienst der „himmlischen" (d. h. kosmischen) Aphrodite, welchen die Phönikier allenthalben verbreiteten: in Cypern, Kythera, Eryx ꝛc. Hiermit hängt das Feilstehen der babylonischen Weiber zusammen (Herodot. I, 199); ähnlich in Byblos (Lucian. De dea Syria 6), Eryx (Strabo VI, p. 272. Dicd. IV, 83), Cypern (Herodot. I, 105. 199), Kythera (Pausan. I, 14). Athenische Dirnen im Piräeus, sehr früh schon ionische in Naukratis. (Herodot. II. 135.) Noch immer stehen fast in allen Oasen, die an großen Karawanenstraßen gelegen sind, die Frauen im übelsten Rufe. Temporäre Ehen der Kaufleute zu mäßigem Preise in Yarkand, Augila ꝛc. Vgl. K. Ritter Erdkunde I, S. 999. 1011. 1013. II, S. 360. VII, S. 472. XIII. S. 414. Merkwürdig ist es, wie die Gesetzgebung unserer deutschen Städte gleich beim ersten Aufblühen derselben gegen Kuppler und Huren eifert, zum Theil mit sehr großer Strenge (Todesstrafe gegen jene, Verbannung gegen diese), während die früheren Volksrechte fast nur von Nothzucht reden. (Spittler Gesch. Hannovers I, S. 57 ff.)

[10] Empfängnisse freilich sind bei den öffentlichen Dirnen nichts Unerhörtes; allein sie abortiren gewöhnlich, haben eine besonders gefährdete Niederkunft, und die Kinder sterben fast alle im Verlaufe des ersten Jahres. (Parent Duchatelet De la prostitution de Paris, 1836, I, Ch. 3.)

[11] Zur Zeit des Demoſthenes meinten ſelbſt die Strengeren: man halte ſich Hetären zur Luſt, Kebsweiber zur beſſern Pflege, Ehefrauen zum Kinderzeugen und Haushalten (adv. Neaeram, p. 1386).

[12] In Griechenland, wie in Rom, hatten ſich anfänglich meiſt nur Sklavinnen, Freigelaſſene, Fremde preisgegeben; unter den Kaiſern aber ſtieg die Proſtitution bis in die höchſten Klaſſen. (Tacit. Ann. II, 85. Sueton. Tiber. 35. Calig. 41. Martial. IV, 71.) Von der Kaiſerin Meſſalina ſ. Juvenal. VI, 116 ff. Heliogabals Rede an die verſammelten Dirnen der Hauptſtadt, welche der Kaiſer commilitones anredete. (Lamprid. V. Heliogabali 26.) In Ciceros Zeit wurde ein ſo hochſtehender Mann, wie Cölius, für Geld Beiſchläfer der Clodia, zog ſogar in deren Haus. (Drumann Geſch. Roms II, S. 377.) Schon in Sokrates Zeit waren die Hetären zu Athen wahrſcheinlich gebildeter, als die Frauen; vgl. Xenoph. Memor. III, 11.

[13] Ueber die Pornographen des Alterthums ſ. Athen. XIII, 21. Schon Ariſtophanes kennt dergleichen (Ranae 1310 ff.): vgl. Aristot. Polit. VII, 17. Martial XII, 43. 96. Von den Neueren ſcheint zuerſt Italien derartige Giftblumen hervorgebracht zu haben: Antonius Panormita († 1471), Petrus Aretinus († 1556). Ueber den ſittenverderblichen Einfluß der zu ſeiner Zeit üblichen obicönen Bilder klagt Propert. II, 5. Es iſt furchtbar charakteriſtiſch, daß ſelbſt ein Parrhaſios die ärgſten Gräuel malte (Sueton. Tiber. 44); ſowie es Praxiteles nicht verſchmähte, den Triumph einer meretrix gaudens über eine flens matrona zu verherrlichen. (Plin. H. N. XXXIV, 19.) Aber freilich auch Giulio Romano!

[14] Vgl. Jacobs Vermiſchte Schriften IV, S. 311 ff. Murr Die mediceiſche Venus und Phryne. (1804.)

[15] Die Zahl der eingeſchriebenen öffentlichen Dirnen betrug zu Paris 1832 = 3558, 1854 = 4620. In London ſollen 8—10000 Proſtituirte überhaupt ſein. (Parent Duchatélet Prostitution de Paris I, Ch. 1, 2.)

[16] Nequitias tellus seit dare nulla magis, ſagt Martial von Aegypten. Iſisdienſt in Rom: Juvenal. VI, 488 ff. S. ferner Herodot. II, 46. 89. Strabo XVII. p. 802. Von Syrien: I. Moſ. 19, 4 ff. 38, 9 fg. III. Moſ. 18, 22 fg. 20, 13. 15. Das cunnilingere phöniſchen Urſprungs. (Hesych. v. σκίλαξ.) Furchtbare Häufigkeit des fellare und irrumare in Tarſos: Dio Chrysost. Orat. 33. Auch die Skythen ſcheinen die νοῦσος θήλεια (Päderaſtie?) in Syrien kennen gelernt zu haben: Herodot. I, 105. Aehnlich noch während der Kreuzzüge.

[17] Vgl. Becker Charikles I, S. 347 ff. Aeſchines tadelt dieſes Laſter nur dann, wenn um Geld gebuhlt worden (in Timarch. 137); Lyſias (adv. Simon.) erzählt vor Gericht unbedenklich von einem päderaſtiſchen Miethcontracte; vgl. Aeschin. l. c., p. 159, 119, wo aus einem ſolchen förmlich geklagt wird. Gewerbeſteuer der Knabenbordelle. (Aeschin. l. c. R.) Auf noch ärgere Gräuel wird ſchon bei Ariſtophanes angeſpielt: Equitt. 1280 ff. Vespp. 1274 ff. 1347. Pax 885. Ranae 1349.

[18] Valer. Max. VI, 1, 7. 9 ff. Die lex Julia behandelt ſie nur als Stuprum: L. 34, §. 1 Digest. 48, 5. Paulli Sentt. recepti. II. 26, 13. Nachher, bis auf K. Philipp, gegen eine Abgabe verſtattet. (Aurel. Vict. Caes. 28.) Früheſte Spur dieſes Laſters im J. 321 v. Ch. (Suidas v. Γαΐος Λαυτώριος.) Späterhin machte es beſonderes Aufſehen, als der große Marcellus den Aedil

Scatinius wegen schändlicher Anträge an seinen Sohn verklagte. (Plutarch. Marcell. 2.)

19 Tibull. I. 4. Auch der „strenge" Juvenal ist der Knabenliebe nicht ganz abgeneigt: VI. 34 ff. Martial trägt kein Bedenken, sich selbst in seinen Schriften der Päderastie und Onanie zu rühmen. (II, 43. XI, 43. 58. 73. XII, 97.)

20 Cicero ad Div. VIII. 12. 14.

21 Sueton. Tiber. 43 ff. Nero 27 ff. Tacit. Ann. VI, 1. Lamprid. Commod. 5. 10 fg. Heliog. passim. Ueber die greges exoletorum s. noch Dio Cass. LXII, 28. LXIII, 13. Tacit. Ann. XV. 37. Tatian. ad Graecos, p. 100. Selbst Trajan, der beste römische Kaiser, hielt dergleichen. (Ael. Spartian. V. Hadr. 2.) Gewerbmäßige Prostitution von Säuglingen: Martial. IX, 9. — Eine Sammlung fast aller obscönen Stellen der alten Klassiker, mit schimpflicher Sachkenntniß erläutert, s. in den Beilagen von F. C. Forberg's Ausgabe des Hermaphroditus von Antonius Panormita. (1824.)

22 Wie lange diese tiefe sittliche Verderbniß fortdauerte, sieht man namentlich aus dem schroffen Gegensatze vandalischer Keuschheit im Zeitalter der Völkerwanderung: vgl. Salvian. De gubern. Dei, VII passim.

23 Den lasterhaften Gegentendenzen dieses §. reihet es sich nur zu sehr an, wenn im neuesten Frankreich die Nothzucht gegen Kinder so viel häufiger geworden ist: 1826/31 durchschnittlich 136, 1851/5 592, 1856/8 684 Fälle. (Rapport de l'administration de la justice criminelle pendant 1858, p. VII.) Auch der Kindesmord hat von 1826—50 um 49 Proc. zugenommen, die Volkszahl nur um 18·7 Proc. (Annuaire d'Economie polit., 1853, p. 94 fg.)

§. 250.

D. Im vorigen Paragraphen haben wir die wilden Schößlinge am Baume der Volksvermehrung besprochen. Noch viel directer natürlich wird die Wurzel dieses Baumes von allen den Richtungen angegriffen, welche die Heiligkeit des Ehebandes verringern. Wie sich herzlose Convenienzheirathen,[1] leichtsinnige Ehescheidungen und häufige Ehebrüche wechselseitig befördern müssen, leuchtet von selbst ein. Auch für diese Uebel ist das sinkende Römerthum gleichsam die klassische Periode. Ich erinnere nur an die politische Speculation, womit Cäsar dem so viel ältern Pompejus seine einzige Tochter zur Frau gab, oder nachmals die schwangere Octavia den Wüstling Antonius heirathen mußte.[2] Statt der Lucretien und Virginien eines frühern, bessern Zeitalters, heißt es jetzt von den Frauen: non consulum numero, sed maritorum annos suos computant.[3] In der zahlreichen Klasse junger Leute, die ohne Aussicht auf eigenes eheliches Glück leben, findet sich eine Menge von gefährlichen Eheverderbern, zumal für ungleichalterige Ehen. Corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. (Tacitus.)[4] Es

ist leicht zu begreifen, wie sehr alles dieß, namentlich bei Männern, die Lust zum Heirathen schwächen mußte. Schon Metellus Macedonicus (131 v. Chr.) hatte die Ehe für ein nothwendiges Uebel erklärt.[6]

Solche Zeitalter lieben es, die jungen Mädchen in klösterlicher Zucht zu halten, damit ihr Ruf geschont und sie selbst an den Mann gebracht werden; als Frauen leben sie hernach desto zwangloser. In einer sittlich reinen Atmosphäre ist das Verfahren gerade umgekehrt.[7] — Ebenso hat man bei sinkenden Völkern häufig bemerkt, daß sich zunächst die socialen, weiterhin sogar die geistigen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern verflachen. Je männlicher die Weiber, desto weibischer werden die Männer. Es ist kein gutes Zeichen, wenn es fast ebenso viele bedeutende Schriftstellerinnen, Herrscherinnen ꝛc., wie männliche Schriftsteller und Herrscher gibt. So war es z. B. in den hellenistischen Reichen und im Zeitalter der Cäsaren.[8] Was man heutzutage so vielfach mit dem Stichworte bezeichnet: Emancipation der Frauen, das würde schließlich doch auf eine Zerstörung der Familie hinauslaufen, und eben damit der großen Mehrzahl des weiblichen Geschlechts den allerübelsten Dienst erweisen. Stellte man die Frauen wirklich den Männern ganz gleich; würde bei der Concurrenz zwischen beiden Geschlechtern lediglich die wahre Ueberlegenheit entscheiden: so ist zu fürchten, daß jene bald wieder in eine ähnlich gedrückte Lage verfielen, wie sie fast bei allen rohen Völkern getroffen werden. Gerade das Familienleben und die höhere Kultur haben sie emancipirt! Dieselben Theoretiker, welche sich durch die Schattenseiten der höhern Kultur verführen lassen, Gütergemeinschaft zu predigen, halten bei der hiermit verbundenen Empfehlung der Frauenemancipation gewöhnlich eine mehr oder minder ausgebildete Weibergemeinschaft im Auge. Die Gründe sind in beiden Fällen sehr ähnlich: man verwirft den Gebrauch von Eigenthum und Ehe, weil man so vielen Mißbrauch sieht; man verzweifelt daran, jene Güter Allen zugänglich zu machen, und gönnt sie deßhalb Niemanden; man will die Welt verbessern, ohne doch den Menschen das Opfer ihrer bösen Lüste zuzumuthen. Auch der Erfolg würde ungefähr der nämliche sein. (§. 81.) Weit entfernt, daß die Huren, Bastarde ꝛc. verschwänden, würde eben jede Frau zur öffentlichen Dirne, jedes Kind zum unehelichen werden. Ein furchtbares Hinderniß gegen

Volksvermehrung läge freilich in einem ſolchen Zuſtande: die ganze Welt gleichſam ein großes Findelhaus![9]

Man darf übrigens nicht verkennen, daß in vollbevölkerten Ländern eine gewiſſe Reform der weiblichen Socialverhältniſſe dringend Noth thut. Je geringer die Heirathswahrſcheinlichkeit für einen großen Theil der Jungfrauen wird; je unſicherer die Zuflucht, welche ihnen das Haus, mit ſeinen gelockerten Familienbanden, für's Alter gewährt: deſto bereitwilliger ſollte man die rechtlichen oder herkömmlichen Schranken beſeitigen, welche die Frauen von ſo manchem Berufe ausſchließen, dem ſie naturgemäß vollkommen gewachſen wären.[10] Dieß iſt nur eine Fortſetzung deſſelben Ganges, welcher ſchon zur Aufhebung der alten Geſchlechtscuratel geführt hat. Bedeutend weiter zu gehen, mag unter Umſtänden unvermeidlich ſein: doch beklage ich eine ſolche Nothwendigkeit.[11] Die beſte Arbeitstheilung bleibt immer die, welche die Frauen zur „Hausehre" macht; nur iſt ſie leider oft unmöglich.

[1] Dieſer Ausdruck paßt übrigens nur für Zeiten höherer Kultur, wo die individuelle Selbſtbeſtimmung allgemein für das weſentlichſte Bedürfniß gilt. Im Mittelalter, mit ſeiner großen Stärke des Familienbandes, pflegt auch die Eheſchließung von der Familie mitbeſtimmt zu werden; man empfindet das aber in der Regel nicht als Druck. Im heutigen Frankreich heirathen von 1000 Männern, die vor dem 20. Jahre getraut werden, 30·8 Frauen von 35—50 J., 4·8 ſogar Frauen von über 50 J.! (Wappäus A. Bevölk. St. II, S. 291.)

[2] Properz klagt ſehr bitter über die Unnatur der Liebesverhältniſſe ſeiner Zeit. (III, 12.) Auch in der helleniſchen Welt unter den Nachfolgern Alexanders M. entſetzlich viele Conveniensheirathen: ſo daß z. B. der alte Seleukos die Enkelin ſeines Nebenbuhlers Antigonos zur Frau nahm, Lyſimachos die Tochter des Ptolemäos ꝛc. Dante's Klagen über die Angſt der Väter, denen Töchter geboren ſind, vor deren künftiger Mitgift: Paradiso XV, 103.

[3] Seneca de benef. III, 16: ein furchtbares Kapitel! Juvenal ſpricht von Damen, die binnen 5 Jahren 8 Männer heirathen (VI, 229 fg.); ja, Hieronymus ſah eine Frau von ihrem 23. Mann begraben, wo der Mann ſeinerſeits 21 Frauen nach einander gehabt hatte. (ad. Ageruch. 1, p. 908.) Das erſte Beiſpiel einer förmlichen Eheſcheidung, diffarreatio, ſoll im J. 523 nach Erbauung der Stadt vorgekommen ſein! (Gellius IV, 3.) Auch in Griechenland bildet es einen charakteriſtiſchen Gegenſatz, daß in früherer Zeit die Weiber gekauft wurden, ſpäterhin aber große Mitgiften rechtlich verſichert werden mußten, um nicht beliebige Eheſcheidung zu riskiren. (Hermann Privatalterthümer §. 30.) Von Paläſtina ſ. Evang. Johann. 4, 17 ff.

[4] Ein wahres Schauergemälde, wie tief die Familien ſeiner Zeit von Habgier, Wolluſt ꝛc. zerriſſen waren, gibt uns Cicero in der Rede für Cluentius. Man wird übrigens unter den zahlreichen Familien, die in Drumann's Geſchichte

vorkommen, äußerst wenige finden, welche nicht activ oder passiv bei den ärgsten Skandalen betheiligt gewesen. Selbst von Cato i. Plutarch. Cato II, 25. Messalinens systematische Begünstigung des Ehebruchs: Dio Cass. LX, 18.

[5] Gellius I, 6. In Griechenland zeigen sich schon bei Aristophanes dieselben Symptome deutlich genug: vgl. namentlich dessen Thesmophoriazusen. Die oft berührte „Weiberfeindschaft" des Euripides hängt damit zusammen; deßgleichen die Thatsache, daß nach Sokrates die meisten berühmten Gelehrten im Cölibate lebten. (Athen. XIII, 6 fg. Plin. H. N. XXXV, 10.) Vgl. Theophrast bei Hieronym. adv. Jovin. I, 47 und Antipater bei Stobaeus Serm. LXVII, 25.

[6] Im neuern Italien ist das Unwesen der sog. Cicisbees nicht vor dem 17. Jahrhundert bedeutend geworden, durch die Sitte, daß keine Frau öffentlich ohne Begleiter auftreten durfte, und jeder Ehemann sich durch Begleitung seiner eigenen lächerlich gemacht hätte. Zur Zeit der Republiken war sowohl die klösterliche Mädchenerziehung, als auch das Cuennawesen noch nicht üblich. (Sismondi Gesch. der italienischen Republiken XVI, S. 251 ff. 498 ff.) In vielen Städten des italienischen Mittelalters war der Ehebruch mit Todesstrafe bedrohet: z. B. Jus municipale Vicentinum, p. 135. — Ueber das spanische Cicisbeat, in welchem ebenso viel Unverschämtheit, wie Treue bewiesen wird, vgl. Townsend Journey II, p. 142 ff. Bourgoing Tableau II, p. 308 ff. Die sog. Cortejos sind gewöhnlich Canonici oder junge Officiere.

[7] Eine junge Nordamerikanerin sagt zu Mrs. Butler: We enjoy ourselves before marriage, but in your country girls marry to obtain a greater degree of freedom and indulge in the pleasures and dissipations of society. Während die jungen Mädchen „beständig auf der Straße sind, trifft man die Hausfrauen beständig in der Küche." (Mrs. Butler American journal. II, 1835.) Vgl. Beaumont Marie ou l'esclavage aux Etats Unis I, p. 25 ff. 349. Das entgegengesetzte Extrem in Italien, wo man deßhalb aus der geringfügigen Zahl der unehelichen Geburten nicht allzu viel Günstiges schließen darf. Ein Ehebruch wiegt in sittlicher Beziehung schwerer, als zehn Stupra! — Aehnlicher Gegensatz im Alterthume zwischen den ionischen und dorischen Weibern: wie denn z. B. in Sparta die Frauen viel strenger vom Eintritt in die männlichen Gymnasien abgehalten wurden, als die Jungfrauen. (Pausan. V, 6, 5. VI, 20, 6. Plato De legg. VII, p. 805 ff. Xenoph. De rep. Laced. 1. Vgl. K. O. Müller Dorier II, S. 276 ff.)

[8] Sowohl Plato De legg. VI, p. 774, wie Aristot. Polit. II, 6. V, 9, 6. VI, 2, 12 klagen über die allzu große Herrschaft der Frauen in ihrer Zeit. Kolossaler Grundbesitz der lakedämonischen Frauen. (Aristot. Polit. II, 6, 11.) Und doch räth der erstere selbst, die Weiber an den Gymnasien, Syssitien ꝛc. der Männer theilnehmen, Aemter bekleiden zu lassen ꝛc. Sie seien zwar anders, als die Männer, aber nicht in den auf das Herrschen bezüglichen Eigenschaften. (De rep. V, p. 451 ff. De legg. VI, p. 780. VII, p. 806.) An gewisse Karrikaturen der neuesten Zeit mag es erinnern, daß die römischen Lustdirnen die männliche Toga trugen, und davon togatae genannt wurden. (Horat. Serm. I, 2, 63 ff. 80 ff. Martial. VI, 64.) Späterhin vgl. über die weibischen Männer Apuleius Metam. VIII; Salvian. De gubern. Dei. VII. — Wie Riehl sehr

treffend bemerkt (Familie, S. 15), so ist der unverkennbare Consensus gentium, daß sich die Männertracht von der weiblichen unterscheidet, ein ebenso unverkennbarer Protest gegen die Weiberemancipation. Ich füge hinzu, daß wie bei uns im frühesten Kindesalter, so auch bei sehr niedrig kultivirten Völkern jener Geschlechtsunterschied der Kleidung am wenigsten deutlich wird. (Tacit. Germ. 17. Plan. Carpin. Voyage en Tartarie, Add. éd. Bergeron, Art. 2.) Selbst der körperliche Unterschied ist da geringer. (Waitz Anthropologie der Naturvölker I, S. 76.)

[9] Schon Platon klagt über das unnatürliche Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander, und möchte statt dessen kurzdauernde Paarverbindungen unter Leitung des Staates mit völliger Kindergemeinschaft einführen. (De rep. V.) Der Stoiker Chrysipp billigt es, wenn Aeltern und Kinder, Brüder und Schwestern mit einander Kinder zeugen. (Diog. Laert. VII, 188.) Die Wiedertäufer beriefen sich auf das Wort Christi, wer nicht Alles verlöre, was ihm lieb wäre, der könnte nicht sein Jünger sein. Also die Frauen müßten namentlich ihre Ehre opfern, um Christi willen Schmach leiden ꝛc. Zöllner und Huren wären himmelsfähiger, als ehrbare Weiber u. dgl. m. (Hagen Deutschlands Verhältnisse im Reformationszeitalter III, S. 221.) — In unseren Tagen stützt sich die familienfeindliche Theorie lieber auf mißverstandene Ideen von Freiheit und Wissenschaft. Die christliche Bekämpfung des Fleisches sei eine Einseitigkeit; das Fleisch rühre ebenso wohl von Gott her, wie der Geist; daher der St. Simonismus beide versöhnen, „das Fleisch emancipiren" will. (Enfantin Economie politique, 2. ed. 1832.) In Fourier's Harmonie darf jede Frau gleichzeitig besitzen: einen époux, von dem sie zwei Kinder hat; einen géniteur, von dem sie ein Kind hat; einen favori; außerdem noch beliebig viele amants, die gesetzlich keine besonderen Rechte haben. Gegen Uebervölkerung wird diese „harmonische" Welt durch vier organische Mittel geschützt: le régime gastrosophique, indem gerade eine sehr gute Nahrung der Fruchtbarkeit schaden soll; la vigueur des femmes, weil die kränklichen am meisten Kinder bekämen; l'exercice intégral, insofern durch die gleichmäßige gymnastische Ausbildung des ganzen Körpers die Geschlechtsorgane sich viel später entwickelten; endlich les moeurs phanérogames, deren nähere Beschreibung F's. Schüler in den späteren Ausgaben weggelassen haben. (N. Monde. p. 337 ff.) Fourier meint, daß sich mit Aufziehung der Kinder nur etwa $^1/_8$ der Mütter zu beschäftigen brauche. Ueberhaupt passen von allen Menschen die eigenen Aeltern am schlechtesten zur Erziehung ihrer Kinder; wie schon die natürliche Abneigung dieser gegen die Vorschriften, Rathschläge ꝛc. jener beweist. (p. 186 ff.) Läßt man volle Freiheit in der Wahl des Geschäftes, so werden z. B. die Wissenschaften $^2/_3$ von Männern, $^1/_3$ von Frauen kultivirt werden; die Künste $^1/_3$ von M., $^2/_3$ von F. Im Ackerbau werden sich der großen Kultur $^2/_3$ M. und $^1/_3$ F. widmen, der kleinen Kultur $^1/_3$ M. und $^2/_3$ F. (p. 200 ff.) — Das communistische Journal L'Humanitaire ist für die eigentlichste Weibergemeinschaft, während Cabet die Frage offen läßt. Vgl. übrigens schon Godwin On political justice. 1793, VIII, Ch. 8.

[10] J. Bentham Traité de législation II, p. 237 fg. meint, es sei kaum anständig, daß Männer sich mit den Arbeiten des Spielwaarenhändlers, Putzhändlers, Damenschneiders, Damenschusters ꝛc. abgeben.

[11] J. S. Mill dagegen freuet sich über die größere wirthschaftliche Selbständig-

keit der Frauen, und erwartet von ihr namentlich eine Verminderung der leichtsinnigen Heirathen. (Principles IV. Ch. 7. 3.) Ich erinnere nur an den Schauspielerstand und das Fabrikproletariat, wo die gedachte Selbständigkeit der Frauen besteht, und wahrlich mit einem ganz andern Erfolge!

§. 251.

In einigen Ländern Hinterasiens haben sich die unsittlichen Gegentendenzen der Volksvermehrung, welche bei uns in den unehelichen Geburten und Ehebrüchen liegen, zu förmlichen Rechtsinstituten(!) ausgebildet. Ich meine zunächst die Vielmännerei in Ostindien, Tibet und anderen asiatischen Alpengegenden, die freilich dadurch einigermaßen gemildert wird, daß in der Regel nur mehrere Brüder eine gemeinsame Frau besitzen.[1] Diese unnatürliche Einrichtung stützt sich an vielen Orten darauf, daß man einen großen Theil der neugeborenen Mädchen tödtet, oder wenigstens, nachdem sie herangewachsen, in die Fremde verkauft.[2] Hierzu kommt noch im Himalaya die äußerste gesetzliche Begünstigung der Ehelosigkeit, so daß nur Mönche zu höherer Bildung und Würde gelangen können;[3] in mehreren Theilen Ostindiens eine rechtlich anerkannte Weibergemeinschaft, die nur wenig durch den Kastenunterschied gemildert wird;[4] sowie fast überall jene Lockerheit der ganzen Sitte, wodurch sich verfallende Nationen gewöhnlich charakterisiren.[5] — Für das klassische Land der Kinderaussetzung gilt in der Regel China. Wirklich erklärt ein dortiger Schriftsteller, welcher zu den vornehmsten Auctoritäten gegen die Kinderaussetzung gerechnet wird, eine solche Handlung bloß dann für schändlich, wenn man genug Vermögen habe, seine Kinder zu ernähren. Den Töchtermord insbesondere verwirft er als einen „Kampf gegen die Harmonie der Natur; je mehr ein Vater ihn ausübt, um so mehr Töchter wird er bekommen, und niemals hat man gehört, daß die Geburt von Söhnen dadurch gefördert wäre."[6] Uebrigens hat die Kinderaussetzung auch in der spätern Zeit des Alterthums eine bedeutende Rolle gespielt. Zu Athen war das Aussetzungsrecht des Vaters gesetzlich anerkannt. Selbst ein Sokrates zählt das Aussetzen von Kindern zu den gelegentlichen Berufspflichten jeder Hebamme.[7] Gegen das Fruchtabtreiben hat Aristoteles vom sittlichen Standpunkte nichts einzuwenden.[8] In Rom hatte ein uraltes Gesetz, das noch 475 v. Chr. bestand, jedem Bürger das Heirathen und die Auferziehung sämmtlicher Kinder zur Pflicht gemacht.[9] Wie

ganz anders war dieß in der Kaiſerzeit![10] bis endlich die Erhebung des Chriſtenthums zur Staatsreligion wenigſtens ein geſetzliches Verbot der Ausſetzung herbeiführte.[11]

[1] Turner Embassy to Tibet II, p. 349 erzählt von fünf Brüdern, welche zufrieden unter einem Dache lebten. Jaquemont Voyage en Inde, p. 402. In Ladakh werden die Kinder dem älteſten Bruder zugeſchrieben, dem auch das Vermögen gehört: alle jüngeren leiſten ihm Knechtsdienſte, können ſogar von ihm aus dem Hauſe gejagt werden. (Neumann: Ausland 1846, Nr. 16 fg.) In Biſſahir dagegen fällt das älteſte Kind dem älteſten Bruder zu, das zweite dem zweiten ꝛc. Hier wird die Frau gemeinſam von den Brüdern gekauft und ganz wie eine Sklavin behandelt. (Ritter Erdkunde III, S. 752.) In Bhutan wieder ziehen die Männer in das Haus der Frau, die oft alt iſt, und vor der Ehe, vielleicht bis zum 25. oder 30. Jahre, ſehr zügellos gelebt hat. (Ritter IV, S. 165.) Bei den Garos kann die Frau ſogar beliebig den Mann verlaſſen, ohne Kinder und Güter zu verlieren, während der Mann durch ihre Verſtoßung beides einbüßt. (Ritter V, S. 403.) Schon im Mahabharata kommt bei den Nordindiern Polyandrie vor. Aehnlich bei den indogermaniſchen Stämmen in Mittelaſien (Ritter VII, S. 608), nach chineſiſchen Quellen im alten Tokhareſtan (Ritter VII. S. 699), und bei den Sabäern (Strabo XVI, p. 768). Sogar im alten Sparta. (Polyb. XII, 6, ed. Mai.)

[2] Am untern Nerbudda war noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts das Vergiften der neugeborenen Mädchen ſehr gemein. In Kutſch heirathet man lieber aus der Fremde und mordet die eigenen Töchter. (Ritter VI, S. 623. 1054.) Aehnlich ſelbſt in dem indiſchen Arkadien, dem Lande der Nilgherrys. (V, S. 1035 fg.) Aus Kaſchmir werden alle hübſchen Mädchen nach dem Pentſchab und Indien verkauft, etwa vom 8. Jahre an. (VII, S. 78.) Aehnlich im Kaukaſus und in der Alpenlandſchaft Badakſchan. (VII, S. 798 ff.) v. Haxthauſen erzählt in ſeiner Transkaukaſia (1856, I, Kap. 1) einen Fall, wo die Ruſſen ein Schiff mit ausgeführten Tſcherkeſſinnen kapern und dieſen freiſtellen, ob ſie nach Hauſe zurückkehren, oder ſich in Rußland verheirathen, oder nach Conſtantinopel weiter gehen wollen. Ohne Zaudern erklären ſich Alle für das letzte!

[3] In manchen Gegenden von Tibet und Bhutan wird jeder vierte Sohn, ja hier und da ſogar die Hälfte der jungen Männer Lama. (Ritter Erdkunde IV, S. 149. 206.)

[4] Bei den Gares und Nairs, wie bei den Coſſyahs im nordweſtlichen Hinterindien haben die Kinder keinen Vater, ſondern betrachten die Mutterbrüder als ihre nächſten männlichen Verwandten. Auch die Erbſchaften gehen in dieſer Richtung. (J. Mill History of British India I, p. 395 fg. Buchanan Journey through Mysore II. p. 411 fg. Ritter V, S. 390. 939 fg. 753.) Aehnlich bei den Lykiern: Herodot. I. 173. Ob nicht auch die ſonderbare Sitte mancher altdeutſchen Völker, deren Tacit. Germ. 20 gedenkt, auf urſprüngliche Weibergemeinſchaft hinweiſet?

[5] Even the most debauched European is a pattern of modesty, compared with the Indians themselves. (Edinb. Rev. XX. p. 484.) In China

förmliche Akademien, um hübsche junge Mädchen mit Tanz, Musik ꝛc. zum Concubinat für große Herren vorzubereiten. (Ritter Erdkunde IV, S. 821.)

[8] Nach J. Bowrings officiellem Berichte: Athenaeum 17. Nov. 1855. Daß die Kindesaussetzung in China gesetzlich erlaubt ist und viele ärmere Paare in der Absicht auf sie beirathen, scheint unzweifelhaft. Ueber die wirkliche Ausdehnung des Uebels lauten die Berichte jedoch sehr verschieden. Die Jesuiten nahmen an, daß allein zu Peking jährlich 2—3000 Kinder in den Straßen ausgesetzt würden. Dazu noch die vielen, die man ins Wasser warf, oder gleich nach der Geburt in einem Badekübel ersäufte. Vgl. Lettres édif. XVI. p. 394 ff. Barrow p. 166 ff. Staunton Embassy II. p. 151 ff. Die Straßenfindlinge wurden jeden Morgen auf einen Polizeikarren geladen, todte und lebendige durcheinander, und vor der Stadt in eine Grube geschüttet. Andere Nachrichten sind viel günstiger: so von Ellis, der 1816 dort war (Voyage Ch. 7), und Timkowski Reise II. S. 359; vgl. die Citate bei Klemm Culturgeschichte VI. S. 112.

[7] Petit Legg. Att., p. 144: vgl. Becker Charikles I. S. 21 ff. Plato Theaet. p. 150 ff. Im platonischen Staate gehört ein wahrhaft großartiges Aussetzungssystem zu den wesentlichsten Grundlagen des Ganzen. (De rep. V, p. 461.)

[8] Aristoteles räth, daß sich die Männer nicht vor dem 37. Jahre verheirathen sollen: auch nach dem 55. Jahre dürfen sie wenigstens keine Kinder mehr ins Leben rufen. Keiner Familie ist mehr als eine bestimmte Kinderzahl gestattet. (Polit. VII. 14.) Noch jetzt gibt es Venusbilder, wo die Göttin einen Embryo zertritt. (K. O. Müller Denkmäler der alten Kunst II. Nr. 265.) Vgl. dagegen Stobaeus Serm. LXXIV, 61. LXXV, 15.

[9] Dionys. Hal. Antiquitt. Rom. IX, 22.

[10] Plutarch. De amore prol. 2. Minut. Felix Octav. 30. Daß es ganz in der Ordnung schien, wenn man „genug" Kinder hatte, die folgenden gleich nach der Geburt dem Tode preiszugeben, beweist die Katastrophe in Longus Hirtenroman. (IV. 24. 35.) Ueber die Häufigkeit des künstlichen Abortirens: Juv. VI, 594. Halbe Castration junger Sklaven für wollüstige Frauen, die nicht gebären mochten: Juvenal. VI, 371 ff. Martial. VI, 67.

[11] Unter Constantin M., 315 n. Chr. (Theod. Cod. XI. 27. 1.)

§. 252.

Der Weg des Lasters ist ein abschüssiger. Wo der Widerwille gegen die Opfer und Freiheitsbeschränkungen des Ehestandes recht tief ins Volk gedrungen ist; wo überhaupt die sündlichen Gegentendenzen der Volksvermehrung, die wir §. 249 ff. kennen gelernt, sich recht entwickelt haben: da überschreiten sie wohl gar die Gränze des bloßen Hemmnisses, und die Volkszahl *kann positiv abnehmen*. Während bei frischen, kräftigen Nationen der bloße Menschenverlust, welchen Kriege, Pesten ꝛc. bewirkt haben, sehr schnell ersetzt wird,[1] mag hier jene reproductive Kraft schon allzu sehr geschwächt sein, um die Lücken wieder auszufüllen. Mehr als

einmal ist ein sinkendes Zeitalter durch große Pesten, welche die Ueberreste der frühern, bessern Generation massenweise hinwegrafften, in seinem Sinken furchtbar gefördert worden.[2] Wenn im Greisenalter des Volkes auch die verhältnißmäßig dünne Bevölkerung seiner Kinderjahre wiederkehrt, so ist das nicht ausschließlich von Schmälerung seiner Unterhaltsmittel und ungünstiger Vertheilung derselben herzuleiten.[3] Eine solche Entvölkerung freilich, wie sie das sinkende Griechenland und Rom erlebt haben, möchte ohne die Sklaverei, worin sich die niedere Klasse befand, schwer zu begreifen sein.[4]

[1] Die Pest, welche 1709 und 1710 Preußen und Litthauen verheerte, soll ein Drittel, in Danzig sogar fast die Hälfte der Einwohner hinweggerafft haben. Während aber vorher die jährliche Mittelzahl der Trauungen 6082 betrug, stieg sie 1711 auf 12028, auch 1712 noch auf 6267, um erst in den folgenden Jahren, wegen der bedeutend kleinern Volkszahl überhaupt, unter 5000 zu sinken. (Süßmilch Göttl. Ordnung I, Tab. 21.) Aehnliche Folgen der Pest zu Marseille 1720. (Messance Recherches sur la population. 1766.) Auch in Rußland bemerkte man nach den Verwüstungen des schwarzen Todes (1347 ff.), daß die Bevölkerung ungewöhnlich rasch wieder zunahm, sogar ungewöhnlich viele Zwillinge und Drillinge vorkamen. (Karamsin Russ. Gesch. IV, S. 230.) Vgl. Dalin Schwed. Gesch. II, S. 384. Montfaucon Monuments de la monarchie Française II, p. 282.

[2] Ich gedenke der athenischen Pest in den letzten Jahren des Perikles; der römischen im Orbis terrarum zwischen 250 und 265 n. Chr., die z. B. in Alexandrien die Hälfte der Bewohner getödtet haben soll. (Gibbon Hist. of the Roman empire, Ch. 10.) Auch geistig hat sie das Römerthum furchtbar gelichtet. (Niebuhr.) Von großem politischen Gewichte war die Pest von 1831, welche in Bagdad $^2/_3$ der Einwohner hinwegraffte. Alle Bande des Staates schienen aufgelöst, Räuber herrschten auf dem Lande, das Heer des gewaltigen Daud Pascha starb geradezu aus, und dessen ganzes, an Mehemet Ali erinnerndes Staatsgebäude brach zusammen: vgl. Anth. Groves Missionary journal of a residence at Bagdad. (1832.)

[3] Bei den Maoris ist die Zahl der unfruchtbaren Frauen 9mal so groß, wie im Durchschnitt Europas. Eine Geburt kommt jährlich auf 67, ein Todesfall auf 33 Lebende. (Bei den Kolonisten in ihrer Nähe auf 25 und 136.) Vgl. Reise der Novara III, S. 129. Wie bei weniger als vier Kindern pro Ehe die Bevölkerung kaum noch stationär bleiben kann, s. Wappäus A. Bevölkg. Stat. II. S. 317.

[4] In dieser Hinsicht ist doch ein großer Unterschied zwischen Leibeigenschaft und Sklaverei. Von der Entvölkerung Griechenlands redet bereits Polyb. II, 55. XXXVII, 4. Er sucht ihren Hauptgrund darin, daß alle Familien entweder Luxushalber gar keine Kinder wünschten, oder höchstens 1 bis 2, um diese reich zu hinterlassen. (Exc. Vat. p. 449.) Sehr merkwürdig Seneca Cons. ad

Marc. 19. Ferner Cicero ad Div. IV, 5. Strabo VII, p. 501. VIII, p. 595. IX, p. 617. 629. Pausan. VII, 18. VIII, 33. IX, 7. X, 4. Plutarch behauptet, ganz Hellas könnte zu seiner Zeit kaum 3000 Hopliten aufbringen, während doch zur Zeit des Themistokles allein Megaris so viel ins Feld gestellt. (De defectu orac. 8.) Aehnlich verfielen Antium und Tarent unter Nero. (Tacit. Ann. XIV, 27.) Die unter Tiberius beginnende Entvölkerung, selbst der Hauptstadt, erhellt aus Tacit. Ann. IV, 4. 27. Mit der Volksmenge sank auch die nationale Schönheit: Aeschines sah in Athen sehr viele schöne Jünglinge (adv. Timarch. 31), Cotta nur sehr wenige (Cicero De nat. Deorum I, 28), Dio Chrysostomus fast gar keinen mehr. (Orat. 21.) Ueber die nothwendige Herabsetzung des Soldatenmaßes s. Theod. Cod. VII, 13. 3. Veget. De re milit. I, 5.

Drittes Kapitel.

Bevölkerungspolitik.

§. 253.

Ihren Höhepunkt erreicht die volkswirthschaftliche Entwickelung da, wo die größte Menschenzahl gleichzeitig die vollste Befriedigung ihrer Bedürfnisse findet.

Eine dichte Bevölkerung ist nicht bloß ein Kennzeichen bedeutender und stark benutzter Productivkräfte, [1] sondern schon an sich selbst eine Productivkraft [2] und hochwichtig als Sporn und Hülfsmittel zur Benutzung aller übrigen. Es gibt zwar ein Trachten nach dem Neuen um seiner Neuheit willen; aber ebenso gut auch ein Hangen am Alten, weil es alt ist: hier würde die Trägheit regelmäßig für die letztere Seite den Ausschlag geben. Diese Trägheit, körperlich und geistig, ist aber so verbreitet, daß die meisten Menschen ewig genügsam in dem vorgefundenen Wirkungs- und Nahrungskreise verharren würden, wenn nicht so mächtige und allgemeine Reize, wie der Geschlechtstrieb und die Kinderliebe, zu dessen Erweiterung nöthigten. Schon um die ganze Erde den Menschen zu unterwerfen, mußte der Schöpfer die Vermehrungstendenz des menschlichen Geschlechts größer einrichten, als die ursprüngliche Productionstendenz seiner frühesten Heimath. Denn die unbekannte Ferne, als solche, schreckt wenigstens ebenso sehr, wie sie anlockt. [3] Deßgleichen muß es einleuchten, wie sehr die Theilung

und Vereinigung der Arbeit regelmäßig immer leichter wird, je mehr die Dichtigkeit der Bevölkerung zunimmt. Man denke nur an große Städte, gegenüber dem platten Lande![1] — Wenn es auf diese Art nicht bezweifelt werden kann, daß ein Volk, unter sonst gleichen Umständen, um so mächtiger und blühender ist, je mehr kräftige, wohlhabende, gebildete und glückliche Menschen es zählt; so darf man doch ja nicht die letzterwähnten Attribute außer Acht lassen. Wirkliche Uebervölkerung, d. h. also Hinauswachsen der Menschenzahl über die Unterhaltsmittel, so daß die bisherige Durchschnittsportion des Einzelnen auf die Dauer geschmälert werden muß, gehört zu den schwersten und gefährlichsten Volkskrankheiten.[5] Eine übermäßige Concurrenz der Arbeiter stürzt nicht bloß materiell durch Herabdrückung des Lohnes die große Mehrzahl der Nation ins Elend, sondern ist auch moralisch eine der gefährlichsten Versuchungen: für die Reichen zu Hartherzigkeit und Menschenverachtung, für die Armen zu Neid, Unehrlichkeit, Prostitution. In jedem erstickenden Gedränge pflegt die thierische Natur des Menschen über die geistige den Sieg zu gewinnen. Gerade die einfachsten, allgemeinsten und nothwendigsten Verhältnisse werden am gründlichsten vergiftet: durch die erschwerte oder unmöglich gemachte Eingehung der Ehe und die bittere Sorge für die Zukunft der Kinder. Bei einer stillstehenden oder rückwärtsgehenden Nation muß die Uebervölkerung jedes Element des Verfalls beschleunigen.[6]

[1] Eine Karte von Europa, welche die Bevölkerungsdichtigkeit durch Schattirung anzeigte, würde in der Nähe der Linien von Sicilien nach Schottland und von Paris nach Sachsen am dunkelsten aussehen und, mit wenig Ausnahmen, um so heller werden, je weiter man sich von diesem Kreuz entfernte. Italien ist die früheste, England die höchst kultivirte Volkswirthschaft der neuern Zeit; sowie der Rhein der kulturwichtigste europäische Strom. Dabei ist es merkwürdig, wie langsam fast in allen europäischen Ländern während des 18. Jahrh. die Bevölkerung zunahm, seit dem Anfange des 19. viel rascher und zwar besonders seit 1825. Nach Dieterici (Abh. der Berliner Akademie, 16. Mai 1850) wuchs die Menschenzahl pro geogr. Q.-M. jährlich

	1700—1800	1800—1825	1825—1849
in Frankreich . .	um 4	um 16	um 32
„ Neapel	„ 15	„ 18	„ 49
„ Piemont . . .	„ 6	„ 8	„ 50
„ Lombardei . .	„ 19	„ 40	„ 80
„ England Wales	„ 16	„ 42	„ 136
„ Schottland . .	„ 3	„ 16	„ 34
„ Ireland . . .	„ 17	„ 80	„ 77

	17[illegible]–18[illegible]	1800–1825	1825–1849
in Holland	um 13	um 14	um 95
„ Belgien	„ 15	„ 44	„ 136
„ Preußen	„ 7	„ 17	„ 68
„ Hannover	„ 6	„ 12	„ 32
„ Württemberg	„ 17	„ 12	„ 56
„ Böhmen	„ 16	„ 27	„ 73

[2] „Möglichst Kinderzucht die productivste aller Ausgaben." (Roesler.) In sehr vielen europäischen Ländern wächst die Bevölkerung seit längerer Zeit, und zwar in durchaus wohlthätiger Weise, da am raschesten, wo sie ohnehin am dichtesten ist. Ein wirklicher Fortschritt, wie Carey meint, kann dieß freilich nicht sein; aber die meisten Ansichten von Uebervölkerung sind allerdings ein Product des Aberglaubens und der Trägheit.

[3] Vgl. schon J. Harrington († 1677) Prerogative of a popular government I. Ch. 11: Sir J. Steuart Principles I, Ch. 18. Malthus Principle of population IV. Ch. 1. Sehr gut zeigt Macculloch, wie selten eine außerordentliche Thätigkeit bei solchen gefunden wird, die auch ohne sie behaglich leben. Das malthusische Gesetz verbietet nun, daß die Lage der Mehrzahl je so werden kann. Gerade in den Jahren der größten Arbeitsfähigkeit hat man, falls man nicht ledig bleiben will, die Aussicht auf eine gewaltige Vermehrung der Ausgaben, die unfehlbar Jeden, außer wenigen Ueberreichen, degradiren müssen, welcher nicht für eine entsprechende Vermehrung der Einnahmen gesorgt hat. Ohne dieses Princip würden die menschlichen Fortschritte, weil die dura necessitas immer weiter zurückweiche, progressiv immer langsamer werden.

[4] Nach Purves Principles of population and production. 1848, p. 455 kamen in England (außer London)

	auf die 7 dichtest bevölkerten Grafschaften.	7 Grafsch. von mittlerer Bevölkerung.	die 5 am dünnsten bevölkerten Grafschaften.
Einwohner pro geograph.			
Quadratmeile	4904	2229	1061
ein Mensch von 60 Pfd.			
Sterl. unter	34 Bewohnern	37	77
ein Mensch von 200 Pfd.			
St. Einkommen unter	193 „	199	472
Summe aller Einkommen über 200 Pfd. Sterl.			
pro Quadratmeile	25118 Pfd. Sterl.	12676	2141

(vgl. Rau Lehrbuch II. §. 13.) Etwas Aehnliches hat man öfters in Bezug auf die Steuerfähigkeit beobachtet. So zahlten z. B. an directen und Ranksteuern die großh. hessischen Provinzen pro Kopf, und es verhielt sich die Bevölkerungsdichtigkeit, wie

Rheinhessen	100	100
Starkenburg	65	64
Oberhessen	64	59.

(Rau Lehrbuch III, §. 280.)

[5] Wo von Uebervölkerung geredet wird, sollte man immer fragen: für welchen Zweck ist die Bevölkerung zu dicht? Daß wirklich keine Möglichkeit der

Ernährung vorhanden wäre, kann im Großen schwerlich vorkommen. Meistens redet man da von Uebervölkerung, wo der Nahrungsspielraum von der Art ist, daß man entweder den Auskommensbedarf jedes Einzelnen herabsetzen, oder aber die gewohnten Verheirathungs- und Zeugungsverhältnisse beschränken muß. Ist die nothwendige Veränderung der Gewohnheiten erfolgt, so hört die Uebervölkerung eben damit auf. Dauernde Uebervölkerung könnte nur da stattfinden, wo der Geschlechtstrieb und die Kinderliebe nachhaltig stärker wären, als die wirthschaftlichen Thätigkeiten. (Ireland früher?) Schmitthenner Staatswissenschaften I, S. 231 unterscheidet relative und absolute Uebervölkerung: jene ist durch geistige, zumal politische Entwickelung heilbar, diese hingegen steht vor der wirklich äußersten Physisch-möglichen Gränze der Unterhaltsmittel. W. Thornton (Overpopulation and its remedy, 1846, p. 9) betrachtet ein Land in englischen Verhältnissen als übervölkert, wo der Mann zwischen 20 und 70 Jahren nicht im Stande ist, von seinem Lohne sich selbst und 1¼ hülfsbedürftige Personen (Kinder unter 10, Frauen über 60, Männer über 70 J.) zu erhalten.

[6] So ist u. A. auch im Kriege eine Million wohlhabender Bauern unendlich viel stärker, zumal wo es sich um ausharrende Vertheidigung handelt, als zwei Millionen Proletarier. Alarichs Wort: „dichtstehendes Gras wird am leichtesten gemähet!"

§. 254.

Es ist darum keine falsche Politik, wenn die meisten Regierungen bei einem unentwickelten Volke das Wachsen der Population zu befördern, bei einem reifen, wohl gar überreifen Volke zu mäßigen versucht haben. Soweit überhaupt der Einfluß von Staatshandlungen reicht, muß auf solche Art die Volkswirthschaft früher zum Gipfel emporsteigen und später von demselben herabsinken. [1 2]

Ob die Bevölkerung eines Landes in wohlständiger, oder in proletarischer Weise zunimmt; ob also der Staat sich dessen zu freuen hat, oder nicht: kann gewöhnlich aus den übrigen Verhältnissen der Volkswirthschaft, zumal der Volksconsumtion (§. 230), mit einiger Zuversicht geschlossen werden. So hat sich z. B. die englische Volkszahl von 1815 bis 1849 um 47 Procent vergrößert; gleichzeitig aber der declarirte Werth der Ausfuhr um 63, die Tonnenzahl der Handelsmarine um 55, der Ertrag der Legatensteuer, also das bewegliche Vermögen, um 93, der Werth des unbeweglichen Vermögens um 78 Procent. [3] Wo man im Landbau das alte Dreifeldersystem mit der sogenannten englischen Wirthschaft vertauscht, da werden nicht bloß mehr Menschen ernährt, sondern auch pro Kopf reichlicher. [4] Ein besonders gutes Symptom ist der Neubau von Häusern, weil gerade die Wohnung ein Bedürfniß betrifft, welches im Nothfalle sehr eingeschränkt werden kann. Nur dürfen es keine

leichtsinnigen Bauspeculationen sein, was sich aber aus dem Verhältniß der Hausmiethe zum landesüblichen Zinsfuße leicht beurtheilen läßt. In England und Wales nahm die Bevölkerung 1821 bis 1831 um 15 Procent, 1831 bis 1841 um 14 Procent zu; dagegen die Häuserzahl um 16 und 20 Procent.[3]

[1] Vgl. R. Mohl Polizeiwissenschaft I. S. 15.

[2] Die Ansichten der Theoretiker über diesen Gegenstand lassen regelmäßig einen Wechsel von Ebbe und Fluth bemerken: während der letzten schwärmt man für die Vermehrung des Volkes, die man unbedingt als eine Wohlthat betrachtet; hernach wieder ängstigt man sich vor Uebervölkerung. Nur wenige hatten so viel Einsicht, wie Heinrich IV.: la force et la richesse des rois consistent dans le nombre et dans l'opulence des sujets. (Edict bei Wolowski in den Schriften der Acad. des sc. mor. et polit. 1855.) — So räth z. B. Luther in den Sermonen vom Ehestande, jeder Mann solle mit dem 20., jedes Weib mit dem 15. bis 18. Jahre zur Ehe schreiten; wer solches um deßwillen unterläßt, weil er keine Familie meint ernähren zu können, der hat kein rechtes Gottvertrauen. Gott wird Menschen, die sein Gebot erfüllen, schon nicht darben lassen. (Werke von Irmischer XX. S. 77 ff.) In England große Furcht vor Entvölkerung unter den beiden ersten Tudors: 4 Henry VII. c. 19; 3 Henry VIII. c. 8. Auch J. Bodinus De rep. VI, 2 ist von der Lex Julia et Papia Poppaea durchaus entzückt; ihrer Aufhebung seien alsbald die größte Sittenverderbniß und Entvölkerung nachgefolgt. Dagegen herrscht bei den englischen Nationalökonomen zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. die lebhafteste Furcht vor Uebervölkerung; sie empfehlen ihre Kolonialprojecte hauptsächlich damit, daß sie diese Gefahr ableiten würden. So z. B. Raleigh Hist. of the world I, Ch. 8, 4; Bacon Sermones fid. 15. 33 und dessen Schrift De coloniis in Hiberniam deducendis. (Vgl. Roscher Z. Geschichte der englischen Volkswirthschaftsl., S. 24. 26. 31. 34. 42.) — Seit Colbert ist wiederum die entgegengesetzte Meinung die vorherrschende: man hatte in den reichsten und verhältnißmäßig kräftigsten Ländern, zumal Holland, die dichteste Bevölkerung wahrgenommen, und glaubte dieß nun generalisiren zu müssen. Hierzu kamen allmälich die Gedanken militärischer Conscription. So schon Saavedra Faxardo Idea principis christiano politici (1649), Symb. 66. de la Court Aanwysing (1669) I. 9. Sir W. Temple meint, der letzte Grund alles Handels und Reichthums liege in einer dichten Bevölkerung, wodurch das Volk zu Fleiß und Sparsamkeit gezwungen werde. (Works I. p. 162 ff. 171. III. p. 2.) Imperii potentia ex civium numero aestimanda est. (Spinoza Tract. politicus VII. 18.) So erklärt Petty 1000 Acres, welche 1000 Menschen ernähren können, geradezu für besser, als 10000 Acres mit demselben Effecte. Er möchte Schottland und Ireland ganz aufgeben und die Bewohner nach England herüberfiedeln. Jede Vereinigung zu gemeinsamen Zwecken würde auf solche Art erleichtert. (Several essays, p. 107 fg. 147 ff.) Gemäßigter Child Discourse of trade, p. 298 und mehr noch p. 368 ff.; Locke Works II. p. 32: Davenant Works I. p. 73 ff. II. p. 3. 6. 191. In Deutschland räth v. Seckendorff

zur Anlage großer Kinderhäuser, worin Waisen, ja sogar Kinder von noch lebenden armen Aeltern auf Staatskosten erzogen werden, nur um die Anzahl gesunder Menschen zu vergrößern. (Teutscher Fürstenstaat, ed. 1678, S. 203. Add. S. 179.) Becher Polit. Discurs, S. 21 läßt Mörder bestrafen, „weil sie der Populosität schaden;" obschon er sonst mit seiner Definition einer Stadt: „nahrhafte volkreiche Gemeinde" kein blinder Populationsschwärmer ist. Bei v. Horneck Oesterreich über Alles (1684), S. 29 ff. ist die größtmögliche Vermehrung und Beschäftigung der Menschen die dritte landesökonomische Hauptregel. Nach Vauban Dime royale. p. 150 (Daire) können die Unterthanen kein Kind zeugen, ohne daß der König dabei gewinnt; vgl. p. 46. 145. Numbers of people the greatest riches. (Law Trade and money. p. 209.) Aehnlich Laws Schüler Mélon Essai politique sur le commerce. Ch. 1. 3. The number of people is both means and motives to industry: (Berkeley Works II. p. 187) eben darum das Publicum bei nichts mehr interessirt, als bei der Hervorbringung fähiger Bürger. (Querist 206.) Süßmilch Göttl. Ordnung I, Kap. 10. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts finden wir eine ganze Schule von Staatswirthen, die jede Streitfrage aus dem Gesichtspunkte entscheiden, ob die Volksvermehrung dadurch gefördert werde, oder nicht. (Gut widerlegt von Schlözer Anfangsgründe II, S. 15 ff.) So namentlich Tucker Important questions IV, 11. V, 5. VII, 4. VIII, 5. Four tracts, p. 70. Forbonnais Finances de France I, p. 351, der es für den Hauptgegenstand jeder guten Gewerbepolitik erklärt, die größte Anzahl Menschen zu beschäftigen. Necker Sur le commerce et la législation des grains. (1776.) v. Sonnenfels Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanz (1765), wo der Bevölkerungsgrundsatz das oberste Princip aller vier Staatswissenschaften heißt. I. §. 25 ff.) Die Handelsbilanz verstehen diese Schriftsteller so, daß immer die Nation am vortheilhaftesten operirt, welche mit ihren Ausfuhrartikeln die größte Menschenzahl beschäftigt. (v. Sonnenfels II, §. 210 ff. 354 ff.) v. Justi Staatswirthschaft I, S. 160 ff. sagt geradezu, ein Land könne niemals zu viele Menschen haben. Nach Darjes Erste Gründe, S. 379 „bringt selbst die Vermehrung der Bettler durch die Accise, welche sie bezahlen, der Kammer etwas ein". Vgl. noch J. J. Rousseau Contrat social III, 9. Verri Opuscoli, p. 325. Filangieri Leggi politiche ed economiche II. 2. Paley Moral and political philosophy VI. Ch. 11. Aus ähnlichem Grunde beklagt A. Young in seinen Farmers letters, wie sehr durch die englischen Armengesetze der Zuwachs der Proletarier gehemmt werde. (In anderen Schriften freilich anders: vgl. Travels in France I, Ch. 12.) Das tiefe Eindringen solcher Ideen in die öffentliche Meinung zeigt sich u. A. in den Anfangsworten des Vicar of Wakefield, sowie in der parlamentarischen Erklärung Pitt's von 1796, daß ein Mann, welcher sein Vaterland mit einer Anzahl Kinder „bereichert, einen Anspruch auf dessen Hülfe" zu ihrer Aufziehung habe. Viel richtiger Voltaire Dict. philos., art. Population, sect. 2. — Die Reaction hiergegen, welche in den vorzugsweise sog. Malthusianern ihren Höhepunkt erreichte, ist schon von den Physiokraten und Stewart eingeleitet worden: Quesnay Maximes générales, Nr. 26: Mirabeau Phil. rurale Ch. 8 und Ami des hommes (1762) VIII, p. 84; vgl. oben §. 242. Von einzelnen Volkswirthen der neueren Zeit möchte man sagen, daß sie die Geburt jedes Kindes beseufzen und verdammen, für dessen

lebenslänglichen Unterhalt nach durch eine Rentenstiftung im Voraus gesorgt worden. Dagegen eifern wieder die Socialisten: so Godwin Inquiry I. Ch. 13. Einen merkwürdigen, aber mißlungenen Versuch, die Gegensätze zu versöhnen, macht Ch. Périn De la richesse dans les sociétés chrétiennes. am Schlusse des I. Bandes, welcher den Malthusianern, zumal Dunoyer und J. S. Mill, verwirft, l'onanisme conjugal zu predigen, und damit die altheidnischen Zustände zurückzuführen. Nur die Kirche halte die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig ein: indem sie einerseits den Eheleuten entweder völlige Enthaltsamkeit oder rücksichtslose Fruchtbarkeit gebietet; während sie andererseits durch ihren Cölibat ꝛc., sowie durch Einschärfung der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit ꝛc. der Uebervölkerung wehrt. (Wie der römischen Kirche dieß gelingt, kann am besten die Campagna von Rom beweisen!) — Auch in Griechenland haben zuweilen schon die früheren Wirthschaftsperioden große Angst vor Uebervölkerung geäußert, namentlich in der Zeit, wo die meisten Kolonien ausgeschickt wurden. Hesiod wägt mit auffallender Gründlichkeit die Vortheile und Nachtheile des Ehestandes gegen einander ab (Theog. 600 ff.). In den Kyprien wurde sogar der trojsche Krieg aus einem göttlichen Rathschlusse erklärt, welcher die Uebervölkerung habe lichten wollen.

[3] Edinburgh R. XCII. p. 480 fg. Nämlich die Volkszahl von 19 auf 28 Mill., die declarirte Ausfuhr von 36 (45½ Mill. im Geldwerthe von 1814) auf beinahe 59 Mill., die Handelsmarine von 24418 Schiffen mit 2616000 Tonnen auf 33672 Schiffe mit 4052000 Tonnen, das legatensteuerpflichtige Vermögen von 24½ Mill. auf 47½ Mill., das der Einkommensteuer und Armentaxe unterworfene Vermögen von 51 auf 91 Mill.

[4] A. Young Polit. Arithmetik, S. 160 ff. In den V. Staaten wuchs binnen 10 Jahren die Bevölkerung um 33—34 Proc., die Einfuhr um 47, die Ausfuhr um 51, der Verbrauch des Thees um 61, des Kaffees um 81, des Weins um 46, die Masse des baaren Geldes um 82 Proc. Hiernach hätte sich im mittlern Durchschnitte die Reichthumsvermehrung zu jener der Volkszahl, wie 61 zu 33 verhalten. (Tucker Progress of the U. States. p. 202 ff.)

[5] In Liverpool stieg 1831—1841 die Menschenzahl um 40, die Häuserzahl nur um 24 Proc., wegen der starken Zuwanderung irischer Proletarier (Edinb. Rev. LXXX, p. 80.) Nach Fregier Die gefährl. Klassen in großen Städten I. S. 43 hat in Paris unter Ludwig Philipp die Zahl der besseren Miethwohnungen sehr zu-, die der allerschlechtesten dagegen fortwährend abgenommen. In Preußen haben sich 1819—1858 die Menschen um 60·8, die Häuser nur um 30·1 Proc. vermehrt: aber der Assecuranzwerth der Häuser scheint in höherem Grade zugenommen zu haben. (v. Viebahn Zoll-Vereins-St. II, S. 291 ff. 299.) — Nach Hern Beoölk. Studien I. S. 62 ff. kommen auf 100 Menschen in

Frankreich . .	20 Wohnhäuser.	Holland . .	16 Wohnhäuser.
Belgien . . .	19 „	Oesterreich .	14 „
Großbritannien	18 „	Preußen . .	12 „

Aus dieser bloßen Tabelle darf nicht zu viel geschlossen werden, da z. B. in den englischen Städten ein Haus durchschnittlich kleiner ist, als in den preußischen. Ein französisches Haus zählt im Durchschnitte nur 5½ Thüren und Fenster, ein belgisches dagegen 3½ Zimmer. So findet man regelmäßig, daß in Dörfern auf ein Haus weniger Menschen kommen, als in Städten, zumal großen; und doch

iſt die Wohnlichkeit in den letzteren größer. In Belgien z. B. haben die Städte auf je 100 Bewohner 66 Zimmer, das platte Land nur 62. In den größten Gemeinden von Frankreich (über 50000 Einwohner) zählen die Häuſer durchſchnittlich faſt 6mal ſo viele Thüren und Fenſter, als in den kleinſten (unter 5000 E.), aber nur 4mal ſo viele Menſchen, welche darin wohnen. (Horn a. a. O. I, S. 76 ff.)

Mittel die Volksvermehrung zu fördern.

§. 255.

Als Mittel, die Volksvermehrung künſtlich zu befördern, ſind namentlich folgende gebraucht worden.

A. Directes Gebot des Heirathens und Kinderzeugens. Faſt bei jedem mittelalterlichen Volke herrſcht ein ſo mächtiger Familienſinn, daß es den Männern als heilige Pflicht erſcheint, ihre eigene Familie nicht ausſterben zu laſſen. Wo man phyſiſch nicht im Stande iſt, dieſer Pflicht zu genügen, da hilft man ſich wenigſtens durch juriſtiſche Surrogate.[1] In derſelben Richtung wirken die meiſten Volksreligionen,[2] ſowie auch die politiſchen Geſetzgeber jene Verachtung der Hageſtolzen und unfruchtbaren Weiber, welche die Volksſitten faſt jedes Mittelalters durchzieht, vollkommen theilen.[3] Hierzu kamen poſitive Belohnungen für Kinderreichthum.[4] Noch Colbert verordnete 1666: wer ſich vor dem 20. Jahre verheirathet, ſoll bis zum 25. Jahre völlig ſteuerfrei ſein; wer 10 eheliche Kinder am Leben hat,[5] die nicht Prieſter ſind, wird für immer von Steuern befreiet; iſt er adelig, ſo bekommt er 1000 Livres Penſion, bei 12 Kindern 2000 Livres; ſteuerfreie Unadelige bekommen die Hälfte, und Freiheit von allen Gemeindelaſten.[6] Dergleichen Prämien ſind gewiß höchſt überflüſſig: kein Edelmann wird ſich deßwegen 12 Kinder wünſchen, weil ihm dann eine Penſion von 2000 Livres zugeſagt worden! Man ließ auch ſogleich nach Colberts Tode (1683) dieſes Prämienſyſtem fallen.[7][8] — Bei ſittlich verſunkenen Völkern, wo eigentliche Abneigung wider den Eheſtand großen Spielraum gewonnen, hat man zuweilen verſucht, mittelſt neuer Prämien dagegen anzukämpfen. So namentlich in Rom ſeit Cäſar und Auguſtus, obſchon mit geringem Erfolge. Wer ſelbſt ein Ehebrecher iſt, dem ſteht es wenig an, das ſechſte Gebot zu predigen.[6]

[1] Spartaniſche Einrichtung, daß unvermögende Ehemänner zu ihren jungen Frauen einem andern Manne Zutritt gewähren mußten. (Xenoph. De rep.

Lycurg. 4. Plutarch. Lycurg. 15. Vgl. J. Grimm Weisthümer III. S. 42.) Große Bedeutung der Adoption im römischen Rechte.

[2] So die indischen Gesetze des Menu, wobei man vorzugsweise an die Nothwendigkeit der Todtenopfer dachte, um den Aeltern eine Fortdauer nach ihrem Tode zu verschaffen. Aehnlich Zoroaster und Mahomet. In unserer Bibel müssen wir genau die Perioden unterscheiden: I. Mos. 2, 18, womit noch Sprüche Salom. 14, 28 und Prediger 4, 8 ff. augenscheinlich übereinstimmen; sodann I. Korinth. 7, unter wesentlich anderen Umständen geschrieben, aber gerade deßhalb mit jenen Stellen des A. T. durchaus nicht im Widerspruche.

[3] I. Mose 30, 23. In Sparta waren die Hagestolzen fast infam. (Plutarch. Lycurg. 15.) Auch in Athen gab es eine Anklage der Agamie. (Pollux VIII, 40.) Von den älteren censorischen Strafen der Orbität und Belohnungen der Fruchtbarkeit in Rom s. Valer. Max. II, 9, 1. Livius XLV, 15. Gellius I, 6. V, 19. Festus v. Uxorium. Wie viele deutsche Reichsstädte haben zur Bekleidung mancher Aemter, zum Meisterrechte ꝛc. Verheirathung vorgeschrieben! Hier und da fiel sogar die Verlassenschaft der Hagestolzen dem Fiscus zu. Vgl. Ludewig De Hagestolziatu (1727), aber auch Selchow Elem. iuris Germ. §. 290. Ueber die Hagestolzenbußen im spanischen Mittelalter: Gans Erbrecht III, S. 401 fg. Neuerdings wieder sehr empfohlen von Hermes Sophiens Reise (3. Aufl.) I, S. 660.

[4] Alljährliche Belohnung der Polytechnie bei den Persern: Herodot I, 136. In Sparta machten 3 Kinder den Vater vom Wachtdienste frei; 4 Kinder befreiten von allen öffentlichen Lasten. (Aristot. Polit. II. 6, 13. Aelian. V. H. VI, 6.) Von 1816—23 erhielten im Reg.-Bezirk Oppeln 250 Väter das königliche Pathengeschenk für den siebenten Sohn (v. Zedlitz Staatskräfte der preuß. Monarchie I, S. 285.) Der König von Hannover zahlt jährlich etwa 900 Thlr. an solchen Pathengeschenken. (Lehzen Hannovers Staatshaushalt II, S. 346.)

[5] Kinder, welche für das Vaterland gefallen waren, wurden als fortlebend angesehen. Ganz ähnliche Gesetze hatten in Spanien seit 1623 (de Laet Hispania, Cap. 4), in Savoyen seit 1648 (Keyßlers Reise I, S. 209) bestanden.

[6] Russisches Gesetz von 1607, wonach der Leibherr verbunden war, seine Hörigen freizulassen, woferne sie bis zum 20., die Weiber zum 18. Jahre noch nicht verheirathet waren. Jedenfalls durfte er dann über ihre Flucht, selbst wenn sie mit Diebstahl verbunden gewesen, keine Klage führen. (Karamsin Russ. Geschichte XI, S. 59.) Auch ein älteres preußisches Gesetz befiehlt den Landleuten, mit 25 Jahren zu heirathen: Corpus Const. March. V, 3, S. 148. 274.

[7] Voltaire Siècle de Louis XIV, Ch. 29 beklagt dieß sehr; ebenso Berkeley Works II, p. 187 und Forbonnais Finances de France I, p. 391. Dagegen fragt Ferguson Hist. of civil society III, 4: what fuel can the statesman add to the fires of youth? Aehnlich Franklin Observations etc. Selbst bei den sog. Heirathskassen, um von Staatswegen arme Brautpaare auszustatten, darf man nicht vergessen, daß die hierzu erforderlichen Steuern leicht ebensoviel anderen Paaren das Heirathen und Kinderaufziehen erschweren. (Krug Staatsökonomie, S. 31.)

[8] Friedrich M. beschränkte das sog. Trauerjahr bei Wittwern auf 3, bei Wittwen auf 9 Monate. Wenn er die Kirchenbuße für Geschwächte aufhob, ja

bei Strafe verbot, ihnen Vorwürfe zu machen, so erklärt sich das wohl ebenso sehr aus populationistischen, wie philanthropischen Gründen. (Preuß Geschichte Friedrichs M. II. S. 337.) In Island nach einer großen Seuche noch im vorigen Jahrhundert verordnet, daß einem Mädchen bis 6 uneheliche Kinder keine Schande bringen sollten. (Zachariä Vierzig Bücher vom Staate II. S. 112.) Der Marschall von Sachsen wünschte gar im Interesse der Recrutirung, daß die Ehen immer nur auf 5 Jahre geschlossen würden! (Rêveries de Maurice etc., p. 345.)

[9] Schon im J. 131 v. Chr. hatte der Censor Metellus verlangt, daß die Bürger von Staatswegen zum Heirathen gezwungen werden sollten. (Livius LIX. Sueton. Oct. 89.) Cäsar vertheilte Aecker vorzugsweise an Väter von drei oder mehr Kindern (Suet. Caes. 20). Von Augusts berühmter Lex Julia et Papia Poppaea s. Zimmern Geich. des römischen Privatrechts I, 2, S. 630 ff. Dio Cass. LVI, 1 ff. Trajan that noch mehr, indem er verarmten Aeltern, selbst aus den höheren Ständen, sehr bedeutende Beihülfe zur Aufziehung ihrer Kinder leistete. Sub te liberos tollere libet, expedit! (Plin. Paneg. 26.) Wie wenig alles dieß im Ernste half, bezeugen Tacit. Ann. III. 25 IV. 16. Plin. Epist. IV, 15.

§ 256.

B. Berufung von Einwanderern. Ein um so beliebteres Mittel, weil es nicht bloß neugeborene Kinder, sondern reife Männer gewährt, die oft sogar, wenn sie aus dichtbevölkerten, hochkultivirten Ländern kommen, die Gewerbe des aufnehmenden Landes befördern, ja als Lehrer der höhern Kultur wirken können. Ich gedenke der Niederländer, welche im 12. Jahrhundert als Ackerbauer nach dem nördlichen Deutschland zogen,[1] im 14. und 16. Jahrhundert als Gewerbetreibende nach England; der deutschen Bergleute und Stadtbewohner, die während des Mittelalters in Ungarn, Siebenbürgen[2] und Polen[3] angesiedelt wurden; der französischen Hugenotten, welche nach den unabhängigen protestantischen Ländern flüchteten. Fast alle bedeutenden russischen Fürsten, seit Iwan III., haben auf diese Art Deutsche herüberzusiedeln versucht; Peter M. wollte aus demselben Grunde die schwedischen Kriegsgefangenen nicht ausliefern.[4] In vorzüglich ausgedehnter Weise haben die großen preußischen Regenten der Einwanderungspolitik gehuldigt.[5] — Man verstattet solchen Einwanderern gewöhnlich eine Anzahl Freijahre, sowohl in Bezug auf Steuern, wie auf Militärdienst: offenbar ein passendes Verfahren, wodurch man eben nur zeitweilig auf einen Vortheil verzichtet, der andernfalls gar nie zu erwarten gewesen. Wo die Grundstücke des aufnehmenden Staates noch fast ganz ohne

Werth sind, da hat man sie häufig, zumal den wohlhabenderen Kolonisten, unentgeltlich angewiesen.[6] Viel weiter gehende Unterstützungen haben etwas sehr Bedenkliches. Man darf nicht vergessen, daß die Aufnahme von Menschen, die weder Kapital mitbringen, noch gute Arbeiter sind, gar keinen Nutzen gewährt. Nun wandern aber gewöhnlich eben nicht die besten Elemente des Volkes aus. Sehr oft sind es Menschen, welche durch ihre Schuld in der Heimath nicht gedeihen konnten, und mit all ihren alten Sünden in die neue Welt ziehen.[7] Von solchen freilich, die einer großen Idee zu Liebe auswandern, so z. B. um ihres Glaubens willen, gilt dieß nicht: sie werden, falls sie nur überhaupt in die neue Umgebung passen, eine Zierde und Stütze derselben werden.[8] Doch bleibt immer die Gefahr zu erwägen, daß sie sich in die eigenthümlichen Wirthschaftsverhältnisse des aufnehmenden Landes nicht zu finden wissen und darüber zu Grunde gehen.[9] — Orientalische Despotien haben oftmals versucht, neueroberte Länder dadurch zu behaupten, daß sie die kräftigsten Bewohner derselben massenweise in einen abgelegenen Theil ihres alten Reiches verpflanzten. So geschah es den Juden in Assyrien und Babylon, den Eretriern im alten Persien, den Armeniern durch Abbas M. Auch die Russen haben zur Zeit der Iwans dergleichen Transplantationen vorgenommen.[10]

C. Auswanderungsverbote, die bei Leibeigenen, Vasallen und Staatsfröhnern durchaus natürlich scheinen, waren auch im Zeitalter des absolut monarchischen Polizeistaates recht gewöhnlich. So z. B. verbot Friedrich Wilhelm I. die Auswanderung eines preußischen Bauern, sowie die Verleitung dazu, bei Todesstrafe; wer einen Emigranten wieder einfing, erhielt eine Belohnung bis zu 200 Thaler.[11] Dem heutigen Zeitgeiste widerspricht ein solcher Zwang, welcher „den Staat zum Gefängnisse macht," (Mirabeau) aufs Allerschroffste.[12] „Eine wirklich überzählige Bevölkerung, der man das Auswandern verwehrte, würde doch entweichen, nämlich durch die Pforte des Grabes." (J. B. Say.) Wer andererseits gegen das Wegziehen von politisch oder kirchlich Mißvergnügten arbeitet, der hüte sich, daß er nicht einem Arzte gleiche, welcher kritische Ausschläge zurücktreibt und so den Krankheitsstoff in die Hauptorgane des Lebens wirft.[13] Man sollte deßhalb auch da, wo man die Auswanderungen für schädlich hält, nur insoferne

polizeilich dagegen vorkehren, als jeder Emigrationsluſtige rechtzeitig ſein Vorhaben anzeigen muß und die zur Ausführung deſſelben erforderlichen Päſſe nur gegen den Nachweis erhält, daß er allen Steuer-, Militär-, Creditverpflichtungen ꝛc. zuvor gerecht worden. [14] [15] — Einer ganz andern Gedankenrichtung gehört es an, wenn die Athener nach der Niederlage von Chäronea das Auswandern bei ſchwerer Strafe unterſagten, um nicht ihren Staat aus Verzagtheit auflöſen zu laſſen. [16]

[1] v. Verſebe Ueber die niederländiſchen Kolonien in Deutſchland. II. 1826.

[2] Die Einwanderung der ſog. Sachſen in Siebenbürgen beginnt zwiſchen 1141 und 1161 in Folge der großen niederländiſchen Ueberſchwemmung. Vgl. Schlözer Kritiſche Sammlungen zur Geſch. der Deutſchen in Siebenb. 1795.

[3] In Polen wurde während des 13. Jahrh. eine Menge deutſcher Kolonien auf königlichem und kirchlichem Gebiete angeſiedelt. In der Regel bekamen ſie Ländereien gegen mäßige Dienſte und Zinſen, die aber erſt nach 8, auf unurbarem Boden nach 30 Freijahren beginnen ſollten: dabei deutſches Recht, deutſche Gemeindebeamten ꝛc. (Roepell Geſch. von Polen I. S. 572 ff.)

[4] Späterhin bemühete ſich der Geſandte Peters, diejenigen Schweden, welche durch ruſſiſche Verwüſtung am Fortbetriebe ihrer Eiſenwerke, Sägemühlen ꝛc. gehindert waren, nach Rußland zu locken. (Schloſſer Geſch. des 18. Jahrh. I, S. 205.) Katharina's Koloniſationen, zumal an der Wolga und in Südrußland, 1765 und 1783. Um 1830 rechnete man 130000 ſolcher Koloniſten, größtentheils Deutſche.

[5] Friedrich Wilhelm I. ſoll von 1721 an 5 Mill. Thaler auf Anſetzung von Koloniſten verwandt haben; bis 1728 wurden allein in Preußen 20000 neue Familien aufgenommen. (Stenzel Preußiſche Geſch. III. S. 412 ff.) Friedrich M. ſuchte namentlich ſolche Ausländer, die ohnehin ſchon periodiſch in ſeine Lande kamen, völlig darin feſtzuhalten: ſo die vogtländiſchen Erntearbeiter in der Nähe von Magdeburg, die vogtländiſchen Baulente in der Berliner Vorſtadt. (1752.) Vgl. v Lamotte Abhandlungen (1793) S. 160 ff. Friedrich ſoll 42600, größtentheils ausländiſche, Familien angeſiedelt haben, in 539 Dörfern und Weilern. Uebrigens hat ſich die Volkszahl Preußens noch zwiſchen 1823 und 40 durch Einwanderer (ohne poſitive Begünſtigung derſelben) um 751749 vermehrt, (Hoffmann: Kleine Schriften, S. 5 ff.) und zwar vorwiegend durch nicht ganz arme.

[6] In Rußland verſprach K. Alexander I. 1803 den Koloniſten völlige Abgabenfreiheit auf 10 Jahre, Abgabenerleichterung auf weitere 10 Jahre, Freiheit vom Civil- und Militärdienſte für immer; außerdem pro Familie 60 Deſſätinen Land umſonſt, 300 Rubel Vorſchuß zum Häuſerbau und Inventarium, ſowie Verpflegungsgelder bis zur erſten eigenen Ernte. Die Verordnung für Polen (1833) bietet ungleich weniger: zollfreie Einfuhr des Mobiliars, Militärfreiheit und 6jährige Abgabenfreiheit; für Landwirthe, die ein gewiſſes Kapital nachweiſen, Erbenzinsgüter. Braſilien verſprach den Einwanderern 1820 Ländereien und 10jährige Steuerfreiheit. Ungarn bewilligte 1723 jedem Anſiedler Steuerfreiheit auf 6, Handwerkern auf 15 Jahre. (Mailath Oeſterreichiſche Geſch. IV. S. 525.)

[7] Von den Kolonisten Friedrichs M. gerieben viele sehr schlecht. Nur die angebotenen Geschenke hatten sie gelockt, und sie wurden bernach, wenn viele verirrt waren, liederlich. Mancher glaubte, daß auch die Bebauung des ihm geschenkten Landes auf Staatskosten durch andere Menschen erfolgen müßte! Dohm erwähnt Kolonistenderfer, die seit 20 Jahren vielleicht schon in die vierte Hand gekommen waren. Ob der König seinen Zweck nicht besser hätte erreichen können, wenn er die nimaeren Söhne preußischer Bauern zum Kolonisiren angewandt? (Dohm Denkwürdigkeiten IV. S. 390 ff.) Vgl. schon die Schrift: Wie dem Bauernstande Freiheit und Eigenthum verschafft werden könne, 1769, S. 16. Jede Kolonistenfamilie in Süd- und Neuostpreußen soll dem Staate 1500 Rthlr. gekostet haben. (Weber Lehrbuch der polit. Oekonomie, 1806, II. S. 172.) Vgl. Klebs Ursprung und Verbreitung des Deutschthums in Posen. 1849. Anders verhält sich die Sache, wenn z. B. die Regierung von Neu-Südwales den Kolonisten gestattet, gegen Zahlung sehr mäßiger Beiträge ihre landarbeitenden Freunde und Verwandten aus England auf Regierungsschiffen nachkommen zu lassen. Von 1832 bis 1858 sind für solche Transporte 1700000 Pfd. St. verausgabt worden. (Novara Reise III. S. 53.)

[8] Holländische Remonstranten seit 1619 in Schleswig; Hugenotten seit 1685 in Preußen, gegen 11000 Köpfe stark; Waldenser in Preußen seit 1686; Salzburger und Pfälzer in Preußen. Für einen Staat, welcher selbst ein religiöses oder politisches Princip vertritt, kann es Ehrensache, und dann gewiß auch Sache des Nutzens werden, bedrängten Anhängern seines Princips einen Zufluchtsort darzubieten.

[9] Von den deutschen Kolonisten, welche Olavides in Spanien ansiedelte (1768 ff.), s. Schlözers Briefwechsel, 1779, IV. S. 587 ff. Ueber Sitten, Temperament ꝛc. Spaniens von einem reisenden Beobachter in den J. 1777 und 1778. Aus dem Französischen, (Leipz. 1781.) S. 260 ff.

[10] Karamsin Russ. Geschichte VII. S. 97. 424.

[11] Verordnung von 1721. (Vgl. Gervais Beitr. zur Kunde von Preußen II. Heft 2, S. 150.) Ganz anders schon das preußische Landrecht: II. Tit. 17, §. 133 ff. Dagegen wurde in Speyer noch 1765 und 1784 verboten, daß Leute von guter Aufführung, Arbeitsfähigkeit und sonst hinlänglichen Mitteln auswanderten. Auswanderungsverbot bei Todesstrafe im spanischen Mailand: Novae constitutt. p. 29. 145.

[12] Mirabeau in seiner Gratulationsschrift an Friedrich Wilhelm II. Besonders früh waren die Holländer für Auswanderungsfreiheit: vgl. U. Huber De iure civit. (1672) II. 4. 7. Pufendorff Jus natur. (1672) VIII. 11. Die sonst verschiedensten neueren Theoretiker stimmen hiermit überein. So meint z. B. J. Bentham, ein Auswanderungsverbot sollte billig mit den Worten beginnen: „Wir, die wir die Kunst, unsere Unterthanen glücklich zu machen, nicht verstehen; in Ansehung, daß, wenn wir dieselben flüchten ließen, sie alle in fremde, besser regierte Länder gehen würden, ꝛc. (Des recompenses et des peines II. p. 310.) Aber auch K. L. v. Haller Restauration der Staatswissenschaft I. S. 429 ff. 508 verlangt aufs Entschiedenste Auswanderungsfreiheit: schon darum, daß sich ein Jeder, ohne Anderen lästig zu werden, die Staatsverfassung aussuchen könne, deren er gerade bedarf. Noch J. Tucker Four tracts (1774). p. 206 hatte das

englische Gesetz, welches die Auswanderung von Arbeitern verbot, vollständig gebilligt. Vgl. auch J. Bodin. De republ. I. 6.

13 Englisches Auswanderungsverbot Karls II. von 1637: Rymer Foedera XX. p. 143. Die Sage, daß Cromwell und Hampden dadurch zurückgehalten wären, mag übrigens falsch sein. (Bancroft History of the U. States I. p. 445.) Früher schon Auswanderungsverbot des norwegischen Königs mit Bezug auf Island: Schlegel Grágas. Comment. crit. p. XV. Bei den alten Griechen hat die Hemmung der Kolonisation am Ende des 6. Jahrh. (durch fremde Mächte) ungemein zur Demokratisirung des Mutterlandes beigetragen.

14 Manche Regierungen fordern auch dafür Garantie, daß der Wegziehende in der neuen Heimath wirkliche Aufnahme finden wird; sowie den Nachweis der gehörigen Reisemittel. Die Drohung, man wolle die etwa Zurückkehrenden nicht wieder annehmen, hat sehr wenig Erfolg, da gerade leichtsinnige Menschen im Momente der Auswanderung immer die rosigsten Hoffnungen hegen.

15 Von der sog. Nachsteuer im vierten Bande.

16 Vgl. Lycurg adv. Leocrat. 52 fg. Cäsar verbot allen Männern senatorischen Standes die Auswanderung aus Italien ganz: andere Männer von 20 bis 40 Jahren sollten wenigstens nicht über drei Jahre hinter einander abwesend bleiben. Aus demselben Grunde ward die militärische Dienstzeit abgekürzt. (Mommsen römische Gesch. III. S. 491.)

§. 257.

D. Von großer Wirksamkeit sind Verbesserungen der Gesundheitspolizei, nicht bloß um die Zahl der Einwohner zu vergrößern, sondern zugleich um die günstigen Populationsverhältnisse von §. 246 herbeizuführen.

E. Inzwischen ist für alle die Maßregeln, welche wir so eben kennen gelernt haben, die gemeinsame, wenn sie ihren Zweck irgend erreichen sollen, unerläßliche Vorbedingung, daß die Unterhaltsmittel des Volkes entweder vermehrt, oder wenigstens doch gleichmäßiger vertheilt werden. Wo dieß geschehen ist, da wird die Volksvermehrung in der Regel schon von selbst kommen; wo es nicht geschieht, da kann jede künstlich vermehrte Zeugung nur dem Todesengel neue Opfer liefern. Durch eine bloß gleichmäßigere Vertheilung kann übrigens das Volksleben nur in äußerst seltenen Fällen gehoben werden (§. 204); in der Regel verschlimmern sich die Krankheiten dadurch, welche man heilen will, nehmen wenigstens an Ausdehnung zu. (§§. 80 ff. 250.) Ganz anders natürlich, wenn die gleichere Vertheilung mit einem absoluten Wachsthume der Volkswirthschaft zusammentrifft. So werden wir tiefer unten sehen, daß z. B. die Freiheit der Bodenmobilisirung und des Gewerbfleißes, wenn kein bedeutender Aufschwung der betreffenden Wirth-

schaftszweige damit verbunden ist, mehr schädlich, als nützlich wirkt; daß unter günstigen Umständen aber eine Menge von schlummernden Kräften dadurch geweckt, und nun der Dividendus der Volkswirthschaft noch viel mehr gesteigert werden kann, als der Divisor. (S. 239. Bd. II. SS. 99. 139 ff.)

Mittel die Volksvermehrung zu hemmen.

§. 258.

A. Das Mittel gesetzlicher Heirathserschwerung hat gerade in dichtbevölkerten Ländern, die ja regelmäßig hochkultivirte sind, ganz besondere Schwierigkeiten. Der Staat, welcher es versuchen wollte, müßte recht eigentlich gegen den Strom schwimmen; und es wäre meistens viel weniger schwer, die Gränzen des Nahrungsspielraumes zu erweitern. Sollten aus früherer Zeit noch positive Aufmunterungen zum Heirathen übrig sein, so versteht es sich von selbst, daß sie nunmehr wegfallen müssen. Ein Hagestolz z. B. muß jetzt nicht länger als ein Mensch betrachtet werden, der ein Mädchen mehr zur alten Jungfer werden läßt, sondern als ein solcher, der einem andern Paare mittelbar das Heirathen erleichtert.[1] — Manche Staaten haben die Gründung einer Familie durch den Nachweis zu bedingen versucht, daß man voraussichtlich im Stande sei, dieselbe zu ernähren.[2] Leider kann aber nur in ganz extremen Fällen solche Aussicht mit einiger Sicherheit behauptet oder geleugnet werden.[3] Wie leicht wird die einträglichste Arbeitskraft durch körperliche oder geistige Krankheit vernichtet! Kaum weniger veränderlich ist die sog. sichere Erwerbsgelegenheit (Meisterrecht ꝛc.), wenn sie nicht entweder durch den Besitz ansehnlicher Kapital- oder Bodenkräfte, oder durch juristische Privilegien verbürgt wird. Das Vermögen, welches manche Gesetze fordern, ist so geringfügig, daß es für sich allein die Familie nur auf wenig Jahre zu erhalten vermöchte.[4] Und doch hat man gewöhnlich bestimmt, daß der Nachweis eines solchen Vermögens das unbedingte Recht gewährt, zur Ansässigkeit und Trauung zu gelangen; nur beim Mangel desselben tritt der eigentliche Consens in Frage. Wem aber soll dieß Consentirungsrecht anvertraut werden? Gewöhnlich der Gemeinde, weil sie es ist, welcher die verarmende Familie zur Last fallen würde. Da ist aber zu fürchten, daß in der Regel zu streng

verfahren wird; es könnte wohl gar die locale Engherzigkeit gerade fleißigen und geschickten Candidaten die Niederlassung verwehren, die also am besten im Stande sind, eine Familie zu erhalten, deren Concurrenz jedoch von älteren Gemeindegliedern gefürchtet wird.[5] Wollte man die Staatsbehörden unmittelbar entscheiden lassen, so wäre in gewöhnlichen Zeiten oft eine Liberalität zu erwarten, durch welche der Zweck des Gesetzes vereitelt würde; bisweilen auch wohl eine Chicane aus Gründen sog. höherer Polizei. — Wo es noch Stände, Gemeinden, Corporationen gibt mit wahrer Selbständigkeit, deren Genossen insbesondere noch wahren Werth auf ihre Genossenschaft legen: da macht sich die Sache wie von selbst. Der Gesell z. B. wartet da ruhig mit Heirathen, bis er Meister geworden ist; und ist er das geworden, so bewährt sich auch für ihn „der goldene Boden des Handwerkes."[6] Wo freilich ein zahlreiches Proletariat besteht, dessen Mitglieder trotz aller gegenwärtigen Entsagung doch keine zukünftige Verbesserung erwarten mögen, auch keine Standesbedürfnisse, Standesehre kennen: da werden Heirathsverbote äußerst hart empfunden und eben darum in der Regel schlaff gehandhabt.[7] Am wenigsten Opposition wird die Festsetzung eines Normaljahrs finden, vor welchem zumal die Männer nicht zur Ehe schreiten dürfen;[8] wie denn überhaupt von allen Privilegien jene des Alters am wenigsten Gehässiges besitzen. Etwas Aehnliches wird in den meisten gegenwärtigen Staaten schon durch die militärische Conscription bewirkt, die eben deßhalb in jungen Ländern auf die Volksvermehrung sehr hemmend einwirkt.[9] Das beste Mittel gegen leichtsinniges Heirathen liegt jeden alls in einer Steigerung des individuellen Bedürfnißmaßes (§. 163), natürlich unter der Voraussetzung, daß es würdige Bedürfnisse sind, welche neu hinzukommen.[10] Zwar ist gegen jede Beschränkung im Heirathen, auch die freie Selbstbeschränkung, das Bedenken aufgestellt, daß Verminderung oder Verspätung der Ehen sittenverderblich wirke. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß es noch andere Sünden gibt, als die Unkeuschheit, und daß die völlige Armuth eine der schlimmsten Versuchungen bildet; sie ist namentlich kein Schutzengel der Keuschheit![11] Man hat in Preußen, Frankreich und England auf jede obrigkeitliche Erschwerung der Ehen verzichtet;[12] und wir können durchaus nicht sagen, daß die nachweisbaren Folgen dieser Freiheit bedenklich wären. In Rheinbayern, wo sie herrscht, soll die Armenlast,

mit der Bevölkerung verglichen, nur 34·6 Procent von dem Durchschnitte der anderen sieben Kreise desselben Staates betragen, und die Verhältnißzahl der unehelichen Geburten ist nicht halb so ungünstig [13, 14, 15].

[1] In Irland wirkte bisher die Besoldungslosigkeit des katholischen Klerus, der nur von Trauungsgebühren, Kindtaufen, Begräbnissen ꝛc. lebte, als ein künstlicher Stimulus der Volksvermehrung, freilich im schroffsten Gegensatze mit §. 254.

[2] In Württemberg wurden die Behörden zuerst 1663 angewiesen, ihre Unterthanen vom unzeitigen Heirathen abzumahnen; 1712 war der Heirathsconsens vom Nachweise religiöser Ausbildung und der Befähigung, eine Familie zu ernähren, abhängig gemacht; 1735 verbot man schlechthin die Trauung von Männern vor dem 25. Lebensjahre. Oesterreichische Gesetze über den Nachweis der sichern Erwerbsfähigkeit: 12. Jan. 1815, 4. Sept. 1825.

[3] So verbietet das württembergische Gesetz von 1833 die Trauung solcher, die wegen wiederholten Diebstahls, Betruges oder gewerbmäßigen Bettelns, wegen Trunkfälligkeit, habituellen Müßiggangs oder Vagabundirens in Untersuchung stehen, oder in den letzten zwei Jahren bestraft worden sind; ebenso aller derjenigen, welche in den letzten drei Jahren aus öffentlichen Kassen Almosen empfangen haben, ausgenommen bei unverschuldeten Unglücksfällen. Nach der k. sächsischen Armenordnung von 1840 sollen männliche Almosenempfänger nur in dem Falle heirathen, wenn sie dadurch eine bedeutende Verbesserung ihrer Umstände wahrscheinlich machen, die für die Zukunft ihre Unterstützungsbedürftigkeit aufhebt.

[4] In Bayern (1. Juli 1834) wird das Recht der Ansässigmachung begründet durch einen schuldenfreien Grundbesitz von 1—2 fl. Steuersimplum in Landgemeinden (in Städten mehr); oder auch durch ein reales Gewerberecht, oder eine persönliche, den Nahrungsstand sichernde Gewerbeconcession. Ein Steuersimplum von 1 fl. bedeutet (1852) ungefähr 1200 fl. Vermögenswerth. In anderen Fällen hängt es von der Gemeinde ab, das Vorhandensein des „vollständig und nachhaltig gesicherten Nahrungsstandes" anzuerkennen; hier sollen insbesondere guter Leumund, namhafte Sparkasseneinlagen ꝛc. berücksichtigt, und in Concurrenzfällen gediente Soldaten und treues (15jähriges) Gesinde vorgezogen werden. In Württemberg (1833) wird als genügender Nahrungsstand angesehen: entweder persönliche Befähigung zu einer freien Kunst oder Wissenschaft, zum selbständigen Betriebe des Handels, eines Handwerkes, der Landwirthschaft oder eines andern, für den Unterhalt einer Familie zureichenden Nahrungszweiges; oder Besitz eines, nach den örtlichen Verhältnissen zu bestimmenden, hinreichenden Vermögens von 1000, 800 oder 600 fl. (Das Gesetz von 1828 forderte nur 800, 600 oder 400 fl.) In Baden (1831) gilt für ein Unterhalt sicherndes Vermögen: in den 4 größten Städten die Summe von 1000 fl., in 10 kleineren 600 fl., in den übrigen Gemeinden 300 fl. In Kurhessen (1834) 150 Rthlr. (für kleine Landgemeinden) bis 1000 Rthlr. (Kassel.) Unbescholtene Aufführung wird in vielen Gesetzen erfordert, und die Gemeinde pflegt von den sonstigen realen Bedingungen dispensiren zu dürfen. — Länger fortgesetzte Sparkassenbeiträge sprechen sehr für Ernährungsfähigkeit, weil sie einen tüchtigen wirthschaftlichen Willen bezeugen.

[5] Merkwürdiges Beispiel bei Rau Lehrbuch II, §. 15a, Noteb.

[6] Noch jetzt lassen sich Stände mit einem gewissen esprit de corps, wie der Beamtenstand, mehr noch der Officierstand, obrigkeitliche Heirathsbeschränkungen sehr wohl gefallen: der katholische Priesterstand sogar ein völliges Heirathsverbot. Dergleichen verstärkt dann regelmäßig wieder die Absonderung des Standes von der Nation im Ganzen. Bekanntlich haben im Mittelalter theologische Ansichten von der Verdienstlichkeit jeder Selbstbezwingung die freiwillige Ehelosigkeit sehr ausgebreitet. Allein der Franziskanerorden hat gleichzeitig 150000 Mönche und 28000 Nonnen gezählt, die sog. Tertiarier oder Bußbrüder nicht einmal mitgerechnet. (Helyot Geich. der Kloster- und Ritterorden V, S. 33.) Auch die Fastenstrenge (nach Villermé) konnte als ein preventive check gelten. Vgl. oben §. 240, 1.

[7] Auch die preußische Bestimmung, daß Aeltern und Vormünder eine Ehe wegen mangelnden Auskommens, grober Laster, Krankheiten ꝛc. untersagen dürfen, mag bei vornehmen und bürgerlichen Familien eine Schranke bilden, in proletarischen Kreisen schwerlich.

[8] Außer Württemberg schreibt auch Baden 25 J. vor; in Sachsen und Hessen-Darmstadt genügen 21, in Oesterreich 20, in Preußen sogar 18 Jahre.

[9] Wie bisher in Schweden gerade umgekehrt der Militärdienst frühe Heirathen begünstigen mußte, s. Wappäus Bevölkerungsstatistik II, S. 357.

[10] Malthus Principle of population IV. Ch. 13.

[11] Malthus Principle of population IV, Ch. 4. 5. Es ist überhaupt ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß mit der Anzahl der Versuchungen die Sünde selbst immer ab- und zunehmen werde. In Ireland behalten die Pächter sehr häufig ihre Knechte und Mägde, selbst nachdem sich diese verheirathet haben. Gerade solche Leichtigkeit aber, jeden Augenblick einen Fehltritt legalisiren zu können, vermehrt die Anzahl der wilden Ehen dort furchtbar. (Meidinger Reise II. S. 187 ff.) Auch im Göttingenschen, wo das Landvolk durchschnittlich viel eher heirathet, als im Calenbergischen, sind uneheliche Geburten ꝛc. viel häufiger.

[12] Sogar Malthus dachte an keine andere gesetzliche Erschwerung des Heirathens, als daß von einem bestimmten Termine an die öffentliche Armenunterstützung versagt werden sollte. (Principle of population IV, Ch. 8. V. Ch. 2.)

[13] Rivet im Archiv der polit. Oekonomie N. F. I. S. 39. Vgl. Schüz in der Tübinger Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, 1848, S. 25 ff.

[14] Einen Versuch, die Kinderzeugung unmittelbar zu beschränken, hat Weinhold empfohlen. Es soll nämlich jeder Jüngling im 14. Jahre infibulirt werden: die Vorhaut seines Gliedes wird vorgezogen, sanft zwischen zwei durchlöcherten Metallplatten eingeklemmt, mit einer hohlen Nadel durchstochen, so daß ein 4—5″ langer Bleidraht eingeführt werden kann; dessen Enden werden hernach zusammengelöthet und die Lothstelle gestempelt. Die Infibulation dauert so lange, bis der Betroffene genug besitzt, um zu heirathen oder uneheliche Kinder zu ernähren. Gegen eigenmächtiges Oeffnen harte Strafe und wiederholte Visitation. W. versichert, diese Operation, die selbst bei Juden möglich sei, ohne den geringsten Nachtheil für die Gesundheit bei Quäkern ꝛc. vollzogen zu haben. (Von der Uebervölkerung in Mitteleuropa. 1827. Ueber die Population und Industrie, oder Beweis, daß die Bevölkerung in hochkultivirten Ländern stets den Gewerbfleiß

übereile. 1828. Ueber das menschliche Elend, welches durch Mißbrauch der Zeugung herbeigeführt wird. 1828. Das Gleichgewicht der Bevölkerung als Grundlage der Wohlfahrt. 1829.) Die Alten haben wohl bei Schauspielsklaven mitunter ein ähnliches Verfahren angewandt: Juvenal, VI, 73; vgl. Winckelmann Monumenti antichi inediti, Tav. 188. Das Vernähen der jungen Mädchen bis zur Hochzeit bei dienenden Negerstämmen hat wohl mehr sittliche, als populationistische Gründe. (Barth im D. Staatswörterbuche VI, S. 239.)

[15] Die früher in so vielen Staaten übliche Heirathsbeschränkung der Juden, daß nur der Erstgeborene sich verehelichen durfte, und auch dieser nur, wenn zuvor eine Familiennummer durch Tod erledigt war, (Oesterreich) beruhete nicht auf populationistischer Besorgniß, sondern auf religiös-nationaler Intoleranz, zum Theil auch auf handelspolizeilichen Gründen.

§. 259.

B. Daß die Auswanderung aus einem übervölkerten Lande[1] für den Auswanderer selbst von günstigen Folgen begleitet sein kann, ist klar genug. (Oben §. 177.) Wer zu beten und arbeiten versteht, der wird in einer jungen Ackerbaukolonie schwerlich verderben. In einer Wildniß, die erst urbar gemacht werden soll, müssen die meisten unserer proletarischen Sünden wie von selbst wegfallen. Zu Neid und Diebstahl ist hier so gut wie gar keine Gelegenheit, zu Trunk, Spiel, Unzucht und Streit wenig; man muß fleißig sein, und Fleiß wie Sparsamkeit haben ihre Belohnung dicht vor Augen. Man kann fast nicht umhin zu heirathen; und die Kinder, weit entfernt eine Last zu sein, bringen alsbald Unterhaltung in die Einsamkeit, späterhin auch Beistand zu den Arbeiten. Am sichersten verbessert sich derjenige Kolonist, welcher dem kleinern Mittelstande angehört. Bis er selber sich behaglich fühlen kann, dazu freilich bedarf es vieler und mühevoller Jahre; doch seine Kinder, die im Mutterlande vielleicht Proletarier geworden wären, dürfen mit Sicherheit auf eine wohlständige Zukunft rechnen. Das kleine Kapital des Vaters, welches daheim schon die Erziehungskosten verschlungen hätten, wird hier das Samenkorn für eine Menge begüterter Haushaltungen.[2]

Etwas anders verhält es sich doch mit der zurückbleibenden Hauptmasse des Volkes. Durch eine regelmäßige Auswanderung, worauf das Volk also rechnet, werden fast immer, wo keine unzweifelhafte Steigerung des üblichen Bedürfnißmaßes damit parallel läuft, die Heirathswünsche und Aussichten dergestalt aufgeregt, daß die jeweilig entstandene Lücke rasch wieder zuwächst, nach einiger

Zeit wohl gar mehr als zuwächst.[3] Es gehört sehr viel dazu, weit mehr, als die Laien gewöhnlich glauben, wenn die jährliche Auswanderung in Ländern wie Deutschland auch nur den jährlichen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle ganz aufwiegen sollte.[4] So darf auch Niemand hoffen, daß Menschen, welche bei uns wirklich unbrauchbar sind, in den Kolonien gebraucht werden könnten. Wie heftig sträuben sich die englischen Kolonien gegen Uebersiedelung aus den Armenhäusern des Mutterlandes! Diejenigen Klassen, welche am leichtesten zur Auswanderung bereit sind: Müßiggänger und veränderungssüchtige Köpfe, Familienväter mit allzu vielen Kindern, Gewerbtreibende, welche durch einen Umschwung der Industrie ihr Brot verloren haben, — gerade sie finden jenseits des Meeres am schwersten Beschäftigung.[5] Einwanderer, die schon über 40 Jahre alt sind, weigern sich die meisten Kolonien geradezu, auf ihre Kosten anzunehmen. Nun aber kann ein junger Arbeiter, der geistige und körperliche Tüchtigkeit besitzt, auch in der alten Welt überall noch durchkommen; bloß die Schwächeren werden im Gedränge der Uebervölkerung zu Boden getreten. — Man bedenke schließlich, welche bedeutenden Kapitalien erst zur Auswanderung und hernach zur Ansiedelung erfordert werden. Nimmt ein Auswanderer durchschnittlich mehr Kapital mit, als auf den Kopf der zurückbleibenden Nation zu rechnen ist,[6] so müßte gerade durch jede wohlgelungene Auswanderung das Verhältniß der Consumenten zu den Kapitalien immer ungünstiger werden. Die auswandernden Theile der Nation möchten sich hierbei sehr gut befinden; die zurückbleibende Hauptmasse dagegen würde an Kapitalien und arbeitskräftigen Menschen ärmer, an Bedürftigen verhältnißmäßig reicher werden. Der trostlose Gegensatz kolossalen Reichthums und bettelhafter Noth könnte dadurch nur noch zunehmen, weil in Ackerbaukolonien fast ausschließlich der kleinere Mittelstand emigrirt: die Ueberreichen wollen in der Regel nicht, die Proletarier können nicht.[7,8]

[1] Vgl. R. Mohl in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft, 1847, S. 320 ff. W. Roscher Nationalökonomische Ansichten über die deutsche Auswanderung in der Deutschen Vierteljahrsschrift, 1848, Nr. 43, S. 96 ff. Derselben Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, 2. Aufl. 1856, S. 342 ff. J. Fröbel Die deutsche Auswanderung und ihre kulturhistorische Bedeutung. 1858.

[4] Nach parlamentarischen Untersuchungen verbessert sich der irische Arbeiter in Australien, Canada ꝛc. binnen wenig Jahren oft so, daß man ihn kaum von den Anglosachsen unterscheiden kann: er wird fleißig, verläßt sich auf sich selbst u. s. w. (Edinburgh Rev. 1850, p. 25.)

[5] E. G. Wakefield, der übrigens so geistvolle Theoretiker der Kolonisationsfrage, ist der Ansicht, jedes Volk könne durch zweckmäßige Leitung der Auswanderung den Stand seiner Bevölkerungsverhältnisse nach Belieben festsetzen. Würden z. B. in einem Lande jährlich 10000 Ehen geschlossen, und man veranlaßte nun, daß jedes dieser 10000 Paare gleich nach der Trauung in eine Kolonie geschickt würde, so müßte binnen 60 oder 70 Jahren das ganze Mutterland ausserben. Dieß Extrem kann natürlich Niemand wünschen; jedenfalls aber wäre hiermit der Weg gezeigt, auf dem eine gewisse Gränze, die man nun eben wünschenswerth findet, erreicht werden könnte. Haben zeither meterisch so wenige Auswanderungen das Fortschreiten der Bevölkerung gehemmt, so liegt dieß nach Wakefield besonders darin begründet, daß man die Auswanderungsmittel gewissermaßen vergeudete, Kinder, Greise ꝛc. mitschickte, die auf die Bevölkerung entweder noch keinen Einfluß, oder keinen Einfluß mehr haben konnten. (England and America. 1829.) — Offenbar ist hierbei der richtige Punkt außer Acht gelassen, daß es gar kein so bestimmtes Normaljahr der Heirathsmündigkeit ꝛc. gibt. Hätten bisher z. B. die Männer das 30., die Frauen das 20. Jahr abgewartet, um in die Ehe zu treten, und der Staat schickte nun alle ledigen Personen, sowie sie dieses Alter erreichen, auf seine Kosten nach Amerika: was würde der Erfolg sein? Ohne Zweifel ein mächtiges Steigen des Arbeitslohnes, ein Vacantwerden zahlloser Plätze, auf denen sich eine Familie zu nähren vermag, wodurch alsbald eine Menge junger Männer von 29 Jahren mit Frauen von 19 Jahren zur Ehe veranlaßt würden. U. s. w. Die Kinderzahl pro Ehe betrug in England 1838—44 4·13, 1845—49 3·96, 1850—54 3 26, 1855—59 wieder 4·15. (Journ. des Econ., Oct. 1861.)

[6] B. Franklin schätzte 1751 die Gesammtzahl der englischen Bewohner in den nordamerikanischen Kolonien auf eine Million, wovon aber nur 80000 eingewandert waren. Von 1790—1840 haben die V. Staaten, also das Hauptziel der Europamüden, nur etwa 1½ Mill. Einwanderer empfangen; 1820—1859 (nach Bromwell und Hübner) 4509612. Die gesammte Emigration des britischen Reiches, welches doch ohne Zweifel die größten Kolonien, die meiste Schiffahrt ꝛc. besitzt, war im Durchschnitt der J. 1825 bis 1835 nur etwa 55000, 1836 bis 1845 über 80000, 1845 allein über 93000; wogegen der jährliche Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle 1841 bis 1848 (nach Porter) allein in England und Wales durchschnittlich über 169000 betrug. In den letzten Jahren haben ganz ungewöhnliche Reizmittel zur Auswanderung das Verhältniß geändert, wie namentlich die Entdeckung der californischen und australischen Goldseifen und die Hungersnoth in Irland. Es wanderten daher aus

1847	mindestens	258000	Personen	1853	mindestens	329000	Personen
1848	„	248000	„	1855	„	176000	„
1849	„	299000	„	1857	„	212000	„
1850	„	280000	„	1858—60	durchschnittlich mindestens	96000	„
1852	„	368000	„	1862	„	121000	„

während der Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle (schon in Großbritannien allein) 1856 über 309000 betrug. Nach amtlicher Angabe hat das Vereinigte Königreich 1815—1863 insgesammt 5380836 Auswanderer gehabt. — Für Deutschland rechnet man (in Hübners Jahrb. der Volkswirthschaft und Statistik, I, S. 263 ff. VIII, S. 222), daß vor 1844 in keinem Jahre mehr als 33000 Menschen auswanderten; dagegen

1844	mindestens	43000	1853	mindestens	156000
1845	„	67000	1854	„	250000
1846	„	94000	1855	„	81000
1847	„	109000	1856	„	98000
1848	„	81000	1857	„	115000
1849	„	89000	1858	„	56000
1850	„	82000	1859	„	45000
1851	„	112000	1860	„	49000
1852	„	162000	1861	„	35000

während der natürliche Bevölkerungszuwachs allein in Preußen fast 150000 pro Jahr beträgt, im Königr. Sachsen (1834—49) über 18000, im österreichischen Deutschland nebst den fünf deutschen Königreichen zusammen 305000. (Wappäus A. Bevölkerungsstatistik I, S. 133.) In Neuyork allein kamen 1852 = 118600 Deutsche an, 1853 = 119500, 1854 über 178000. Daß jetzt im Ganzen mehr ausgewandert wird, als früher, ist schon wegen der so sehr verbesserten Communication leicht erklärlich; indessen rechnete man doch schon vor hundert Jahren, daß Europa in alle ost- und westindischen Kolonien jährlich wenigstens 100000 Menschen sandte. Nach dem holländischen Ostindien allein zogen von 1700—1719 im Ganzen 105972, von 1747—1766 162598. (Saalfeld Gesch. des holländischen Ostindiens II, S. 189.) Uebrigens darf Niemand verkennen, daß eine solche Bereitwilligkeit, das Vaterland zu verlassen, wie sie vor Kurzem in einem großen Theile von Deutschland üblich war, (in England herrscht sie vorzugsweise bei den Iren) die größten Besorgnisse für die Wurzel des deutschen Volkslebens rechtfertigte. Wie wenig Deutschland im Ernste an Uebervölkerung leidet, beweisen nicht bloß seine regelmäßig überwiegenden Kornausfuhren, sondern auch der Umstand, daß z. B. in Preußen gerade die am dichtesten bevölkerten Gegenden am meisten Einwanderer haben. Vgl. v. Viebahn Zollvereins-Statist. II, S. 242. In den romanischen und slavischen Ländern ist die Auswanderung bis jetzt nur unbedeutend.

[5] Während z. B. in Australien die lebhafteste Nachfrage nach Arbeit im Allgemeinen herrschte, kamen drei Regierungsschiffe mit Einwanderern an: das eine mit englischen Feldarbeitern, das zweite mit gewesenen Fabrikarbeitern, das dritte mit Iren. Die Feldarbeiter gingen schon während der ersten Tage reißend ab (were rapidly engaging), die Fabrikarbeiter nur mit ziemlicher Schnelligkeit (only tolerably well); von den armen Ireländern konnte die Hälfte keinen Dienst bekommen, und fiel der Mildthätigkeit des Publicums zur Last. (Merivale Lectures on colonization and colonies II, p. 301 ff.)

[6] Die ersten 21200 Ansiedler von Neuengland sollen gegen eine Mill. Doll. mitgebracht haben. (Bancroft Hist. of the U. States.) In Quebek rechnete man die 50000 Personen, welche 1832 einwanderten, zu mehr als 3 Mill. Doll. Von den deutschen Einwanderern glaubt man in Nordamerika, daß sie durch-

schnittlich 280 Thlr. mitbringen, wozu dann noch etwa 40 Thlr. Ueberfahrtsgeld kommen würden. Dieß scheint sehr hoch, während die deutschen Angaben gewöhnlich deßhalb zu niedrig sind, weil kein Auswanderer ein Interesse hat, sein Vermögen zu überschätzen, wohl aber häufig umgekehrt. So wanderten z. B. aus Preußen 1848—1849 8780 Menschen aus mit 1713370 Thlr. Vermögen: das wären folglich 195 Thlr. pro Kopf (Amtl. Tabellen f. 1849, I. S. 290.) In Bayern sind 1844—1851 mit obrigkeitlicher Genehmigung 45300 Menschen ausgewandert, und das mitgeführte Vermögen soll 1923000 fl. betragen; also 424 fl. pro Kopf. (Beiträge zur Statistik des Kgr. Bayern III. S. 322 fg.) Hier scheint der mittlere Betrag des Auswanderervermögens abzunehmen, also die Hauptmasse der Auswanderung aus immer tieferen Schichten des Volkes hervorzugehen. (Hermann Bewegung der Bevölk., S. 26 fg.) — Zur Auswanderung selbst könnte man wohl schon mit einem kleinern Kapitale ausreichen. Dem englischen Staate kosteten 1823 Leute, welche er in Canada ansiedelte, 22 Pf. St. pro Kopf, wofür sie mit Kühen, Saatkorn, Ackerwerkzeugen, Beistand zum Häuserbau und Lebensmitteln auf 12 Monate versehen wurden. Nach Edinb. Rev., Decbr. 1826. wären für dieselben Zwecke nur 15 Pf. St. 4 Sch. nöthig gewesen. Bedenkt man nun gar, daß viele von diesen Ansiedlern späterhin auf eigene Kosten bis fünfmal so viele Verwandten ꝛc. haben nachkommen lassen, so würde die nothwendige Auslage pro Kopf sehr gering erscheinen: oft gewiß nicht mehr, als die einjährige Unterhaltung im Armenhause gekostet hätte.

[7] J. S. Mill behauptet freilich, selbst wo mehr Kapitalien, als Menschen auswandern, müsse doch der gemeinsame Druck, welchen beide auf die Naturkräfte des aussendenden Landes üben, geringer werden. (Principles IV, Ch. 5. 1.) Vgl. auch Hermann a. a. O., S. 28 ff.

[8] Gegen wirkliche Uebervölkerung wäre das Auswandern von Weibern viel wirksamer, als das von Männern: und doch ist jenes viel seltener bedeutend. So emigrirten aus Sachsen 1853—58 3694 männliche und nur 2609 weibliche Personen.

§. 260.

Alle diese Bedenken fallen weg, sobald der ausgewanderte Theil des Volkes mit der zurückgebliebenen Hauptmasse wirthschaftlich verbunden bleibt.[1] (Colonisatorische Auswanderung.) Hier wird durch die Auswanderung nicht allein Platz (ellbow-room) im Mutterlande geschaffen, sondern es entsteht zugleich eine vermehrte Nachfrage nach Gewerbeproducten, ein vermehrtes Angebot von Rohstoffen, wodurch selbst ein absolutes Wachsthum ermöglicht ist.[2] England freute sich bisher dieser Vortheile im vollsten Maße, wir Deutschen leider fast gar nicht. Unsere Auswanderer nach Rußland, Amerika, Australien oder Algerien gehen dem Vaterlande mit Allem, was sie haben und sind, größtentheils verloren: sie werden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unserer Nebenbuhler und Feinde.[3 4] — Ganz anders könnte sich

die Sache verhalten, wenn der Strom deutscher Auswanderer in deutsche Kolonien geleitet würde. Also z. B. nach den fruchtbaren, aber dünn bevölkerten Theilen Ungarns, nach den polnischen Provinzen von Oesterreich und Preußen, endlich nach denjenigen Theilen der Türkei, welche künftig, so Gott will, das Erbe Deutschlands bilden sollen. Hier könnte auf dem Wege der Kolonisation ein neues Deutschland erstehen, das an Größe, Volkszahl und Reichthum das alte sogar noch überträfe, das zugleich wider jede Art von Russen- oder Polengefahr das sicherste Bollwerk bildete. Dieß Land könnte national-ökonomisch ganz ähnlich von uns benutzt werden, wie das Mississippithal und der fernere Westen von den Vereinigten Staaten; besonders auch, was die factische Ausschließlichkeit der Benutzung anbetrifft. Freilich wird man die Auswanderer nur dann mit gutem Gewissen und Erfolge in diese Gegenden einladen können, wenn der Boden zu ihrer Aufnahme vorbereitet ist: sie müssen volle Rechtssicherheit vorfinden, ganz besonders auch für das von ihnen zu erwerbende Grundeigenthum; ebenso volle persönliche, religiöse und mindestens auch communale Freiheit.[5] — Ob sich auch in den übrigen Welttheilen geeignete Länder finden zu einer deutschen Kolonisation im höhern Sinne des Wortes? Es müßten natürlich Länder sein, welche durch Klima und Boden für den Ackerbau nach deutscher Weise gut paßten,[6] dabei an einer leicht zugänglichen Küste gelegen und ins Innere hinein mit schiffbaren Strömen versehen. Hier müßten die Deutschen nicht bloß in ansehnlichen Massen zusammen wohnen können, sondern es müßte auch die übrige Bevölkerung an politischer Ausbildung und Nationalgefühl ihnen nachstehen, weil sonst binnen Kurzem eine Entdeutschung der Ausgewanderten wahrscheinlich wäre.[7] Uebrigens würden deutsche Kolonien auch in den südlichen, gemäßigten Theilen von Chile, Buenos Ayres und Brasilien durch ganz dieselben Dinge erschwert werden, die seit Jahrhunderten das Zustandekommen einer deutschen Kriegsmarine verhindert haben; und auf die Eifersucht aller älteren Kolonialmächte, sowie der Vereinigten Staaten, hätten sie fast sicher zu rechnen.[8] Wir dürfen nicht vergessen, daß von Raleighs Zeiten an bis auf unsere Gegenwart herab noch fast jede Speculation zur Gründung einer Kolonie, mochte sie nun von einzelnen Kapitalisten, oder von Actiengesellschaften ausgehen, in kaufmännischer Hinsicht gescheitert ist. Die Früchte einer neuen Kolonisation werden

gewöhnlich erst im folgenden Menschenalter geerntet; und ein solches Zuwarten liegt gar wenig im Sinne unserer Zeit. Noch hat fast jede Niederlassung ihre kritische Periode gehabt, wo die Theilhaber verzagen wollten. Im 17. Jahrhundert schadete dieß weniger, indem sie meistens gezwungen waren auszuharren. Heutzutage würden sie vermuthlich auseinander laufen, und in schon bestehenden, also für uns fremden Kolonien ein bequemeres Leben aufsuchen. Und doch muß sich Deutschland beeilen, wenn ihm nicht bald auch die letzte passende Localität von anderen, entschlosseneren Völkern soll vorweggenommen werden.[9] [10]

[1] Am glänzendsten zeigt sich dieß bei der nur temporären Auswanderung Solcher, die als Kaufleute, Schiffer ꝛc. ihrem Vaterlande jenseits von dessen Gränze dienen.

[2] Wie Torrens zeigt, so ist keine Art des Verkehrs in dem Grade productionsfördernd und wachsthumsfähig, wie der Austausch von Lebensmitteln und Fabrikaten gegen Fabrikate. (The budget: on commercial and colonial policy. 1841 ff.)

[3] Man darf sich hier nicht von relativen Zahlen irre führen lassen. In den V. Staaten betrug die Einfuhr aus

	dem deutschen Reiche.	Frankreich.	den Hansestädten.
1840/1	51 Mill. Doll.	24 Mill. Doll.	2450000 Doll.
1849/50	85 „ „	27·6 „ „	8780000 „
1852/3	133·2 „ „	33·5 „ „	13840000 „

Absolut also hat die hanseatische Ausfuhr in zwölf Jahren nur um 11400000 Doll. zugenommen, die französische (ohne alle Auswanderung!) fast ebenso viel, die englische um mehr als das Siebenfache. (Reicher Kolonien, S. 357.)

[4] Auch sonst erscheint die Lage unserer Auswanderer vom nationalen Gesichtspunkte wenig erfreulich. Die meisten gehören einer Bildungsstufe an, welche den geistigen Angriffswaffen der Angloamerikaner durchaus nichts entgegenzusetzen vermag: die herrliche Literatur z. B. ihrer alten Heimath existirt für sie kaum. Fast die einzige nationale Eigenthümlichkeit, woran sie zähe festhalten, ist die Neigung zur Uneinigkeit unter einander. Daher sie in wenig Menschenaltern, nach einer trübseligen, zwitterhaften Uebergangsperiode, vollständig entdeutschen müssen. Wie selten kommen nicht, selbst in Ohio, auf der Liste der öffentlichen Beamten deutsche Namen vor, während z. B. auf den Neuyorker Armenlisten die Zahl der Deutschen sehr beträchtlich ist! „Völkerdünger!“ In der neuesten Zeit scheint sich das Verhältniß doch etwas gebessert zu haben.

[5] Vgl. F. List in der Deutschen Vierteljahrsschrift, 1842, Nr. IV. Dieterici Ueber Aus- und Einwanderungen, 1847, S. 18.

[6] Keine Moskitoküste!

[7] Wie zäh haben die Deutschen in Ungarn, Siebenbürgen, den Slavenprovinzen an ihrer Volksthümlichkeit festgehalten; wie bald hingegen sind sie in Pennsylvanien abtrünnig geworden!

[8] Man denke nur an das Project einer belgisch-ostindischen Compagnie, welches Oesterreich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht durchführen konnte. Sehr beachtenswerther Vorschlag von Fröbel (a. a. O., S. 87 ff.), daß England und Preußen zusammen eine deutsche Kolonie im Laplatagebiete gründen sollten.

[9] Vgl. Wappäus Deutsche Auswanderung und Kolonisation. 1846.

[10] Arbeiter, welche nur für eine gewisse Jahreszeit oder Lebensperiode auswandern (§. 177), bleiben gewöhnlich mit ihrer Heimath in wirthschaftlichem Zusammenhange. Hier drohet jedoch eine große Gefahr, wenn der gewohnte Abfluß einmal plötzlich in Stocken geräth. Die Graubündtner hatten sich während des 17. Jahrhunderts sehr daran gewöhnt, als Schuster ꝛc. eine Zeitlang im venetianischen Gebiete zu verbringen, wohl 1000 Köpfe jeweilig. Um so härter der Schlag, als Venedig 1766 alle diese Familien austrieb. Seitdem beginnen die vielen bündtnerischen Conditoreien in den Hauptstädten Europas. (Röder und Tscharner Der C. Graubündten I, S. 56.) So war der Miethstruppendienst namentlich für die innere Schweiz eine sehr bedeutende Aushülfe. Während des Krieges von 1690 ff. standen fast 30000 schweizerische Reisläufer im französischen Heere. Kurz vor der großen Revolution kann ihre Zahl selbst während des Friedens in Frankreich, Italien, Spanien und Holland auf mindestens 30000 geschätzt werden. (Meyer von Knonau Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft II. S. 104. 464.) Kein Wunder also, wenn das Aufhören der Schweizergarden eine mächtige Krisis bewirkte. Vertreibung der Tessiner aus der Lombardei 1853.

§. 261.

Die Frage, was der Staat vernünftiger Weise für die Auswanderung thun könne, muß natürlich sehr verschieden beantwortet werden, je nachdem wir eine bloß negative (§. 259), oder eine kolonisatorische (§. 260) Auswanderung vor uns haben. — Die letztere einzuleiten, fordert einen so bedeutenden Kapital- und Arbeitsaufwand, daß ihn bei uns wohl nur die Staatsgewalt machen könnte, ja im größern Maßstabe wohl nur eine Verbindung mehrerer Staaten. Denn man täusche sich nicht! Unsere Auswanderer selbst gehen regelmäßig der nächsten Aussicht nach, welche ihnen eine behagliche Zukunft eröffnet. Ob sie dabei mit der alten Heimath verbunden bleiben, oder ob ihre Kinder vollständig entnationalisirt werden: das ist ihnen gewöhnlich ganz einerlei; und bei der Bildungsstufe der meisten darf dieß sogar kaum Wunder nehmen. Will also Deutschland seine scheidenden Kinder zu einer deutschbleibenden, d. h. natürlich neuen[1] Kolonie vereinigen, so muß es ihnen auf seine Kosten wenigstens dieselben Vortheile darbieten, welche sie in den älteren, schon im vollen Gange befindlichen Kolonien fremder Völker antreffen würden. Wer ernten will, darf das Opfer der Saat nicht scheuen.[2] Selbst bedeutende Opfer in

dieser Richtung würden bei zweckmäßiger Leitung im Einzelnen mit der Zeit gewiß reichlich vergolten werden. An eine unmittelbare Tilgung für die Staatskasse wäre vielleicht nicht zu denken; desto mehr an eine mittelbare, durch den Aufschwung der Zölle und sonstigen indirecten Steuern.

Dagegen würde jede kostspielige Beihülfe des Staates für die bloß negative Auswanderung in der Regel eine Thorheit sein. Wer möchte diejenigen Kinder der großen Volksfamilie, welche dem Vaterhause treu bleiben wollen oder müssen, zu einem Tribute an diejenigen zwingen, die der Heimath für immer den Rücken kehren? — Allerdings verbietet schon die einfache Menschenliebe, daß man der Auswanderung *keine Vogelfreiheit* lasse. Also möglichste Bekämpfung der Unwissenheit in Auswanderungsfragen, harte Bestrafung jedes seelenverkäuferischen Treibens, strenge Ueberwachung der Auswandererschiffahrt, wirksame Verpflichtung der Consuln, welche in Amerika ꝛc. angestellt sind, auch den Auswanderern mit Rath und That behülflich zu sein. Musterhaft in Bezug auf die Auswandererschiffahrt sind besonders die bremischen Gesetze, die auch wirklich dazu gedient haben, einen Hauptzug deutscher Auswanderung über Bremen zu leiten.[3] Nach früheren Verordnungen vom 1. Octbr. 1832, 19. Junius 1834, 9. April 1849 bestimmt die Vorschrift vom 14. Julius 1854 u. A. Folgendes: Nur ein unbescholtener bremischer Bürger, der 5000 Rthlr. Caution gestellt hat, ist zur Aufnahme und Beförderung von Schiffspassagieren befugt. Für jeden Passagier werden mindestens 12 Quadratfuß von der Oberfläche des Verdecks gefordert, für jedes Zwischendeck mindestens 6 Fuß Höhe. Hinsichtlich des Proviantes muß auf die längstmögliche Dauer der Reise gerechnet werden: so z. B. für eine Reise nördlich vom Aequator auf 13 Wochen. Zugleich muß der Rheder Garantie leisten, daß für den Fall, da dem Schiffe ein Unglück zustoßen sollte, wodurch dasselbe zur Fortsetzung der Reise unfähig würde, das Passagegeld sämmtlicher geretteten Passagiere und außerdem noch 20—40 Thaler (je nach Länge der Reise) für jeden zur Verwendung stehen, um damit die Rettungskosten, dann aber auch die Kosten des vorläufigen Unterhaltes und der Weiterbeförderung zu bestreiten. Alles dieß wird durch genaue Schiffsvisitation controlirt und steht unter Aufsicht einer Behörde, welche aus Senatoren und Mitgliedern der Handelskammer gebildet ist.[4] Von englischen

Bestimmungen [5] scheint besonders die nachahmungswerth, welche den königlichen Agenten in Canada ꝛc. aufgibt, ihre Nachweisungen für Auswanderer unentgeltlich zu ertheilen; um aber ihre Clienten vor dem, für sie selbst verderblichen, müßigen Umherlungern zu bewahren, versagen die Agenten ihren Dienst solchen, die ohne zureichenden Grund über acht Tage nach der Ausschiffung noch im Hafen bleiben.

[1] Sehr viel wäre freilich schon gewonnen, wenn sich die deutschen Einwanderer in Nordamerika auf Einen dortigen Staat concentriren und diesen dadurch bald zu einem deutschen machen wollten. Aus mancherlei Gründen möchte sich Wisconsin hierzu am besten eignen.

[2] Vorkehrungen, um den Ansiedlern ihre Ländereien gehörig erforscht und vermessen zu übergeben, um die ersten, gesundheitsgefährlichen Arbeiten der Ausrodung und des Häuserbaus durch Acclimatisirte verrichten zu lassen, um das zur Landwirthschaft erforderliche Inventar im Großen zu kaufen u. s. w.

[3] Es gingen 1854 deutsche Auswanderer über

Bremen . . .	76875
Hamburg . . .	50819
(davon direct nur	32310)
Havre	95894
Antwerpen . .	25843
andere Häfen . .	2500

Der bremische Handel im Allgemeinen ist durch diesen Auswanderertransport ganz ähnlich emporgeblühet, wie im Mittelalter der Handel der italienischen Seestädte durch den Transport der Kreuzfahrer. Es geht hier, wie in so vielen Fällen, die wahre Menschenfreundlichkeit mit dem wahren volkswirthschaftlichen Vortheile ziemlich parallel.

[4] Aehnliche Vorschriften in Hamburg 3. Junius 1850, revidirt 26. Febr. 1855; in Frankreich 15. Januar 1855, in den V. Staaten von Nordamerika 2. März 1855. Vgl. Hübner Statistisches Jahrbuch 1856, S. 289 ff. Uebrigens sind vor Kurzem schwere Klagen über die deutsche Auswandererschiffahrt laut geworden, zumal was die Behandlung der Frauen betrifft: Novara-Reise III, S. 49 ff. Ausland 1863, Nr. 8.

[5] Vgl. Macculloch Universallexikon, v. Kolonien. 9 George IV, c. 21. Besonders weit in der Fürsorge für die Auswanderer geht das Gesetz vom 30. Junius 1852, welches in 91 Artikeln und 11 Beilagen bis zur Form der Ueberfahrbillets herunter Alles auf das Genaueste bestimmt. Das frühere Gesetz von 1803, auf den Rath der schottischen Highland-Society erlassen, hatte, scheinbar im Interesse der Auswanderer, die Erfordernisse zu reichlich bemessen, weil die Rathgeber wünschten, daß der Auswanderung ein Riegel vorgeschoben würde. Es wurde daher in der Praxis mit Zustimmung beider Parteien fortwährend umgangen: vgl. Lord Selkirk Observations on the present state of the Highlands of Scotland, with a view of the causes and probable consequences of emigration. (1805.) Edinb. R. Decbr. 1826, p. 61. January 1828.

§. 262.

Ganz ausnahmsweise kann eine plötzlich unternommene, wohl geleitete und großartig ausgedehnte Emigration das wirksamste Vorbereitungsmittel zur Abstellung des Pauperismus bilden. Wo z. B. durch unmäßige Zersplitterung des Grundbesitzes der traurige Zustand der Zwergwirthschaft herrschend geworden ist; wo ein volksthümliches Hausgewerbe durch übermächtige Concurrenz auswärtiger Großfabriken und Maschinen ins Elend gerathen: da liegt die Hoffnungslosigkeit vornehmlich darin, daß jeder Besserung eine Concentration der Arbeitskräfte und Verbindung derselben mit Kapitalkräften vorausgehen müßte, hierdurch aber für den Augenblick eine Menge der bisherigen Arbeiter ganz und gar überflüssig würden. D. h. also, um die ganze Volkswirthschaft zu heben und 10000 Menschen eine sichere, menschenwürdige Existenz zu verschaffen, würden andere 10000 zum Hungertode verurtheilt! Vor dieser Uebergangskrise schaudern die meisten Staatsärzte zurück; sie begnügen sich mit Palliativen, die am Ende viel kosten und nichts helfen. Hier wäre offenbar das Einfachste, jene überflüssig gewordenen Arbeiter auf Staatskosten auswandern zu lassen; alsdann müßte die erforderliche Wirthschaftsreform in der Heimath vollzogen und allenfalls durch strenge Gesetze die Wiederkehr des alten Uebels verhütet werden. Je plötzlicher, so zu sagen je einmaliger, die Auswanderung erfolgte, desto weniger könnte sie die Volksvermehrung beflügeln; und an sich schon würde die verbesserte Lage der zurückgebliebenen Proletarier in diesem Punkte günstig wirken, da nichts mehr zu leichtsinnigen (reckless) Ehen verführt, als gänzlicher Aussichtsmangel, sich in Zukunft zu verbessern. [1] [2] [3]

[1] Für die Uebervölkerung von Ireland haben bedeutende Kenner eine solche Emigration als das einzige Heilmittel bezeichnet: vgl. Torrens The budget, passim; J. S. Mill Principles II, Ch. 10; Edinb. Rev., January 1850. Lord Palmerston hat auf seinen Gütern die reichen Pächter, die schon im Begriffe standen auszuwandern, dadurch festgehalten, daß er die armen auf seine Kosten auswandern ließ. Die seit einigen Jahren im größten Maße betriebene selbständige Auswanderung der Iren nach Amerika (§. 177) ist ein unberechenbarer Gewinn für das englische Volksleben. Als Mittel gegen die Uebervölkerung von England empfiehlt Thornton freie Kornzufuhr, Verkleinerung der Pachtgüter und Errichtung ganz kleiner Landstellen, sog. cottage-allotments. (Overpopulation. Ch. 7. 8.)

[2] Interessanter Gedanke von R. Mohl Polizeiwissenschaft I. S. 130, daß

einer wirklichen Uebervölkerung, wenn sich keine freiwillige Auswanderer finden, durch eine Art von Auswanderungsconscription unter den jungen Erwachsenen abgeholfen werden könnte, mit Loosung, Stellvertretung ꝛc.

[3] Wenn noch Fischer Gesch. des deutschen Handels (1785 ff.) den Krieg als ein Mittel gegen „Uebervölkerung" betrachtet, so bemerkt dagegen M. Wirth Grundzüge der N. Ö., S. 469 sehr richtig, daß nicht sowohl Kinder, Weiber, Greise und Krüppel, sondern gerade die productivsten Männer und außerdem noch ungeheuere Kapitalmassen durch den Krieg verschlungen werden.

Schluß.

§. 263.

Daß keine Volkswirthschaft ins Unendliche fortwachsen kann, ist im Allgemeinen ebenso leicht zu glauben,[1] wie es im Einzelnen schwer fällt, die unüberschreitbare Gränze nachzuweisen. Beim Ackerbau wäre dieß noch am ersten möglich. Da gibt es Punkte, von denen jeder Praktiker einsieht, daß eine Steigerung des Rohertrages über sie hinaus den Reinertrag absolut verringern müßte.[2] Wäre nun aber ein Volk auch mit seiner ganzen Landwirthschaft auf diesem Punkte angelangt, so bliebe dennoch der Ausweg übrig, Gewerbe, Handel und persönliche Dienste für andere Völker zu treiben, und sich mit Lebensmitteln und Fabrikmaterialien dafür bezahlen zu lassen. Hat unser Volk diese Bahn einmal betreten, so kann offenbar jede Verbesserung unserer Industrie, jeder Fortschritt des Auslandes an Rohstoffproduction und Fabrikaten- oder Dienstconsumtion ein absolutes Wachsthum unserer Wirthschaft begründen. D. Hume war der Meinung, daß die gewerbliche Präponderanz in einer nothwendigen steten Wanderung von einem Volke zu anderen begriffen sei. Gerade eine sehr hoch entwickelte Industrie mache das Land geldreich, vertheuere damit wieder die Lebensmittel und den Arbeitslohn; bis zuletzt die Unmöglichkeit eintrete, auf dem Weltmarkte mit den wohlfeileren Ländern zu concurriren, und der Gewerbfleiß dann sich nach diesen übersiedele.[3] Da leuchtet denn ein, wie sehr alle solche Gränzen durch die neueren Transportverbesserungen, also Erleichterungen der Zufuhr, hinausgerückt worden sind, und wie sehr zugleich der §. 198 erwähnte Ausweg durch die neueren Fortschritte des Maschinenwesens, das mannichfaltige Uebergewicht der Maschinen über die Handarbeit an Bedeutung gewonnen hat.[4]

Man muß aber auch hier die „angewandte“ und einzig praktische Nationalökonomik von der „reinen“ unterscheiden. (§. 217.) Eine so stetige Entwickelung würde selbst dann große Schwierigkeit haben, wenn die ganze Welt ein großes Reich bildete. Man denke z. B. an Oesterreich, wo einzelne Provinzen noch sehr zurückgeblieben, fast mittelalterlich sind, während andere schon seit langer Zeit Symptome der Uebervölkerung darbieten. Wie viel mehr noch in verschiedenen Staaten! Ein rohes Volk hat oft keine Lust, seinen Verbrauch unserer Fabrikate zu vergrößern, wenn es dafür seinen Ackerbau fleißiger treiben soll. Ein anderes Volk, welches vom Baume der wirthschaftlichen Erkenntniß bereits gekostet hat, mag sich mit ewiger Fortdauer der bloßen Rohproduction nicht begnügen: mit der Zeit will es selbst Industrie und Handel treiben, daher es den Abbruch des gewohnten Verkehrs mit uns als eine Emancipation von uns betrachtet. Wie dann ferner, wenn andere hochkultivirte Nationen auf dem Markte der bloßen Rohproductionsländer mit uns concurriren? wenn solche Nebenbuhlerschaften wohl gar zum Kriege führen, wo jeder Theil seinem Gegner Schaden thut aus Lust am Schaden, nicht selten mit Verletzung der eigenen wirthschaftlichen Interessen? Ich wüßte kein Menschenalter, das sich ohne solche großen Störungen entwickelt hätte; wir können diese daher nicht eigentlich unnatürlich nennen.[5] — Und selbst im Innern des hochkultivirten Volkes pflegt jene Fortschrittsbahn viele Hindernisse zu finden. Mit jeder großen wirthschaftlichen Veränderung sind als Ursache und Wirkung allerlei politische, sociale ꝛc. Umgestaltungen verbunden, die fast niemals ohne Bedenken und Beschwerden vor sich gehen.[6] Wo die Arbeitstheilung nur irgend ausgebildet ist, da haben sich gewöhnlich die früheren Zustände, welche man, um fortzuschreiten, verlassen muß, in bestimmte Klassen mit eigenem Standesinteresse gleichsam fixirt. Diese Klassen widersetzen sich nun dem Fortschritte; es bedarf eines Kampfes, um ihn durchzuführen. Unter Umständen kann aber die langwierige Verzögerung einer nothwendigen Reform den Geist des Volkes dermaßen lähmen oder vergiften, daß hernach zu gedeihlichem Fortschreiten weder Lust noch Kraft mehr übrig bleibt. Dieß die wichtigste Ausnahme von der Regel des §. 24. Je glücklicher die ethnographische und sociale Zusammensetzung eines Volkes, je besser der Nationalgeist, je geschickter die Verfassungsformen: desto seltener wird sie

vorkommen.[7] Alles dieß gilt namentlich von der Uebervölkerung und Kapitalplethora,[8] welche so leicht der Sittlichkeit des Volkes schaden. Auch neue Erfindungen, wodurch man ja die Gränze der Productionsmöglichkeit unberechenbar ausdehnen kann, sind regelmäßig nur bei einer geistig unverfallenen Nation zu erwarten.[9]

[1] Es gibt freilich Stimmungen, wo man das Gegentheil behaupten möchte, und sie waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sogar tonangebend. Vgl. Condorcet Tableau historique des progrès de l'esprit humain, zumal die Epoque X, wo er von den zukünftigen Fortschritten handelt. Doch ist auch hier (Oeuvres VIII, p. 350) in dunkelen Worten des Punktes gedacht, wo keine Volksvermehrung weiter stattfinden dürfe. Malthus Principle of population III, Ch. 1 weist ihm hinsichtlich der großen Verlängerung des menschlichen Lebens, welche er voraussieht, gründlich nach, daß hier die Begriffe „unbestimmbar" und „unendlich" verwechselt sind. — In dem frischwachsenden Nordamerika bildet sich jetzt eine volksthümliche Schule, die wenigstens zwischen den Zeilen das Princip des unendlichen Wachsthums proclamirt. So lehrt z. B. Peshine Smith Manual of political economy (Newyork 1853), die am Productionsorte verzehrten Lebensmittel würden ja nicht zerstört, sondern könnten als Dünger dem Boden ebenso viel zurückgeben, wie sie zuvor von demselben gezogen hätten. (Ch. 1.) Die Kapitalien haben das Bestreben rascher zuzunehmen, als die Menschenzahl. (Ch. 6.) Der Arbeitslohn tendirt mit dem Steigen der Bevölkerung zu wachsen. (Ch. 5). Mit jedem Fortschritte der Mechanik steigt der Werth der menschlichen Arbeit, sinkt aber verhältnißmäßig jener der Kapitalien. (Ch. 3.) Ricardo's Grundrentengesetz wird in Carey'scher Weise umgekehrt. (Ch. 2.) Auch Carey läßt bei seiner Voraussetzung, daß mit jedem Kulturfortschritte immer fruchtbarere Grundstücke in Angriff genommen würden, eigentlich gar keine Gränze dieses Wachsthums durchblicken. (Past, present and future, Ch. 3.) Noch deutlicher ist das Princip des gränzenlosen und progressiv immer raschern Fortschrittes Principles of social science I, p. 270 ausgesprochen. Carey erläutert dieß mit dem Beispiele der unendlich wachsenden Fallgeschwindigkeit, ohne die ad absurdum deductio zu merken, welche darin liegt, daß am Ende der tausendsten Secunde ein fallender Körper die Geschwindigkeit von einer Million Fuß erlangt haben soll. (a. a. O. I, p. 204.) Aber selbst im heutigen England klingen solche Gedanken an. Banfield z. B. kann sich kaum vorstellen, daß der relative Betrag (rate) des Arbeitslohnes, Kapitalzinses und der Grundrente anders abzunehmen vermöchte, als durch Vergrößerung des absoluten Betrages (amount). S. dessen Organization of industry, passim. So hegt auch v. Prittwitz die regsten Hoffnungen. Er zweifelt nicht, daß alle jetzt noch schlechten Regierungen ihren Irrthum künftig einsehen und sich bessern werden. (Kunst reich zu werden, S. 379.) Die Zunahme des Kapitals, mithin des Reichthums der Menschen überhaupt ist einer unbegränzten Vermehrung fähig. (S. 81.) Der Zinsfuß wird fast bis auf Null sinken, wenn so viel Kapital gesammelt ist, daß sich keine Unternehmer mehr finden, welche davon Gebrauch machen wollen. (S. 305.) Der Ackerbau vermittelst großer Güter wird später ganz aufhören

(S. 307), und die ganze Erde, wenn erst das Eisenbahnsystem vollendet ist, einen großen Park darstellen. (S. 29.) Die Furcht vor einem künftigen Ausgehen des Brennstoffes beruhigt er damit, daß verbesserte Communicationsmittel dann vielen Bewohnern kalter Gegenden verstatten werden, sich für den Winter in ein wärmeres Klima überzusiedeln. (S. 21.) Zugleich könnten artesische Brunnen zur Leitung der Erdwärme dienen, oder Eisenplatten, mit Windmühlflügeln verbunden, durch ihre Reibung auf einander Wärme erzeugen. (S. 22.) S. desselben Andeutungen über künftige Fortschritte und die Gränzen der Civilisation, 2. Aufl. 1855.

[2] Nach §. 165 könnte man sagen: wo das Product des zuletzt angestellten Arbeiters nicht mehr im Stande ist, seine eigenen Bedürfnisse zu decken. So meint J. B. Say, ein Product sei doch nur eine solche Sache, deren Brauchbarkeit mindestens ihren Kosten gleich komme. Er bedient sich des Beispiels, wo man drei Tagereisen nöthig habe, um den Nahrungsbedarf eines einzigen Tages herbeizuschaffen. Als Gränzen der Production werden folgende angegeben: zu geringe Bedürfnisse der Menschen, zu theuere Productionsmethoden, zu hohe Steuern, natürliche Hindernisse durch Unfruchtbarkeit oder weite Entfernung. (Traité I, Ch. 15. Cours pratique übers. von Morstadt I, S. 525 ff.)

[3] D. Hume Discourses N. 3. (On money.)

[4] Besonders günstig in dieser Hinsicht ist England gestellt: durch seine vortreffliche Handelslage, seinen Ueberfluß an den vornehmsten Hülfsstoffen, wie Steinkohlen, Eisen ꝛc. Sollten freilich die Steinkohlenlager ꝛc. eines solchen Fabriklandes jemals ganz erschöpft werden, so ist auf unserem gegenwärtigen Standpunkte kaum abzusehen, wie das rascheste und furchtbarste Sinken seiner Volkswirthschaft noch gehemmt werden könnte! Vgl. die Eröffnungsrede der britischen Gelehrten-Gesellschaft zu Newcastle (1863) von Armstrong, der bei gleicher Zunahme des englischen Kohlenverbrauches, wie in den letzten 8 Jahren, eine Erschöpfung der englischen Kohlenflötze binnen 212 Jahren voraussagt.

[5] Selbst J. S. Mill hat über die Wahrscheinlichkeit des ewigen Friedens auf Erden viel zu rosige Ansichten: Principles III, Ch. 17, 5.

[6] Den Mongolen erschien die Verfassung des Nomadenlebens in einem so trüben Lichte, daß sie ernstlich daran dachten, China mit seinen zahllosen Bewohnern zur Weide zu machen! (Gibbon History of the Roman empire, Ch. 34.)

[7] Für England ist es charakteristisch, wie sowohl die Aufhebung des übelirten Normannenthums, als auch später jene der Leibeigenschaft so allmälich vor sich gegangen ist, daß die gleichzeitigen Historiker eigentlich davon schweigen. (Macaulay History of England, Ch. 1.) Aufhebung der Korngesetze gegenüber dem neuesten gewerblichen Aufschwunge des Landes.

[8] Schon Ricardo meint, in einem hochkultivirten Lande sei die immer fortgehende Ersparniß von Kapitalien gar nicht durchaus wünschenswerth: sie würde im Extrem zu einer gleichen Armuth Aller führen. (Principles, Ch. 5.)

[9] So lehrt Beccaria Economia publica I, 3, 31: die Bevölkerung finde ihre Gränze da, wo weder der Ackerbau mehr gesteigert werden kann, noch auch das Ausland für die ihm zu liefernden Fabrikate und Dienste Producte mehr als Gegenwerth bietet. Aehnlich Büsch Geldumlauf III, 7; anders freilich V. 15: wo gegen Ad. Smith ausgeführt wird, daß ja die von einem Volke für andere

zu leistende Arbeit keine unüberschreitbare Gränze habe. Steuart's Lehre von den Productionsgränzen eines Handelsvolkes: Principles I. Ch. 18. Lauderdale Inquiry, Ch. 5. p. 274 ff. hebt sehr entschieden hervor, daß aller Reichthum, welcher aus der Veredelung ꝛc. von Rohstoffen herrührt, auf der Production solcher Rohstoffe und der Lebensmittel für die Arbeiter beruhet. Vortreffliche Untersuchungen von Malthus in den Additions (1817) zum Essay on the principle of population III, Ch. 9—13: der über den eigenen Ackerbau hinausgewachsene Gewerbfleiß mag zwar zunächst Reichthum und Volksmenge steigern; dieß wird aber sehr theuer erkauft durch die größere Unsicherheit der Kornzufuhr, die stärkeren Schwankungen des Arbeitslohnes, endlich die stete Gefahr des Sinkens durch das Steigen der fremden Landbauvölker. Schon Mirabeau Philos. rurale, Ch. 10 hatte gemeint, durch eine Industriegröße, wie jene der Holländer, werde das Volk über alle Welt zerstreut, freilich zu Hause unabhängig, aber höre fast auf eine Nation zu sein.

§. 264.

Daß ein Altern und Verfallen nach erreichter Blüthenzeit für ganze Völker ebenso unvermeidlich ist, wie für einzelne Menschen, kann im Allgemeinen so wenig bewiesen, als widerlegt werden.[1] Diese Ungewißheit ist praktisch sehr nützlich, weil das Gegentheil mittelmäßige Staatsmänner leicht verzagt oder gleichgültig machen könnte. Jedenfalls aber darf man nicht, wie so Viele thun,[2] die irdische Unsterblichkeit der Völker, falls sie nur eine richtige Diät beobachten, ohne Beweis voraussetzen, und eine Wissenschaft (Physiologie oder Medicin des Volkes) schon um deßwillen für irrig erklären, weil sie gegen das Altwerden kein Heilmittel zu kennen gesteht. Viele Völker haben unzweifelhaft dieß Schicksal gehabt: sie sind gestorben, d. h. nicht gerade zerstört, wie ja auch in der körperlichen Welt kein Stoff verloren geht, aber doch in ihrer frühern nationalen Persönlichkeit verschwunden und nur noch als Bestandtheile anderer Nationen fortlebend.[3] Diese Erscheinung hat zwar die Analogie alles Menschlichen für sich, scheint aber einem weitverbreiteten Naturgesetze zu widersprechen, wonach das Fortgehen in einer Richtung gewöhnlich um so leichter wird, je weiter man bereits darin gegangen ist.[4]

Es erklärt sich indessen das Problem des Sinkens zunächst schon aus den erschlaffenden Einwirkungen des Besitzes und Genusses selbst, welchen nur ausgezeichnete Menschen ganz entgehen. Die Meisten werden bequemer, wenn sie ihr Hauptziel erreicht haben. Ich erinnere an die Nachkommen derer, welche durch ungewöhnliche Thätigkeit reich geworden sind. Aus dem Gelingen selber geht

eine große Gefahr der Eitelkeit und Sicherheit hervor; die letztere namentlich insofern, als man nun vom Ganzen (z. B. vom Staate), überhaupt von Anderen erwartet, was man durch eigene Wachsamkeit und Thätigkeit erhalten sollte. Das Ganze besteht ja immer aus den Einzelnen![5] — Hierzu kommt das Streben nach dem Neuen um seiner Neuheit willen: ein an sich förderliches Streben, ohne welches die volle Entwickelung aller Kräfte vielleicht nicht möglich wäre. Wenn aber der Geist eines Volkes eine unbegränzte Capacität besitzt, so muß wohl endlich, falls das Beste erreicht ist, und immer Neues geschafft werden soll, nach dem Schlechtern gegriffen werden. Schon die bloße sehr starke Concurrenz wirkt hier gefährlich, weil sie leicht die große Masse der Unverständigen zum Schiedsrichter macht, und durch unerlaubte Nebenmittel zu reizen verführt, in den Künsten z. B. durch Lüsternheit statt des Schönheitsgefühles.[6] — Man denke ferner an die Enttäuschungen, welche bei jedem idealen Streben unvermeidlich sind. Solche Ideale haben doch immer viele menschlichen Schwächen an sich. Der große Haufe der gewöhnlichen Menschen dient in der Regel dem Bauche ꝛc.; nur zuweilen gelingt es, ihn zu idealen Dingen aufzuspornen: und das sind gleichsam die Silberblicke der Geschichte. Späterhin folgt dann regelmäßig eine Periode vielfacher Enttäuschung, Abspannung vom Rausche. Haben sich nun allmälich alle Ideale, denen das einzelne Volk zugänglich war, abgenutzt, so kann nichts mehr die große Masse aus ihrer Ruhe, ihrem Schlamme hervorlocken. — Dabei wiederholt es sich in der Regel, daß dieselben Richtungen, welche das Volksleben zu seinem Höhepunkte führen, es in ihrem weitern Fortwirken auch wieder hinabstürzen. Keine menschliche Richtung, die doch fast immer mit Sünde behaftet, die jedenfalls endlicher Natur ist, verträgt ihre äußersten Consequenzen.[7] Bei allem irdischen Dasein pflegt der Entstehungsgrund schon die Keime des künftigen Unterganges zu enthalten.

Uebrigens darf zur Beruhigung des menschlichen Freiheitsgefühles kühn versichert werden, daß noch kein religiös und sittlich tüchtiges Volk, so lange es diese höchsten Güter bewahrte, verfallen ist.

[1] Auch bei den Einzelnen ist die Nothwendigkeit des Todes unbeweisbar; man zweifelt aber nicht daran wegen der großen Menge von Erfahrungen, wie sie bei ganzen Völkern natürlich in dem Grade nicht stattfinden kann.

2 Merkwürdiger Streit zwischen Hume und Tucker. Jener hatte diesem vorgeworfen, daß nach seiner Ansicht Industrie und Reichthum unendlich fortschreiten müßten; und doch hätten alle Dinge den Keim des Verfalles in sich selbst. Tucker bemerkt dagegen, er wolle nur, daß Niemand sagen könne, wo der Fortschritt nothwendig aufhören muß. Alle politischen Körper können verfallen, wie die natürlichen; aber sie müssen es nicht. Bei guten Gesetzen und Sitten werden sie mit zunehmendem Alter sogar immer kräftiger. Es komme hier namentlich auf allgemeinere Verbreitung des Eigenthums, Sicherung des Fleißes und Verbesserung der Hauptmängel des englischen Wahlverfahrens an. (Four tracts. p. 47 fg. Two sermons. p. 30.) Aehnlich urtheilen die meisten Nationalökonomen: so noch Macculloch Principles II, 2, 3. S. dagegen die beiden letzten Abschnitte in Ferguson History of civil society.

3 Ein neues Volk nehmen wir da an, wo wir nach dem Verschwinden einer frühern hohen Kultur, verbunden mit der Aufnahme neuer ethnographischen Elemente, von Neuem die leicht erkennbaren Symptome jugendlicher Unreife wahrnehmen.

4 Auf religiösem Felde in dem bekannten Worte des Herrn: Matth. 25, 29 ausgesprochen.

5 Künstlerschulen verkommen gewöhnlich durch Manier. Von den zwei großen Bildungsmitteln der Kunst, Studium der Natur und Studium klassischer Muster, ist das letzte bequemer, und das erste wird leicht darüber vernachlässigt. Hierzu kommt das Streben, dem Lehrer zu schmeicheln, was am wirksamsten durch Nachahmung seiner Fehler geschieht; das falsche Kennerwesen im Publicum, welches sich durch die Manier am wohlfeilsten befriedigt fühlt u. s. w.

6 Auf einem noch wenig bebauten Felde zu ackern, das folglich des Neuen noch sehr viel bietet, verleihet gar leicht einen frischen, fröhlichen Schwung, der an sich ungemein productiv ist. Dagegen beginnt das Sinken fast jeder Literatur damit, daß Schriftsteller und Leser die Sprachformen, Redensarten ꝛc., deren sie gewohnt werden, nicht mehr so völlig ausdenken, ausfühlen, wie die ursprünglichen Schöpfer derselben: eine große Versuchung, sich mit immer schärferem Gewürz zu überbieten! J. S. Mill's Ansicht, den stationary state für einen ganz erfreulichen zu halten (Principles IV, Ch. 6), übersieht die hochwichtige Thatsache, daß derselbe, wie die Menschen einmal sind, fast regelmäßig den Verfall einleitet.

7 Große Herrscher, denen man nachrühmt, daß sie durch ihre Consequenz die Welt erobert, würden mit derselben Consequenz, auch nur fünfzig Jahre länger fortgesetzt, ganz gewiß die Welt wieder verloren haben. Was wäre aus Alexander M. und Karl M. geworden, wenn sie ein Menschenalter länger gelebt!

§. 265.

Alle einzelnen Völker, die neben und nach einander gelebt haben, werden zusammengefaßt als Menschheit. Wer möchte das Vorhandensein eines Standpunktes leugnen, für welchen die Menschheit nur Ein großes Ganzes bildet, die bunte Mannichfaltigkeit

ihres Lebens nur Einen großen Plan, einen „wunderbaren, herrlich hinausgeführten" Rathschluß Gottes? Aber wer ist auch so keck, von sich zu behaupten, daß er diesen Standpunkt inne habe? Theologen sollten es am allerwenigsten thun, da selbst ein Paulus die Wege Gottes unerforschlich nennt. So lange wir nicht einmal wissen, ob wir uns im ersten oder letzten Zehntel der Geschichte der Menschheit befinden, ist jede universalhistorische Construction, um die einzelnen Völker und Zeiten unterzubringen, ein Luftschloß; und zwar gleichgültig, ob philosophische Systeme, oder socialistische Projecte, oder naturwissenschaftliche Parallelen dabei maßgebend gewesen. Der gewöhnlichste Irrthum, worein solche Geschichtsconstructionen gerathen, besteht darin, daß man Eigenthümlichkeiten gewisser Kulturstufen, die sich mehr oder weniger bei allen Völkern in der entsprechenden Zeit ihrer Entwickelung nachweisen lassen, für eine Nationaleigenthümlichkeit des Volkes ansieht, mit dem man sich selbst gerade beschäftigt; und nun wunderwelche Consequenzen darauf gründet, die aber freilich mit der wachsenden Kenntniß anderer Völker sogleich zusammenstürzen. — Inzwischen gibt es wieder eine Menge von Thatsachen, welche dem einzelnen Volke wirklich eigenthümlich sind, den Volkscharakter bilden, und einem irgend phantasiereichen Betrachter Ahnungen erschließen über den eigenthümlichen Beruf im Haushalte der Vorsehung, welcher gerade diesem Volke zu Theil geworden. Daß sich positiv ein System aus solchen Thatsachen aufbauen läßt, denke ich freilich nicht. Aber sie schützen uns wenigstens vor einem falschen Systeme, vor der unpassenden Anwendung von Analogien, vor der trägen, fatalistischen Uebertreibung des Satzes: nichts Neues unter der Sonne! Es war beinah Mode geworden, unsere Gegenwart mit dem sinkenden Zeitalter der griechischen und römischen Republiken zu vergleichen. Schreckliche Parallele! wobei man aber die größten und zweifellosesten Unterschiede um kleinerer, jedenfalls zweifelhafter Aehnlichkeiten willen übersah. Ist nicht die Aufhebung der Sklaverei, welche doch bei den vornehmsten Kulturvölkern der Gegenwart vollzogen worden, allerdings etwas Neues und in sittlicher, wie volkswirthschaftlicher Hinsicht gewiß Bedeutendes? Kann der Reichthum, welcher auf Arbeit und Sparsamkeit beruhet, mit dem auf Plünderung beruhenden durchaus zusammengestellt werden? So vermag Niemand die Folgen zu berechnen, welche den Später-

geborenen aus dem bloßen Fortsetzen der wissenschaftlichen, zumal naturwissenschaftlichen Resultate früherer Menschenalter zuwachsen müssen. Die nunmehr gewiß bald vollendete Aufdeckung des ganzen Erdkreises und ihre wahrscheinliche Folge, die Civilisirung aller irgend wichtigen Völker, muß jene Gefahr beseitigen, welcher doch schließlich alle Kulturstaaten des Alterthums erlegen sind, nämlich die einer Zerstörung durch ganz rohe Barbarenhorden. Auch die Bedeutung des europäischen Staatensystems, das sich bald genug zum Weltstaatensysteme erweitern möchte, darf nicht unterschätzt werden. Makedonien würde nicht so leicht Hellenen und Perser unterworfen haben, wenn sich die westlichen Großmächte, Rom und Karthago, rechtzeitig eingemischt hätten. Nun gar das Christenthum, dessen Gnadenmittel Jedermann und zu jeder Zeit die völligste sittliche Wiedergeburt nahe legen! Mit einem Worte: das gewöhnliche Argument, womit der „erfahrene" Mann den „Projectenmacher" schlägt, wenn er ihm nachweist, es sei noch nichts Aehnliches dagewesen, mag in tausend und aber tausend Fällen genügen; einen strengen Beweis liefert es nicht. Jeder Genius zwingt die Regel, sich zu erweitern. Die Wissenschaft aber soll nie vergessen, daß sie der Selbstverleugnung bedarf, um die Wahrheit zu finden.[2]

[1] Ich denke hierbei namentlich an den so oft gemachten Versuch (z. B. von Herder), die Perioden der Universalgeschichte mit den Lebensaltern des Individuums oder auch den Jahreszeiten zu parallelisiren. Hätten wir mehrere Menschheiten, die wir vergleichen könnten, so würde sich mit dieser Analogie schon etwas machen lassen; aber so — !

[2] Vgl. meine Rede Ueber das Verhältniß der Nat.-Oek. zum klassischen Alterthume in den Berichten der K. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Mai 1849, und in den Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte, 2. Aufl. 1861; sowie viele hierher gehörige treffliche Bemerkungen in Knies politischer Oekonomie.

I. Autorenregiſter.

Die arabiſchen Ziffern bedeuten den Paragraphen des erſten Bandes; diejenigen, vor welchen eine römiſche II ſteht, des zweiten Bandes. In manchem Paragraphen iſt übrigens derſelbe Schriftſteller mehrmals angeführt.

Académie française 42.
Aeltere Nationalökonomen 199.
Agassiz II, 175
Agricola 116. 120.
Ahrens 16. 77. II. 3. 5.
Albrecht II. 1.
Algarotti 60.
Anacharsis 116.
Anaxagoras 38.
Anderson, A. (origin of commerce) 188.
Anderson, J. (nature of cornlaws) 152. 154.
Anonyme Autoren von:
— Britannia languens 123. 196.
— Discourse of trade, coyn and papercredit 59. 61. 90. 108. 123.
— Englands great happiness 196.
— Interest of money mistaken 188.
— Paying old debts without new taxes 60.
— Virginia's Verger 9.
— (W. S.) Compendious or brief examination of certain ordinary complaints 137.
Antisthenes 225.
Arbuthnot 135.
Arco II, 154.
Aretin, v. II, 118.
Aristippos 225.
Aristophanes 79. 202.
Ariſtoteles 2. 5. 14. 36. 38. 43. 49. 55. 60. 69. 70. 79. 81. 100. 107. 116. 117. 190. 205. 250. 251. II, 1. 5. 20. 56. 102.
Arnd 20.
Arndt, E. M. II, 139.
Arnold 184.
Asgill 60.
Augustinis, de 62.
Autenrieth II, 101.
Auxiron 154.

Babbage 49. 50. 106.
Baboeuf 79. 81.
Baco 13. 21. 24. 61. 66. 98. 108. 114. 191. 204. 254. II, 101.
Bakewell II, 28. 176.
Bandini 123. 188. II, 125.
Banfield 115. 157. 205. 263.
Barante II, 5. 53.
Bastiat 2. 5. 9. 31. 35. 50. 65. 81. 82. 84. 87. 97. 116. 117. 152. 167. 185. 210. 238a. 242. 243. II, 60.
Baudrillart 21. 242.
Baumſtark 20. 154.
Bazard 11. 64. 67. 84. 86. 90. 97. 205. 207.
Beaumont, de 250. II, 67.
Beccaria 19. 49. 60. 79. 125. 126. 140. 263. II, 33. 101. 154. 170. 174.

Becher, J. J. 98. 114. 214. 254. II, 155.
Bell II, 53. 157.
Benedendorff, v. II. 101. 125.
Bening II, 124. 174.
Bentham. J. 12. 71. 193. 232. 250. 256. II. 101. 121.
Berch II, 87. 101. 125,
Berg, v. 76. II, 194.
Bergen II, 27.
Bergius II, 74. 87. 101. 117. 125. 166.
Berkeley 9. 47. 49. 95. 116. 123. 212. 214. 231. 254. 255. II, 101. 135.
Bernhardi, v. 147. II, 47. 53. 139. 143.
Bernoulli 3. 246. 248. II, 165.
Bertrand II, 87.
Beſold 137.
Bibel 11. 16. 36. 41. 55. 69. 81. 84. 190. 202. 204. 218. 225. 239. 245. 255. 264. II, 18. 99. 101. 106. 125. 141. 174.
Biel 116. 120.
Blackstone 42. 86. 87. 199.
Blanc, L. 81. 82. 98. 167. 178.
Blanqui 169.
Bluntſchli II, 131.
Böckh 135. 137.
Bodin, J. 37. 137. 254.
Bodz-Reymond 97.
Boisguillebert 9. 12. 60. 96. 97. 100. 102. 111. 117. 123. 154. 214. 215. II, 22. 33. 40. 125. 154.
Bonſtetten, v. II, 22. 180.
Booth, D. 243.
Bornitz 3. 114.
Bossuet 191.
Botero, G. 9. 210. 241. 242. 245. II, 19. 36.
Boussingault 32. 34. II, 162. 177.
Boxhorn 39. 94.
Bridge 238a.
Brissot 77.
Broggia 9. 116.
Buat 16.
Buchanan 152. 153. 164.
Buckle 209.
Bülau 17. II, 96. 139. 140.
Bülow-Cummerow, v. II, 133.
Buonarotti 79.
Buquoy, Graf 22. 34. 129. 147. II, 53.
Buret 201.
Burger II, 60.
Burke 220. II, 5. 106. 140. 155.
Büſch 2. 9. 42. 95. 96. 117. 123. 126. 170. 183. 263. II, 40. 125.

Cabanis 37.
Cabet 79. 82. 250.
Caesar, Jul. 16.
Calvin 60. 79. 114. 191.
Campanella 79.
Canard 22. 42. 47. 95. 123. 152. 188. 195. 215.
Cancrin, Graf 64. 98. II, 125.
Cantillon 47. 60. 90. 98. 106. 123. 126. 128. 137. 144. 154. 161. 167. 185. 193. II, 22. 40.
Carey 5. 148. 154. 155. 157. 166. 199. 243. 253. 263. II, 19. 101.
Carli 137. II, 22. 154.
Caſper 246.
Cato, Cens. 43. 190. 222. II, 22. 35. 46. 56.
Cazaux 22. 127. 145.
Celtes 41.
Cervantes 65.
Chalmers, Th. 216. 217. 242. II, 101.
Chamberlen II, 136.
Chaptal 146. II, 139.
Cherbuliez 202.
Chevalier, M. 11. 40. 58. 70. 89. 97. 116. 120. 121. 124. 128. 129. 136. 137. 139. 142. 143. 168. 199. 216. 217. 220.
Child, Sir J. 42. 97. 98. 114. 123. 154. 157. 188. 192. 193. 197. 199. 241. 242. 254. II, 101. 131. 154.
Chryſippos 250.
Cibrario 17. 137.
Cicero 9. 46. 60. 100. II, 22.

Cieszkowsky 89.
Clemens Rom. 81.
Cleonard 65.
Cliquot de Blervache 108.
Cobden, R. 98. II, 160.
Coke, R. 196.
Colbert 232. 255.
Celerus II, 27.
Colton 12. 25. 42. 116. 201.
Columella 40. 51. 71. II, 35. 40. 63.
Comte, Ch. 37. 71.
Condillac 21. 60. 107. 129.
Condorcet 263.
Considérant 62. 88. 183.
Constant, B. 168. II, 5.
Contzen, A. 60. 226.
Cooper, Th. 12.
Cordier II, 53.
Corvaja 82.
Cournot 22.
Court, P. de la 94. 97. 98. 108. 114. 185. 254.
Culpeper, Sir Th. 154. 188. 192. 199.

Dahlmann II, 73.
Dalrymple II, 101.
Daniwardt 16. 48.
Dante 191. 250.
Davies 19. 76. 96. 106. 192. 254. II, 40.
Davanzati 116. 123.
Davenant 9. 10. 21. 97. 103. 116. 124. 157. 242. 254. II, 154.
Decker, Sir M. 10. 41.
Defoe, D. 222.
Demosthenes 231.
Deutsche Nationalökonomen 195. — ältere 114.
Dieterici II, 143.
Dietzel, C. 42. 90.
Diogenes 225.
Dithmar 19. II, 34. 53.
Dombasle II, 22. 139.
Doubleday 242.
Droz 46. 92. 214. II, 53.
Dufau 18.
Duhamel II, 87.
Dumont 225.
Dunoyer 16. 17. 21. 26. 38. 42. 54. 61. 111. 145. 178. 203. 216. 242. II, 139. 188.
Dupont de Nemours 5. 97. 108. 147. II, 153.
Duport, St. Clair 139.
Dutot 96. 100. 116. 212.

Eden, Sir F. M. 49. 140. 213. II, 125.
Edinburgh Review 116. 154. 242. II, 154.
Eichhorn II, 1. 82.
Eiselen 62. 95. 195. II, 157.
Enfantin 250.
Engel 162. 214. 240. 243. 246. 248. II, 138. 157.
Engländer 11. 47. 77. 107. 195., ältere (Kolonisatoren) 9. 116. 254., neuere 5. 9.
Epicharmos 47.
Erasmus 79. 41. 191.
Euler 238a.
Euripides 37. 226.
Everett 243.

Fallati 18. 21. II, 142.
Faucher, L. 178. 215. II, 138.
Faust, M. 137.
Faxardo, Saavedra 9. 254. II, 101.
Fénélon 225.
Ferguson 11. 16. 21. 44. 55. 61. 115. 210. 217. 224. 225. 226. 255.
Fichte, J. G. 12. 82. 97. 123. 129.
Filangieri 225. 254. II, 87. 101. 125.
Fleetwood 143.
Foissac II, 18.
Forbonnais 68. 97. 116. 123. 173. 190. 200. 214. 254. 255.
Forster 79.
Fortrey, Sam. 196.
Fourier, Ch. 58. 62. 81. 85. 97. 183. 207. 250. II, 139.

Fox 77.
Franklin, B. 12. 33. 41. 71. 97. 98. 107. 178. 218. 219. 225. 232. 241. 242. 255. II, 158.
Franzosen 37.
Frégier 223.
Freihändler 5. 12.
Friedländer 4.
Friedrich II, (Kaiser) 60. 83.
Friedrich, M. 16.
Fullarton 123. 125.
Fuoco 11. 22. 87. 121. 146. 154. 202.

Galiani 8. 9. 42. 47. 98. 100. 104. 116. 120. 126. 128. 129. 140. 142. 167. 187. 197. II, 19. 151. 154.
Gallatin 136.
Ganilh 12. 42. 62. 63. 66. 116. 123. 147. 180. 188. 196. 214. 216. II, 22. 162.
Garcilasso de la Vega 9.
Garnier 16. 61. 137.
Garve 61.
Gasparin 161. II, 53. 139.
Gaffer II, 31. 125.
Gavard 17.
Gee 116.
Geiler v. Kaisersberg 39.
Genovesi 4. 16. 56. 97. 102. 123. II, 101. 154.
Gibbon 234. II, 15.
Gioja 2. 30. 42. 47. 56. 62. 191.
Gobbi 32.
Godwin 243. 250. 254. II, 53.
Goethe 25. 36.
Goguet II, 18.
Goldsmith II, 67.
Gournay 60. 108.
Graham 243.
Gratian 47.
Graunt 245.
Gray 243.
Graßmann II, 27. 87.
Grotius, H. 77. 191. II, 18. 111.
Guérard 143.
Guizot II, 4.
Günther 194.
Gundlach, v. II, 101.

Hackluyt 9.
Hale II, 101.
v. Haller, K. L. 14. 256.
Hamilton 152.
Hanssen 40. II, 53. 71. 78. 93. 126. 139. 140. 144.
Harleß 81.
Harrington, J. 98. 205. 253. II, 101.
Harris 47. 49. 128. 180.
Haxthausen, v. II, 71. 125.
Hazzi II, 101. 194.
Hegel II, 1.
Helferich 86. 137. II, 142. 147—149.
Helvétius 11. 38. 231. II, 5.
Herakleides 225.
Herbart 16. 22.
Herbert 101. 142. II, 22. 154. 170.
Herder, J. G. v. 265.
Hermann, F. B. W. 2. 3. 11. 17. 42. 43 44. 45. 61. 62. 100. 102. 103. 106. 108. 110. 113. 115. 129. 137. 142. 144. 145. 146. 147. 150. 153. 154. 166. 172. 180. 181. 183. 186. 196. 196a. 199. 212. 216. 219. 221. II, 122.
Herodotos 37.
Herrenschwand II, 53.
Hildebrand 6. 13. 79. 90. 146. 205.
Heuschling 154.
Hippokrates 37.
Hobbes 42. 47. 61. 77. 107. 116. 118. II, 5.
Hoffmann, J. A. II, 170.
Hoffmann, J. G. 116. 117. 152. 205. 249.
Homer 71.
Hood 168
Hopkins 159.
Horatius II, 22.
Horn 245. 247. 248. 254.
Horneck, v. 19. 114. 116. 254.
Howlett 39. II, 87.

Hufeland 1. 2. 5. 12. 51. 62. 87. 107. 111. 195.
Hugo, G. 24. 69. 81. II, 95.
Humboldt, A. v. 32. 36. 53. 98. 106. 136. 139. 214. II, 17. 45.
Humboldt, W. v. II. 139.
Hume, D. 11. 36. 42. 47. 61. 71. 96. 98. 116. 117. 121. 123. 125. 126. 137. 154. 185. 200. 214. 225. 242. 263. 264. II, 179.
Hundeshagen II, 184. 194.
Hutcheson 11.
Hutten, U. v. 225.

Jacob, W. 120. 135. 137. II, 179.
Jakob, H. E. v. 16. 71. 127. 128. 147. 153. 195. 217. 219.
Jarke 202.
Johnson, S. 93. II, 56. 160.
Jones, R. 148. 154. II, 53.
Jung 156. II, 53. 101. 173.
Justi, v. 9. 17. 116. 199. 254. II, 74. 87. 101. 125. 145. 165. 167.
Ivernois, Sir F. d' 239. 246. II. 53.

Kames II, 63. 101.
Kant, J. 11. 87. II, 1. 5.
Kauffmann 3. 9. 126.
Kaup 29.
Kees, v. 194.
King, Ch. 59.
King, G. 103.
King, Lord 124.
Kirchenväter 81. 83. 190.
Knaus II, 81. 142. 172.
Knies 4. 5. 6. 11. 18. 28. 89. 95. 139. 189. 213. 265.
Kohlschütter II, 134. 135.
Koppe II, 33. 139. 143.
Kosegarten 117. 202. II, 139.
Kraus 17. 128. 137. 197.
Krause 170.
Kretschmar II, 31.
Krönke 22.
Krug 192. 254.
Kudler 60. 128.

Laffitte 202.
Landau II, 72.
Lang 22.
Lauderdale, Lord 8. 9. 61. 62. 98a. 103. 104. 106. 117. 128. 132. 147. 200. 214. 217. 221. 231. 263.
Law 42. 96. 100. 107. 115. 117. 120. 123. 127. 254. II, 136.
Leopoldt II, 87 145.
Leplay 174. II, 148.
Letronne 137. 214.
Lette II, 139. 143. 148.
Libanios 174.
Liebig, J. v. 162. II, 29. 157.
Linguet 69. 174.
List, Friedr. 12. 45. 46. 56. 61. 98. 260. II, 19. 21. 22. 53. 74. 161.
Liverpool, Lord 118. 120. 142.
Livius 231.
Locke 5. 42. 47. 77. 100. 107. 116. 123. 129. 152. 154. 188. 191. 193. 194. 199. 254.
Lotz 5. 17. 20. 60. 61. 98. 99. 100. 106. 115. 123. 128. 144. 166. 169. 195. 202. II, 53. 74. 194.
Louis XIV. 221.
Lowe, J. 129. 219.
Luther, M. 41. 49. 60. 114. 128. 191. 254. II, 111. 118.

Mably 79. 81.
M'Culloch 21. 40. 42. 43. 47. 61. 93. 107. 112. 151. 164. 166. 173. 188. 197. 212. 253. 264. II, 101. 163.
Machiavelli 21. 191. 238. 242. 244.
Macleod 89. 90. 107. 115. 123. 154.
Macpherson 143.
Malchus II, 22.
Malthus 3. 9. 33. 42. 43. 61. 66. 79. 80. 98. 100. 107. 111. 112. 128. 129. 147. 152. 153. 157. 159. 163. 164. 166. 183. 185. 188. 205. 214. 216. 217. 239. 241. 242. 243. 244. 247. 258. 263. II, 21. 22. 101. 143. 161. 162.

Malthuſianer 217. 254.
Mandeville 11. 49. 225.
Mangoldt v. 6. 16. 22. 30. 106. 129. 146. 153. 177. 181. 195.
Mariana 100. 114. 231.
Marlo, K. 71. 178. 242.
Marwitz, v. d. II, 139.
Marshall II, 26 ff. 63. 82. 172.
Martineau, H. 176. II, 101.
Marx, K. 107.
Maſius II, 165. 168.
Massie 42.
Meerwein II, 101. 145.
Melanchthon 79. 100. 191.
Mélon 42. 90. 91. 97. 123. 225. 254. II, 154.
Menander 174.
Mengotti 61.
Mercier de la Rivière 22.
Mercantiliſten 9. 59. 96. 97. 116. 126. 225. 236. 254; neuere 116. II, 130.
Merivale 172.
Michaelis 135.
Mill, J. 47. 126. 216.
Mill, J. S. 5. 20. 34. 38. 40. 42. 46. 62. 74. 79. 88. 90. 97. 106. 107. 111. 113. 121. 126. 150. 152. 153. 157. 163. 164. 166. 170. 172. 176. 177. 178. 180. 183. 186. 188. 192. 195. 197. 213. 216. 221. 243. 250. 259. 262. 264. II, 53. 60. 67. 82. 95. 101. 162.
Minard 223.
Mirabeau, Marq. de 95. 97. 98. 117. 144. 147. 191. 210. 214. 254. 263. II, 53. 101. 125. 154. 171.
Mirabeau, Sohn, 256.
Miſchler 1.
Mittermaier 94. II, 131. 174.
Mohl, R. 242. 253. 259. 262. II, 1. 5. 142. 193.
Moleſchott 162.
Moncada 137.
Montaigne, M. 98. 236.
Montanari 100. 116. 123. 125. 127. 188. 220.
Montchrétien de Vatteville 16.
Montecuccoli 16.
Montesquieu 37. 77. 89. 95. 116. 118. 123. 185. 192. 199. 205. 220. 221. 237. 238. 240. II, 1. 5.
Moreau de Jonnès 18.
Morel de Vindé II, 139.
Morellet II, 154.
Morelly 79.
Morhof 19.
Moritz (Marſchall von Sachſen) 255.
Morrison 176. 178.
Mortimer, Th. 173. 175. II, 53.
Morus, Th. 79. 98. 117. 147. 166.
Möſer, J. 69. 117. 161. 168. 191. 227. 242. II, 5. 73. 75. 87. 92. 93. 101. 114. 125. 127. 134. 138. 148. 154. 157.
Mounier II, 53. 143.
Müller, Ad. 3. 5. 11. 12. 22. 28. 42. 56. 61. 66. 116. 117. 120. 202. II, 22. 53. 65. 96. 101. 118. 139.
Münchhauſen, F. v. II, 86. 125.
Münchhauſen, O. v. II, 19. 53. 86. 125. 154.
Mun, Th. 59. 116.
Müret 239.
Murhard, K. 63.
Murray II, 136.

Nau 19.
Nebenius 89. 120. 137. 150. 182. 184. 186. 187. 199. 219.
Necker 103. 204. 254. II, 154.
Neri, P. 100. 118. 120.
Neuere Nationalökonomen 116. 188. 214. 254.
Newmarch 137.
Niebuhr, B. G. 92. II, 139. 142.
Niebuhr, M. II, 140.
Nordamerikaner 263.
North, Sir D. 9. 12. 47. 59. 97. 98. 114. 116. 121. 123. 152. 154. 179. 191.

Oberndorfer II. 125. 136.
Obrecht II. 164.
Oppenheim 116.
Oresmius 116. 120.
Ortes, G. M. 16. 34. 38. 117. 194. 217. 242. II, 101. 106.
Owen, R. 58. 128.

Pabst, v. II, 173.
Pagnini 100.
Paley 61. 254.
Palmieri 9.
Paoletti 173.
Passy, H. II, 47. 60. 140. 143.
Paucton 143.
Paullus, Jul. 116.
Payne II, 140.
Perikles 231.
Périn 11. 254.
Petty, Sir W. 16. 47. 49. 59. 107. 116. 123. 127. 129. 154. 164. 193. 214. 254. II, 131.
Pfeil II, 173. 187. 188. 190. 195. 196.
Philemon 69.
Philippi II, 33. 53. 63. 154.
Physiokraten 5. 8. 47. 60. 97. 101. 106. 147. 154. 159. 214. 221. 225. 254. II, 22. 51.
Pillichody II, 87.
(Pinto) 90. 98. 123. 221. 225.
Pitt 254.
Platon 9. 12. 21. 23. 42. 49. 54. 79. 116. 211. 250. 251. II, 1. 18. 192.
— Eryxias 116.
Plinius (Major) 71. 79. 117. 120. 225. 231. II, 141.
Plinius (Minor) II, 53.
Plotinos 79.
Plutarch, Vorrede. 37.
Pölitz 17. II, 194.
Pollexfen 9.
Porter 129. 205.
Postlethwayt 173.
Potter II, 136.
Price 238a.
Prittwitz, v. 17. 62. 214. 263.
Proudhon 6. 58. 70. 77. 81 82. 85. 97. 185. II, 138.
Puchta, G. F. 14.
Pufendorff, Sam. 11. 69.
Puritaner II, 111.
Purves 253.

Quarterly Review 152.
Quesnay 42. 44. 47. 60. 98. 101. 116. 121. 123. 124. 125. 137. 147. 154. 214. 221. 254. II, 33. 53.
Quételet 18.

Rae 45. 51.
Raleigh, Sir W. 140. 241. 252. 254.
Rau, K. H. 3. 5. 6. 9. 20. 22. 33. 38. 42. 43. 50. 56. 60. 61. 101. 106. 109. 110. 111. 112. 118. 120. 129. 131. 137. 143. 144. 145. 146. 147. 153. 156. 161. 166. 168. 179. 181. 194. 195. 208. 212. 216. 225. 253. II, 33. 47. 52. 53. 122. 133. 139. 140. 166. 187.
Raumer, F. v. 60.
Raynal 54. 60. 214.
Read 195.
Reformatoren 47.
Reichart II, 27.
Reichensperger II, 53. 139. 143.
Reimarus II, 154
Reimbold II, 53.
Reinhard II, 87. 173.
Reitemeyer 135.
Reuning II, 139. 145. 171.
Reybaud 79.
Ricardo 5. 22. 43. 44. 66. 90. 106. 107. 109. 111. 126. 129. 147. 148. 150. 151. 152. 153. 154. 157. 164. 173. 175. 183. 184. 185. 186. 188. 195. 197. 201. 202. 212. 216. 263. II, 161.
Ricardo's Schule 47. 128. 157. 183. 197. 200.
Ricci II, 5.
Rice Vaughan 107.
Richelieu 16.

Riedel 16. 31. 57. 106. 118. 179. 195. II, 139. 187.
Riehl 41. 48. 169. 230. II. 4. 5. 20. 22. 183.
Ritter, K. 37. II, 12. 13. 174.
Rivet 258.
Roſcher, W. 13. 24. 29. 47. 75. 78. 103. 115. 116. 129. 132. 140. 159. 204. 217. 225. 228. 234. 259. 265. II, 3. 15. 25. 33. 53. 76. 95. 105. 152. 154. 159. 169. 188.
Rossi 9. 42. 46. 243. 248. II, 143.
Röſſig 19.
Rousseau, J. J. 49. 54. 79. 202. 205. 229. 254. II, 5. 18.
Rumohr, v. II, 53. 142.

Sadler, Th. 239. 242. 243. 245.
St. Chamans 8. 90. 116. 123. 144. 214.
St. Simon 65. 70. 80. 84. 86. 90.
St. Simoniſten 65. 70. 80. 84. 86. 90.
Sallustius 14. 21.
Salmasius 89. 97. 114. 116. 191. 193.
Sartorius 128.
Say, J. B. 12. 16. 20. 22. 42. 43. 47. 50. 61. 62. 64. 66. 71. 87. 90. 98. 104. 106. 108. 115. 129. 137. 144. 145. 147. 154. 169. 183. 195. 199. 200. 212. 216. 218. 223. 231. 243. 256. 263. II, 188.
Say, L. 4. 9.
Scaruffi 134.
Schäffle 1. 2. 3. 4. 30. 42. 44. 89. 152. 207. 246.
Schenk II, 170. 183. 194.
Schiller, Fr. 30. 169. 204.
Schleiermacher 16. 55. 66.
Schlettwein II, 101. 125. 140. 145.
Schlözer, A. L. v. 18.
Schlözer, Chr. v. 42. 116. 217. 128. 168. 185. 254. II, 33.
Schmalz 17. 19.
Schmitthenner 42. 44. 61. 65. 87. 95. 99. 108. 116. 117. 121. 224. 253. II, 173.
Schmoller 42. 147.
Schön, J. 11. 61. 97. 195.
Schröder, v. 9. 19. 42. 64. 65. 90. 116. 199. 210. 221. II. 22. 155. 159.
Schubart v. Kleefeld II, 25. 27. 53. 87. 101.
Schulze, F. G. 20. 69. 96. 116. II, 151.
Schutzzöllner 12.
Schütz, v. II, 118.
Schüz 11. II, 53. 145.
Schwerz II, 24. 28. 52. 70. 171. 178. 192.
Scialoja 13. 17. 38. 41. 62. 154. II, 157.
Seckendorff, V. L. v. 19. 114. 116. 237. 254.
Seneca 62. 69. 79. 100. 190. 214. II, 22.
Senior 2. 22. 33. 34. 40. 46. 50. 62. 102. 110. 112. 115. 121. 126. 129. 130. 142. 143. 148. 152. 155. 161. 165. 166. 167. 168. 169. 173. 180. 181. 183. 185. 187. 189. 195. 200. 212. 242.
Serra 33. 59. 181. II, 19. 22.
Serres, Ol. de II, 56. 61. 151.
Shakespeare 191.
Sieyès II, 5.
Sinclair II, 40. 62. 63. 65.
Sismondi 12. 22. 44. 61. 65. 66. 93. 97. 98. 106. 109. 117. 123. 128. 144. 145. 147. 153. 154. 168. 174. 195. 201. 210. 214. 215. 216. 221. 231. 242. II, 53. 59. 67. 68. 69. 71. 100.
Smith, Ad. 2. 5. 11. 12. 20. 39. 40. 42. 44. 47. 49. 50. 51. 58. 59. 60. 66. 71. 81. 91. 97. 98. 104. 106. 107. 112. 113. 116. 117. 119. 120. 121. 123. 125. 128. 129. 130. 131. 134. 135. 137. 144. 147. 148. 153. 154. 157. 161. 163. 164. 166. 167. 168. 171. 172. 174. 176. 179. 183. 185. 186. 192. 193. 195. 197. 202. 213. 214. 218. 221. 226.

236. 238. II. 18. 22. 33. 40. 53. 60. 101. 154. 162.
Smithianer 5. 98.
Smith, P. 263. II. 162.
Smith, Th. 116. 137.
Socialisten 6. 9. 12. 22. 54. 58. 64. 81. 82. 85. 88. 97. 117. 147. 148. 202. 205. 214. 242. 254. 265.
Soden, Graf 16. 62. 92. 129. 212. II. 53. 63. 135. 190.
Soetbeer 138.
Sokrates 9. 100. 251.
Solera 120.
Sonnenfels, v. 194. 254. II. 53. 125.
Spanier (Nationalökonomen) 9.
Sparre, v. II. 19. 47. 53. 139. 143.
Spinoza 254.
Spittler 81. 194. II. 165.
Sprüchwörter 39. 41. 50. 115. 163. 213. II, 6. 14. 22. 28. 52. 53. 56. 83. 84. 85. 89. 90. 91. 93. 105. 106. 183. 188.
Stahl, F. J. 24. 78. II, 1.
Stein, M. v. II. 139.
Stein, L. 14. 16. 46. 79. 98.
Steinlein 30. 47. 61.
Stenart Sir J. 16. 20. 25. 34. 42. 71. 100. 104. 117. 123. 127. 134. 137. 147. 199. 201. 213 224. 239. 242. 253. 254. 263. II. 40. 101. 131. 151. 154. 194.
Stieglitz II, 174.
Stiffer II, 125. 193.
Storch, H. 2. 3. 5. 7. 8. 10. 17. 27. 46. 54. 61. 64. 66. 71. 91. 96. 106. 115. 116. 117. 120. 145. 147. 165. 168. 183. 186. 195. 197. 208. 211. 221. II, 33.
Strabon 37. 53.
Struensee, v. 90. 210. II. 134
Stüve II, 74. 92. 139. 144. 146. 148.
Sully 9. 92. 116. 192. 236. 237. II, 20. 125.
Süßmilch 239. 245. 247. 254. II. 53.
Sybel, v. II, 143.
Tacitus 41. 238. 250.
Temple, Sir W. 41. 49. 98. 104. 115. 157. 185. 188. 214. 222. 231. 254. II, 101.
Tengoborski 40. 139.
Thaer 69. 112. 129. II, 33. 53. 62. 63. 65. 101. 115. 138. 171. 172.
Theologische Politiker 11. 225. 266.
Thiers 77. II, 138.
Thomas Aquin. 60. 191.
Thomasius, Chr. 19. II. 103.
Thornton, H. 100. 123. 125. 193.
Thornton, W. (overpopulation) 164. 253. 262. II, 53. 67.
Thukydides Vorrede. 16. 36 55. 229.
Thünen, v. 22. 106. 151. 158. 165. 173. 183. 195. II, 26. 33. 34. 40.
Tocqueville 71. II, 5. 106.
Tooke, Th. 100. 103. 104. 107. 108. 109. 112. 113. 123. 128. 137. 139. 157. 179. 188. 193. II, 157.
Torrens 9. 50. 107. 126. 130. 157. 164. 260. 262. II, 67.
Townsend 242.
Tracy II, 60.
Treitschke, v. II, 22.
Tucker (progress of U. St.) 71. II, 20.
Tucker, J. 16. 49. 65. 97. 98. 102. 130. 200. 213. 216. 219. 254. 256. 262. II, 40.
Turgot 9. 37. 42. 47. 49. 60. 70. 71. 90. 92. 95. 115. 116. 117. 128. 152. 159. 188. 191. 193. 194. 221. 232. II, 53. 62. 106. 114. 116. 119. 157.
Twiss 121.

Ulloa 116.
Ure 173. 176.
Ustariz 241.

Varro 71. II, 22. 40.
Vasco 192. 194. II, 43. 56. 101.
Vauban 9. 78. 147. 254. II, 125.
Vanghan, R. 107.
Vega, Garcilasso de la 9.

Verri 8. 9. 16. 42. 60. 66. 97. 98. 100. 101. 116. 123. 159. 205. 214. 232. 254. II, 53. 154.
Viaixnes 191.
Villegardelle 81.
Villeneuve-Bargemont II, 139.
Vincke, v. II, 139. 145.
Virgilius 117.
Voltaire 11. 98. 210. 225. 254. 255.
Volz II, 166.

Wakefield, D. 56. 62. 89.
Wakefield, E. G. 130. 185. 259.
Waldeck II, 101.
Wallace 242.
Wappäus 246. 248.
Washington II, 33.
Wedekind II, 194.
Weinhold 258.
West 154.
Weſtfeld II, 125.
Weyland 242. 243.
Whately 17. 21. 110. 149. II, 18.
Wiegmann II, 101. 125.
Winkler II, 101.
Winter II, 53.
Wirth, M. 185.
Wit, J. de 92. 108.
Wolkoff 35. 42. 43. 161. 186.
Wöllner II, 87.
Wolowski II, 127. 135. 139.
Woodward 88.

Xenophon 9. 21. 49. 98. 100. 116. II, 20. 22. 56. 173.

Young, A. 32. 40. 42. 101. 137. 143. 242. 254. II, 48. 49. 53. 60. 62. 67. 87. 122. 125. 143.

Zachariä, K. S. 37. 90. 97. 100. 128. 214.
Zanon II, 170.
Zenon 98.
Zwingli 191.

II. Sachregiſter.

Abhängigkeit, wirthſchaftliche einſeitige 67, gegenſeitige 98a.
abondance et cherté c'est opulence 8.
Abſchreiben 145.
Abſatzwege, Theorie der 216.
Abſolutismus 73. 140. 234.
Ackerbau 47. 51. 59. 60. 66. 98. 110. 123. 192. 196a. 198; -völker 66. 67. 98a. 125. 130. ſ. Kulturſtufen.
Actiengeſellſchaft 90.
Adoption 255.
Aegypten, altes 53,5. 41,3. 52,3. 57,2. 67,5. 83,3. 90,4. 98a,2. 125,7. 132,2. 135,5. 145,4. 185,2.6. 212,3. 245,13. 249,14; -, mittleres 119,10; -, neues 177,2. 209,2. 245,13.
Affectionswerth 5.
Afrika 37,2. 53,3. 142,3. ſ. Aegypten, Capland, Negerländer.
Agiotage 115. 196.
Alterthum 43,5. 47,3. 95,3. ſ. Athen, Griechenland, Korinth, Rom, Sparta.
alterum tantum 194.
Aluminium 120.
Amerika 31,2. 53,3.5. 125,5. 136,1—10. ſ. Braſilien, Indianer, Mexikaner, Neuſpanien, Vereinigte Staaten, Weſtindien.
ἀναλυτική-χρηματιστική 211.
Anatocismus, Zinſeszinſen 194.
antagonisme-association 11.
ἀπολαυστικό-ταμιευτικά 36.
Arabien 36,3. 44,6. 53,4. 115,4. 126,2. 139,5. 142,3. 205,5. 209,3. 220,1. 226,8. 244,10. 245,4.6.
Arbeit 38 f.; -einſtellungen 176; -, ehrenvolle 173; -, koſtſpielige 167; -kraft 40; -lohn, 160 f. Beſtimmungsgründe 167—69, Geſchichte des gemeinen 171—74; -organiſation 76. 82; -, Preismaß 128; -, Productivität derſelben 166; -, Recht darauf 178; -, riskante 168; -, ſchwierige 167; -theilung 48 f. Bedingungen 57 f. Geſchichte 49, und Geldwirthſchaft 117, internationale 50. 199. Nutzen 50. Schattenſeiten 54. 55. 78; -unterbrechung 168; -vereinigung 56—58; -verſchwendung 174; -, widrige 169; -zweige 38. Geſchichte 38. -, Lohn verſchiedener 169.
Arbeiter 201; -bedürfniſſe 162. 163. -, Lebensperioden 161; -, polit. Berechtigung 202; -, ſociale Unterſchiede 170; -verbindungen 177.
Ariſtokratie 108. 140. 201. 203. 205. 226. 243.
as 117.
Aſien 53,4.5. ſ. China, Orient, Oſtindien, Sibirien.
Aſſecuranz 84. 106.
association-antagonisme 11; -universelle 207.
Aſſociation, gewerbliche 58; -, ſocialiſtiſche 54.

Athen 3,4. 10,1. 21,4. 44,3. 55,4. 67,7. 75,2. 79,1. 91. 92,9. 94,5. 98a,3. 103,2. 115,4. 118,4. 131,3. 132,1.2. 135,1. 167,10. 169,7. 180,5. 194,7. 220,4. 225,2. 231,3. 234,2. 237,1. 249,6.7.15. 251,8. 252,2.3. 255,3.
Atomismus, wirthschaftlicher 39.
Ausgebot 105—6; – und Nachfrage bestimmen den Preis 101, das ausbedungene Einkommen 148; –, Gleichgewicht 111; –, intensiv und quantitativ 100.
Auslagen 210.
Ausnahmspreise 112 f.
Australien 37,2. 106,11. 122,1. 139,1. 172,3. 175,1. 184,3. 259,2. 260,1. Wilde 40,1. 42,5. 214,1. 244,1.2.4. 245,2. s. Südseeinsulaner.
Auswanderung 259—62; –, Arbeitslohn regulirend 140. 160. 183; –, Bevölkerung vermindernd 241. 259; –, conscriptionsweise 262; –, negative 259; –, kolonisatorische 260; – periodische 177. 260; –politik 261; –verbote 256.
avances 42; –, annuelles-primitives 44.

Babylonien 21,3. 27,5. 245,3. 249,7. 256,10.
Baden 32,3.4. 94,2. 139,2.5. 153,3. 162,1. 177,2. 181,1. 194,5. 230,3. 249,4. 258,8.
Bäder 229.
Banken 187.
Bankiere 40. 123. 142. 180. 196.
Bankfystem, engl. 123; socialistisches 90.
Bankerott, strafbar 92.
Barbarorum leges (Fränkische Zeit) 40,6. 67,3. 70,2. 114,2. 118,4. 132,4. 133,7. 134,4. 135,9. 137,3. 142,1. 143,4. 155,2. 169,7. 184,3. 207,2. 220,2. 249,7.
Baronen 120.
Bauernemancipation 73; –güter, geschlossene 246. 249. –krieg, deutscher 79; englischer 73; –stand 201.
Bauten, Zeichen des Wohlstandes 10. 220. 222. 234. 254; – im Orient 57. 208.
Bayern, 40,2. 65,4. 79,9. 93. 112,1. 131,5. 153,3. 168,11. 186,9. 236,3. 240,3. 247,4.7. 249,4. 258,4. Pfalz 76,6. 131,5. 167,2. 170,1. 186,9. 247,4. 249,4. 256,11. 258,12.
Bedarf 1.
Bedürfnisse und Güter 1; –, edle und unedle 224. 225; –, feinere, Zeichen des Wohlstandes 10; –grade 102; –, Production befördernd 213; –steigerung 162. 163.
Belgien 33,2. 50,1. 65,4. 73,4. 76,6. 91,4. 103,5. 115,2. 124,2. 132,7. 133,1. 137,9. 142,1. 153,3. 154,5. 157,7. 158,3. 169,7. 177,2. 198,1. 230,6. 239,8. 240,3. 245,10. 247,4.5.7.8. 248,4. 249,4. 254,4.5.
Beleuchtung 230.
Bergrente 49.
Berufswechsel 54.
Besoldung 39.
Bevölkerung 238a. f. –, dichte 253; –geschichte 244—52; –politik 253 bis 62; –theorie 238a.—43.
Bilanz, im orientalischen Handel 139; –, privatwirthschaftliche 145.
Bildung und Freiheit 69.
biens-richesses 5.
billiges Einkommen 202.
Boden s. Grund; –bestellungsarten 151. 153; –meliorationen 10. 42; –mobilisirung 257; –productenpreise 129. 130. 131. 133; –, renteloser 150; –zersplitterung 262.
Bodmerei 180.
Böhmen 38,6. 73,5.9. 110,2. 220,2. 226,7. 240,3. 241,3. 245,10. 249,4.
Berger, Arten 170; –ende Völker 10.
bourgeoisie-peuple 204.
Brandenburg 31,1. 32,4. 38,6. 40,1. 114,2. 131,4. 161,2. 162,4. 168,4. 174,8. 230,3. 240,4.
Brasilien 41,4. 69,4. 71,2. 93,5. 112,3. 120,3. 136,7.8. 139,2.

172,[illegible]. 184,[illegible]. 185,[illegible]. 187,[illegible]. 238a,[illegible]. 256,[illegible]. 260,[illegible].
Brauchbarkeit und Werth 2; -verminderung 221.
Briefrichter 194.
Bücherei 41,5. 116,1. 139,[illegible]. 155,1. 249,7. 251,2.
Buchführung 145.
bullion 120.

Cameralwissenschaft 19. 20.
Cayland 213,[illegible]. Wilde 119,12. 229,10. 241,[illegible].
Censusverfassungen 204.
centralisation-liberté 11.
Cerealien, verschiedene 32. 162.
Charte 176.
check, positive und preventive 242.
China 31,2. 32,3. 39,6.7. 40,2. 53,4.5. 92,6. 112,4. 119,[illegible]. 120,5. 125,7. 132,7. 138,4. 139,5. 142,3. 166,7. 168,[illegible]. 174,2.5.8. 177,[illegible]. 188,7. 198,[illegible]. 207,3. 208,3. 217,5. 232,5. 251,5.6.
χρήματα καὶ ναυτικὰ 16.
χρηματιστική-αναλωτική 210; - οἰκονομική 117.
Cicisbeat 250.
Circulation s. Umlauf.
classe disponible 159; -salariée 60. - stérile 60. 147.
clearing house 123.
Cölibat 258.
colonatus 75.
Comfort 10. 229.
comitatus 225.
commercial-feudal system 123.
commercium-connubium 85.
Commissionssystem 39.
commodités-services 62.
Communication s. Transport.
Communismus 21. 77—79. 204.
Concurrenz 39. 97. 100. 108.
conditionarii 73.
Conscription, 40. 76. 164. 169. 258.
Constitutionalismus 65. 202. 205.
Consumtion 206 f.; -, Arten 206; -, Gegenstand 210; -, immaterielle 206; -kräfte 209; -zwecke 214; Meinungs- 208; -, productive 211; - und Production im Gleichgewicht 215—17; -sitten 217; -, unproductive 212.
Cooperation 51; simple-complex 56.
Controversen historisch gelöst 27.
Credit, Vorrede 57 f.; -, ausgedehnter Begriff 89; -beschränkungen 93; -geldsparend 124; -, internationaler 187; loan und exchange 89; -, Voraussetzungen 89; -Wirkungen 90; -Wirthschaft 90.

Dänemark 37,1. 69,2. 71,5. 73,1.5. 92,1. 112,2. 131,4. 142,1. 190,8. 204,4. 236,1.8. 243,3. 246,4. 247,2.
Darlehen 10. 193.
dead stock 121.
demand, absolute-effectual 104; -, anticipated-postponed 109.
Demokratie 65. 78. 139. 140. 169. 204. 205. 231.
Despotismus 57. 80. 89. 209. 220. 234.
Deutschland s. Germanen, Barbarorum leges: - im Mittelalter 69,4. 70,3. 73,5. 75,3. 88,1. 92,1.3. 94,1. 142,1. 184,2. 190,1. 191,3. 226,7. 227,1. 229,7. 237,3. 256,1. -, neueres 8,3. 32,1.3.4. 37,3. 40,2.4. 53,3. 57,2. 65,7. 76,7. 96,1. 103,6. 113,4. 125,5. 134,1. 136,10. 137,5. 138,3. 142,1. 149,1. 157,1. 161,1. 169,4. 174,8. 175,1. 177,2. 180,7. 191,8. 192,5. 199,2. 202,3. 208,1. 228,4. 235,1. 236,2. 237,3. 240,3. 241,7. 249,4. 255,3. 256,2.3.4.9. 259,4.6. 260. s. d. Einzelstaaten.
Dienste, persönliche 3. 51. 61. 134.
Discont 182.
Discontiren der Zukunft 90.
Durchschnittspreis 100.
dynamometrische Vergleiche 40.

economia, civile, nazionale, politica, pubblica 16.

économie d'état 17. politique, sociale 16.
economy, political, public 16.
Edelmetallausbeute 136. 139; –, Gebrauchswerth 121; –, Geldſtoff 120; –, Preisgeſchichte 135—43; –, Preismaße 129; –, Tauſchwerth 122; –, Umlauf 136; –, Umlaufsfähigkeit 95.
Ehe, Nothwendigkeit 212; –, Gegentendenzen 249—50 ſ. Heirath.
Ehrlichkeit, nationale 91. 115. 174.
Eigennutz, Motiv der Wirthſchaft 11, preisbeſtimmend 100.
eingebildete Nahrung 64.
Einkommen 144 f.; –, abgeleitetes 144; –, bedungenes 148; –, erwerbliche Seite 148; –, freies 145; –, productive Seite 148; –, reines 145; –, rohes 145; –, urſprüngliches 148. –, Volks- 146; deſſen Vertheilung 203—5, billige 202, gleiche 203, ſehr ungleiche 204; –zweige 148 f., gleichzeitige Höhe 108. 200, Harmonie 201—2, volkswirthſchaftlich betrachtet 108. 153.
Einliegen 92.
Einnahme 144.
Einſeitigkeit, wirthſchaftliche 54.
Einwanderung 256.
Eiſengeld 119.
England, Britannien 73,2. 245,10. angelſächſiſches 75,13. 118,4. 131, 1·5·6·7. 191,1. 226,3. 228,1. mittleres 43,5. 47,1. 73,8. 103,5. 109,5. 114,2. 132. 134,1·3. 135,9. 142,1. 156,3. 160,1·2. 163,4. 164,4. 175,1. 184,2. 187,2. 191,3. 226,5. 228,1. 233,1. 256,1. neueres 8,2. 10. 31,1·3. 32,2·4. 33,2. 34,4. 39,2·4·6. 40,1·2·4. 41,2·3. 43,4. 45,4. 49,3. 50,3·5·6. 54,4. 65,4·5. 71,4·5. 73,1. 76,2·3·7. 79,3. 82,3. 84,2·6. 86,2. 89,3. 90,8. 92,7. 93,1·3·4. 95,6. 98a,2. 103,3·5. 104,5. 108,1. 115,4·7. 119,3·8. 120,3·11. 123,13·14. 124,1·2·13. 125,4. 126,2. 129,1. 130,2·3. 131,3. 132,1·3·6·7·8·9·10. 133,2. 134,1·3. 135,9. 137,5·8·10·12. 138,2. 140, 3·5·11·16. 142,1. 145,4. 146,6. 149,1. 150,1. 156,3. 157,1·4·7. 158,3. 161,1. 162,4. 164,2·4. 165,1·4. 166,7. 167,8·9. 169,3·7. 173,4·6. 174,3·6. 176,1·4·8. 177,2. 178,5. 179,5. 180,7. 181,4. 185,2·8. 186,9. 188,2·4·5. 191,8. 192,3. 194,3·4. 196,5. 198,3. 199,1. 200,2. 205,7. 209,2. 212,3. 214,4. 215,2. 217,3·4. 222,3. 223,1. 224,1. 231,1. 232,4. 237,1. 240,3·7. 241,3. 242,5·6·10. 243,5. 245,10. 246,3·4·5. 247. 248,2·3. 253,1·3. 254,4. 258,11. 259,1·6. 261,2. 263,1.
Entdeckungen 38.
Epikureer und Cyniker 21. 79.; – und Stoiker 225.
Erbrecht 85. 86.
Erfindungen 38.
ἔρις ἀγαθή 97.
Erſparniß 45.
Ertrag 144.
Erwachſenenzahl 40. 248.
Erwerbgebrauch 207; –mittel 36; –trieb 11.
Erziehungskoſten 211.
Europa 37,1. 53,3. 124,2. 136,5. 184,1. 253,1. ſ. die einzelnen Staaten.
every man jack of all trades 49; – a merchant 117.
exploitation de l'homme par l'homme 84.
Expropriation 84. 164.

Feiertage 168. 186.
Feldgemeinſchaft 83.
Feudalſyſtem 187.
Fiſcherei 65. 169; –preiſe 131. 132.
Finanzwiſſenſchaft 17.
Fleiſchpreiſe 132.
Formeln, mathematiſche 22. 106. 110. 120. 127. 151. 164. 173. 238. 246.

Formirung 38; -werth 4. 226.
Fortpflanzungsfähigkeit 238a.
Frankreich, Gallien. Fränkisches Reich, s. Barbarorum leges: mittleres 73,$_{5}$. 94,$_{3\cdot5}$. 132,$_{7\cdot10}$. 136,$_{2}$. 142,$_{1}$. 175,$_{1}$. 187,$_{2}$. 191,$_{4}$. 207,$_{2\cdot3}$. 228,$_{4}$. 229,$_{5}$. 242,$_{10}$; neueres 6,$_{2}$. 8,$_{2}$. 9,$_{2}$. 10,$_{3}$. 31,$_{1}$. 32,$_{1\cdot4}$. 33,$_{2}$. 34,$_{4}$. 36,$_{6}$. 39,$_{5}$. 40,$_{1\cdot2\cdot4}$. 45,$_{4}$. 49,$_{3}$. 52,$_{4}$. 57,$_{4}$. 61,$_{6}$. 65,$_{4}$. 78,$_{4}$. 79,$_{4}$. 86,$_{5}$. 87,$_{3\cdot4}$. 92,$_{6\cdot8}$. 95,$_{4}$. 97,$_{4}$. 100,$_{4}$. 102,$_{4}$. 108,$_{2}$. 113,$_{2}$. 119,$_{3\cdot4}$. 120,$_{9\cdot13}$. 123,$_{2\cdot12}$. 124,$_{1\cdot2}$. 125,$_{2\cdot8}$. 128,$_{4}$. 129,$_{4\cdot6}$. 132,$_{9\cdot10}$. 134,$_{3\cdot7}$. 137,$_{3\cdot8}$. 138,$_{2\cdot3}$. 139,$_{2}$. 142,$_{4}$. 145,$_{4\cdot5}$. 146,$_{9}$. 153,$_{4}$. 154,$_{4}$. 156,$_{4}$. 157,$_{3\cdot6}$. 158,$_{3}$. 161,$_{2}$. 162,$_{4}$. 163,$_{4}$. 166,$_{6\cdot7}$. 167,$_{4}$. 168,$_{4\cdot7\cdot10}$. 170,$_{3}$. 172,$_{2}$. 173,$_{3}$. 174,$_{8}$. 176,$_{1\cdot2}$. 177,$_{2\cdot3\cdot4}$. 185,$_{2}$. 186,$_{6}$. 187,$_{2}$. 191,$_{8\cdot11}$. 192,$_{3\cdot5}$. 193,$_{4\cdot5}$. 194,$_{4}$. 196,$_{2}$. 199,$_{4\cdot6}$. 200,$_{2}$. 207,$_{1\cdot3}$. 208,$_{5\cdot7}$. 210,$_{2}$. 214,$_{6}$. 226,$_{11}$. 229,$_{3\cdot5\cdot11}$. 239,$_{2\cdot3}$. 240,$_{3\cdot4}$. 241,$_{4\cdot3}$. 242,$_{5\cdot7}$. 243,$_{3}$. 245,$_{10}$. 246,$_{3\cdot5\cdot6}$. 247,$_{7}$. 248,$_{2}$. 249,$_{4}$. 252,$_{1}$. 254,$_{5}$ 256,$_{5\cdot7}$. 258a,$_{11}$.
fraude commerciale 97.
Frauenemancipation 168. 250.
Freiheit, ökonomische Bedingungen 77. 82. 101. 173. 202. 207. 245.
Frohnarbeit 39.

Gangsystem 177.
Gastfreiheit 226. 235.
Gattungswerth 6.
Gebirgsländer 35. 134. 177.
Gebrauchsarten 207; -kapital 43. 221; -theilung 207; -vereinigung 207; -werth 4. 46. Nachfrage bestimmend 102.
Geburten, uneheliche 249.
Geburtsziffer 239. 248.
Gefahrprämie 164. 180. 196.
Geflügelpreise 132.
Geiz 210. 217.
Geld 9. 99; -arten 118. 119; -bedarf 138; -gebrauchswerth 121; -kapital 42; -menge 124; -oligarchie 204; -preis, internationaler 126; -Niveau 125; -Sachwerth 129; -surrogate 123. 137. 138; -tauschwerth 122; -umlauf 138; -wirthschaft 70. 103. 117. 123. 185; -Schattenseiten 117.
Gemeinsinn 11. 98.
Genußmittel 35. 207.
Germanen 41,$_{1}$. 67,$_{1\cdot3}$. 69,$_{3}$. 105,$_{1}$. 118,$_{4}$. 119,$_{10}$. 184,$_{1}$. 204,$_{7}$. 244,$_{5\cdot10}$. 245,$_{1}$. 249,$_{20}$. 251,$_{4}$.
Gesindewesen 76.
Geschlechter, Kraft beider 40; -zahl 245.
Getreidepreis 133. und Tagelohn 164; - als Preißmaßstab 129.
Gewerbe 59. 60. 65. 66. 98. 214; -association 107. 139; -freiheit 97. -geräth im Concurse 93; -productenpreise 134.
glut, general 216.
Gleichgewicht von Ausgebot und Nachfrage 111; - der Preise 101; - von Production und Consumtion 215.
Goldausbeute 136. 139.; -bergbau 139. 142; -lager, unausgebeutete 139; -prägung 120; -preis 137. 139. 142; -production aus Silbermünzen 143.
Griechenland, altes 21,$_{3\cdot4}$. 37,$_{1}$. 45,$_{2}$. 47,$_{3}$. 53,$_{2\cdot3}$. 58,$_{2}$. 60,$_{9}$. 80,$_{7}$. 83,$_{4}$. 86,$_{3}$. 98,$_{8}$. 100,$_{5}$. 115,$_{6}$. 119,$_{3\cdot6}$. 123,$_{14}$. 132,$_{1}$. 134,$_{5}$. 135,$_{3\cdot4\cdot6}$. 137,$_{3}$. 142,$_{4}$. 153,$_{3}$. 169,$_{4}$. 174. 185,$_{2}$. 204,$_{9}$. 210,$_{2}$. 213,$_{3}$. 222,$_{3}$. 223,$_{2}$. 226,$_{8}$. 229,$_{2}$. 230,$_{2}$. 233. 235,$_{2}$. 236. 247,$_{4}$. 249,$_{6\cdot7\cdot9\cdot11\cdot13}$. 250,$_{3\cdot5\cdot7\cdot8}$. 252,$_{3}$. j Athen, homerisches Zeitalter, Korinth, Makedonien, Sparta; - neueres 39,$_{7}$. 40,$_{1}$. 84,$_{3}$.
Grundeigenthum, politische Bedeutung 87. 88. 154. 155. 159. 199. 200. 202; - Sicherheit 154; -rente, Geschichte

155—59, Theorie 149—54. und Arbeitslohn 165; – und Zinsfuß 200; –stücke, Fruchtbarkeit, verschiedene Naturkräfte in denselben 34.
Güter 1; – Anhäufungsfähigkeit 61; – Eintheilung 3; – freie 5; – Gemeinschaft 77. 81—84; – innere 2; – persönliche 2; – tauschfähige 2; – Umlauf 95 f.; – Vertheilung 144 f.; – wirthschaftliche 2.

habilitacion 187.
Handel 60, – auswärtiger 199; –bilanz 254; –credit 89; – Kapital 182; –krise 215,16.; –länder 11. 140; –politik 126; – Umlauf 123; –unterbietung 200; –verräthe 42; –waaren 130. 134; –wege 49.
Handwerke 60. 142. 195. 208. 258.
Hannover (Braunschweig, Oldenburg) 52,4. 73,9. 94,2. 120,2. 122,1. 131,5. 137,4. 150,4. 151,3. 160,3. 168,5. 172,2. 174,5. 175,1. 177,6.7. 183,5. 186,9. 209,4. 230,6. 232,3. 236,1. 237. 238,7. 249,2.4. 258,10.
Hansestädte 53,5. 110,1. 130,3. 134,5. 138,4. 142,1. 172,2. 182,1. 187,3. 228,5. 261,3.
Hausbau 254; –industrie 176.
Hausirhandel 115. 168.
Hausmiethe 180. 181; –preise 156. 158. 187; –rente 156. 210; –thiere 42.
Häutepreis 132.
Heirathsbelebungen 255; –erschwerungen 249. 258; –fähiges Alter 258; –frequenz 239; –vorsicht 163. 170. 174. 178.
Hessen 52. 73,9. 91,1. 94,2. 149,1. 164,5. 167,8. 172,2. 237,1. 253,3. 258,4.8.
Hierarchien 92.
Historische Methode 26—29.
Hofluxus 210. 217. 219. 221. 234.
Höhepunkt des Volkslebens 28.
Holland, Verrede 5,3. 36,6. 39,6. 41,1. 42,4. 49,3. 53,5. 65,1. 89,1. 92,5. 110,1. 123,14.15. 124,2. 130,3. 132,5. 142,1. 162,1. 166,7. 177,2. 185,5.8. 187,6.7. 188,1.2. 193,8. 207,1. 208,2. 222,1. 229,8. 230,6. 239,2.3. 240,3. 241,3. 245,10.11. 248,1. 249,1.5. 254. 256,2.8.
Holzpreise 131.
Homerisches Zeitalter 42,3. 45,2. 49,1. 69,2. 71,3. 116,1. 118,4. 132,7. 226,4. 230,2. 234,2. 250,2.
Hypothekschuld, auswärtige 199.

Ideale, wirthschaftliche 1. 76. 108. 221.
idealistische Methode 23—25.
Immobil- s. Grund-.
Indianer 42,3. 45,3. 48,1. 54,2. 67,5. 82,1. 83,3. 85,2. 109,3. 105,1. 118,2. 227,2. 244,1.4.7. 245,1.4. 246,2.
industria, trasformatrice - traslocatrice 38.
industrie, extractive-voiturière 38.
Industrie-, s. Gewerb-; –völker 98a. 125. 130. 263.
internationale Solidarität 98.
Ireland 40,4. 65,5. 104,2. 115,4. 128,2. 132,7. 136,3. 158,3. 163,3. 164,2. 168,5. 177,1.6.8. 185,2. 199,1.4. 205,7. 208,5. 212,3. 214,6. 220,1. 228,5. 230,2. 238,7. 240,6. 253,4. 254,1.4. 258,1.10. 259,1.4.5. 260,1.
Irrthumspreise 105. 115.
Isothermen 32.
Italien, altes, s. Rom; –mittleres 70,3. 73,8. 94,4. 119,8. 123,12. 131,3. 132,5. 134,1.2.4. 137,7. 145,4.5. 160,1. 176,1. 184,2. 187,2. 188,1. 204,11. 207,4. 224,1. 236,1. 249,4. 250,6. 261; –neues 32,3.4.5. 36,6. 38,6. 53,3. 54,4. 65,3. 79,2. 91,2. 92,5. 102,2. 104,1. 115,2. 120,2. 124,4. 132,7. 133,1. 137,7. 142,4. 153,3. 162,4. 177,2. 185,2.7. 187,6. 191,8. 194,5.

199,1. 212,3. 220,1. 222,2. 230,[illegible]. 238,1. 239,[illegible]. 240,4. 242,10. 245,[illegible]. 249,11. 260,8.
Jagd, 65. 169.
Juden im Alterthume 21,5. 32,10. 42,5. 43,5. 60,9. 67,5. 69,4. 75,1. 81,4. 119,2.3. 134,7. 135,6. 145,4. 160,1. 168,10. 190,3. 204,8. 209,5. 245,7.12. 249,6. 255,5. 256; -neuere 94. 184,2. 190,5. 191,4. 194,2. 242,6.
juristische Eigenthumsbegründung 77; -Methode 22.

Kapital 42 f.; - Anlags- 44; - Anlagen, dauernde 10. 181; - und Arbeitstheilung 51; - Arten 42; -auswanderung 187; Betriebs- 44; -eigenthum 77; - entstehung 45; -fixirung 226; Gebrauchs- 43; - gebundenes 88; - und Geld 121; - müssiges 201; -plethora 188; -productiv 43, -productivität, Grade 180; - stehendes 44; - todtes 43; -übertragung; -verleihung und Geld 117; -verzehrung 210; -wiedererstattung 180; -zins 179 f., s. Zins.
Kapitalistenstand 201. 202.
Karawanen 115.
καρπιμά 36.
Kartoffelbau, s. Nahrungsmittel, wohlfeilere.
Käsebereitung 132.
Kassenvorräthe 162.
Kassiere 123.
Kastenländer 57.
Kauf und Tausch 117.
Kaufbriefe statt Schuldscheine 91.
Käufer und Verkäufer 6. 216.
Kaufleute 96. 115. 142.
Kaukasusländer 32,5. 83,3. 88,1. 102,4. 118. 251,2.
Kinderarbeit 50. 55. 161. 173. 174. 186; - reichthum belohnt 255; -sterblichkeit 242; -zahl 93. 248.
Kirche, christliche 228. 251; - katholische 41. 168. 191. 258; - protestantische 168. 191.
Kleidung 228. 229. 231. 250.
Kleinhandel 96. 113. 115. 196.
Klima 21. 32. 209.
Klöster 161. 226. 258.
Knabenschänderei 245.
Kolonien 134. 172. 186. 242. 259. 260.
kolonisatorische Auswanderung 259.
Korinth 92.
Kornhandel 60. 66. 129. 186; -preise 104; -theuerung 6. s. Getreide.
Kosmopolitismus 63. 98. 202.
kostbar 99.
Kosten, leben auf fremde 144. 226; - Productionskosten; -preis 106.
Krankheitstage 40. 169. 173. 246.
Krieg, wirthschaftliche Folgen 44. 45. 51. 53. 54. 55. 56. 67. 95. 96. 98a. 102. 123. 137. 139. 142. 154. 158. 160. 173. 174. 186. 211. 219.
Krisen im Volksleben 24; - wirthschaftliche 216.
κτήματα-ὄργανα 43.
Kultur, Folgen steigender 45. 115. 125. 130. 154. 156,17. 248.
Kulturstufen, s. Jägervölker, Nomaden, Ackerbauvölker, Handelsvölker.
Kung 118.
Kunstpreise 112. 134. 161.
Kupfergeld 119.

Lack Rupie 118.
Lage, günstige 31. 151.
laissez faire, laissez passer 97.
Land s. Acker-, Grund-.
landed-monied interest 154.
landlord-stocklord 120.
laesio enormis 99.
Lebensbedürfnisse 132. 161; -dauer 10. 81. 246; -mittel, Preisgeschichte 130—134; -perioden des Arbeiters 162.
Lehnwesen 123. 183.
Leibeigenschaft 125.

Leibrenten, unwirthſchaftlich 86; -zinsbemäntelnd 191.
Leihbanken, corporative 91; -öffentliche 194.
liberale Beſchäftigungen 38. 55. 167.
Liberalismus 73. 80.
liberté - centralisation 82; - propriété 97; - solidarité 82.
liberty and property 77.
Lloyds 89.
Lohn, ſ. Arbeitslohn; -garantie 178; -hoher 163; -nivellirung 177; -politik 175—178; -taxen 175.
Lotterie 180.
Luxus 224—238; -artikel 103; -geſchichte 226—234; - Nutzen 232; -politik 235—238; - ſocialer Charakter 231.

Magazinſcheine 123.
main morte 73.
Makedonier und Thrakier 41,1. 53,5. 98,8. 98a. 132,1. 140,12. 204,9. 223,3.
Makuta 118. 128.
Malthuſiſches Geſetz 242.
mancipatio 115.
mancipium 41.
Markt und Arbeitstheilung 52. 95; -preis 99.
Materialismus 21. 214.
mathematiſche Methode 22; ſ. Formeln.
Mecklenburg 40,4. 73,9. 153,2. 186,7. 249,3.
Medicinalpolizei 240. 257.
Meer, ökonomiſche Bedeutung 31. 87.
Meiſterſtücke 61.
Menſchenfreundlichkeit und Eigennutz 73. 261. 265.
Meſſen 53. 96.
Methode der Nationalökonomik 26—29.
Mexikaner und Peruaner 83,2. 119,2. 136,2. 212,3. 244. 245,4.
Midasſage, ökonomiſch gedeutet 40.
Miſſionäre 68. 169.
Mittelalter, unwirthſchaftlich 21; -meer, 39. 53; -perſonen 50; -preis 106, 110; -ſtand 47. 78. 132. 188. 204. 235. 259.
Mode 208. 225.
Monarchien 24. 203. 238.
moneta 116.
money subject-object of trade 116.
monied-landed interest 134.
Monopole 97. 115; -gewinn 115; -preiſe 112.
monti di pietà 191.
morcellement industriel 97.
Mortalität 240; und Nativität 248.
Muhamedaner 191. 225.
Münzen 120; -abnutzung 120. 138.
Müßiggänger 202.

Nachfrage und Begehr 104; - intenſiv und quantitativ 100; - und Ausgebot, Gleichgewicht 111; Gleichzeitigkeit 111; - Grund 104.
Nahrungsmittel, Arten 162; - wohlfeilere 164.
Nationaleiferſucht 98; -ökonomie 16; -ökonomik 16; Methoden 22 f.; Wichtigkeit derſelben 21.
Nativität 241.
Naturkräfte, appropriirbare 33; conſumtive 209; - productive 31; - verbunden mit Grundſtücken 34.
Naturalwirthſchaft 69. 76.
Negerländer, 41,3. 67,3. 88,1.3. 118,1. 119,1.12. 122,1. 128,1. 244,8. 245,2.10. 246,1.2.
Neuſpanien 32,2.6.7. 36,2. 39,1. 41,4. 43,5. 49,2. 54,2. 57,1. 67,7.8. 72,1. 98,3. 116,8. 119,12. 122,1. 126,2. 131,3. 132,1. 134,1.6. 136,1.6.9. 137,1. 139,8. 153,4. 155,2. 162,2. 172,3. 174,8. 184,3. 187,7. 192,8. 198,3. 209,1. 214,4. 239,3. 260,6.
nexum 92.
Niederrhein 34,2. 38,6. 65,4. 76,3.6. 129,7. 131,4. 132,7. 146,9.

153,3. 156,1. 158,1. 162,1. 196,5. 230,3. 235,1. 240,3.
Nord und Süd 36. 222.
Noth, liebe, lehrt beten 213; -pfennig 232; -preise 112.
nummus 110.

Occupation, Eigenthumsgrund 77; -gewerbe 38. 60; -güter 131.
Oesterreich, Erzherzogth. 32,3. 35,4. 38,6. 78,9. 153. 177. 236,3. 249,4. 256,8.
Oesterreichischer Kaiserstaat 32,2. 35,2. 38,6. 53,5. 73,9. 94,2. 110,1. 146,7. 193,1. 194,1. 199,6. 214,6. 220,1. 230,6. 236,2. 241,3. 245,11. 246,5. 254,5. 258,5. 260,3. 6. 263,5.; s. Böhmen, Italien, Oesterreich, Polen, Steiermark, Tyrol, Ungarn.
οἰκονομική-χρηματιστική 117.
ὄργανα-κτήματα 43.
Organisation der Arbeit 82.
Orient 43,6. 57,2. 138,4. 142,4. 145,4. 191,11. 208,3. 4. 220,1. 229,1. 245,6. 248,8. 256,10.: s. Arabien, Bucharei, Kaukasusländer, Ostindien, Persien, Türkei: - im Alterthum s. Aegypten, Babylonien, Juden, Phönikier, Perser, Skythen.
Ortswerth 38.
Ostindien 35,1. 37,3. 40,1. 41,5. 43,6. 53,4. 5. 57,2. 86,4. 91,2. 112,4. 114,2. 115,4. 116,1. 119,11. 12. 125,5. 138,1. 139,5. 151,3. 166,7. 168,5. 10. 174,2. 8. 188,7. 191,11. 194,2. 198,3. 209,3. 220,1. 231,5. 232,5. 244,5. 251,2. 8. 255,2. Hinterindien 88,1. 119,12. 120,15. 132,7. 139,5. 142,3. 177,5. 251,4. Inseln 40,1. 53,4. 92,1. 103,1. 112,4. 139,5. 214,4. 254. Tibet, Kaschmir und Kabul 115,4. 134,3. 139,5. 209,2. 251,1. 8.
Pächterstand 140. 150. 154; Pachtschilling 149.
Papiergeld 123. 125. 137. 141. 185. 194. 221.
Parlamente 140.
Parteihäupter 205.
passion cabaliste, -papillonne 58.
pater patriae 242.
peculium 75.
pecunia 116.
Pelzgeld 118.
Perioden, volkswirthschaftliche 47.
Persien, altes 88,1. 116,2. 135,2. 4. 142,4. 245,13. 255,4. 256,1. -, neues 1,3. 37,6. 88,1. 95,1. 118,4. 120,15. 187,7. 188,7. 190,5. 209,2. 220,1.
Personen als Güter 3.
Persönliche Dienste, Arbeitsklasse 51; Güterklasse 3.
peuple-bourgeoisie 43.
Pflichttheil 86.
Phalansterien 58. 81.
Phönikier und Karthager 43,5. 135,6. 198,2. 207,7. 249,7. 17.
physiologische Analogien in der Volkswirthschaft 15. 26. 188. 215. 225.
ποίησις-πρᾶξις 43.
Polarvölker 68,2. 83,1. 100,3. 102,2. 118,3. 119,12. 227,2. 229,10. 244,3. 245,1. 3.
Polen 73,5. 256,2.; - österreichisches 38,6. 177,2. 260,3.; - preußisches 31,1. 38,6. 129,7. 131,3. 230,3. 260,3.; - russisches 73,9. 142,1. 177,2. 256,6. 260,3.
Polizeiwissenschaft 17.
Pommern 73,9. 129,7. 131,3. 230,3.
ponocratie 47.
Population s. Bevölkerung.
Populationisten 255. 256.
Populationistiker 246.
Preis 99 f.; - angemessener 106; Ausnahms- 112. 113; -bestimmungsgründe 100—106; Durchschnitts- 112;

Entmuthigungs- 107; -elemente, nachhaltige und momentane 148; -geschichte der Edelmetalle 135—143, der Lebensbedürfnisse 130—134; -gesetze s. Taxen; - Gleichgewicht 107 bis 111; - herkömmlicher 100; Irrthums- 105; Kosten- 106; -maße 127—129; Markt- 99; Monopol- 112. 113; Noth- 112. 113; -revolution 137. 139. 140; Speculations- 105; -verabredungen 113; -veränderungen s. Gleichgewicht.

pretium succedit in locum rei 42.

Preußen, Königreich 31,1. 33,2. 38,6. 45,4. 65,4. 73,9. 76,2.10. 81,2. 92,6. 93,3. 94,2. 98,3. 124,1.2. 129,1. 131,3. 132,8. 146,9. 182,1. 200,2. 201,3. 203,5. 212,3. 214,6. 230,3.9.12. 238a,2. 240,3. 241,3. 242,6. 243,5. 245,10. 246,4.5. 247,5.6. 248,4. 249,4.5. 254,5. 255,6.8. 256,5. 7.8.11. 258,7.8.12. 259,4.6.; s. die Provinzen.

Preußen, Prov. 32,8. 38,6. 40,1. 114,2. 129,7. 131,3. 162,4. 168,7. 177,2. 191,8. 230,3. 236,6. 252,2. 260,3.

price, natural 106.

Priesterherrschaften 49. 57. 58. 65.

Privateigenthum 77 f.; -ökonomik 20.

Privat- und Volkswirthschaft 221.

private Production 98.

Privilegien 97. 115.

prix intrinsèque, naturel, originaire 106.

Productenzonen 32.

production réalisée 221.

Production 30 f.; -factoren 31; Zusammenwirken derselben 46. 47; -testen 106; ungleich wohlfeile 106. 110; -veränderungen 107. 110; - ein Tausch 106; - und ursprüngliches Gutnehmen 148.

Productivität der Arbeit, Grade 66; kritische Darstellung 59—62; positive Darstellung 63. 64; - des Kapitals 43.

Productivkräfte 31 f.; Zusammenwirken derselben 46. 47.

produit net 147. 254; -préféré 116.

profit de l'entrepreneur 193.

profit of stock-interest of money 143.

Progressisten und Conservative 14.

Proletariat 71. 78. 113. 115. 154. 163. 174. 204. 239. 253. 258. 259. 262.

Quantitätswerth 6.

Quasikapitalien 42.

Quinquennellen 94.

Recht auf Arbeit 178; - Staat und Wirthschaft 16; -unsicherheit 39. 45. 134. 137. 197. 220.

Rechnungsgeld 118.

Reformen — Revolutionen 24.

Regenmenge 32.

Reichthum 9; - polit. Wichtigkeit 205; - Schattenseiten 117; s. Volksvermögen.

Reinlichkeit 229.

religiöse Heirathsgebote 255; - Zinsverbote 190.

Rentekauf 191.

Renten, ewige 121.

Renteniere 183. 185.

res fungibiles 183; - incorporales 3. -nullius, cedit primum occupanti 77.

Reservehandel 60.

Revolutionen und Reformen 4; - Folgen der französischen 79. 112. 119. 124. 128. 163. 165. 217. 229.

richesses-biens 5; - de convention, fiction 116.

Risico 168. 196.

Rohstoffe, concentrirte 132; - künstlich erzogene 131.

Rom, altes 5,2. 14,3. 21,3. 41,1. 42,3. 43,5. 47,3. 49,1. 52,4. 55,4.

69,[illegible]. 70,[illegible]. 75,[illegible]. 79,[illegible]. 86,[illegible]. 91. 92,[illegible]. 97,[illegible]. 98,[illegible]. 113,[illegible]. 115,[illegible]. 116,4. 117,7. 118,4. 119,3.7. 123. 131,[illegible]. 132,[illegible]. 134,[illegible]. 135,[illegible]. 137,3. 138,3. 142,4. 145,4. 156,4. 169,7. 174,7. 180,5. 182,2. 184,1. 186,[illegible]. 190,[illegible]. 194,[illegible]. 202,4. 204,[illegible]. 217,[illegible]. 222,4. 226,8. 230,10. 233. 234,2. 235,2.3. 237,2.3. 242,10. 244,5. 247,4. 249,10.11. [illegible]. 250,[illegible]. 251,[illegible]. 252,[illegible]. 253,[illegible]. 255,[illegible].

Ruhezeiten — Kriegen 24.

Rußland 31,1. 32,1.3—5.10. 39,4. 41,[illegible]. 43,4. 44,[illegible]. 45,[illegible]. 49,[illegible]. 54,[illegible]. 67,[illegible]. 69,1. 71,[illegible]. 73,[illegible]. 81,[illegible]. 83,6. 90,4. 91,2. 95,6. 98a,3. 118,[illegible]. 137,1. 138,[illegible]. 140,[illegible]. 143,1. 155,3. 156,4. 168,5. 171,1. 172,2. 173,5. 174,8. 177,2. 179,2. 184,2.7. 185,[illegible]. 186,[illegible]. 187,[illegible]. 190,[illegible]. 191,8. 192,8. 208,5. 210,2. 214,1. 220,1. 226,2. 228,5. 230,6. 241,3. 243,5. 248,5. 252. 255,6. 256,4.5.

Sachgüter 3; Sachwerth des Geldes 129.

Sachsen und Thüringen 32,[illegible]. 40,2. 63,4. 73,9. 76,2.10. 93,3. 94,2. 95,1. 103,5. 112,5. 114,2. 132,2. 133,1. 134,4. 136,1.11. 150,1.2. 158,3. 160,3.4. 162,3.4. 167,10. 168,7. 169,3. 172. 175,1. 193,[illegible]. 200,[illegible]. 230,[illegible]. 232,1. 239,[illegible]. 240,[illegible]. 241,[illegible]. 245,[illegible]. 247,4.7. 248,4. 249,1.4. 256,5. 258,[illegible].

Sachsen, preußisches, 38,[illegible]. 76,[illegible]. 120,2. 129,1. 131,3. 230,3.

salarirte Klassen 60.

Salzgeld 119.

Satzung 191.

Savoyarden 171.

Scandinavische Reiche (Dänemark s. das.) 32,[illegible]. 39,[illegible]. 49,1. 54,[illegible]. 57,1. 59,2. 73,[illegible]. 92,4. 103,[illegible]. 116,[illegible]. 118,4. 119,[illegible]. 120,2. 124,[illegible]. 135,[illegible]. 142,1. 156,[illegible]. 238,5. 240,[illegible]. 241,[illegible]. 244,[illegible]. 246,[illegible]. 247,2.5. 248,4.

Schafpreise 132.

Schätze, Verausgabung 135; –, vergrabene 138. 220.

Schlesien 38,6. 129,1. 131,3. 191,6. 220,1. 230,3.

Schlußzettel 115.

Schneegränze 32.

Schottland 40,4.8. 49,1. 52,1. 73,8. 102,2. 118,4. 123,15. 131,3.4. 133,2. 155,4. 156,3. 158,3. 168,5. 172,2. 177,1. 185,2. 236,3. 239,1. 262,2.

Schuldabrechnung vom Volksvermögen 7; –erlasse 94; –gesetze 91 f.; Suspension 94; –haft 92. 93; Schulden, unkündbare 186. 191; Schuldunruhen 190; –verjährung 93.

Schweden s. Scandinavische Reiche.

Schweinezucht 132.

Schweiz 10,1. 32,9. 33,4. 89,4. 91,2. 92,5. 110,4. 114,2. 132,6. 138,2. 153,8. 177,2.4.6. 184. 187,5. 194,3. 197,2. 205,5. 222,1. 237,1. 239,2. 242,7. 245,11. 246,3. 260,[illegible].

secanto in partes 92.

„Seelen" 135.

séries passionnées 207.

services-commodités 62.

Sibirien 32,2. 53,4. 100,3. 105,1. 118,4. 119,12. 131,3. 132,1. 136,12. 139,5. 214,2. 227,2.

Silber, Abfluß nach Asien 138; –ausbeute 136; –bergbau 139. 142; –münzen 120; –preis gegen Gold 142. 143; –productionskosten 139. –, verarbeitetes 43. 138.

Sklavenpreise 169.

Sklaverei 67 f. 3. 45. 47. 55. 171. 174. 304; –, Aufhebung 70. 73 –75; –, Entstehung 67; –, Härte 69. 72; –, Nutzen 68; –, ökonomischer Schade 71.

Skythen und Massageten 143, 11. 244, 5. 245, 10.
solidarité-liberté 82.
Spanien 5, 2 32, 3. 8. 37, 3 41, 1. 43, 5. 57, 1. 63, 1—3. 114, 2. 124, 2. 134, 5. 136, 5. 140, 1. 142, 1. 146, 9. 175, 1. 177, 2. 183, 3. 185, 2. 187, 3. 7. 199, 4. 212, 3. 220, 1. 226, 5. 228, 4. 230, 6. 236, 1. 255, 3. 256, 3.
Sparkassen 43. 90. 168. 178. 181. 205. 238a.
Sparsamkeit, Arten 220; –, kapitalbildende 45; –, nationale 222; –, Voraussetzungen 45. 90.
Sparta 21, 3. 43, 4. 71, 7. 75, 4. 80. 83, 4. 116, 1. 119, 3. 6. 204, 9. 207, 2. 229, 10. 235, 2. 242, 10. 250, 7. 251, 1. 255, 1. 3. 4.
Speculationspreise 107. 115; –wuth 188.
Staatsanleihen 186. 199; –aufwand 10. 231; –bankerott 217; –dienst, erblicher 39, unentgeltlicher 205; –wirthschaft 17; –zweck 42. 84.
Stände, Geschichte derselben und Luxus 236.
standard of life 163.
Stapelrechte 97.
Statistik 18.
Steiermark 38, 6. 153, 4. 162, 4. 174, 8. 249, 4.
Sterling, Pfund 118.
Steuern, wirthschaftliche Folgen 137. 140. 141. 146. 164. 173.
stocklord-landlord 152.
Steffwechsel, wirthschaftlicher 47. 60. 173.
Steffwerth 4. 226.
Steiler und Epikureer 225.
strikes 176.
Stücklohn 39.
Stufenländer 53.
Südseeinsulaner 67, 5. 83, 1. 132, 7. 229, 7. 244, 6. 245, 1.
Surplusprofit 110. 149.
Syceesilber 120.
Tagelohn 39, als Preismaß 128; – Geschichte 171 f.; – Höhe 160 f.
Talente 50.
Tallykrämer 92.
Tantième 39.
Tausch 2. 46; –handel 116; –werth 5. 99.
Taxen 114.
teatotallers 238.
technische Verbesserungen 70. 129. 157. 158. 171. 186. 217.
Tempelschätze 135.
temperance 238.
testamentarisches Erbrecht 86.
Theillohn 39.
theologische Methode der Staatswissenschaft 22.
Thiere, Wirthschaft der 2. 50. 56. 213.
Thünensches Gesetz 156.
Tisch und Bett 85. 213. 245.
Todesfälle 239.
todtes Kapital 43.
τόκος 189.
Tracht der Männer und Weiber 250.
trades-unions 176.
Transportfähigkeit und Preis 53. 58. 95. 96. 110. 120. 125. 157. 186. 207. 217; Transport, productiv 38.
Triebkräfte, blinde 42.
Tropenländer 32. 36. 209.
Türkei 40, 1. 43, 6. 86, 4. 98, 2. 109, 10. 123, 8. 185 2. 232, 1. 237, 1. 239, 1. 245, 6.
turn-outs 176
Tyrol 35, 4. 117, 7. 136, 14. 177, 4.

Uebung macht den Meister 50.
Ueberarbeiten 69.
Uebercultur 204.
Uebervölkerung 253; –, communistische Tendenz 78; –, Gegenmittel 250. 263.
Umlauf des Geldes s. dai., – der Güter 95; –, Schnelligkeit 96; –, Ursachen 95.
Umlaufsfähigkeit 45; –freiheit 97. 115; –mittelverminderung 219.

unentbehrliche Güter 103. 111. 120. 212.
Ungarn und s. Nebenländer 32,$_{3.4}$. 35,$_{4}$. 37,$_{3}$. 53,$_{5}$. 57,$_{1}$. 65,$_{5}$. 73,$_{8.9}$. 118,$_{4}$. 132,$_{4}$. 158. 173,$_{1}$. 199,$_{3}$. 226,$_{1}$. 256,$_{1}$. 260,$_{3}$.
Unterbrechungen der Arbeit 168.
Unterbietung 200.
Unterhaltsmittel und Bevölkerung 239.
Unternehmer 46. 196; -arbeit 196; -eigenschaften 196, -loh; 195 bis 196a.
Unternehmungen, glückliche 196; -, große 106. 203; - und Wuchergesetze 193.
Unzucht, barbarische 245; -, gewerbmäßige 249; - der Sklaven 72.
usurae palliatae 192. 214.

valeur, usuelle-vénale 5.
value bei Smith 128; - in exchange-in use 5.
Vereinigte Staaten 8,$_{2}$. 31,$_{2.3}$. 32,$_{1.2.7}$. 33,$_{3}$. 34,$_{2}$. 36,$_{6}$. 39,$_{6}$. 40,$_{2}$. 41,$_{5}$. 43,$_{1}$. 54,$_{6}$. 60,$_{9}$. 65,$_{4}$. 69,$_{1}$. 72,$_{3}$. 76,$_{2}$. 81,$_{3.4}$. 89,$_{3}$. 91,$_{1}$. 93,$_{3}$. 100,$_{4}$. 116,$_{1}$. 119,$_{12}$. 122,$_{1}$. 124,$_{3}$. 131,$_{2}$. 132,$_{3.7}$. 136,$_{1}$. 138,$_{1}$. 139,$_{1.6}$. 140,$_{13}$. 146,$_{1}$. 150,$_{7}$. 155,$_{3}$. 166,$_{7}$. 168,$_{4}$. 170,$_{5}$. 172,$_{3}$. 173,$_{5}$. 174,$_{8}$. 179,$_{2}$. 180,$_{7}$. 182,$_{1}$. 184,$_{3}$. 187,$_{6.8}$. 199,$_{4}$. 221,$_{3}$. 229,$_{9}$. 230,$_{6}$. 238a. 241,$_{3}$. 243,$_{5}$. 244,$_{11}$. 248,$_{3.5}$. 250,$_{7}$. 259,$_{4.6}$. 263,$_{1}$.
Verhältnisse als Güter 3; Verhältnißmäßigkeit der Arbeitszweige 65.
Verkehr 2. 70; -operationen und Geldbedarf 123; - und Reichthum 10.
Vermögen 7; -, Harmonie 205; -, Schätzung 8.
Verschwendung 218-219.
Viehgeld 118; -preise 131. 132; -zucht 165.
Vielmännerei 250; -weiberei 245.
Viktuosen 50. 134. 146.
Völkerwanderung 135. 201. 226. 242. 244. 249; Völker, borgende und leihende 10; -, gestorbene 264.
Volksabnahme 252; -banken 185; -charakter und Landesnatur 37; -einkommen 146. Berechnung 146. Vertheilung 203. Zweige desselben 148; Volksleben und Wissenschaften davon 16 f. Volksreichthum Kennzeichen 9; Volksvermögen 7; Berechnung 8; Vertheilung desselben 203 f. Volksvermehrung 238 a. f. Gegentendenzen 242. Politik 255; Volkswirthschaft 12. Entwickelung 14. 263. Naturgesetze 13, - und Privatwirthschaft im Gegensatz 45. 67.
Vorhand, Princip der 140. 181. 196a.

Waaren 95; -, allgemeine 116; -geld 119.
Währung 120. 143.
Waldproducte 131. 132; -rente 153.
Wanderungen, der Arbeiter 177.
warranty deeds 91.
Wasserwerke 94; -straßen 43. 53.
Wechselfristen, verlängerte 94; Wechsel geldsparend 123; -strenge 92.
Weddeschat 191.
Wegwerfen, vorzeitiges 223.
Weibergemeinschaft 85. 245.
weibliche Arbeiten 168. 169. 170. 250.
Weinbau 112; -rente 153; Weinsorten 207.
Werkfortsetzung 57; Werkzeuge und Maschinen 42.
Werth 4; -, abstracter 6; Affections- 5; -, Aufbewahrung 121; -, concreter 6; -erzeugung 30; Gebrauchs- 4; Tausch- 5; -übertragung 121; -vernichtung 206; Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tausch- 6.
Westindien 39,$_{1}$. 41,$_{4}$. 71,$_{3}$. 72,$_{12}$. 119,$_{12}$. 128,$_{3}$. 173,$_{3}$. 184,$_{3}$. 187,$_{7}$. 214,$_{3}$. 226,$_{5.7}$. 259,$_{4}$.
Westphalen 38,$_{6}$. 73,$_{9}$. 93,$_{1}$. 114,$_{8}$. 129,$_{7}$. 131,$_{3}$. 168,$_{5}$. 177.
Wiedertäufer 79. 250.

Wildprettpreiſe 131.
Wirthſchaft 2. 11; -lichkeit 218; -ideale 23—25.
Wohlfeilheit 2. 99. 101; -thätigkeit 188.
Wucher 64. 113. 192; -, am Stamme 192; -geſetze 192. 193, deren Aufhebung 194.
Württemberg 32, 3. 40, 2. 73, 9. 93. 124, 2. 132, 3. 153, 3. 156, 1. 167, 10. 177, 2. 193, 1. 236, 1. 249, 4. 258, 1. 2. 3.

Zahlungen, häufige große 10. 119.
Zahlungsfähigkeit der Arbeiter 183, der Grundbeſitzer 183, der Käufer 166; -, preisbeſtimmend 104.
Zeitersparung durch Arbeitstheilung 50; -, Werth 41.
Zerſtörungsgebrauch 207.
Zinngeld 119.
Zins- ſ. Kapital-, ausbedungener 179; -fuß, Geſchichte 184—88; -, landesüblicher 179; -, natürlicher 179; -politik 189–94; -, richterlicher 192; -taxen 192; -verbote 190. 191; Zinseszinſen 194.
Zünfte 47. 113. 170. 258.
Zwiſchenhandel 196a.

88288 Ec R791s
Author Roscher, Wilhelm
Title System der Volkswirthschaft. Vol.1:- Die Grundlagen

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU